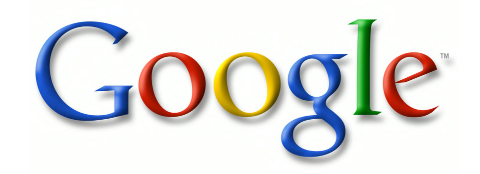


This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.
+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.
+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.
+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`



Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

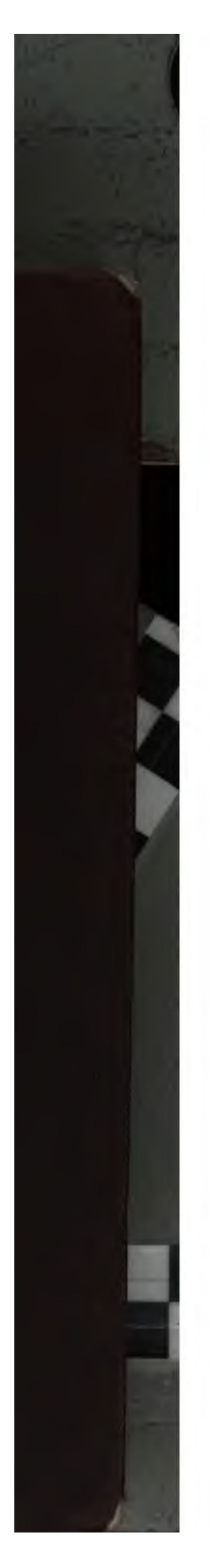
Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

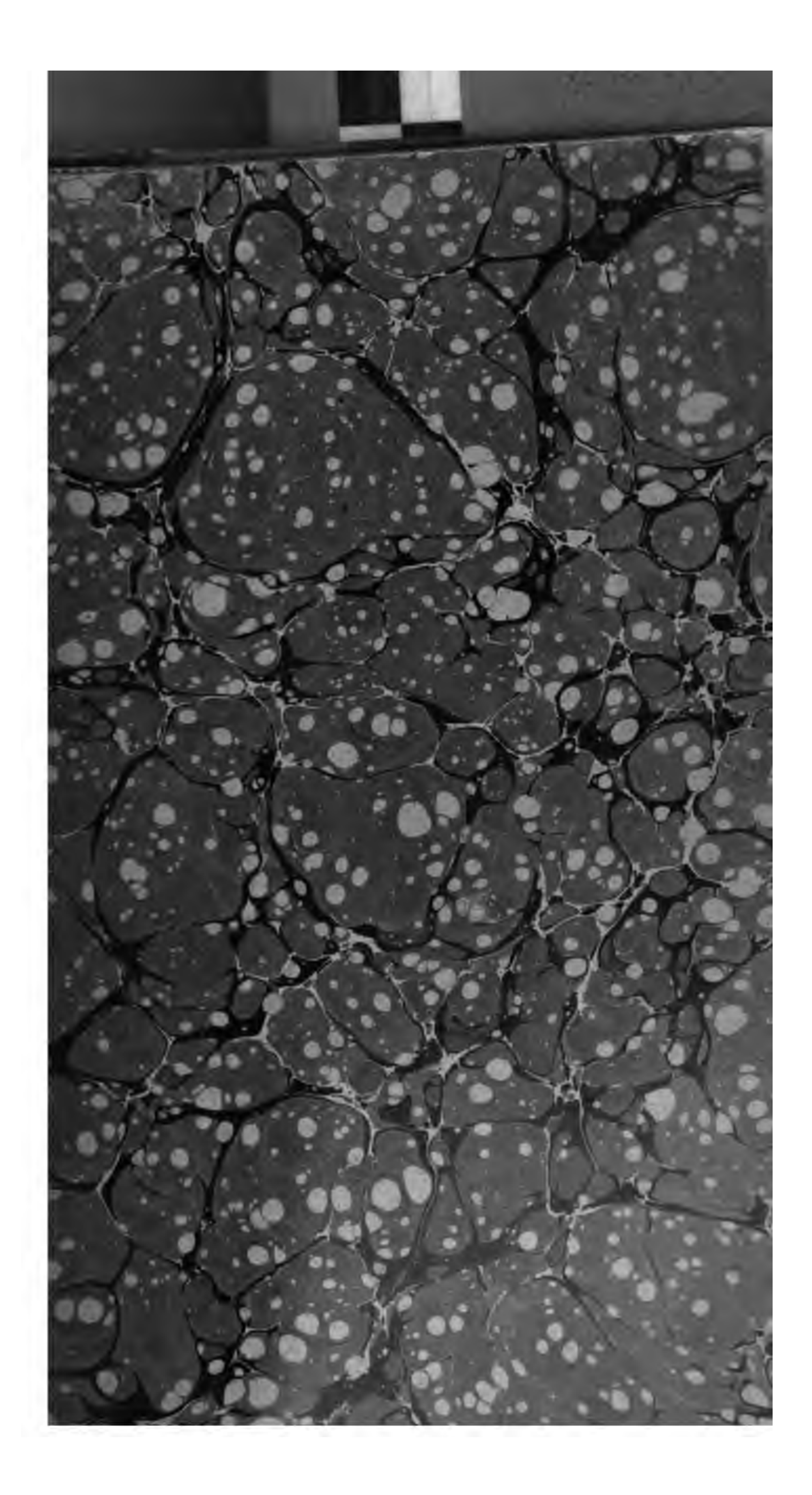
+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.
+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.
+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.
+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

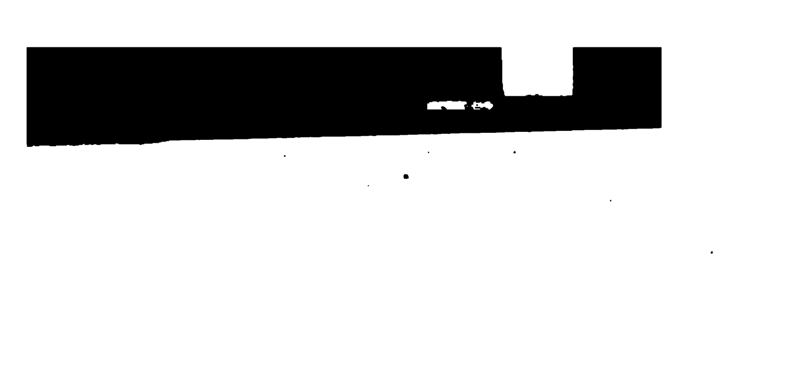
Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.











Rheinisches Museum

für

PHILOLOGIE.

Herausgegeben

von

Franz Buecheler, Hermann Usener, August Brinkmann.

Neue Folge.

Sechzigsten Bandes erstes Heft.

Frankfurt a. M.

J. D. Sauerländer's Verlag.

1905.



Rheinisches Museum

für

PHILOLOGIE

Herausgegeben

von

Franz Buecheler, Hermann Usener, August Brinkmann.

Neue Folge

Sechzigster Band

Frankfurt am Main

J. D. Sauerländers Verlag

1905.



Verzeichniss der Mitarbeiter

von Band XXXV—LX und ihrer Beiträge von Band XLV an

87638

Berichtigungen werden erbeten. Für mehrere sind wir Herrn Prof. Dr. R. Klussmann in München zu Dank verpflichtet.

Inhalt

Miscellen

Seite

Antiquarisch-Epigraphisches

KERAUNOS

Im Jahre 1868 fand Paul Foucart zu Mantineia einen roh bearbeiteten Kalkstein, der die Inschrift

ΔΙΟΣ | ΚΕΡΑVΝΟ

trug und offenbar dazu gedient hatte eine heilige Stätte, einen vom Blitz getroffenen Raum, der profanen Welt zu entrücken Die Inschrift verfehlte nicht, als sie 1875 von dem Finder veröffentlicht war, gebührendes Aufsehen zu machen, und Henri Weil widmete ihr eine Besprechung[1]. Angesichts der tadellosen Steinschrift war jeder Gedanke an den Ausfall eines I ausgeschlossen. Man hatte sich mit einem Ζεὺς Κεραυνός abzufinden. Es war der erste Keil, der in die herrschenden Anschauungen von griechischer Mythologie und religiöser Begriffsbildung getrieben wurde. Die neue Thatsache besitzt insofern auch eine exemplarische Bedeutung, als die Ueberlieferung uns gestattet alle wesentlichen Stadien, welche die Entwicklung des Begriffs durchlaufen hat, zu überblicken. Dies veranlasst mich, obschon ich bereits an anderem Ort[2] das wesentliche gegeben, hier den Gegenstand im Zusammenhang zu besprechen.

Wäre in Mantineia eine Abspaltung von dem umfassenderen Begriff des Zeus beabsichtigt worden, so hätte das nur in der Form eines adjectivischen Epitheton wie Κεραύνιος geschehen können. Schon der sprachliche Thatbestand nöthigt dazu, die Verehrung eines göttlich personificirten Keraunos vorauszusetzen: nur wenn dieser Begriff im Cultus gegeben und geläufig war,

---

[1] Monuments grecs publiés par l'association pour l'encouragement des études grecques en France 1875 Heft IV p. 23 ff. Le Bas-Foucart, Explic. des inscriptions II n. 352 *a* p. 209 Inscriptiones graecae antiquissimae ed. Roehl n. 101 p. 36 vgl. H. Weil in Revue archéol. 1876 t. 32, 50 f.

[2] Götternamen S. 286 f.

konnte er mit dem Namen des umfassenden Himmelsgottes auf dem Wege der Unterordnung vereinigt werden. Wer es will, mag den Schluss nicht bündig finden, aber mag dann sehen, wie er sich mit den Thatsachen abfindet.

1 Schon H. Weil war auf dem rechten Wege, als er eine Stelle aus dem Chrysippischen Bruchstück der Hesiodischen Theogonie heranzog, wo es von Zeus und der durch ihn geschwängerten Metis heisst[1]

συμμάρψας δ' ὅ γε χερσὶν ἑὴν ἐγκάτθετο νηδὺν
δείσας μὴ τέξῃ κρατερώτερον ἄλλο Κεραυνοῦ,

und in Κεραυνοῦ den Eigennamen erkannte. Zeus fürchtet, Metis könne ein drittes dem Keraunos noch überlegenes Wesen zur Welt bringen. Keraunos erscheint hier als das stärkste göttliche Wesen neben Zeus, vollständig getrennt von ihm, ein Gott für sich.

Das Motiv, das hier dem Zeus zugeschrieben wird, kehrt wieder in der Sage von Thetis, um deren Hand die beiden Kroniden Zeus und Poseidon sich bewarben. In dem isthmischen Siegeslied auf den Aegineten Kleandros (Isthm. 8, 32 f) dichtet Pindar

εἶπε δ' εὔβουλος ἐν μέσοισι Θέμις
εἵνεκεν πεπρωμένον ἦν φέρτερον γόνον ἄν ἄνακτα
πατρὸς τεκεῖν
ποντίαν θεόν, ὃς κεραυνοῦ τε κρέσσον ἄλλο βέλος
35 διώξει χερὶ τριόδοντός τ' ἀμαιμακέτου, Δί γε μισγομέναν
ἢ Διὸς παρ' ἀδελφεοῖσιν

und Aischylos lässt den Prometheus in dunklem Hinweis auf die Zukunft dem Zeus drohen

920 τοῖον παλαιστὴν νῦν παρασκευάζεται
ἐπ' αὐτὸς αὑτῷ, δυσμαχώτατον τέρας,
ὃς δὴ κεραυνοῦ κρείσσον' εὑρήσει φλόγα
βροντάς θ' ὑπερβάλλοντα καρτερὸν κτύπον,
θαλασσίαν τε γῆς τινάκτειραν νόσον
τρίαιναν, αἰχμὴν τὴν Ποσειδῶνος, σκεδᾷ.

Die Vergleichung dieser Stellen ist lehrreich. Den Dichtern des V Jahrh. konnte der Keraunos nicht mehr wie dem alten boeotischen Sänger ein persönliches Wesen sein: ihnen ist der Blitzstrahl nur die Waffe (βέλος Pind.) oder die Flamme (φλόξ Aisch.) des Zeus.

---

[1] Chrysippos bei Galen de dogmatis Hippocratis et Platonis III 8 *p. 320* Iw. Müller, vgl. Rhein. Mus. 56, 175 f.

Herakleitos hat das göttliche Feuer, in dem er den letzten Grund der Dinge, den Stoff zugleich und die Kraft der Weltbildung sah, 'Blitz' genannt: τὰ δὲ πάντα οἰακίζει Κεραυνός[1], 'das All steuert der Blitz'. Er legt ihm also das Handeln eines persönlichen Wesens bei. Man fühlt die Absicht, mit der er den Ausdruck wählte. Er wollte durch éin Wort die beiden Seiten seines Urfeuers, die stoffliche und die geistige zusammenfassen: das einfache 'Feuer' (πῦρ) würde ihm diesen Begriff entgeistigt, der Name des Zeus, den er anderwärts nur mit Bedenken zulässt[2], ihn vom Stoff gelöst haben. Möglich aber konnte ihm der kühne Ausdruck nur dadurch werden, dass ihm die göttliche und persönliche Geltung des Begriffs Keraunos noch geläufig war. Als die Stoa die Heraklitische Lehre in ihre Physik herübernahm, war das nicht mehr der Fall. Es ist lehrreich zu beobachten, wie sie sich mit dem übernommenen Keraunos abfand. Kleanthes hat im Hymnus auf Zeus[3]

τοῖον ἔχεις ὑποεργὸν ἀνικήτοις ἐνὶ χερσὶν
10 ἀμφήκη πυρόεντ' αἰεὶ ζώοντα Κεραυνόν·
τοῦ γὰρ ὑπὸ πληγῆς φύσεως πάντ' ἐρρίγασιν,
ᾧ σὺ κατευθύνεις κοινὸν λόγον, ὃς διὰ πάντων
φοιτᾷ μιγνύμενος μεγάλοις μικροῖς τε φάεσσιν.

sich eng an Herakleitos angeschlossen; er übernimmt den Keraunos mit seiner ganzen Wirkung, aber er macht ihn zum Diener (ὑποεργός) des Zeus, den auch materiell zu fassen nichts mehr hinderte, seit die allegorische Deutung der Götter üblich geworden war. Die ursprüngliche Conception des Herakleitos scheint der Stoa nicht verloren gegangen zu sein: auf Münzen des Antoninus Pius wird der geflügelte Donnerkeil dargestellt mit der Beischrift *Providentia deorum*[4]: der Blitz ist also das sichtbare Bild der Vorsehung, die 'das All steuert'.

Ein Orphischer Hymnus auf Zeus als Gott des Gewitters (H. 19) trägt in allen Handschriften die Aufschrift Κεραυνοῦ. Die Herausgeber, auch noch Abel, haben dafür ohne weiteres Κεραυνίου Διός gesetzt. Mit Recht ist A. Dieterich für die

---

[1] Herakl. fr. 28 Byw. 64 Diels bei Hippol. 9, 10 p. 283, 31 M.
[2] Herakl. fr. 65 Byw. 32 D. vgl. J. Bernays Ges. Abh. 1, 89 f.
[3] Bei Ioh. Stobaeus I 1, 12 p. 25 Wachsm. vgl. R. Hirzel Unters. über Ciceros philos. Schr. 2, 118 f.
[4] Cohen, Descr. hist. des médailles impériales II² 338 n. 678—685 (mit Abbildung).

handschriftliche Ueberlieferung eingetreten[1]. Der scheinbare Widerspruch zwischen Aufschrift und Wortlaut des thatsächlich an Zeus gerichteten Hymnus wird sich alsbald auf einfachste Weise auflösen lassen. Diese Belege sind zwar versteckt und vereinzelt, aber sie genügen um festzustellen, dass bis tief ins VI Jahrh. bei den Hellenen ziemlich allgemein Keraunos als Gott Verehrung genossen hat. Es kann darum nicht Wunder nehmen, wenn ein Volk, das vom Hellenenstamm schon vor dessen Eintritt in die Geschichte sich abgezweigt hatte, den im Laufe längeren Sonderlebens tiefer eingewurzelten Cultus des Keraunos bis in weit spätere Zeit fortgeführt hat. Das ist der Fall mit den Makedoniern. Es wird uns überliefert[2], dass Seleukos Nikator bei der Gründung von Seleukeia am Meere (Sel. Pieriae) dort den Cultus des Keraunos einsetzte: 'noch jetzt', fügt Appian hinzu, 'pflegen sie ihm Opfer darzubringen und Hymnen zu singen'. Eine Inschrift von Seleukeia (*CIGr* 4458) lehrt uns ausserdem 'Donnerkeilträger' (Κεραυνοφόροι) als jährlich wechselnde Priester kennen. Die Münzen bestätigen und vervollständigen den Bericht Appians. Sie tragen in der Königszeit gewöhnlich auf der Vorderseite den lorbeerbekränzten Kopf des Zeus, auf der Rückseite einfachen oder geflügelten Donnerkeil. Aber schon gegen Ende dieser Epoche treten Darstellungen auf, welche den Donnerkeil unverkennbar als Gegenstand unmittelbarer Verehrung zeigen: unter Antiochos VIII Grypos (121—96) beschwingter Donnerkeil mit breitem Band umwunden; unter Demetrios III (95—88) ausser diesem Bild auch ein mächtiger mit Flügeln ausgestatteter Donnerkeil über einen niedrigen Stuhl gelegt[3]. Auf einer Kupfermünze des Antiochos XI Epiphanes liegt der Donnerkeil, von dem links eine geknotete Taenie herab-

---

[1] De hymnis Orphicis (Marb. 1891) S. 19, 1.

[2] Appian Syr. 58 φασὶ δὲ αὐτῷ (dem Seleukos Nikator) τὰς Σελευκείας οἰκίζοντι τὴν μὲν ἐπὶ τῇ θαλάσσῃ διοσημίαν ἡγήσασθαι κεραυνοῦ καὶ διὰ τοῦτο θεὸν αὐτοῖς Κεραυνὸν ἔθετο, καὶ θρησκεύουσι καὶ ὑμνοῦσι καὶ νῦν Κεραυνόν.

[3] Antiochos VIII: Cat. Br. Mus., Sel. Kings of Syria pl. XXIV 6 vgl. p. 90. Demetrios III: ebenda XXVI 11 vgl. p. 101; die zweite Darstellung im Catal. des monnaies grecques de la bibliothèque nationale, Rois de Syrie Taf. XXVIII 5 vgl. p. 207 n. 1571—3 (wo der Stuhl irrig als Altar bezeichnet wird), zu Seleukeia geprägt nach Babelon p. CLXXI.

zuhangen scheint, auf einem Dreifuss[1]. Häufig wird dann auf den Prägungen der autonomen Verwaltung und der Kaiserzeit der Keraunos, von dem ein Band zu beiden Seiten herabhängt, auf einem Polster über heiligem Stuhl liegend dargestellt[2]. Es ist nicht zu verkennen, dass in den späteren Münzbildern vom Ende der Königszeit an der Donnerkeil als ein zur Verehrung ausgestelltes Wesen gedacht wird; Band und Taenie sind Zeichen der Heiligkeit. Umgekehrt zeigen die Prägungen der Königszeit den Blitz als Attribut des Zeus: den altmakedonischen Keraunos konnte die hellenische Bevölkerung nur als Zeichen und Symbol des Gewittergottes verstehen, sie hat darum einen Ζεὺς Κεραύνιος unwillkürlich dem Keraunos untergeschoben; auf Münzen des Caracalla[3] trägt der Donnerkeil die Beischrift Ζεὺς Κεραύνιος Σελευκέων, und bei Hesychios wird Κεραύνιος interpretiert καὶ Ζεὺς ἐν Σελευκείᾳ. Damit ist denn wohl auch der Widerspruch zwischen Aufschrift (Κεραυνοῦ) und Inhalt des XIX Orphischen Hymnus (S. 3—4) gehoben: an einem Ort wie Seleukeia, wo alter Cult des Keraunos der panhellenischen Religion Widerstand geleistet hatte, muss dieser Hymnus, wenn nicht der grösste Theil der Sammlung entstanden sein. Denn zweifellos war Seleukeia auch in späterer Zeit nicht der einzige Ort, wo der Keraunos noch in alterthümlicher Weise verehrt wurde. Das Licht, das die Münzen Seleukeias auf die geschichtliche Nachricht warfen, trägt weiter.

Jene Verehrung des Keraunos tritt wo möglich noch greifbarer auf Münzen von Diokaisareia in Kilikien hervor[4]. Während eine Münze des Trajan einfachen, eine der jüngeren Faustina geflügelten Blitz zeigt, erscheint auf einer Bronze mit dem Kopf

[1] Cat. Br. Mus., Kings of Syria pl. XXVI 7 vgl. p. 99, 13. Ein schlechter erhaltenes Exemplar der Pariser Sammlung wird von Babelon, Rois de Syrie p. 188 (Taf. XXV 12) dem Antiochos VIII Grypos zugetheilt.

[2] Eckhel Doctr. num. vet. 3, 326 Head Hist. num. p. 661 W. Wroth im Cat. Br. Mus., Galatia usw. p. LXXII f. 269 ff. mit den Abbildungen pl. XXXII 6—8. 10 XXXIII 2. 6.

[3] Eckhel doctr. num. vet. 3, 326.

[4] Trajan: Imhoof-Blumer Kleinasiat. Münzen 2, 439 n. 3; Faustina iun.: Revue numism. 1854 p. 15 Loebbecke Ztschr. f. Num. 12, 331 abgebildet im Cat. Br. Mus., Lycaonia usw. pl. XII 13. Die Münzen der Iulia Domna (Mionnet Descr. III 577, 195 abgeb. Cat. Br. Mus. aO. pl. XIII 1 vgl. p. 73, 9) und des Philippus iun. (Mionnet aO. n. 197) sah ich in Imhoof-Blumers Sammlung.

der Julia Domna und einer des jüngeren Philippus ein Thronsessel mit Rücklehne, der einen stehenden Donnerkeil trägt. Man sieht sich in die frühe Zeit zurückversetzt, wo man von der Verehrung der unsichtbar auf dem Thronsessel gedachten Gottheit zur Darstellung derselben überging.

Es ist sehr beachtenswerth, dass die beiden Darstellungen des Keraunos sowohl auf Stuhl als auf Thronsessel von der römischen Prägung zeitweilig übernommen worden sind. Eine von Trajan geprägte Restitutionsmünze gibt auf der Vorderseite den *divus Vespasianus* in Brustbild, auf der Rückseite geflügelten Donnerkeil auf einem überdeckten Stuhl[1]: von Vespasian muss also dieser Stempel angewandt worden sein. Die gleiche Darstellung hat eine von Trajan erneuerte Goldmünze des Titus. Donnerkeil auf Thronsessel zeigen Gold- und Silbermünzen des Titus und Domitianus aus den Jahren 80—82[2]. Noch unter Antoninus Pius (*cos. IIII* also 145—161) ist der Donnerkeil (ohne Flügel) auf einem mit gefranstem Teppich behangenen Stuhl dargestellt worden[3]. Ein sorgfältig gearbeitetes Relief von Mantua[4] kann uns lehren, dass diese Darstellungen der Münzen auch im Westen einen Rückhalt im Cultus hatten: auf teppichbehangenem Stuhl (oder Kline?) liegt ein gewaltiger Donnerkeil, das Scepter ist an den Stuhl gelehnt, links am Boden hält der Adler Wache.

Man entzieht sich schwer der Vermuthung, dass die alte makedonische Cultusform auch ausserhalb Syriens und Kilikiens verbreitet war. Unter den vielen Städten, welche das Blitzzeichen auf ihre Münzen setzten, werden gewiss manche gewesen sein, die bei der alten Form seiner Verehrung verharrten. Wenigstens von Vaxos auf Kreta glaube ich das behaupten zu dürfen. Einige Silbermünzen der Stadt zeigen auf der Vorderseite lorbeerbekränzten Zeuskopf, auf der Rückseite fünfzackigen Donnerkeil über einen Dreifuss gelegt[5]. Das Alter der Münzen und die Thatsache, dass

---

[1] Cohen méd. imp. I² p. 419 n. 650 abgebildet in Collection Ponton d'Amécourt (1887) pl. VI n. 149. Restitutionsmünze mit Vorderseite *divus Titus* Cohen I² 462, 403.

[2] Titus: Cohen I² 455, 314—6 (Donnerkeil meist geflügelt); Domitianus: ebend. I 475, 61 f. 517, 554 vom J. 80, p. 518, 574 f. vom J. 81, p. 519, 597 vom J. 82.

[3] Cohen II² 304, 345.

[4] Abgeb. bei E. Braun, Vorschule der Kunstmythologie Taf. 6 vgl. S. 5.

[5] Svoronos, Numism. de la Crète ancienne Taf. III 10. 11 Cat.

vielfach von derselben Stadt der Dreifuss, mehrfach auch der Donnerkeil einzeln geprägt worden ist, müssen jeden Gedanken der Entlehnung jenes Typus aus Syrien ausschliessen.

Die Grenze für die göttliche Geltung des Keraunos, die wir oben (S. 5) zunächst enger abstecken mussten, hat somit überraschende Ausdehnung gewonnen, indem wir die makedonischen Ueberlieferungen in Betracht zogen. Wir wollen dies Volk nicht verlassen ohne demselben eine wichtige Bestätigung entnommen zu haben. Die griechischen Eigennamen sind in weit umfassenderem Maasse, als es bei oberflächlicher Betrachtung den Anschein hat, dem Cultus entlehnt. Viele Namen erweisen sich bei schärferer Prüfung als ehemalige, im Lauf der Zeit verdunkelte Bezeichnungen von Göttern oder Heroen, die in Cultus und Sage des Geschlechtes hervorgetreten waren[1]. Es muss als sicheres Zeugniss für jenen makedonischen Cultus betrachtet werden, wenn der Gottesname Keraunos von Makedoniern zur Benennung von Herrschern benutzt wird. Den Beinamen Keraunos trug der aus der ersten Ehe des Ptolemaios Soter mit Eurydike hervorgegangene Ptolemaios[2], der nach wechselreichem Leben als König Makedoniens im Kampfe gegen die Gallier (279) fiel. Eben so wurde der ältere Bruder Antiochos des grossen, Alexander (Seleukos) vom Heere Keraunos benannt[3]. Der Komiker Anaxippos hat einen Keraunos verfasst, der Held des Lustspiels war ein Parasit Damippos[4]:

τοῦτον οἱ φίλοι καλοῦσί σοι
νυνὶ δι' ἀνδρείαν Κεραυνὸν εἰκότως·
ἀβάτους ποιεῖν γὰρ τὰς τραπέζας οἴομαι
αὐτὸν κατασκήπτοντα ταύταις τῇ γνάθῳ.

Br. Mus., Crete pl. III 12 vgl. p. 14, 2. Einfacher Dreifuss auf Münzen von Vaxos bei Svoronos III 1—4. 6—9 II 30—38 Cat. Br. M. III 13—17; beschwingter Blitz für sich Svor. III 5. 12. 13 Cat. Br. M. III 18 f. vgl. p. 15, 12—16. Einmal (Svor. III 1) hat die Rückseite grossen Dreifuss, links davon im Felde fünfzackigen Donnerkeil.

[1] S. Götternamen S. 349 ff. Zur Erläuterung können die Beobachtungen über die Namen Πύρρος Αἰακίδας Ὀρέστης im Archiv f. Religionswissenschaft 7, 330—3 dienen.

[2] Appianus Syr. 62 Pausanias I 16, 2 ua.

[3] Porphyrios fr. 6, 11 *FHG* 3, 710 in der armen. Uebersetzung von Eusebios Chronik I p. 253, 10 Schoene.

[4] Meinekes Fragm. com. 4, 464 bei Athen. X p. 417a; über die Zeit s. Meineke hist. crit. com. p. 469.

Der Zeit nach wäre es denkbar, dass Ptolemaios Keraunos dem Komiker den Anstoss zu dieser witzigen Erfindung gegeben hätte. Aber wir kennen noch ein älteres Vorbild. Den bekannten Tyrann von Herakleia, Klearchos, hatte die Bildung, die er in den Hörsälen des Isokrates und Platon gesucht hatte, nicht vor dem Wahnwitz bewahrt, sich als Gott zu fühlen: er liebte es sich als Zeus zu maskiren und den Blitzstrahl in seiner Hand zu tragen; seinem Sohne gab er den Namen Keraunos[1]. In der megarischen Colonie fern am Pontos war also noch um die Mitte des IV Jahrh. v. Chr. der persönliche Keraunos lebendig. Es bestätigt sich auch hier, dass die anfänglich aufgestellte Zeitgrenze wenigstens für abgelegene Landschaften hellenischer Bevölkerung noch erheblich weiter herabgerückt werden muss.

2 Welche Vorstellung man von dem Gotte Keraunos hegte, zeigt der gottesdienstliche Brauch. Griechen und Italikern gilt der Ort, der vom Blitz getroffen ist, als heilig und unberührbar[2]. Die Gottheit selbst hat Besitz von ihm ergriffen und ihn zur Wohnung genommen. Er muss daher von der profanen Welt ausgeschieden werden durch Einfriedigung; ein Altar wird dabei errichtet, auf dem regelmässige Opfer dargebracht werden. Die Griechen nennen einen solchen Ort ἠλύσιον, gewöhnlicher ἐνηλύσιον[3], auch kurzweg mit allgemeinerer Bezeichnung ἄβατον, die Römer *fulguritum*, *bidental* und nach der Form der Einfassung *puteal*[4]. Der römische und wahrscheinlich allgemeine

[1] Plutarch de Alexandri fort. II 5 p. 338ᵇ καὶ Κλέαρχος Ἡρακλείας τύραννος γενόμενος σκηπτὸν ἐφόρει καὶ τῶν υἱῶν ἕνα Κεραυνὸν ὠνόμασε Aelian bei Suidas u. Κλέαρχος: καὶ στολὰς ἤσθητο θεοῖς συνήθεις καὶ τοῖς ἀγάλμασι τοῖς ἐκείνων ἐπιπρεπούσας, τόν τε υἱὸν τὸν ἑαυτοῦ Κεραυνὸν ἐκάλεσεν vgl. Memnon bei Photios bibl. 224 p. 222ᵇ 15 εἰς ἄκρον ἀλαζονείας ἐλάσαι ὡς καὶ Διὸς υἱὸν ἑαυτὸν ἀνειπεῖν usw.

[2] Vgl. zB. Festus Pauli p. 91, 17 'Fulguritum id quod est fulmine ictum, qui locus statim fieri putabatur religiosus, quod eum deus sibi dicasse videretur' Ammianus Marc. XXIII 5, 13 'et hoc modo (dh. fulmine) contacta loca nec intueri nec calcari debere fulgurales pronuntiant libri'. Artemidoros 2, 9 p. 93, 8 Hercher ὁ κεραυνὸς τὰ μὲν ἄσημα τῶν χωρίων ἐπίσημα ποιεῖ διὰ τοὺς ἐνιδρυμένους βωμοὺς καὶ τὰς γινομένας ἐν αὐτοῖς θυσίας, τὰ δὲ πολυτελῆ χωρία ἔρημα καὶ ἄβατα ποιεῖ.

[3] Nachweise bei Preller Polem. fr. p. 146 f.

[4] *fulguritum* Festus Pauli (Anm. 1), *bidental* vgl. Casaubonus zu Persius 2, 27 p. 192 f., über das bekannte *puteal Scribonianum* oder *Libonis* s. Festus p. 333ᵇ 24 Babelon, Monn. de la républ. 2, 427 f. 584. Ueber das Erforderniss des freien Himmels s. Festus p. 333ᵇ 29—32 Vitruv I 2, 5 vgl. unten S. 23.

Brauch gestattet ein Blitzmal nur unter freiem Himmel: ist der Blitz in einen bedachten Raum gefahren, so muss über dem *puteal* ein Loch ins Dach gemacht werden.

Wie der Ort so galt auch der Mensch, den der Blitz getroffen, als heiliges Wesen: der Gott hatte seinen Wohnsitz in ihm genommen. Er wird darum 'wie ein Gott geehrt', heisst es im Traumbuch des Artemidoros[1]. Von Zoroaster gieng die Sage, dass die Gottheit ihn mit dem Blitz heimgesucht habe um seine Seele an sich zu ziehn: nach diesem Vorbild, meint der Verfasser der Clementinischen Homilien, sei es üblich geworden die vom Blitz Erschlagenen als Lieblinge der Götter zu verehren[2]. Ein Cultusbrauch der Tarentiner[3] wird durch diese Vorstellung verständlich. Vor vielen Häusern der Stadt waren Stelen aufgerichtet, die als Denkmäler für die Bürger galten, welche sich einst an der Iapygenstadt Karbina vergangen hatten und zur Strafe sämmtlich vom Blitz erschlagen sein sollten. Der Jahrestag des unglücklichen Ereignisses wurde nicht mit Trauer und Todtenspenden begangen, sondern durch Opfer an Zeus Kataibates. Man kümmerte sich nicht um den inneren Widerspruch, dass die Blitze als Werkzeuge göttlicher Strafe über Frevler gekommen waren: als vom Blitz getroffene waren jene Tarentiner eines höheren Loses theilhaftig geworden, und die üblichen Ehrungen Gestorbener wären ihrer nicht würdig gewesen. Noch Kyrillos von Jerusalem verwendet die geläufige Vorstellung zu einem Enthymem[4], das bei seinen Katechumenen die beabsichtigte Wirkung nicht verfehlt haben wird: 'die Hellenen verehren die vom Blitz getroffenen. Der Blitz aber kommt nicht urtheilslos vom Himmel herab. Wenn also jene sich nicht schämen die

---

[1] Artem. 2, 9 p. 94, 26 οὐδεὶς γὰρ κεραυνωθεὶς ἄτιμός ἐστιν, ὅπου γε καὶ ὡς θεὸς τιμᾶται vgl. p. 93, 24 προσίασιν αὐτοῖς ὡς ὑπὸ Διὸς τετιμημένοις οἱ ἄνθρωποι. Vgl. Rohde Psyche I² 320 ff.

[2] Clemens Rom. hom. 5, 9 (ἐκεῖσε dh. in Persien) recogn. 4, 28 (hier allgemein) 'hoc denique exemplo etiam nunc multi eos qui fulmine obierint sepulcris honoratos tamquam amicos dei colunt'.

[3] Klearchos *FHG* 2, 306 bei Athen. XII p. 522^{d-f}.

[4] Kyrillos in der XIII Katechese c. 37 πολυμαθὴς γενόμενος . . ἐπιστόμιζε . . . Ἕλληνας ἐκ τῶν παρ' αὐτοῖς μυθολογουμένων. αὐτοὶ κεκεραυνωμένους προσκυνοῦσιν. κεραυνὸς δὲ ἐξ οὐρανῶν ἐρχόμενος οὐκ ἀκρίτως ἔρχεται. εἰ ἐκεῖνοι τοὺς κεραυνωθέντας θεομισεῖς προσκυνοῦντες οὐκ αἰσχύνονται, σὺ τὸν θεοφιλῆ καὶ υἱὸν θεοῦ τὸν ἐσταυρωμένον ὑπὲρ σοῦ προσκυνεῖν αἰσχύνῃ;

vom Blitz ereilten Gottverhassten zu verehren, wirst du dich schämen den Gottgeliebten, ja den Sohn Gottes, der für dich ans Kreuz geschlagen, zu verehren?' Das Christenvolk selbst blieb länger unter dem Einfluss dieser Anschauung, ein Vorfall in Bithynien aus dem Anfang des V Jahrh.[1] lehrt es. Zum h. Hypatios wurde ein Mensch namens Agathangelos getragen, dessen Glieder von so entsetzlichen Zuckungen befallen waren, dass den Zuschauern unwillkürlich sich die Haare sträubten und die Hände zu Gott erhoben: ein Blitzstrahl hatte ihn getroffen, und man war überzeugt, dass dabei 'ein Dämon in ihn gefahren' sei.

Der Gott selbst also war es, der im Blitze zur Erde niedergieng und in dem Getroffenen Wohnung nahm. Daraus ergab sich die rituelle Folgerung, dass der vom Blitz getödtete nicht dem Feuer übergeben, sondern, wie und wo er war, in der Erde bestattet werden musste. Das war nicht nur römischer, sondern auch griechischer Brauch[2]. Abweichend davon lässt Euripides die Leiche des vom Blitz erschlagenen Kapaneus dem Feuer übergeben; aber nicht auf dem gemeinsamen Scheiterhaufen, der die übrigen vor Theben gefallenen Helden vereinigt, sondern auf gesondertem Holzstoss wird er verbrannt. Bedeutsam nennt Euripides diesen Scheiterhaufen 'ein Schatzhaus des Zeus'[3]: der vom Blitz getödtete muss ein Liebling des Zeus sein (S. 9 Anm. 1). Es ist verständlich, dass wenn ein Grabmal vom Blitz getroffen wurde, dies als besondere Ehrung und Gunstbezeugung der Götter für den Gestorbenen galt, wie das der Spartaner Lykurg und der Dichter Euripides[4] erfahren haben sollen.

---

[1] Kallinikos im Leben des h. Hypatios p. 37 Ἀγαθάγγελος, ὃς παρελύθη ἀπὸ βροντῆς. δαίμονος κατεπελθόντος αὐτῷ.

[2] Wissowa, Religion und Kultus der Römer S. 472, 4 Artemidoros 2, 9 p 95, 5 οἱ κεραυνωθέντες . . . ὅπου ἂν ὑπὸ τοῦ πυρὸς καταληφθῶσιν, ἐνταῦθα θάπτονται vgl. J. Grimm Kl. Schrr. 2, 228.

[3] Euripides Hiket. 935 χωρὶς ἱερὸν ὡς νεκρὸν θάψαι θέλεις.
1010 πυράν, Διὸς θησαυρόν, ἔνθ' ἔνεστι σὸς
πόσις (der Euadne, Kapaneus) δαμασθεὶς λαμπάσιν κεραυνίοις.
Den kühnen aber treffenden Ausdruck hat Wecklein mit Wieseler durch δρυὸς θησαυρόν 'einen Holzstall' ersetzt, man traut seinen Augen nicht.

[4] Plutarch Lyk. 31. Im Leben des Euripides (schol. I p. 3, 11 Schw.) wird das nicht nur vom Grabe zu Arethusa in Makedonien, sondern auch vom Kenotaph in Athen behauptet (κεραυνωθῆναι ἀμφότερα μνημεῖα).

Zur Behandlung der vom Blitz getroffnen Dinge und Menschen giebt ein aegyptischer Brauch, den Herodot 2, 90 berichtet, eine alterthümliche und bedeutsame Analogie. Wenn die Leiche eines Menschen ans Land trieb, der im Nil ertrunken oder von einem Krokodil getödtet war, so galt diese als ein höheres Wesen. Die Angehörigen hatten kein Anrecht auf die Leiche, die Nilpriester hatten sie mit eignen Händen zu bestatten, und die Anwohner waren verpflichtet für die Mumisirung zu sorgen und sie ὡς κάλλιστα θάψαι ἐν ἱρῇσι θήκῃσι. Das war die Voraussetzung noch für die Vergöttlichung des Antinous.

3 Die Tarentiner haben, wie wir S. 9, 3 erfuhren, einen Ζεὺς Καταιβάτης verehrt. Diese Begriffsverbindung ist zwar sprachlich bequemer und fügsamer als die von Ζεὺς Κεραυνός in Mantineia, aber in ihrem Wesen so gleichartig, dass wir sie als neuen Beleg in Anspruch nehmen dürfen. Das Wort καταιβάτης 'herabsteigend' 'zur Erde fallend' ist ein zunächst dem Blitz zukommendes Beiwort adjectivischer Function, s. Aesch. Prom. 358

ἀλλ' ἦλθεν αὐτῷ (dem Typhaon) Ζηνὸς ἄγρυπνον βέλος
καταιβάτης κεραυνὸς ἐκπνέων φλόγα

und Lykophron 382 καταιβάτης σκηπτός. Wenn es dann mit Zeus verbunden wird, greift die Volksvorstellung das was ihr am Blitzstrahl das wesentliche ist, dass ein Gott herabfährt und auf Erden Wohnung nimmt, heraus und setzt es als Bezeichnung des Blitzstrahls, nur ohne die Härte des Appellativums, zum Gottesnamen. Es ist eine sehr verbreitete Benennung des im Blitz niederfahrenden Gottes. Auf der Burg von Athen hatte Zeus unter diesem Namen einen unbetretbaren Raum, das Bruchstück der zugehörigen Säule trägt die Inschrift Διὸς Κα[τ]αιβάτ[ου] ἄβατον (*CIA* IV 2 n. 1659[b] p. 265); ein zweiter athenischer Stein (ebend. n. 1659[e] p. 304) lehrt uns ein anderes Δι]ὸ[ς Καται]βάτο(υ) ἄβ[ατον] ἱερόν kennen. Und so sagt Aristophanes im Frieden 42

οὐκ ἔσθ' ὅπως
τοῦτ' ἔστι τὸ τέρας οὐ Διὸς Καταιβάτου

Lykophron 1370 Ζεὺς ὃς Καταιβάτης μολὼν
σκηπτῷ πυρώσει πάντα δυσμενῶν σταθμά.

Dieselbe Bezeichnung trug zu Olympia ein neben dem grossen Aschenaltar befindlicher abgeschiedener Raum (φράγμα) mit

zugehörigem Altar (Paus. V 14, 10). Wir begegnen ihr ferner auf den Inseln Paros und Melos[1]. Ein Spiel der Volksetymologie scheint den Καταιβάτης gelegentlich zu einem Κραταιβάτης umgeschaffen zu haben. Eine Marmorsäule von Nauplia mit rohem Bild des nach rechts schreitenden, den Donnerkeil schwingenden Zeus hat die Inschrift Διὸς Κραταιβάτα (*IGPelop.* I 669). Falls der Steinmetz nicht ein Versehen begangen hat, ist der erste Theil des Wortes umgebildet unter Einwirkung der Vorstellung, dass der Donnerkeil das κράτος Διός ist, vgl. Sophokles OT. 200 f. ὦ τᾶν πυρφόρων ἀστραπῶν κράτη νέμων ὦ Ζεῦ Pindar fr. 155 καρτεροβρόντα Κρονίδα Horat. carm. III 3, 6 *fulminantis magna manus Iovis* ua. Man erinnere sich der Beflissenheit, mit der im Mythus von Zeus' Eben (S. 2) das κράτος hervorgehoben wird. Ja nach einer Stelle des Cornutus (10 p. 10, 13 Lang) muss man annehmen, dass κράτος geradezu ein Ausdruck für den Donnerkeil gewesen ist: τὸ δὲ κράτος ὃ ἐν τῇ δεξιᾷ χειρὶ κατέχει. Man hat dies κράτος durch βέλος ersetzt, das ist eine zu billige und unwahrscheinliche Aenderung.

Noch eine dritte gleichartige Benennung hat sich dialektisch erhalten. Unweit von Gythion sah Pausanias (III 22, 1) einen heiligen Stein, der Ζεὺς Καππώτας benannt wurde. Die Sage gieng, Orestes sei dadurch, dass er sich auf ihn niedergesetzt habe, vom Wahnsinn befreit worden, davon habe der Stein κατὰ γλῶσσαν τὴν Δωρίδα seinen Namen erhalten. Man leitete also später das Wort vermuthlich von καταπαύειν ab. Das ist ebenso unmöglich wie dass ein solcher Stein durch Orestes zu einem Fetisch des Zeus werden konnte. Vielmehr gehört πωτ- zu Wurzel πετ- (Aor. dor. ἔπετον = ἔπεσον) wie πωτᾶσθαι zu πέτεσθαι, vgl. στρέφειν στροφή στρωφᾶσθαι. Es ergiebt sich also mit Καππώτας 'dem herabgefallenen' ein Synonymon zu Καταιβάτης, und mit Ζεὺς Καππώτας eine neue Parallele zu Ζεὺς Κεραυνός. Der Stein, der diesen Namen trug, konnte nur ein Meteorstein sein, der als leibhaftiger Donnerkeil verehrt wurde. Es ist beachtenswerth, dass man bei Gythion eine Inschrift gefunden hat[2]: Μοῖρα Διὸς Τεραστί[ου], die uns eine

[1] Paros: Ath. Mitth. 26, 176 Anm. Δι[ὸς] Καται[βάτ]εω. Melos: Journ. of hellen. stud. 17, 9 n. 22 Διὸς Καταιβάτ[α]. Auf dem Felsgrab eines Eunuchen bei Heberdey, Reisen in Kilikien S. 38 n. 94 steht Θεοῦ Καταιβάτου καὶ Φερσεφόνης, hier kann nur Hades gemeint sein, vgl. unten S. 22, 5.

[2] Ephim. arch. 1892 p. 57.

jüngere Gestaltung desselben Begriffs kennen lehrt. Denn τέρας, das *ostentum*, ist an sich der Blitz[1], wie ich an anderem Ort zu zeigen hoffe.

4 Nachdem die Thatsachen, so weit ich sie kenne, vorgeführt sind und die Worte sich mit Inhalt erfüllt haben, vermögen wir den Vorgang der Begriffsbildung sicherer zu erfassen. Der ursprünglich allgemein griechische und in besonderen Bezirken bis in späte Zeit göttlich verehrte Keraunos war der Blitzstrahl oder Donnerkeil nicht in der allgemeinen Geltung eines Appellativs, sondern stets in der Besonderheit des einzelnen Falls: er war der Gott, der in dem einzelnen Blitz zur Erde fuhr und dort Wohnung nahm. Er ist ein anschauliches Beispiel für das was ich Augenblicksgott[2] genannt habe, dh. für einen religiösen Begriff, der von einer Einzelerscheinung veranlasst wird und sich nicht über diese erhebt. Streng genommen sollte ein Keraunos den andern ausschliessen, insofern die göttliche Kraft in dem einen verausgabt und an den irdischen Wohnsitz gebunden ist. Die naive Denkweise hat den Widerspruch zunächst nicht empfunden. Sie musste sich aber allmählich mit der Erkenntniss erfüllen, dass diese Gottheit nur als Vielheit gedacht werden könne, und zur Verehrung von Κεραυνοί vorschreiten, wie wir Opfer an Ἀστραπαί und Βρονταί[3] kennen. Erst eine solche Vielheit konnte sich dann zu einem Einheitsbegriff verdichten in der Weise, dass er die Einzelfälle generisch oder ursächlich zusammenfasste, wie wir es bei den Göttern der römischen Indigitamenta sehen; es entstand dann ein Sondergott, um die kurze Benennung anzuwenden, die ich nach dem Vorschlag von Edv. Lehmann für die wichtige und grosse, zwischen Augenblicksgöttern und persönlichen Gottheiten in der Mitte stehende Klasse begrifflich durchsichtiger und beschränkter, aber innerhalb ihres durch den Namen abgegrenzten Bereiches allgemeingültiger, also einen Art- oder Gattungsbegriff darstellender Götter gewählt habe. Diese Stufe ist mit dem Augenblicke erreicht, wo das Bild des Donnerkeils zur Verehrung ausgestellt wird; er hat damit aufgehört an das einzelne Blitzmal gebunden zu sein und ist

---

[1] Vgl. zB. Aristophanes Frieden 42 (oben S. 11).

[2] Götternamen S. 279 ff.

[3] Am Alpheios in Arkadien θύουσιν Ἀστραπαῖς καὶ Θυέλλαις τε καὶ Βρονταῖς Paus. VIII 29, 1 vgl. Soph. El. 823 κεραυνοὶ Διός.

Gattungsbegriff geworden. Nicht nur in dem makedonischen Keraunos, sondern auch in den älteren griechischen Fällen, von denen wir ausgiengen, haben wir also bereits den Sondergott anzuerkennen, ja wir dürfen denselben bis zum Doppelbeil der altachaeischen Zeit zurückverfolgen. Dieselbe Stufe vertritt der Κεραύνιος mit dem weiblichen Seitenstück der Κεραυνία, die in der Verwünschungsformel einer Grabschrift von Kition auf Kypros[1] genannt werden. Und ein ferner Nachklang ist noch der 'Blitzengel', der nach mitteldeutschem Glauben[2] beim Gewitter ins Haus kommt oder daran vorüber zieht.

Die nächste und letzte Stufe in der Begriffsentwicklung ist die Ausgestaltung der personificirten Abstraction zu persönlicher, plastischer Gottesgestalt. Diese Wandelung vollzieht sich in dem Maasse leichter und vollständiger, als der Gottesname durch lautliche Veränderung oder durch Absterben der Wortwurzel undurchsichtig, also zu einem Eigennamen geworden ist. Wenn dagegen der Gottesname dieser Ausstattung mit persönlichem Leben widerstrebt — und fortdauernder appellativischer Gebrauch des Worts ist ein schweres Hinderniss —, so vollzieht sich jene Erhebung zu persönlichem Leben dadurch, dass der alte Sondergott sich einem persönlichen Gotte unterordnet, indem er eine besondere Erscheinungsform des höheren Gottes wird: der Name des Sondergottes wird ohne weiteres oder mit adjectivischer Form dem persönlichen Gott als Attribut zugeeignet; um so sicherer wird dieser Vorgang sich vollziehn, je bedeutsamer und wichtiger die Erscheinung ist, welcher der Sondergott gilt. Auf germanischem Gebiet hat *Donar Thôrr* eine gewisse Persönlichkeit erlangt. Die Griechen haben den Keraunos fallen lassen und den Begriff auf die umfassende Persönlichkeit des Zeus übertragen. Bereits im homerischen Epos ist der alte indogermanische Gott der Tageshelle mit Allmacht ausgestattet, und seine Stärke äussert sich vornehmlich in den erschütternden Vorgängen des Gewitters. Er ist der Wolkensammler, der Blitzeschleuderer und Donnerer. Homer und die übrigen Dichter sind unerschöpflich in Ausdrücken, welche dieses Walten des Zeus schildern[3]. Im Cultus

---

[1] Le Bas-Waddington VI n. 2739 Explic. p. 635 κ]εχολωμένου τύχοι τοῦ Κεραυνίου. ἂν τις αὐτὴν ἄψῃ, κ[ε]χ[ο]λωμένης τύχοι· ἂν τι[ς] βάλῃ κόπρια, κεχολωμένης τύχοι τῆς Κεραυνίας.

[2] Kehrein, Volkssprache und Volkssitte in Nassau 2, 245.

[3] Eine Uebersicht giebt Preller-Robert Gr. Myth. 1, 118 Anm. 1.

dringt dafür in hellenistischer Zeit die Bezeichnung Ζεὺς Κεραύνιος ziemlich allgemein durch[1]. Die Verschmelzung mit Zeus bedeutet eine vollständige Verschiebung des Begriffs. Der ehemals selbständige Keraunos wird nun zu einer Waffe in der Hand des Zeus, zu einem Symbol. Er heisst Διὸς κεραυνός (O 117 Σ 417 Φ 401 uö.) vgl. Δίου πυρός Eur. Bakch. 8 Δίου βροντᾶς ebd. 599 ua.; ist sein Geschoss, βέλος wie bei Aisch. Prom. 358 Ζηνὸς ἄγρυπνον βέλος Eur. Hiket. 860 Δῖον βέλος Arist. Vögel 1714 πτεροφόρον Διὸς βέλος Et. Gud. 146, 50 διόβολον, oder sein ἔγχος, Lanze, Waffe wie Arist. Vögel 1749 ὦ Διὸς ἄμβροτον ἔγχος πυρφόρον Bakchyl. 8, 10 Ζεῦ κεραυνεγχές. Die Waffe wird von den Kyklopen geschmiedet[2], die sie in unterirdischer Esse herstellen; so kann es dem Gotte nie daran gebrechen. Mit der Dichtung hat die bildende Kunst gewetteifert, das Bild des blitzenden Himmelsgottes zu gestalten. In gleicher Weise ist das Doppelbeil, das in achaeischer Zeit und noch langehin auf Tenedos wie ein Fetisch Gegenstand unmittelbarer Verehrung war, in der Hand des Zeus Labrayndeus zur Waffe geworden.

---

[1] Olympia: Altar des Z. Ker. in der Altis Paus. V 14, 7; Thasos: Διὸς Κεραυνίου, dann Donnerkeil mit doppeltem Dreizack Journ. of hell. stud. 8, 425 n. 29; Kalymna: [τὸν δ]ιηνεκῆ σωτῆρα Δί[α Κε]ραύνιον Anc. gr. inscr. Br. Mus. II n. 321, 9; Pergamon: Διὶ Κεραυνίῳ Inschr. n. 232, Altärchen mit gleicher Aufschrift ebend. 329; Phrygien; Würfelorakel von Ormelia [Διὸς? Κ]εραυνίου *BCH* 8, 503; Lydien: Διὶ Κεραυνίῳ ἀθλ[ο]βοληθέντων (lies ἀσβοληθέντων) σωμάτων δύο κτλ. *CIG* 3446 Le Bas-Waddington Explic. III 1674 p. 397?, Διὶ Κεραυνίῳ Τιμόθεος ὑπὲρ τοῦ θρέψαντος εὐχὴν *BCH* 11, 470, Διὸς Κεραυνίου δύναμις (Thyateira) *BCH* 10, 401; Kition auf Kypros: *CIG* 2641; Syrien: Seleukeia s. oben S. 5, 2, Palmyra Διὶ μεγίστῳ Κεραυνίῳ ὑπὲρ σωτηρίας *CIG* 4501, Gebiet von Damaskos ἱερεὺς Διὸς Κεραυνίο(υ) *CIG* 4520: Sicilien: Schleuderblei mit Νίκη Διὸς Κεραυνίου; Altar vom Albanergebirg Διὶ Κεραυνίωι *IGSI* 1118. Aus der Litteratur ist anzuführen [Arist.] de mundo 7 p. 401ᵃ 17 Bianor Anth. Pal. 7, 49 Ζανὶ Κεραυνείῳ Vgl. Fränkel zu den Inschrr. von Pergamon S. 134. Es ist bemerkenswerth, dass die erste und letzte lydische Inschrift, die von Thasos, Pergamon und dem Albanerberg sichtlich Blitzmalen gelten; auch den Altar von Olympia brachte die Sage damit in Verbindung. Auf einer Inschr. von Tegea bei Le Bas-Foucart Expl. I n. 338ᵇ p. 189 steht ἐν ἀγῶσι τοῖς Ὀλυμπιακοῖς τῷ μεγίστῳ καὶ κεραυνοβόλῳ Διὶ ἀνατεθειμένοις: diese späte Inschrift gestattet keinen Schluss auf die Cultussprache.

[2] Hesiod Theog. 141. 504 Vergil georg. 4, 170 Aen. 8, 426 ff.

Zwischen diese einfache und verständliche Entwicklungsreihe schiebt sich nun die seltsame Begriffsbildung des Zeus Keraunos von Mantineia ein, der sich als gleichwerthig der Zeus Kappotas von Gythion und der Z. Kataibates zugesellen. Sie trägt einen inneren Widerspruch in sich, insofern sie dem einzelnen Blitzstrahl gilt, der in dem getroffenen Raume Wohnung nimmt, und diesen gleichzeitig als das höchste, mit voller Persönlichkeit ausgestattete Wesen bezeichnet. Die Erwägung jener Entwicklungsreihe behütet uns vor Missgriffen der Deutung. Man könnte daran denken, dass in der Verbindung Zeus Keraunos der erste Bestandtheil noch in seiner ursprünglichsten Bedeutung, die für den griechischen Sprachschatz nicht ganz verschollen ist[1], Gott der Tageshelle, gesetzt und ihm in der Form loserer Zusammenstellung, wie etwa ind. *Indrāgni*, Keraunos zugesellt sei. Ein solcher Ausweg ist dadurch verbaut, dass Zeus als Gewittergott schon vor dem Epos fertig war. An der Unterordnung des Einzelbegriffs unter den persönlichen vermögen wir nicht vorüberzukommen und müssen die Begriffsverbindung auf das Paradigma ἀνὴρ ῥήτωρ (τύραννος, ἰδιώτης usw.) zurückführen: 'Zeus in seiner Eigenschaft als Donnerkeil'. Den alten Keraunos hat auf hellenischem Gebiet der Zeus Kataibates abgelöst, dem im V und VI Jahrh. die Blitzmale errichtet werden, und in hellenistischer Zeit vermag, wie eine Anzahl der S. 15, 1 angeführten Denkmäler lehren kann, auch der Zeus Keraunios noch jenen engeren Begriff zu bezeichnen. Wir sehen hier an einem deutlichen Fall die Beobachtung bestätigt, dass die Vorstellung dem Cultus und dem durch diesen gebundenen Begriff um Jahrhunderte vorauszueilen vermag. Es ist erstaunlich zu sehen, wie neben der schon im Epos festen gemeingriechischen Vorstellung des Blitze schleudernden Zeus sich die alte Anschauung von der im einzelnen Blitz zur Erde niedergehenden Gottheit bis ins IV Jahrh. und darüber hinaus halten konnte. Das Räthsel zu lösen ist nicht schwer. Die alte Anschauung haftete mit unüberwindlicher Zähigkeit an dem aus der Vorzeit überkommenen Brauch, die vom Blitz getroffene Stätte als heiligen Wohnsitz eines Gottes der profanen Welt zu entziehn. An diesem Brauch konnte nicht gerüttelt werden, und so musste denn der allgewaltige Zeus, da er als Herr der Blitze unbestritten feststand, sich als Zeus Kataibates bezw. Keraunos oder Kappotas, in der Enge eines Blitz-

[1] S. Götternamen S. 68 f.

mals einfangen lassen. Trotz Epikur und seiner Schule erhielt sich die Ueberzeugung, dass im Blitz eine Gottheit zur Erde niederfahre[1].

5 Obwohl diese seltsame Wortverbindung die Begriffsentwicklung zu durchkreuzen schien, hat sie sich als unvermeidlicher Compromiss des Cultus und der Vorstellung ergeben und dadurch ihre Gesetzmässigkeit bekundet. Ich darf nicht unterlassen auf die vollkommene Analogie hinzuweisen, welche der römische Cultus sowohl für diese Begriffsverbindung wie für die ganze Entwicklungsreihe liefert. Die alterthümlichste Form ist die nackte Verehrung des *Fulgur*, bezeugt durch einen Stein von Brixellum *CIL* XI 1024 *sacrum publicum Fulguris*. In classischer Zeit herrscht wie bei den Griechen Zeus Kataibates, so hier *Iuppiter Fulgur*[2]: die Kalender verzeichnen unter dem 7. October ein Opfer *Iovi Fulguri*, und Vitruv (I 2, 5) beweist, dass das übliche Ausdruck war; der *Iuppiter lapis*, den wir sogleich kennen lernen werden, gehört auf dieselbe Stufe so gut wie der Zeus Kappotas. Erweitert erscheint diese Form in der Weihungsformel *Iovi Fulguri Fulmini CIL* XII 1807. Erst später, wie Wissowa anerkennt, wird das Appellativum durch Worte adjectivischer Kraft, wie es auch die *nomina agentis* sind, auf Inschriften und Münzen ersetzt: *Iuppiter Fulgerator* (und *Fulgurator*), *Fulminaris* und *Fulminator*, *Fulminator Fulgerator*. Charakteristisch für Rom ist es, dass hier neben dem am Tage niedergehenden Blitz des Iuppiter (*fulgur dium*) der nächtliche Blitz sich zu einem besonderen Cultusbegriff entwickelt hat: *Summanus* wird durchaus als eine Gottheit für sich empfunden[3], und musste, wenn er mit einem persönlichen Gotte verknüpft werden sollte, vielmehr als Erscheinungsform des Unterweltsgottes gedacht werden, wie das im Cultus durch die schwarze Farbe des Opferthiers sich kundgab[4] und von unseren Berichterstattern nicht

---

[1] Sextus empir. adv. mathem. 7, 19 ὁ τῆς βροντῆς κτύπος, καθά φασιν Ἐπικουρείων παῖδες, οὐ θεοῦ τινος ἐπιφάνειαν σημαίνει κτλ.

[2] Preller-Jordan röm. Myth. 1, 190 f. Wissowa, Religion und Kultus der Römer S. 107.

[3] Ovid *fast.* 6, 731 *quisquis is est, Summano* Augustin *civ. d.* 4, 23 *nescio quem Summanum.*

[4] Henzen Acta fr. Arv. p. 146. Als Name für Hades gebraucht von Arnobius 5, 37 vgl. Martianus Capella 2, 161 'Plutonius . . . qui etiam Summanus dicitur'. Inschriften bei Preller-Jordan Röm. Myth. 1, 244 Anm. 3.

verkannt wird; wenn auf Inschriften *Iuppiter* und *Summanus* verbunden werden, so muss eine besonnene Auslegung die Möglichkeit offen halten, dass die beiden Gegensätze sich ergänzend neben einander stehen, nicht aber der zweite dem erstern untergeordnet sein muss.

6 Unsere Betrachtung würde unvollständig sein, wenn wir nicht auch die Verbildlichung hineinzögen, welche die Vorstellung des Keraunos erfahren hat. Es könnte scheinen, als sei der bildlichen Vorstellung überhaupt kein Raum zu freier Entfaltung gelassen worden, weil sie in dem Meteorstein einen sinnfälligen Anhalt und damit eine Grenze besass. In der That ist es allgemeine Vorstellung auch des classischen Alterthums, dass der Donnerkeil als Meteorstein zur Erde falle, und man pflegt bis heute auch Waffen der Steinzeit, namentlich Steinbeile wenn man sie gelegentlich findet, als Donnersteine hochzuhalten. Es ist jedem geläufig, dass bei der Schlacht von Aigospotamoi 405 ein grosser Meteorstein zur Erde niedergieng, dem die Bewohner der Chersonesos dann göttliche Verehrung zollten[1]. In dem Stein von Gythion in Lakonien, in dem man den Ζεὺς Καππώτας verehrte, haben wir bereits einen solchen Donnerstein erkannt (S. 12). Ihm entspricht der *Iuppiter lapis* in Rom, ein im Tempelchen des Iuppiter Feretrius auf dem Capitol bewahrter Flins (*silex*), der beim Abschluss von Staatsverträgen und Bündnissen als heiligste Bekräftigung des feierlichen Schwurs diente[2]. Der Fetiale oder wer sonst den Schwur für die Gemeinde zu leisten hatte, musste den Stein in die Hand nehmen zur Eidesablegung und bei der Schlussformel *Si sciens fallo, tum me Diespiter salva urbe arceque bonis eiciat uti ego hunc lapidem* zur Erde schleudern[3]. Den heiligsten Eid nennt Gellius diesen Schwur mit dem Stein. Der Stein ist der Donnerkeil, den der Himmelsgott auf den Meineidigen herabwirft. 'Mit dem Blitze heiligt' Iuppiter die Bündnisse[4]. Eine andere Anwendung wurde bei

---

[1] Plut. Lys. 12 κατηνέχθη . . . ἐξ οὐρανοῦ παμμεγέθης λίθος εἰς Αἰγὸς ποταμούς, καὶ δείκνυται μὲν ἔτι νῦν σεβομένων τῶν Χερρονησιτῶν.

[2] Festus Pauli p. 92, 1 Servius zur Aen. 8, 641 'antiquum Iovis signum lapidis siliceni'.

[3] Festus Pauli p. 115, 4 und etwas ausführlicher Polybios 3, 25. Vgl. Gellius I 21 'Iovem silicem, quod sanctissimum iusiurandum est habitum'.

[4] Vergilius Aen. 12, 200 'audiat haec genitor, qui foedera fulmine sancit'.

dem Opfer gemacht, durch welches ein Bundesvertrag besiegelt wurde. Nach Vortrag der vereinbarten Bestimmungen (*lex*) schlug der bevollmächtigte Fetiale das Opferschwein mit dem heiligen *silex* nieder und sprach dazu: *Iuppiter audi . . . . si prior defexit publico consilio dolo malo, tum illo die, Iuppiter, populum Romanum sic ferito, ut ego hunc porcum hodie feriam, tantoque magis ferito quanto magis potes pollesque*[1]. Noch heute ist bei uns der Glaube weit verbreitet, dass ein Steinbeil dh. eben ein Donnerkeil, unter dem Dache angebracht, das Haus gegen Blitze sichere[2], und in Italien sind steinerne Pfeilspitzen aus vorgeschichtlicher Zeit gesuchte Amulete, die in einem Täschchen am Hals getragen werden[3].

Und doch wäre es ein grosser Irrthum, wenn man die Vorstellung des Donnerkeils an den Meteorstein gebunden glaubte. Die Vorstellung musste längst entwickelt sein, ehe man Meteorsteine beobachtete und mit dem Gewitter in Zusammenhang brachte: sie hat sich in Bildern ausgeprägt, die ohne jede Rücksicht auf wahrnehmbare Wirklichkeit geschaffen sind. Als eine furchtbare Waffe des Himmels wurde der Blitzstrahl gedacht. Vielfach gradezu als Pfeil: der sicilische Bauer schwört bei Donner und Blitz mit der Formel *tuoni e saette*[4] dh. *sagittae*; Pfeilspitzen aus Feuerstein werden als kleine Donnerkeile zur Uebelabwehr getragen (Anm. 3). Nicht selten sind auf Denkmälern die Enden des Donnerkeils noch wie Pfeilspitzen gestaltet (s. zB. S. 6, 4). Auch die Lanze, welche der Zeus Strategos oder Strategios auf den bithynischen Münzen führt, mag ursprünglich ein Bild des Blitzstrahls gewesen sein.

Aber an solchen einfachen Bildern haben sich die Griechen so wenig wie andere Völker genügen lassen. Frühzeitig ist die

---

[1] Livius I 24, 7 f. Etwas anderes ist der beim Marstempel vor porta Capena aufbewahrte *lapis manalis*, der bei anhaltender Dürre durch die Strassen der Stadt gezogen wurde um Regen zu schaffen (Preller-Jordan röm. Myth. 1, 354 f.), offenbar eine primitive Darstellung des Donnerwagens.

[2] K. Seifart, Sagen usw. aus Hildesheim 2, 187 R. Andree, Braunschweiger Volkskunde (1901) S. 411 Zeitschr. d. Vereins f. Volkskunde IX (1899) 226 V. Grohmann, Abergl. in Böhmen S. 37 n. 210. Auf einen in Bonn beobachteten Fall habe ich Göttern. 288, 13 hingewiesen.

[3] Ant. de Nino, Usi Abruzzesi 2, 36 Gius. Bellucci, La grandine nell' Umbria (Perugia 1903) S. 34.

[4] Guastella, Padre Antonio (Ragusa 1885) p. 95.

Grundvorstellung durchgedrungen, dass der Donnerkeil zweiseitig sei, eine unwillkürliche Anwendung der elementaren Zweiheit von rechts und links, die auf die umgebende Welt und so auf alles Göttliche übertragen wurde[1]. Der Donnerkeil ist κεραυνὸς ἀμφήκης oder ἀμφίπυρος, und wie sonst die dichterischen Ausdrücke lauten[2]; der Blitzgott wurde einst unter dem Namen 'Αμφιτρύων 'der nach beiden Seiten durchbohrende' verehrt. Eine Erneuerung dieser Vorstellung war es, wenn auf älteren Bildwerken dem Zeus in jede Hand ein Donnerkeil gegeben wurde, wie der Mondgöttin die beiden Fackeln: so dem Zeus Ὅρκιος im Buleuterion zu Olympia und dem von einer arkadischen Gemeinde am Eingang zum Stadion der Altis geweihten Zeus[3]. Demgemäss wurde der Donnerkeil ziemlich allgemein als eine zweiseitige Waffe dargestellt. Die Griechen bildeten einen grade gestreckten, rechts und links in eine scharfe Spitze auslaufenden Zweizack mit Griff in der Mitte: so erscheint er zB. auf dem Fragment einer Stele von Epidauros, die einst ein Proxeniedecret trug[4], und ebenso noch auf dem bereits S. 6, 4 herangezogenen Relief von Mantua.

Diesem Versuch der Verbildlichung stehen andere, zweifellos alterthümlichere zur Seite, in denen geläufige Waffen benutzt werden. Die grösste Verbreitung im Becken des Mittelmeers hatte einmal das Doppelbeil, die zweischneidige Streitaxt, *bipennis*. In altachaeischer Zeit, die Cultbilder noch nicht kannte, ist, wie die Ausgrabungen der diktäischen Grotte und der Königspaläste auf Kreta zur Gewissheit erhoben haben, das Doppelbeil als heiliges Wesen verehrt worden[5], gerade wie von den Makedoniern der Keraunos. Der Cultus dieser Zeit steht unter dem Zeichen des Doppelbeils, wie das Christenthum unter dem des Kreuzes. Bis in späte Zeit hat sich das alte Symbol in Karien erhalten. Mylasa ist die Centralstätte für die Verehrung des mit dem Doppelbeil ausgerüsteten Zeus Stratios oder, wie er mit seinem alten von λάβρυς 'Steinbeil'[6] abgeleiteten

---

[1] S. Rhein. Mus. 58, 335 ff.

[2] Belege Rhein. Mus. 53, 336. 58, 344 Anm. 4, vgl. auch ἀμφιπύρῳ φλογμῷ Eurip. Hek. 473.

[3] Ζεὺς Ὅρκιος Paus. V 24, 9. Zeus der Κυναιθαεῖς Paus. V 22, 1 vgl. VIII 19, 1. Mondgöttin: Rhein. Mus. 58, 332.

[4] Bulletin de corresp. hellén. 20, 556.

[5] G Karo im Archiv für Religionswissenschaft 7, 124—134. 123.

[6] Plutarch qu. Gr. 45 vgl. Kretschmer, Einl. in die Geschichte

Namen hiess, Λαβράυνδος Λαβραυνδεύς geblieben. Auf Weihinschriften von Mylasa wird zuweilen das Doppelbeil zwischen dem Gottesnamen angebracht[1]. Ganz wie so oft auf griechischen Münzen der Donnerkeil, wird auf Münzen von Aphrodisias, Euromos, Mylasa, auch von Korakesion in Kilikien das Doppelbeil als Stempel der Rückseite benutzt[2]. Dass dies Doppelbeil nicht als einfache Waffe, wie es das in den Händen der Amazonen ist, sondern als Bild des Blitzes gedacht war, kann ausser anderem eine Münze von Stratonikeia zeigen, auf deren Rückseite ein Adler auf Blitz nach rechts gewandt und davor ein Doppelbeil dargestellt sind[3]. Auch ein griechisches Gemeinwesen hat das alte Wahrzeichen aus frühem Alterthum bis in die Kaiserzeit bewahrt. Mit merkwürdiger Zähigkeit hat die Insel Tenedos bis zum I Jahrh. v. Chr. auf der Vorderseite ihrer Münzen den mannweiblichen Doppelkopf, auf der Rückseite das Doppelbeil geprägt, das dann neben anderen Stempeln der Vorderseite noch länger hin für die Rückseite angewandt wurde. Durch Imhoof-Blumer[4] haben wir nun ein Exemplar kennen gelernt auf welchem die beiden Flügel des Doppelbeils durch Stützen aufrecht gehalten werden, und ein anderes, worauf an den Stiel des Beils mit geknoteter Tänie eine Amphora gebunden ist. Die Sprache dieser Münzbilder ist nicht misszuverstehen: das Doppelbeil war auf Tenedos als Gegenstand unmittelbarer Verehrung im Tempel aufgerichtet; es steht vor uns als Ueberlebsel achäischer, wenn nicht vielmehr karischer Zeit: kein Wunder, dass es längst nicht mehr verstanden wurde und zu Sprichwörtern wie Τενέδιος πέλεκυς oder κακὸν Τενέδιον[5] Anlass gab.

Im nordwestlichen Europa tritt dafür der Hammer ein in

der griech. Sprache S. 404. Ueber den Zeus Labrayndos s. Herodot 5, 119 P. Foucart, Associations relig. p. 105 ff. Overbeck Kunstmyth. 2, 269 f.

[1] Athen. Mitth. 15, 259: einmal zwischen Διός und Λαβρένδου, ein andermal zwischen Λαβρ und αὑνδ[ω].

[2] Aphrodisias: Imhoof-Blumer, Monnaies grecques p. 305, 19; Euromos: ebend. 310, 54; Mylasa ebend. 312, 70. 70a; Korakesion: Revue internat. d'archéologie numism. V (1902) Taf. XVII 5 vgl. p. 253, 718.

[3] Imhoof-Blumer Monn. gr. p. 315, 79. Vgl. Karo aO. 124 f.

[4] Zeitschr. f. Numism. 20, 274 f. Taf. X 9. 8.

[5] Diogenian 8, 58 (Goett. Paroem. 1, 317) und Apostol. 10, 81 vgl. Aristot. fr. 593 R[3] und Strena Helbigiana S. 328.

der Gestalt eines T, also ebenfalls als zweiseitige Waffe, deren Stiel in der Mitte angebracht ist. Er ist die bekannte Waffe des skandinavischen Thôrr, also zweifelloses Bild des Blitzes, daher er häufig in verkleinerter Gestalt als Amulet getragen wurde [1]. Seine Heiligkeit zeigt sich in der symbolischen Anwendung, die er im Rechtsbrauch gefunden hat, bei der skandinavischen Brautweihe, bei der deutschen Besitzergreifung durch Hammerwurf [2]. Die allgemeine Geltung des Bildes bei Germanen bezeugen noch heute sprichwörtliche Redensarten [3], wie 'dass dich der Hammer schlag' niederdeutsch 'dat die de Hamer', und volksthümliche Ausdrücke für Donnersteine (Belemniten) wie 'Donnerhammer' oder 'Hämmerli'. Ebenso lehren uns keltische Denkmäler [4] einen cylindrisch geformten Hammer mit Stiel in der Mitte als Waffe des Himmelsgottes kennen. Zu dem Hammer in der Hand etruskischer Todesdämonen leitet unser von Rochholz [5] aufgehellter 'Meister Hämmerli' über, der als Todesgott gedachte Teufel.

Wir haben als römische Bezeichnung des Blitzmals *bidental* erwähnt. Die antiken Gelehrten erklären die Bezeichnung von dem Opfer, das dafür vorgeschrieben wäre, einem zweizähnigen Schaflamm. Das ist wohl eine Ausflucht der Verlegenheit. Ich bekenne nicht zu verstehen wie von dem Opfer einer *ovis bidens* das Blitzmal *bidental* und die Priester *sacerdotes bidentales* benannt werden konnten, finde aber die Benennung sehr begreiflich, wenn der Zweizack, *bidens*, dh. die Harpune, einmal römisches Symbol des Blitzes war.

Einzelne dieser zweiheitlichen Bilder, welche die Möglichkeit dazu boten, sind zeitig der Anschauungsform der Dreiheit unterworfen worden. Den Römern ist der Blitzstrahl *fulmen trisulcum*, bei

---

[1] Henry Petersen, om Nordboernes gudedyrkelse og gudetro i hedenold (Kopenh. 1876) p. 75 ff. vgl. 52 ff. Golther, Handb. d. german. Mythol. S. 252.

[2] Brautweihe: J. Grimm D. Rechtsalt. 163. 431 Golther aO. 251 f. Hammerwurf: J. Grimm aO. 55 ff. 64.

[3] J. Grimm D. Myth. 166 Wörterb. IV 2, 315. 'Donnerhammer' Rochholz Schweizer Sagen aus dem Aargau 1, 386; 'Hämmerli' ebend. 2, 205.

[4] Bertrand, Religion des Gaulois p. 318 (S. Reinach, Bronzes figurés p. 175) und 354.

[5] Schweizer Sagen aus dem Aargau 2, 204 ff. Den Uebergang vom Blitzgott, insofern er in der Erde Wohnung nimmt, zum Todesgott haben wir auch auf hellenistischem Gebiet s. oben S. 12, 1.

Dichtern *trifida flamma* oder *Iovis ignis tergeminus*[1]. Am bequemsten bot sich der Umbildung zur Dreiheit die zweizackige Harpune, der *bidens*: sie wurde einfach zur dreizinkigen τρίαινα, *tridens*. Das ist die Waffe, die man allgemein dem Poseidon zutheilte. Aber, wie mich G. Loeschcke belehrt, ist auch die Waffe des Zeus gelegentlich gleichartig gestaltet worden, und ursprüngliche Identität des Poseidonischen Dreizacks mit dem Donnerkeil scheint sich aus dem Umstande zu ergeben, dass das Dreizackmal des Poseidon im Erechtheion nach den Ermittelungen von Balanos hypaethral war dh. über sich eine offne Stelle in der Decke hatte[2], wie das für das Blitzmal erfordert wurde (S. 8, 4); noch Homer (Ξ 385 f.) nennt die Waffe des Poseidon δεινὸν ἄορ τανύηκες . . . εἴκελον ἀστεροπῇ. Die gemeingriechische, von den Römern und übrigen Italikern übernommene Bildung des Blitzes ist von der alten gradlinigen (S. 19, 4) ausgegangen. Die Dreiheit konnte auf diese Form nicht anders übertragen werden als indem man die Grundlinie nach den beiden Seiten sich zu einem Dreizack erweitern liess. Diese Erweiterung ist in freier Gestaltung sehr verschiedenartig vollzogen worden. Häufig begnügt man sich nicht mit drei Zacken, sondern bildet ihrer fünf und mehr: die Zahl wird immer gewahrt, indem zB. von fünf Strahlen je die beiden äusseren mit der stets als Hauptstrahl hervorgehobenen Mittellinie eine Dreiheit bilden. Oft werden die beiden äusseren Strahlen so nach aussen gebogen, als solle eine zweiblättrige Blume mit dem Pistill angedeutet werden; auf den Münzen von Elis pflegt die eine Seite blumenartig gestaltet zu sein. Es ist längst von K. Dilthey und Kekule[3] darauf hingewiesen worden, dass der Blitz auch unter dem Bild einer Blume, besonders der Lilie, angeschaut wurde.

7 Einen Nebenumstand wollen wir nicht übersehen. Die Schnelligkeit seiner Bewegung nöthigte zu der Vorstellung, dass der Blitz f l i e g e: Eurip. Hiket. 860 τὸ Δῖον οὗ βέλος διέπτατο Bakch. 90 πταμένας Διὸς βροντᾶς; also musste er Flügel tragen: Aristoph. Vögel 1714 πάλλων κεραυνὸν πτεροφόρον Διὸς βέλος Sophokles OC. 1460 Διὸς πτερωτὸς — βροντή Orph. Hymn.

---

[1] Belege s. Rhein. Mus. 58, 189 Anm. 1.

[2] S. Dörpfeld Athen. Mittheil. 1903 B. 28, 466 f. Ich verdanke einem Zuhörer Herrn Lörmans den Hinweis darauf.

[3] S. Kekulés Aufsatz über den Zeus Talleyrand in der Arch. Zeit. 1874 B. 32, 94.

19, 8 πτηνὸν ὅπλον δεινόν. So hat man in der That den griechisch-römischen Donnerkeil sehr häufig mit Flügeln ausgestattet meist mit zweien, nicht eben selten auch mit vieren[1].

Man muss sich über das bizarre widerspruchsvolle Bild wundern, das auf diese Weise geschaffen wurde: ein unbeseelter Stoff, den man sich doch metallisch denken muss, mit Gliedern eines Lebewesens zur Einheit verbunden. An sich ist es vollkommen möglich, dass diese Vereinigung unwillkürlich vollzogen und ursprünglich war: dann musste die Entwicklungslinie, die mit dem Flügel beschritten war, die weitere Ausgestaltung zu einem organischen Flügelwesen um so mehr herbeiführen, als der Donnerkeil göttlich beseelt gedacht wurde. Eben so möglich aber ist es, dass jene hybride Einheit aus dem Compromiss zwischen zwei ganz verschiedenen Bildern, der Blitzwaffe und einem Blitzvogel hervorgegangen ist. Um es kurz zu sagen, wir müssen in dem Adler ein weiteres griechisch-römisches Bild des Blitzstrahls anerkennen.

Der Adler, der nach Homer vom Himmel her 'durch die dunklen Wolken' bricht um sich zur Erde herab auf seine Beute zu stürzen oder seinen Raub hoch in den Wolken birgt, um mit Babrios zu reden[2], ist sicher das treffendste Bild für den Blitz, das die Thierwelt liefern konnte. Die ausserordentliche Bedeutung, die der Adler als Stempelbild antiker Münzen und als Feldzeichen der römischen Legionen verräth, spricht für eine solche Auffassung. Aber es fehlt, wie mir scheint, auch nicht an unmittelbaren Beweisen.

Man glaubte und sagte[3], dass der Adler der einzige von allen Vögeln sei, der nie vom Blitz getroffen werde. Die Vorstellung, die diesem naturgeschichtlichen Mythus zu Grund liegt, ergiebt sich sicher aus analogen Schlüssen volksthümlichen Den-

---

[1] Belege von den Bildwerken und Münzen zu bringen ist nicht nöthig. Auch auf Bleimarken erscheint der Donnerkeil mit zwei Flügeln wie Annali dell' Inst. 1868 Bd. 40, 296 n. 634, mit vieren ebend. n. 632 f.

[2] Homer X 308 αἰετὸς ὑψιπετήεις, | ὅς τ' εἶσιν πεδίονδε διὰ νεφέων ἐρεβεννῶν | ἁρπάξων ἢ ἄρν' ἀμαλὴν ἢ πτῶκα λαγωόν Babr. f. 115, 8 f., vgl. das Orakel im schol. Arist. equ. 1013 αἰετὸς ἐν νεφέλῃσι γενήσεαι ἤματα πάντα und das Sprichwort αἰετὸς ἐν νεφέλαις Zenob. 2, 50 (Gott. 1, 45).

[3] Plinius n. h. 10, 15 'negant umquam solam hanc alitem fulmine *exanimatam*, ideo armigeram Iovis consuetudo iudicavit' vgl. 2, 146.

kens, auf die ich kurz hinweisen will. Auf Kreta, der heiligen Insel des Zeus, gab es einen Bach von der Eigenschaft, dass wer durch ihn gieng, auch wenn es regnete, von oben unbenetzt blieb[1]; Europa sollte darin nach dem Beilager des Zeus das reinigende Bad genommen haben. Der Bach ist als irdisches Gegenbild des Himmelsstroms gedacht, dem der Regen entströmt: wer in ihm steht, ist dem Regen entrückt, er steht darüber. Eine gleichartige Vorstellung hatte man von dem heiligen unbetretbaren Raum des Zeus Lykaios auf dem arkadischen Lykaion: wer ihn betreten, Mensch oder Thier, zu welcher Zeit des Jahres oder Tags es sein mochte, warf keinen Schatten[2]; wer in dem Ursprungsort des Lichtes wandelt, ist über den Schatten erhaben, den nur das wirft was unter dem Lichte steht. Wenn ferner einem Steinbeil, das man unter dem Dache verbirgt, die Kraft zugeschrieben wird, das Haus gegen Blitzgefahr zu sichern (S. 19, 2), so hat man daraus, dass das Steinbeil unmittelbar als Donnerkeil galt, die Folgerung abgeleitet, dass ein durch Steinbeil geschütztes Haus bereits vom Blitzgott des Donnerkeils zur Wohnung auserkoren sei, also nicht nochmals dazu erwählt werden könne; was geschehen ist, kann auch der Gott nicht ungeschehen machen. Nach verbreitetem Glauben werden auch Haselsträuche nicht vom Blitz berührt; darum steckt man in der Oberpfalz beim Gewitter Haselzweige in die Fenstergesimse und glaubt anderwärts damit Feuer beschwören zu können: man verehrte die Hasel als eine Verkörperung des Blitzes[3]. Und wie in diesen Fällen, so ist auch sonst bei Bräuchen der Uebelabwehr dieselbe Denkweise maassgebend gewesen. Wenden wir unsere Beobachtungen auf jenen Mythus vom Adler an, so leuchtet ein, dass der Adler nicht vom Blitz getroffen werden kann, wenn er entweder selbst den Blitz trägt als *armigera Iovis*, wie Plinius sagt, oder geradezu ein Bild des Blitzes war. Gegen jene Erklärung würde sich nichts einwenden lassen, wenn nachgewiesen werden könnte, dass der Mythus erst in hellenistischer Zeit sich gebildet habe; wir werden im weiteren Verlaufe sehen, dass erst in so später Zeit

---

[1] Kallimachos bei Schneider II p. 346 fr. 37. Als ὑδάτιον wird der Bach von Antigonos 163, als ὀχετός in Sotions Exc. 4 bezeichnet. Vgl. Sintfluths. S. 199 Anm.

[2] Theopomp fr. 272 *FHG* 1, 324 bei Polybios XVI 12, 7 und besonders Pausan. VIII 38, 6 Plut. qu. Gr. 39 vgl. Sintfluths. S. 198 f.

[3] Kuhn, Herabkunft des Feuers S. 228 (201[2] f.). Ich verdanke Herrn Dr. Deubner den Hinweis darauf.

die Voraussetzungen dafür gegeben waren. Die Wahrscheinlichkeit spricht für höheres Alter. Auch den Indern der Vedenzeit ist, woran mich Deubner erinnert, Agni ein 'feuriger Vogel' oder 'der starke Falke (bezw. Adler), der goldgeflügelte schnelle Vogel' [1]. Jeder Zweifel scheint mir durch ein kühnes Dichterwort aufgehoben, das Aischylos aus dem tiefen Schacht volksthümlichen Empfindens heraufgeholt hat [2]

καὶ δόμους Ἀμφίονος
καταιθαλώσω πυρφόροισιν ἀετοῖς:

das Schloss des Amphion droht Zeus einzuäschern mit seinen 'feuertragenden Adlern'. Das Adjectiv πυρφόρος war in seiner und der folgenden Zeit beliebte Bezeichnung des κεραυνός [3]; denselben Gedanken wie eben Aischylos variiert Euripides in den Hiketiden 640, wo er von Kapaneus sagt:

ὃν Ζεὺς κεραυνῷ πυρπόλῳ καταιθαλοῖ.

Wir verstehen jetzt, wie der Adler das heilige Thier des Zeus [4] werden konnte und musste. Es ist freilich eine voreilige Verallgemeinerung offenkundiger Thatsachen, wenn man der Verehrung menschlich gestalteter Götter eine Periode vorausgehen-lässt, wo man nur thiergestaltige kannte. Aber darüber kann kein Zweifel bestehn, dass wir die Spuren theriomorpher Göttervorstellung, die in geschichtliche Zeit hineinragen, als Ueberbleibsel einer älteren Religionsschicht zu betrachten haben. Die Thiere, welche uns als Symbole von Göttern begegnen, müssen durchweg als alterthümliche Vorstellungsformen dieser Götter anerkannt werden. Einige Denkmäler der Altis gaben dem Standbild des Zeus den Adler auf die linke Hand, während die rechte den Donnerkeil schleuderte [5]; diese Darstellung wieder-

---

[1] Kuhn aO. 28 f. (29²)

[2] Aisch. fr. 160 p. 33 N.² parodirt von Aristoph. Vögel 1247 f.

[3] Pindar Nem. 10, 71 Ζεὺς δ' ἐπ' Ἴδᾳ πυρφόρον πλᾶξε ψολόεντα κεραυνόν Aisch. Sieben 444 τὸν πυρφόρον ἥξειν κεραυνόν Soph. OC. 1658 πυρφόρος θεοῦ κεραυνός OT. 200 πυρφόρων ἀστραπᾶν κράτη vgl. Arist. Vögel 1749 ὦ Διὸς ἄμβροτον ἔγχος πυρφόρον.

[4] Cornutus 9 p. 10, 16 L. ἱερὸς δ' ὄρνις αὐτοῦ (des Zeus) ἀετὸς λέγεται εἶναι διὰ τὸ ὀξύτατον τοῦτο τῶν πτηνῶν εἶναι; schon nach der Ilias Ω 311 ist der Adler dem Zeus Φίλτατος οἰωνῶν καί εὑ κράτος vgl. oben S. 12) ἐστὶ μέγιστον, vgl. Ovid metam. 12, 561 'divum gratissima regi'.

[5] Pausan. V 22, 5. 7. Messen. Münzen s. O Jahn, Memorie nuove dell' Inst. II p. 17 f. tav. I 3—6 vgl. Overbecks Kunstmyth. 1, 23 f.

holt sich auf Münzen Messeniens. Anderwärts wird der Adler auf die ausgestreckte Rechte des thronenden Zeus gesetzt, wie auf einer Münze von Olus in Kreta und auf den ältesten makedonischen Prägungen Aegyptens[1]. Erst seit Alexander dem grossen wird der Adler den Donnerkeil in seinen Fängen haltend auf Münzen gebildet[2]: das geschieht schon auf den ältesten Tetradrachmen Alexanders, dann auf den von Ptolemaios I Soter als König geprägten Münzen, und zeitig hat das Bild seinen Weg nach Italien gefunden, wo wir ihm ua. schon auf römischem *aes grave* und auf autonomen Münzen von Capua begegnen. Der Adler ist damit zum 'Waffenträger des Zeus'[3], geworden. Auch am Boden sitzend zur Seite des Zeus hat man ihn später häufig dargestellt[4], als Wächter oder Lieblingsthier. Wenn wir von dieser letzten Anwendung absehn, verläugnet der Adler in keiner Darstellung seine enge Beziehung zum Blitze.

Es war Folgerichtigkeit im mythologischen Vorstellen wenn der alte Blitzgott Keraunos zu Zeus geworden war, dass nun auch Zeus, wie vorher Keraunos, unter dem lebendigen Bild des Adlers vorgestellt wurde. Allbekannt ist die Sage von der Verwandlung des Zeus in einen Adler beim Raub des Ganymedes. Es ist wahr, ältere Dichter, denen der Raub bekannt ist, gehen auf den Vorgang nicht näher ein, wie denn nach Homer (Υ 234) den Ganymed 'die Götter raubten, dass er für

---

12 f. und K. Sittl, Der Adler und die Weltkugel als Attribute des Zeus (in Fleckeisens Jahrbb., Supplementb. XIV 1885) S. 17 f.

[1] Olus: Cat. Br. Mus., Crete pl. XIV 12 vgl. p. 60, 1 Svoronos Numism. de la Crète Taf. XXII 23. 27 Aegypten: Svoronos Νομίσματα τοῦ κράτους τῶν Πτολεμαίων Taf. I 4. 7. 11—21 II 5. 6.

[2] Alexander: Münzen Nordgriechenlands III Taf. XXXI 18. 23 (ich sah die Tafeln bei Imhoof-Blumer). Ptolemaios Soter: Svoronos Νομίσματα usw. Taf. II 29 f. III 6—12. 15—25 V 25. 26 VI 21—27 VIII—XIV 14. 24 usw. Rom: Babelon Monn. de la républ. rom. 1, 4 und aus der Zeit des zweiten punischen Kriegs Babelon 1, 25 f. n. 29—31. Capua: Friedländer, Osk. Münzen, Capua I Taf. 1 vgl. Babelon aO. 1, 26. Vgl. Sittl aO. S. 12.

[3] Verg. Aen. 5, 255 'Iovis armiger' Ovid met. 15, 386 'armigerumque Iovis' 10, 157 f. 'nulla tamen alite verti dignatur nisi quae posset sua fulmina ferre' vgl. Plin. 2, 146. 10, 15 ua.

[4] Auf einer Münze von Tarium hält der thronende Zeus dreizackigen Donnerkeil, rechts und links vom Throne sitzt in halber Höhe ein Adler, s. Cat. Br. Mus., Galatia pl. V 12 vgl. p. 27, 17.

Zeus Weinschenke werde'. Aber wenn sie für uns erst aus hellenistischer Zeit nachweisbar ist[1], so muss darum die Sage nicht erst in dieser Zeit geschaffen sein, so wenig wie die Hunderte von Mythen, welche alexandrinische Dichter und Forscher aus örtlicher Ueberlieferung herausgezogen haben. Diese Erwägung wird uns recht nahe gelegt durch einen zweiten Fall von Verwandlung des Gottes in den Adler, eine Sage die gar nicht einmal in die Litteratur gekommen zu sein scheint, sondern auf örtliche Geltung beschränkt blieb. Die Münzen von Gortyn sind bekannt durch ihre Darstellung der berühmten Platane, von der man glaubte, dass sie, seitdem Zeus bei ihr sein Beilager mit Europa gehalten, ihre Blätter nicht wechsele (οὐ φυλλοβολεῖ)[2]. Auf dem Stamm des Baumes, in die Zweige geschmiegt sitzt Europa. Vielfach ist ihr ein Adler beigesellt. Trotz der allgemeinen, auch auf Kreta herrschenden Sage, dass Zeus in Gestalt eines Stieres Europa entführt habe, wird nun auf einer ganzen Reihe dieser Münzen[3] dem Adler eine Haltung und Thätigkeit gegeben, welche genau derjenigen entspricht, welche dem Schwan in der bekannten Vereinigung mit Leda zugetheilt wird. Diese Münzen gestatten keinen Zweifel daran, dass die Sage von Gortyn den Zeus in den Adler verwandelte um der Europa beizuwohnen. Die Verwandlung des Zeus in einen Adler ist nur unter der Voraussetzung verständlich, dass der Adler eine Vorstellungsform des Zeus, also mit ihm identisch war. Wem diese Annahme noch bedenklich erscheint, dem sei eine Ueberlieferung der Stadt Sestos am Hellespont[4] zur Erwägung empfohlen. Es gab dort ein Denkmal (als Heroon wird es be-

---

[1] Die Verwandlung in Adler bezeugt zuerst Ovid met. 10, 155 ff. Vergil Aen. 5, 254 f. nennt als Räuber nur den Adler. Hyperkritisch Heyne Obss. ad Apollod. p. 294.

[2] Theophr. h. pl. I 9, 5 ua. vgl. O. Jahn, Entführung der Europa (Denkschriften der Wiener Akademie XIX 1870) S. 25, 7.

[3] O. Jahn aO. Taf. IX *h—k* vgl. S. 28 f. Cat. Br. Mus, Crete pl. X 7. 8 Svoronos Numism. de Crète Taf. XIV 16—XV 8 besonders XV 1—7.

[4] Plin. n. h. 10, 18 'Est percelebris apud Seston urbem aquilae gloria, eductam a virgine rettulisse gratiam, aves primo, mox deinde venatus adgerentem, defuncta postremo in rogum accensum eius iniecisse sese et simul conflagrasse. quam ob causam incolae quod vocant heroum in eo loco fecere appellatum I o v i s e t v i r g i n i s, quoniam illi deo ales adscribitur'.

zeichnet) 'des Zeus und der Jungfrau', und es gieng davon die Sage, ein Adler, der in ohnmächtiger Jugend von einem Mädchen aufgezogen worden sei, habe sich dieser Pflegerin auf alle ihm mögliche Weise dankbar erwiesen und zuletzt, als dieselbe vor der Zeit verstorben sei, sich auf ihren Scheiterhaufen gestürzt und mit verbrennen lassen: dessen zum Gedächtniss sei das Denkmal errichtet worden. Die Legende selbst hat das Wesen der göttlichen Jungfrau ebenso wie die Rolle des Zeus vergessen, dessen Name an dem Denkmal haftete: die Erinnerung an den Adler kann nur dadurch aufrecht erhalten worden sein, dass das Bild eines Adlers das Denkmal krönte. Um so deutlicher spricht die Legende für die Gleichheit von Zeus und Adler, die ich mir nun ersparen kann durch weitere Beobachtungen[1] zu erhärten.

8 Meine Absicht war, an dem Beispiele des Keraunos die Vorgänge religiöser Begriffsbildung und Verbildlichung zu gemeinverständlicher Klarheit zu bringen. Wir haben uns davon überzeugen müssen, dass der Ausgangspunkt die im Cultus überraschend lange festgehaltene Beseelung (Personification) des einzelnen auf der Erde einschlagenden Blitzes, also der Augenblicksgott war, dem der Fetisch des Meteorsteins entspricht. Von hier aus wurde man zur Vielheit und zum Gattungsbegriff des Keraunos und Keraunios geführt, um dann sich zur Persönlichkeit des Blitze schleudernden Zeus (Iuppiter) zu erheben, den der Cultus dann in so merkwürdigem Compromiss mit der alten Vorstellung des Augenblicksgottes zu vereinigen wusste. Wir haben ferner feststellen können, dass die Verbildlichung unabhängig von der sinnlichen Anschauung sich frei nach unwillkürlichen Anstössen der Vorstellung gestaltete, und dass der ursprünglich beseelte göttliche Donnerkeil zur Waffe des persönlichen Gottes werden musste, ebenso wie der Adler zum heiligen Thiere des Zeus; der Einblick, den wir damit in die Entstehung und Natur des religiösen Symbols geworfen haben, wird sich auch sonst fruchtbar erweisen.

---

[1] Dahin gehören zB. die beiden Adler vor dem Altar des Lykaeischen Zeus (Rhein. Mus. 58, 199 unten), die ein Analogon finden in den zwei einander zugewandten Adlern auf kleinen Silbermünzen Alexanders des gr. (Imhoof-Blumer Monn. gr. p. 129, 29—30 Münzen Nordgriechenlands III Taf. XXXI 21) und auf Münzen der Stadt Aphytis, die wahrscheinlich noch aus der Zeit Philipps stammen (Münzen Nordgriechenlands III Taf. XI 15. 16. 18).

Diese in der religiösen Vorstellungswelt herrschenden Erscheinungen an einem einzelnen Fall zu veranschaulichen schien mir nicht überflüssig. Ueberkommene schiefe Ansichten darüber sind auch bei unseren Zeitgenossen[1] noch weit verbreitet. Der Einzelforscher sammelt sich schwer und selten zu einer reinigenden Durchprüfung der allgemeinen Begriffe und Voraussetzungen, mit denen er arbeitet. Ich finde es ganz selbstverständlich, dass G. Wissowa, dem seine grosse Thätigkeit zu solchen Betrachtungen keine Zeit lässt, wenig geneigt ist umzulernen. Aber wenn er es dann doch unternimmt unbequeme Lehren zu bekämpfen, wie in der letzten seiner 'gesammelten Abhandlungen zur römischen Religions- und Stadtgeschichte' (München 1904) so sollte er es mit grösserer Umsicht und Behutsamkeit thun. Ich liebe Polemik nicht und halte es unter der Würde, einem Gegner, den ich achte, Widersprüche und Irrthümer öffentlich vorzurücken. Aber darüber kann ich mein Erstaunen nicht verhehlen, wie wenig er das Buch, dessen Grundlagen er erschüttern will, gelesen und verstanden hat.

H. U.

---

[1] So lese ich in Golthers Handbuch der germ. Myth. S. 243 'Vom Himmelsgott hat sich die Gestalt des Donnerers bei den Germanen besonders abgelöst'.

WIE SAH DER CODEX BLANDINIUS VETUSTISSIMUS DES HORAZ AUS?

Visam Britannos.
Carm. III 4, 33.

Es ist soviel Papier und Druckerschwärze daran gewandt worden, die Güte oder auch den Unwerth der früh verbrannten Hs. von Blandigny zu erweisen. Nun hängt ja der Wert einer Hs. nicht gerade an ihrer palaeographischen Bestimmung; aber diese wirft doch, wie wir jetzt seit Traubes grundlegenden Forschungen diese Dinge ansehen, ein schweres Gewicht in die Wagschale, und begründet unter Umständen ein starkes Vorurtheil zu Gunsten oder Ungunsten der so beschaffenen Ueberlieferung.

Wenn wir daher mit Recht fragen, wie sah der Blandinius vetustissimus aus, so erhalten wir zunächst Antwort, aber eine, mit der wir noch wenig anfangen können, von J. Cruquius selbst: er spricht zu Sat. II 7, 64 von der Schwierigkeit, womit er eine Lesart seiner Scholien 'ex barbarissimis characteribus codicum Blandiniorum' herausgebracht hätte. Das wird nun ja vor allem auf die älteste Hs. gehen; nur hätte M. Haupt es nicht so einfach als gerade von ihr gesagt hinstellen sollen [1]. Aus diesen Worten des Cruquius zieht Haupt dann weiter den Schluss, dass es keine Uncialhs. gewesen sein könne. Gewiss mit Recht. Aber wenn er dann fortfährt, man werde vielmehr an sogenannte merowingische Minuskel denken dürfen, so ist das schlechterdings unmöglich; und ebenso schwebt alles in der Luft, was L. Müller [2] über merowingische Horazexemplare gesagt

[1] Opusc. III 1, 45.

[2] Ed. III, p. IX. Natürlich hat auch Fortunat (Auct. antiq. V 2, 132 ff.) nur ein paar Phrasen, die ganz und gar nichts beweisen; und zwischen ihm und der karolingischen Renaissance ist überdies vieles untergegangen.

hat. Wäre der Blandinius vetustissimus merowingisch gewesen, so würde er ganz gewiss in der vollen Verwahrlosung merowingischer Orthographie einen grauenhaft verderbten Text dargeboten haben, und am wenigsten wäre ein Mann wie Cruquius im Stande gewesen, aus solcher Ueberlieferung einen Text wie den seines Scholiasten zum ersten Mal herauszustellen: er weist an jener Stelle die 'barbarissimos characteres' gerade den Scholien zu. Und hat es überhaupt jemals merowingische Hss. mit Scholien gegeben?

Nein; soviel darf als sicher gelten, merowingisch war der Blandinius nicht. Auch nicht angelsächsisch, obwohl man einmal daran gedacht hat, die angelsächsische Rune þ = *w* durch Conjectur in den Horaztext einzuführen . . . Wohl aber haben wir deutliche Anzeichen, den Character der Hs. zu bestimmen — nicht in Verlesungen, sondern in der Provenienz und der übrigen Textgeschichte des Horaz.

Die Hs. lag zu Cruquius Zeit im Kloster Blandigny bei Gent, in der Diöcese Lüttich. Das ganze Gebiet der Sprachgrenze von Reims bis Lüttich, ist im 9. Jh. die Domaine der Iren, der 'Schottenmönche': dafür genügt es auf Traube [1] zu verweisen. Die irische Kursive ist zuerst schwer lesbar, aber man liest sich bald hinein, viel eher als in merowingische Schrift. Sind doch auch Beatus Rhenanus und Burer mit dem irischen Velleius Paterculus wohl oder übel fertig geworden, und das war ein ungedruckter Text [2].

Und irisch ist vor allen Dingen die berühmte Berner Horazhs., die uns jetzt, wie Traube es vor Jahren gefordert hatte, in dem schönen Leidner Facsimile vorliegt. Sie führt mit ihren Randnoten lebendig ein in das Treiben und die Interessensphäre der Iren, die sich um Sedulius Scottus scharen. Dass sie mit den wenigen anerkannten Fehlern der Blandinischen Hs. so gut wie nirgend übereinstimmt, beweist nur, dass sie nicht aus ihr geflossen ist, dass sie beide unabhängig neben einander stehen. Der Blandinius ist, wie heute ziemlich allgemein zugestanden wird, die beste Ueberlieferung, und ebenso ist über den hohen Rang der Berner Hs. nur eine Stimme.

Ja, wir können noch weiter gehen. Ich behaupte, erst

---

[1] O Roma nobilis (Münchner Abhdlg. I Cl. 19) S. 332—373 und oft in all seinen Arbeiten.

[2] Rh. M. 57, 556 f.

die Iren sind es gewesen, die um die Mitte des 9. Jhs. den Horaz ins Frankenreich gebracht haben. Manitius[1] freilich weiss es anders: und es wird daher nötig, zuzusehen, wie es in Wirklichkeit mit all den angeblichen Zeugnissen steht.

Dass Alcvin Flaccus genannt ward, beweist für Kenntniss des Horaz genau so viel und genau so wenig wie Angilberts Beiname Homer für Kenntniss der Ilias und Odyssee.

Die schönen Vergleiche, die Petrus von Pisa dem Paulus Diaconus an den Kopf wirft, werden durch den inzwischen aufgeklärten *Veronensis Tibullus* etwas in Misscredit gerathen sein. Wenn Paulus aus der Ars poetica v. 359 citirt, *quandoque bonus dormitat Homerus*, so scheint die grosse Ausgabe von Keller und Holder mit ihrem Testimonienapparat für Manitius hier wie aller Orten ein Buch mit sieben Siegeln zu sein; wir werden noch erbauliche Fälle kennen lernen. Ich erwähne nur das Wichtigste; viele Aehnlichkeiten sind überhaupt rein erträumt.

Alcvin ist 'gänzlich vertraut mit Horaz'. Aber Sat. I 10, 34 stammt aus Hieronymus; Epp. I 10, 41 aus Augustin, wozu die La. *qui* statt *quia* stimmt; Epp. I 2, 56 aus Hieronymus. Zwei Citate in Alcvins Grammatik leitet Manitius selber aus Priscian her. Carm. II 10, 11 ist wieder durch Hieronymus vermittelt, Carm. I 1, 2 *dulce decus* überhaupt nicht benutzt. Mit der Stelle aus dem Conflictus veris et hiemis v. 50 *uberibus plenis veniant ad mulctra capellae* = Epod. 16, 49 hat es eine besondere Bewandtniss: das ist eben nicht Alcvin. So verbliebe noch Epp. I 1, 32, wofür nur das Florileg von Notre Dame angeführt wird, aus dem 13. Jh. Aber wer wird für diese eine Stelle noch an directe Benutzung glauben mögen?

Von den Citaten karolingischer Grammatiker kommen manche, wie Manitius gesehn hat, aus Priscian; aber auch Ars poetica 139 in einer Berner Hs. steht bei Hieronymus; die Orthographia Bernensis II, die Sat. I 4, 4 selbständig citirt, ist aus Reims und benutzt also irische Ueberlieferung.

Paschasius Radbertus soll 'mit Horaz vertraut' sein; freilich benutzt er nur eine Stelle, Sat. II 7, 86: *iuxta illud Horatii, quod magnis laudibus praedicatur*, oder, ein ander Mal: *in Horatio, qui dum de viro sapiente loquitur, ait*. Ist es aber Zufall, dass er beidemal bedenklich an Augustin (de quantitate animae 27)

[1] Analekten zur Geschichte des Horaz im Mittelalter, S. 18 ff.

anklingt: *hinc est enim quod apud Horatium magnis laudibus solemus extollere, quo ait, cum de sapiente ageret.* Auf Augustin verwies auch schon Traube, Poetae III 42. So werden wir auch wissen, woher Amalar von Metz den gleichen Horazvers hat.

Für Hrabanus Maurus hat Manitius ein 'sicheres Zeugniss' in der Einleitung zu dem 'berühmten' Werk de laude sanctae crucis: *hoc idem Horatius vir acutus et doctus in arte poetica erudito interpreti praecepit* (Ars p. 133 f.); 'diese Worte lassen wohl keinen Zweifel an Hrabans eigener Kenntniss aufkommen'. O, doch; denn sie sind, wie wieder ein flüchtiger Blick in die Testimonienausgabe lehren konnte, wortwörtlich aus Hieronymus herüber genommen. Noch zwei weitere Citate (Sat. I 8, 1—4ᵃ; Epp. I 2, 69 f.) sollen 'mit Sicherheit' beweisen, 'dass Hraban den Horaz kannte', während die andern entlehnt seien: aber auch davon stammt das erste aus Hieronymus, der genau jene $3^1/_2$ Verse anführt, das andere aus Augustin.

Wir kommen zu Walahfrid Strabo. Zwar vermisst Manitius mit Recht in dem Reichenauer Catalog aus dem 8. Jahre Ludwigs des Frommen (821/2) einen Horaz, wie auch die andern aus dem Beginn des 9. Jhs. keinen aufweisen [1]; aber das schadet nichts, Walahfrid zeigt doch Kenntniss des Dichters. Die Beweise indess sind allesammt fadenscheinig; theils sind es Verse, die wir schon bei Alcvin aus Kirchenvätern nachgewiesen haben, theils Phrasen wie *dura necessitas* (Horaz *dira*), *pauperiem pati, dulce decus* (zB. Fortunat XI 5, 1), *sub divo* (zB. Virg. Georg. III 435), mit denen man keinen Hund hinterm Ofen hervorlockt. Die einzige Stelle, die wirklich etwas zu beweisen — scheint, hat Manitius nicht verstanden, bei Walahfrid 12, 7 (nicht 12, 3; Poetae II 359) *respice, quem torto spectare videbis ocello, iste puer mittit haec tibi verba, pater* (gedichtet nach 840). Dafür führt Manitius, schon in Dümmlers Apparat und wieder in den Analekten, Carm. II 2, 23 an, *oculo irretorto spectat*; natürlich ist aber *torto oculo* vielmehr eine Anspielung auf sein Gebrechen und seinen Beinamen Strabo oder Strabus: dessen Etymologie aber stammt nicht direct aus Sat. I 3, 44 und deren Scholien, sondern aus Glossarien (vgl. Goetz, CGIL VII 297^b).

Aber auch die Wahl der Versmasse soll ja beweisen, dass Walahfrid den Horaz nachahmt. Auch damit steht es windig.

---

[1] Aus dem '9. Jh.' nur Gottlieb Nr. 417 und Nr. 337 (Manitius, *Rh. M.* 47, *Ergh.* S. 28).

I. Carm. 1 (Vorreden): 1. asclepiadeische Strophe; aber Traube nimmt bei Albarus dafür mit Recht Prudenz an (cathem. 5; vgl. Poetae III 815[b]), und das gleiche gilt für Walahfrid.

II. Carm. 14: Strophen von je sechs Glyconeen; Vorbild ist Boetius, der nur keine Strophen absetzt (vgl. Peipers Ausgabe S. 222 VI 2[a]).

III. Carm. 21. 39: Strophen von je vier Hendecasyllaben; Vorbild ist Boetius (Peiper S. 223 VI 3; unstrophisch).

IV. Carm. 22: Strophen von je fünf alemanischen Versen; Vorbild, wie Traube zu Gottschalk anmerkt (Poetae III 816[a]), Prud. cath. 3, nur dass Walahfrid ein anderes Gedicht des Prudenz in gleichem Versmass vorschwebt (steph. 3; darüber meine Notiz im Neuen Archiv für ältere deutsche Geschichtskunde 22, 755).

V. Carm. 25[a]. 72. 75. 77. 83: sapphische Strophen; zB. Prud. steph. 4.

VI. Carm. 46. 82: Strophen zu je vier Adoniern, die erste Strophe dient als Refrain; über das Versmass s. Traube, Poetae III 724 Anm.

VII. Carm. 74 *Metrum Anacreontium* (so die Ueberschrift); Dümmler und Manitius haben verkannt, dass es Strophen von je vier Versen sind; vgl. Traube, Poetae III 816[a]).

Man sieht, er knüpft an Prudenz, auch wohl Boetius an, und zeigt nur Neigung, Strophen abzutheilen; daneben fällt es auf, wie stark er mit seinem Freunde Gottschalk übereinstimmt. Von Horaz dagegen auch hier keine Spur.

Auch Lupus scheint trotz seiner paar Citate, die bei Augustin und Hieronymus wiederkehren, den Horaz nicht zu kennen, und wenn er ihn nirgend von seinen Correspondenten erbittet, so schliesse ich daraus nicht, dass er ihn in Fulda und Ferrières gehabt habe, sondern dass seine Freunde ihn ebenso wenig gekannt haben wie er und Einhard; auch Einhards Nachahmung existirt nur in Manitius' blühender Phantasie.

Nirgend auf dem Festland[1] kennt man vor der Mitte des 9. Jhs. den Horaz.

Nur der Conflictus Veris et Hiemis v. 50 *uberibus plenis veniuntque* (*veniantque* schwach bezeugt, aber von Dümmler aufgenommen) *ad mulctra capellae* muss wohl auf Horaz Epod. 16, 49 zurückgehen: *illic iniussae veniunt ad mulctra capellae refertque*

---

[1] Spanien ist isolirt (Manitius, Analekten S. 15 f.), Italien kennt ihn nicht.

tenta grex amicus ubera. Die Stelle scheint nirgend citirt zu werden, und wenn uns Virgil (Ecl. 3, 30. 4, 21) nichts hilft, müssen wir schon direkte Benutzung annehmen. Es ist, wie an anderer Stelle zu zeigen sein wird[1], eine echt germanische Winteraustreibung in Form der Ecloge, des Certamens. Sie kommt aus Karls Kreise, aber Alcvin der Pedant hat sie nur benutzt und ist nicht der Dichter. Das mag vielleicht doch ein Ire gewesen sein. Denn sonderbar wäre es, wenn ein versprengter Angelsachse den Dichter gekannt hätte, der all seinen Landsleuten unbekannt war, den Alcvin nicht kennt und die von ihm beschriebene Bibliothek von York nicht gehabt zu haben scheint, den weder Aldhelm noch Beda aus eigner Lectüre kennen[2]. Freilich die Angelsachsen waren ja recht eigentlich 'Schüler der Iren'[3]. So ist auch dieser Fall, der übrigens noch nicht voll aufgeklärt ist, schliesslich nur eine Bestätigung der Regel.

Dann bringen um die Mitte des 9. Jhs. die Iren den Horaz ins Frankenreich, den schon Columban ausgiebig benutzt hatte[4]. Zwar, Sedulius Scottus citirt und benutzt den Horaz nicht, soweit wir sehen. Aber er hat die grosse Excerptensammlung angelegt, die uns in einer Abschrift des 12. Jhs., Cues C. 14, erhalten ist und ua. sonst unbekannte Fragmente Ciceronischer Reden bewahrt hat[5]. Da werden Horaz und Porphyrio massenhaft excerpirt, und die eine excerpirte Porphyrio-Stelle benutzt Sedulius später, wie er sie eben für den Hausgebrauch excerpirt hatte.

Im Banne der Iren steht Heirich von Auxerre: seine Horazüberlieferung war im wesentlichen die der Berner Hs., die aus Fleury kommt, also irisch[6].

---

[1] Im Archiv für neuere Sprachen, in einem Aufsatz über Hrotsvits litterarische Stellung, II 4 der Mimus und die karolingische Ecloge.

[2] Ueber York Alcvins carm. 1, 1535 ff.; über Aldhelm und Beda Manitius, Wiener Sitzungsber. 1886, Band 112, Heft 2. Die paar Stellen aus Aldhelm (S. 30; vgl. Analekten S. 16 f.) beweisen wie gewöhnlich das Gegentheil von dem, was Manitius will.

[3] Traube, Byzantin. Zs. 4, 492 Anm.; Perrona Scottorum, Münchener Sitzungber. 1900, besonders S. 477 ff.

[4] Manitius, Analekten S. 14 (fast alles schon bei Keller und Holder).

[5] Darüber erschöpfend Traube, O Roma nobilis S. 364 ff.

[6] Traube, Poetae III 424 Anm. 3.

Der dritte im Bunde ist Notker der Stammler, der in seiner Vita s. Galli, die ich ihm durch sorgsame Analyse und Interpretation hoffentlich wiedergewonnen habe[1], die Oden aus eigener Lectüre kennt. Er aber ist der Schüler des Iren Moengal, den sie in St. Gallen Marcellus hiessen.

Berlin. Paul v. Winterfeld.

---

[1] Neues Archiv 27, 744 ff. 27, 61 ff. Dort 27, 750 Anm. 3 und 28, 65 Anm. 1 über Notkers Kenntniss der Oden. Auch von seiner Benutzung der Copa sollte die Textgeschichte der Appendix Virgiliana Notiz nehmen.

ZUR ENTSTEHUNG DER RÖMISCHEN ELEGIE

Eine aus äusseren Gründen erfolgte eingehendere Beschäftigung mit Ovid hat mich gezwungen, der Frage nach der Herkunft der römischen Elegie Aufmerksamkeit zuzuwenden und die bisher aufgestellten Ansichten über ihre griechischen Vorbilder zu prüfen. Dass es solche überhaupt giebt, kann ja nicht bezweifelt werden. Beginnt doch die Geschichte jedes litterarischen γένος in Rom mit der Beobachtung, wann und durch wen und in welcher Weise es von den Griechen übernommen ist. Dieses Abhängigkeitsverhältniss einzugestehen, haben sich die Römer ja auch nie gescheut; und der conventionelle τόπος, mit dem jeder Dichter sich rühmt etwas neues zu schaffen, setzt es entweder als selbstverständlich voraus, dass diese Neuschöpfung eben in der Uebertragung eines bisher noch nicht angebauten griechischen γένος besteht, oder er spricht es auch geradezu und unbefangen aus, weil der Dichter, weit entfernt zu glauben, dass dadurch seine Originalität beeinträchtigt werde, sich diesen Anschluss an die besten Vorbilder als ein besonderes Verdienst anrechnete[1].

Für die römische Elegie schien es nun freilich kaum nöthig,

---

[1] Als klassische Stellen dürfen immer gelten: Vergil. *ge.* III 10 *primus ego in patriam mecum . . . Aonio rediens deducam vertice Musas.* Horat. *c.* III 30, 13 *princeps Aeolium carmen ad Italos deduxisse modos.* Propert. III 1, 3 *primus ego ingredior puro de fonte sacerdos Itala per Graios orgia ferre choros.* Was der Römer unter Originalität versteht, zeigt am schlagendsten Horat. *epp.* I 19, 21 *libera per vacuum posui vestigia princeps, non aliena meo pressi pede. qui sibi fidet, dux reget examen.* Für unsere Begriffe ist es ein schreiender Widerspruch, wenn auf diese stolze Abweisung der *imitatores*, als Begründung folgt: *Parios ego primus iambos ostendi Latio.*

die Frage nach den griechischen Vorbildern überhaupt aufzuwerfen. War sie nicht durch die Selbstzeugnisse ihrer Dichter zur Genüge beantwortet?[1] wozu noch beweisen, dass Properz ein Nachfolger der hellenistischen Elegiker, besonders des Philetas und Kallimachos, Gallus einer des Euphorion ist? auch liess sich ein solcher Beweis auf positivem Wege gar nicht führen, weil die Reste der hellenistischen Elegie so überaus spärlich sind, dass aus ihnen allein eine wirkliche Vorstellung von dem Wesen dieser Dichtungen nicht zu gewinnen ist. So begnügte man sich um so eher mit der scheinbar selbstverständlichen Thatsache, als man ja auch sonst gewöhnt war, aus den römischen Nachahmungen die griechischen Originale zu erschliessen. Dafür aber schien diese denn auch in neuerer Zeit eine überraschende Bestätigung zu erfahren durch Friedrich Leos glänzende Untersuchungen, die, weit über die zerstreuten und zusammenhangslosen Aeusserungen seiner Vorgänger hinausgehend, eine neue Epoche in dem Verständniss vom Wesen der römischen Elegie eröffnet haben[2]. Hier war klar und unwidersprechlich an schlagenden Beispielen die Herkunft der den römischen Elegikern gemeinsamen, den Inhalt ihrer Dichtungen bildenden Motive nachgewiesen; auch die Verbreitung dieser Motive in der gesamten erotischen Kunstpoesie war berücksichtigt. Als Urquelle, die selbst natürlich wieder von ver-

---

[1] Wir werden allerdings bald sehen, dass eigentlich schon in dieser Behauptung das πρῶτον ψεῦδος liegt. Denn in Wahrheit citirt nur Properz. Es ist ein übrigens schon von den römischen Litterarhistorikern begangener Willküraakt, diese ganz persönlichen und durch besondere Umstände hervorgerufenen (S. 56) Citate auf die Gesammtheit der römischen Elegiker zu übertragen. Ihr *imitati* ist freilich mehrdeutig.

[2] *Plautinische Forschungen* 1895 p. 126 ff. *GGA* 1898, 722 ff. *Rhein. Mus. L V* 1900, 604—611. *De Horatio et Archilocho,* Göttingen 1900. Die Polemik Rothsteins *Philol.* NF XIII 1900, 441 ff berührt das, was an Leos Behauptungen wesentlich ist, überhaupt nicht. In dieser Frage entscheiden nicht Einzelheiten, sondern die Masse der Motive. Dass es Leo gar nicht einfällt, die Wichtigkeit der dichterischen Individualität zu leugnen, hat er oft genug bewiesen. Man braucht dazu nur die feinen Ausführungen in der Festrede über die Originalität der römischen Litteratur (Göttingen 1904) zu lesen. Das enthebt aber den Philologen nicht der Nothwendigkeit, die Bedingungen zu untersuchen, unter denen diese Individualität arbeitet. Dass das in Rothsteins Kommentar nur in unzureichender Weise geschehen ist, muss jeder Benutzer sehr bald bemerken.

schiedenen Strömen gespeist ist, war die attische Komödie, insbesondere die des Menander, aufgezeigt, in der wir das, was die Grundlage der hellenistisch-römischen erotischen Poesie bildet — das Verhältniss des Liebhabers zur Hetaere — in allen Formen, Motiven und Situationen ausgestaltet finden. Leo hat auch schon den Vergleich zwischen dem Liebhaber der Komödie und dem Dichter der Elegie gezogen. Eine direkte Herleitung der verschiedenen Ausflüsse aus der Quelle erschien ihm nun freilich unthunlich. Für die römische Elegie, von deren Uebereinstimmung mit der römischen Komödie er ausgangen war, war an einen direkten Zusammenhang etwa mit diesem nationalen Lustspiel auch nicht zu denken. Schon desshalb nicht, weil die augusteischen Dichter eine gründliche Verachtung für diese archaische Poesie hegen. Aber auch die attische Komödie selbst als Vorlage der Elegie anzunehmen, hinderte Leo die weite Verzweigung der Motive, vor allem ihr Auftreten im erotischen Epigramm. Ohne blind zu leugnen, dass die römischen Elegiker diese Komödie gekannt und studirt haben, schien ihm doch Thatsache und Art der Motivverzweigung eine Mittelquelle zu erfordern[1]; und als solche bot sich wie selbstverständlich die hellenistische subjektiv-erotische Elegie, deren allgemein zugestandenes nie bewiesenes Dasein nun als bewiesen gelten zu können schien.

Der ganze Nachweis von der Herkunft und Verzweigung der 'elegischen' Motive war so schlagend, er förderte unser Verständniss der erotischen Kunstpoesie so mächtig, dass man auch alle Einzelheiten der Beweisführung unbesehen hinnahm. Es erschienen die gut gemeinten Arbeiten, die die neue Lehre von der hellenistischen Elegie fructificiren wollen und sich darauf beschränken, Stellen zu sammeln, in denen die einzelnen Motive vorkommen, wobei jeder Abschnitt mit dem Refrain schliesst: also stammt dieses Motiv aus der hellenistischen Elegie[2]. Dass das

---

[1] Das ist der eigentliche Grund von Leos Annahme, der in den Plaut. Forschungen allein erscheint und auf den er immer wieder zurückkommt. Daneben verweist er (zB. *GGA* 1898, 724 f.) auf stoffliche Uebereinstimmungen der römischen mit der vorhellenistischen Elegie, auf den Zusammenhang in den Buchtiteln usf.; aber das sind sekundäre Gründe, die allein nicht entscheiden, von denen der zweite sogar auf einem Irrthum beruht. Ich komme später darauf zurück (p. 72).

[2] Ein abschreckendes Beispiel für diese Art von Arbeiten ist die Marburger Dissertation von Hölzer *De poesi amatoria a comicis*

Wesen dieser Elegie durch diese umfassenden Materialsammlungen klarer geworden sei, dass sich auch nur eine ganze Elegie etwa in ihren Grundzügen habe rekonstruiren lassen, ist allerdings nicht der Fall. So hoch gingen auch die Aspirationen gar nicht. Man freute sich über das gesammelte Material als solches. Wozu für Leo in dem grossen Zusammenhange, in dem sich ihm der Gedanke von der Vermittlerrolle der hellenistischen Elegie, deren Dasein ihm durch die Existenz der römischen a priori gesichert war, ergeben hatte, keine Veranlassung war — eben das hätte für alle späteren Arbeiten die Hauptsache sein müssen: die Untersuchung, ob denn der Boden, auf den sie ihre Berge von Parallelstellen häufen, auch fest ist; ob sie nicht etwa mit ihrem Gewebe aus Motiven ein Gespenst bekleiden. Aber daran dachten sie nicht. Die Existenz einer subjektiv-erotischen Elegie in hellenistischer Zeit war und blieb für sie ein Dogma.

Auch ich hatte früher an der Bündigkeit von Leos Schlusse nicht gezweifelt, bis, wie schon gesagt, äussere Gründe mich zwangen, nach Stützen für die von ihm vorausgesetzte Elegie zu suchen, um sie mit gutem Gewissen als Thatsache behandeln zu können. Zu meiner Ueberraschung konnte ich solche Stützen nicht finden; wohl aber ergaben sich mir Gründe, die die Annahme, es habe auf griechischem Boden Elegieen gegeben, wie Properz, Tibull und Ovid sie geschrieben haben, unmöglich erscheinen lassen. Die Sache scheint mir für unser Verständniss sowohl der hellenistischen Dichtung wie der römischen Elegie wichtig genug, um ihr eine Besprechung zu widmen.

Atticis exculta, ab elegiacis imitatione expressa (1899). Er führt, um eines zur Illustration herauszugreifen, unter dem Rubrum 'amant elegiaci hominem amantem contra amoris vim frustra repugnantem cum equis tauris etc. comparare' (p. 12 f.) neben anderen ebenso unpassenden Belegen, die er vorsichtiger Weise nicht ausschreibt, Lydia 28 ff. Pervig. Ven. 81 an. An jener Stelle preist der Dichter den Stier glücklich, weil ihn die Kuh nicht vergeblich schmachten lasse; an der zweiten heisst es *ecce iam subter genestas explicant tauri latus.* Wem ist mit solchen Sammlungen gedient? sehr viel höher, wie es auch weiter greift, steht das Büchlein von Bürger *De Ovidii carm. amat. inventione et arte* Braunschweig 1901; ebenso die ältere Göttinger Dissertation von Mallet *Quaestiones Propertianae* (1882), die übrigens zeigen kann, wie fest auch vor Leo der Glaube an eine hellenistische Liebeselegie wurzelte. Anderes übergehe ich.

I. Die hellenistische Elegie.

Vier Gründe sind es hauptsächlich, die mich veranlassen, die Hypothese von der Existenz der subjektiv-erotischen Elegie bei den hellenistischen Dichtern abzulehnen: 1. Die Geschichte der griechischen Elegie widerspricht der Hypothese. 2. Weder erhaltene Reste noch die sonstige Ueberlieferung begünstigen sie. 3. Die Zeugnisse der römischen Elegiker über ihre griechischen Vorbilder sagen, richtig verstanden, das gerade Gegentheil von dem aus, was man gewöhnlich aus ihnen erschliesst. 4. Die Hypothese ist zur Erklärung der römischen Elegie unnöthig. Deren Entstehung lässt sich ohne sie begreifen und ohne dass man desshalb für ihre Dichter ein Maass von Originalität in Anspruch nimmt, wie es die römische Litteratur sonst nicht aufweist.

Betrachten wir diese vier Punkte der Reihe nach, wobei ich mich nicht scheue, bekanntes, soweit es nöthig ist, zu wiederholen. Die Geschichte der Elegie beginnt in Ionien um die Wende der Jahrhunderte VIII/VII; dh. in diese Zeit setzen die antiken Litterarhistoriker die ältesten der ihnen bekannten Elegiker. Thatsächlich ist die Entstehung des γένος wohl nicht unbedeutend nach oben zu rücken[1]. Nur ist alles Aeltere verloren, weil die Elegie im allgemeinen keine philologische Behandlung erfahren hat. Daher denn auch der Streit, wer eigentlich ihr 'Erfinder' gewesen ist:[2]

Quis tamen exiguos elegos emiserit auctor,
grammatici certant et adhuc sub iudice lis est.

Entstanden ist die Elegie formell aus dem Epos[3], indem man dem epischen Hexameter in epodischer Gliederung eine kürzere

---

[1] Wilamowitz *Textgesch. d. griech. Lyriker* 1900, 57 ff. 117 f., der die λύσις der von Schwartz *Hermes* 1899, 440 aufgeworfenen Aporie giebt.

[2] Nach den Alten haben Archilochos, Kallinos, Mimnermos gleiche Ansprüche: Didymos Περὶ Ποιητῶν bei Orion p. 58[b] 7. Der letztere scheidet als älterer Zeitgenosse Solons — Suidas setzt ihn deshalb Ol. 37. 632 an — für uns aus. Kallinos, für den uns eine bestimmte Zeitangabe nicht erhalten ist, wurde von dem Skepsier Demetrios (Strabon XIV 647 f.) für älter als Archilochos, dessen antike Ansätze zwischen 716 und 664 schwanken, erklärt. Argumente lieferten die Dichtungen.

[3] Wie sie denn auch im Alterthum durchaus der epischen bezw. der recitirenden Poesie zugerechnet wird, nie der Lyrik.

daktylische Reihe folgen liess; inhaltlich im Gegensatze zum Epos. Denn während dieses den Nachdruck allein auf den Stoff legt und ein Hervortreten der dichterischen Persönlichkeit nicht zulässt — was beiläufig gesagt nicht ausschliesst, dass Versuche auch dazu gemacht werden — war die neue Form bestimmt, nicht Stoff sondern Gedanken aufzunehmen, nicht zu erzählen, sondern zu ermahnen und zu belehren[1]. Die alte Spruchweisheit des Volkes wie die neuen Gedanken und Gefühle des Individuums fanden in ihr Platz. Die Liebe, der einzige Stoff der römischen Elegie, fehlt unter diesen Gefühlen nicht, aber sie spielt durchaus nicht die Hauptrolle. Von den namhaften Vertretern des γένος wird uns allein Mimnermos genannt, der vorzugsweise auf dem Gebiete der Erotik sich bewegt haben soll. Obwohl seine Fragmente zeigen, dass die Liebe nicht das einzige Thema seiner Dichtungen war, darf man es danach nicht als Zufall betrachten, wenn gerade er in der Schätzung sowohl der hellenistischen[2] wie der römischen Elegiker einen besonderen Platz einnimmt. *Plus in amore valet Mimnermi versus Homero* sagt Properz (I 9, 11) und Horaz (*epp.* II 2, 99) steigert sein Kompliment, wenn er den erotischen Elegiker statt Kallimachos einen neuen Mimnermos nennt[3]. Aber selbst die spärlichen Fragmente lehren auch, dass er die Liebe nicht behandelt

---

[1] Den lehrhaften Charakter der alten Elegie hat Reitzenstein *Epigramm und Skolion* 1893, 47 f. mit vollem Recht hervorgehoben.

[2] Proklos *Chrestom.* p. 242, 19 W λέγει δὲ καὶ ἀριστεῦσαι τῷ μέτρῳ (ἐλεγείῳ) Καλλῖνόν τε τὸν Ἐφέσιον καί Μίμνερμον τὸν Κολοφώνιον.

[3] Properz würde sicherlich diese Steigerung wirklich als solche empfunden haben. Kiesslings Bemerkung zu der Horazstelle hat den oben citirten Vers des Properz übersehen. Heinze hat ihn nachgetragen und die Anmerkung entsprechend geändert. Aber ich weiss nicht, ob er mit Recht einen Gegensatz in der Schätzung des Mimnermos bei Horaz, der ihn als Klassiker natürlich weit höher stellte als den Kallimachos, und bei Properz konstruirt, weil dieser des Mimnermos nie in Bezug auf das eigene Schaffen gedenke. Das ist doch nicht unverständlich. Properz nennt den moderneren Dichter, weil er sich ihm näher verwandt fühlt und ihn wirklich benutzt. Aber die Schätzung des Mimnermos stand ihm — das zeigt der obige Vers — gewiss ebenso fest wie den hellenistischen Dichtern. Es ist auch eine Art von Bescheidenheit, wenn er sich selbst nicht in Parallele mit ihm stellt. Und Horaz kann doch vom *optatum cognomen* nur sprechen, wenn die Bezeichnung als Mimnermos auch im Sinne des Bekomplimentirten ein wirkliches Kompliment war.

hat, wie es die aeolische Lyrik that oder die römische Elegie. Es handelt sich bei ihm im Grunde weniger um die Leidenschaft für ein bestimmtes Individuum, als um das Gefühl der Liebe selbst, um seinen Werth und seine Schätzung im menschlichen Leben[1]. In der Form der Gnome philosophirt er darüber und paraenetisch fordert er auf, Leben und Liebe zu geniessen, so lange es Zeit ist. Daher die — in den Fragmenten allerdings wohl unverhältnissmässig stark hervortretende — immer wiederholte Klage über die Kürze des Lebens und über die Leiden des Alters, kurz die pessimistische Grundstimmung[2], die mit einer solchen Lebensauffassung untrennbar verbunden ist. Die kriegerischen und politischen Elegieen des Kallinos Tyrtaios und Solon tragen durchaus den gleichen paraenetisch-gnomischen Charakter, der in dem Wesen des γένος und seiner Entstehung begründet sein muss. Auch die von Reitzenstein stark betonte Bedeutung der Elegie für die ernsthafte Unterhaltung beim Gelage muss diese Richtung auf allgemeine Formulirung der den Dichter bewegenden Gefühle noch begünstigt haben. Man denke an das schöne erste Stück des Xenophanes: νῦν γὰρ δὴ ζάπεδον καθαρόν, bei dem ja auch sonst das objektive Element in geradezu philosophischer Gestaltung besonders stark hervortritt. Andrerseits ist es aber auch verständlich, dass die sympotische Bedeutung der Elegie zu einem stärkeren Hervortreten des erotischen Elementes führt, wie wir das namentlich in den Schlussstücken der Theognissammlung finden[3]. Aber bezeichnend

---

[1] Er ist, wie Reitzenstein das gut ausdrückt, 'Prediger und Verkünder einer Lebensanschauung, ebenso oder in höherem Grade wie Tyrtaios oder Solon'.

[2] So lenkt das bekannte τίς δὲ βίος sogleich nach dem Preise der Liebe als des allein erstrebenswerthen Lebenszweckes zu der Verwünschung des Alters um, das diesem Genuss ein Ende macht. Ganz in dieser Vorstellung bewegt sich das schöne Stück ἡμεῖς δ' οἷά τε φύλλα φύει.

[3] Auch darauf macht Reitzenstein p. 83 f. aufmerksam, indem er auf die Aehnlichkeit hinweist, die zB. das Lied 1283—1294 mit den Erzeugnissen der römischen Elegiker hat und hinzufügt, 'dass Dichtungen, wie die Vorbilder des Properz gewesen sein müssen, die kunstmässige Fortbildung dieses Typus sind'. Dieser Auffassung schliesst sich Leo *GGA* 1898, 725 vollkommen an, wenn er sagt: 'Damit ist der Schluss auf die zwischenliegende Entwicklung gegeben'. Das wäre er in der That, wenn es wirklich hellenistische 'Vorbilder' des Properz gegeben hat. Hat es die nicht gegeben — und wir werden

erscheint es, dass unter den kunstmässigen Vertretern der Elegie keiner weiter gewesen zu sein scheint, der die erotische Elegie besonders gepflegt hat. Das war Dilettantendichtung. Jedenfalls ist es eigentlich nicht richtig, diese Poesie ihrem Wesen nach als subjektiv zu bezeichnen; sie ist das nur insofern, als die an sich objektiven und allgemeingiltigen Gedanken durch éin Individuum und in der Form persönlicher Mittheilungen ausgesprochen werden und als sie dieses Individuum selbst gemüthlich bewegen. Dadurch unterscheidet sich die Elegie einerseits vom Lehrgedicht, andrerseits von der eigentlichen Lyrik. Sie nimmt eine Mittelstellung zwischen ihnen ein.

Die Kontinuität der Elegie ist in Ionien nie unterbrochen worden[1]; aber ihr Charakter hat im Laufe der Zeit sehr wesentliche Veränderungen erlitten. Wir gelangen von Mimnermos, dem älteren Zeitgenossen Solons, zu den Elegikern saec. V., Panyassis, Choirilos, Ion, vor allem zu Antimachos der ins saec. IV. hinabreicht und an den der von den Römern citirte Philetas anknüpft. Es scheint nicht bedeutungslos zu sein, dass fast alle diese Leute gleichzeitig Epiker sind, Vertreter der ionischen Renaissance des Epos im saec. V. Man mag darin einen der Gründe sehen, aus denen jetzt im Charakter und Inhalt der Elegie eine Aenderung eintritt. Wichtiger ist ein anderes. Um 400 ist, wie Reitzenstein bewiesen hat, die 'Zersingung' — wenn man einmal diesen Ausdruck brauchen darf — der alten ionischen Gelageelegie eine vollendete Thatsache. Gerade weil die Form so stark der Gelageunterhaltung diente, ist sie aus der Sphaere der Kunstpoesie in die der Volks- oder richtiger Dilettantendichtung übergegangen. Darum hat sie in hellenistischer Zeit keine Fortsetzung gefunden. Denn an dem abgeleierten γένος mochte sich kein Kunstdichter mehr versuchen. An ihre

---

sehen, dass es sie nicht gab — so ist der Schluss eben ein Trugschluss, wie ihn gerade Reitzenstein nicht hätte machen dürfen. Gewiss, der Typus, wie er sich in diesen erotischen Stücken zeigt, hätte kunstmässig weitergebildet werden und só eine hellenistische subjektiv-erotische Elegie erzeugen können. Aber da solche Elegieen nicht existirt haben, so ist er eben nicht kunstmässig weitergebildet worden. Und in der That hat ja Reitzenstein selbst implicite gezeigt, dass diese zur Laienpoesie gewordene Gelageelegie keine 'Fortsetzung', sondern eine 'Ersetzung' gefunden hat. S. p. 82.

[1] Wilamowitz *GGN* 1896, 227.

Stelle traten andere Formen. In Ionien dagegen hat man nicht die Form, die dort einheimisch war, aufgegeben; wohl aber hat man sie mit einem anderen Inhalt erfüllt. Wir pflegen diese Regeneration der Elegie mit dem Namen des Antimachos zu verknüpfen, der in der litterarischen Entwicklung durch die Λύδη bedeutsamer geworden ist als durch die Θηβαΐς. Der oft wiederholte Satz, der ihn den ersten Alexandriner nennt, ist nichtsdestoweniger richtig. Wie er selbst eine Homerausgabe macht, so verkörperte sich auch in der Λύδη die Mischung von Gelehrsamkeit und Poesie, die für jenes Zeitalter charakteristisch ist. Durch dieses Werk, dessen Kompositionsart wir kennen[1], ist inhaltlich der Stoff des Epos, — übrigens in der Form der hesiodischen Schule — die Heldensage, in die Elegie eingeführt worden; und was noch bedeutsamer ist, die Wahl des Stoffes geschah nach Maassgabe seines erotischen Charakters. Nicht als ob nicht auch die älteren Elegiker die Sagenwelt berücksichtigt hätten; aber was bei ihnen gelegentlich war, als Schmuck oder Illustration diente[2], das wird bei Antimachos zum alleinigen Inhalt[3]. Dadurch hat er die Elegie für die Kunstpoesie gerettet; denn solche Dichtung liess sich nicht improvisiren; sie erforderte Arbeit und Kenntnisse, wie denn auch an Antimachos audrücklich das Aufsuchen entlegener Stoffe gerühmt wird. Aber die Aenderung des Inhaltes bedingt gleichzeitig die Aenderung des Charakters der Elegie. Aeusserlich freilich bleibt sie noch in der alten Bahn, weil die eigene Empfindung des Dichters den Rahmen bildet, der die Masse der erzählten Sagen um-

[1] Plutarch. *Consol. ad Apoll.* 9 ἐχρήσατο δὲ τῇ τοιαύτῃ ἀγωγῇ καὶ Ἀντίμαχος ὁ ποιητής. ἀποθανούσης γὰρ τῆς γυναικὸς αὐτῷ Λύδης . . παραμύθιον τῆς λύπης αὐτῷ ἐποίησε τὴν ἐλεγείαν τὴν καλουμένην Λύδην, ἐξαριθμησάμενος τὰς ἡρωικὰς συμφοράς, τοῖς ἀλλοτρίοις κακοῖς ἐλάττω τὴν ἑαυτοῦ ποιῶν λύπην. Dazu das grosse Fragment des Hermesianax (Athenai. XIII 597a—599b, bes. v. 41—46)! τὴν ἐλεγείαν sagt Plutarch! παχὺ γράμμα Kallimachos! man konnte eine Epitome des Gedichtes machen (Agatharchides, Photios *bibl.* 213 p. 171a 24); dh. doch wohl eine Zusammenstellung der in ihm behandelten Sagen.

[2] So, wie bekannt, in Mimnermos Fragmenten. Besonders instruktiv ist auch hier die Elegie Theogn. 1283 ff. mit ihrem durchgeführten Gleichnis von der spröden Atalante.

[3] Er steht also im direkten Gegensatze zu Xenophanes, der die πλάσματα τῶν προτέρων aus der Gelageunterhaltung, dh. aus der Elegie verbannt wissen will. Seine Elegie ist eben nicht mehr für das *Gelage* gedichtet.

schliesst. Die Λύδη ist formell nichts anderes wie ein ἐπικήδειον, dessen unnatürliche Erweiterung freilich auch schon beinahe einen qualitativen Unterschied gegen die alte Elegie begründet. In Wahrheit nähert sie sich durch die Wandlung des Inhalts dem Epos, der erzählenden Poesie; und der letzte Schritt — die Zertrümmerung des subjektiven Rahmens — ist bald gethan worden.

Es ist bekannt, wie stark die gelehrt-erotische Dichtung des Antimachos auf die Folgezeit eingewirkt hat; bekannt, dass er einer der wesentlichsten Faktoren in der Entwicklung der hellenistischen Poesie geworden ist. Zwei Richtungen gehen von ihm aus. Die erste in formellem und stofflichem Anschluss an ihn, die zweite in formellem Gegensatz. Zur ersten Partei gehört die Reihe der Dichter, in der Hermesianax steht, dessen Λεόντιον ganz wie die Λύδη angelegt gewesen zu sein scheint[1] Wenn er nun von der Βιττίς seines Lehrers Philetas spricht und wenn Ovid diese Βιττίς mit der Λύδη zusammenstellt[2], so ist der Schluss wohl sicher, dass auch sie nicht eine Sammlung von Gedichten, sondern eine grosse einheitliche Dichtung war. Die Reihe schliesst für uns mit einem Dichter, der als Zeitgenosse und Freund des ältesten römischen Elegikers hier eine besondere Bedeutung hat, mit Parthenios, dessen Ἀρήτη in drei Büchern ein echtes Kind der Lyde ist[3]. Die Verbindung dieser ganzen Reihe mit Antimachos ist besonders innig, wenn, wie es den Anschein hat[4], alle ihre Glieder die Einkleidung als

---

[1] Nanno, Lyde, Leontion hat schon Kaibel *Hermes* XXII 510 als gleichartig zusammengestellt; die erste dieser drei wird man freilich besser streichen. Ein Titel, wie Λεόντιον oder Ἀρήτη war Ναννώ sicher nicht.

[2] *Trist.* I 6, 1 *Nec tantum Clario Lyde delicta poetae, nec tantum Coo Bittis amata suost, pectoribus quantum tu nostris uxor inhaeres. ex P.* III 1, 58. Hermesianax 75 ff. Rohde *Roman*[2] 79.

[3] Ἀρήτης ἐπικήδειον τῆς γαμετῆς [Ἀρήτης ἐγκώμιον] ἐν γ̅ βιβλίοις Suidas. Dass damit éin Gedicht gemeint ist, dessen wirklicher Titel einfach Ἀρήτη gewesen sein wird, ist klar. Susemihl *Gr. Litt.-Gesch.* I 192, 103. vergl. Kaibel *Epigr. Graec.* 1089. Auch in Parthenios Elegieen werden die ἱστορίαι ξέναι καὶ ἄτριπτοι gerühmt (Meineke *Anal. Alex.* 258).

[4] Sicher ist das freilich nur für Λύδη und Ἀρήτη, also das erste und das letzte Gedicht der Reihe; danach möchte man auf die sonst durchaus gleichartigen Zwischenglieder schliessen. Wenn Rohde *Roman*[2] 80 ff. glaubt, dass Hermesianax in der Λεόντιον 'im lieblichen

ἐπικήδειον mit der Lyde theilen. Sie treten durch diesen 'elegischen' Rahmen als besondere Gruppe aus der sonstigen in der Hesiodimitation stehenden Katalogpoesie der hellenistischen Dichter heraus, auch wenn man die Lyde selbst als eine Kreuzung zwischen Elegie und Eoeen betrachtet.

Dagegen hat Kallimachos, der zweite grosse Elegiker, den die Römer ebenso oft als ihr Vorbild bezeichnen, die Lyde abgelehnt. Aber er that es, wie seine eigenen Worte beweisen[1], getreu seinem für die poetische Produktion geltenden Grundsatze vom μέγα βιβλίον. Im Inhalt ist er gerade so abhängig von Antimachos wie die gesammte übrige hellenistische Poesie. Was er verwirft, ist das Kataloggedicht[2]. Er hat zwar nicht als erster, aber doch zuerst in nachhaltiger Weise das Band gelöst und hat die künstlich durch den Rahmen der eigenen Empfindung des Dichters zusammengehaltenen ἡρωικαὶ συμφοραί aus ihrer Verbindung befreit. Wenn wir uns den Hergang einmal ganz äusserlich vorstellen, so lässt sich sagen, dass jeder Paragraph in der Riesenelegie des Antimachos zu éiner Elegie wurde, die nun frei von allen subjektiven Zuthaten rein erzählend ist[3]; erzählend freilich nicht im Sinne des alten Epos

---

Geplauder eben an dieser ⟨Geliebten⟩ die wechselnden Gestalten der einen Leidenschaft, die auch sie vereinigte, in bunten Geschichten vorüberführte', so empfängt das gewiss eine Stütze durch die direkten Anreden, auch wenn ἀίουσα (v. 73) nur Conjectur ist. Ob sie entscheidend gegen ein ἐπικήδειον sprechen, möchte ich bezweifeln. Diese Anreden γιγνώσκεις etc., die sich doch im Grunde nur an den Leser richten, scheinen mir vielmehr die Art dieser Poesie zu charakterisiren, in der das ganz fiktive Gefühl eben nur eine litterarische durch Antimachos' Vorgang gebotene Einkleidung ist. Doch mag das dahingestellt bleiben.

[1] Fr. 74b aus den Ἐπιγράμματα: Λύδη καὶ παχὺ γράμμα καὶ οὐ τορόν. Catull. 95, 9. 10. Das Urtheil hat ebenso wenig allgemeine Geltung erlangt (s. Rohde *Roman*[2] 78), wie die Verwerfung der Θηβαΐς, die ihrem Verfasser immer einen ehrenvollen Platz in der Reihe der Epiker bewahrt hat (Zeugnisse bei Wentzel, Pauly-Wissowa I 2435).

[2] Das bekannte Prooimion der Aitia kann zu den einzelnen Erzählungen formell nicht anders gestanden haben, als das Prooimion eines römischen Elegieenbuches zu den in diesem Buche vereinigten Einzelelegieen.

[3] Eine merkwürdige Analogie für diesen Hergang bietet die Art, wie Ovid aus der 'lehrhaften' Elegie die Ars entwickelt hat (Leo *Plaut. Forsch.* 131 f.). Diese Elegie, deren reinstes Beispiel *Tibull I 4* bietet, wird zum Lehrgedicht, indem Eingang und Schluss

sondern in der neuen Art, die der hellenischen Poesie eigenthümlich ist. Ein Unterschied der Technik, nicht des Inhalts besteht zwischen Kallimachos und Antimachos. Aber die Technik pflegt in Zeiten, wo der Dichter seinem Berufe nach Litterat ist, am schärfsten zu trennen. Gerade die Gleichheit des Stoffes führte den Alexandriner zur entschiedenen Betonung des Unterschiedes in der Form. Da Kallimachos auch das grosse Epos — wieder im Gegensatze zu Antimachos' Thebais — abgelehnt hat, so bleiben Epyllion und Elegie als litterarische Formen, in denen die hohe Poesie die Sage behandeln kann.

Denn damit dass die Elegie zur erzählenden Dichtung wird, tritt sie in den Kreis der hohen Poesie ein; und diese kann nach festem Stilgesetz[1] den heroischen Hintergrund nicht entbehren, denn der Gedanke, etwa dieses Stilgesetz zu durchbrechen, konnte jenen gelehrten Dichtern am wenigsten kommen. Nun liegt aber das charakteristische der römischen Elegie gerade darin, dass sie ihren Stoff nicht aus der Sagenwelt nimmt, sondern aus dem täglichen Leben, aus den eigenen Erfahrungen des Dichters; dass sie nicht objektiv erzählt von fremden Thaten und fremden Empfindungen, sondern subjektiv das eigene Liebesgefühl schildert[2]. Wie kann man diese Dichtung in direkten Zusammenhang mit der hellenistischen Elegie bringen und eine ununterbrochene Continuität construiren? Aus der erzählenden Elegie kann sie nicht

---

gestrichen werden. Der Elegiker geht von seinem eigenen Gefühle aus, um seinetwillen consultirt er den Gott; zu ihm kehrt er zurück, indem er durch eine unmittelbare Aeusserung dieses Gefühls den Lehrvortrag unterbricht. Dadurch dass Ovid diese subjektiven Theile streicht, wird der objektive, schon im Rahmen der Elegie nicht mehr organische Kern selbständig. Die Analogie wird dadurch nur interessanter, dass hier durch Sprengung des subjektiven Rahmens aus der Einzelelegie das grosse elegische Gedicht in mehreren Büchern wird, indem die in der Elegie comprimirten Lehren eine Erweiterung und Vermehrung erfahren, dort durch den gleichen Vorgang aus der Riesenelegie die Einzelgedichte. Die Ars als Kreuzung zwischen Lehrgedicht und Elegie ist als ganzes betrachtet eine originale Schöpfung des Römers; aber alle Elemente, aus denen sie hervorging, sind griechisch; auch das ist für uns der Beachtung werth.

[1] Wie es am treffendsten Rohde *Roman*[2] 12 formulirt hat.

[2] Diese Elegie ist — ihrem Inhalt nach — rein lyrisch. Natürlich ist sie deshalb im Alterthum nicht zur Lyrik gerechnet. Ihre Klassificirung bestimmt sich nach dem griechischen γένος, das mit ihr die metrische Form theilt.

entstanden sein, weil sie grundverschieden von ihr ist; weder aus der des Kallimachos noch aus der der 'reinen Antimacheer', so verlockend es ja sein mag, hier den direkten Uebergang von Parthenios zu Gallus zu finden und als einen Beweis dafür die scheinbare Gleichheit in der Betitelung der Bücher durch den Namen der Geliebten anzusehen[1]. Oder sollen wir glauben, dass es

[1] Das ist die Ansicht von Rothstein (Einleitung zur Properzausgabe p. XVIII ff.). Nachdem er vorsichtig es als zweifelhaft hingestellt hat, ob sich bei den hellenistischen Dichtern Elegieen fanden, 'deren Gegenstand ausschliesslich oder vorwiegend die eigenen erotischen Empfindungen des Dichters bildeten', vermuthet er, 'dass die subjektive Elegie, wie wir sie bei den Römern finden, sich aus der Elegie des Antimachos allmählich entwickelt hat'. Aber die Behauptung, dass 'die römische Elegie nicht unmittelbar aus dem Bedürfniss entstanden ist, erotische Empfindungen für sich auszusprechen . . . . sondern sich aus einer Dichtungsart, die das eigene Empfinden nur als Grundlage erzählender Darstellungen benutzte, allmählich entwickelt hat' — diese Behauptung ist doch nur eine *petitio principii*, und nicht einmal eine wahrscheinliche. Was Rothstein über das Fehlen eines römischen Terminus für das Einzelgedicht sagt, wird er selbst nicht ernsthaft nehmen. Die Behauptung, dass die künstlerische Einheit das Einzelgedicht, das Buch etwas accidentielles sei, wird dadurch widerlegt, dass die römische Elegie seit ihrem Beginne in einem Buche nur eine Geliebte feiert. Das hat Leo *GGA* 1898, 725 mit Recht betont. Wenn er sich nur nicht dadurch, dass er die litterarische Tradition der Buchtitel von Mimnermos bis Ovid reichen lässt und als Zwischenstadien Antimachos und Philetas nennt, so bedenklich dem Rothsteinschen Standpunkt näherte! wir werden noch sehen, was es mit diesen Titeln auf sich hat (p. 72). In Wahrheit ist es den Römern gar nicht eingefallen, ihre Elegieenbücher mit Mädchennamen zu überschreiben. Wenn Rothstein schliesslich — übrigens im Widerspruch mit der Darstellung p. XX — sich p. XXI den Vorgang so vorstellt, als ob die Aeusserung eigenen Liebesempfindens ausführlicher, die Behandlung der mythologischen Beispiele kürzer geworden sei, die letzteren also nur gewissermassen Rudimente eines früheren Entwicklungsstadiums der Elegie seien, dass endlich gleichzeitig das einzelne Gedicht sich auf den Umfang beschränkt hätte, 'der für lyrische Stimmungsäusserungen der natürliche war', so will ich die rein theoretische Möglichkeit dieser Construction nicht bestreiten. Es wäre das aber eine vollständige Rückwälzung, eine Wiederholung des Verfahrens, durch das Antimachos aus der alten Einzelelegie seine Riesenelegie entwickelt hat; aber diesmal in umgekehrter Richtung. Für wahrscheinlich vermag ich das um so weniger zu halten, als auch Rothstein diese Entwicklung auf griechischen Boden verlegt; *wir also* wieder eine dritte Art griechischer Elegieen erhielten. Ich

neben der objektiv erzählenden Elegie in ihren beiden Spielarten eine dritte in der niederen Sphäre des täglichen Lebens sich bewegende subjektiv-erotische Elegie gab, die dann als Vorbild der Römer zu gelten hat? Wer waren ihre Dichter? Doch wieder Kallimachos und Philetas! Denn sie allein werden ja von den römischen Elegikern genannt. Ich meine, die Unwahrscheinlichkeit einer derartigen Annahme springt in die Augen, auch wenn die Entwicklungsgeschichte des γένος nicht schon gezeigt hätte, dass die allerdings fast zur subjektiv-erotischen im römischen Sinne gewordene Gelageelegie im s. IV abgestorben ist und eine Fortsetzung nicht gefunden hat. Die ionische Regeneration der alten, nie eigentlich wirklich subjektiven, sondern paraenetisch-gnomischen, ja vielfach philosophischen Elegie aber vollzieht sich in ihrem Uebergange zur erzählenden Dichtung, wie sie frei in den Aitia, mit den Rudimenten des alten Ursprunges in der Antimacheischen Katalogelegie sich darstellt. Im scharfen Gegensatze zu dieser Entwicklung aber steht die im eminenten Maasse subjektive Elegie der Römer.

Der zweite Punkt ist seiner Natur nach voller Unsicherheit. Denn was uns von der hellenistischen Elegie erhalten ist, ist so trübselig wenig, das kein verständiger daraus bindende Schlüsse nach irgend einer Richtung ziehen zu können sich einbilden wird. In dem erhaltenen freilich zwingt auch nicht éin Fragment zu der Annahme, dass die von den Römern als Vorbilder citirten Dichter ihre eigenen erotischen Empfindungen in Elegieen ausgesprochen hätten. Das Dementi, das täglich ein glücklicher Papyrusfund dieser Behauptung entgegensetzen kann, erwarte ich mit Ruhe. Wir haben schon so manches Stück hellenistischer Poesie erhalten, aus recht verschiedenen γένη. Noch ist keine subjektiv-erotische Elegie zu tage getreten[1]. Und wie die

---

muss da die Frage wiederholen: Wer waren ihre Dichter? die einzig mögliche Antwort 'Kallimachos und Philetas' zeigt die Unmöglichkeit der ganzen Hypothese.

[1] Das Fragment *Oxyrh. Pap.* I p. 37 (vergl. Weil *Études de Litt. et Rythm. Gr.* 1902, 25 ff.) wird man nicht anführen können, so interessant es inhaltlich durch den Vergleich mit den römischen Elegikern, besonders mit Tibull, ist, weil es zeigt, wieviel auch dieser an Stoff den Alexandrinern verdankt. Aber es giebt keinen Anhalt, die Art des Gedichtes zu bestimmen, in dem es stand. Und das ist bei dem Charakter der alexandrinischen Sagenelegie, die ja

Fragmente, so die Titel und sonstigen Nachrichten. Von Euphorion, dem 'Vorbilde' des Cornelius Gallus, ist es nicht einmal sicher, ob er überhaupt etwas in elegischem Maasse geschrieben hat[1]. Wo er genannt wird, erscheint er als Dichter entlegener Sagenstoffe, der wegen seiner Dunkelheit gefürchtet ist. Von Philetas kennen wir ausser den Παίγνια und der Βιττίς nur mythologische Titel. Aber seine Vorliebe für erotische Sagen steht fest. Was wir von den Elegieen des Kallimachos wissen, stand in den Αἴτια[2]. Auch die Λοῦτρα Παλλάδος darf man hier nennen. Sie sind mythologischer Natur. Der Πλόκαμος Βερενίκης zeigt, wie beschaffen Stoffe der eigenen Zeit sein mussten, wenn ihnen der

---

eigentlich weniger erzählte — was sie hätte erzählen können, setzte sie meist voraus — als schilderte, nur natürlich. Es steht mit diesem Fragment, wie mit dem gleich zu erwähnenden des Kallimachos (p. 52, 2) und mit so vielen anderen: nur äussere Indicien, wie etwa die ausdrückliche Angabe des Titels, lehren uns die Art des ganzen Gedichtes kennen. Nur der Fund einer ganzen Elegie würde eine subjektive glaublich machen.

[1] Susemihl I 396. Die Behauptung, dass Euphorion neben seinen Epyllien auch Liebeselegieen geschrieben habe, 'die von den Römern vielfach benutzt wurden', beruht allein auf Gallus' Verhältniss zu ihm. Wir werden später sehen, wie weit das für Elegien Euphorions beweisend ist (p. 69, 3).

[2] Das einzige ἐν Ἐλεγείοις citirte Fragment (67) κουφοτέρως τότε φῶτα διαθλίβουσιν ἀνῖαι, ἐκ δὲ τριηκόντων μοῖραν ἀφεῖλε μίαν, ἢ φίλον ἢ ὅτ' ἐς ἄνδρα συνέμπορον ἢ ὅτε κωφαῖς ἄλγεα μαψαύραις ἔσχατον ἐξερέῃ sagt an sich gar nichts über die Art des Gedichtes aus, in dem es stand. Meines Erachtens ist es von Dilthey mit Recht der Kydippe zugewiesen (s. p. 59, 1). Der Titel Ἐλεγεῖα beweist überhaupt nichts. Mit dem Gedanken vergleicht Rothstein Properz I 9, 34 *dicere quo pereas saepe in amore levat.* das ist möglich; die eigentliche Parallele aber steht Propert. I 18 und Rothsteins weitere Bemerkung 'mag man sich diese Worte in einem Einleitungsgedicht zu einer Sammlung erotischer Elegieen oder in einer an einen dichterisch begabten Freund gerichteten Elegie denken, in beiden Fällen scheinen sie die Gewohnheit vorauszusetzen, von dem eigenen Liebeskummer in ausführlicher Darstellung Mittheilung zu machen', ist wieder völlig aus der Luft gegriffen. Rothstein selbst muss zugeben, dass in den Versen von poetischer Mittheilung des Lieberkummers keine Rede ist. Wenn sie ihm aber 'den Gedanken vorzubereiten scheinen, dass der Dichter, der sich im Liede aussprechen kann, darin ein noch viel besseres Trostmittel besitzt', so ist das nicht mehr Auslegen, sondern *Unterlegen.*

gelehrte Dichter die Ehre elegischer Behandlung zu Theil werden liess. Gerade für ihn hat man denn auch schon mehrfach bezweifelt, dass er subjektiv-erotische Elegieen geschrieben habe; freilich auch oft den Beweis dafür zu führen versucht, aber selbst Leo *GGA* 1898, 725 scheint den Zweifel zu theilen, wenn er für die römischen Nachahmer die Gleichung aufstellt Vergil: Theokrit = Gallus : Euphorion = Properz : Philetas. Aber nichts giebt uns ein Recht, für letzteren den Philetas herauszugreifen, während er sich selbst auf Kallimachos in genau der gleichen Weise und in denselben Versen beruft. Einer solchen Gleichung liegt wohl die stillschweigende Präsumption zu Grunde, dass die Bittis wie ein römisches Elegieenbuch ausgesehen hat[1]. So fehlt vorläufig jede Spur einer subjektiv-erotischen Elegie bei den hellenistischen Dichtern. Darauf muss man hinweisen, wenn man auch keinen weiteren Schluss daraus zieht.

Der dritte Punkt betrifft die Zeugnisse der römischen Elegiker über ihre griechischen Vorbilder; d. h. eigentlich nur des Properz. Denn Gallus ist nicht erhalten[2]. Tibull citirt nicht; und auch Ovids Citate sind andersartig. Die Wichtigkeit gerade seiner Aeusserungen wird später gebührend betont werden. Wirklich auf griechische Elegiker als auf Vorbilder der eigenen Dichtung beruft sich in der That nur Porperz. Ehe wir die betreffenden Stellen durchmustern, auf die im letzten Grunde allein der Glaube an eine gleichartige hellenistische Elegie zurückgeht, sei es gestattet zu fragen, warum Properz sich auf die Griechen berufen hat; warum er sie seine Vorbilder nennen konnte, auch wenn er selbst subjektiv-erotische, jene objektiv erzählende Sagenelegieen dichteten. Vier Gründe sind es, die ihn dazu veranlassen. Zuerst einmal der höchst triviale, aber trotzdem wirksame, dass er eben Elegieen schrieb. Es ist römisches Stilgesetz, die griechischen Vorgänger im gleichen γένος zu nennen. Da-

---

[1] Man sehe, wie Susemihl I 363, 71 die Properzverse II 34, 31 ff: *tu satius Musis memorem imitere Philetan et non inflati somnia Callimachi* benutzt, um einen Gegensatz zwischen Philetas' 'Liebeselegieen' und Kallimachos' 'Sagenelegieen' zu construiren. Aber alle derartigen Versuche scheitern an dem vollkommenen Parallelismus, in dem die beiden Dichter bei Properz auftreten (s. besonders p. 406), ob man *memorem lusus* liest oder die Ueberlieferung wie auch immer zu halten versucht.

[2] Vergl. über ihn p. 74, 1.

für ist man *doctus poeta* und hat sich als solcher zu legitimiren. Ergiebt sich aber daraus etwas für den Inhalt der Gedichte? Durchaus nicht! Denn die Elegie wird als Elegie charakterisirt in erster Linie nicht durch den Inhalt, sondern durch das Versmaass[1]. Die Bedeutung des Metrons als des Kriterions wie für die Poesie überhaupt, so für die Abgrenzung der einzelnen Gattungen ist in der antiken Terminologie ganz fest. Auch Aristoteles' Hinweis auf die Aeusserlichkeit des Princips hat daran nichts geändert. Natürlich decken sich bis zu einem bestimmten Grade metrische Form und Inhalt; d. h. es ist für einen bestimmten Inhalt ein bestimmtes Metron üblich. Aber je weiter sich die einzelnen γένη von ihrem Ursprung entfernen und namentlich je mehr die Litteratur zu einer gelehrten Beschäftigung wird, um so eher kann sich das durchaus in der Entstehung der einzelnen γένη begründete Verhältniss von Form und Inhalt verschieben. Vielfach ist nur eine litterarische Marotte der Grund davon. Man will zeigen, dass man aller Formen mächtig ist und im Stande, sie auch auf einen widerstrebenden Stoff anzuwenden. Gerade das elegische Maass ist recht mannigfach verwendet. Kallimachos hat seine Vorliebe dafür so weit getrieben, dass er es im Epinikion statt lyrischer Maasse, im Schmähgedicht statt des Iambos verwendet hat; das letztere freilich — wenn wir dafür die Ovidische Nachahmung anführen dürfen — nicht ohne sich gewissermaassen zu entschuldigen[2]. Nicht anders als aus dieser Vorliebe gerade für das elegische Maass ist auch seine Verwendung im Lehrgedicht zu erklären, die in hellenistischer Zeit beginnt und darum bei den römischen Nachahmern erscheint[3]. Für die litterarische Einordnung aber bleibt trotz aller Uebergriffe das Metron maassgebend, Ich erinnere nur an die vielen Spielereien Ovids, wie zB. Am. I 1, 1

Arma gravi numero violentaque bella parabam
edere materia conveniente modis.

---

[1] Das hat Rothstein Einleit. z. Properz p. XVI f. sehr richtig hervorgehoben. Vergl. auch Wilamowitz *Bions Adonis* 1900, 10 ff.

[2] Ov. *Ibis* 45—56. 641,/2.

[3] Wenn ich *Philol. Unters.* XVI 61, 1 dafür Ovids Fasten anführte, so war das, wie schon das Fehlen der Ars und der Remedia beweist, nur ein lapsus calami. Gemeint waren die Medicamina. In den Fasten ist das elegische Maass legitim. In der Ars erklärt es sich weniger aus der Verwendung des Distichons im alexandrinischen Lehrgedicht, als durch ihre Entstehung aus der Elegie.

par erat inferior versus. risisse Cupido
dicitur atque unum surripuisse pedem

und öfter[1], wo immer von der Form die Rede ist, die dann den ihr adäquaten Stoff als etwas Selbstverständliches nach sich zieht. So kann der römische Dichter die hellenistischen Elegiker als seine Vorgänger bezeichnen aus dem ganz äusserlichen Grunde, dass auch er Elegien schreibt[2].

Auch der zweite Grund ist ein formaler. Er kann es thun, weil er in dem Streite um die Berechtigung des grossen Epos Stellung auf Seiten der hellenistischen Elegiker, vor allem des Kallimachos genommen hat, der seine Anschauung in dem Schlagwort des μέγα βιβλίον und in dem heftigen Ausfall am Schlusse des Apollohymnos präcisirt hat: Mit Homer, den man verehren muss[3], kann niemand wetteifern; also ist homerisch dichten zu wollen ein Unsinn. Die Abwendung vom grossen Epos, die Pflege des Einzelgedichtes, besonders des elegischen von mässigem Umfang, ist das Charakteristicum dieser Dichter. Der römische Elegiker kann sich nicht nur in diesem Sinne als Nachfahre des Kallimachos und Philetas bezeichnen[4], er muss

---

[1] *Am.* I 1, 27 ff. II 17, 21. III 1, 7 *Rem.* 395. *Fast.* II 3. *ex P.* IV 5, 3 u. s.

[2] Aus dem gleichen Grunde nennt Horaz als Vorbild den Archilochos, obwohl der Inhalt seiner Epoden ein anderer ist. *Epp.* I 19, 23 *Parios ego primus iambos ostendi Latio, numeros animosque secutus Archilochi, non res et agentia verba Lycamben.* Man ist deshalb noch kein Uebersetzer, weil man griechische Vorbilder hat, gehört nicht zu den Imitatoren. Aber *numeros animosque* Callimachi hat auch Properz angenommen, nicht die *res.*

[3] Die auf Homer bezüglichen Aussprüche der alexandrinischen Dichter bespricht am besten Gercke *Rhein. Mus.* XLIV 129 f.

[4] Philetas' Gleichstellung mit Kallimachos kann auf den ersten Blick befremden, da ja seine Βιττίς zu den Kataloggedichten in der Art der Lyde gehörte. Aber er erscheint auch bei seinem Schüler Theokrit (*id.* VII 39 ff.) gerade wie bei den Römern im Gegensatze gegen die Musenvögel, die vergeblich sich bemühen, Homer zu erreichen. Von der Art, wie in der Βιττίς der Stoff behandelt war, wissen wir auch nichts. Aber vermuthlich wird das Gedicht, auch wenn es ein παχὺ γράμμα war, das Prädikat τορόν verdient haben. Von einem Gegensatze zwischen ihm und Kallimachos erfahren wir nichts. Für Properz bedeutet übrigens die beständige Vereinigung beider Dichter nur, dass sie eben in der antiken Schätzung als die bedeutendsten Elegiker galten (Quintil. X 1, 58. Proklos *Chrest.* 242, 21 W). Und Konsequenz darf man in diesen Dingen von den hellenistischen Dichtern

es sogar unter bestimmten Umständen. Denn — woran man bei dem vollständigen Verluste dieser Litteratur nicht immer denkt — der Streit über den Werth des grossen Epos muss gerade damals, als die römischen Elegiker dichteten, wieder praktisches Interesse gehabt haben. Damals sind in Rom Unmengen grosser Epen producirt[1]; und bei der feststehenden durch das Ansehen Homers begründeten Schätzung des Epos[2] konnte der Elegiker leicht in die Lage kommen, seine Thätigkeit durch berühmte Vorbilder verteidigen zu müssen. Und noch mehr: von Seiten des Kaisers und seiner Freunde ergingen immerfort an alle begabten Dichter die Aufforderungen, doch die römische Vorzeit und die Thaten des Augustus episch zu besingen. Was Wunder, wenn sich Properz diesen Aufforderungen durch den Hinweis auf Kallimachos und Philetas entzieht? Was Wunder, wenn bei Tibull und Ovid, an die solche Aufforderungen nicht ergangen sind,

---

so wenig wie überhaupt von den Menschen verlangen. Aeussere Rücksichten tragen häufig den Sieg über Principien davon. Auch Properz preist Vergil gerade, wo er seine Weise dem Epos gegenüberstellt (s. p. 94, 1).

[1] Wir kennen die Leute grossentheils aus Ovids Briefen, besonders aus dem Dichterkatalog *ex P.* IV 16. Da hören wir von der Theseis des Albinovanus Pedo, der Amazonis des Domitius Marsus, den Antehomerica Macers, von Carus' Herakleis, Largus' Epos von Antenor, Camerinus' Posthomerica, Trinacrius' Perseis, Lupus' Nostos des Menelaos, Tuticanus' Phaeakis, Iulius Antonius' Diomedeia, Ponticus' Thebais usf. Dazu kommen die zahlreichen Epen über die römischen Geschichte. Ueber diese Norden *Neue Jahrb.* 1901 I 317 f.

[2] Die Hochachtung vor dem grossen Epos steckt dem römischen Dichter ganz anders im Blute als den Alexandrinern. Ob er sich scherzhaft oder ernsthaft in Gegensatz zum Epiker stellt, es fällt ihm nie ein, den Vorrang des Epos als der höchsten Kunstform zu bestreiten. Das stammt noch aus der Schule; und es wird gesteigert durch die Begünstigung des römischen Epos von oben her. Neben Homer und Ennius, vor denen man seine Verbeugung machte, gerade wie die Alexandriner vor jenem, trat hier Vergil, den man aus äusseren Rücksichten anerkennen musste, auch wenn man es aus inneren vielleicht nicht gethan hätte. Aber auch die anderen Vertreter des Epos werden von den Elegikern mit einer amusanten Mischung von Respekt vor dem γένος und Geringschätzung ihrer thatsächlichen Leistungen in diesem γένος behandelt. Deutlich tritt die ironisch gefärbte Hochachtung und das leichte Ueberlegenheitsgefühl der Liebesdichter in Stücken wie Properz I 7. 9 an Ponticus, II 34 an Lynkeus, Ov. *am.* II 18 an Macer und vielfach bei Horaz hervor. Die Epiker selbst sahen offenbar mit entschiedener Verachtung auf die Liebesdichter herab.

derartige Hinweise fehlen? Aber bei Horaz, der sich in der gleichen Lage sah wie Properz, auch noch bei Vergil in den Bucolica finden wir die Parallelen.

Das sind die beiden formalen und äusserlichen Gründe, von denen der zweite eigentlich der entscheidende ist[1]. Aber es bestehen doch auch inhaltlich so starke Berührungen zwischen der hellenistischen Sagenelegie und der subjektiv-erotischen Dichtung, dass auch dadurch eine Berufung auf jene gerechtfertigt erscheinen würde. Zuerst wieder eine allgemeine Thatsache (dritter Grund), dass auch die hellenistischen Elegiker sich mit Vorliebe, ja fast ausschliesslich auf dem Gebiete der Erotik bewegt haben. Dann aber — und das ist eine Folge dieser beiderseitigen Bevorzugung der Erotik — verdanken die römischen Elegiker dem fleissigen Studium der Sagenelegie ein gut Theil ihres Stoffes. Vor allem den mythologischen Apparat. Was dort um seiner selbst willen erzählt wird, damit illustrirt und adelt der römische Elegiker seine eigene Leidenschaft und ihren Gegenstand. Man mag es immerhin als einen Grund dafür ansehen, warum gerade Properz allein so häufig sich auf Kallimachos und Philetas beruft — obwohl dieser Grund höchstens sekundärer Natur ist —, dass er nämlich allein von den uns erhaltenen Elegikern wirklich ernsthaft gerade von dem mythologischen Apparat Gebrauch macht. Tibull hat der Götterwelt die idealisirte Natur vorgezogen; und Ovid, bei dem man statt von Idealisirung beinahe von Parodirung reden kann, schätzt auch Kallimachos nur noch bedingungsweise[2]. Aber die reale Nachahmung der römischen Elegiker beschränkt sich durchaus nicht nur auf die Uebernahme des mythologischen Apparates. Die Sagenelegien liefern ihnen auch wirkliches Material an Motiven, also gerade an dem, was zur Konstruktion einer subjektiv-

[1] Denn er erklärt, warum von den Elegikern gerade der dem loyalen Maecenaskreise angehörige Properz sich allein so oft auf die hellenistischen Erotiker beruft. Ich hätte mich damit begnügt, wenn nicht das Vorurtheil so festgewurzelt wäre, dass alle Möglichkeiten, eine subjektiv-erotische Elegie für die hellenistischen Dichter zu konstruiren, zerstört werden müssen.

[2] *Am.* I 15, 13 *Battiades semper toto cantabitur orbe: quamvis ingenio non valet, arte valet.* Ueber die Verschiedenheit der drei Elegiker in dieser Beziehung hat Rothstein p. XXXIV ff. das beste gesagt. Nur zieht er daraus eine nicht ganz berechtigte Schlussfolgerung für Properz (s. p. 80, 1).

erotischen Elegie bei den Alexandrinern geführt hatte. Bei der Art, wie diese hellenistischen Dichter die Gestalten der Sage behandelten, sie durchaus mit den Farben der eigenen Zeit malten, in der breiten Schilderung ihrer Liebesempfindungen schwelgten, machte es dem römischen Liebesdichter gar keine Schwierigkeit, was seine griechischen Vorlagen von den Heroen erzählen, auf sich selbst zu übertragen. Dafür ein bekanntes Beispiel. Wenn sich der liebeskranke Akontios in die Einsamkeit des Waldes zurückzieht, um den Bäumen sein Leid zu klagen und Kydippes Namen in ihre Rinde zu schneiden (fr. 101)

ἀλλ' ἐνὶ δὴ φλοιοῖσι κεκομμένα τόσσα φέροιτε
γράμματα, Κυδίππην ὅσσ' ἐρέουσι καλήν

so finden wir das gleiche Motiv mit offenbarem Anklange an diese Stelle in die Sphäre der subjektiv-erotischen Elegie und damit auf die Person des Dichters übertragen schon bei dem Archegeten der römischen Elegie, bei Cornelius Gallus[1]:

certum est in silvis inter spelaea ferarum
malle pati tenerisque meos incidere amores
arboribus; crescent illae, crescetis amores

und nach ihm bei Properz (I 18, 21):

ah quotiens teneras resonant mea verba sub umbras,
scribitur et vestris Cynthia corticibus.

Dann aber wieder trotz offenbarer Abhängigkeit von Gallus in die heroische Sphäre zurücktransponirt — ein Zeichen, wie leicht sich der Austausch zwischen beiden Gattungen der Elegie vollzieht — bei Ovid (*her.* V 21 ff.)

Incisae servant a te mea nomina fagi
et legor Oenone falce notata tua:
et quantum trunci, tantum mea nomina crescunt:
crescite et in titulos surgite recta meos!

Wir wissen auch, dass das Motiv älter ist, als Kallimachos; dass es sich in der Bukolik[2], im Epigramm (AP IX 341. XII 130) und in der erotischen Prosa (Lukian. Erot. 16. Aristain. I 10) findet. Wenn die Stellen der römischen Elegiker, oder wenigstens

---

[1] Vergil. *ecl.* X 52 ff.. Ueber den Gebrauch, den wir von diesem Gedichte für die Erkenntniss von Gallus' Elegieen machen dürfen s. unten p. 73, 1. Hier kommt vorläufig nur das Motiv in Betracht, das in jedem Falle 'elegisch' ist.

[2] Theocrit. *id.* XVIII 47 wird man freilich dafür gerade nicht citiren dürfen. Da ist weder von der Geliebten die Rede, noch ist das Gedicht bukolisch.

die älteste von ihnen mit Wahrscheinlichkeit auf Kallimachos direkt zurückgeführt wird, von dem auch Aristainetos abhängt, so hat in diesem Falle allerdings die hellenistische Elegie eine Vermittlerrolle gespielt[1]. Nur nicht die supponirte subjektiv-erotische, sondern die höchst reale Sagenelegie. Das ist sehr häufig so gewesen; nur wäre es unnütz hier die Beispiele zu häufen[2]. Aber die Masse des so übernommenen Stoffes an Mo-

---

[1] Obwohl die Vergleichung der verschiedenen Stellen namentlich der Elegiker es ermöglicht, noch eine ganze Reihe von Zügen für das Kallimacheische Gedicht zu gewinnen und nachzuweisen, dass die Sagenelegie die ganze Situation gerade so gezeichnet hat, wie es Properz I 18 thut — hierher gehört vermuthlich das oben (p. 52, 2) erwähnte fr. 67, das bei Properz seine Entsprechung findet —, dass sie als Quelle so ziemlich für die ganze Elegie dienen konnte, sobald der Elegiker sich selbst an Stelle des Akontios setzte, habe ich mich doch absichtlich auf den einen Zug des Einschneidens in die Bäume beschränkt, weil dieser ganz sicher in der Sagenelegie stand und ich hier auch die wahrscheinlichsten Kombinationen fernhalten möchte. Dass aber in der That die Sagenelegie nicht die Primärquelle für diese Situation ist, in der der Liebhaber seine Gefühle der umgebenden Natur mittheilt, hat Leo *GGA* 1898, 746 f. gezeigt.

[2] Ein Korollar zu der Frage nach dem Verhältniss Properz: Philetas-Kallimachos bildet die nach dem Verhältniss Gallus: Euphorion, die nicht anders zu beurtheilen ist — nur wissen wir nicht, ob Gallus diesen ebenso citirt hat, wie Properz jene —, aber aus praktischen Gründen besser erst unten (p. 69, 3) behandelt wird. Nur eines wird man schon jetzt sagen dürfen: die so oft angezogene Stelle des Diomedes *GrL* I 484, 21 *quod genus carminis* (elegiae) *praecipue scripserunt apud Romanos Propertius et Tibullus et Gallus, imitati Graecos Callimachum et Euphoriona* darf, selbst wenn sie auf Sueton zurückgehen sollte, nicht benutzt werden, wie Marx bei Pauly-Wissowa I 1322 es für Tibull thut ['Kallimachos, den auch Sueton p. 18 R als sein (Tibulls) Vorbild nennt'] und Skutsch ib. IV 1346 für Gallus ['als ihr Vorbild (der Elegieen des G.) werden von Diomedes Kallimachos und Euphorion genannt']. Diese auf die ganze Elegie mit dem doppeldeutigen *imitati* übertragenen Worte sagen nichts weiter aus, als was wir aus Properzens eigenen Citaten entnehmen; denn selbst das ist zweifelhaft, ob neben dem von ihm genannten Kallimachos — warum fehlt Philetas? — Euphorion gleichberechtigt steht, ob er nicht vielmehr seine Nennung nur dem in den Vergilscholien vorbereiteten Missverständniss der Verse Vergils *ecl.* X 50. 51 verdankt (über diese p. 69, 3). Mit welchem Recht greift Marx Kallimachos für Tibull, Skutsch ihn neben Euphorion für Gallus heraus? noch weniger lässt sich daraus natürlich irgend etwas über

tiven und Situationen kann man sich kaum gross genug vorstellen.

Damit ist wohl erwiesen, dass die römischen Elegiker — was aber, wie ich nochmals betone, in der That nur Properz thut, und der aus ihm eigenthümlichen Ursachen — aus formellen und inhaltlichen Gründen Kallimachos und Philetas als ihre Muster bezeichnen konnten, auch wenn diese ihre Stoffe der Sage, sie selbst dem eigenen Leben entnahmen. Noch aber fehlt der Beweis für diesen letzten, bisher hypothetisch hingestellten Satz. Er wird m. E. geführt, wenn wir zeigen, dass gerade die Stellen, an denen Properz nun wirklich sich auf die Griechen beruft, auf Dichtungen gehen, von denen wir mit Bestimmtheit wissen, dass sie ihren Stoff der Sage entnahmen. Von vornherein verdient da bemerkt zu werden, dass sich alle diese Stellen in dem Gegensatze zwischen dem grossen Epos und der Kleindichtung der Elegie bewegen. Wenn nun Properz (II 1, 17ff.) es ablehnt, die Titanenkämpfe zu besingen oder die Kriege um Troia und Theben, d. h. seinen Stoff aus dem κύκλος ἐπικός zu wählen, oder auch die Thaten des Augustus, soviel näher sie ihm an sich liegen würden als die alten Geschichten — wenn Properz die epische Behandlung aller dieser Stoffe ablehnt und dann fortfährt:

(39) *sed neque Phlegraeos Iovis Enceladique tumultus*
intonet angusto pectore Callimachus
nec mea conveniunt duro praecordia versu
Caesaris in Phrygios condere nomen avos,

so ist deutlich, dass die Parallele sich hier durchaus auf die formale Seite bezieht. Das Epos lehnt Properz ab, das Epos von Augustus' Thaten, das man von ihm verlangt hat gerade wie von Horaz (c. IV 2); er lehnt es ab unter Berufung auf Kallimachos, den berühmtesten Elegiker, und mit Worten, die absicht-

---

die Art der Benutzung und das Wesen der benutzten Gedichte entnehmen; auch darüber wird noch zu sprechen sein. Will man die Diomedesstelle richtig würdigen, so vergleiche man die Aufzählung der vier römischen Elegiker bei Quintilian. X 1, 93 mit der Einleitung: *elegia quoque Graecos provocamus,* die auf X 1, 58 zurückweist. Da aber wird nicht Euphorion genannt (über ihn § 56); sondern nur die beiden von Properz citirten und von der griechischen Aesthetik als die beiden ersten Elegiker bezeichneten: Kallimachos und Philetas.

lich an die bei ähnlicher Gelegenheit gebrauchten Verse des Alexandriners[1] anklingen:

μηδ' ἀπ' ἐμεῦ διφᾶτε μέγα ψοφέουσαν ἀοιδὴν
τίκτεσθαι· βροντᾶν δ' οὐκ ἐμόν, ἀλλὰ Διός.

Fast noch deutlicher sprechen die anderen Stellen:

Visus eram molli recubans Heliconis in umbra
Bellerophontei qua fluit umor equi

beginnt III 3. Der Dichter sieht sich im Traume auf dem Helikon an der Musenquelle, aus der auch Ennius einst getrunken hat. Aus ihr will er schöpfen, um die Grossthaten seines Volkes von den ältesten Zeiten an zu besingen; natürlich im Epos. Da erscheint ihm wieder, wie dem Horaz (*c.* IV 15) und dem Vergil (*ecl.* VI 1 ff.)[2] bei gleicher Gelegenheit Apollon selbst:

quid tibi cum tali demens est flumine? quis te
carminis heroi tangere iussit opus?
non hic ulla tibi speranda est fama Properti!

Er weist ihn an die Musen, die ihm die Liebe als Thema seiner Dichtungen zuweisen:

talia Calliope lymphisque e fonte petitis
ora Philetaea nostra rigavit aqua.

Wieder erinnert hier nicht nur der bildliche Ausdruck des Gegensatzes an Kallimachos[3]; auch das Motiv des Traumes hat, wenn

---

[1] Fr. 165 + 490, von Dilthey verbunden.

[2] Der Eingang dieser Ecloge ist gerade umgekehrt aufzufassen, als Skutsch *Aus Vergils Frühzeit* 22 es thut. Nicht ein Gönner treibt Vergil vom Epos zur Bukolik zurück, sondern er selbst lehnt die Aufforderung episch zu dichten ab (v. 6. 7 *namque super tibi erunt qui dicere laudes Vare tuas cupiant et tristia condere bella*) und schützt Phoebus vor, der ihn im Kreise des *deductum carmen* und der *agrestis Musa* mit ausdrücklichem Befehl festgehalten hat.

[3] Es scheint, als ob Properz an das im Apollonhymnos 108 ebenfalls von Apollon selbst und im gleichen Sinne gebrauchte Bild von des Ἀσσυρίου ποταμοῖο μέγας ῥόος denkt. Die *lymphae e fonte petitae* des Schlussdistichons entsprechen der πίδακος ἐξ ἱερῆς ὀλίγη λιβάς. Wenn dann trotzdem diese *lymphae* als *Philetaea aqua* bezeichnet werden, so ist das nur ein Beweis, wie absolut gleichwerthig die beiden griechischen Elegiker für Properz dastehen. Maass' Ausführungen über die beiden Musenquellen (*Hermes* 1896, 379 ff.) vermag ich mich nicht anzuschliessen, da nur mit Gewaltsamkeiten in die verschiedenen Stellen der augusteischen Dichter eine scharfe Trennung hineinzulesen ist. Wohl aber ist es möglich, dass Kallimachos das gleiche, wie hier Properz, auch in seiner helikonischen Traumvision erzählt hatte;

es auch an sich älter ist und mehrfach von hellenistischen Dichtern verwendet zu sein scheint, doch in der von ihm gegebenen Formulirung sich als besonders einflussreich erwiesen. Aber es stand im Prooimion der Aitia! Auch dieses zeigte den Dichter auf dem Helikon[1]; auch ihm haben die Musen das grosse Epos verboten. Aber was haben sie ihm statt dessen zu singen befohlen? Etwa seine eigenen Liebesabenteuer wie dem Properz? Keineswegs! ἀμφ' ὠγυγίων ἡρώων Αἴτια καὶ μακάρων sollte er singen. Also den gleichen Stoff, aber in anderer Form. Und das ist entscheidend.

Auf den Traum der Αἴτια beziehen sich auch die vv. II 34, 30ff., in denen er einem Freunde räth, die Heldendichtung Homers nicht nachzuahmen:

nil iuvat in magno vester amore senex.
tu satius memorem Musis imitere Philetam
et non inflati somnia Callimachi[2].

Ich brauche nun wohl kaum noch auf das letzte Buch hinzuweisen, in dem Properz seine römischen Aitia zusammengestellt

möglich auch, dass Philetas durch eine ähnliche Fiktion seine Kenntnisse begründet hatte. Aus Propert. II 34, 30 ff. lässt sich das aber nicht erschliessen. Denn wenn man *memorem Musis* hält (dagegen zuletzt Leo *GGA* 1898, 733 f.), so lässt sich nur *Musis* als instrumentalis mit *imitere* verbinden, *memorem* aber absolut fassen (so Maas *aaO.* 432). Dann aber fällt die Möglichkeit, daraus den Schluss für Philetas zu ziehen.

[1] *AP* VII 42 ἆ μέγα Βαττιάδαο σοφοῦ περίπυστον ὄνειαρ κτλ.

[2] Es ist schade, dass man nicht mit Maass *De tribus Philetae carminibus* Marburg 1895, XI ff. in den folgenden drei Distichen 'argumentorum e Callimacho et Phileta sumptorum triada' erkennen kann, die Properz dem Freunde zur dichterischen Behandlung empfiehlt. Das würde entscheidend sein Denn alle drei stammen aus der Sage und zwei wenigstens sind erotisch. Aber es geht beim besten Willen nicht. Properz empfiehlt diese Stoffe nicht, sondern er widerräth sie; gerade sie aber werden genannt, weil sie von Lynkeus entweder früher einmal behandelt worden sind oder doch auf dem Wege seiner bisherigen Thätigkeit liegen (Rothstein zur Stelle; Reitzenstein *Hermes* XXXI 196, 2). Gewiss schwächt es für uns den Gegensatz, dass die abgelehnten Stoffe zum Theil erotisch sind. Aber man vergleiche, was Ovid *am.* II 18, 35—40 über das Epos seines Freundes Macer sagt. Der allgemeinen Richtung, die zur vorzugsweisen Behandlung erotischer Stoffe drängte, hat sich ja auch das hellenistische Epos und mit ihm das der römischen Nachahmer nicht entziehen können und auch gar nicht entziehen wollen.

hat und in dessen Einleitungsgedicht er sich darum ausdrücklich, was er bisher nicht konnte, als der römische Kallimachos bezeichnet (v. 63)

Ut nostris tumefacta superbiat Umbria libris
Umbria Romani patria Callimachi[1]

jene Stelle, gegen die sich im besonderen Horazens Spott gerichtet hat, wenn er sich, wie doch wohl sicher ist, überhaupt auf Properz bezog[2].

Ich denke, das ist beweiskräftig. Wenn sich Properz gerade in den Versen, durch die er seine Dichtungen charakterisirt und sie als in der Nachfolge des Kallimachos und Philetas stehend bezeichnet, auf hellenistische Elegieen sagenhaften Inhalts beruft, so hat es eben keine anderen gegeben. Wir können ihm doch die Verkehrtheit nicht gut zutrauen, dass er sie beiseite gelassen habe, um sich auf die so viel unähnlicheren Sagenelegieen zu beziehen. Schrieb er doch diese Stellen in der Absicht, die Behandlung von römischen Sagen ebenso wie von historischen Thaten des Augustus abzulehnen. Dazu waren die Aitia schon recht ungeeignet; er hätte gewiss lieber auf reine Liebeselegieen des Kallimachos verwiesen, wenn er gekonnt hätte[3].

---

[1] Auch hier nennt er sich so im Gegensatze zum grossen Epos; aber wieder nur im formalen. Denn er will ja jetzt selbst Sagenstoffe behandeln: *moenia namque pio coner disponere versu.* Nur soll das *exiguo pectore* (v. 59) geschehen, entsprechend dem *angustum pectus* des Kallimachos (II 1, 40); nicht im Epos, sondern in einem Elegieenkranz.

[2] Ausser den oben angeführten kommen noch folgende Stellen in Betracht: IV 6, 3. 4

serta Philetaeis certet Romana corymbis
et Cyrenaeas urna ministret aquas.

Ebenfalls aus den römischen Aitia. Ferner das Prooimion des dritten Buches:

Callimachi manes et Coi sacra Philetae
in vestrum quaeso me sinite ire nemus

mit dem Gegensatze (v. 7)

ah valeat Phoebum quicumque moratur in armis!
exactus tenui pumice versus eat.

Endlich die Elegie III 9, die Maecenas Aufforderung, episch zu dichten, ablehnt:

43 *Inter Callimachi sat erit placuisse libellos*
et cecinisse modis Dore poeta tuis.

[3] Ein weiteres sehr schwer wiegendes Moment bildet die Thatsache, dass Catull, der doch Kallimachos übersetzt hat, seine Lesbia

Was hat ihm denn auch der schlechte Vergleich seiner eigenen Dichtungen mit denen des Kallimachos schliesslich eingetragen? Doch nur, dass seine Gönner ihm sagten: 'Nun, so dichte wenigstens wirklich, wie der von dir so oft angerufene Kallimachos. Dichte uns römische Aitia'. Da gab es denn keine Ausflüchte mehr. Properz musste sich wirklich an die Arbeit machen[1].

Mit grösserer Ruhe können wir jetzt einer Stelle Ovids gegenübertreten, die man oft als sichersten Beweis für die Existenz subjektiv-erotischer Elegieen des Kallimachos angeführt hat[2]. *Trist.* II 367 heisst es:

Nec tibi Battiade nocuit quod saepe legenti
delicias versu fassus es ipse tuas.

Es ist gar nicht zu bezweifeln: Ovid kennt Gedichte, in denen Kallimachos seine eigenen erotischen Empfindungen ausgesprochen hat. Aber waren das Elegieen? Nichts spricht dafür. Ovid zählt alle Dichter auf, in deren Werken die Liebe eine Rolle spielt; Kallimachos erscheint als Mitglied eines Kreises, in dem ausser ihm Anakreon Sappho Homer und die Tragödie stehen; gerade wie er *Ars* III 329, *Rem.* 759 mit Philetas Anakreon Sappho Menander Properz Gallus Tibullus Varro und Ovid selbst als Dichter genannt wird, dessen Lektüre je nach Umständen den Liebenden zu empfehlen oder zu widerraten ist. Hier kommt es Ovid nur auf den Inhalt an; von der litterarischen Form ist keine Rede, da Vertreter der verschiedensten γένη zusammengestellt werden. Es gehört doch eine starke Voreingenommenheit dazu, hieraus für Kallimachos Elegieen zu erschliessen, wie für die genannten Römer. Aber es wäre doch möglich, dass Elegieen gemeint sind. Nein, nicht einmal möglich. Das zeigen vier Verse der *Remedia* (379—382), in denen nun wirklich von Elegieen die Rede ist. Aber da sind auf einmal Kallimachos eigene *deliciae* verschwunden und an ihre Stelle tritt Kydippe:

---

nicht in Elegieen, sondern in Epigrammen feiert. Darüber unten p. 84, 1.

[1] Ueber Properzens römische Aitia und ähnliche Produkte der gleichen Zeit, s. Norden *Neue Jahrbücher* 1901, I 269 f.

[2] In welche Verlegenheit diese Verse selbst einen Mann wie Rohde versetzt haben, mag man daraus ersehen, dass er sie *Roman*[2] 95, 1 auf Liebeserzählungen der Aitia deutet. Es war ihm freilich selbst nicht wohl bei dieser Ungeheuerlichkeit.

blanda pharetratos Elegeia cantet Amores
et levis arbitrio ludat amica suo.
Callimachi numeris non est dicendus Achilles;
Cydippe non est oris Homere tui.

Also wenn es sich um Elegieen handelt, wird mit der Erzählung einer fremden Liebe, einer Sage, durch Kallimachos exemplificirt; wenn von seinen eigenen *deliciae* die Rede ist, handelt es sich nicht um Elegieen.

Die Frage, um was für Dichtungen sonst, geht uns hier eigentlich nichts an. Aber da sie bereits richtig beantwortet ist[1], kann ich darauf hinweisen, zumal wir uns dadurch den Weg zu positiven Resultaten bahnen. Kallimachos hat lyrische Gedichte geschrieben, deren Fragmente zum Theil einen entschieden erotischen Charakter tragen[2]. Aber mehr noch als die Μέλη kommen gewiss die Epigramme in betracht, deren wir ja eine ganze Reihe besitzen und in denen Kallimachos thatsächlich seinen eigenen erotischen Empfindungen Ausdruck gegeben hat[3]. An sie hat Ovid wohl in erster Linie gedacht. Denn von der Beliebtheit, deren sie sich in den gebildeten Kreisen Roms erfreuten, zeugt ja die Wandinschrift mit ep. 42 in einem Hause auf dem Esquilin[4].

Mit der Erkenntniss, dass es subjektiv-erotische Elegieen der hellenistischen Dichter nicht gegeben hat, erklärt sich nun eine Thatsache, die sonst ganz unbegreiflich wäre; dass uns nämlich für keinen der hellenistischen Elegiker eine bestimmte Geliebte genannt wird. Für die römische Elegie ist es ein wesentlicher Zug, auf den auch Leo[5] mit Recht nachdrücklich hingewiesen hat, dass nicht die einzelne Elegie, sondern das Elegieenbuch die litterarische Einheit bildet. Ein solches Buch aber besingt nur eine Geliebte; oder nennt wenigstens nur eine, auch wenn

---

[1] Schneider *Callimachea* II 18 f.

[2] Fr. 116. 118. 191. auch die 'dramatische Lyrik', von der wir in Des Mädchens Klage (Wilamowitz *GGN* 1896, 209 ff.) eine Probe besitzen, steht in ihren Motiven der subjektiv-erotischen Elegie nahe, wie denn Wilamowitz auch an die Aehnlichkeit mit dem Epigramm des Asklepiades erinnert. Nur ist in der römischen Elegie der realistische Ton so ziemlich verschwunden. Ihre Dichter sind ja *docti poetae.*

[3] Ep. 28. 29. 31. 41—46. 52. 63 (παρακλαυσίθυρον).

[4] Kaibel *Epigr. Gr.* 1111.

[5] *GGA* 1898, 725 u. s.

nicht alle Stücke auf sie gehen[1]. Darum kann es einfach mit ihrem Namen citirt werden und kann der römische Elegiker, wenn er von den Werken seiner Vorgänger spricht, éine Geliebte nennen, die durch ihn Unsterblichkeit erlangt hat:

Nos facimus placitae late praeconia formae
nomen habet Nemesis, Cynthia nomen habet.
vesper et eoae novere Lycorida terrae
et multi, quae sit nostra Corinna, rogant

sagt Ovid *Ars* III 535 ff. Wenn das wirklich, wie Leo meint, alte litterarische Tradition ist, die von Mimnermos Ναννώ bis auf Ovids Corinna reicht, so ist der Zusammenhang rein äusserlich. Denn die elegischen Dichtungen, die in der griechischen Poesie den Namen von Frauen tragen, unterscheiden sich doch sehr wesentlich von den römischen Elegieenbüchern, so wesentlich, dass ich schon darum auch in dieser Aeusserlichkeit den direkten Zusammenhang leugnen und an ein zufälliges Zusammentreffen glauben würde. Glücklicherweise aber ist dieser Ausweg unnötig; denn in jenen griechischen Gedichten ist der Frauenname wirklich der Titel; bei den Römern ist das nicht der Fall[2]. Sie nennen ihre Bücher nicht nach der Geliebten, sondern sie charakterisiren sie nur unter besonderen Umständen durch ihren Namen. Doch das mag nebensächlich scheinen. Aber von Antimachos' Lyde bis auf Parthenios' Arete sind es grosse Gedichte, von der Art, wie sie Kallimachos verworfen hatte und mit ihm die römischen Elegiker; dabei vielleicht alle, jedenfalls das erste und das letzte ἐπικήδεια, noch dazu auf die legitime Gattin. In diesen Kreis aber gehört Philetas' Bittis — damit man sie nicht gegen meine Behauptung anführt —

[1] Diese nicht auf die Geliebte gehenden Stücke sind oft recht zahlreich, wie zB. in Properzens drittem Buch; aber genannt wird eine andere Frau nur in Beziehung auf die Geliebte. So wenn Properz die Liebe zur Lycinna entschuldigt (III 15), Ovid das Verhältniss zur Cypassis darstellt (*am.* II 7. 8.). Sonst hat sich Properz die Einlage sehr verschiedenartiger, mit seiner Liebe gar nicht zusammenhängender Gedichte gestattet, mit deren einigen er eigentlich die Voraussetzungen der ganzen Gattung aufgiebt (s. p. 71, 2. 83, 2). In der Nennung anderer Namen aber zeigt sich Tibull freier, wenn er unter den zehn Gedichten des ersten Buches drei auf einen schönen Knaben hat, dessen Name genannt wird, neben fünf auf Delia. Man darf darüber nicht hinwegsehen, obwohl Ovid *am.* III 9, 31 ff. aus leicht verständlichen Rücksichten den Marathus unterschlägt. Offenbar haben sowohl Properz wie Tibull mit diesen Dingen die Grenzen von Gallus' Elegie überschritten.

[2] *S. p.* 72.

die darum ebenso wenig wie eine Geliebte des Kallimachos in Ovids Aufzählungen erscheint, obwohl mindestens *Rem.* 759 ff. *Ars* III 535 ff. *Trist.* II 361 die Nennung auch der geliebten Griechinnen von entschiedener Wirkung gewesen wäre. Lyde und Bittis aber werden *Trist.* I 6, 1 ff. mit Ovids eigener Gattin auf eine Stufe gestellt. Man kann diese Vernachlässigung der griechischen Dichterliebchen nur verstehen, wenn es eben nicht éine Geliebte des Kallimachos gab. Und es gab keine, weil er keine subjektiv-erotischen Elegieen geschrieben hat. Das Epigramm konnte dem Mangel nicht abhelfen, weil es allein steht. Da kann das erste einen schönen Knaben, das zweite ein Mädchen, das dritte wieder eine andere feiern.

II. Cornelius Gallus.

Damit ist wohl die Unmöglichkeit, das Vorbild der römischen Liebeselegie in einer gleichartigen hellenistischen Gattung zu suchen, erwiesen und der negative Theil meiner Aufgabe erfüllt. Bevor ich mich aber dem positiven Beweise zuwende, dass auch ohne die bisher geltende Hypothese die Entstehung der römischen Elegie erklärbar ist, ja dass diese Hypothese dem wirklichen Verständnis der Dichtungen nur geschadet hat, muss ich bitten, mir einen kleinen Umweg zu gestatten: Die römische Elegie ist uns nur in ihrem Höhepunkt und in ihrem Verfall erhalten. Ehe wir weiter gehen, müssen wir die Frage aufwerfen: Wer ist der Schöpfer[1] der neuen Form gewesen? Was lässt sich über seine Dichtungen sagen? Das kann hier natürlich nicht in extenso, sondern nur in Andeutungen und ausgewählten Beispielen geschehen.

Die erste Frage wird durch die Ueberlieferung beantwortet an deren Richtigkeit zu zweifeln wir keinen Grund haben, die im Gegentheil durch innere Gründe gestützt ist. Als Archeget der römischen Elegie wird uns einstimmig Cornelius Gallus genannt; der erste in jener Reihe von vier Dichtern, die Ovid in der berühmten Stelle seiner Selbstbiographie aufzählt (*Trist.* IV 10, 53 f.):

---

[1] Denn von einem solchen müssen wir jetzt sprechen. Wie eingewurzelt der alte Aberglaube ist, sieht man am besten in ganz absichtslosen Verdrehungen der Ueberlieferung, wie sie sich zB. Bürger *Hermes* 1903, 26 leistet: 'Gallus wird von Ovid und späteren als der genannt, der die hellenistische Elegie . . . nach Rom gebracht hat'. Wer sagt das? doch nur die Modernen.

Successor fuit hic[1] *tibi Galle, Propertius illi,*
quartus ab his serie temporis ipse fui[2].

In der That kennen wir keinen früheren Vertreter des γένος. Catull kann man nicht in eine Reihe mit den 'römischen Elegikern' stellen, da er das elegische Maass nur in Uebersetzungen (*c.* 66), Briefen (65. 68), einem Spottgedicht (67) und Epigrammen verwendet hat[3]. Mit Catull geht Calvus. Die Dichtungen, in denen er *detexit variis sua furta modis* (Ov. *Trist.* II 431 f.) entsprechen Catulls polymetrischen *nugae*. Mit den Trauerliedern auf Quintilia (Propert. II 34, 89) decken sie sich nicht[4]. Wie

---

[1] Tibullus.

[2] Ovid ordnet hier die Dichter, wenn man das Paradoxon gestatten will, nach den Todesjahren. Der früh verstorbene Tibull, den er kaum noch gekannt hat, erscheint ihm älter als sein Freund Properz. Weder auf die Geburtsjahre der beiden Dichter noch auf die Reihenfolge, in der sie mit Elegieenbüchern aufgetreten sind, lässt sich aus dieser Stelle ein Schluss ziehen. — Auch *Ars* III 333 ff. 536. *Trist.* II 445 ff. nennt Ovid seine drei Vorgänger; *am.* I 15, 27 nur Gallus und Tibull, weil Properz noch lebt. *am.* III 9, 61 ff. findet Tibull den Gallus im Elysion vor. (Beiläufig: an der Thatsache, dass Gallus dort ist, zweifelt Ovid keineswegs. Der hypothetische Satz *si falsum est temerati crimen amici* hängt natürlich von *prodige* ab). Properz II 34, 91 nennt nur Gallus, weil Tibull noch am Leben ist. Alle vier Elegiker charakterisirt Quintilian X 1, 93 *elegia quoque Graecos provocamus, cuius mihi tersus atque elegans maxime videtur auctor Tibullus. sunt qui Propertium malint. Ovidius utroque lascivior, sicut durior Gallus.* Nur die drei ältesten nennt mit *praecipue* Diomedes *GrL* I 484, 21. Bezeichnend ist dagegen das Fehlen des Gallus in der Zusammenstellung bei Statius *silv.* I 2, 252 ff.

[3] Ueber Catull s. p. 84, 1.

[4] Wenigstens nicht, wenn Quintilia, wie nach dem Namen wahrscheinlich, seine legitime Gattin war und wenn die Gedichte, in denen er ihren Tod beklagte, Elegieen waren, was freilich nicht erwiesen und nicht wahrscheinlich ist. Sollte letzteres doch der Fall gewesen sein, so möchte man beinahe glauben, dass er eine Trauerelegie in alexandrinischer Art, nach dem Muster der Λύδη und Ἀρήτη, geschrieben habe. Wie dem sei, Ovid hat, wenn Quintilia Gattin des Calvus war, nicht die gleichen Gedichte im Sinne wie Properz, trotz der äusserlich gleichen Art, in der er Calvus mit Catull verbindet. Wohin man mit einer solchen Annahme käme, zeigt Rothsteins Anmerkung zu den Properzversen: 'Eingekleidet waren diese erotischen Erinnerungen in die Form eines Gedichtes zu Ehren seiner vor längerer Zeit . . . gestorbenen Gattin Quintilia'. Ovids *furta* ist mit 'erotische Erinnerungen' sehr milde übersetzt; und solche Ehrung einer verstorbenen Gattin dürfte wohl einzigartig dastehen. Keines-

man zu der Behauptung kommt[1], der Ataciner Varro habe 'einen erotischen Elegieenkranz auf seine Leukadia' geschrieben, weiss ich nicht. Weder Properz II 34, 85—86 noch Ov. Trist. II 439—40 geben ein Recht, ihn gerade als Elegiker anzusprechen. Merkwürdig ist aber, dass wir auch sonst trotz der starken Verwendung des elegischen Maasses kaum Dichter kennen, die wirklich Elegieenbücher in der Art des Gallus verfasst haben. Valgius Rufus, Domitius Marsus, Cassius Parmensis, die man zuweilen nennt, kommen nicht in Frage. Ausser den vier Dichtern der Ovidischen διαδοχή gehört in diesen Kreis nur noch der Dichter der Lygdamuselegieen. Hat es noch andere Elegiker von der Art der uns erhaltenen gegeben — a priori würde man das annehmen — so sind mit ihren Gedichten ihre eigenen und ihrer Geliebten Namen verloren. Aber wie dem sei, die Stellung des Gallus als des ersten 'römischen Elegikers' bleibt unbestritten.

Dann aber hat, wie auch zu erwarten war, die 'römische Elegie' schon bei ihrem ersten Auftreten die gleichen Züge getragen, die sie bei den erhaltenen Elegikern noch trägt. Natürlich die wesentlichen Züge. Denn wie diese drei unter sich verschieden sind, so hat auch Gallus seine Besonderheiten gehabt. Ihrer eine lehrt uns Quintilians Urtheil über seinen Stil kennen: Er war *durior*. Eine zweite, in der er aber einen Nachfolger an Properz fand, muss die sehr reichliche Verwendung mythologischen Apparates gewesen sein, die wir wohl aus seiner sonstigen poetischen Thätigkeit erschliessen dürfen[2]. Eine dritte endlich war die Wahl des Dichters, der ihm diesen Apparat zum grössten Theile lieferte, des dunkeln und schwer verständlichen Euphorion, aus dessen Epyllien er schon früher mindestens eines übersetzt hatte[3]. Aber das sind Nebensachen. Sehr viel wichtiger

falls aber hatte Ovid eine solche Elegie im Sinne, wie nach Properzens Ausdruck anzunehmen möglich wäre; er spricht ja von *varii modi*. Auch nennt er, was im Zusammenhange bezeichnend ist, den Namen Quintilias nicht. In den *nugae* stand eben nichts von ihr.

[1] ZB. Teuffel-Schwabe *RL*[5] § 212, 2. Schanz *RL*[2] I 190. II 1, 141. — Die dem Cicero zugeschriebene Elegie war ein alexandrinisches Sagengedicht.

[2] Zweifelhaft ist mir, ob man die Worte, mit denen ihm Parthenios den Abriss der Liebessagen widmet, παρέσται εἰς ἔπη καὶ ἐλεγείας ἀνάγειν τὰ μάλιστα ἐξ αὐτῶν ἁρμόδια auf Elegieen im römischen Sinne deuten darf. Der Grieche denkt eher an Epyllien und Elegieen, wie er selbst sie schrieb.

[3] Nichts anderes kann man aus den viel behandelten Versen

ist die sonst vollständige Aehnlichkeit zwischen Gallus und den drei späteren Elegikern; oder anders und richtiger ausgedrückt, der Einfluss, den Gallus' Werk auf seine Nachfolger ausgeübt hat. Zuerst in einer Aeusserlichkeit, die aber gerade deshalb

---

50. 51 von *ecl.* X entnehmen (s. p. 74, 1); wenn auch die Scholiasten, die offenbar die Stelle schon nicht mehr richtig verstanden, auseinander gehen: Servius zu *ecl.* X 1 (vergl. Philargyr. II zu *ecl.* X 50) *Gallus fuit poeta eximius; nam et Euphorionem, ut supra* ⟨zu VI 72⟩ *diximus, transtulit in latinum sermonem et amorum suorum de Cytheride scripsit libros quattuor.* Hier sind vollkommen richtig die Uebersetzungen aus Euphorion von den Amores geschieden; von einer Nachbildung Euphorions in diesen ist keine Rede. Wenn Euphorion nun bei Probus (vergl. Philargyr. I *qui Euphorion distichico versu usus est*) zu ecl. X 50 als Elegiker erscheint: *Euphorion elegiarum scriptor Chalcidensis fuit, cuius in scribendo secutus colorem videtur Cornelius Gallus,* so erregt schon der Wortlaut den dringenden Verdacht, dass es sich hier um einen Rückschluss handelt: Euphorion wird Elegiker, weil er von Gallus benutzt ist. Dass uns sonst keine Elegieen, sondern nur Epyllien für Euphorion bezeugt sind, besagt freilich wenig; und man wird besser thun, die Frage, ob er überhaupt das elegische Maass verwendet hat, nicht allzu bestimmt zu verneinen. Aber keinesfalls darf man die Thatsache aus der einen Scholiastennotiz erschliessen. Dazu ist sie zu unsicher. Aber ob sie richtig ist oder nicht, daran dass Gallus den ihm schon durch seine Uebersetzerthätigkeit gut bekannten Euphorion auch in den Amores sich zum Vorbild wählte — was 'Vorbild' hier besagt, wissen wir jetzt; es bezeichnet die Uebernahme mythologischen Apparates und erotischer sowie anderer Motive aus seinen Dichtungen — brauchen wir in keinem Falle zu zweifeln Jedenfalls gewinnen die Verse, in denen Properz (II 34, 91) das Andenken des Gallus feiert: *et modo formosa quam multa Lycoride Gallus mortuus inferna vulnera lavit aqua,* und die, wie man längst gesehen hat (vergl. G. Schultze Euphorionea 1888, 54), an ein Fragment aus Euphorions 'Υάκινθος anklingen (Meineke Anal. Alex. 72 Κώκυτός τοι μοῦνος ἀφ' ἕλκεα νίψεν Ἄδωνιν), eine ganz besondere Feinheit, wenn schon Gallus selbst die Verse Euphorions vom verwundeten Adonis auf seine eigenen Liebeswunden übertragen hatte dh. wenn sie in seinen Amores standen, nicht in einer lateinischen Bearbeitung des Euphorionischen Gedichtes, die man hat erschliessen wollen. Eine solche Uebertragung, die ganz der oben besprochenen (p. 58) aus der Kydippe entspricht, die sicher in den Amores statt hatte, lehrt zweierlei: 1. dass Gallus sich nicht auf die Ausbeutung des Euphorion beschränkte, gerade so wenig, wie Properz nur Philetas und Kallimachos in Kontribution gesetzt hat. 2. dass die Benutzung Euphorions in Gallus' Elegieen nichts für die Form der Euphorioneischen Gedichte beweist. Denn der 'Υάκινθος war ein Epyllion. In jedem Falle *aber waren es* erzählende Gedichte.

ungemein bezeichnend für die Stärke dieses Einflusses ist. Schon früher hat man[1] den sicher bezeugten[2] Titel der ovidischen Elegieenbücher mit den vv. 50ff. in Vergils Gallusgedicht[3] und der

[1] Skutsch *Aus Vergils Frühzeit* 1901, 23 und die von ihm citirten.

[2] *Ars* III 343 *Deve tribus libris titulus quos signat Amorum.* So lautet wenigstens die Vulgata. Ich stelle aber die Frage, ob wir verpflichtet sind, der ganz unwahrscheinlichen Konjektur *deve tribus* zu Liebe die ganze Chronologie von Ovids Liebesdichtungen in Verwirrung zu bringen? Wer sie hält, kann sich mit *am.* II 18 nicht abfinden. Denn auch der neueste Versuch Bürgers (De Ovid. carm. etc. p. 27 ff.), der sonst sehr gut gerade über die Epistulae gehandelt hat, dieses Gedicht wieder der ersten Ausgabe der Amores zuzuweisen und folgende Reihe zu konstruiren 1) die *am.* II 18 erwähnten Episteln 1. 2. 4—7. 10. 11. 14. 15, 2) Properzens Arethusabrief (IV 3), 3) Episteln 3. 8. 9. 13 scheitert schon daran, dass die Eingangsverse des Arethusabriefes nicht nur in her. III, sondern auch in V (wo V. 1. 2 mit Unrecht bestritten werden) und XI nachgeahmt sind. Also ist die ganze Sammlung später als Properzens Arethusabrief, der in der Geschichte der römischen Elegie einzigartig dasteht; gerade so einzigartig wie die 'regina elegiarum' IV 11, die man mit I 21 vergleichen muss, um den Fortschritt zu ermessen, mit dem Properz in ihr aus dem Epigramm, das den Toten reden lässt, die Elegie entwickelt hat, damit aber auch die Bahn der eigentlichen Liebeselegie, in der allein der Dichter reden kann, gerade wie mit IV 3 verlassen hat. In *am.* II 18 aber sind mindestens V. 19. 20 unverständlich, wenn die Ars noch nicht edirt war. Dass aber auch die Aufzählung der Briefe auf unsere Sammlung der 15 echten Heroiden Bezug nimmt, ist für den, der sehen will, deutlich. Ovid ist kein Pedant; er verfasst keinen Bibliothekskatalog und ist nicht verpflichtet, *alle* die von ihm geschriebenen Briefe aufzuzählen, ebensowenig wie er *alle* Antworten des Sabinus aufzählt, sondern den neun eigenen sechs Briefe des Sabinus gegenüberstellt. Aber indem er bei seinen, wie bei Sabinus Briefen an erster Stelle Penelope, an letzter Sappho nennt, weist er luce clarius auf unsere Sammlung, die eben mit einem Briefe der Penelope beginnt, mit einem der Sappho schliesst. Damit ist es sicher, dass II 18 der zweiten Ausgabe der Amores angehört und es ergiebt sich als Reihenfolge in der Herausgabe der Dichtungen aus Ovids erster Periode: 1. Amores in fünf Büchern, 2. Medea (*am.* II 18, 13 ff.), 3. Epistulae 4. Medicamina (die aber auch früher verfasst sein können), 5. Ars, 6. Remedia 7. Amores in drei Büchern. Damit gewinnt auch das Schlussgedicht der Amores III 15 eine bessere Bedeutung: die *area maior* bezeichnet Metamorphosen und Fasten, mit deren Stoffe Ovid schon lange sich beschäftigt hatte, wie er ja auch dem dritten Buche nicht ohne Absicht fast an letzter Stelle zwei Proben dieser Beschäftigung (III 12. 13) eingefügt hat.

[3] Schlagender erscheinen, sobald die Ecloge selbst richtig ver-

Notiz des Servius zu ecl. X 1 *amorum suorum de Cytheride scripsit libros quattuor* combinirt und daraus geschlossen, dass bereits Gallus seine vier Bücher Liebeselegieen unter dem Titel *Amores* edirt hat. Man kann noch einen Schritt weiter gehen. Properzens erstes Buch geht ja gewöhnlich unter dem Sondertitel *Cynthia* — dass dies der ursprüngliche vom Dichter selbst gewählte Titel ist, glaube ich freilich nicht — aber die beiden folgenden Bücher, die zusammen edirt sind, beginnen mit dem Verse

Quaeritis unde mihi totiens scribantur Amores.

Ich bin geneigt, worauf soviel ich weiss noch niemand hingewiesen hat, hierin einen Buchtitel zu sehen und habe darum das an bevorzugter Stelle stehende *Amores* mit grossem Anfangsbuchstaben geschrieben. Unsere Handschriften versagen; N hat keine, die übrigen theilweise thörichte Titel. Aber bei Tibull erscheinen wenigstens in der Ueberschrift des ersten und des Lygdamusbuches im Guelferbytanus die Amores: *Albii. Tibulli. poetae. illustris. elegiarū. lib. I. incip. de. amoribus. Deliae. Amores* scheint danach seit Gallus und durch Gallus bis herab auf Lygdamus der solenne Titel der römischen Elegieenbücher gewesen zu sein. Dass sie daneben auch einfach als *Elegiae* citirt werden konnten und citirt worden sind, ist nicht verwunderlich. In der Betitelung hellenistischer Sagenelegieen begegnen wir der gleichen Erscheinung.

Wie der Titel, so der Inhalt der Bücher. Gallus hat nach den poetischen Andeutungen Vergils und den prosaischen Mittheilungen des Scholiasten Liebeselegieen auf éine Geliebte, die er mit fingirtem Namen Lykoris nennt, gedichtet; und zwar nicht einzelstehende Gedichte, sondern Elegieenbücher. Darum hat ihn Ovid mit Recht als den Archegeten der römischen Elegie bezeichnet. Denn in seinen Amores haben wir das erste Beispiel dafür, dass eine Reihe subjektiv-erotischer Elegieen und nur solcher, die sich auf éine Geliebte beziehen, zum Elegieenbuch vereinigt sind, das die litterarische Einheit bildet und deshalb durch den Namen der darin gefeierten Person charakterisirt werden kann. Die vier Bücher des Gallus auf Lykoris müssen

---

standen ist, ihre Eingangsverse: Vergil will etwas singen, *quae legat ipsa Lycoris.* Was liest diese? doch die für sie bestimmten Elegieenbücher ihres Liebhabers! So gewinnt V. 6 *incipe: sollicitos Galli dicamus Amores* wieder eine besondere Feinheit. Das hat Skutsch p. 26 sehr schön betont.

genau so ausgesehen haben, wie die des Properz auf Cynthia, Tibulls auf Delia und Nemesis, Ovids auf Corinna. Dergleichen aber hatte es vor Gallus weder auf griechischem noch auf römischem Boden gegeben.

Den grossen Einfluss, den die Neuschöpfung des Gallus ausgeübt hat, kennzeichnet die Reihe der ihm folgenden Elegiker. Wie sie in der Betitelung und in der Gesamtanlage ihrer Werke von ihm abhängen, so ist auch in den Einzelheiten das Verhältniss das gleiche. Ich muss das, obwohl ich nichts wesentlich neues damit sage, doch wenigstens an der Besprechung eines einzelnen Motivs nachweisen: es handelt sich um die Reise der Geliebten mit einem Nebenbuhler, um das erotische Propemptikon. Wir ersehen, dass Gallus ein solches gedichtet hat, aus Vergils zehnter Ekloge, und zwar, was bei dem heissen Kampfe, der um dieses Gedicht geführt wird[1], besonders angenehm ist, aus den Versen

---

[1] Mir scheint es nun freilich, als ob durch die vorhergehenden Ausführungen, die uns Gallus als den 'ersten' Elegiker zeigen, die Behandlung, die Skutsch der 10. Ekloge hat angedeihen lassen, in der Hauptsache eine sehr wesentliche Stütze erhält. Es können die Vv. 46 bis 49 — das wird jetzt evident, wie es schon durch Skutsch höchst wahrscheinlich gemacht worden war — in der That nur das Thema einer Elegie gebildet haben, wie sie es bei Properz und Ovid wirklich thun. Ebenso steht es gewiss mit den oben p. 58 benutzten Vv. 52 bis 54, die man in der That 'geradezu als Inhaltsangabe der Properzischen Elegie [I 18] ansehen' kann. Auch auf die anderen Uebereinstimmungen zwischen den einzelnen Versgruppen und ganzen Elegien der Späteren hat Skutsch hingewiesen. Ich glaube man kann nicht mehr leugnen, dass wir in dieser Ekloge in der That eine Zusammenstellung von Leitmotiven aus den Amores vor uns haben (vgl. über die Abgrenzung dieses Theiles auch Jahn *Hermes* 1902, 161 ff.); aber man wird es vielleicht auch gar nicht mehr leugnen wollen, wenn man erkannt hat, dass diese Amores etwas neues, noch nie dagewesenes waren, das auf ganz besondere Weise zu feiern Vergil sich wohl veranlasst sehen konnte. Wir dürfen die Uneinheitlichkeit, die dadurch in das Gedicht kommt, die Unebenheit in der Composition, die auch Leos feine Interpretation (*Hermes* 1902, 14 ff.) nicht hat verschwinden lassen, ruhig anerkennen, nachdem sich von aussen her eine befriedigende Erklärung für sie ergeben hat. Gerade Leo möchte ich davon überzeugen, weil er unbefangen genug urtheilt, die abstrakte Möglichkeit solcher Erklärung für *Ecl.* X zuzugeben (aaO. p. 28). Nur dann gewinnt ja auch der Eingang der Ekloge (s. p. 71, 3) Bedeutung. Man sehe, wie Bürger, der an die Einheitlichkeit von Gallus' Klagerede glaubt, sich damit abquält (*Hermes* 1903, 22).

46—49, zu denen Servius ausdrücklich bemerkt: *hi omnes versus Galli sunt de ipsius translati carminibus*[1]. Die Verse lauten:

---

[1] Natürlich handelt es sich nicht um wörtliche Uebernahme. Diese ganz selbstverständliche Bemerkung (Leo *Hermes* 1902, 52 ff. Norden Kommentar zu Vergils Aeneis VI 1903, 359 ff.) mache ich nur, weil Skutsch bei Pauly-Wissowa IV 1347 und *Aus Vergils Frühzeit* p. 17 ff. merkwürdig unsicher redet. Dort will er Servius' Worte 'ohne jede Abschwächung und Umbiegung' verstehen, hier drückt er sich zweifelnd, aber auch unklar aus. Das war natürlich, so lange Gallus' Stellung in der Geschichte der Elegie nicht richtig erkannt war. Aber es führt auch, so nahe Skutsch dem richtigen durch seinen Vergleich mit Properz II 1, III 1 kommt, zu einer falschen Interpretation der berühmten Verse: *ibo et Chalcidico quae sunt mihi condita versu carmina pastoris Siculi modulabor avena.* Sie können nicht, wie Skutsch will, bedeuten: ich will fortan nicht mehr elegisch, sondern bukolisch dichten; denn auch abgesehen von der Frage, ob Euphorion überhaupt elegisch gedichtet hat (s. p. 69, 3), dürfte ein solcher Gedanke in diesem Zusammenhang so verkehrt wie möglich sein. Noch weniger können sie darauf führen, in Gallus' Amores eine Mischung von Elegieen und Bucolica zu sehen, zu glauben, dass Gallus 'elegische Stoffe im Hexameter, im Verse Theokrits behandelt hat'. (Wie würde sich damit *ecl.* VI 1 vertragen: *prima Syracosio dignata est ludere versu nostra . . . . Thalea*?) Aber sie können auch nicht mit Leo *aaO.* p. 20 interpretirt werden: ich will aus dem Krieger und Poeten ein Hirt und Sänger werden. Ist Poet und Sänger wirklich ein Gegensatz? Die Verse gaben — das dürfen wir jetzt wohl sagen — den Gedanken éiner Elegie wieder: in ihr erklärte Gallus, dass die Liebe zur Lykoris ihn zwänge, seine poetische Beschäftigung zu ändern. Er will zur Hirtenflöte greifen. Was heisst das? Er will, wie die Hirten thun, von seiner Liebe singen d. h. er will das thun, was Properz von sich sagt und was er den verliebten Sagendichtern räth: *i quaeso et tristis istos compone libellos* oder *tu satius Musis memorem imitare Philetan.* Eine Bestätigung dieser Interpretation giebt die Chronologie von Gallus' dichterischer Thätigkeit (p. 102). Aber warum nennt er dann Theokrit, der doch hexametrisch dichtete? (die eingelegten Distichen in id. VIII bilden doch nur eine schwache Ausnahme). Da wäre freilich Jahns Lösung (*Hermes* 1902, 165) sehr einfach — die von Schanz *RL*² II 1, 145 ff. vorgetragene ist ausgeschlossen —, der in V. 51 ein Abbiegen Vergils von Gallus' Gedanken annimmt, der vielleicht einfach lautete: meine Gedichte in Euphorions Stil will ich bei Seite legen (oder vernichten; aber nicht etwa 'dir, Lykoris, widmen'). Gerade hier würde sich solches Abbiegen, das für Vergil nichts Ungewöhnliches ist, ganz vorzüglich durch die Rücksicht auf den Rahmen erklären, in den der Dichter Gallus' Rede eingeschlossen hat. Nur lässt sich natürlich kein strikter Beweis für Jahns Annahme führen. Aber schliesslich wäre es

Tu procul a patria — nec sit mihi credere tantum —
Alpinas a! dura nives et frigora Rheni
me sine sola vides. a! te ne frigora laedant!
a! tibi ne teneras glacies secet aspera plantas!

Natürlich geht die brave Lykoris nicht allein auf diese Reise[1]. Genau nach diesem Muster hat Properz das Propemptikon für

---

doch wohl möglich, dass Gallus wirklich in seinen Elegien Theokrit genannt hat, weil sie stark bukolische Elemente enthielten, weil zu den Quellen, aus denen er sein neues γένος schuf, auch Theokrits Bukolik gehörte. Denn dafür, dass die Bukolik in der 'römischen Elegie' legitim ist — gerade wie in der griechischen Bukolik die 'elegischen' Stoffe — dafür braucht man doch nur auf Gallus' Nachfolger zu verweisen. Tibull genügt es zu nennen; aber Properz hat zB. III 13, 25 ff. ein Bild des alten Lebens auf dem Lande, III 17, 13 ff. eines aus dem Winzerleben; II 19, 17 eine Jagdscene (diese, nicht mit Skutsch I 1, 9 ff. muss man mit dem aus ecl. X 55 ff. für Gallus zu gewinnenden Motive vergleichen). Endlich ist I 18 zu nennen, um anderes hier zu übergehen. Also Landbau, Jagd, Winzerleben, der Wald: alle erscheinen auch bei dem so wenig bukolischen Properz. Ja woraus erklärt sich denn das? doch nur daraus, dass diese Mischung der Elemente in Gallus' Elegie vorgebildet war. Wir brauchen nicht mehr zu bezweifeln, dass die Motive des Landlebens ecl. X v. 42 ff., der Waldeinsamkeit 52—54, der Jagd 55—60 wirklich auch von Gallus in seinen Amores in einzelnen Elegieen behandelt waren. Der römische Elegiker könnte sich mit dem gleichen Recht wie auf die Sagengedichte des Kallimachos und Philetas auf Theokrit berufen. Und wenn er es nicht thut, so hindert ihn daran nur die abweichende metrische Form; gerade wie der abweichende Inhalt Properz gehindert hätte, sich auf Kallimachos zu berufen, wenn nicht ein besonderer Umstand ihn gezwungen hätte, diesen Unterschied zu übersehen (s. p. 63 f.). Wir kennen die Folgen, die das für ihn hatte. Man sieht aber, was es mit Bürgers Behauptung (*Hermes* 1903, 21) auf sich hat 'eine breite Behandlung dieser Motive [i. e. des Jagdmotivs] wäre für die Zeit um 40 etwas Singuläres'. Waren nicht die Elegieen des Gallus überhaupt um diese Zeit etwas Singuläres? Gerade dass die Jagd griechischer, nicht römischer Sitte entspricht, ist ja charakteristisch für die Art, wie die römische Elegie entstanden ist.

[1] Das ist trotz Bürger *Hermes* 1903, 21 ff. auch ohne Beweis klar. Oder sollen wir Gallus mit Ovid auf eine Stufe stellen? Warum soll denn der Elegiker nicht die Möglichkeit haben, eine wirkliche Trennung — sei diese zeitweilig oder endgiltig — von dem Gegenstande seiner Liebe anzunehmen, um auch den Stimmungen Ausdruck zu geben, die eine solche Trennung in dem Liebhaber hervorruft? Wie denkt Bürger über Properz I 12 und I 17?

seine Cynthia (I 8) angelegt, das sich in zwei Theilen abrollt[1]. Gleich in den ersten Versen fallen neben der allgemeinen Aehnlichkeit des Motivs die wörtlichen Anklänge an die Verse Vergils auf, ein Beweis, wie geschickt dieser die 'Uebernahme' der Verse des Gallus ausgeführt hat[2].

Tune igitur demens? nec te mea cura moratur?
an tibi sum gelida vilior Illyria?
et tibi iam tanti quicumque est iste videtur,
ut sine me vento quolibet ire velis?
tune audire potes vesani murmura ponti
fortis et in dura nave iacere potes?
tu pedibus teneris positas fulcire pruinas,
tu potes insolitas Cynthia ferre nives?

Und wie Gallus auch um die Treulose noch zärtlich besorgt ist[3], so Properz:

17 *sed quocumque modo de me periura mereris*
sit Galatea tuae non aliena viae.

Aber Properz ist kein blosser Nachahmer. Er hat dem Motiv eine Fortsetzung gegeben, die es bei Gallus, wie es scheint,

---

[1] Deren erster wieder zweigetheilt ist. Mir scheint das besser, als wenn man die drei Kola als gleichberechtigt nebeneinanderstellt. 1. V. 1—16: möchte doch die Reise nicht zustande kommen a) 1—8 denke doch an die Gefahren [ein eigentliches Proömium hat das Gedicht nicht; sein Gedanke — liebst Du mich nicht mehr? — ist vielmehr in höchst wirksamer Weise mit dem ersten Theile durch V. 4, der die erste Gefahr enthält, untrennbar verknüpft]. b) 9—16 und wenn sie dich nicht rühren, so mögen die Naturgewalten dich festhalten. 2. 17—26 reist Du aber doch, so reise glücklich. Meiner Liebe kannst du auch dann sicher sein. Dieser Schluss greift ihn kontrastirend auf den Eingang zurück. Vergl. über das Gedicht Vahlen *Berliner Ak.* 1882, 263 ff.

[2] Das war allerdings auch nöthig. Denn wenn seine Huldigung einen Sinn haben sollte, so musste der Leser bei den einzelnen Versgruppen sofort an die entsprechenden Elegieen des Gallus sich erinnert fühlen.

[3] Die Feinheit, mit der dieser ganz selbstlose Wunsch die völlige Hingabe des Dichters an seine Herrin charakterisirt, hat Bürger *aaO.* p. 21. 23 f. nicht verstanden, trotzdem Propert. I 8[a] darauf führen konnte. Wäre dies Gedicht unverständlich, wenn 8[b] nicht darauf folgte? Spricht aus ihnen nicht eine edlere Auffassung der Liebe, als aus Catulls Versicherung (68, 135): *quae tamenetsi uno non est contenta Catullo rara verecundae furta feremus erae, ne mimium simus stultorum more molesti* etc.

nicht hatte. Lykoris muss die Reise wirklich angetreten haben; Cynthia lässt sich durch des Dichters Bitten rühren. Mit dem Jubelruf:

hic erit, hic iurata manet. rumpantur iniqui!
vicimus: assiduas non tulit illa preces.

beginnt das folgende Gedicht (I 8^b)[1]. Die beiden Elegieen sind zwar selbständig; aber sie stehen als Gegenstücke in einem engeren Zusammenhang untereinander, als mit den umgebenden Gedichten. Diese von Properz auch sonst verwendete Form der Komposition[2] ist von Ovid mehrfach nachgeahmt, besonders aber in seinem Propemptikon für Corinna *am.* II 11. 12. Denn wenn dieses letztere Gedicht mit offenbarem Anklang an das Eingangsdistichon von Propert. I 8^b anhebt:

ite triumphales circum mea tempora laurus!
vicimus: in nostro est ecce Corinna sinu!

so charakterisirt es sich eben dadurch als Gegenstück zu II 11.[3]. Freilich auch nur dadurch. Denn im Uebrigen hat das Gedicht gar keinen Inhalt. Es besteht aus einer Reihe von Bildern aus Mythologie, Natur und Geschichte, bunten Lappen, mit denen Ovid seinen Sieg illustrirt und das Fehlen jedes wirklichen Inhalts nicht ungeschickt verdeckt.

Der Grund dieser Inhaltslosigkeit ist ungemein charakteristisch für die Arbeitsweise Ovids in diesen Jugendgedichten. Er hat, wie der erste Blick zeigt, das für das Gegenstück bestimmte Motiv — die Stimmung beim Bleiben oder bei der Rückkehr des Mädchens — in das erste Gedicht hinübergenommen, indem er 11, 37 ff. an den ersten Wunsch einer glücklichen Reise gleich den zweiten einer glücklichen Rückkehr schliesst und nun

[1] Es ist in den Hss. an 8^a angeschlossen. Die von Lipsius vorgenommene Trennung bedarf, wie schon Lachmann sah, keiner weiteren Begründung.

[2] Rothstein zu Propert. I 8. Leo *GGA* 1898, 744.

[3] Das hat Bürger *aaO.* p. 22 f. ebenso wie *De Ovidii carm. amat.* etc. 12 ff. übersehen und deshalb das richtige Verständniss nicht erreicht. Noch weniger findet sich dieses allerdings bei Martinon *Les Amours d'Ovide* 1897 p. XVII, für den II 12 'le premier triomphe d'Ovide sur Corinne' erzählt und deshalb eigentlich ins erste Buch zwischen I 3 und 4 gehört. Aber Martinon hat ja auch wieder einen Corinnaroman geschrieben. Merkwürdig ist überhaupt das geringe Verständniss der Franzosen für das Wesen einer Dichtungsgattung, die sie lieben und deren ästhetischen Werth sie meist richtiger beurtheilen als die deutschen Gelehrten.

sich das Glück der Wiedervereinigung ausmalt. An sich wäre das garnicht übel, sogar recht gut. Aber hier ging das nicht, weil Ovid ja von Properz die Kompositionsform in Gegenstücken adoptirt hatte. Also muss ihn ein äusserer Grund veranlasst haben, das Gegenstück seines legitimen Inhalts zu berauben. Dieser Grund aber ist deutlich: Ovid hat sein Propemptikon nicht nach einer, sondern nach zwei Vorlagen gearbeitet, und es ist ihm hier einmal nicht gelungen und konnte ihm nicht gelingen, die Fugen der Komposition zu verwischen; eine Thätigkeit, in der er sonst eine staunenswerte Geschicklichkeit entfaltet.

Die zweite Vorlage ist die wundervolle Elegie Tibulls (I 3), die sich durch ihren Eingang

Ibitis Aegaeas sine me Messalla per undas

als Propemptikon charakterisirt, diesen Charakter aber nur im ersten Distichon bewahrt, um dann sofort in die gewohnte Bahn der Elegie überzulenken[1]. Der Dichter liegt auf seinem Krankenlager und vor seinem geistigen Auge ziehen 'wie im matten Fiebertraum' einzelne Bilder vorüber: der Tod im fremden Lande fern von der Geliebten, sein Schicksal nach dem Tode und im Kontrast dazu das Schicksal der Verdammtem im Tartarus. Dahin wünscht er die Feinde seiner Liebe. Freilich giebt ihnen Delia kein Gehör. Sie bleibt ihrem Dichter treu. Mit dem freundlichen Bilde der Heimkehr zur Geliebten schliesst das Gedicht, das von so düsteren Vorstellungen ausgegangen war:

89 *tunc veniam subito, nec quisquam nuntiet ante,*
sed videar caelo missus adesse tibi.
tunc mihi qualis eris longos turbata capillos
obvia nudato Delia curre pede.
hoc precor, hunc illum nobis Aurora nitentem
Luciferum roseis candida portet equis.

Diese wunderbare Schilderung des Wiedersehens hat Ovid mit dem Properzischen Gedicht kombiniren wollen, wobei er sie natürlich der veränderten Situation entsprechend umgestaltet, aber nicht unabsichtlich durch das Schlussdistichon

haec mihi quam primum caelo nitidissimus alto
Lucifer admisso tempora portet equo!

selbst auf die Vorlage hinweist. Um ihretwillen hat er das

[1] Vergl. die schöne Besprechung des Gedichtes durch Leo *Philol. Unters.* II 1881, 23 ff. Für die Art der Tibullischen Technik ist die Elegie besonders interessant.

Wiedersehen in das erste Gedicht hineingezogen; denn nur so war es möglich, die prophetische Form beizubehalten, in die die Scene bei Tibull gekleidet war. Im Uebrigen sind gerade diese beiden Gedichte Ovids wunderbar geeignet, die völlige Leblosigkeit der Amores, die durchgeführte Rhetorisirung der Elegie und die Erschöpfung der zu oft gebrauchten Motive zu illustriren[1]. Es ist kein Wunder, dass die Elegie nach Ovid keinen wirklichen Dichter mehr gefunden hat.

Die Verfolgung dieses einzelnen Motivs aber zeigt, wie hoch wir den Einfluss des Gallus auf seine Nachfolger auch in den Einzelheiten anschlagen müssen. Die meisten der Motive, die sich in den Elegieen des Tibull und Properz[2] finden, werden schon in Gallus Gedichten verwendet worden sein. Er hat sie eben in die Elegie eingeführt[3]. Damit aber erklärt sich einer

---

[1] Der Raum hindert mich, das in den Einzelheiten auszuführen. Aber jedem, der die beiden Gedichte mit Properz und Tibull vergleicht, wird der Unterschied in der ganzen Anlage und in den Einzelheiten klar werden. Hier herrscht allein die Rhetorik. Selbst Ovids Nachahmer Statius, für den Vollmers Nachweise zu *Silv.* III 2 unvollständig sind, ist hier lebendiger, weil sein Gedicht einen realen Hintergrund hat, der dem Ovidischen fehlt. Auch das hat Bürger nicht beachtet, wenn er sagt, Ovid bliebe uns die Antwort schuldig, 'ob Corinna seinen Bitten nachgegeben hat'. Aber der Schluss seines Artikels (p. 26 f.) zeigt überhaupt — namentlich wenn man Rothsteins sorgfältige Erörterung (Einleit. p. XXV f.) über Cynthia vergleicht — wie wenig ihm das Verständniss für die Entwicklung aufgegangen ist, die die römische Elegie in ihrem kurzen Dasein von Gallus bis Lygdamus genommen hat. Leo wird kaum erfreut gewesen sein, als er seine feinen Ausführungen über das Wesen der Dichterliebe (*Philol. Unters.* II 20 ff.) hier so vergröbert wiederfand.

[2] Durch diese, vor allem durch Properz, bei Ovid, der aber auch Gallus selbst benutzt, wie er auch einiges neu einführt. Auf einen Anklang des Lygdamus an Gallus weist Marx bei Pauly-Wissowa I 1326 hin. Vergl. Bürger *aaO.* p. 23.

[3] Das lässt sich gerade an diesem Motiv auch nach oben hin gut zeigen, obwohl die Spuren griechischer προπεμπτικά gering sind (Kiessling-Heinze zu Horat. *c.* I 3. Vollmer zu Stat. *silv.* III 2). Der Πομπίλος der Erinna (Athenai. VII 283 d) war hexametrisch, gerade wie das Propemptikon, das Theokrit. *id.* VII 52 ff. seinen Hirten vortragen lässt; vermuthlich auch das Gedicht des Parthenios (Meineke *Anal. Alex.* 272), wenn wir aus der Nachahmung durch Helvius Cinna (Schanz *RL*[2] I 188) schliessen dürfen, der mit seinem *Propempticon Pollionis* die Gattung in die römische Litteratur einführte. Dies Gedicht und sein griechisches Vorbild wird durch die Nachricht charakterisirt, dass

der Hauptunterschiede zwischen der Tibullischen und Properzischen Elegie. Dass Gallus von dem mythologischen Apparat starken Gebrauch gemacht hat, glaubten wir annehmen zu dürfen; dass aber seine Elegie auch stark bukolische Elemente enthielt, geht schon aus den von Vergil angeführten Motiven hervor[1]. Von seinen beiden grössten Nachfolgern hat Tibull, seiner Naturanlage entsprechend, das bukolische Element fast allein gepflegt, während Properz zwar das Mythologische stark in den Vordergrund schiebt, aber weniger einseitig als Tibull auch dem Bukolischen sein Recht zu Theil werden lässt. Insofern mag man ihn als den wahren Nachfolger des Gallus bezeichnen.

Diese Abhängigkeit aber der beiden bedeutendsten Elegiker

---

sein Verständniss durch einen Commentar erschlossen werden musste. Auf andere Muster hat Horaz c. I 3 und *epod.* 10 (Leo *De Horatio et Archilocho* 1900, 8) zurückgegriffen. Aber auch Kallimachos, dessen Propemptikon mit den Horazischen die Anrede an das Schiff theilt, hat das Motiv lyrisch behandelt (fr. 114). Nicht eigentlich Propemptika, aber ihnen sehr nahe stehend, sind zwei Epigramme Meleagers *AP* XII 52. 53. Erst Gallus hat das Motiv in die Elegie eingeführt, womit auch die erotische Verwendung gegeben war. Vielleicht ist es kein Zufall, dass die beiden ersten Römer, die Propemptika schreiben, mit Parthenios in Verbindung stehen. Aber gerade der Vergleich zwischen ihnen zeigt, wie anders sich die Verwendung des Motivs in der subjektiv-erotischen Elegie gestaltet hat.

[1] Darum ist es nicht richtig, wenn Rothstein p. XXXVI Properz deshalb als Vollender des γένος bezeichnet, weil er am häufigsten und ernsthaftesten den mythologischen Apparat verwendet. Aber auch Nordens Ausführungen über Tibull (*Neue Jahrb.* 1901 I 269), dem er 'die kunstvolle Vereinigung der Stimmung des bukolischen Idylls mit den Formen und der Gedankenführung der erotischen Elegie' zuschreibt, scheinen mir danach einer Modification zu bedürfen, die freilich von Norden selbst angedeutet wird, wenn er (p. 269, 2) die Möglichkeit offen lässt, dass 'Tibull in Gallus einen Vorgänger hatte'. In der That, was wir von der Entstehung des γένος und von den Gedichten seines Schöpfers wissen, beweist, dass das bukolische Element in der Elegie an sich die gleiche Berechtigung hat wie das mythologische, dass nur individuelle Vorliebe die Bevorzugung dieses bei Properz, jenes bei Tibull bedingt. Darin aber zeigt sich Properzens Ueberlegenheit, dass er beide Elemente gleich sicher und geschickt verwendet, während bei Tibull die mythologischen Anspielungen meist wenig gelingen und ihre spärliche Verwendung seine Dichtungen noch eintöniger macht. Uebrigens kann man zweifeln, ob nicht durch den Rahmen, in den Vergil seinen Gallus gestellt hat, die Auswahl der Motive zu Gunsten der bukolischen beeinflusst ist.

und durch sie der späteren von Gallus giebt uns nun das Recht, was wir über die Entstehung des γένος an ihren Dichtungen nachweisen werden, auf Gallus als den Schöpfer des γένος zurückzuführen. ἃ γὰρ Ὄλυμπος ηὔλει, Μαρσύου λέγω τοῦ διδάξαντος.

III. Die römische Elegie.

Damit können wir schliesslich an die Frage herangehen, wie denn die Entstehung der römischen Elegie zu erklären ist, aus welchen Elementen Gallus sie geschaffen hat und zu zeigen versuchen, dass für die Erklärung dieses Vorgangs die alte Hypothese unnötig und schädlich ist. Ich muss gestehen, dass ich diesen Theil meiner Arbeit am liebsten ungeschrieben lassen würde, weil ich für den, der auch nur Kaibels Ausgabe der Epigramme Philodems[1] oder Wilamowitz' *Liber Nucis*[2] gelesen und stillschweigend die Konsequenzen daraus gezogen hat, kaum etwas neues zu sagen habe, und weil eigentlich jeder sich aus dem von Leo bereitgestellten Material jetzt die nötigen Folgerungen selbst ziehen kann. Die von Leo postulirte Mittelquelle hat freilich nicht existirt; wir müssen sie ausschalten. Aber er selbst führt uns auf den richtigen Weg, wenn er den engen Zusammenhang zwischen hellenistischer und römischer Elegie uns deutlich werden lässt an dem erotischen Epigramm[3]. Das bleibt,

[1] *Index Schol. Gryphsw.* 1885. Die Polemik Bürgers *De Ovid. carm.* etc. 6 ff. ist in der Hauptsache verfehlt. Auch erinnere ich mich daran, dass 1897/8 Wilamowitz im Colleg bei Besprechung des hellenistischen Epigramms auf das Verhältniss zwischen diesem Epigramm und der römischen Elegie hinwies und zur Untersuchung aufforderte. Und 1898 schrieb Leo in der schon öfter citirten Recension von Rothsteins Properz (*GGA* 1898, 726) folgendes: 'Am Epigramm aber haben wir das Material zum Theil in Händen, das Properz vorlag. Unter seinen Gedichten ist eine besondere Kategorie, zu der gleich I 2 . . gehört, die nichts als in elegische Form gebrachte Epigramme sind. Man kann zweifeln, ob Properz das zuerst oder ob griechische Dichter es ihm vorgethan haben; die Erscheinung wiederholt sich bei Ovid im Verhältniss zu Philodem. Vielleicht wäre es für eine wirkliche Untersuchung am besten, beim Verhältniss der Elegie zum Epigramm einzusetzen, weil hier das Material auf beiden Seiten reichlich fliesst.' Zwischen diesen Worten und der richtigen Auffassung vom Wesen der römischen Elegie steht nichts als das Phantom der subjektiv erotischen hellenistischen Elegie.

[2] In den *Commentat. Mommsen.*

[3] Zuerst *Plaut. Forsch.* 129; dann dem Richtigen näher in den eben citirten Worten.

auch nachdem uns die subjektive hellenistische Elegie unter den Händen zerronnen ist. Ihm werden wir die Vermittlerrolle zuschreiben, nicht nur zwischen römischer Elegie und attischer Komödie, sondern auch wo sonst in der erotischen Kunstpoesie die direkte Herleitung der Motive aus der Urquelle nicht angängig ist. Um es einmal scharf auszudrücken: die römische Elegie ist erwachsen aus dem erotischen Epigramm. Erwachsen! Also ist das Epigramm wohl auch ihre Hauptquelle. Aber wahrlich nicht die einzige. Wir müssen uns hüten, hier einseitig zu sein. Neben dem Epigramm muss die direkte Benutzung auch der attischen Komödie zugegeben werden; nur so erklären sich Aehnlichkeiten ganzer Scenen, wie sie etwa zwischen Tibull I 3, 83 ff. und der vom Dichter des ʽΕαυτοντιμωρούμενος gemalten Situation (Terent. Heaut. 273 ff.) bestehen. Dass die hellenistische Sagenelegie reichlich und direkt benutzt ist, auch zuweilen für ganze Scenen, haben wir schon gesehen. Aber auch die bukolische Poesie ist ausgebeutet, nicht zuerst und nicht allein von Tibull, sondern bereits von Cornelius Gallus. Mit der Einquellentheorie haben wir auch bei der römischen Elegie kein Glück. Doch sehen wir das Einzelne, wobei natürlich nach keiner Richtung etwas erschöpfendes gegeben werden kann.

Bereits Kallimachos hat seine erotischen Empfindungen in Epigrammen ausgesprochen, die in ihren Motiven durchaus denen der Komödie und der römischen Elegie entsprechen. Aber diese Verwendung des Epigramms datirt nicht etwa erst von ihm. Denn als er es zum Vehikel der eigenen Liebesempfindungen wählte, war es längst nicht mehr, was seine Name besagt, eine Aufschrift. Es war längst zum litterarischen Kunstwerk, zu einem eigenen γένος geworden; und dieses γένος hatte — das scheint mir ein sicheres Resultat von Reitzensteins Untersuchungen — gerade in frühhellenistischer Zeit die alte Stellung der Elegie eingenommen. Während diese in Ionien zur beliebtesten Form für die erzählende Darstellung der Sage geworden war, hatte jenes die sympotische Elegie in ihrer Rolle beim Gelage abgelöst, damit aber zugleich ihren Inhalt übernommen. ʽDie paraenetische Gelageelegie ist in das Epigramm übergegangen.ʼ Der starke Prozentsatz erotischer und sympotischer Epigramme begreift sich wohl, da beim Gelage Liebe und Wein die Hauptrolle spielen. Beim Gelage hat auch Kallimachos seine *deliciae* gefeiert in der Form, wie sie damals üblich war[1]. Dass dieses erotische Epi-

[1] Man wird das nicht dahin verstehen, dass ich die Rolle des

gramm mit den Motiven der Komödie gesättigt ist, erscheint nur natürlich bei dem Interesse, das das attische Lustspiel in der ganzen griechischen Welt weckte. Der Vergleich des Epigrammendichters mit dem Liebhaber der Komödie ist mindestens ebenso berechtigt, wie der zwischen diesem und dem römischen Elegiker.

Was dieses mit den Motiven der Komödie und des täglichen Lebens gesättigte hellenistische Epigramm von der römischen Elegie trennt, ist eigentlich und im Grunde wirklich nur der geringere Umfang [1]. Alles andere ist sekundär, d. h. es ergiebt sich mit Notwendigkeit bei einer versuchten Erweiterung des Epigramms. Diese Grenze ist fliessend. Der alte Aberglaube, dass das kürzeste Epigramm wie das beste so das ursprünglichste sei, ist ja verschwunden. Wenn häufig der praktische Zweck der Aufschrift die Beschränkung auf wenige Zeilen mit sich brachte, so fiel das fort, seit das Epigramm zu einem litterarischen γένος geworden war. Unter Kallimachos' Epigrammen hat gleich das erste 8 Distichen. Die Schlussgedichte von Properzens erstem Buche haben nur je fünf, II 11 gar nur drei Distichen [2]. Ge-

hellenistischen Epigramms ausschliesslich auf die Gelageunterhaltung beschränken will. Aber sowohl seine Verwendung auch dafür wie seine Aufnahme des Inhalts der alten Gelageelegie ist unbestreitbar. Im übrigen kommt für meine Beweisführung nichts darauf an, ob das Epigramm beim Symposion verwendet ist oder nicht. Denn die Herkunft seines erotischen Inhalts ist klar.

[1] Das ist unrichtig, wenn man das 'Epigramm an sich' und die 'Elegie an sich' construirt. Aber es gilt für das hellenistische Epigramm und für die römische Elegie, eben weil diese aus jenem durch Erweiterung entstanden ist.

[2] Ob man I 21 als Epigramm bezeichnen will stehe dahin — wie es zu verstehen ist, hat Leo *GGA* 1898, 743 f. gegen Rothstein und Reitzenstein *Hermes* 1896, 185 gezeigt — es ist auch eigentlich gleichgiltig, da Properz selbst es in das Elegienbuch gesetzt hat, wie Catull seine Kurzelegien unter die Epigramme. Man kann auch daraus sehen, wie jung diese römische Elegie ist, wie unsicher noch ihr Wesen. Aber charakteristisch ist, dass sich allein Properz diese wie so manche andere Freiheit (p. 71, 2) genommen hat. An der Vollständigkeit von I 22 vermag ich trotz Leo *GGN* 1898, 469 ff., wo der litterarische Charakter dieser biographischen Schlussgedichte erklärt ist, nicht zu zweifeln. Freilich darf man es nicht mit Rothstein interpretiren. Dann halte ich es lieber für unvollständig. Aber das führt hier zu weit. Dagegen ist II 11 ganz sicher kein Fragment und ganz sicher nicht mit II 10 zu verbinden. Der Gedanke findet seine Entsprechung in zahlreichen Epigrammen. Dass II 9—11 eine zusammengehörige Gruppe bilden, sah Leo *aaO.* 744.

dichte wie Catull 72. 73. 76 — das aus 13 Distichen besteht und auch die 'elegische Gedankenführung' zeigt — 99. 107 würde man an sich schlechthin als Elegieen bezeichnen; und doch stehen sie unter den Epigrammen und sind von Catull selbst als solche betrachtet. Aber ihr Inhalt ist durchaus 'elegischer' Natur im Sinne der römischen Elegie und selbst in der Form finden sich bereits die Anfänge der späteren Entwicklung[1]. Auf einem ganz anderen Blatte steht dagegen das berühmte, für uns einzigartige c. 68. Ich glaube mich jetzt berechtigt, es hier nicht weiter zu behandeln, so sehr es an sich auch noch nach der neuesten Besprechung von Birt Rhein. Mus. 1904, 433 ff. eine neue Behandlung verlangte, weil es in seiner Eigenart, in seiner Einzelstellung und dazu — wenigstens glaube ich das — als Brief, in keinen direkten Zusammenhang mit der Elegie des Gallus gebracht werden kann. Man vergleiche ein beliebiges Gedicht des Properz oder Tibull einerseits mit diesem

[1] Wir werden weiterhin einige Beispiele kennen lernen. Sehr interessant ist es, wie sich die, welche an eine subjektiv-erotische hellenistische Elegie glauben, um die unangenehme Thatsache herumdrücken, dass wir 'römische Elegieen' vor Gallus nicht nachweisen können, dass namentlich Catull seine Lesbia nicht in solchen, sondern in 'Epigrammen' — distichischen und polymetrischen — gefeiert hat. So wenn Bürger *aaO.* p. 26 sagt: 'Catulls Lesbia war ein Wesen von Fleisch und Blut: deswegen aber konnte er sich dem Zwange, den die hellenistische Elegie trotz allem [was heisst das?] dem Dichter auferlegte, nicht fügen und perhorrescirte sie'. Catull, dem es ein hoher Freundschaftsbeweis ist, jemandem *carmina Battiadae* zu schicken (c. 65. 116), der mit Kallimachos den *tumidus Antimachus* verdammt, soll die hellenistische Elegie perhorresciren! Ich glaube, diese Behauptung genügt. Für mich ist die Thatsache, dass Catull keine subjektiv-erotischen Elegieen auf Lesbia geschrieben hat, immer einer der sichersten Beweise gewesen, dass es auch bei den hellenistischen Dichtern keine gab. Es lohnt sich aber, die Motive seiner Epigramme mit denen der römischen Elegiker zu vergleichen. Man wird überraschende Entsprechungen finden und bemerken, dass der Unterschied zwischen ihm und den Elegikern ganz allein in der technischen Behandlung dieser Motive besteht. Ich greife auf geradewohl ein paar Beispiele heraus: c. 3 ∾ Ov. *am.* II 6; 5 ∾ Propert. II 30; 6 ∾ Propert. I 9. Tibull. I 8 (Horat. I 27); 8 ∾ Propert. II 5 (Horat. I 25); 70 ∾ Ov. *am.* II 16; 76 ∾ Propert. III 17; 83. 92 ∾ Propert. III 8; 77 ∾ Propert. II 34. Dass Catull bei aller Individualität stark und bewusst auch in seinen Lesbiagedichten von der griechischen Erotik abhängt, bedarf keines Beweises.

c. 68, andrerseits etwa mit dem 'Epigramm' 76, und man wird mir recht geben[1].

Wie das hellenistische erotische Epigramm, so ist auch die römische Liebeselegie ein erotisches Moment- oder Stimmungsbild oder eine Darstellung dessen, was der Dichter selbst erlebt hat. Dieser Zusammenhang ist unverkennbar. Wollen wir uns den Hergang deutlich machen, wie das an einen bestimmten Umfang nicht gebundene, seinem Inhalt nach in dem Kreise des täglichen Lebens und der eigenen erotischen Empfindungen des Dichters sich bewegende Epigramm zu dem grösseren Gedicht, der Elegie, fortgebildet wird, so thun wir am besten, mit dem jüngsten der vier römischen Elegiker zu beginnen, weil bei ihm nur noch einer der bei dieser Fortbildung thätigen Faktoren, dieser aber auch in voller Reinheit, wirksam ist: ich meine die Rhetorik. Wie diese in augusteischer Zeit das ganze Gesicht der römischen Litteratur verändert, ist bekannt; ebenso dass Ovid die Hauptrolle in dieser Entwicklung spielt, und dass man wenigstens seine Jugendgedichte ziemlich rein aus der Rhetorenschule erklären kann. Vergleichen wir seine Amores mit entsprechenden Epigrammen, so erscheinen jene als die rhetorische Ausführung der in diesen ausgesprochenen Gedanken. Wie Ovid

---

[1] Für uns kommt es nach dem eben bemerkten gar nicht in Betracht, wie man über die Composition von c. 68 denkt. Ob es alexandrinische Gedichte gab, die in Briefform und elegischem Maasse persönliche Angelegenheiten der Dichter behandelten, wage ich nicht zu entscheiden. Möglich ist das bei der Vorliebe der hellenistischen Dichter für dieses Maass. Aber Indicien giebt es nicht Von Arats 'Επιστολαί wissen wir nichts; und wenn Rothstein Einleit. p. XXIII das als Epigramm durchaus verständliche, übrigens aus dem *liber* 'Ελεγείων (Macrob. *sat.* V 20, 8) citirte Distichon αἰάζω Διότιμον wieder als Rest 'eines freundschaftlichen poetischen Briefes in harmlos scherzendem Tone' behandelt, so glaube ich nicht, dass er nach Reitzenstein 171 dafür Zustimmung finden wird. Ob aber das Catullische Gedicht einen Rückschluss auf gleichartige hellenistische Vorbilder erlaubt, ist mir bei seiner eigenartigen Natur sehr zweifelhaft. Die Briefform ist der alten ionischen Elegie nicht fremd und mir erscheint Leos Hinweis (*De Horatio et Archilocho* p. 10) werthvoll: 'nec dubito, quin Catullus Archilochi memor ad Allium elegiam composuerit'. Diesen Ausgangspunkt zugegeben aber erklärt sich Form und Inhalt des Gedichtes einerseits aus den besonderen Umständen, die den Dichter veranlassen, Allius im Liede zu feiern, andrerseits aus den Studien, die er damals trieb und denen wir Gedichte wie 63. 64. 66 verdanken.

in der Schule über ein gegebenes Thema sich auslässt, so thut er es als Elegiker. Die hier zu Grunde liegenden Themata aber sind Epigramme, die er mit den Mitteln der Rhetorik zu einem grösseren Gedicht in der von seinen Vorgängern geschaffenen Form erweitert. Als Beispiel des Vorgangs wählen wir eines der schönsten Epigramme Catulls (85), das einen von ihm selbst noch mehrmals epigrammatisch behandelten Gedanken auf die kürzeste Formel bringt:

Odi et amo. quare id faciam, fortasse requiris.
nescio. sed fieri sentio et excrucior.

Das Motiv stammt direkt aus der Komödie, die es natürlich nicht erst erfunden hat (Anakreon 89 Theognis 1091 ff.) und begegnet uns zB. in Terenzens Eunuchus (70 ff.)

o indignum facinus! nunc ego
et illam scelestam esse et me miserum sentio.
et taedet et amore ardeo et prudens sciens
vivos vidensque pereo nec quid agam scio.

Was die Komödie dramatisch vorführt, die Handlungsweise des Jünglings, der von seiner als unwürdig erkannten Liebe nicht lassen kann, das sagt der Dichter in dem kurzen Stimmungsbilde des Epigramms von sich selbst aus. Die gleiche Stimmung malt der Elegiker in den Amores III 11 [1], das man sehr mit Unrecht in zwei Elegieen zerlegt hat. Der erste Theil dieses Gedichtes giebt das *odi* des Epigramms wieder (v. 1—32), indem es den Grund des Hasses ausführt. Ovid hat seine Liebe als *turpis* erkannt wie Terenzens Phaedria. Breit wird nach einer Einleitung, die nur die Thatsache des *odi* in 4 Distichen konstatirt (v. 1—8), die Abscheulichkeit des Mädchens geschildert: ihn hat sie ausgeschlossen (9—10); wie ein Sklave hat er für den begünstigten Liebhaber die Thüre bewachen müssen (11—12); er selbst hat den Rivalen von ihr kommen sehen (13—14). Dann mit rhetorischer Steigerung: *hoc tamen est levius*; schlimmer ist, dass der Rivale auch ihn gesehen hat, wie er verschmäht vor der Thüre lag (15—16). Bin ich nicht immer zu deinem Dienste bereit gewesen (17—18)? Aber du hast meine Liebe nur benutzt, um andere anzulocken (19—20). Es folgen die entrüsteten Aposiopesen: *quid referam* die einzelnen Beweise deiner Untreue,

---

[1] Vergl. auch *am.* II 4, das aber mit V. 7 ff. in eine andere Richtung umlenkt; der Gedanke des Eingangs (V. 1—6) ist der gleiche wie in den Catullischen Epigrammen 72. 75. 85.

wieder je ein Faktum in je einem Distichon (21—26). Das hat die Liebe in Hass verkehrt. Der Dichter fühlt sich frei (27—32). Diese Verse greifen auf den Eingang zurück und könnten das Gedicht passend schliessen. Sie thun es aber nicht. Denn jetzt erst folgt im scharfen Kontraste zum Schlusse des ersten Theiles — um den Zusammenhang und die Einheitlichkeit des Gedichtes zu begreifen, denke man an die psychologisch feine Lehre der Remedia (657 f.) *odio qui finit amorem, aut amat aut aegre desinet esse miser* — das Mittelstück, der Gedanke des Epigramms:

luctantur pectusque leve in contraria tendunt
hac amor hac odium: sed puto vincit amor.

Und in diesem Widerstreit der Gefühle bewegt sich der zweite Theil des Gedichtes, indem er ihm in immer neuen Antithesen Ausdruck giebt, um am Schlusse zurückgreifend beide Theile durch Wiederholung des Motvis zusammenzufassen:

Ut quamvis nolim cogar amare velim.

Der Hergang ist hier ganz klar. Die aus dem Gedanken des Epigramms entwickelte Elegie bringt nichts, was über diesen Gedanken hinausgeht. Sie ist nichts als erweiternde Ausmalung und zwar hier Ausmalung ganz allein mit rhetorischen Mitteln. Nicht einmal von dem mythologischen Apparat ist Gebrauch gemacht. Ist das so wunderbar? Ich finde nicht. Den ersten Schritt zu der Erweiterung des Gedankens durch Ausmalung und Begründung des Gegensatzes hatte ja schon Catull selbst gethan. Im c. 72 entsprechen die Vv. 1—4 genau dem ersten Theile der ovidischen Elegie: die frühere Liebe des Dichters und die Heuchelei der Geliebten. Dann in scharfem Gegensatze *nunc te cognovi*, entsprechend den drei Distichen Ovids mit dem energischen Schluss *non ego sum stultus ut ante fui.* Darauf der zweite Theil (v. 5—8) über den Widerstreit der Gefühle [1].

---

[1] Höchst instruktiv ist, was aber in den Einzelheiten zu verfolgen hier zu weit führt, der Vergleich der Ovidischen und Catullischen Gedichte mit Propert. I 15 und Tibull II 4. Ersteres darf man nicht in zwei Elegieen zerlegen. Dem Eingange, der dem *odi* entspricht (1—8), indem er die über alles Erwarten hinausgehende *perfidia* der Geliebten konstatirt, folgt der grosse mythologische Haupttheil (9 - 22), der einfach durch den Gegensatz im Charakter dieser Heroinen zu Cynthias Wesen eingeführt wird. Das sind *exempla*. Das Distichon 23. 24 leitet zu dem zweiten, dem *amo* entsprechenden Haupttheil über. Der Dichter kennt jetzt die *perfidia* der Geliebten. Sie kann sich die Schwüre sparen, an die er nicht mehr glaubt, die aber auch

Ebenfalls für Ovids Art charakteristisch ist der Uebergang vom Epigramm zur Elegie *am.* II 6, dem ἐπικήδειον für Corinnas *psittacus.* Der Tod des Lieblingsvogels ist oft in Epigrammen behandelt (*AP* VII 189 ff.); auch bei Catull begegnet uns das Motiv in den zierlichen Hendekasyllaben des *c.* 3, die auf der Stufe des Epigramms stehen. Erst Ovid hat es zur Elegie verbreitert. Wir brauchen das Gedicht nicht zu analysiren; denn das Mittel ist auch hier das gleiche: die Vorschriften der Rhetorik für das ernsthafte ἐπικήδειον sind auf den Gedanken des Epigramms angewendet. Aber noch Statius, der *s.* II 4 Ovid nachahmt, jedoch — da bei ihm das elegische Maass überhaupt nicht mehr vorkommt[1] — dies scherzhafte Trauergedicht wie seine ernsthaften hexametrisch behandelt, ist sich bewusst, dass er damit ein Epigrammenthema usurpirt: libr. II praef. *in arborem certe tuam Melior et psittacum scis a me leves libellos quasi epigrammatis loco scriptos.*

Ich bin, wie gesagt, von Ovid ausgegangen, weil bei ihm das rhetorische Element so gesteigert ist und alle anderen Faktoren so zurückgedrängt hat, dass sich seine Wirkung am reinsten beobachten lässt. Die rhetorische Ausführung des Gedankens oder der Situation geschieht klar, mit fester Disposition, ohne Digressionen, weil kein wirkliches Gefühl den Dichter etwa zu spontanem Durchbrechen des Schemas, zu einer Hingabe an das Gefühl und an die bestimmte Situation treibt. Aber ebenso gute Beispiele für den behaupteten Vorgang liefert Properz, bei dessen

---

nicht nöthig sind. Muss er sie doch mit aller ihrer Treulosigkeit lieben. Ein Gegensatz der Gefühle wird auch von Tibull behandelt. Nur ist es hier nicht die Treulosigkeit, sondern die Habsucht der Geliebten, die den Dichter abstösst — ein Motiv, das ja unzähligemale in Komödie, Epigramm und Elegie vorkommt. Aber losmachen kann auch er sich nicht von der unwürdigen Leidenschaft. *vera quidem moneo, sed prosunt quid mihi vera* beginnt der zweite Theil. Und wie ihn der Eingang des Gedichtes in den Fesseln der Liebe zeigte, so der Schluss: *si modo me placido videat Nemesis mea vultu* etc. Er hasst seinen Zustand; aber er muss ihn ertragen. Im übrigen ist der Vergleich dieser Elegie mit Properz III 13 interessant. — Sehr ähnlich im Gedanken sind die Stücke, in denen der Erotiker bittet, ihn mit Mittheilungen über die Treulosigkeit der Geliebten zu verschonen: hier vergleiche man Tibulls Epigramm IV 14 mit der breiten Ausführung Ovids *am.* III 14 und den entsprechenden Stellen der *Ars* II 409 f. 555 ff. (auch den allgemeinen Satz Propert. II 18, 1—4).

[1] Leo *De Statii silvis* Index schol. Gott. 1892.

Erklärung der Einfluss, den auch auf ihn die rhetorische Jugenderziehung gehabt hat, nicht immer genügend berücksichtigt wird. Ich wähle auch hier ein Beispiel, das Leo[1] benutzt hat, um ein Motiv auf die hellenistische Elegie zurückzuführen. Es ist der Liebhaber, der seine unglückliche oder unwürdige Liebe durch die Macht des Weines zu überwinden sucht, wie ihn uns zB. das Epigramm Meleagers (*AP* XII 49) vorführt:

Ζωροπότει δυσέρως, καὶ σοῦ φλόγα τὰν φιλόπαιδα
κοιμάσει λάθας δωροδότας Βρόμιος·
Ζωροπότει, καὶ πλῆρες ἀφυσσάμενος σκύφος οἴνας
ἔκκρουσον στυγερὰν ἐκ κραδίας ὀδύναν.

Das ist nun das Motiv von Properz III 17. Auch dieses Gedicht zerfällt in zwei Theile, deren zweiter wieder dichotomirt ist: Hilf mir meine Liebe vergessen, Bachus, gieb mir Frieden. Sonst muss ich sterben; denn meine Liebe ist unerträglich (vv. 1—12). Ich will es dir danken auf jede Weise, indem ich dir lebe (13—20) und dichte (21—40)[2]. Der Schluss

41 *tu modo servitio vacuum me siste superbo*
atque hoc sollicitum vince sopore caput

greift wieder auf den Eingang und damit auf den Gedanken, ja auf die Worte des Epigramms zurück. Der Vorgang, durch den die Elegie aus dem Gedanken des Epigramms erwachsen ist, liegt auch in seinen Einzelheiten klar vor uns. Der Dichter hat den Rath, den der Epigrammatiker einem unglücklich liebenden ertheilt, auf seinen eigenen Zustand bezogen und führt ihn in direkter Anrede an den befreienden Gott in den ersten sechs Distichen breit durch, mit rhetorischer Epanalepse (tuis — tu —

[1] *De Horatio et Archilocho* p. 11.

[2] Denn auch der Inhalt der Vv. 28—38 muss sich durchaus auf die beabsichtigten Dichtungen beziehen; nicht — wie Rothstein interpretirt — ist von einer (natürlich metaphorischen) Absicht des Dichters die Rede, dem Gotte Statue und Tempel zu errichten, wie sie hier geschildert werden. Vielmehr reisst eine Art von bakchischer Begeisterung den Dichter fort, indem er bei der einfachen Aufzählung der Thaten, die er besingen will, plötzlich den Gott selbst — der ihn ja inspiriren soll — in seinem Tempel leibhaftig vor sich sieht und diese Erscheinung schildert. Die Ankündigung geht ihm über in die Dichtung selbst. Aber V. 39. 40 ruft er sich gleichsam selbst zur Ordnung: *haec ego non humili referam memoranda cothurno, qualis Pindarico spiritus ore sonat.* Schon dieses *haec* macht Rothsteins Interpretation unmöglich. Ganz anders Vergil *ge.* III 12 ff. Da haben wir wirklich die Metapher Tempel ∾ Dichtung.

tuo — per te — per te — tu — te) und mit Berufung auf ein Beispiel aus dem Sagenkreise des Gottes[1]. Was zwischen diesem ersten rhetorisch erweiterten Theile und dem Schlussdistichon steht, das hat er zwei uns schon wohlbekannten Quellen entnommen, durch deren Benutzung eben das Epigramm äusserlich zur Elegie erweitert wird: zuerst die Bukolik, aus der das Bild des Winzerlebens übernommen und auf den Dichter dadurch übertragen wird, dass er den Entschluss ausspricht, selbst Winzer zu werden. Zweitens die Sagenelegie oder überhaupt die erzählende Sagendichtung. Denn alle die hier angeführten Dionysosmythen sind sicherlich in hellenistischen Dichtungen behandelt gewesen und ebendaher Properz näher bekannt. Dieser mythologische Apparat wird wieder auf den Dichter bezogen, indem er erklärt, durch die eigene Darstellung dieser Stoffe seine Dankbarkeit für die Befreiung vom Zwange seiner unerträglichen Liebe bezeugen zu wollen[2]. Um die Wirkung der Rhetorik sowie des

---

[1] Diese Begründung (V. 7. 8) *te quoque enim non esse rudem testatur in astris lyncibus ad caelum vecta Ariadna tuis*, zu der Rothstein nur Ovid *Ars* I 527 f. vergleicht, ist vielmehr in Parallele zu stellen mit den auch aus dem Epigramm bekannten und hier ungemein häufigen Berufungen auf ähnliche Erfahrungen eines Gottes, die ihn zwingen, den Verliebten zu verstehen oder ihm zu verzeihen oder ihm zu helfen: zB. Asklepiades *AP* V 167, 3 ἄχρι τίνος Ζεῦ, Ζεῦ φίλε; σιγήσω· καὐτὸς ἐρᾶν ἔμαθες· Kallimachos *ep.* 52 ναιχὶ πρὸς εὐχαίτεω Γανυμήδεος οὐράνιε Ζεῦ· καὶ σύ ποτ' ἠράσθης — οὐκέτι μακρὰ λέγω Meleager *AP* XII 101. *ib.* V 123 ua. Es ist die rhetorische Lehre vom παράδειγμα, die hier maassgebend ist. Der Einfluss der Rhetorik schon für die Entwicklung des litterarischen Epigramms, das seiner Natur nach zu rhetorischen Erweiterungen einlädt, ist überhaupt bedeutend und verdiente wohl eine specielle Untersuchung. Auch dadurch ist die römische Schöpfung der Elegie vorbereitet. Für die Verwendung der Exempla in dieser liefert fast jedes Stück Belege. Interessant ist die Uebertreibung des Mittels bei Ovid *am.* III 6, 23—84, mit der breiten Ausmalung (45—82) des letzten Beispieles und der Schlussfolgerung für den gerade vorliegenden Fall (83. 84). Das Motiv des Gedichtes steckt in dem Epigramm des Antiphilos *AP* IX 277 (Mallet p. 64).

[2] Das ganze Gedicht bewegt sich also in einem dem gewöhnlichen Wunsche des Elegikers — *me laudent doctae soli placuisse puellae* —, wie ihn schon Gallus in der durch Vergil. *ecl.* X 50. 51 *ibo et Chalcidico* etc. charakterisirten Elegie ausgesprochen haben muss und wie ihn seine Nachfolger so oft aussprechen, gerade entgegengesetzten Gedanken. Dasselbe Thema, die Befreiung von der

bukolischen und mythologischen Apparates für die Ausdehnung und den Charakter des Gedichtes zu ermessen, muss man wieder die ganz aus dem gleichen Gefühlzustande erwachsene kleine Elegie oder, wie der Dichter selbst es nannte, das Epigramm 76 Catulls vergleichen, in dem er die Götter anfleht, um seiner *pietas* willen — sie entspricht Properzens *promissa* — ihm die Kraft zu verleihen *taetrum deponere morbum*.

Nichts nöthigt anzunehmen oder macht den Gedanken auch nur wahrscheinlich, dass es jemals eine ebenso angelegte hellenistische Elegie gegeben habe, von der Properzens Gedicht dann doch nicht viel mehr als eine Uebersetzung gewesen sein könnte. Und diese hellenistische Elegie wäre doch dann ihrerseits die Verbreiterung des Epigramms gewesen, von dem wir ausgingen; oder auch umgekehrt das Epigramm wäre die Kondensirung einer solchen Elegie. Der Vorgang, der für die Art der römischen Poesie charakteristisch ist, der von unseren Augen sich vollzieht — darum rekurrire ich auf Catulls Epigramme — und der uns die Entstehung eines 'originalen' γένος in ihr verständlich macht, würde damit in die beste Zeit der hellenistischen Poesie zurückgeschoben und zugleich für mich wenigstens unbegreiflich[1]. Eine weitere Häufung von Beispielen für Properz und Ovid, die zeigen, wie sie die ihnen durch das Epigramm gebotenen Motive und Situationen einerseits durch die rhetorische Verbreiterung und Ausführung des Gedankens[2], andrerseits durch Aufnahme mytho-

---

Liebe, behandelt Properz III 21, — übrigens ein beabsichtigtes Gegenstück zu I 6 — dessen Analyse ebenfalls interessant ist. Der Anrufung des Bakchos in III 17 mit seiner Ausmalung von der Unerträglichkeit des gegenwärtigen Zustandes entspricht auch hier der Eingang V. 1—10, auf den in den beiden Schlussdistichen zurückgegriffen wird. Nur soll hier nicht der Gott, sondern eine Reise — man erinnere sich der Vorschriften der *Remedia* — Hilfe bringen. Folglich besteht der Kern der Elegie hier in einer Ausmalung erst der Reise (V. 11—24), dann der Beschäftigungen an dem beabsichtigten Aufenthaltsort (25—30). Jeder dieser beiden Theile zerfällt wieder in zwei: der erste in die Seefahrt und die Landreise (V. 11—20 und Vv. 21—24); der zweite in Studien, die der Dichter in Athen treiben, und den Kunstgenuss, dem er sich hingeben will (Vv. 25—28 und 29. 30).

[1] Ich wenigstens vermag nicht mit Leo *GGA* 1898, 726 zu zweifeln, 'ob Properz das zuerst oder ob griechische Dichter es ihm vorgethan haben'.

[2] Als ein Beispiel der Art, wie sie in den Ovidischen Amores

logischen und bukolischen Apparates zur Elegie erweitert haben, wäre hier zwecklos. Es wird Sache der Erklärer sein, den Vorgang für die einzelnen Gedichte im speciellen nachzuweisen[1].

Wir werfen noch einen Blick auf das entsprechende Gedicht Tibulls (I 2). Die Situation, wie sie in den ersten Distichen (v. 1—6) gezeichnet und an die v. 87 durch die direkte Anrede erinnert wird, ist die gleiche: des Dichters Liebe ist unglücklich — *infelix amor* heisst es v. 4 ausdrücklich — beim Weine will er sie vergessen. Aber er hat den Grund des Unglücks genannt: die Thüre der Geliebten war verschlossen. Daraus entwickelt sich alles weitere, wie das Leo *Philol. Unters.* II 34 ff. gezeigt hat. Wie bei Properz wird das Epigramm dadurch zur Elegie, dass der Dichter sich in den Zustand versetzt, den jenes andeutet, und die Empfindungen ausführt, die jener Zustand in ihm hervorruft. In der Art der Ausführung aber zeigt sich nun die Besonderheit von Tibulls dichterischem Charakter, durch die seine Elegieen einen so anderen Eindruck machen, als die des Properz. Das ist eine grosse Tiefe des Gefühls, die aber verbunden ist mit einem Mangel an Kraft und Bestimmtheit, sodass er die durch die gegebene Situation hervorgerufenen Empfindungen nicht beherrscht, sondern sich von ihnen tragen lässt. Mit dieser Naturanlage Hand in Hand aber geht sie schützend und steigernd die Freiheit von dem übermächtigen Einflusse der Rhetorik. In den Einzelheiten finden sich ihre Mittel natürlich so gut ver-

fast durchgängig herrscht, soweit die Gedichte selbständig von Ovid entwickelt sind und nicht einfach in der Nachahmung der älteren Elegiker stehen, darf man bei Properz etwa II 12 *quicumque ille fuit* anführen, die Verbreiterung eines in Epigrammen unzähligemale behandelten Motivs, zu dem Rothstein das entsprechende Thema der Rhetorenschule aus Quintil. II 4, 26 beibringt. Hier ist nicht einmal die Anwendung auf den eigenen Zustand (V. 13 ff. *in me tela manent*) Properzens Eigenthum. Wegen seiner Verwandtschaft mit den ekphrastischen Epigrammen ist II 31 interessant, das durch die Anrede an die Geliebte zur Elegie wird.

[1] Ich brauche wohl nicht hervorzuheben, dass dieser Vorgang durchaus nicht gerade auf der Grundlage eines Epigramms sich zu vollziehen braucht; so häufig das ist, weil dem erotischen Epigramm kaum eines der für den Elegiker möglichen Motive fehlt. Aber auch wo kein solches den Anstoss giebt, ist der Vorgang selbst der gleiche: man analysire etwa Propert. II 1, dessen Motiv in einem realen Vorgang aus des Dichters Leben besteht, in einer Aufforderung Maecens episch zu dichten.

wendet, wie bei jedem antiken Dichter; aber nicht darin, worin sie bei Properz ihre stärkste und ihre beste Wirkung übt, in der Gesamtkomposition seiner Elegieen. Nirgends finden wir in ihnen jene straffe logisch-rhetorische Gliederung, darum aber auch nirgends jenes ganz durchsichtige Verhältniss zwischen Epigramm und Elegie, die Entwicklung éiner Elegie aus éinem Motiv[1]. In der Hauptsache ändert das für uns freilich nichts. Denn was Tibull inhaltlich giebt, stammt wieder aus der erotischen Kunstpoesie. Ihr entnimmt er so gut wie Properz die Motive seiner Dichtungen, nur dass er derselben etwas weichlichen Naturanlage entsprechend unter den Elementen, aus denen Gallus stofflich die Elegie geschaffen, das bukolische vor dem mythologischen in stärkster Weise bevorzugt. Wenn er sich seinen Gedanken und Empfindungen scheinbar willenlos überlässt, wenn er Situation an Situation, Bild an Bild reiht, so mögen diese Empfindungen echt und wahr sein, ihr Ausdruck erfolgt in der uns bekannten Form mit den Motiven der erotischen Kunstdichtung; und fast für jeden dieser einzelnen Theile lässt sich auch eine 'Quelle' nachweisen, ein Epigramm, eine Komödienscene, ein Stück bukolischer Poesie. Diese Benutzung mehrerer Hauptquellen, wenn ich mir diesen Ausdruck gestatten darf, die für die Komposition des Gedichtes alle die gleiche Bedeutung haben[2], im Gegensatze zu Properzens Art, der dem aus éiner Quelle entnommenen Hauptmotiv alles andere in streng logischer Gliederung unterordnet, giebt den Elegieen Tibulls jenes eigenartige Gleiten der Gedanken und der Stimmung, das man oft, aber mit Unrecht als specifisch 'elegischen Stil' bezeichnet hat[3]. Es ist nichts als ein technischer Unter-

---

[1] Höchstens etwa in dem oben (p. 87, 1) erwähnten Gedicht II 4. Aber gerade dieses zeigt trotzdem in dem grösseren Haupttheil die eigenartige Technik Tibulls und beweist, wie unmöglich ihm jede concentrirte knappe Darstellung ist.

[2] Nachweisen lässt sich das besonders schön an I 2. 3. 8. II 5.

[3] So wenn Leo *GGA* 1898, 745 wieder sagt: 'Properz hat nicht die Tibullische Vollkommenheit des hingleitenden elegischen Stils, der sich beständig zu lösen und wieder zu schliessen scheint, bis doch zuletzt ein Rundes und Ganzes dasteht; seine besten Gedichte sind kurz, Tibull muss Raum haben'. Die Beobachtung ist natürlich richtig und für die Abgrenzung der Properzischen Elegieen, für die Leo sie verwendet, sehr werthvoll. Aber das ästhetische Urtheil scheint mir unrichtig; jener 'hingleitende elegische Stil' mit Unrecht aus einer Eigenheit der tibullischen Technik zu einem Specificum der 'Elegie an sich'

schied, der freilich seine Erklärung in der Naturanlage des Dichters findet, gegenüber dem in äusserer Form und Stimmung koncentrirten Bau der Properzischen Gedichte. Aber wenn die römische Elegie ihrer Entstehung nach ein erotisches Momentbild ist, dann ist Properz auch stilistisch betrachtet ihr Meister. Denn für ihn — und ebenso für Ovid, so tief er sonst als Dichter der Amores unter Properz steht — sind die zahlreichen trefflichen Momentbilder in der scharfen Bestimmtheit ihrer Umrisse, in der Einheitlichkeit der in ihnen herrschenden Stimmung, in der knappen und straffen Ausführung bezeichnend[1]. Gedichte

---

gemacht und daraus Tibulls Stellung als der Elegiker κατ' ἐξοχήν (cf. *Philol. Unters.* II 44) zu unrecht abstrahirt. Denn hat Leo wirklich Recht, wenn er sich durch Tibull an die Elegie des Mimnermos erinnert fühlt? Unser Material an ganzen Stücken der alten Elegie ist ja sehr gering; aber was wir besitzen, zeigt doch eine Art zu disponiren, der meines Erachtens die Properzische Weise ein gut Theil näher steht (vergl. Reitzenstein *Epigramm* 46, 2).

[1] Wir wissen nicht, wie Gallus komponirt hat. Aber glauben möchte man, dass ihm Properz auch hier näher steht. Denn Gallus' Persönlichkeit macht einen anderen Eindruck als die Tibulls. Im übrigen hat Properz mit Vorliebe dichotomisch disponirt. Aber er ist auch hier nicht auf ein Schema eingeschworen. Wie er jene Verbindung mehrerer Bilder zu einer grösseren Einheit (s. p. 77) geschaffen hat — ein dem Wesen dieser Elegie sehr viel adaequateres Mittel, als die Tibullische Weise, die die verschiedensten Stimmungen in einem grossen Gedichte vereinigt — so hat er auch Gedichte, die sich scheinbar in dem allmählich fortschreitenden Gedankengang Tibulls Weise nähern. Sie sind grösseren Umfangs und deshalb auch meist von den Kritikern ebenso misshandelt, wie man es früher mit Tibull machte. Sieht man näher zu, so ist weder die Einheit der Stimmung zu verkennen noch eine sehr viel straffere Disposition als sie Tibull je hat — die immer wiederholten Versuche, seine Gedichte strophisch zu gliedern, sind ja alle fehlgeschlagen —, indem sich durch wiederholte Dichotomie um ein Mittelstück kontrastirende oder parallele Theile gruppiren, in die man nur keinen Zahlenschematismus bringen darf. Als Muster kann II 34 dienen. Der Dichter geht von einem Gedanken aus, wie er in den Epigrammen Platons (Diog. Laert. III 31) und des Dioskurides (*AP* V 56) durch das Sprichwort θυμέ, τί μηνύεις κυσὶν ὀστέον ausgesprochen ist. Man vergleiche das energische *sic erepta mihi paene puella mea est* mit Platons εἶτ' ἀνιήσει ὕστερον. οὐχ οὕτω Φαῖδρον ἀπωλέσαμεν. Genau so Ovid *am.* III 12 (den Gedanken des Epigramms geben die Vv. 7—8). Aber während Ovid in der uns bekannten Art sein Thema straff in den beiden Theilen abhandelt 1. warum habe ich

wie II 2. 26 a. III 24. 25, um nur einige zu nennen, sind dem Tibull nie gelungen, konnten ihm nicht gelingen; und darin be-

---

ihre Schönheit gelobt? 2. warum habt ihr mir geglaubt?, nichts über den Gedanken des Epigramms hinausbringt, sondern im ersten Theil die Selbstanklage in mehrfacher Variation wiederholt, im zweiten zahlreiche Exempla anführt, um die Gläubigkeit seiner Hörer zu tadeln — sie machen die Hälfte des ganzen Gedichtes aus — also auf die einfachste Weise das Epigramm zur Elegie erweitert, verfährt Properz ganz anders. Eine Exposition (1—8) versetzt uns in die Stimmung; *expertus dico, nemo est in amore fidelis.* Das ist der Gedanke des Epigramms in allgemeiner Form. Der erste Theil (9—24) lehrt uns den Grund dieser Stimmung kennen: Lynkeus hat versucht, des Dichters Geliebte für sich zu gewinnen. Wenn der Dichter die Grösse dieses Vergehens durch die Grösse seiner Liebe bestimmt, so fehlt hier jede Spur von 'scherzhafter Uebertreibung'. Die Vv. 21—24 — es giebt zwar eine Entschuldigung für Lynkeus; aber der Dichter weiss doch jetzt, dass man in Liebessachen niemandem trauen darf — greifen auf die Exposition zurück und könnten an sich die Elegie passend schliessen; wie man ja wirklich vielfach mit V. 25 ein neues Gedicht begonnen hat. Aber die Verse wiederholen den Eingangsgedanken nicht einfach; sie specialisiren und steigern ihn: ne severiores quidem homines in amore fideles sunt. Damit ist die Weiterführung gegeben: Lynkeus ist ja ein solcher; und doch *seros insanit amores* (vergl. Hermesian. Leont. 79 ff. οὐδὲ μὲν οὐδ' ὁπόσοι σκληρὸν βίον ἐστήσαντο ἀνθρώπων σκολιὴν μαιόμενοι σοφίην . . . οὐδ' οἳ δεινὸν ἔρωτος ἀπεστρέψαντο κυδοιμὸν φαινόμενον . . . οἵη μὲν Σάμιον μανίη κατέδησε Θεανοῦς Πυθαγόρην κτλ.). In diesem Gegensatze bewegt sich der folgende Theil (V. 25—46): dann lass Philosophie, Tragödie und Epos (Erweiterung durch Aufzählung der verbotenen Themata) und besinge deine Liebe; *inque tuos ignes dure poeta veni*, gerade wie es Homer und Antimachos auch thun mussten, als sie verliebt waren (Vv. 45. 46 sind wieder nur im Hinblick auf Hermesian. 28 ff. 41 ff. zu deuten). Damit könnte an sich eine Elegie wieder schliessen: Du bist verliebt Lynkeus; also lass das Epos und besinge die Liebe, ist ein runder Gedanke. Aber dann würde vergessen sein, was anfangs so stark betont war: dass Lynkeus gerade Cynthia zu gewinnen versuchte. Also geht der Gedanke weiter: willst du wissen, wie man *das* macht, so richte dich nach mir: *aspice me . . . ut regnem mixtas inter conviva puellas hoc ego quo tibi nunc elevor ingenio.* Das ist das Mittelstück des Gedichtes (47—58), das auf den Gedanken des Einganges zurückweist und gleichzeitig die Fortführung ermöglicht. Dem Lynkeus und seiner Weise muss Properz sich selbst gegenüberstellen mit dem Entschlusse: ich will meiner Weise, die mir die Herrschaft im Kreise der Mädchen verschafft, treu bleiben; das grosse Epos überlasse ich — ja wem? Hier wird scheinbar die logische Folge der Gedanken unterbrochen. Man erwartet wie in der Dis-

steht seine Schwäche als Dichter überhaupt und als Elegiker im besonderen.

Aber wie dem sei, auch Tibulls Elegie giebt keine Veranlassung, einen vorherigen Durchgang der Motive oder gar der ganzen Komposition durch eine hellenistische Elegie anzunehmen. Innere Gründe sprechen nicht dafür. Oder macht die römische Elegie den Eindruck einer Uebersetzungslitteratur? Dass äussere nicht vorhanden sind, glaube ich bewiesen zu haben. Wie weit der Elegiker durch den Ausdruck seiner Empfindungen, durch die subjektive Ausmalung des ihm meist durch ein Epigramm gegebenen Motives sich über dasselbe hinaushebt, wie weit er den Ursprung der Elegie vergessen macht und sie zu einem

---

position, so im Gedanken ein Gegenstück zu den Vv. 25—46; also ein *ah valeat Phoebum quicumque moratur in armis* (III 1, 7). In der That lehnt Properz jetzt für sich das Epos ab, wie er es vorher für Lynkeus gethan hat. Aber die Art, in der er es thut, ist eine andere. Denn Vergils Name ist gefallen. Vergil aber kann er nicht zu den Todten werfen, wie er es mit Lynkeus' griechischen Vorbildern gethan hat, wie er sonst Ennius zurückweist, wie er III 1, 7 ohne Namennennung principiell den Epiker verdammt. Hier werden die dichterischen Principien von äusseren Rücksichten besiegt. So biegt er den Gedanken um: statt zu sagen 'mag episch dichten, wer will' heisst es 'episch dichten geht über meine Kraft, Vergil kann es'. Die Abweisung erfolgt in der Form eines Panegyricus für Vergil (59—80). Das ist im Zusammenhange des Gedichtes unpassend und unlogisch, möglich nur durch die Ungeheuerlichkeit, das von jenem erwartete Epos über Homer zu stellen, aber das Compliment für Vergil — und ein solches war beabsichtigt; sonst hätte er ihn nicht zu nennen brauchen, hätte sich auf die gewöhnliche Zurückweisung des Epos ohne Nennung eines bestimmten römischen Epikers beschränken können — wird so aufs äusserste gesteigert (ich glaube hierin liegt die λύσις der auch von Norden *Neue Jahrb.* 1901 I 316, 4 meines Erachtens nicht gelösten Aporie). *haec* (V. 81) greift auf den ursprünglichen Gedanken zurück: ich bleibe meiner Weise treu, dichte wie Varro Catull Calvus Gallus, die in Parallele mit Kallimachos und Philetas stehen; wie Vergil mit den ursprünglichen Vorbildern des Lynkeus (81—92). Lynkeus selbst scheint vergessen zu sein. Aber der kurze Schluss (93. 94) mit dem emphatischen *Cynthia quin etiam* weist doch sehr deutlich auf den Ausgangspunkt des Ganzen zurück: auf Lynkeus verfehlten Versuch, Cynthia von ihrem Dichter zu trennen. So haben wir hier eine in der Stimmung einheitliche, scharf disponirte Composition in dem bekannten Schema d—c—b—a—b—c—d, in dem sich je die beiden das Mittelstück flankirenden Gruppen unter den Ueberschriften Lynkeus-Propertius zusammenfassen lassen.

selbständigen Kunstwerk gestaltet, das kommt auf seine Natur und seine dichterische Potenz an, die im Grunde doch bedingt ist durch die Stärke des ihn beherrschenden Gefühls. Wem dieses fehlt, der wird Elegieen schaffen, wie die sechste des Lygdamus, die doch nichts ist, als die unendliche Variation immer desselben Gedankens, den das Epigramm ausgesprochen hat — es ist der gleiche wie bei Properz und Tibull in den eben besprochenen Gedichten — oder wie Ovid sie soviele gemacht hat. Oder soll man leugnen, was Kaibel dadurch dass er es aussprach bewiesen hat, dass zB. am. III 7 nichts ist als die widerwärtige Verbreiterung und schmutzige Ausmalung der von Philodem (*AP* XI 30) in drei Distichen scherzhaft behandelten Situation?

Es liegt hier wie bei einer anderen Sache; nämlich damit, dass die römische Elegie, trotzdem sie sich durchaus in der gleichen Sphäre bewegt wie Epigramm und Komödie, doch in den Händen wirklicher Dichter, zu denen der Ovid der Amores allerdings nicht gehört, einen ganz anderen sehr viel edleren Ton hat als ihre 'Quellen'. Auch das hängt ab von dem Charakter ihrer Dichter; sehr viel mehr als davon, dass die konventionelle Beschränkung auf eine Geliebte — die doch für das Elegieenbuch nur in sehr äusserlicher Weise bezeichnend ist, da es andere Stücke in unbeschränkter Zahl aufnehmen kann — schon die Liebe bis zu einem gewissen Grade adelt. Auch die Verwendung des mythologischen und bukolischen Apparates ist doch schliesslich nur ein äusseres Mittel; freilich ein sehr wirksames. Denn durch die Art, wie Properz den mythologischen Schmuck aus der Zeit da 'Götter und Göttinnen liebten' verwendet oder wie Tibull die idealisirte Natur als Hintergrund seiner eigenen Liebe benutzt, kommt wirklich ein höherer Zug in diese Hetärenpoesie. Aber das liegt — der Vergleich mit Ovid zeigt das ja deutlich — nicht an der Verwendung dieses Schmuckes überhaupt, sondern an der Art, wie er verwendet wird. Und diese Art wurzelt wieder in dem Gefühl des Dichters. Wie uns dieses bei Properz und Tibull entgegentritt, erscheint es wirklich als eine echte Dichterliebe, mag der Ausdruck sich noch so sehr in konventionellen Formen bewegen und mag die Cynthia des Dichters noch so wenig Züge der realen Hostia tragen; sie erhält ihre ästhetische Werthung nicht durch das Maass von Naturtreue in den Gedichten und ihre moralische Werthung nicht durch die Stellung oder den Beruf — denn von einem solchen muss man ja eigentlich reden — der Geliebten. Dieselben Motive klingen

anders, die gleichen Situationen machen einen soviel reineren Eindruck, weil für Properz und Tibull ihre Elegieen keine παίγνια sind, wie den hellenistischen Dichtern ihre Epigramme, sondern der ernste Ausdruck wirklicher Empfindungen; weil bei ihnen auch die gewagtesten Scenen keine Spur jener Lüsternheit zeigen, die bei Ovid oft widerwärtig berührt[1]. Zwischen Epigramm und Elegie, zwischen den Elegieen der verschiedenen Dichter besteht kein Unterschied des Stoffes, sondern nur einer der Behandlung.

Was die Römer aus dem erotischen Epigramm gemacht haben, die erotische Elegie, steht der äusseren Form nach der alten ionischen Elegie sehr viel näher als den alexandrinischen Sagengedichten; sowohl was den Umfang angeht, der bei der erzählenden Elegie, so wenig sicher wir darüber auch urtheilen können, doch vermuthlich ein bedeutenderer war; als auch im Inhalt, der in der alten Elegie bis zu einem gewissen Grade, in der römischen ganz subjektiv ist gegenüber der durchaus objektiven hellenistischen Elegie; endlich auch in der Komposition. Denn das Prinzip der Zweitheilung, das jene beherrscht, scheint auch für diese die Regel zu sein; eine Regel, der sich nur Tibull nicht unterworfen hat, weil seine Natur die dazu nötige Fähigkeit der Concentration nicht besass. Wie es mit der hellenistischen Elegie steht, lässt sich nicht ganz sicher sagen; der Πλόκαμος bietet gerade hier kein geeignetes Vergleichungsobjekt. Ich glaube nicht recht an eine Herrschaft dieses dichotomischen Prinzips in den erzählenden Elegieen, in denen sich die Kunst der Disposition vielmehr in einer möglichst weitgehenden, vielleicht auch möglichst symmetrischen Einschachtelung und Einlage von Digressionen gezeigt zu haben scheint. Es scheint mir nicht unmöglich, dass wir es in der römischen Elegie des Gallus mit einem

---

[1] Uebrigens muss man auch hier nicht übertreiben. Eine Bemerkung, wie sie Schanz *RL*[3] II 1, 193 über *am.* I 5 macht, 'Ovid malt uns eine Scene, von der wir uns mit Abscheu abwenden' wirkt doch etwas komisch. Eigentlich Unsittliches nach unseren Begriffen findet sich in den Amores wenig; ebenso wenig wie in der Ars, die Schanz auch wieder sehr ungerecht als die Einführung der griechischen pornographischen Litteratur in die römische Litteratur bezeichnet. Die berüchtigten Schlussparthien der Bücher II. III sondern sich doch nicht nur stofflich, sondern auch äusserlich so scharf von dem Hauptinhalt des Werkes ab, dass sie für seine Charakteristik gar nicht in Frage kommen. Das Richtige steht schon *Plaut. Forsch.* 131 f.

bewussten Zurückgreifen auf die alte Form zu thun haben, gerade wie fast zur gleichen Zeit Horaz bewusst zurückgriff auf die Formen des Archilochos und bald danach auf die der aeolischen Lyrik. Properz mag wirklich geglaubt haben, dass er Elegieen schrieb wie Mimnermos [1]. Was es mit der Berechtigung eines solchen Glaubens auf sich hat, ist leicht zu sagen. Die Form ist in der That äusserlich die gleiche; bis zu einem gewissen Grade sogar der Inhalt. Die Stoffe der Elegie, soweit sie erotisch sind — also von den Stoffen der alten Elegie eben nur der eine — haben wirklich einen gewissen Kreislauf in ihrer litterarischen Formulirung durchgemacht. Ein Gedanke, wie ihn Mimnermos in einer Elegie aussprach:

τίς δὲ βίος, τί δὲ τερπνὸν ἄτερ χρυσέης Ἀφροδίτης;
τεθναίην, ὅτε μοι μηκέτι ταῦτα μέλοι

hätte bei den hellenistischen Dichtern, sobald sie ihn von sich aussprachen, seinen Platz im Epigramm gefunden [2], weil die Elegie einen anderen Inhalt aufgenommen hatte. Jetzt bei den Römern tritt der Gedanke aus dem Epigramm wieder in die Elegie über ganz ebenso wie Mimnermos beginnt Ovid *am.* II 9 B

'*Vive*' *deus* '*posito*' *si quis mihi dicat* '*amore*'
deprecer; *usque adeo dulce puella malum est.*

Aber der Fortgang des Gedichtes zeigt auch, dass die Gleichheit des Stoffes sich rein darauf beschränkt, dass der alte Ionier wie der Römer die Liebe als das höchste im menschlichen Leben schätzt, die man allein — schon das passt eigentlich nur noch auf die Römer — auch in der Elegie feiert. Aber was bei jenem eine Art von philosophischem Gedanken ist, der sich zur Objektivität erhebt und in eine Anklage des Geschickes ausläuft, das dem Menschen nur ein kurzes Leben bewilligt und auf die kraftvolle Jugend das impotente und hässliche Greisenalter folgen lässt, das ist bei dem Römer nichts als der Ausdruck einer augenblicklichen ganz subjektiven Stimmung, hervorgerufen durch irgend einen Aerger in seinem Liebesverhältniss. Wenigstens sollte es das sein, wenn seine Elegie Leben hätte. Da ihr das fehlt, so ist sie in Wahrheit nur eine Variation des Komödienmotivs vom γλυκύπικρος Ἔρως in der Form der Elegie [3].

---

[1] S. oben p. 43, 3.

[2] *AP* V 12. 21. 85 us. Philodem ib. 112; scherzhaft gewendet ders. XI 30; obscoen X 100, vergl. in den Theognidea 973—78. 983—88.

[3] Dem Gedanken des Mimnermos näher stehen Stellen wie Tibull

Wir dürfen also vielleicht in der römischen Elegie ein Zurückgreifen auf die alte ionische Liebeselegie des Mimnermos erkennen, indem der römische Elegiker diese Form an Stelle des Epigramms setzt oder aus ihm wieder entwickelt, wobei Properz und Ovid die Rhetorik und ihre Schemata zu Hilfe rufen, während Tibull eine eigene Art der Komposition gebildet hat, die wesentlich in der Aneinanderreihung von Motiven besteht. Aber die alte Form ist mit neuem Inhalt gefüllt, mit den Motiven, die das eigene Leben — dieses ist übrigens besser als der Boden zu bezeichnen, auf den die Motive verpflanzt werden — und die

---

I 1, 69—73 oder Properz III 5, 19—48. Aber obwohl sie sich in dem Gegensatze von Jugend und Alter bewegen, ist ihr Ton ein ganz anderer; es ist der der Komödie und der Gedanke ist durch ein Epigramm gegangen. Man vergleiche einerseits etwa Catull 5 mit Mimnermos fr. 7; andrerseits Tibulls Verse mit Catull. Die Vv. 69. 70 *interea dum fata sinunt iungamus amores, iam veniet tenebris mors adoperta caput* (cf. Propert. II 15, 23 f.) entsprechen dem Gedichte Catulls und bis zu einem gewissen Grade dem Gedanken des alten Elegikers. Aber die Fortsetzung *iam subrepet iners aetas nec amare decebit, dicere nec cano blanditias capite*, das Motiv des verliebten Greises, wie es bes. I 2, 91 ff. ausgeführt wird (vergl. Ov. *am.* I 9, 3 f. und öfter in der Elegie), stammt in dieser Form aus der Komödie (zB. Plaut. Mercat. 286 ff. cf. Leo Plaut. Forschungen 140 f.) und begegnet uns deshalb auch so häufig in Epigrammen; gerade wie der von Propert. II 18, 19 f. ausgesprochene Gedanke *cum sis ipsa anus haud longa curva futura die*, den Rothstein mit allgemeinen Redensarten interpretirt, mit Epigrammen wie etwa *AP* V 85 in Parallele zu stellen ist. — Sehr instruktiv ist Propert. III 5, 19 ff. *me iuvet in prima coluisse Helicona iuventa . . . me iuvet et multo mentem vincire Lyaeo . . . atque ubi iam Venerem gravis interceperit aetas, sparserit et nigras alba senecta comas, tum mihi* . . . . Das ist, was Rothstein nicht notirt, offenbar der Gedanke des Philodemischen Epigramms *AP* V 112 ἠράσθην· τίς δ' οὐχί; κεκώμακα· τίς δ' ἀμύητος κώμων; ἀλλ' ἐμάνην· ἐκ τίνος; οὐχὶ θεοῦ; ἐρρίφθω· πολιὴ γὰρ ἐπείγεται ἀντὶ μελαίνης θρὶξ ἤδη, συνετῆς ἄγγελος ἡλικίης· καὶ παίζειν ὅτε καιρὸς ἐπαίξαμεν, ἡνίκα καὶ νῦν οὐκέτι, λωιτέρης φροντίδος ἁψόμεθα. Aber statt dieses einfachen Schlusses giebt uns Properz in 22 Versen eine breite Ausführung des Begriffes der λωιτέρη φροντίς, indem er alle die Probleme aufzählt, mit denen er sich im Alter beschäftigen will. Ganz deutlich ist hier die Uebernahme des eigentlichen Gegensatzes zwischen den Beschäftigungen des Alters und der Jugend nicht aus der alten Elegie — Mimnermos denkt ganz anders über das Alter — sondern aus dem Epigramm; ebenso deutlich aber auch die Art, wie dieses Epigramm sich zur Elegie erweitert.

erotische Kunstpoesie der Griechen, vor allem Komödie und Epigramm, aber auch erzählende Sagendichtung und Bukolik, boten[1].

---

[1] Ich gehe also nicht einen Weg, wie ihn Leos glänzende Besprechung von Horazens erster Epode (*De Horatio et Archilocho* p. 9 ff.) besonders in ihrem Abschlusse etwa weisen könnte, nun an Stelle der verschwundenen *neoterica elegia* einfach die alte ionische Elegie als Vorbild der römischen Elegiker einzusetzen. Was der Horazischen Epode den elegischen Charakter verleiht — sie mit Plüsz *Das Iambenbuch des Horaz* 1904, 72 ff. als Parodie der elegischen Erotik aufzufassen, ist verfehlt — stammt weder aus der hellenistischen Elegie, wie Leo glaubt, noch gar aus der des Archilochos; das lehnt Leo mit Recht ab. Es stammt aus den gleichen Quellen, aus denen die römischen Elegiker schöpfen, dh. hauptsächlich aus Komödie und Epigramm. Aber gerade dass Horaz diesen Inhalt in die Formen des Archilochos giesst, und etwas producirt, was Leo gut als plane elegia iambis concepta bezeichnet, giebt uns die beste Analogie für das Verfahren, durch das Gallus die römische Elegie geschaffen hat. Sein Stoff ist der gleiche; aber die Form, die er für ihn gewählt hat, ist die sehr viel passendere der alten ionischen Elegie. (Den Unterschied in der Wortwahl möchte ich nicht so hoch anschlagen, wie es Leo *aaO.* 15 thut. Die Elegie verleugnet ihre Herkunft auch in dieser Beziehung nicht ganz. Mit den von Leo hervorgehobenen Ausdrücken des sermo cottidianus vergleiche man zB. Propert. II 16, 27 *barbarus excussis agitat vestigia lumbis* oder II 32, 41.) Ist es nun ein Wunder, wenn Horaz, den seine Liebe hindert, *inceptos olim, promissum carmen, iambos ad umbilicum adducere*, der den neuen erotischen Stoff, weil er augenblicklich sein ganzes Interesse beansprucht, schon in die Epoden eingeführt hat, in die er nicht gehört, dann, als er in der äolischen Lyrik die passende Form für ihn gefunden hat, in seinen Lyrica aus den gleichen Quellen schöpft? Besteht denn ein qualitativer Unterschied zwischen dem Inhalt der erotischen Carmina und dem der römischen Elegieen? Doch wahrlich nicht. Nur die Form trennt sie von einander, weist sie verschiedenen γένη zu. Inhaltlich stehen beide in ganz gleicher Weise unter dem Einfluss und in der Nachfolge der hellenistisch-erotischen Kunstpoesie. Eine durchgeführte Untersuchung der Oden mit stetem Hinblick auf diese hellenistische Kunstpoesie und ihr Vergleich einerseits mit Catulls *nugae* und Epigrammen andrerseits mit den römischen Elegieen würde überraschende Resultate ergeben. Kiesslings Kommentar liefert ja reiches Material an griechischen Vorbildern und an römischen Parallelen, aber ich habe den Eindruck, dass vieles davon nicht aus der richtigen Sphäre stammt. Die äolischen Lyriker werden zu häufig, die Anthologie zu selten citirt; auch die starken Uebereinstimmungen zwischen Horaz und den Elegikern in Einzelheiten wie im Gedankengange ganzer Gedichte sind zu wenig berücksichtigt (leider sehe ich erst nachträglich, dass die richtige Schätzung Horazens bereits

Die Originalität dieser Schöpfung ist mässig; denn alle ihre Elemente sind griechischen Ursprunges. Nur in ihrer Verbindung liegt das Neue. Das aber lässt sich auch nicht wegdisputiren: eine solche Elegie hatte noch nirgends existirt, ebenso wenig wie etwas, was den Horazischen Oden gliche. Und vom Standpunkt der römischen Litteratur aus betrachtet, ist das immerhin etwas. Ein Dutzendmensch konnte dergleichen nicht schaffen. Aber ein solcher war auch Gallus so wenig wie Horaz. Der Mann muss — das zeigt seine politische Laufbahn — etwas geniales gehabt haben. Ihm werden wir jene originale Schöpfung wohl zutrauen dürfen. Von der Beschäftigung mit Euphorion, der er sich zuerst als junger Mann gewidmet hat, wenn anders er es ist, den Cicero schon im Jahre 44 unter den *cantores Euphorionis* versteht [1], ist er dazu übergegangen, die eigene Liebe in der Form zu besingen, die wir aus den erhaltenen Elegikern kennen. Wie viele der vier Elegieenbücher fertig vorlagen, als Vergil a. 39 die zehnte Ecloge schrieb, lässt sich nicht sagen, weil wir nicht wissen, ob sie gleichzeitig — wie die Bücher II. III des Properz und Ovids Amores — oder einzeln edirt sind [2]. In

---

von Reitzenstein Zwei religionsgesch. Fragen 1901 p. 69, 1 gegeben ist). Natürlich wird man die in Horazens Natur und in seinen Jahren begründeten Unterschiede namentlich in der Bevorzugung bestimmter populär-philosophischer Gedanken und Themata nicht verkennen; aber diese Unterschiede sind nicht grösser, als sie zwischen Tibull und Properz oder zwischen den Elegikern und Catull obwalten. Auch die Abneigung Horazens gerade gegen Properzens Elegie dürfte durch solche Untersuchung eine ungezwungene Erklärung finden.

[1] Auch sonst müssen wir freilich den Hauptheil von Gallus' dichterischer Thätigkeit in die Zeit bis zu seinem dreissigsten Lebensjahre legen. Denn das Epyllion vom Grynaeischen Hain lag im Jahre 41 vollendet vor (*ecl.* VI 64 ff.), die Lykorisbücher sind wenigstens zum Theil spätestens 39 erschienen. Da sich andererseits als terminus post quem für diese (s. oben) das Jahr 40 ergiebt, so bestätigt sich uns die oben (p. 74, 1) gegebene Interpretation von *ecl.* X 50. 51. Die so festgestellte Chronologie von Gallus' poetischen Produktionen ist für die Interpretation der viel behandelten Verse *ecl.* VI 64. 65 wesentlich.

[2] Die Ecloge giebt keinen Anhalt, die Frage zu entscheiden. Aus dem Rahmen, den Vergil seiner Huldigung giebt, zu schliessen, das Verhältniss mit Lykoris sei endgiltig vorbei gewesen, würde unrichtig sein. (Selbst wenn Gallus das Ende des Verhältnisses und der Liebesdichtung so deutlich markirt hätte, wie Properz III 24. 25, was wir nicht wissen.) Denn dieser Rahmen ist um des all-

jedem Falle aber ist die erste Veröffentlichung frühestens 40, vielleicht erst 39 erfolgt; denn Vergils Huldigung, um derentwillen er sich von Arethusa den *extremus labor* erbittet, hat nur Sinn, wenn sie dem neuen Werke möglichst schnell nachfolgte. 40/39 ist das Geburtsjahr der römischen Elegie.

Wenn wir uns über das neue γένος in seinen Anfängen ein ästhetisches Urtheil nicht erlauben können, in den Händen von Gallus' beiden grössten Nachfolgern hat es eine Gestalt gewonnen, die ihm einen ehrenvollen Platz in dem Kreise der antiken Litteratur sichert. Denn Tibull und Properz sind wirkliche Dichter; und wenn jener durch den Druck des griechischen Einflusses, der sich bei ihm auf das allerstärkste geltend macht[1], eher gehemmt als gefördert ist, so besteht der Reiz dieses gerade darin, dass er sein kräftiges und natürliches Gefühl, seine reiche Phantasie sich trotz der konventionellen Form bewahrt, in denen er seine Empfindungen ausspricht. Unzweifelhaft ist Properz der eigenartigste unter den römischen Elegikern, wie er der vielseitigste ist[2]. Er ist der Vollender eines γένος, dem die hellenistische

---

gemeinen Charakters der römischen Elegie willen gewählt, die in der That weniger die Freuden, als die Leiden der Liebe darstellt. Es sind wirklich in der Hauptsache *miserabiles elegi*. Andrerseits wird man auch die Worte *sed quae legat ipsa Lycoris* (V. 2) kaum so pressen können, dass man aus ihnen Fortdauer des Verhältnisses und Einzelausgabe der Bücher erschliesst.

[1] Das ist in neuerer Zeit immer klarer geworden, nachdem man die Beschränkung des alexandrinischen Einflusses auf die Lieferung allein des mythologischen Apparates als einseitig erkannt hat. Wie stark gerade Tibull von der hellenistischen Poesie stofflich abhängt, lehrt am besten ein Blick in Leos Zusammenstellungen. Ebensowenig ist zu verkennen, dass es ihm an Kraft fehlt, sich selbst gegenüber diesem Stoffe so zu behaupten, wie es Properz gethan hat. Rothsteins Charakteristik des Dichters trifft hier durchaus das Richtige, obwohl Schanz *RL*² II 1, 158 sie nur als 'eigenthümlich' bezeichnet. Wer von beiden Dichtern die stärkere Phantasie besass — jene höchste Eigenschaft des Poeten, an der die Alexandriner nicht reich sind — ist wohl auch deutlich. Tibull ist hier so beschränkt, wie er es im sprachlichen Ausdruck ist.

[2] Wie er sich auch die meisten Abweichungen vom Schema in seinen Büchern erlaubt hat. Ich erinnere an die Einmischung von 'Epigrammen' (s. p. 83, 2); an den Arethusabrief und die regina elegiarum, in denen nicht mehr der Dichter redet (p. 71, 2); an die Vereinigung mehrerer Elegieen zu Gruppen, die eine höhere Einheit bilden; schliesslich auch an eine Elegie wie I 20, ein hellenistisches

Poesie nichts gleichartiges und in dieser Zeit auch nichts gleichwertiges an die Seite zu setzen hatte.

Ich hoffe mit diesem Aufsatz das Verständniss der römischen Elegie in einem Punkte gefördert zu haben, über den man sich durchaus vorher verständigen muss, ehe man über die Leistung der Dichter urtheilt und an die Einzelerklärung geht. Es ist eine ephemere Erscheinung, diese Elegie. Kaum ein halbes Jahrhundert umschliesst ihr Entstehen, ihre Blüte und ihren Tod. Wir kennen nur fünf Vertreter der Gattung; und schwerlich hat es viel mehr gegeben. Von bedeutenden Dichtern ist uns nur einer nicht erhalten, allerdings gerade der älteste. Soweit man urtheilen kann, stand ihm von den Nachfolgern Properz sehr viel näher als Tibull. Dafür haben wir neben den beiden Meistern des γένος seinen Vernichter und in der Person des Lygdamus einen interessanten Dilettanten, der die schon veraltete Form noch einmal verwendet. Von den Quellen, aus denen diese Dichter schöpfen, ist uns die wichtigste, das erotische Epigramm zum guten Theile erhalten, die Komödie in der römischen Uebertragung und in ihren griechischen Ausstrahlungen bekannt, die Bukolik durch Theokrit. Nur von der Sagenelegie besitzen wir leider zu wenig. Die Entwicklung der Rhetorik liegt klar vor uns. Selten sind wohl die Bedingungen für das Verständnis einer antiken Litteraturgattung so vollzählig vorhanden, wie für die römische Elegie. Wir wollen diese Gunst des Schicksals denn auch nicht ungenutzt lassen. Die Aufgabe haben wir nicht mehr dahin zu stellen, dass durch Sammlung, Vergleichung und Zurückführung der Stellen, in denen das gleiche Motiv verwendet

---

Sagengedicht, das nur durch die Beziehung auf den schon früher in Verbindung mit des Dichters Liebe genannten Gallus Aufnahme findet. Viel ungeschickter ist der Versuch des Horaz, die Sage im Liede zu behandeln, ohne jede persönliche Note. Als Analogie ist dies c. I 15 interessant. Keine dieser Freiheiten, auch keine ähnliche, hat sich Tibull gestattet. Die zutreffendste Schilderung von Properzens dichterischem Charakter, die wahrste Betonung dessen, was ihn über Tibull hinaushebt und ihn zum grössten römischen Elegiker gemacht hat, findet sich noch immer bei Moriz Haupt *Opusc.* III 206*. Ich bemerke auch, dass Haupt, obwohl er die scharfe Scheidung zwischen subjectiv-erotischer und objectiv-erzählender Elegie nicht macht, doch für Properz wenigstens nicht an Nachbildung ganzer hellenistischer Gedichte glaubt.

ist, womöglich eine hellenistische Elegie zu rekonstruiren ist; sondern wir müssen umgekehrt die erhaltenen Elegieen der Römer auflösen, um Motive, mythologischen oder bukolischen Apparat, schliesslich auch die eigenen Zuthaten des Dichters von einander zu sondern und auf die verschiedenen Quellen zurückzuführen. Soweit diese litterarischer Natur sind, wird es fast immer gelingen, wenigstens den Kreis zu bestimmen, dem die Quelle angehört; grösseren Zweifeln wird wohl immer die Frage nach den eigenen Zuthaten des Elegikers unterliegen, also die Untersuchung, inwieweit seine persönlichen Erlebnisse den einzelnen Gedichten zu Grunde liegen oder wenigstens inwieweit sie die Auswahl der litterarischen Vorlagen bestimmen und die Behandlung der alten Motive durch Einführung der persönlichen Note beeinflussen. Aber klar tritt wieder die dichterische Potenz der einzelnen Elegiker im Vergleiche untereinander hervor.

Breslau. F. Jacoby.

ADNOTATIONES CRITICAE AD LIBANII ORATIONUM EDITIONEM FOERSTERIANAM

Commentatio secunda.

Citius quam fieri posse credideram laboriosissimae huius editionis legere nobis licuit partem secundam, spissum volumen continens Orationes XII—XXV, ad quas adnotare nonnulla pergam.

Faciam initium ab indicandis formis recentioribus, quas passim librarii optimo cuique scriptori obtrudere assolent, perperam ab editore me quidem iudice haud raro, plus minusve *addicentibus* libris, aut invectis aut perpetuatis diligentissimo Atticorum lectori et imitatori pro probis et antiquis:

P. 21, 2 Συρρακοσίων (sic!) pro Συρακοσίων, quod habent CVBM, dum in P recte alterum ρ erasum est.

P. 69, 1 Διοσκούρους, sed Διοσκόρους recte I.

P. 93, 13 μολίβδου. At boni libri CAI habent μολύβδου.

P. 131, 5 ἑταιρίας. At VIBM praebent ἑταιρείας. Cf. prior Commentatio, Mus. Rhen. 1904, p. 514.

P. 133, 19 κνίσσης, sed in C correctum, i. e. corruptum, e κνίσης, quae genuina vocabuli forma raro servata est.

P. 150, 1 ἀναλωμένων (sed η supra α). Et V recte exhibet ἀνηλωμένων, quae forma genuina ab ipso editore e libris recepta est p. 180, 7; 212, 5; 251, 13; 266, 8; 309, 15; 312, 15; 498, 21. Denuo sera forma ἀναλοῦτο recepta est e pluribus codd., licet MV exhibeant ἀνηλοῦτο, et παρανάλωται p. 345, 1 lectum in omnibus ut videtur codicibus.

P. 165, 12 ἐξώσθη. At passim occurrit forma augmentata, v. c. p. 292, 5 ἐξέωσεν — συνεξέωσεν; 318, 6 ἀπεωθοῦντο; 483, 11 ἀπεώσατο.

P. 173, 8 γίνεται (γίγνεται I m. 2), sed ibidem l. 20 γίγνεσθαι (γίνεσθαι VMO), quae forma attica passim recurrit, v. c. *p. 11,* 2 et 7; 16, 5; 30, 15; 69, 18; 77, 7; 79, 17; 91, 7; 98, 8;

99, 7—395, 9; 456, 14; 472, 18; 524, 2; 565, 6; 566, 9. Aeque vitiosum est ἀναγινώσκοντι 312, 4 et similia alibi. Melior forma servata est rarius v. c. 137, 9. Cf. v. l. 286, 4.

P. 220, 1 ψεκάδας, sed correctum, i. e depravatum, e forma attica ψακάδας.

P. 238, 15 εὑράμενος, sed εὑρόμενος est in V, merito probatum Gasdae et restituendum IV 269, 17, quem locum citat Foerster.

P. 240, 6 τετελευτήκει (ut δέδεικτο 314, 4, ubi tamen recte V ἐδέδεικτο), quamquam passim apparet forma augmentata, ut p. 264, 14 ἐδεδύνηντο; 269, 19 ἐλέλυτο; 319, 6 ἐμεμνήμην; 322, 20 ἐπεπόνθεσαν; 397, 5 (cf. var. lect. ad vs. 7). Porro cf. p. 546, 14; p. 548, 15; p. 549, 6.

P. 258, 10 Recte hic quidem παιανίζοντες formae παιωνίζοντες (quae ionicae originis etiam in Atticorum scripta saepe se insinuavit, ἀπὸ τῆς κοινῆς ni fallor) praetulit editor et p. 218, 15 παιανίσατε, sed hinc corrigendum fuerat συνεπαιώνισαν p. 524, 7, ubi conferatur lectionum varietas.

P. 296, 17 φατρίαν (ex P, sed supra φ rasura). Forma in seris quidem titulis obvia, sed suspecta in Libanio, licet recurrat p. 207, 5.

P. 306, 4 πλεῖον, sed recte V exhibet πλέον, quod paene constanter alibi apparet v. c. p. 337, 4; 345, 7; 545, 4; 546, 14; 552, 13; 564, 12. Prorsus ut Attici Libanius usurpat πλείων, πλείονος cett. iuxta πλέον.

P. 310, 18 Κάσσιον ὄρος — τὸν Κάσσιον. Recte antiquiores editiones uno sibilante hoc nomen scriptum praebent.

P. 36, 3 et 320, 9 ἠφίει. Notabilis forma attica.

P. 326, 2 ἀνδρίαν. Genuinam formam ἀνδρείαν pars codicum servat hic itemque p. 329, 13 et 451, 12 et passim alibi. Cf. prior comm. p. 311 ad Or. XI.

P. 342. 18 et 343, 5 πολέῳν, absurda lectio pro πολέοιν (cf. utrobique var. lect.), ut ante monui Comm. I p. 344 ad Or. XI § 203. Eandem formam saepius alibi in hoc volumine recepit editor.

P. 349, 17 λουομένων (ubi ο perperam inserit V, recte eradit I). Sine mendo p. 507, 2 legitur λοῦσθαι.

P. 359, 13 λειποψυχοῦσαν tralaticio vitio pro λιποψυχοῦσαν. Cf. p. 517, 12.

P. 369, 18 Ἀκαδημίας vitio non minus solemni pro Ἀκαδημείας.

P. 395, 16 σήμερον pro τήμερον, quod recte legitur p. 363, 17; 410, 9; 505, 18 etc.

P. 483, 19 βασανίσειν. Pars codicum habet βασανίζειν. Procul dubio vera lectio est βασανιεῖν, ut Libanium scripsisse fidem faciunt ὀνειδιοῦσιν p. 96, 5; χαριεῖσθαι 99, 7; λογιοῦνται 105, 26; χαριουμένους 145, 5; ὁριεῖν 484, 10; ὑβριοῦσιν 527, 20 et similia alibi. Etiam p. 443, 4 scripserim καλοῦσιν pro καλέσουσιν.

P. 490, 6 ἐγάννυτο, sed recte ἐγάνυτο CAV v. In P, unde pessimam formam edidit Foerster, recte prius ν̄ erasum est. Cf. prior comm. p. 334 ad Or. I § 159.

P. 491, 15 ἄστεος pro ἄστεως. Sed cf. v. l.

[P. 517, 16 θνήσκειν pro ἀποθνῄσκειν ipsius Libanii error, ut sequiores omnes, poeticam a prosaica Atticorum dictione non satis distinguentis. Eodem pertinet κτείνειν pro ἀποκτείνειν v. c. p. 323, 17 et alia nonnulla.]

P. 543, 2 ὑγείαν, sed V recte corr. ὑγίειαν; 552, 7 ὑγείας, sed V exhibet ὑγιείας.

P. 566, 13 Πνυκί pro Πυκνί.

Ullane est in his omnibus formis serioribus, quae non aeque saepe, ne saepius dicam, in optimi cuiusque scriptoris attici codices sese librariorum culpa insinuavit? An probabilius ducis locis longe pluribus librarios formas atticas introduxisse in Libanii seri praesertim scriptoris textum pro noviciis, quibus ipsi utebantur? Confidenter equidem, si Libanium ederem, omnibus istis sordibus eius textum purgarem, nec parcerem formae πειvασάντων Or. I 210 exh. pro πεινησάντων, de qua iniuria dubitabam in priore commentatione p. 335, nec formae ἐθάδες Or. XV § 79, p. 152 pro antiquo ἠθάδες, quam formam primus Thucydidi II 44 olim reddidi. De falsis accentibus in κωλύσαι pro κωλῦσαι similibusque vix est quod moneam.

His igitur utcumque expeditis, ordine percurram huius voluminis orationes partim gravissimas neque exigui pretii propter argumenta saeculi quarti partis posterioris historiam spectantia, adnotaturus si quid notatu dignum animadvertero.

Or. XII § 27 Ὅσα μὲν οὖν παιδαγωγῶν τε ἐγκειμένων καὶ διδασκάλων φοβούντων ἐδέξατο τῇ ψυχῇ τὰ πρῶτα τῶν ἱερῶν καὶ τὴν ῥίζαν ἔχοντα, εἰπεῖν παραλείψω. Foerster adnotat 'ἔχων εἰπεῖν coniecit Reiske probabiliter, ἔχων ἂν εἰπεῖν Sintenis'. Equidem correxerim καὶ τὴν ῥίζαν ἔχων, τα⟨ῦτ'⟩ εἰπεῖν παραλείψω, nisi forte praeferendum τά⟨δ'⟩, non enim di-

ligentissima more attico distinguere utrumque pronomen sophistam, fidem facit Or. XIV § 15 λαβεῖν δὲ μικρὸν μὲν ᾐτιάθη χρυσίον ἔλαβε δ' οὐδὲ τόδε. Cf. Or. XVII § 37 ἐγὼ δὲ ἀνεβαλλόμην τὴν σπουδήν, ὡς αὐτὸς μὲν προαπαλλαζόμενος σοῦ δὲ εἰς τόδε ἀμυνοῦντος et p. 301, 18.

Or. XII § 33 φιλοσοφίας δὲ ἡμμένον καὶ ἐπὶ τὸν ἐκείνης παρακύψαντα λειμῶνα δόξαν περὶ τοῦ θείου παράσημον οὐκ ἐνῆν περιφέρειν, ἀλλ' εὐθὺς τὴν κηλῖδα διέρρυψε καὶ τοὺς ὄντας ἀντὶ τοῦ δοκοῦντος ἐπέγνω πρὸς τὴν ἀλήθειαν ἡγεμόνι φιλοσοφίᾳ χρησάμενος. De re cf. Or. XIII § 12. Intellege (θεοὺς) τοὺς ὄντας ἀντὶ τοῦ δοκοῦντος, sive ea vox excidit (quod crediderim), sive audienda est ex antecedente θείου.

Or. XII § 36 Hic et XIII § 19 Libanius Athenas vocat τὴν λῆξιν τῆς Ἀθηνᾶς.

Or. XII § 42 δοκιμάζωμεν δὲ καὶ τὸν κυβερνήτην τὸν ἤδη κινοῦντα τοὺς οἴακας. ὃ μὲν οὖν ἐκπέμπων ἐπὶ πολεμίους εὖ πράττοντας οὐ νίκην αἰτῶν οὐδὲ κράτος οὐδὲ ἀριστεύειν ἐξέπεμπεν. Multo concinnius foret ἀριστεῖον, sed vulgata tamen ferri posse videtur.

Or. XII § 45 ὡς γὰρ ὃ μὲν ἐν τοῖς κωλύμασιν ἔστενε μὲν οὐκ ἠρεθίζετο δέ, τὰ δὲ πράγματα ἀπωλώλει, τοῖς βαρβάροις ηὐξάνετο τὸ φρόνημα, τῶν δ' ἐπηρεαζόντων ὁ κίνδυνος οὐκ ἠνείχετο, λαβὼν οἶμαι δύναμιν μικράν τε καὶ πολιορκεῖσθαι μαθοῦσαν. Sub verbo οἶμαι manifeste corrupto non οἴχεται nec ἥει, quae Foerster proponit, latere mihi videtur, sed ὥρμα (ὁρμῇ?). Verbo πολιορκεῖσθαι sensu τοῦ *ferre obsidionem* Libanius utitur ad Thucydidis exemplum III 52 οὐ δυνάμενοι πολιορκεῖσθαι. Cf. III 109.

Or. XII § 49 Iulianus, homo literatissimus et antiquae historiae gnarus, vocatur τῶν ἀφ' οὗ γεγόνασιν ἄνθρωποι πολέμων γέμων. Cf. Or. XIII § 19 γέμων ⟨τῶν adde cum Gasda⟩ ἐκ τῆς Ἰωνίας λόγων et XVIII § 18 καί ποτε τοῖς τοῦ Πλάτωνος γέμουσιν εἰς ταὐτὸν ἐλθὼν κτέ. et § 158 τοὺς πεπληρωμένους ποιητῶν τε καὶ λογοποιῶν. — De Iuliani studio proficiendi in rebus suis e veterum praeceptis notabilis est locus Or. XVIII § 53: αὐτὸς δὲ μεμνημένος τῶν παρακελεύσεων ὧν ἤκουσεν ἐν ταῖς συγγραφαῖς τῶν παλαιῶν ἐκείνων διεξιόντων στρατηγῶν, καὶ καλῶς εἰδώς, ὅτι λόγος τοιοῦτος ἔργων ἡγούμενος εὔψυχον ἐπὶ τὴν συμπλοκὴν παραπέμπει τὸν στρατιώτην, εἶπε λόγον κτέ. Cf. etiam § 72.

Or. XII § 52 καὶ διὰ τὴν σὴν (Iuliane) καὶ γνώμην καὶ

τύχην καὶ μόχθους καί τέχνας οὐ καθ' ἑκάτερον τοῦ πολέμου τὸ στόμα τοῖς βαρβάροις ὑπῆρχε πρατεῖν. Ad exemplum Homerici πτολέμοιο μέγα στόμα Il. X 8; XIX 313 et στόμα ὑσμίνης XXII 359 ita scripsit Libanius.

Or. XII § 54 ἀφικνοῦνται δέ σοι τῆς δόξης αἱρομένης οὐκ ὀρχησταὶ καὶ μῖμοι γέλωτος ἀφορμὰς κομίζοντες οὐδ' αὐληταὶ καὶ κιθαρῳδοὶ δείπνων χρησίμους ἐξελαυνοντες λόγους, ἀλλὰ σμήνη τε ῥητόρων καὶ φιλόσοφος Ἀθήνηθεν κτέ. Libanius respicere videtur Philippi I, qualis a Demosthene describitur, mores, simul memor Platonis e Symposio Socratis pellentis citharodos Conv. p. 170d. Pergit rhetor: κακὸς μὲν ἰδεῖν, καλλίων δὲ χρήσασθαι (i. e. ὁμιλῆσαι), πλεῖστον μὲν ἀνθρώπων ἔχων νοῦν, ἐν δὲ λόγοις ἄριστος εἶναι μᾶλλον ἢ δόξαι βουληθείς, alludens ad Aeschyli de Amphiarao verba Sept. 592 sqq.

οὐ γὰρ δοκεῖν ἄριστος, ἀλλ' εἶναι θέλει,
βαθεῖαν ἄλοκα διὰ φρενὸς καρπούμενος,
ἐξ ἧς τὰ κεδνὰ βλαστάνει βουλεύματα.

Or. XII § 59 πρόσταξις ἧκεν ἀδελφὴ τῆς προτέρας προστιθεῖσα θαλαττίῳ χλαμύδος βαφῇ λιθοκόλλητον ταινίαν φέρουσάν τι καὶ αὐτὴν καρποῦ θαλαττίου. De regali hoc insigni cf. Or. XIII § 33: ἄγαμαι δὲ τῶν στρατιωτῶν ἐκείνων, οἳ στεφανούμενόν σε τοῖς τροπαίοις ὁρῶντες οὐκ ἤνεγκαν μὴ περιθεῖναι τὸν ἐκ λίθων στέφανον, δεινὸν νομίζοντες τὸ μὴ συμβαίνειν τοὔνομα τοῖς ἔργοις μηδὲ συνᾴδειν τὴν τιμὴν ταῖς νίκαις. Cf. Or. XVIII § 99 τὴν ταινίαν τὴν χρυσῆν et Ammianus Marc. XXI 1 § 4 *ambitioso diademate utebatur* (Constantius) *lapidum fulgore distincto.*

Or. XIII § 47 ὅτε πῦρ μὲν ἐπὶ βωμῶν αἴρεται, καπνῷ δὲ ἀὴρ ἱερῷ, καθαίρεται. Certa mihi videtur Cobeti emendatio αἴθεται, cuius corruptelae ansam dedit sequens καθαίρεται.

Or. XIII § 52 ὅς γε καὶ τὴν δοκοῦσαν ὥραν τῶν ἐμῶν ἐπιστολῶν παρελήλυθας. Cf. quae leguntur de Iuliani epistulis Or. XVII § 16 et XVIII § 302. Difficillimum sane est nobis, recentiorum, Gallorum praesertim, imbutis in hoc literarum genere lepore et elegantia admirari, imo non despicere, tam rhetoris quam regii eius discipuli epistulas exiles saepe et paene semper invenustas.

Or. XIV lectu dignissima est non solum ob formae elegantiam, sed etiam propterea quod inde apparet quanta fuerit

animi bonitate et misericordia et fidelitate erga amicos sophista Antiochenus.

§ 15 πληγὰς μέντοι (ἔλαβε Aristophanes) πολλὰς καὶ χαλεπὰς καὶ πολλαχοῦ τῆς γῆς ταῖς ἐκ μολίβδου (l. μολύβδου) σφαίραις, ἃς ἡγήσατο Παῦλος εἰς θάνατον ἀρκέσειν Cogitanda videntur flagella distincta pilis plumbeis. Cf. Prudent. περὶ στεφ. X 116 *ictus plumbei* et cod. Theodos. III 35 leg. 2. *Plumbatarum vero ictus in ingenuis corporibus non probamus.* Caret hoc loco et hac significatione Thesaurus graecus.

Or. XIV § 18 Τοιούτοις, ὦ βασιλεῦ, προσπαλαίσας Ἀριστοφάνης Κύκλωψι δεῖται σοῦ, καὶ ἡμεῖς δὲ συνδεόμεθα πέμψαι παρὰ τοὺς οἰκείους χαίροντα καί γε δυνάμενον διάγειν τῶν προγόνων ἀξίως. Corrigendum arbitror aut καὶ ἔτι aut cum Gasda (cf. var. lect.) ὥς γε.

Or. XIV § 36 μετὰ τούτων (qui penatibus suis reddito Aristophane gaudebunt) ἐστὶ Φῆλιξ ὁ καλὸς καὶ γενναῖος, τούτῳ μὲν ἀρχαῖος ἑταῖρος, θεοῖς δὲ νεωστὶ φίλος ἡγεμόνι σοὶ (Iuliane) χρησάμενος ἐπὶ τὴν γνῶσιν τῶν κρειττόνων· ὃς ἐπειδὰν ἴδῃ τὸν γνώριμον, ἐγκαλύπτεται τῶν δεινῶν οὔπω λελυκὼς οὐδέν. Imo vero ἐγκαλύψεται, quod mireris neminem hucusque correxisse. Ceterum ex h. l. et p. 153, 20 corrigatur p. 33, 18 ἐνεκαλύπτετο pro συνεκαλύπτετο.

Or. XIV § 46 μέγα μεντἂν στενάξαι Μένανδρος (pater Aristophanis) ὑπὸ γῆς, εἰ αἴσθοιτο τὸν υἱὸν αὐτῷ χρημάτων ἐνδείᾳ πολλοῖς τῶν αὐτοῦ χειρόνων ἐξιστάμενον τῶν πρωτείων. Fugisse videtur doctum editorem, qui veterum locos, quos respicit aut imitatur Libanius, diligenter afferre solet, notissimus Iliadis locus Π 125

ἦ κε μέγ' οἰμώξειε γέρων ἱππηλάτα Πηλεύς

quae verba repetivit Herodotus VII 160: ἦ κε μέγ' οἰμώξειε ὁ Πελοπίδης Ἀγαμέμνων πυθόμενος Σπαρτιήτας τὴν ἡγεμονίην ἀπαραιρῆσθαι ὑπὸ Γέλωνός τε καὶ Συρακοσίων.

Or. XIV § 53 ἐν τούτοις τοίνυν ἕνδεκα μὲν καὶ διακοσίους στατῆρας ἐγκέκληται λαβεῖν οὐχ ἁρπάσας οὐδὲ βιασάμενος, ἀλλά τινος μισθὸν ὠφελείας, ὡς ὁ συκοφάντης ἔφησεν, ἦν γὰρ δὴ συκοφάντης, λαβεῖν, ἀλλ' οὐκ ἀπολαβεῖν ἐθέλων. Athenaeus VI p. 223 E agens de Demosthenis dicto usque ad taedium repetito monentis Athenienses Halonnesum a Philippo non accipiendam sed recipiendam esse, affert Alexidis Στρατιωτοῦ fragmentum (Mein. F. C. III p. 478 sq.), ubi (quamvis iniuria) ut h. l. ea distinctio ridetur tanquam sophistica.

Or. XIV § 63 ἐγὼ μὲν γὰρ οὐδ' ἱερὰ τῶν κειμένων ἀνοικοδομεῖν ὑπὸ ταῖς τοῦδε φροντίσι φαίην ἂν πλημμελές. ὁρῶ γὰρ οὐκ ὀλίγων τῶν νῦν ἐπ' ἐκείνων (l. ἐκείνῳ cum Reiskio) τεταγμένων τόνδε σωφρονέστερον καὶ οὐδένα τῶν θεῶν ὑβρισμένον ἀπεληλακότα τῆς ἐπιμελείας οὐδένα. Necessario supplendum ⟨ὡς⟩ ὑβρισμένον 'neque quemquam deorum video, *utpote iniuria passum*, horum ullum ab ea cura depulisse'. Scilicet erant qui Aristophani vitio verterent, quod rem habuisset cum ἑταίρᾳ τινὶ τῶν ἐπὶ σκηνῆς γυναικῶν (§ 60) 'Quidni haberet' respondet rhetor 'non est philosophus Platonicus aut Pythagoricus nec hierophanta, a quibus vita adeo sancta exigitur, satisque erat, si abstinens ab adulteriis ἐν ταῖς ἀφειμέναις εἰς 'Αφροδίτης ἐξουσίαν τὰς τῆς φύσεως ἐκούφιζεν ἀνάγκας'.

Or. XIV § 66 τοὺς θεοὺς ὤμνυ φυλάττων ἀκριβέστερον ἀνδρὸς Σπαρτιάτου τάξιν. Optime ⟨τὴν⟩ τάξιν requirit Reiske, neque ullum est omisso articulo praesidium in Rhes. 664, citato a Foerstero. Quid enim quaeso Libanio cum poeta tragico, cui articulum in prosa necessarium omittere ius est?

Or. XIV § 69 μὴ πλείτω πρὸς τὰ πέρατα τῆς γῆς 'Αριστοφάνης μετὰ δακρύων, ἀλλὰ βαδιζέτω μετ' εὐφροσύνης πρὸς τὸ τοῦ Πέλοπος χωρίον. ἐν μέσῃ Πελοποννήσῳ διηγείσθω τὰς σὰς ἀρετάς, ἔχει γλῶτταν ἀρκοῦσαν τοῖς ἔ ρ γ ο ι ς, λεγέτω πρὸς τοὺς Ἕλληνας, ἐν οἷς ζῆς καθ' ἡμέραν, ἃ τεθέαται. Locus impeditus et vix sanus. Suspicor: διηγείσθω τὰς σὰς ἀρετάς· ἔχει γλῶτταν ἀρκοῦσαν τοῖς λ ό γ ο ι ς· λεγέτω πρὸς τοὺς Ἕλληνας, ἐν οἷς ⟨ἔ ρ γ ο ι ς⟩ ζῆς καθ' ἡμέραν, ἃ τεθέαται. Servanti vulgatam certe supplendum erit τοῖς ⟨σοῖς⟩ ἔργοις.

Or. XV § 23 καὶ ποῦ τὸ θεοὺς ἀνθρώπων εἶναι κρείττονας, εἰ τὸ μ η δ ὲ ν ἁ μ α ρ τ ά ν ε ι ν καὶ παρὰ τούτοις ἀξιώσομεν εἶναι. Aperte alluditur ad versum ap. Demosthenem p. 322, 16 et 19.

Or. XV § 39 extr. μᾶλλον δὲ ἀκολούθησον σαυτοῦ φιλανθρωπίαις (an τῇ σαυτοῦ φιλανθρωπίᾳ?), τούτου γὰρ οὐδὲν ⟨ἂν⟩ εἶχον μεῖζον εἰπεῖν. Pessime editor de suo addidit ἄν, quod quantocius deleatur. Non enim praeteritum indicativi est huius loci, sed si quid peccatum esset, requireretur aut ἔχω aut ἂν ἔχοιμι. At ex usu sermonis quotidiani eodem sensu adhiberi potest merum imperfectum, ut etiam latine recte dixeris *hoc enim nihil aliud melius dicere habebam.* De εἶχον pro ἔχω cf. Ar. Pac. 143 et Lys. 753; similiter ἦσθα pro εἶ Av. 1051, Plut. 970, aliaque.

Or. XV § 53 ἴσως τις ἀπήγγειλέ σοι μετὰ τῶν ἄλλων νεὼς ἔτι πολλοὺς τε καὶ μεγάλους παρ' ἡμῖν ἑστηκότας, ὃ τῆς τῶν ἐνοικούντων εὐσεβείας ἐποιοῦ σημεῖον, ὡς τῶν μὲν βουλομένων καθαιρεῖν ὄντων, σεσωσμένων δὲ τῶν οὐ κειμένων ταῖς τῶν ἀχθομένων τῇ καθαιρέσει μάχαις. Coniecturis in locum impeditissimum accedat haec mea: ὡς τῶν μὲν βουλομένων καθαιρεῖν πεφευγότων (aut ἀπεωσμένων aut simile quid), σεσωσμένων δὲ τῶν οὐ κειμένων ⟨νεῶν⟩ ταῖς τῶν ἀχθομένων τῇ καθαιρέσει μάχαις.

Or. XV § 58 extr. κἂν ἔλθῃ τις ὡς ἡμᾶς ξένος, διαδραμεῖται τὸ ἄστυ, καθάπερ οἱ τὰς νοσούσας. Excidisse post νοσούσας voc. πόλεις probabiliter putat Gasda, sed cur praeterea desideretur participium, ut existimat, me latet. Facillima correctio foret ⟨γᾶς⟩ τὰς νοσούσας, sed propter huius accusativi pluralis raritatem (cf. Thesaur. II p. 488) dubito.

Or. XV § 65 ὥσπερ γὰρ οἱ τῶν ἱερῶν ὑπὸ τῶν θεῶν διὰ τῶν χρησμῶν ἐκβαλλόμενοι σιγῶσιν, ὡς ἂν ὑπὸ τῶν ἅπαντα εἰδότων ἐξεληλεγμένοι, οὕτως ὧν ἂν ὡς κακῶν μνησθῇς, οὐκ ἔχουσιν ὡς συκοφαντοῦνται λέγειν. Ante μνησθῇς inserendum videtur pronomen σύ, quod paullo post § 66, 13 recte Foersterum supplevisse arbitror in verbis ἃ δὲ ⟨σὺ⟩ βούλει ποιεῖν, eadem enim utrobique requiritur emphasis.

Or. XV § 67 οὐχ οἱ μὲν νόμοι γράμματα ἄλλως, ἀρχαὶ δ' ἐπωλοῦντο, κτέ. Corrigendum puto ἀρχαί. Cf. infra p. 127 ad XX § 33.

Or. XVI § 18 ὁ γὰρ ἄνθρωπος μίαν ταύτην ἡδονὴν ἥδεται τὴν ἀπὸ τοῦ μηδὲν ἑαυτῷ συνειδέναι πονηρὸν κτέ. Ἄνθρωπος plerumque contemptum, haud raro etiam commiserationem indicat, hic vero, ubi neutra notio apta est, expectatur ἀνήρ, nisi forte ἄνθρωπος est interpretis emblema.

Or. XVI § 28 Ἀλλ' εἰ δοκεῖ, τὴν ἀγορὰν ἐῶμεν καὶ πάντων ἀέρων τὰ ἐγκλήματα. An πάντων ⟨τῶν⟩ ἀέρων? Quamquam expectabam potius πάντα ⟨τὰ⟩ τῶν ἀέρων ἐγκλήματα.

Or. XVI § 52 extr. φανῶμεν δὲ ἄξιοι βασιλεῖ τῆς προτέρας ἐλπίδος, (53) ἐκεῖνος ᾤετο μάλιστα ταύτην (sc. τὴν πόλιν) ἑαυτῷ συγχορεύσειν καὶ τὰς ἄλλας ἀποκρύψειν εὐνοίᾳ κτέ. Displicet asyndeton. Malim certe ἐλπίδος, ⟨ὡς⟩ ἐκεῖνος aut ἐκεῖνος ⟨γὰρ⟩ κτέ.

Or. XVIII § 37 πολλῶν μὲν ὁπλιτῶν, πολλῶν δὲ ἱππέων, ὧν, οἶμαι, φοβερώτατον τὸ παρὰ τῆς σκευῆς ἄτρωτον (scil. αὐτῷ ὄντων), τριακοσίους αὐτῷ (Iuliano Constantius) τοὺς

φαυλοτάτους ἐκέλευεν ἕπεσθαι. De his cataphractis equitibus prater locos allatos ab editore (aliosque quos suppeditabit Facciolati s. v.) vide huius ipsius orationis § 206, ubi de Constantio dicitur ὁ καλύψας ἱππέων σιδήρῳ σώματα Περσῶν ἀκριβέστερον, ὁ καὶ τοὺς ἵππους ὅπλοις ῥυόμενος τραυμάτων.

Or. XVIII § 42 νῦν δ' ὃ μὲν (Iulianus) πάντων ἦν ἄκυρος πλὴν τῆς χλαμύδος, οἱ στρατηγοὶ δὲ κύριοι. Quantopere rhetor Iuliani amore et Constantii odio rem exaggeret, luce clarius apparet e sequenti narratione. Vide v. c. § 46 (p. 256, 14 sq.) et cf. Ammianus Marcellinus.

Or. XVIII § 60 ἀλλὰ τοῖς μὲν τὰ σημεῖα φέρουσιν, ὅπως εἰδεῖεν τηρεῖν τὴν τάξιν, δίκην ἐπέθηκε ζῶσι τὸ μὴ καὶ ἀποκτεῖναι τῇ νίκῃ δούς, τὸν δὲ μέγαν ἐκεῖνον, τὸν βασιλέα, τὸν αἰχμάλωτον πέμπει Κωνσταντίῳ κτέ. Non facio cum Foerstero ζῶσι corruptum putante vel potius lacunam statuendam esse, sed simpliciter deleverim manifestum interpretamentum ζῶσι, virgula posita post ἐπέθηκε.

Or. XVIII § 70 Φρακτοὺς(?) χιλίους — λιμῷ λαβὼν ἔπεμψε δεδεμένους τῷ μείζονι κτέ. Scilicet Constantio, qui alibi audire solet ὁ πρεσβύτερος. Ambigo significeturne *is cui maius esset imperium* an sit latinismus = *maior*. Quamquam a latinismis abstinere solet noster et pro priore explicatione militat § 97 extr. διδόντες (Iuliano) τὴν μείζω τάξιν τε καὶ προσηγορίαν et § 99 καὶ ἐδέδοτο τὰ μείζω. — Pergit paucis interpositis rhetor: ἐκείνους μὲν οὖν λαβὼν ὁ βασιλεὺς δῶρα τε ὠνόμαζε καὶ τοῖς αὑτοῦ λόχοις ἀνέμιξε κτέ. Sententiam postulare verbum νομίζειν intellexit iam Morellus, sed sine causa coniecit ἐνόμισε, quia vel aptius est imperfectum ἐνόμιζε, quod procul dubio restituendum. Passim utrumque verbum a librariis confundi nemo ignorat.

Or. XVIII § 73 αὐτίκα δύο ταυτὶ πῶς οὐ λυσιτελέστατα μὲν τοῖς ἄλλοις, γνώμης δὲ δεξιωτέρας τὸ τιμαῖς μὲν αὐξῆσαι τὴν προθυμίαν τῶν ἀγαθῶν, ἃς αὐτοῖς προὐξένησε παρὰ τοῦ τὰ τοιαῦτα νέμοντος, ποιῆσαι δὲ τοὺς τὰ τῶν πολεμίων λῃστεύοντας ὧν κρατήσουσιν δεσπότας; ἐοικὸς γὰρ δὴ τοῦτο ἐκείνῳ σαφῶς τῷ τὸν κομίσαντος πολεμίου κεφαλὴν χρυσίον δέχεσθαι τῆς τόλμης (cf. § 45, p. 256, 3 sqq.). Obscurum mihi est quis sit ὁ τὰ [illegible] νέμων, quia de Constantio, qui Iuliano infestus [illegible] ab ipso vix honoraturus fuisse videtur, difficile [illegible] de quo alio cogitari possit non videam.

[illegible] προῄει τὰ μὲν δῃῶν, τὰ δὲ κτώμενος,

ἐκώλυε δὲ οὐδείς. ὀψὲ δέ ποτε οἱ δυστυχεῖς ἱκέτευον δ έ ο ν π ρ ὸ τ ο ῦ π υ ρ ό ς. Num haec significant: *quia hoc necessarium erat ante ignem*; i. e. nisi igne sua omnia consumi videre vellent? Mira sane breviloquentia praesertim in oratore satis prolixo.

Or. XVIII § 77 τὸ μὲν πρῶτον αὐτοὺς ἀτίμως ἀπέπεμψεν, ὡς δ' αὖθις ἧκον ἄγοντες ἱκέτας τοὺς βασιλεῖς καὶ τ ὸ σ κ ῆ π τ ρ ο ν ἔ χ ο ν τ ε ς εἰς γῆν ἔκυπτον, — ὠνεῖσθαι τὴν εἰρήνην ἐκέλευε τῆς ἰάσεως τῶν κακῶν κτέ. Non intellego cur addatur τὸ σκῆπτρον ἔχοντες, ubi agitur de supplicantibus submisso vultu. Melius intellegerem τὸ σκῆπτρον ⟨οὐκ⟩ ἔχοντες, sed fortasse aliud quid excidit aut depravatum est ἔχοντες, pro quo ῥίπτοντες aut aliquid simile expectatur. Quaerat alius!

Or. XVIII § 81 ἐπεὶ καὶ τοῖς οὔπω σπονδῶν τετυχηκόσι τὸ προσδοκώμενον δ έ ο ς ἡσυχάζειν παρῄνει. Cum editore iure expectes δεινὸν pro δέος, sed facilior correctio videtur τὸ ⟨τῶν⟩ προσδοκωμένω ν δέος.

Or. XVIII § 87 extr. καὶ ἅμα τὰ πλοῖα παρέπλει καὶ τῶν ἐναντίων ὁ στρατὸς ἀντιπροσῄεσαν, ὡς δὴ σχήσοντες ζευγνύναι π ε ι ρ ω μ έ ν ω ν. Vera videtur correctio manus secundae codicis Marciani 1 π ε ι ρ ώ μ ε ν ο ν, nam genetivum pluralem quomodo explicem non invenio.

Or. XVIII § 123 ταῦτ' οὖν αἰτιώμενος καὶ ταῖς σφαγαῖς ὁρῶν ηὐξημένα τἀκείνων ἔ φ υ γ ε ν ἃ κατεμέμφετο καὶ τοὺς μὲν δυναμένους γενέσθαι βελτίους ε ἰ σ ῆ γ ε ν εἰς τἀληθές, τοὺς δὲ τὰ χείρω στέργοντας οὐχ ε ἷ λ κ ε ν. Malim ἔ φ ε υ γ ε ν, minus propter sequentia imperfecta (de conatu quae dicuntur) quam ob universam sententiam. Cf. etiam sqq. οὐ μέντοι βοῶν ἐ π α ύ ε τ ο.

Or. XVIII § 134 extr. Multo rectius Reiske explebat τούτους δὴ τοὺς Κερβέρους καὶ πολυκεφάλους ⟨ὕδρους⟩ εἰς ἰδιώτας ἐξέβαλε κτέ. quam πολυκεφάλους ⟨γε⟩, quod ineptum est, propterea quod Cerberus semper erat πολυκέφαλος.

Or. XVIII § 135 ἐωνοῦντο μ ὲ ν πευθῆνες καταστῆναι καὶ τὸ σχῆμα ἦν φυλάκων, ὅπως μηδὲν ἀγνοοῖ βασιλεὺς τῶν ἐπ' αὐτὸν συντιθεμένων, τὸ δὲ ἔργον καπήλων. Transponendum videtur ἐωνοῦντο πευθῆνες καταστῆναι, καὶ τὸ ⟨μὲν⟩ σχῆμα (aut σχῆμα ⟨μὲν⟩) ἦν φυλάκων κτέ.

Or. XVIII § 139 ὅλως δὲ τῶν ἀφορμῶν ἣ μὲν ἐν ἀφανεῖ τε καὶ σ υ χ ν ή, ἣ δ' ἐν φανερῷ τε καὶ δήλη κτέ. Corruptum esse συχνή vidit Foerster, coniciens νυχία (Atticis proprium est ἡ νύχιος). Num κ ρ υ π τ ή?

Or. XVIII § 184 οὕτω δὲ ἀκριβέστερον τῶν σμικροτάτων δικαστῶν (Iulianus) ᾤετο δεῖν τοῖς κειμένοις ἐπὶ τῶν κρίσεων ἐμμένειν. Affert editor duas Gasdae coniecturas paullo violentiorem ἀκροτάτων et leniorem σμικρολογώτατον. At σμικρολογία in vitio ponitur, et melius conieceris ἀκριβολογωτάτων. Cf. ἀκριβολογουμένους p. 37, 5.

Or. XVIII § 187 ἐδέξατο τὸ δικαστήριον ἐκεῖνο καὶ πόλεις ὑπὲρ πρωτείων ἀμφισβητούσας, αἳ τῶν ἐν Συρίᾳ μετὰ τὴν ἡμετέραν μέγισται, κάλλος δὲ θατέρᾳ πλέον ἅτε καὶ τὴν θάλατταν καρπουμένη. Vix in tali sententia numerus abesse posse videtur. Scripserim καὶ ⟨δύο⟩ πόλεις.

Or. XVIII § 189 Ἄρτι μὲν οὖν τῆς ἐν τοῖς ἱεροῖς ἐμεμνήμην κοινότητος, νῦν δὲ ἔχω τι μεῖζον εἰπεῖν κτέ. Nulla in antecedentibus fit mentio Iuliani in re sacra κοινότητος (Unparteilichkeit), sed § 182 sqq. orator agit de hac eius virtute in exercendis iudiciis, itaque hic scripsisse videtur ἐν τοῖς δικαστηρίοις.

Or. XVIII § 190 οὐ γὰρ τοὺς φόβους καὶ τὰς σιγὰς καὶ τὸ εἴσω τὴν χεῖρα ἔχειν καὶ τὸ κύπτειν εἰς γῆν καὶ τὸ βλέπειν εἰς τὸ ὑπόδημα μᾶλλον ἢ τὸ πρόσωπον κτέ. Respicit Libanius ad Demosth. p. 420, 10; 421, 16. Cf. p. 305, 5 et Aeschin. p. 4, 25; 29.

Or. XVIII § 199 ἀλλ' ὅμως τὸν οὕτω βραδὺν εἰς φόνον πάλιν ἐβούλευσαν ὁπλῖται δέκα κτεῖναι καὶ μελέτης τῶν τακτικῶν ἀνέμενον ἡμέραν, μέθη δὲ εὖ ποιοῦσα προλαβοῦσα τὸν καιρὸν πάντα ἐξήλεγξε καὶ τὸ τέως λανθάνον ᾔδετο. Vix sanum est ultimum vocabulum, non enim hercle *cantabatur* aut *decantabatur* tam atrox scelus. Num corrigendum ᾔδει, scil. Iulianus? Saepius Libanius in omittendo subiecto, ubi e praegressis quamvis aegre effici potest, est neglegentior. Iusto longius distat, quod expectamus, ἐδήλωσε.

Or. XVIII § 221 ἐνταῦθα φοίνικας ἐξέτεμνον, ἀμπέλους ἀνέσπων, ἐκίνουν ταμιεῖα, κατέσκαπτον, μετ' ὀργῆς ἤσθιον, ἔπινον κτέ. Imo vero ἐκένουν, nisi egregie fallor.

Or. XVIII § 229 Οὕτω πάντα ἦν τοῦ βασιλέως ἥττω καὶ οὐδὲν τὸν ἄνδρα ἔφερεν. Verte *et nihil virum sustinebat*, i. e. resistere *ei* poterat. Cf. § 277 πρῶτον μὲν γὰρ οὐκ ἤνεγκον οὓς πρότερον ἤλαυνον. Veteres eo sensu usurpant verba ὑπομένειν et ὑφίστασθαι.

Or. XVIII § 244 εἴτε γὰρ παρίοιεν οἱ στρατιῶται τοῖς πλοίοις, οὐκ ἦν προσελθεῖν ταῖς πόλεσιν, εἴτ' ἐπ' ἐκείνοις

ἴοιεν, ἀπώλλυντ' ἂν αὐτοῖς αἱ νῆες, εἶτ' ἀναπλέοιεν διὰ τοῦ Τίγρητος, μόχθος τε μέγας καὶ μέσαι ταῖν πόλεων (l. πολέοιν) ἐγίγνοντ' ἄν. Incredibile dictu est criticos quamquam bis ab ipso scriptore admonitos non intellexisse necessario corrigendum esse οὐκ ⟨ἂν⟩ ἦν προσελθεῖν.

Or XVIII § 248 ἐκφαίνεται δὴ Περσῶν τὸ δοκιμώτατον καὶ κατεῖχον τὴν ὄχθην ἀσπίσι τε λαμπούσαις καὶ ἵπποις χρεμετίζουσι καὶ τόξοις ἠσκημένοις καὶ μεγέθεσιν ἐλεφάντων. Mirus verborum ordo pro hoc: ἀσπίσι τε λαμπούσαις καὶ τόξοις ἠσκημένοις. καὶ ἵπποις — καὶ ἐλεφάντων. At ita intellegi non potest ἠσκημένοις, et recte se habere videtur vulgata. Ἠσκημένοις, unde pendet τόξοις, iunge cum ἵπποις (cf. Eur. Iph. Aul. 83 sq.). Equis vehebantur Persarum sagittarii. Distinguuntur gravis armaturae milites, sagittarii equites, elephanti.

Or. XVIII § 274 Τίς οὖν ὁ κτείνας (Iulianum), ποθεῖ τις ἀκοῦσαι, τοὔνομα μὲν οὐκ οἶδα κτέ. Cf. tamen Or. XXIV § 6: ὁ δὲ προσπεσὼν ἦν καὶ τρώσας Ταϊηνός τις (?) ἐντολὴν πληρῶν τῷ σφῶν αὐτῶν ἄρχοντι, ubi vide eruditorum coniecturas in Foersteri nota critica. Pro Cobeti suspicione Χριστιανός fortiter militant Libanii verba § 274: πάλαι τε ἐπεβούλευον καὶ τότε δυνηθέντες εἰργάσαντο τῆς τε ἄλλης ἀδικίας αὐτοὺς ἀναγκαζούσης οὐκ ἐχούσης ἐπὶ τῆς ἐκείνου βασιλείας ἐξουσίαν καὶ μάλιστα γε τοῦ τιμᾶσθαι τοὺς θεούς, οὗ τὸ ἐναντίον ἐζήτουν, ut intellexit iam Sozomenus hist. eccl. VI 1 p. 218, citatus ab editore.

Or. XVIII § 277 πρῶτον μὲν γὰρ οὐκ ἤνεγκαν οὓς πρότερον ἤλαυνον, ἔπειτα ⟨δὲ⟩ δελεασθέντες εἰρήνης ὀνόματι — πάντες ἐβόων δέχεσθαι. Vocula δέ inserta ab editore facillime sane potuit haplographia elabi, non vero neglegendum apud optimum quemque scriptorem passim antecedenti πρῶτον μέν respondere nudum ἔπειτα. Hunc autem idiotismum non alienum esse a nostri stilo docent huius orationis § 3 (πρῶτον μὲν — ἔπειτα), § 210 (τὸ μὲν πρῶτον — ἔπειτα), § 146 (πάλαι μὲν — ἔπειτα) et or. XXI § 14 (πρῶτα μὲν — εἶτα).

Or. XVIII § 279 ὥστ' ἔγωγε πολλάκις ἐθαύμασα τοῦ Μήδου, ὡς παρὸν πλείω λαβεῖν οὐκ ἠθέλησε. Cum Cobeto unice Graecum esse arbitror ἐθαύμασα — πῶς (ὅπως), nec movet me Thuc. I 90, 4 dudum correctus, quem obmovet Foerster. Hic eo facilior erat error, quod antecessit ὡς, iure in ὥστ' correctum ab editore.

Or. XVIII § 282 τοῖς ἱεροῖς ὑποχωρήσειν τοὺς τάφους,

πάντων ἑκόντων ἐπὶ τοὺς βωμοὺς τρεχόντων κτἑ. Suavis est indignabundi monaci exclamatio: τάφους, ἀσύνετε, ἀλλ' ἀνάστασιν βρύοντας. Sanctorum intellegendi videntur sepulcra, qualia reperiuntur in *catacombis* (cf. Th. Mommseni opus *Reden und Aufsätze* p. 294—315) et largiore sensu Christianorum sacella, in quibus mortui sepeliebantur.

Or. XVIII § 284 παραπλήσιον γὰρ δή τι πεπόνθαμεν, οἷον εἴ τις ἀνδρὸς διψῶντος καὶ προσάγοντος τοῖς χείλεσι φιάλην ψυχροῦ τε καὶ διαφανοῦς ὕδατος γευσαμένου τὸ πρῶτον ἁρπάσας οἴχοιτο. Non est huius loci τὸ πρῶτον, i. e. *prima vice*, sed πρῶτον, quare corrigo γευσαμένου τε πρῶτον.

Or. XVIII § 288 ῥητορικῆς δὲ διδάσκαλοι συζῶντες πρότερον τοῖς ἀρχὰς ἔχουσιν ἀπελαύνονται τῶν θυρῶν ὥσπερ ἀνδροφόνοι (nunc mortuo Iuliano), πλήθη δὲ νέων τὰ περὶ αὐτοὺς πρότερον ταῦτα ὁρῶντες φυγόντες ὡς ἀσθενεῖς τοὺς λόγους ἄλλην ἰσχὺν ζητοῦσι. Procul dubio corruptum est ταῦτα, pro quo oppositio postulat δυνατά aut ἰσχύοντα aut σθένοντα, e quibus δυνατά fortasse reliquis est praeferendum. In extrema § obiter corrige χρῄζει pro χρήζει.

Or. XVIII § 300 οὗτός (Iulianus) ἐστιν ὁ τῆς Ῥωμαίων γῆς ἔξω τε ὢν ὁμοῦ καὶ κρατῶν καὶ τὸ μὲν σῶμα ἔχων ἐν τῇ πολεμίᾳ, τὴν δ' οἰκείαν ὑπὸ τῇ βασιλείᾳ καὶ ταὐτὸν δυνηθεὶς πρός γε τὸ πάντα ἡσυχάζειν ἀπών τε ὁμοίως καὶ παρών. οὔτε γὰρ βάρβαρος ὅπλων ἥψατο παρὰ τὰς συνθήκας οὔτ' ἔνδοθεν ἀνεφύη θόρυβος οὐδὲ εἷς. Obsuriora mihi sunt verba τὴν δ' — βασιλείᾳ. Num forte fuit: τὴν (sive ταύτην) δ' ⟨ὡς τὴν⟩ οἰκείαν ὑπὸ τῇ βασιλείᾳ, *sed hanc non minus quam patriam imperio suo parentem*? Quae sententia verbis sequentibus illustratur.

Or. XIX § 3 ἐγὼ δὲ τὸ μὲν μηδὲν ἐκ τῶν λεγομένων ἔσεσθαί μοι δυσχερὲς ἀπὸ τῆς σῆς (o Theodosie) φύσεως εἶχον καὶ τρόπου, κτἑ. Fieri sane potest ut μαντεύεσθαι vel τεκμαίρεσθαι, quae fuit Reiskii sententia, exciderit (subaudiri posse nemo ei hodie assentietur), sed non minus probabile videtur εἶχον depravatum esse ex ἔγνων.

Or. XIX § 6 θυμόν τε κατ' ἀρχόντων ἄδικον (vulgi) καὶ ἐν ἕλξεσι ταῖς ἀπὸ τῶν ποδῶν θανάτους. Illustrat haec verba locus Ammiani Marcellini XIV 7, 15: *adorti sunt Montium — et hirsutis resticulis cruribus eius innexis divaricatum sine spiramento ullo ad usque praetorium traxere praefecti.*

Or. XIX § 10 καὶ τουτὶ τὸ κακὸν ἔλθοι μὲν ἄν ποτε καὶ

ἐπὶ σμικρὰν πόλιν, αἷς δέ ἐστι μεγέθη, πολὺ τοῦτο ἐν ταύταις. Suspicor: πολὺ τούτο⟨υ μεῖζον⟩ ἐν ταύταις.

Or. XIX § 16 ἄλλως θ' ὅτε σοι καὶ δόξα πλείων ἐντεῦθεν κτἑ. Hanc ipsam formulam = ἄλλως τε καὶ ἐπειδὴ nusquam legere me memini, sed conferantur multa similia novicii usus formulae ἄλλως τε = ἄλλως τε καί exempla collecta in Thesauro I p. 1554 sq.

Or. XIX § 19 νῦν δ' ὁρᾶν ἔξεστι καὶ τὸν Ἰουλιανὸν ἐντεῦθεν εὐδοκιμεῖν κτέ. Mirum Reiskii errorem in quem ipsum Cobetum pertraxit, Constantinum Magnum designari, non Iulianum Apostatam optime refutat editor. Praeter locos allatos ab illo cf. infra § 54 et Or. XXIV § 6.

Or. XIX § 52 Dicitur de Antiochia οὕτω πολλὴν περίκειται γῆν, ὥστε πάντα μὲν φέρειν, αὐτῇ δὲ ἀποχρῆν. Melius intellegam: αὐτῇ δὲ ⟨μηδὲ⟩ ἀποχρῆν.

Or. XIX § 57 αἱ δὲ πρὶν τὰ ἀπὸ τῶν ἀγρῶν δεῦρο ἄγουσαι καθ' ἑκάστην πύλην ὁδοὶ τὰκ τῆς πόλεως πολλαχῇ μερίζουσιν. Imo τὰκ⟨τὸς⟩ τῆς πόλεως, i. e. τοὺς ἀγρούς.

Or. XIX § 60 πολλοῖς ἀπόλωλε χρήματα, βασιλεῦ, πολλοῖς θεράπαιναι ἐν οὐ φορητοῖς καμάτοις, πολλαῖς μητράσιν ἐκ τῶν γονάτων ἐξέπεσε τὰ παιδία κτέ. Miror neminem vidisse Libanium pro θεράπαιναι scripsisse θεραπεῖαι. Risum movet vulgata. Cf. XXI § 20 οὐκ ἔχοντες ἰατρὸν ἀντιθεῖναι τοῖς ἐκ τῆς ταλαιπωρίας, sc. παθήμασιν, quod additum malim.

Or. XX § 4 τούτῳ δὲ ὄντι τοσούτῳ τὰ διὰ τῶν ἔργων ἐπέθηκαν δραμόντες ἐπὶ σέ τε καὶ τὴν γυναῖκα τὴν σὴν καὶ τέκνα (scil. horum simulcra) χερσί τε καὶ κάλοις ταῦτα δείξαντες χαμαί. Foerster post τέκνα de suo addidit καί, sed praeterea dubito num sanum sit δείξαντες, pro quo expectatur ῥίψαντες. Ceterum passim Libanius usurpat δεικνύναι pro ἀποδεικνύναι.

Or. XX § 16 ἐπαινῶν δήπου σὺ καὶ Λακεδαιμονίων καὶ Ἀθηναίων τὸ σεσωκέναι πόλεις ἐμέμψω πολλάκις ἑκατέρων τὸ διεφθαρκέναι πόλεις καὶ ᾤου δὴ βελτίους ⟨ἂν⟩ ἀμφοτέρους εἶναι μὴ προσθέντας τὰ σκυθρωπότερα. De meo inserui necessariam particulam conditionalem, quam textui inferre non dubitare debuerat Foerster supra § 10 extr. scribendo πόσους ⟨ἂν⟩ δέοι κτέ.

Or. XX § 36 ἐν οἷς ἔνεστιν ὁρᾶν λάμπουσαν τῷ βασιλεῖ τὴν φύσιν, ὅταν ἀπολογῆται μὲν ἐκ τῆς τῶν ἠδικη-

κότων κακίας. Si verba sana, intellege quae addita malim ὅταν ἀπολογῆται μὲν ὑπὲρ ὅλης τῆς πόλεως ἐκ τῆς κτέ.

Or. XX § 38 Δηλοῖ δ' οἷός ἐστιν, ἐκεῖνος ἐν τῇ τῶν φιλανθρώπων διατριβῇ. Deleatur virgula.

Or. XXI § 7 τούς τε δεῦρο μετοικοῦντας ὅσοι τε εἰσὶν ἐν τῷ τῆς πόλεως ὀνόματι, i. e. ὅσοι τε Ἀντιοχηνοὶ καλοῦνται. Notabilis locutio, cuius nullum novi exemplum.

Or. XXI § 11 οὐδαμοῦ γὰρ ἀνὴρ (Caesarius) ὃ μὴ πράξων ᾔδει κατεπηγγελμένος ἐλέγχεται. Imo vero ἀνήρ, i. e. ὁ ἀνήρ. Cf. infra p. 127 ad or. XX § 33.

Or. XXI § 19 καίτοι τὸν ἀπερισκέπτως τῇ τοῦ τάχους ἐπιθυμίᾳ χρώμενον πολλὴν ἐφέλκεσθαι καὶ τὴν βλάβην ἀνάγκη. ἀλλ' ὅμως ἐνίκα τὰ νικώμενα, καθάπερ δι' ἀέρος, οὐδὲν ἐφαπτόμενα τῆς γῆς, πορευόμενα. Agitur de incredibili velocitate qua Caesarius curru vectus Antiochia ad Theodosium properavit, causam Antiochenorum defensurus, sed intellegi nequit νικώμενα, quod e praegresso ἐνίκα labem accepisse videtur. Nec melior est altera lectio κινώμενα, quod facile quidem mutaretur in κινούμενα, sed vereor ne τὰ κινούμενα iusto obscurius vocaretur currus, quem tamen significari docent verba sequentia. Consideranti autem verba antecedentia: καὶ νῦν τοίνυν τῷ βουλομένῳ ταχέως διαδραμεῖν παρ' ἐκείνης καὶ τὸ δεδυνῆσθαι μηδενὸς τῶν ὑποσκελίζειν εἰωθότων παρηνωχληκότος, οἷα πολλὰ ἂν ἐξ ὀχήματος συμπέσοι, ἀλλ' ὥσπερ ἐξ ἀδάμαντος ὄντων μὲν τῶν τροχῶν, ὄντων δὲ τῶν ἐπ' αὐτοῖς, οὕτω πάντα κρείττω τοῦ τι παθεῖν ἤρχετο (i. e. ᾔει), πληττόμενα μὲν τοῖς πεφυκόσι λυμαίνεσθαι, κρατούμενα δὲ ὑπ' οὐδενός, probabile videtur eodem pertinere participia ἐφαπτόμενα et πορευόμενα. Unde mihi nata est suspicio τὰ νικώμενα aut corruptum esse (v. c. ex τὰ προειρημένα) aut ut emblema delendum. Certam emendationem fortasse reperiet aliquis me ingeniosior. Cf. etiam § 23 extr.

Or. XXI § 21 πολλὰ μὲν οὖν σὲ τὰ περιφανῆ ποιοῦντα, Καισάριε, μάλιστα δὲ τοῦτ' αὐτὸ τὸ νῦν. σεσώσμεθα γὰρ τῇ ψήφῳ, ἔρχεται δέ τι σωτηρίας καὶ ἐπὶ τὴν σὴν γνώ- σεσώσμεθα γὰρ κτέ. expectabam potius τι ⟨τῆς⟩ m debemus Theodosio.

§ 23 extr. τίς γὰρ μᾶλλον ἂν εἰκότως ἐκαρπώσατο τοῦ μόνου τῶν [τοὺς] ἵππους ἐλαυνόντων μιμη- Καισαρίου πτερά; Cogitandi videntur equorum m vero recte articulum deleverit Foerster

multum dubito, quoniam passim apud optimos scriptores reperitur ἐπὶ τοὺς ἵππους ἀναβαίνειν, βάλλειν τοῖς λίθοις, similiaque, ubi nos articulum omitteremus.

Or. XXI § 24 σὲ δὲ μακαρίζω μὲν τῆς τοῦ βασιλέως εὐνοίας, μακαρίζω δὲ τῆς φρονήσεως, μακαρίζω δὲ τοῦ τε τοιαῦτα μὲν εἰργάσθαι, τοιαῦτα δὲ σεαυτῷ συνειδέναι. Praestat sane Foersteri coniectura voculam τε cancellantis Reiskianae, mutandam esse in τά. Nescio tamen an potius corrigendum sit τοῦ γε τοιαῦτα, ut amat haec particula inferri post articulum. Paullo post haereo in ὅτῳ § 25: καλὸν μὲν οὖν καὶ ἀνδρὶ συνειπόντα κινδύνου σαφοῦς ἐξαρπάσαι καὶ τὸ (deleverim) νηὶ ναῦν ἐπαμύνασαν ἀποκρούσασθαι λῃστάς, σοὶ δὲ οὐκ ἀφ' ἑνὸς σώματος ἢ δέκα ἢ εἴκοσιν ἢ δὶς τοσούτων ἡ φιλοτιμία, ἀλλ' ὅσων οὐδ' ἀριθμῆσαι ῥᾴδιον. ὅτῳ δὲ εἰπεῖν ἕνι καὶ σεσωκέναι πόλιν, ἀλλ' οὔ τι γε τοσαύτην οὐδ' οὕτως ἀρχαίαν οὐδ' οὕτω πολλοῖς ἀνθοῦσαν τοῖς ἀγαθοῖς. Ubi procul dubio reponendum ἑτ⟨έρ⟩ῳ.

Or. XXI § 32 μηδέτερον τῶν ἀναλωμάτων φύγῃς, ὅπως ἡμῖν μὲν ὡς περὶ πολίτου ⟨σοῦ⟩ διαλέγεσθαι πρός τε ἀλλήλους καὶ πρὸς τοὺς ἄλλους ἐξείη. De meo inserui necessarium pronomen.

Or. XXII § 16 εὖ ποιῶν τοίνυν διατελῶν πολλοὺς μὲν ἄνδρας, οὐκ ὀλίγας δὲ πόλεις καὶ τῶν ἐν τοῖς ὅπλοις τοὺς ἠτυχηκότας ποιῶν ἀμείνους ταῖς τιμωρίαις μᾶλλον ἢ διαφθείρων ἀνέσχεν ἡμᾶς τότε βαπτιζομένους. ⟨τοὺς⟩ μήπω μεθεστηκότας κατέσχε καὶ τούς, εἴπερ οὐκ αὐτὸς ἠλπίζετο, πάντως ἂν αὐτοὺς πλάνοις δόντας ἔπεισεν ὑπομεῖναι τὴν παρουσίαν. Non sufficere videtur insertus ab editore cum Reiskio articulus, sed necessaria esse huius coniectura, excidisse verba τούς τε γάρ. Fallitur vero Reiske, cui assentiri videtur editor, § 17 ὅτι δὲ ταῦθ' οὕτως εἶχεν, ᾤοντο μὲν οἱ τῆς ἀληθείας ἡμαρτηκότες — ἅψεσθαι putans post εἶχεν deesse, τοδὶ τεκμήριον aut ὧδε σκοπεῖτε, nam obtinet ibi breviloquentia Xenophonti et optimo cuique scriptori familiaris.

In fine eiusdem § διὰ δὲ τῶν παρὰ τῆς δεξιᾶς ἐδείκνυ τὸν κατεγνωκότα. Notabilis periphrasis pro διὰ τῆς δεξιᾶς sive potius τῇ δεξιᾷ.

Or. XXII § 18 ἐκεῖνον δὲ εἰδέναι τε καὶ οὐκ εἰδέναι τῶν αὐτοῦ τι κάλλιστον, ἀγγελλόντων μὲν γὰρ ἀκούειν οὐδέπω δὲ αὐτὴν ἰδεῖν, εἶναι δὲ οὐκ ἴσον ὦτα καὶ ὄμματα. Respici videtur Herodot. I 8 ὦτα τυγχάνει ἐόντα ἀπιστότερα ὀφθαλμῶν.

Or. XXII § 23 οἱ μὲν δὴ ἐδίκαζον, ἡμεῖς δὲ προσηδρεύομεν, ὁ δὲ (Ellebichus) ἐδόκει τισὶν οὐχ αὑτοῦ ποιεῖν, εἰς ὁμολογίαν ἕκαστον τοῦ τῆς ἀδικίας σπέρματος κατακλείων, ἀπειλῶν ἑτέρους βασανίσειν (l. βασανιεῖν) τοὺς ταῦτα κατεροῦντας, εἰ μὴ συγχωροῖεν ἐκεῖνοι. Obscura mihi sunt verba οὐχ αὑτοῦ ποιεῖν, sed perspicua erunt, si scripseris: οὐχ αὑτοῦ ⟨τι⟩ ποιεῖν, i. e. *rem facere a se alienam*. Verum non expedio § 30 verba ἔδει — ἀπολωλέναι, neque Ellebichi iocum, qui narratur § 38 (nisi forte est perfrigidus) satis intellego.

Or. XXII § 40 κἀν ταύταις (sc. ταῖς εἰκόσιν Foerster pro καὶ τ.) ἴδοι τις ἂν τὸν τρόπον τῆς πόλεως· ἀντὶ γὰρ ὧν ἔπαθον τῶν πολλῶν τῶν πρότερον ἔχειν ἐν ἑκάστῃ φυλῇ καὶ ταύταις (F. pro ταυτησὶ) τὸν ἄνδρα ἐβούλοντο. Delenda videntur verba sensu cassa καὶ ταυτησί, quae habeo pro varia lectione primorum verborum κἀν ταύταις, et articulum post πολλῶν abesse malim. Virum tanti faciebant Antiocheni, ut eius imaginem in unaquaque tribu habere vellent.

Or. XXIV § 25 καὶ ὁ αὐτόχειρ ᾕρητο πάνυ δὴ πιστεύων ἀνωτέρω πάσης ἰδέας ἐλέγχων ἠδικηκέναι. Imo vero ἀπωτέρω, *procul ab omni genere culpae suae argumentorum*; i. e. a metu ne ullis argumentis culpae convinci posset.

Or. XXV § 27 καὶ οὐδὲν οὕτως ἀδύνατον ὁ ἐρώμενος ἐπαγγέλλει, ὃ μὴ πᾶσα ἀνάγκη τῷ τετρωμένῳ καταπράττειν. εἰ δὲ ἀμήχανον, τεθναίη θᾶττον ἂν ἢ προαπείποι. καίτοι δούλοις γε ἡμετέροις τὰ ἀδύνατα τῶν ἔργων ἤδη τινὰ παραίτησιν ἤνεγκεν, ἔστι δὲ οἷς ⟨καὶ τὰ⟩ ἀδύνατα μὲν οὔ, μάλα δὲ ἐργώδη. Foerster de suo inseruit καὶ τά. Articulo quidem opus videtur, sed vocula καὶ cur addatur nullam video causam idoneam. Articulum etiam requiro § 31 extr. καὶ τεκμαίρομαι τοῖς νοσήμασιν ἐπὶ πάντα ἐρχομένοις ⟨τὰ⟩ σώματα. Recte se haberet singulari numero ἐπὶ πᾶν σῶμα.

Or. XXV § 42 extr. κυκλουμένων δὴ τὸν ἱερέα τῶν οἰομένων κεκινῆσθαι τὰ περὶ τὸ θεῖον νόμιμα χαλεπώτεραι κυμάτων αἱ τοῦ ὄχλου προσβολαί. Manifesto αἱ προσβολαί pendent a genetivo τῶν οἰομένων κικινῆσθαι τὰ περὶ το θεῖον νόμιμον, itaque deleatur τοῦ ὄχλου, quod est glossatoris.

Or. XXV § 43 ἀλλ' ἐγὼ μὲν αὐτὸν ἐβουλόμην ⟨ἂν⟩ εἶναι λεύθερον, αὐτὸς δέ με ἕτερα διδάσκει κτέ. Recte fortasse editor de suo inseruit particulam condicionalem, quam cum alibi saepius post ἐβουλόμην omissam legere me memini tum Arist.

Ran. 866 ἐβουλόμην μὲν οὐκ ἐρίζειν ἐνθάδε, ubi tamen Meineke nescio an iure proposuerit μὲν ⟨ἂν⟩ οὐκ.

Or. XXV § 44 ἢν δὲ κυματίας ὁ δῆμος γένηται καὶ θυμὸς εἰσίῃ τὸν ὅμιλον, ποδῶν ἂν δέοι τηνικαῦτα τοῖς ἡγεμόσι, μᾶλλον δὲ πτερῶν, εἰ μέλλουσιν ἀποφεύξεσθαι τὸ πῦρ. De re cf. Demosth. IX 136; Com. anon. Mein. IV 615; Eur. Hec. 608. Addatur hic locus iis quos plurimos de usu vocis πῦρ figurato collectos videbis in Thesauri vol. VI p. 2246.

Or. XXV § 46 σοφιστὴς γὰρ ἀνὴρ Σίσυφος ἀτεχνῶς ὁ Ὁμήρῳ περὶ τὸν λίθον μοχθῶν. Vix dubito quin rhetor dederit ὁ ⟨παρ'⟩ Ὁμήρῳ κτέ.

Finem huic commentationi imponere lubet exscribendo, quia ad nostram aetatem vix minus quam ad Libanii saeculum, si ultima verba excipimus, pertinet, locum de praeceptorum servitute § 47 δουλεύει δὲ οὐ μόνον τοσούτοις ὁπόσων ἄρχει (discipulis), ἀλλὰ πολλοῖς μὲν παιδαγωγοῖς. πολλοῖς δὲ γονεῦσι καὶ μητρί γε καὶ τήθῃ καὶ πάππῳ. κἂν μὴ θεῶν παῖδας ἀποφήνῃ τοὺς νέους, κἂν ὦσι λίθινοι, τέχνῃ νικήσας τὴν φύσιν, κατηγορίαι πολλαὶ καὶ ποικίλαι πανταχόθεν ῥέουσι, τῷ δὲ ἀνάγκη κύπτειν εἰς γῆν λόγων μὲν οὐκ ἀποροῦντι, τῇ σιγῇ δὲ καταπραΰνοντι τὸν φιλαίτιον. Melius et verius dici non potuit.

Non tetigi, quia inutile, multas egregias, quae in notis criticis leguntur, Foersteri coniecturas. Ex quibus certas una cum Reiskii, Cobeti, Gasdae, aliorum huiusmodi emendationes vellem pari iure in textum admisisset atque admisit alias tam suas quam alienas me quidem iudice nihil illis certiores. Nam aut nullam omnino aut probabiles omnes coniecturas recipi sana iubere videtur methodus. Perpendat quaeso lector locupletes editoris adnotationes criticas, ut sibi persuadeat me non iniuria viro optime de Libanio merenti hoc quidem exprobare. Quamquam difficile esse ubique iustum servare modum lubens concedo.

Ne quid maioris quidem momenti me fugeret, quamvis non sine taedio (veterum enim sobrietatis sanitatisque amanti displicet inflatum et fucatum istud dicendi genus) hoc volumen intenta mente relegi nec sine fructu, ut arbitror. Haud enim ita paucas mihi suppeditavit repetita lectio observationes, quas infra cum lectore communicabo.

Or. XII § 9 εὗρε δὴ τοὺς ἐξιόντας φιλοπόνους τε καὶ φιλοτίμους καὶ δικαίους καὶ φιλοκινδύνους, ταῦτα δὴ τὰ σά,

κτέ. Verte: *hae tuae* (Iuliane) *virtutes*. Iniuria pro corruptis haec verba habebat Reiske.

§ 16 εἰκότως ἄρα παῖδες Ῥωμαίων καὶ πρὸ γήρως λιπαροῦ τίθενται τὴν τιμὴν κτέ. Meminerat, ni fallor, haec scribens Libanius Cratini de Cimone verba in Archilochorum fr. 1, 4 λιπαρὸν γῆρας εὐωχούμενος.

§ 23 Locum merito de vitio suspectum Foerstero sic supplendum suspicor: τίσιν οὖν οὕτω συμφέρει καὶ τὴν ἐσθῆτα ταύτην ἐνδῦναι καὶ τὸ σκῆπτρον ἐνεγκεῖν καὶ τὸ φάρμακον μνήμης ἀπαύστου ⟨πιεῖν τε καὶ⟩ πρὸς τὸ μέλλον ἀφεῖναι;

§ 84 ὅσοις ἔδει γενέσθαι κακῶς. Or. XVIII § 298 ἐπειδὴ κακῶς μὲν ἔδει ταύτῃ γενέσθαι. Flosculus est Herodoteus. Cf. Her. I 8; IV 79; IX 109.

§ 94 σὺ δὲ ᾄδεις πολὺ πρότερον τῶν ὀρνίθων ἢ τίκτων λόγους ἢ τὸν ἑτέρων τόκον λαμβάνων. Cf. XIII § 9 extr. Praeivit rhetori Euripides Suppl. 180.

Or. XIII § 29 καί σε διεδέξατο τράπεζα τῶν πολλῶν οὐ διαφέρουσα. Graecum hac in re est ἐξεδέξατο. Passim a librariis utramque praepositionem confundi in vulgus notum est.

Or. XIV § 26 τούς γε δεξιωτέρους καὶ παρὰ τὴν ἀξίαν ἀτυχοῦντας οὐ περιοπτέον. Malim equidem ἀξιωτέρους.

Or. XV § 48. Propter opposita τῶν — ἀνδρῶν requiro ⟨τῶν⟩ γυναικῶν.

Or. XVI § 13 ἐν ἡμέρας σμικρῷ μέρει. Etiam hanc formulam apud veteres legere me memini, sed ubi, iam excidit.

Or. XVIII § 18 Dicitur Iulianus a Platonicis didicisse: τί τε ἡ ψυχὴ καὶ πόθεν ἥκει καὶ ποῖ πορεύεται καὶ τίσι βαπτίζεται καὶ τίσιν αἴρεται καὶ τίσι καθέλκεται καὶ τίσι μετεωρίζεται κτέ. E sequenti verbo eiusdem potestatis μετεωρίζεται liquet mendosum esse αἴρεται. Temporis autem momentum non dubito quin corrigendum sit ἄρδεται, quod verbum Plato aliique simili metaphora sed in bonam partem usurpant, qua in malam adhibetur oppositum h. l. βαπτίζεται. Cf. infra § 286 ἡ γὰρ ἐπὶ τῷδε λύπη βαπτίζουσα et § 146 τὸ δὲ ὑπολελειμμένον ὀλίγον ὂν ἐβαπτίζετο κτέ. Ceterum haec verbi βαπτίζειν metaphora novicia videtur. Cf. Thesauri vol. II p. 109.

§ 41 τούτων εἷς τῶν στεφάνων, ᾧ καλλωπίζομεν τὰς πόλεις, ἐκλυθεὶς τοῦ δεσμοῦ καταβαίνων ἣν ἐν τῇ τοῦ βασιλέως κεφαλῇ καὶ ἥρμοσε κτέ. Quia non una sed multis coronis urbs ornatur, necessario corrigendum est οἷς pro ᾧ.

§ 69 γυναῖκες καὶ τέκνα. Hoc ordine Libanius et sequiores

scribere solent more magis Romano quam Graecorum veterum, qui plus liberis quam uxoribus tribuentes hos priore loco ponere assolent.

§ 85 καὶ ταῦτα ἐποίει Φλωρέντιος οὐ τῷ τὰ δίκαια ἐψηφίσθαι, τῷ δὲ νομίζειν ἐκεῖνον αὐτῷ θήσεσθαι. Novicio usu pro αὐτῷ προσθήσεσθαι. Cf. Synesii epist. 81 et 84 d.

§ 89 τὴν τούτων αἴθων τε καὶ τέμνων. Veterum est καίων (s. κάων) τ. κ. τ.

§ 94 sqq. Longe aliter et verius, opinor, Iuliani defectionem a Constantio purpuraeque assumptionem narrat Ammianus Marcellinus XX cap. 4 sq.

§ 106 πάντως δεῖν (Iulianum) ἀφίστασθαι τῆς τιμῆς (imperatoriae sc.) καὶ διὰ πάντων εἶναι τὸν πρότερον (Constantium). Excidisse arbitror πρῶτον, inserendum ante aut post εἶναι aut post πρότερον, ut sit sententia: *et in omnibus primum esse priorem*. Cf. Herodot. I 25; VI 63; VIII 69; Dio C. XXXVIII 20.

§ 134 οἷς γε οὐκ ἐξήρκει πλουτεῖν, ἀλλ' εἰ μὴ καὶ κοινωνοῖεν ἀξιώματος ἠγανάκτουν, ὡς ταύτῃ δὴ κρύψοντες τὴν δουλείαν, καὶ ζώνην εἶχον μετὰ τῶν κεκτημένων φρίττειν ἀναγκάζουσαν καὶ στενωπὸν καὶ φυλακὴν καὶ πόλιν. Obtinet h. l. rara admodum significatio vocis ζώνη, qua denotat δύναμιν, de qua cf. quae paucissima leguntur in Thesauri vol. IV p. 61, quibus hic locus addatur.

§ 159 λόγῳ — δώρῳ πολὺ βελτίονι συῶν τε καὶ ὀρνίθων καὶ ἐλάφων, ἃ σιγῇ τοῖς βασιλεῦσιν ἤγετο. De hoc more vide quae plurima collegi in Lexico meo graeco suppletorio et dialectico s. v. στέφανος.

§ 179 sq. Describenti et laudanti Iuliani castitatem et vaticinandi peritiam rhetori obversatae esse videntur Hippolyti Euripidei (cf. vs. 1004 sq.) et Xenophontis imagines. De Iuliano vate legatur Ammianus Marc. XX 1, 6 sqq.

§ 191 initio. Malim φορῶν et ἐφόρει pro φέρων et ἔφερεν, ut ibidem recte legitur φορεῖν.

§ 196 ἀλλ' οὐδὲ νὺξ ἐπεγένετο τῷ βραχεῖ τούτῳ καὶ κούφῳ κτέ. Non intellego. Num aliquid excidit?

§ 224 καὶ τοῖς μὲν δι' ὄχθης ὑψηλῆς τε καὶ στενῆς ἐλαύνουσι τὸ μὴ βραχῆναι ὑπῆρχε, σφαλερὸν δὲ ἡ στενότης (viae), οἱ δ' ἐκεῖνο φεύγοντες ἐν τοῖς ὕδασιν ὠχοῦντο, καὶ δεσπότῃ τε δοῦλος χεῖρα ὤρεγε καὶ δοῦλον ὁ (abesse malim articulum) δεσπότης ἀνέσπα. Receptam hanc a Foerstero lectionem etiam minus intellego quam vulgatam ἐχοῦντο, quam fortasse *obrue-*

bantur licet interpretari; illa enim prorsus inepta, quia τὸ ὀχεῖσθαι non ita grave erat. Haud male Reiske coniecisse videtur εἱλοῦντο.

§ 250 ἐν ᾧ δὲ τοῖς δρόμοις τῶν ἵππων ὁ στρατὸς ἐψυχαγωγεῖτο, κεναὶ τῶν φορτίων, ἐκ παραγγέλσεως ἦσαν αἱ νῆες, τῷ λόγῳ μέν, ὅπως ὀφθείη τὸ σιτηρέσιον, εἴ πῃ παρανάλωται (παρανήλωτο?), τὸ δὲ ἔργον ἦν οὐ προειδότας ἐξαίφνης ἐμβιβάσαι τοὺς στρατιώτας [ἐβούλετο]. Deleta virgula post ἦν, cancellavi emblema ἐβούλετο cum codice Marciano app. XCI 2.

§ 256 Suppleverim: τὰ μὲν οὐδενὸς ἀπαντῶντος πεπραγμένα, τὰ δὲ ⟨πολλῶν⟩ ὄντων τῶν μαχίμων τετολμημένα.

§ 264 extr. ἀλλ' εὐθὺς ἐκκλίναντες ἔφευγον. Praetulerim codicis Vindobonensis lectionem ἐγκλίναντες. Perpetuo utrumque verbum a librariis confunditur.

§ 276 Ἃ δ' ὑπὲρ τοῦ Περικλέους ὁ Θουκυδίδης φησίν, ὅτι τῇ τελευτῇ λαμπρότερον ἔδειξεν, ὅσον ἦν αὐτὸς τοῖς πράγμασι, ταῦτ' ἂν ἔχοι τις εἰπεῖν καὶ περὶ τοῦδε. Malim ἔδειξεν ὅσος (sic iam Fabricius et Reiske) ἦν αὐτός, ⟨ἢ⟩ τοῖς πράγμασι, ταῦτ' κτέ. ut inter se opponantur verba τῇ τελευτῇ et τοῖς πράγμασιν.

§ 281 Διὰ τί οὖν, ὦ θεοὶ καὶ δαίμονες, μὴ ταῦτα ἐκυρώσατε, διὰ τί μὴ τὸ μὲν ὑμᾶς ἐπιστάμενον γένος εὔδαιμον, τὸν δὲ τούτοις εὐδαιμονίας αἴτιον κατεστήσατε; Adnotat editor 'Post αἴτιον vocabulum quale est νικῶντα excidisse putat Gasda'. Equidem potius crediderim Libanium dedisse κατελεήσατε;

§ 303 παῖδας τούτους (orationes et epistolas) ἐκεῖνος ἀθανάτους καταλέλοιπεν, οὓς οὐκ ἂν ὁ χρόνος δύναιτο μετὰ τῶν ἐν ταῖς σανίσιν ἐξαλεῖψαι χρωμάτων. Fortasse hanc cogitationem sophistae veteris memoriae plenissimo suggessit nota fabula de Epaminondae liberis, victoriis apud Leuctra et Mantineam reportatis.

Or. XIX § 2 ἐγὼ δὲ ἐμαυτὸν χειροτονήσας ἥκω μέγα μὲν ποιούμενος, εἰ ὁπόσον εὔχομαι δυνηθείην, οὐ μικρὸν δὲ καὶ αὐτὸν τὸν ὑπὲρ τῆς οἰκείας (Antiochiae) πόνον, κἂν ἀτυχῆσαι τοῦ τέλους γένηται, κριθήσεσθαι γὰρ ἡγοῦμαι τῇ γνώμῃ μᾶλλον ἢ τοῖς οὐχ ὑπάρξασι τοῦ δοῦναι κυρίοις. Non tantum δοῦναι corruptum est, sed etiam quaedam exciderunt ante verba τοῖς οὐχ ὑπάρξασι. Intellegerem: κριθήσεσθαι γὰρ ἡγοῦμαι τῇ γνώμῃ μᾶλλον ἢ ⟨τῷ χρήσασθαι λόγοις⟩ τοῖς οὐχ ὑπάρξασι τοῦ δύνασθαι (Boissonade, malim διανύσαι) κυρίοις.

§ 23 Ἦ οὖν ἕτερόν σε δεῖ γενέσθαι σήμερον (l. τήμερον)

καὶ ἄνω ποταμῶν πορευθῆναι τὸ πρᾶγμα ἢ ἕως ἂν ἐκεῖνος ᾖς, μηδὲ νῦν ἐπὶ δίκην ἐλθεῖν. Lectio recepta sane minus absurda est quam v. l. εὑρεθῆναι, nec tamen sana. Dederat, si quid video, rhetor ῥυῆναι, memor loci Euripidei Suppl. 520 ἄνω γὰρ ἂν ῥέοι | τὰ πράγμαθ' οὕτως.

§ 28 καὶ προελθόντες (προσελθόντες?) οὗ Φλαβιανὸν εὑρήσειν ἔμελλον, οὐχ εὑρόντες εἶτα ἀνέστρεφον. Sensu cassum est ἔμελλον, pro quo expectatur quod significet *expectabant*, ἤλπιζον. Nonne corrigendum οὗ Φλαβιανὸν ⟨οὐχ⟩ εὑρήσειν ἔμελλον? Neque enim huc pertinent loci, ubi μέλλειν fere respondet verbo latino *debere*, de quibus cf. Thesauri vol. V p. 756. Artificiosius ita dictum esse obiecerit forsitan quispiam. At talia amat sophista. Incredibile autem dictu est quam saepe negatio in codicibus perierit. Cf. supra p. 115 ad Or. XVIII § 77.

§ 31 ἦν γάρ τι δαιμόνιον ἐνταῦθα, ἦν ἔνδον, ὃ τὸ καθ' ἕκαστον κατηνάγκαζε βλέπειν, αὐτὸν δὲ οὐκ εἴα ῥῆξαι φωνήν. Locus impeditus. Verba τὸ καθ' ἕκαστον nequeunt esse obiectum verbi βλέπειν, quod non admittit accusativum obiecti, sed construitur cum praepositionibus εἰς, πρός, ἐπί, itaque necessario sunt subiectum. Sed quid tunc fiat pronomine αὐτόν? Num corrigendum τὸν καθ' ἕκαστον?

Or. XX § 18 ὁ δὲ τὸν ἐγγυτέρω διακρουόμενος θάνατον ἤγετο στένων πινόντων ἐκ τῶν ἀγρῶν ἄχρι μέθης τῶν περὶ τὸν λιμένα κεκακωμένων. Lege: ἤγετο στένων ἐκ τῶν ἀγρῶν ⟨ὑπὸ add. Morellus⟩ πινόντων (πιόντων?) ἄχρι μέθης τῶν περὶ τὸν λιμένα κεκακωμένων.

§ 33 extr. ὥστε τοῖς κακοηθεστέροις ἐπῄει πρὸς ἀλλήλους λέγειν ὅτι ἀνὴρ ἐξ ὀρνίθων ἡμῖν ἀφῖκται et § 55 extr. καὶ τιμῶν ἀνὴρ ἄξιος. Utrobique cum articulo scribendum ἁνήρ, ut supra p. 120 iam correxi Or. XXI § 11 οὐδαμοῦ γὰρ ἀνὴρ (Caesarius) ὃ μὴ πράξων ᾔδει κατεπηγγελμένος ἐλέγχεται et p. 113 (ἀρχαὶ) Or. XV § 67.

Deo volente posthac in hoc adnotandi genere pergam.

Traiecti ad Rhenum. H. van Herwerden.

ENTSTEHUNGSZEIT UND VERFASSER DER AKRONISCHEN HORAZSCHOLIEN

In der Ueberlieferung der sogenannten akronischen Horazscholien nimmt der um die Herausgabe des Horaz und seiner Erklärer so hochverdiente Keller zwei Recensionen an, von denen er die Entstehung der recensio A in die Mitte des 5. Jhdts., der recensio Γ etwa um 600 ansetzt. Diese beiden Recensionen sind aber natürlich nur Entwicklungsstufen ein und derselben Grundform. Dass die recensio A nur die Hälfte umfasst, ist Zufall. Dass die recensio Γ im vierten Buch der Oden und in den Epoden stark zum Porphyrion abschwenkt, ist ebenso Zufall, zumal ja die Handschrift v, die sonst zu γ steht, auch in diesem Theile der Dichtung der recensio A ähnlicher bleibt, so dass sie als Bindeglied gelten kann. Der wesentliche Unterschied der beiden Recensionen besteht eben darin, dass sie einen verschiedenen Zusatz porphyrionischer Scholien erhalten haben. Auch der Parisinus A hat manchmal zu derselben Stelle zwei einander widersprechende Erklärungen, von denen die eine wörtlich mit Porphyrion stimmt zB. C. III 11, 12 zu *cruda*. Diese Thatsache ist für die Entwicklung des akronischen Kommentars von grosser Wichtigkeit, weil es danach notwendig wurde, den ursprünglichen Namen aufzugeben. Abgesehen von diesem verschiedenartigen Zusatz porphyrionischer Scholien zeigen sich aber die beiden Recensionen in ihrem gemeinsamen Kerne überaus nahe verwandt. Oft stimmen sie in seltsamen Entstellungen der Namen überein wie II 1, 1 *Marcello* für *Metello*; II 2, 5 *Scipio* (*Caepio*); III 1, 17 *Domede* (*Damocle*); III 6, 9 *Decius* (*Decidius*); III 11, 23 *Ditenestra* (*Hypermnestra*); auch wunderliche Verderbnisse wie I 4, 16 *somnus* II 3, 10 *generaliter* III 4, 63 *nec specialiter perti* III 27, 46 *sexus indignatione* III 28, 12 *trimorsa* IV 2, 13 *helimetas* sind ihnen gemeinsam. Solche Uebereinstimmung *ist nur bei* Gleichheit der Quelle denkbar.

Um so eindringlicher erhebt sich daher die Frage, welcher Zeit der ursprüngliche beiden Recensionen gemeinsame Kern angehört. Keller hält den Verfasser für jünger als Porphyrion, und man scheint jetzt meist seine Meinung zu theilen. In diesem Sinne hatte sich Kiessling (de personis Horatianis Greifswald 1880 S. 7) ausgesprochen und jetzt Wessner (Quaestiones Porph. Leipzig 1894 S. 168). Es giebt aber mancherlei Gründe, die gegen diese Annahme sprechen. Es soll hier versucht werden darzulegen, dass der ursprüngliche Kern unserer akronischen Scholien älter ist als Porphyrion.

Es ist bekannt, dass die Scholien unseres Akron sehr oft mit denen Porphyrions fast wörtlich übereinstimmen. Daher hat denn Keller (Symbola philol. Bonnens. 1864—67 S. 501) behauptet, dass Akron den Porphyrion an mehr als hundert Stellen ausgeschrieben habe, und er hat jetzt in seiner Ausgabe jedesmal durch den Zusatz 'ex Porph.' angegeben, wo das geschehen sein soll. Demgemäss hatte schon Wessner (aa. O. S. 168 u. 171) alle seiner Meinung nach aus Porphyrion entlehnten Scholien zusammengestellt. Ist aber die Aehnlichkeit der Scholien der einzige Beweisgrund, so steht der Schluss auf schwachen Füssen. An sich ist es ebenso gut möglich, dass Porphyrion entlehnte; oder beide Scholiasten haben aus gleicher Quelle geschöpft. Diese Frage lässt sich nur durch Einzeluntersuchung von Fall zu Fall entscheiden, falls es überhaupt möglich ist. Es liegt daher nahe, eine eingehende Vergleichung vorzunehmen, um festzustellen, ob das Früher oder Später noch manchmal nachweisbar ist[1].

Diese genaue Vergleichung ergiebt nun die Thatsache, dass Porphyrion recht oft die Erklärungen unseres Akron zu widerlegen sucht. Besonders wichtig sind dabei die Stellen, in denen er einen Irrthum Akrons berichtigt; denn dann wird die Wahrscheinlichkeit, dass er gerade unseren Akron vor Augen hatte, eine recht grosse. Uebrigens zeigt sich auch hierbei, wie sehr Porphyrion das Hauptgewicht auf die formale Erklärung legte. Sehr häufig richtet sich sein Einspruch gegen die Deutung der epitheta, für die er eine bezeichnendere Erklärung vorschlägt.

Irrthümlich bezog Akron *catulis fidelibus* (C. I 1, 27) auf die Brauchbarkeit der Hunde zur Jagd, wenn er sagt *silentium*

[1] Es ist hier mit Akron immer unsere Sammlung gemeint, während der berühmte Grammatiker stets Helenius Acron genannt wird.

in vestigando servantibus. Dagegen wendet Porphyrion mit Recht ein *Melius generaliter accipimus quam ut venationi tantum eos fideles intellegamus* etc. (vgl. E. Schweikert: de Porphyrionis et Acronis scholiis Monast. 1864 S. 38). Ohne Grund deutet Akron *pudica mulier* (Epod. II 39 u. 41) in dem Sinne, als ob Horaz gerade die Sittsamkeit an der Gattin des Landmannes habe hervorheben wollen: *casta . . . exempla pudicitiae a mulieribus rusticis sumpta.* Aber *pudica* ist nur epitheton ornans. Das hebt Porphyrion hervor: *Non ait: quodsi et pudica uxor rustico contingat*; . . . *sed hoc ait: Quodsi et uxorem habeat, quae alioqui pudica est. Potest autem utique accidere, ut uxor non sit.* Hier beachte man das *utique* 'jedenfalls', das Porphyrion oft bei einem Gegensatze anwendet.

Aehnlich verhalten sich folgende Beispiele: Epod. 9, 7 *Neptunium ducem . . . eligentem maritimum conflictum.* Acr. *Neptunium autem ducem . . . noli simpliciter dictum accipere, quasi quod in mari dux fuisset, sed quod ad eam stultitiam processisset* etc. Porph. — Sat. I 6, 68 *Lustra ferarum cubilia . . . Et quare mala? Ad differentiam illorum, ubi praeda videtur inclusa.* Acr. *Mala lustra autem perpetuo epitheto dixit*; *nec enim sunt bona, ut ad discretionem eorum mala dixerit.* Porph. — Epod. 15, 13 *potiori*: *meliori rivali* Acr. (Keller S. 430). *Potiori non ex sua persona Flaccus dixit (neque enim rivalem sibi suum praefert), sed qui apud te potior est.* Porph. — C. III 11, 12 *cruda*: *intacta, inmatura.* Acr. Der zweite Theil des Scholions stimmt wörtlich zu Porphyrion: *sive*: *non intempestiva, sed animo cruda, id est crudelis ac per hoc aspera atque horrens maritum.* — Beiläufig mögen hier drei Fälle angeschlossen werden, in denen ebenfalls der eine Theil des Scholions mit Porphyrion stimmt, während der andere Theil dazu in offenem Widerspruche steht: Sat. II 7, 38 *Levem nasum nidore supinatur, qui nimium delectatur et inclinatur odoribus pulmentariorum.* Acr. Der zweite Theil (V. 37): *Nidore autem non 'odore tracto', sed 'risu', unde et renidet.* Die Partikeln *non* — *sed* sind unserem Porph. verloren gegangen. — Sat. I 7, 27: Die Worte *fertur, quo rara securis* erklärt Akron durch ein Märchen, so dass die Deutung ist 'a quo fluvio raro fertur securis', wie die Worte *fluvius ille, qui raro habet aureas secures* (Keller I 92, 17) zeigen. Der andere Theil (Keller S. 92, 1) und Porphyrion fassen mit Recht *quo* als Adverbium des Ortes (= 'ad quem montem') auf. Dann fügt Porphyrion kinzu: *Hoc enim significat: fertur quo rara securis. Nam utique non facile itur in ea loca, quae sint nimis alta et abrupta.* Der Gegensatz liegt hier wieder in *utique* und in der Wortstellung. — Ebenso Ars poet. 471 (bidental).

Mehrfach kommt es vor, dass Akron in seiner Erklärung zwei Möglichkeiten offen lässt, von denen die eine Porphyrion

bestreitet. Zwar denkt Akron bei *una sospes navis ab ignibus* (C. I 37, 13) auch an die einfache Bedeutung: *aut navi, qua fugit Cleopatra*; aber wenn er dann fortfährt *aut per allegoriam ostendit Cleopatram primum . . . Caesarem cepisse, . . . Augustum deinde temptasse, sed eum eius vitasse complexus*; *ideo una sospes* etc, so sieht man, dass er es doch vorzog, mit kühner Uebertragung das Bild zu deuten auf Augustus, der als einziger dem feurigen Liebeswerben der Königin widerstanden habe. Dagegen hebt Porphyrion nachdrücklich hervor, dass die einfache Erklärung notwendig sei: *Una navis qua scilicet effugit victa ab Augusto*; *sed unam navem* ὑπερβολικῶς *dictum accipe.* Dass ihm dabei ein Gegensatz vorschwebte, deuten die Worte *scilicet* und *sed* an; der Gegensatz der einfachen Erklärung aber ist die allegorische. Ja es scheint sogar, als ob er auch den ersten Theil der akronischen Bemerkung habe berichtigen wollen, wenn er darauf hinweist, dass Kleopatra nicht etwa nur ein einziges Schiff bei ihrer Flucht gerettet habe. Denn da Akron so sehr den Nachdruck auf *una* legt, so konnte man ihn wohl so missverstehen.

In gleicher Weise lässt Akron die einfache, wie die allegorische Auffassung für *aura* (C. II 8, 24) gelten: *Aut facilitas, qua in amorem trahuntur, aut unguentorum odor* etc. Wenn nun Porphyrion bemerkt: *Amoris aura, quae eos ad te fert*; *sed utique hoc per allegoriam dicitur*, so ist wieder aus *sed utique* erkennbar, dass er einen Gegensatz dachte. Denn der Sinn ist doch: nicht einfach, sondern übertragen. Für die Verwendung von *utique* vergleiche man Carm. saec. 41, wo ausserdem mit *non-sed* der Gegensatz klar ausgesprochen ist.

Dasselbe Verhältniss tritt klarer und bestimmter in folgenden Fällen hervor: C. I 29, 5 *nectis: aut inligas . . . aut fabricas.* Acr. *nectis: non inicis, sed fabricas.* Porph. — C. I 31, 1 *Putatur tamen domi suae Horatius Apollinem dedicasse, ad quem hoc scribit.* Acr. *Ergo dedicatum non a se, sed qui alioqui dedicatus est.* Porph. — C. I 33, 12 *Aut cum cupidine . . . aut certe . . . per iocum* etc. Acr. *Non . . . cum ioco . . . sed . . . sic visum Veneri cum saevo Ioco.* Porph.

Da Porphyrion besonders der formalen Erklärung seine Aufmerksamkeit zuwandte, ist es ganz natürlich, dass er einigemale auch gegen die von Akron vorgeschlagene Wortverbindung streitet. Fälschlich dachte Akron den Genetiv *parentum* (C. I 2, 23) abhängig von *pugnas*, wenn er sagt: *pugnas ex morte Caesaris in posteros redditas dicit per bella civilia.* Deutlicher noch im Com. Cruquii: *maiorum pugnas propter bella civilia.* Mit Recht

entgegnet Porphyrio: *Non pugnas parentum, sed vitio parentum rara iuventus.*

Hierher gehören ferner C. I 25, 5; Akron verbindet *facilis* mit *ianua*. Daher *adsiduo usu frequentius aperiendo. uncta ne resonaret.* Dagegen Porph.: *Non multum faciles sed multum movebat cardines faciles.* — Carm. saec. 41 Akron zog *sine fraude* zu *ardentem*; daher seltsame Erklärungen. Dagegen Porph.: *Non sine fraude ardentem . . . sed sine fraude Aeneas patriae superstes.* — Sat. I 9, 64 Akron verbindet *lentissima* mit *brachia*, daher *flexibilia* (Keller S. 390). Dagegen Porph.: *Non lentissima brachia, sed lentissime pressare.*

Manchmal scheint Verschiedenheit der Lesart die Ursache zu sein, warum Porphyrion die von Akron vertretene Ansicht bekämpft. Wenn Akron *levi* (C. I 20, 3) erklärt durch *aperui, protuli ut relevi dolia omnia*, so kann er nur *elevi* oder *relevi* gelesen haben, wie ja auch eine ganze Klasse von Handschriften hat. Dagegen sagt Porphyrion: *Levisse se . . . gypso utique vult intellegi. Huic contrarium est illud Terentianum Relevi* etc. Aus dieser Bemerkung, meint allerdings Keller, sei jenes akronische Scholion erst in Folge eines Missverständnisses entstanden. Das müsste ein seltsames Missverständniss sein, das gerade die Worte *huic contrarium est* übersah; wahrscheinlich ist das jedenfalls nicht. Eher kann man umgekehrt schliessen. Es fällt auf, dass Porphyrion einen zur Stelle nicht passenden Vers citirt und dann ausdrücklich bemerkt, derselbe bedeute aber das Gegentheil. Man müsste danach vermuten, dass er jemanden zurückweist, der irrthümlich den nicht passenden Vers citirt hatte. Auch glaube man ja nicht, dass Akrons Bemerkung zu V. 1 (*quod in amphoram graecam miserit* in Widerspruch stehe mit jenem Scholion zu V. 3; denn dort soll *Graeca testa conditum* erläutert werden. Unter dem Zwange einer falschen Lesart bezog Akron *conditum* auf das Geburtsjahr des Horaz, *elevi* auf die Zeit, als das Mahl bereitet wurde.

Gleicher Art sind folgende Fälle: C. II 19, 23 las Akron *horribilis*, wie *maxilla metuendus* zeigt und *Gigantem in leonem versus occiderat Dionysus*, ein Scholion, das C. II 11, 17 wiederkehrt. Dagegen Porph.: *Non leonis unguibus . . . retorsisti, sed retorsisti Rhoetum, qui est leonis unguibus et horribili mala.* — Nebenbei mag angeführt werden, dass ein in unserem Porphyrion freilich nicht vorliegendes Scholion γ gegen die von Akron vertretene Lesart *formidulosis* (Epod. 5, 55) streitet: *Non formidulosis silvis, sed formidulosae ferae. formidulosae autem pro timidae* (Kurschat Unedirte Scholien Tilsit 1884 S. 36).

Auch geographische Irrthümer Akrons berichtigt Porphyrion,

da er, wie es scheint, einzelne Gegenden Italiens genauer kannte, die Akron wohl nicht gesehen hatte.

Bekanntlich widersprechen sich die Nachrichten über die Lage von Terracina in merkwürdiger Weise, so dass sogar ein und derselbe Schriftsteller von der hohen und niedrigen Lage spricht (Liv. V 12. IV 59). Der Grund ist sehr einfach; Tempel und Burg lagen oben, die Stadt senkte sich zur Ebene und zum Hafen (*prona ad paludes* Liv. IV, 59). Für jemanden, der die Stadt nicht selber besucht hatte, war natürlich die Lage der Burg massgebend. Es ist daher begreiflich, dass Akron (Sat. I 5, 25) sagt: *ad Anxur civitatem, . . . quae posita est super monte candente.* Da Porphyrion die Gegend nach dem Augenschein kannte, berichtet er genau, wie die Stadt später in die Ebene verlegt sei. Dann fährt er fort: *Mons ille . . . non candida saxa habet, sed calci coquendae aptissima.* Nissen (Ital. Landeskunde II 2, S. 642) setzt die Verlegung der Stadt in den Anfang der Kaiserzeit.

Hierher darf man wohl auch ziehen C. IV 14, 12 *Alpibus tremendis*: *terribilibus* Acr. *metuendis propter altitudinem.* Com. Cruquii. *Non Alpes tremendas . . ., sed hos . . . timendos, qui eas habitant.* Porph.

In einigen Fällen streitet Porphyrion auch gegen Akron, weil er ihn missversteht und seinen Worten eine andere Bedeutung unterlegt, als jener beabsichtigt hatte.

Wenn Akron zu *Noricus ensis* (C. I 16, 9) bemerkt *ex provincia ferrum laudavit*, so meinte er auch nur ein grimmig scharfes Schwert; aber die Worte klingen so, als ob er gerade das Eisen jenes Landes habe rühmen wollen. Also versteht ihn Porphyrio nur halb, wenn er entgegnet: *Speciem pro genere posuit. Non enim Norico tantum enses fiunt, sed* etc.

Ebenso sind zu beurtheilen: Epod. 16, 45 *nunquam fallentis*: *fructibus abundantis.* Acr. *semper feracis* γ (Kurschat aaO. S. 54). *non est perpetuum epitheton oleae, sed ibi nunquam fallentis.* Porph. — Epist. I 18, 47 *inhumanae Camenae*: *quae non pascet, avarae.* Acr. (Hauthal II 477, 6). *quae victum non adfert.* Com. Cruquii. *Non est perpetuum epitheton, sed inhumane cum aspicit, iam laedit.* Porph. — Sat. II 1, 35 *De se ipso ait*: *Utrum sim . . . anceps.* Acr. *ego dubius sum et incertus* etc. Com. Cruquii. Ein Gräcismus. *Non ego dubius sum, sed incertum est.* Porph.

Grösser ist wieder die Zahl der Stellen, an denen Porphyrion mit Unrecht gegen Akron streitet oder wenigstens beider Ansichten möglich sind. Es scheint, dass Akron genau unter-

schieden hat, ob zu einem Opfer ein männliches oder weibliches Thier erforderlich war: Epod. 9, 22 *intactas boves paratas ad sacrificium pro triumpho . . . integras, sinceras.* Die Fortsetzung im Com. Cruquii: *A triumphantibus bos alba et indomita in Capitolio immolari solebat.* Das Vorhandensein dieser Sitte leugnet Porphyrion, der in der Wahl des Geschlechtes Willkür der Dichter sieht: *Feminino genere autem non sic dixit, quasi feminis tantum triumphantes sacrificent, sed* etc. Dieselbe Ansicht hatte er schon einmal ausgesprochen, wo Akron versagt (C. I 4, 12). Umgekehrt hebt Akron, wie er im Com. Cruquii vorliegt (Epod. 10, 23), eindringlich hervor, dass den Sturmesgöttinnen ein weibliches Thier geopfert werde, nicht ein männliches; Porphyrion schweigt. Der Gegensatz beider tritt wieder scharf hervor Epod. 10, 1 (*mala alite*), wo Akron (Γ b) in der Wahl des Geschlechtes Absicht, Porphyrion Zufall und Willkür sieht. Der Einspruch des Porphyrion (Epod. 9, 22) richtet sich also nicht gegen eine einzelne Stelle, sondern gegen eine Anschauung, die Akron völlig durchgeführt hat.

Eine ebenso klare Einheit bewahrt Akron in der Methode, nach der er die von Horaz für bestimmte Personen erfundenen Namen erklärt. Ob er (Sat. I 2, 25) *Malthinus* oder *Malchinus* las, ist zweifelhaft. Aber sicherlich steckte seiner Meinung nach der Name des Maecenas dahinter: *Maecenatem tangit* etc. Er begründet diese Zurückführung auf ein bestimmtes Gesetz, nach welchem die Umwandlung der Namen stattfinde (Sat. I 2, 64). So setzt er denn gleich Licymnia mit Terentia (C. II 12, 13 und Sat. I 2, 64), Canidia mit Gratidia (Epod. 3, 8), Villius mit Annius (Sat. I 2, 64), und Malthinus mit Maecenas (hier und Epod. I 34). Eine solche Einheitlichkeit bewahrt Porphyrio nicht. Einige Male (Epod. 3, 8 und Sat. I 2, 64) schliesst er sich jener Annahme an, aber in Bezug auf den Maecenas verhält er sich ablehnend: *Sub Malthini nomine quidam Maecenatem suspicantur significari. Ab re tamen nomen finxit* (Sat. I 2, 25). Ob man nun zustimmt oder nicht, nirgends tritt so deutlich hervor, dass der Kern unseres akronischen Commentars einen individuellen, einheitlichen Charakter besitzt und dass er früher als Porphyrion ist.

Weniger wichtig sind folgende Fälle, wenn sie auch an Beweiskraft nicht geringer sind: C. III 3, 52 *Sacra . . . rapuerunt Romani* etc. Acr. *Non Romanorum dextra, sed eorum, qui* etc. Porph. — C. IV 8, 20 *Calabrae Pierides: Et significat Ennium.* Acr. *Sua vult intellegi*

carmina. Porph. — Epist. I 13, 8 Ueber Vinnius Asina. *Adludit nomini eius et quasi convenire . . . eius ingenio vult videri.* Acr. *ostendit non aliquo vitio hoc cognomen Vinnio contigisse, sed gentile fuisse.* Porph. — Epist. I 18, 10 *sunt quidam, qui . . . adulantes dominis suis recumbentibus in lecto simulant,* ferner *lecti*: *ubi recumbit dominus.* Acr. Danach ist *lecti* ein genet. object., abhängig von *derisor* (in dem Sinne von 'qui adulando deridet dominum'). Porph. fasst *lecti* als gen. subject. auf und fährt fort: *sic ego melius intellego ab his, qui* etc. Dann führt er Akrons Deutung an, wobei er das Wort *dominus* 'Wirth' wiederholt.

Manchmal geht Porphyrion auch nicht so weit, dass er Akrons Ansicht völlig zurückweist, sondern er äussert nur leisen Zweifel, indem er eine andere Erklärung danebenstellt. Meistens ist dabei die Partikel *utrum-an* verwendet. Akron leitet *abstemius* (Epist. I 12, 7) wie Quintilian (I 7, 9), Gellius (X 23, 1) von *temetum* ab: *Abstemius . . . eo quod abstineat temeto id est vino.* Porphyrion zieht die Ableitung von *abstinere* allein vor: *Abstemius, qui abstinet*; *an, ut quidam putant, abs temeto id est siccus ac sine vino et sobrius?* Sein Zweifel richtet sich also nicht nur gegen die vorgeschlagene Etymologie, sondern auch gegen die eigenartige nur für diese Stelle passende Deutung des Begriffs. Da wir also die Disposition des akronischen Scholions in seiner Entgegnung wiederfinden, da auch in *sobrius* ein Anklang vorliegt, ist es hier sehr klar, wen er mit *quidam* meinte.

Ausserdem beachte man noch: C. III 19, 8 *Pelignum oppidum . . . frigidae regionis.* Acr. *Utrum in Paeligno oppido . . . an . . . speciem pro genere posuit?* Porph. — C. IV 2, 13 *Castori quoque et Polluci laudes dictas.* Acr. *Utrum Castorem ac Pollucem significat, an generaliter* etc. Porph. — Epist. II 1, 11 *fatali . . .*; *ita enim [labor] semper adiunctus Herculi fuit, ut* etc. Acr. *Utrum . . . fatis Iunonis, an . . . pro capitali ac molesto?* Porph. — Epod. 13, 4 *opportunitatem partem aliquam de die.* Acr. (v. Hauthal I 500, 9). *Utrum occasionem, quae de die pluvio incidit, an ut convivia de die dicebantur* etc. Porph.

Nun könnte man noch mehrere Stellen angeben, in denen Porphyrion unter alii oder quidam auf eine ähnliche Erklärung hinweist, wie sie in Akron vorliegt. Jedoch fehlt dann die Beweiskraft, wenn nicht gerade die besondere Fassung das Verhältniss klarlegt. Das aber ist bei zwei Stellen der Fall. Die eine genügt es zu nennen (Sat. I 2, 1 *ambubaia*), da schon E. Schweikert (a. a. O. S. 38) davon gehandelt hat. Die andere handelt von dem Ehebruch des Sallust (Sat. I 2, 41). Der Bericht darüber stimmt bei beiden Scholiasten fast wörtlich überein. Da aber Akron die einzig massgebende Quelle (Asconius

Pedianus) benutzt und nennt, da er ferner diesen Bericht durch die Worte *ut supra exposui* (Sat. I 2, 64) als sein Eigenthum kennzeichnet, so muss hier Porphyrion den Akron ausgeschrieben haben, denn Asconius hatte sicher einen viel ausführlicheren Bericht davon gegeben. Auch sonst kommt es noch mehrfach vor, dass Porphyrion mit Akron wörtlich oder fast wörtlich übereinstimmt, aber die Belegstelle des letzteren fehlt: C. III 6, 45 (Cicero), C. III 11, 2 (Cicero, Statius), C. III 2, 17 (Cato).

Nachdem so die Stellen zusammengetragen sind, in denen Porphyrion die Erklärungen Akrons widerlegt, bezweifelt oder auf sie Bezug nimmt, erhebt sich die Frage: wie steht es umgekehrt? Kommt es ebenso oft vor, dass Akron wider Porphyrion streitet? Da ist es nun merkwürdig, dass in dem gesammten Commentar Akrons nicht eine einzige einwandfreie Stelle sich vorfindet, in der die Auffassung des anderen verneint oder widerlegt wird. Nur einmal hat es den Anschein. Beide beziehen *funibus Hibericis* (Epod. 4, 3) auf Spanien. Dagegen denkt Porphyrion (Epod. 5, 21) an den Pontus: *Hiberiam . . . nunc, quae in Ponto est.* Wenn daher Akron bemerkt: *et hic quidam volunt Hiberiam non Hispaniam dictam, sed Ponto civitatem vicinam*, so scheint es, als ob er gegen Porphyrion streite. Aber er weist ja jemanden zurück, der an beiden Stellen Hiberia für den Pontns ausgab, wie aus *et hic quidam* ersichtlich ist. Da Porphyrion das nur an einer Stelle thut, kann Akron ihn nicht meinen.

Jetzt ist es möglich, aus der bisherigen Darlegung einen Schluss zu ziehen. Während Porphyrion etwa 40 mal Akron zu widerlegen sucht, ihn berichtigt oder auf ihn Bezug nimmt, ist der umgekehrte Fall nicht ein einziges Mal mit Sicherheit nachzuweisen. Soll man nun annehmen, dass alle diese Stellen gerade so schon in einem alten Commentar standen und Jahrhunderte später von unserem Akron abgeschrieben seien, so dass dieser dennoch nach Porphyrion anzusetzen sei? Ueberall da, wo Irrthümer berichtigt werden, ist das nicht glaubhaft; denn der Irrthum ist früher als seine Berichtigung. Auch hätte ein Späterer doch sicher den berühmten Commentar Porphyrions und seine Berichtigungen benutzt. Da ferner der Einspruch Porphyrions sich oft auf nebensächliche Dinge und Kleinigkeiten bezieht, so müsste man schon annehmen, das jener bedingungsweise angenommene spätere Commentar der alten Quelle überaus ähnlich gewesen sei. Denn wer in Nebensachen

dem Vorgänger folgt, wird in Hauptsachen erst recht abschreiben. Man wird sich daher kaum dem Schlusse entziehen können, dass der Kern des akronischen Commentars älter ist als Porphyrion.

Eine nicht geringe Stütze gewinnt dieses Ergebniss durch die Betrachtung der Quellen, welche Akron benutzt. Es ist schon anderweitig darauf hingewiesen, dass die spätesten in jener Sammlung citirten Dichter der Zeit Trajans angehören (Keller Symb. phil. Bonn. S. 501). Ganz dasselbe gilt aber von den citirten Grammatikern, Historikern usw., wie in der Ausgabe Kellers jetzt leicht zu übersehen ist. Alle jene Citate des Donat, Servius, Isidor, wie sie in früheren Ausgaben sich vorfanden, sind beseitigt. Auch das Citat des Isidor (C. III 29, 4) steht ja nur in einem Theile der Handschriften der recensio Γ, genügt also nicht einmal, um die Zeit dieser Recension zu bestimmen. Belanglos ist ebenso das Citat des Servius (Sat. I 9, 76); es sind dort zu *antestari* vier verschiedene Erklärungen angehäuft. Wir werden als ursprünglich doch wohl das dritte Scholion betrachten, das einen Vers des Plautus anzieht. Auch das Citat des Theotistus kommt auf die Kappe des letzten Recensenten. Auch hier (Sat. I 5, 97) liegen zu *Bari moenia* zwei entgegengesetzte, durch *aliter* getrennte Erklärungen vor. Da man also die Wahl hat, so fehlt der Zwang des Schlusses. Durch solche Stellen kann nicht der Satz umgestossen werden, dass in unserem akronischen Commentar, wie er in ursprünglicher Form beiden Recensionen gemeinsam war, nur ältere Grammatiker, von Suetonius rückwärts gerechnet, citirt werden.

Eine Bestätigung erhält diese Thatsache durch eine nähere Untersuchung über die Quellen im einzelenen, die Akron benutzt hat. Es mag hier herausgegriffen werden das Verhältniss, in dem unser Akron zu Verrius Flaccus steht. Genannt wird derselbe allerdings nur einmal (Carm. saec. 8), und zwar allein in der recensio Γ. Da aber dieses Scholion inhaltlich dasselbe bietet als die mehr zersplitterten Bemerkungen der recensio A, so dürfen wir es sicher dem ursprünglichen Bestande zurechnen, zumal abgesehen von Varro und Sueton niemand so häufig von Akron benutzt ist als Verrius.

Schwer verderbt und auch wohl durch eine Lücke entstellt ist die Erklärung: *Manes dii boni dicebantur, unde et mane tractum putatur, aut certe somnus potius quam inferi, qui sunt fabulosi*

(C. I 4, 16). Aber soviel ist sicher, dass *potius quam inferi* einen Gegensatz verlangt; und der natürliche Gegensatz zu *inferi* ist allein *superi*. Der erste, der, so weit wir wissen, die *manes* für *superi* und *inferi* ausgab, ist Verrius: *Idem di superi atque inferi dicebantur* (Festus S. 157). Denn wenn er *manes* auch mit *mane* in Verbindung setzte (S. 125 *Mane*, S. 122 *Mater matuta*), so hob er dennoch die Ableitung von *manare* (S. 158) stärker hervor. Hier bleibt allerdings etwas Zweifel übrig, wegen der Verderbniss unserer Stelle. Einen anderen Weg schlägt Schwerdt (Proben einer neuen Horazrecension Münster 1863 S. 48) ein.

Bestimmter ist die Quelle folgenden Scholions zu erweisen: *Bidentes . . . oves duos annos habentes, sic vocatae ab eminentioribus dentibus, qui circa duos annos nascuntur* (C. III 23, 14). Die alte Deutung von *bidens* als Zweizahn bestritt heftig Nigidius Figulus (Gellius XVI 6), nach dem es aus *bidennis* oder *biennis* entstanden ist. Hygin vertheidigte wiederum die ältere Ableitung, indem er auf die Thatsache hinwies, dass jene Opferthiere unter acht Zähnen zwei längere (*duo ceteris altiores*) haben (Gellius XVI 6). Diese Auffassung theilt auch Verrius: *Bidentes . . . oves duos dentes longiores ceteris habentes* (Paulus S. 33). An ihn lehnt sich Akron an, indem er die Zweijährigkeit durch den Grund des Hygin oder Verrius vertheidigt und dabei die Ableitung des Verrius als Zweizahn wählt. Dass Servius (Aen. IV 57), der dem Akron sehr nahe steht (*eminentiores dentes*), später ist, erweist der in ihm vorliegende Widerspruch. Wer den Grund der zwei längeren Zähne annahm, der durfte doch nicht zu der Etymologie des Nigidius (*bidennis*) zurückkehren. Denn diese thörichte Ableitung sollte ja gerade durch jenen Grund widerlegt werden. Es ist also ganz klar, dass unser akronisches Scholion in der Reihe vor Servius und nach Verrius liegt.

Sonst ist Verrius noch in folgenden Fällen benutzt: C. III 27, 11 *oscines — praepetes*. Festus S. 197 *oscines*, S. 205 *praepetes*. — Epod. 1, 5 *superstitem*. Festus S. 305. — Epod. 5, 18 *ut cupressus recisa nunquam repullulat, ita mortui non redeunt ad vitam*. Com. Cruquii in Fortsetzung unseres Scholions. Paulus S. 63: *huius generis arbor excisa non renascitur, sicut ex mortuo nihil iam est sperandum*. — Sat. I 6, 68 *Lustra ferarum cubilia*. Paulus S. 120 *Lustra . . . aprorum cubilia* etc. Sat. II 3, 25 *Cerdonem . . . Graeci a lucro*. Paulus S. 56 *Cercopa Graeci appellant . . . quasi* κέρδωνα. Sat. II 3, 278 *Cerriti . . . qui Cereris ira percutiuntur*. Nonius S. 44 *Cerriti . . . Cereris ira vexati*. Vgl. Paulus S. 54 *cerritus*, S. 119 *Larvati*. — Sat. II 5, 11 *Privum*. Paulus

S. 226 *Privos.* — Epist. I 11, 13 *furni.* Paulus S. 84 *furvum.* — Epist. I 13, 10 *Lama est aqua in via stans . . . Lamas lacunas maiores* etc. Paulus S. 117 *Lacuna . . . aquae collectio . . . alii lamam alii lustrum dicunt.* — Epist. I 14, 19 *tesqua loca deserta et difficilia* (*aditu difficilia* Com. Cruquii). — Festus S. 356 *aspera, difficilia aditu.* — Epist. I 16, 60 *Laverna viae Salariae lucum habet . . . fures lavatores.* Paulus S. 117 *Laverniones fures . . . sub tutela deae Lavernae . ., in cuius luco* etc. — Ars. poet. 4 *beluam marinam . . . pistricem.* Paulus S. 30 *Balaenam beluam marinam . . . pistricem.*

Das Verhältniss Porphyrions zu Akron einerseits und die Untersuchung über die von dem letzteren benutzten Quellen andrerseits ermöglichen es nun einigermassen, die Zeit zu bestimmen, in der der Kern unseres akronischen Commentars verfasst ist. Da Porphyrion von Iulius Romanus citirt wird, so muss man ihn etwa um 200 ansetzen, also unseren Akron ungefähr um 150. Da ferner die letzten von Akron citirten Schriftsteller unter Trajan lebten, würde man ungefähr die gleiche Zeitbestimmung erhalten. Denn die Nichtbenutzung aller späteren Quellen kann doch nicht Zufall sein. Jedenfalls gewinnt man so einen Spielraum, der etwa von Trajan bis Commodus reicht. Dazu stimmt vortrefflich eine Datirung, die topographische Nachrichten Akrons uns an die Hand geben. Er sagt (Sat. I 8, 7): *in hoc loco, in quo modo sunt horti Maecenatis, ubi sunt modo Traianae.* Darin bezieht sich der erste Theil auf die Zeit des Dichters, der zweite auf die Zeit des Scholiasten. Auch so gewinnen wir als terminus post quem die Zeit Trajans. Einen terminus ante quem erhalten wir aus der Anmerkung Akrons über den Wassermangel in Canusium: *similiter et ibi aqua deest ut in Equo tuticio* (Sat. I 5, 91). Diese Anmerkung konnte nur geschrieben werden, bevor die Stadt durch Herodes Atticus (Konsul 143, gest. 176) eine Wasserleitung erhielt, die dem Mangel abhalf (Nissen aaO. S. 856). Umgekehrt konnte Porphyrions Lesart *dulcior* erst nachher entstehen. Sehr richtig hatte Keller (Symb. phil. Bonn. S. 501) beobachtet, dass Akron gerade in Apulien am besten Bescheid weiss; damals glaubte er sogar schliessen zu dürfen, dass Apulien seine Heimath sei. Jedenfalls ist es äusserst unwahrscheinlich, dass die Herstellung einer berühmten Wasserleitung in der bedeutendsten Stadt der Provinz sich seiner Kenntniss entzog. Dass er aber davon schwieg, wenn die Sache ihm bekannt war, ist kaum anzunehmen. So erhält man als späteste Grenze das Jahr 176. Es bleibt also als äusserster Spielraum etwa die Zeit von 117 bis 176, in welche

man danach die Grundmasse des akronischen Commentars setzen muss. Es ist bekannt, dass ungefähr in derselben Zeit der berühmte Grammatiker Helenius Acron gelebt hat.

Nicht unwichtig für die Frage nach dem Verfasser der akronischen Scholien ist endlich die Betrachtung alles dessen, was uns von der grammatischen Weisheit des Helenius Acron überliefert wird. Wenn auf ihn im letzten Grunde unser Commentar zurückgeht, so wird man erwarten, seine Ansichten in demselben wiederzufinden. Das ist nun in der That auffallender Weise mehrfach der Fall.

Helenius Acron war ein Gegner des lateinischen Duals; er verlangte, dass *duo* und *ambo* im Accusativ die Endung *-os* hätten. Bei Charisius (Keil Gram. Lat. I 119, 12) oder vielmehr bei Iulius Romanus heisst es: *Helenius Acron sic* [*ambos*] *oportere dici . . . disputavit*, *Verriumque dicit errare* etc. Ferner (Keil I 126, 17): *Terentius in Adelphis* '*tu illos duo* . . .', *ubi Helenius Acron* '*pro duos*'. Dazu halte man folgende Anmerkungen unseres Commentars: Sat. II 3, 180 *ambo: Pro ambos.* — Sat. II 7, 62 *in ambo: Pro in ambos* (gloss. Γ Keller Horati opera II 1 S. 175). Dazu tritt als unsicher hinzu Sat. I 7, 15: *duo: pro duos ut Verg.* etc., eine Anmerkung, die aus den Ausgaben des 15. Jhdts.[1] stammt, aber in den uns zugänglichen Handschriften zu fehlen scheint, wie man nach Kellers Schweigen annehmen muss. Diese drei Stellen wären in den gesammten Werken des Horaz die einzigen, wo die Bemerkung gemacht werden konnte. Doch sieht man auch von dem letzten Beispiel ab, die Uebereinstimmung bleibt immer noch eine sehr auffällige.

Ferner hatte Helenius Acron darauf aufmerksam gemacht, dass *prius* oft nicht die Reihenfolge, sondern den Grad der Eigenschaft oder Stärke bezeichnet: *Prius pro melius, utilius, antiquius. Terentius in Eunucho: Nil prius neque fortius. Nisi Helenium Acronem errasse dicendum est* etc. (Charis. I 210, 13). Dazu stimmen folgende Anmerkungen unseres Commentars: C. IV 9, 5: *priores: meliores* (Com. Cruquii und γ. Kurschat aaO. S. 16). C. IV 10, 4: *priorem pro meliore dixit.* Sat. II 5, 30: *priorem:*

[1] Schon die editio princeps (Mediolani 1474) hat dieses Scholion. Da dieselbe oftmals zu Kellers cZ steht, muss man sie zur recensio z rechnen. Dagegen Fabricius (Basileae 1555), der eine editio Ascensii zu Grunde legte, benutzte für den Acron eine dem codex v ähnliche Handschrift.

meliorem (Com. Cruquii und γ. Hauthal II 298). Auch diese Stellen finden sich mit Ausnahme einer (Porph. C. IV 10, 4) nur bei Akron, der sich also darin völlig gleich bleibt. Man darf also diese Art der Erklärung als bezeichnend für seinen Commentar betrachten.

Ebenso nachdrücklich hatte Helenius Acron hervorgehoben, dass *primus* häufig nicht Zahlwort ist, sondern den Theil einer Sache bezeichnet: *Terentius in Adelphis*: *in prima fabula*; *ubi Helenius Acron*: *pro in primo* (Charis. 210, 10, 29). Aehnlich lauten unsere Scholien Sat. II 5, 53: *Prima cera*: *prima tabula, pars tabularum* (γ. Hauthal II 301). Epist. I 1, 1: *Prima Camena*: *principio operis mei.* Sat. II 2, 93: *Mire ait prima tellus*; *illo enim tempore, quo mundus . . . formatus est.* Auch diese Bemerkungen finden sich nur im Akron, nicht bei Porphyrion. Es ist ja auch seltsam, dass ein Römer überhaupt glaubte, diese Redeweise erklären zu müssen. Und das ist auch wohl der Grund, warum jene Bemerkung des Helenius Acron dem Iulius Romanus auffiel, so dass er glaubte, sie anführen zu müssen.

Eigentliche Zeugnisse dafür, dass unser akronischer Commentar von Helenius Acron in seinem Kerne verfasst sei, giebt es bekanntlich nicht. Das Citat bei Porphyrion: *Memini me legere apud Helenium Acronem* (Sat. I 8, 25) ist unbrauchbar, weil das Scholion des Acron (Epod. 5, 25) über *Sagana* zu trümmerhaft ist. Nichts gewinnen wir ferner aus dem Citat in den Persiusscholien (II 56), oder aus der ganz zusammengeschmolzenen Anmerkung in Γb (C. IV 9, 36): *Acron interpretatur Lollius*, welche Cruquius in seinen Handschriften so las: *Acron interpretatur modo consul est Lollius.* Nur das ergiebt sich aus diesem letzten Scholion, dass noch im 9. Jhdt. ein den Namen des Akron tragender Commentar vorhanden war.

Werthvoller ist schon jene vielumstrittene Glosse in den Excerpten Scaligers: *zanga pellis Acron nigris medium impediit crus* (CGIL. V 613), welche auf das akronische Scholion: *pellibus*: *calciamentis*, *zangis* (Sat. I 6, 28) zurückweist. Obwohl Loewe (Prodrom. Gloss. Lat. S. 40 ff.) die Quellen und Entstehungsart der Scaligerexcerpte einer genauen Untersuchung unterzogen hat, ist es dennoch nicht erwiesen, dass Scaliger jene Glosse aus den Scholien selbst entlehnt habe, wie Loewe annimmt. Er selber weist nach, dass vielfach Bemerkungen der alten Scholiasten in die Glossen übergegangen sind (aaO. S. 50. S. 98), zB. aus einem Horazscholiasten in die Glossae

Philoxeni (S. 188). Wenn nun der Name des Pompeius Festus einmal einer solchen Glosse beigesetzt ist (S. 194), warum ist es denn so ganz unwahrscheinlich, dass auch der Name des ebenso berühmten Helenius Acron sich in den Glossen erhalten hatte? Es bleibt also immer die Möglichkeit bestehen, dass Scaliger jene Bemerkung in irgend einer uns nicht mehr vorliegenden Handschrift fand. Dann aber liegt in ihr ein Zeugniss, wenn man die Frage nach dem Verfasser unseres akronischen Commentars stellt.

Ganz bei Seite lassen darf man ebensowenig das Zeugniss der Handschriften, die unserem Kommentar den Namen des Akron voransetzen. Freilich gehören sie meist dem 15. Jhdt. an, eine nämlich der Parisinus 7988 dem Anfange des 13. Jhdts. (Keller S. VI). Es kann auch nicht geleugnet werden, dass solches Zeugniss sehr unsicher ist. Aber wenn man behauptet, die Schreiber dieser Handschriften hätten den Namen aus jener bekannten Stelle der vita Horatii (Keller S. 3) entnommen, so ist dieser Schluss nicht minder bedenklich. Sie hätten ja ebensogut den Namen des Modestus wählen können. Viel natürlicher ist es, sich den Hergang in folgender Weise zu denken. Als der ursprüngliche Kommentar des Helenius Acron im 5. oder 6. Jhdt. einen Zusatz aus Porphyrion und vielleicht noch aus anderen Erklärern erhielt, gab man den Namen auf. Aber der ursprüngliche Commentar erhielt sich vereinzelt daneben. Ist das nun für das 9. Jhdt. erwiesen, so ist es doch auch für das 13. Jhdt. noch möglich. Wenn nun ein Mönch des 13. Jhdts. den uns überlieferten Commentar mit dem ursprünglichen verglich und fand, dass beide im Kerne übereinstimmten, so lag es sehr nahe, den Namen zu übertragen. Einen leichten Schimmer von Beweiskraft darf man daher doch noch dem Zeugnisse der Handschriften zuerkennen.

In der vorliegenden Untersuchung sind drei Gründe erwogen. Zunächst ist dargelegt, dass Porphyrion unseren Akron etwa 40 Mal zu widerlegen sucht, ihn berichtigt oder auf ihn Bezug nimmt. Danach muss Akron zum mindesten in seinem Kerne älter sein als Porphyrion. Zu demselben Ergebniss führte die Betrachtung der von Akron benutzten Quellen und Schriftsteller, die über Trajan nicht hinausreichen. Mit Hinzuziehung einer auf topographische Nachrichten gegründeten Datirung gewann man auf diese Weise als Abfassungszeit des akronischen Kommentars etwa die Mitte des 2. Jhdts., dh. ge-

rade die Zeit, in der Helenius Acron gelebt hat. Endlich ist darauf hingewiesen, dass die grammatischen Ansichten des Helenius Acron, soweit Charisius von ihnen handelt, sich mehrfach in auffälliger Weise in unserem Akron wiederfinden. Daher wird der Schluss wahrscheinlich, dass der Kern unseres akronischen Commentars dennoch auf den Helenius Acron zurückgeht. Dieser Ansicht kommt jetzt Keller (II S. X) schon sehr nahe, wenn er sagt: *eorum quae Porphyrioni et Pseudoacroni communia sunt, partem aliquam ex vero Helenio fluxisse suspicari licebit.*

Schöneberg b. Berlin. P. Graffunder.

MISCELLEN

Ktesias' Bericht über die Angriffe der Perser auf Delphi

Während wir aus Herodot und der sonstigen Ueberlieferung nur einen Angriff der Perser auf das delphische Heiligthum kennen, berichtet Ktesias von zwei Versuchen des Grosskönigs, sich in den Besitz des Apollotempels und seiner Schätze zu setzen; den ersten unternahm auf Geheiss seines Herrn Mardonios nach der Schlacht bei Plataiai und fand dabei infolge eines furchtbaren Hagelwetters (29, 26 b. Müller χαλάζης ἐπιπεσούσης παχείας) seinen Untergang, den zweiten leitete mit Erfolg nach der Schlacht bei Salamis der Eunuche Matakas. Bei dem gescheiterten Angriff des Mardonios hat der Geschichtschreiber offenbar die Expedition im Auge, welche Herodot VIII 34 ff. ausführlich berichtet, nur dass dieser sie gelegentlich des Marsches durch Phokis erzählt, während Ktesias ihr die Schlacht bei Plataiai vorausgehen lässt. Letzterer vertritt in der Anordnung der Ereignisse eine ganz eigenartige Ueberlieferung: nach der Schlacht bei Thermopylai bringt er die Darstellung der Schlacht von Plataiai und lässt dieser dann den Angriff auf Delphi, sowie die Einäscherung Athens, darauf die Seeschlacht bei Salamis folgen. Die Schuld an dieser Verwirrung schreibt man entweder Ktesias selbst zu (vgl. E. Meyer, Gesch. d. Alterth. III 7; V 202) oder macht dafür den Verfasser des erhaltenen Auszugs, Photios, verantwortlich; beiden Annahmen ist neuerdings C. Lanzani, i Περσικά di Ctesia, Messina 1902, S. 35 ff., entgegengetreten und hat nachzuweisen versucht, dass die Verschiebung der Ereignisse nicht auf einem chronologischen Irrthume beruhe, sondern in der Disposition der Darstellung, die zuerst die kriegerischen Vorgänge zu Lande und dann die zur See behandelt habe, ihre Erklärung finde. Die Verfasserin hat in vielen Punkten die Ueberlieferung des Knidiers zu Ehren gebracht, hier aber ist ihr dies nicht geglückt. Wäre ihre Erklärung richtig, dann bliebe immer noch unverständlich, weshalb der Geschichtschreiber die Zerstörung Athens dem Kampfe bei Plataiai und der delphischen Expedition nicht vorausgehen lässt. Ktesias hat eine von Herodot abweichende Anordnung der Ereignisse gegeben, daran zu zweifeln liegt nach der ausdrücklichen Erklärung bei Dion Chrysostomos

orat. XI p. 210 οἷον εὐθὺς περὶ τοῦ Περσικοῦ πολέμου οἱ μέν φασιν ὕστερον γενέσθαι τὴν περὶ Σαλαμῖνα ναυμαχίαν τῆς ἐν Πλαταιαῖς μάχης, οἱ δὲ τῶν ἔργων τελευταῖον εἶναι τὸ ἐν Πλαταιαῖς kein Grund vor. Die Tradition über die Perserkriege erscheint bei Ktesias, wie E. Meyer mit Recht hervorhebt, verschlechtert, er setzt die Schlacht von Plataiai vor die von Salamis und lässt Mardonios bei seinem verunglückten Angriffe auf Delphi fallen. Nicht genug damit, im Widerspruch mit allen anderen Quellen erzählt er uns auch von einem zweiten Angriffe auf das Heiligthum in Delphi, der zu dem gewünschten Erfolge führte. Nach der Niederlage von Salamis gab Xerxes Megabyzos den Befehl zur Plünderung des Tempels und schickte, als dieser sich weigerte, den Eunuchen Matakas mit der Weisung ab, die Tempelschätze zu rauben. Derselbe kam dem Gebote nach und kehrte dann zu dem Könige zurück: 29, 27 Ξέρξης δὲ περάσας εἰς τὴν Ἀσίαν καὶ ἀπελαύνων εἰς Σάρδεις ἔπεμπε Μεγάβυζον τὸ ἐν Δελφοῖς ἱερὸν συλῆσαι· ἐπεὶ δὲ ἐκεῖνος παρῃτεῖτο, ἀποστέλλεται Ματάκας ὁ εὐνοῦχος, ὕβρεις τε φέρων τῷ Ἀπόλλωνι καὶ πάντα συλήσων· καὶ δὴ οὕτω ποιήσας πρὸς Ξέρξην ὑπέστρεφεν. Ξέρξης ἀπὸ Βαβυλῶνος εἰς Πέρσας παραγίνεται. Müller S. 67 bemerkte zu dieser Stelle: 'haec omnia reliqui rerum scriptores ignorant. Ac procul dubio referenda sunt Persarum vanitati. Hinc sua hausit Ctesias, quem inter Persas composuisse belli Medici historiam totius narrationis tenor coarguit'. Wie er, verwarfen auch Wecklein (Ueber die Tradition der Perserkriege, München 1876) und Pomtow (Die Perserexpedition nach Delphi, N. Jahrb. f. Phil. 1884, S. 222 ff.) die Nachricht des Ktesias, die schon durch die Thatsache, dass Herodot die alten Weihgeschenke in Delphi noch sah, widerlegt werde, doch glaubt Wecklein in ihr eine griechische Dichtung daran erkennen zu dürfen, dass Megabyzos den Auftrag des Herrschers ablehnt und ein Eunuche ihn ausführt. Für die Ueberlieferung des Ktesias ist Lanzani aaO. S. 51 eingetreten. Nach dem Siege von Salamis, so führt sie aus, hatte auch die delphische Priesterschaft das Bedürfniss, ihre verrätherischen Beziehungen zu dem Perserkönige in Vergessenheit zu bringen, zum Beweise für ihr loyales Verhalten diente ihr der Angriff der Perser auf ihr Heiligthum; andererseits war aber auch die Plünderung des Tempels nach den glorreichen Waffenthaten der Verbündeten geeignet, das Ansehen des Gottes zu schädigen, die Absicht des Feindes musste sie deshalb durch das Eingreifen der Gottheit selbst scheitern lassen. Diese delphische Ueberlieferung ist uns bei Herodot erhalten. Ganz anderen Ursprung hat die Notiz des Ktesias. Nach Salamis brachen die delphischen Priester mit dem Könige, dafür verlangte dieser Rache; zugleich sollten seinen Unterthanen gegenüber die Einäscherung Athens und die geraubten Tempelschätze seine Waffenerfolge bezeugen. Herodot und Ktesias stehen nach diesen Ausführungen in unlösbarem Widerspruche mit einander, und es bleibt nur die

Wahl, sich für den einen oder anderen zu entscheiden. Die Sache liegt einfacher, ein Widerspruch zwischen Herodot und Ktesias bleibt freilich bestehen, aber er liegt anderswo, als er bis jetzt gefunden ist. Alle Untersuchungen haben die überlieferten Worte des Ktesias nicht scharf genug geprüft, sie enthalten einen offenbaren Irrthum, den man beseitigen muss, um ihnen eine auch sonst erhaltene Nachricht zu entnehmen. Ktesias' Mittheilung kann nicht auf das delphische Heiligthum berechnet gewesen sein. Xerxes befand sich, als er den angeführten Befehl gab, bereits in Asien (περάσας εἰς τὴν Ἀσίαν). Hätte Lanzani mit ihrer Hypothese von der Anordnung der Ereignisse bei Ktesias Recht, dann müsste Mardonios noch in Griechenland stehen. In diesem Falle würde der König nicht ein besonderes Corps aus Asien nach Griechenland zurückgesandt haben, um den delphischen Tempel plündern zu lassen, sondern er hätte den im Lande noch zurückgebliebenen Feldherrn mit der Aufgabe betraut, einen Rachezug gegen Delphi zu unternehmen. Fiel aber die Entscheidung des ganzen Feldzugs bei Salamis, wie wir dies in Wahrheit nach Ktesias anzunehmen haben, und war der König mit seinem ganzen Heere flüchtig nach Asien zurückgekehrt, dann lag die von einem kleinen Corps ausgeführte Expedition gegen Delphi ganz ausserhalb des Bereichs der Möglichkeit, mit der Bemerkung περάσας εἰς τὴν Ἀσίαν lässt sich ἀποστέλλεται . . . . τὸ ἐν Δελφοῖς ἱερὸν συλῆσαι schlechterdings nicht in Einklang bringen. Nicht besser steht es mit den Schlussworten καὶ δὴ οὕτω ποιήσας πρὸς Ξέρξην ὑπέστρεφεν. Ξέρξης ἀπὸ Βαβυλῶνος εἰς Πέρσας παραγίνεται. Xerxes wandte sich nach Sardes und von hier nach Babylon. Während er nach Sardes rückte, wurde Matakas zur Plünderung des Apollotempels abgeschickt, während seines Weitermarsches kehrte der Eunuch zu ihm zurück; das wäre ein Ding der Unmöglichkeit gewesen, wenn Matakas' Streifzug Delphi zum Ziele gehabt hätte. Es ist klar, dass Ktesias von einem Apolloheiligthum in Asien gesprochen hat, dass in τὸ ἐν Δελφοῖς ἱερόν ein Fehler stecken muss. Der Geschichtschreiber mag τὸ τοῦ Ἀπόλλωνος ἱερὸν geschrieben haben, daraus ist im Auszuge des Photios τὸ ἐν Δελφοῖς ἱερόν geworden. Welches Apolloheiligthum auf den Befehl des Königs seiner Schätze beraubt worden ist, darüber geben uns spätere Schriftsteller Aufschluss; es ist der Tempel in Didyma (Herod. VI 19 ἱερὸν τὸ ἐν Διδύμοισι, Paus. VII 2, 4 τὸ ἱερὸν τὸ ἐν Διδύμοις τοῦ Ἀπόλλωνος). Xerxes liess, so berichtet uns Kallisthenes bei Strabo XVII p. 814 diesen Tempel plündern, und die Priesterschaft der Branchiden selbst war es, die verrätherisch die Tempelschätze auslieferte: τοῦ Ἀπόλλωνος τὸ ἐν Βραγχίδαις μαντεῖον ἐκλελοιπότος, ἐξ ὅτου τὸ ἱερὸν ὑπὸ τῶν Βραγχιδῶν σεσύλητο ἐπὶ Ξέρξου περσισάντων. Sie wurden dafür von dem Könige an einem Orte Sogdianas angesiedelt, dessen Zerstörung durch Alexander den Grossen Strabo, Diodor,

Curtius und Plutarch melden: Strabo XI p. 518 καὶ τὸ τῶν Βραγχιδῶν ἄστυ ἀνελεῖν· οὓς Ξέρξην μὲν ἱδρῦσαι αὐτόθι, συναπάραντας αὐτῷ ἑκόντας ἐκ τῆς οἰκείας, διὰ τὸ παραδοῦναι τὰ χρήματα τοῦ θεοῦ τὰ ἐν Διδύμοις καὶ τοὺς θησαυρούς, Inhaltsangabe der verlorenen Partie aus Diodor XVII κ' τοὺς Βραγχίδας τὸ παλαιὸν ὑπὸ Περσῶν μετοικισθέντας εἰς τὰ ἔσχατα τῆς βασιλείας, Plut. de sera num. vind. c 12. Die Zeit, in der dies geschah, ist genau die, welche von Ktesias für die Plünderung des delphischen Tempels angegeben wird: Strabo XIV p. 634 τὸ ἐν Βραγχίδαις .... ἐνεπρήσθη δὲ ὑπὸ Ξέρξου, ... οἱ δὲ Βραγχίδαι τοὺς θησαυροὺς τοῦ θεοῦ παραδόντες τῷ Πέρσῃ φεύγοντι συναπῆραν, Curt. VII 5, 28 Mileto quondam iussu Xerxis, cum e Graecia rediret, transierant et in ea sede constiterant, quia templum, quod Didymeon appellatur, in gratiam Xerxis violaverant. Xerxes wollte sich an den Milesiern für ihre zweideutige Haltung in der Schlacht bei Salamis rächen. So berichtet Pausanias, der hinzufügt, dass damals auch die von Kanachos gegossene, später von Seleukos den Milesiern zurückgegebene Apollostatue weggeschleppt worden sei VIII 46, 3 αἰτίαν ἐπενεγκὼν Μιλησίοις ἐθελοκακῆσαι σφᾶς ἐναντία Ἀθηναίων ἐν τῇ Ἑλλάδι ναυμαχήσαντας τὸν χαλκοῦν ἔλαβεν Ἀπόλλωνα τὸν ἐν Βραγχίδαις, vgl. I 16, 3; II 10, 5. Auch Herodot spricht von der Plünderung und Zerstörung des Branchidentempels, verlegt dieselbe aber in die Zeit des Dareios und lässt sie mit der Einnahme Milets zusammenfallen (VI 19 ἱρὸν τὸ ἐν Διδύμοισιν, ὁ νηός τε καὶ τὸ χρηστήριον συληθέντα ἐνεπίμπρατο), man hat daher die entgegenstehende Ueberlieferung, welche Xerxes die Vernichtung des Branchidentempels zuschreibt, auf einen Alexanderschriftsteller zurückführen wollen. Gewiss fand sie sich bei Kallisthenes und hat, wie sich aus Diodor und Curtius ergiebt, auch bei Kleitarch gestanden, aber daran kann doch kein Zweifel bestehen, dass vor ihnen schon Ktesias die gleiche Erzählung geboten hatte. Auch er kennt nur einen Angriff auf Delphi und befindet sich mit der Tradition Herodots im Einklang, dass ein starkes Unwetter ihn vereitelt habe; was man aber im Auszuge des Photios über die Plünderung des delphischen Heiligthums durch Matakas liest, ist auf das Apolloheiligthum in Didyma zu beziehen. In der Frage, ob dieses unter Dareios oder Xerxes seiner Schätze beraubt worden ist, dürfte die Entscheidung gegen Herodot und für Ktesias fallen, am persischen Hofe war er gewiss eher in der Lage, darüber sichere Kunde zu erhalten, als jener.

Cöln. Friedrich Reuss.

Zu Strabon

III 139 heisst es von den Turdetaniern: σοφώτατοι δ' ἐξετάζονται τῶν Ἰβήρων οὗτοι καὶ γραμματικῇ χρῶνται καὶ τῆς παλαιᾶς μνήμης ἔχουσι συγγράμματα καὶ ποιήματα καὶ νόμους ἐμμέτρους ἑξακισχιλίων ἐτῶν, ὥς φασι. Die kulturgeschichtlich recht interessante Stelle wird noch werthvoller dadurch, dass sich der von dem Geographen unbestimmt gelassene Gewährsmann mit ziemlicher Sicherheit feststellen lässt: es ist, wie W. Ruge (Quaestiones Strabonianae (Lpz. Diss. 1888 p. 30), einer Andeutung C. Wachsmuths folgend, wohl mit Recht vermuthet hat, Asklepiades von Myrlea, Verfasser einer περιήγησις τῶν τῆς Τουρδητανίας ἐθνῶν, auch sonst mehrmals von Strabon benützt. Weder Ruge noch neuerdings B. A. Mueller De Asclepiade Myrleano p. 16 (Lpz. Diss. 1903) haben den Fehler der Ueberlieferung bemerkt; es bedarf wohl nur eines Hinweises, dass zu schreiben ist ἑξακισχιλίων ἐπῶν. Man kann die in Verse gekleidete britannische Druidenlehre vergleichen: *multi in disciplinam conveniunt et a parentibus propinquisque mittuntur. magnum ibi numerum versuum ediscere dicuntur* (Caes. bell. Gall. VI 14).

Stettin. G. Knaack.

Eine Inschrift aus Pharsalos

Der Güte des Herrn Prof. C. D. Buck in Chicago danke ich den Hinweis auf eine Inschrift aus Pharsalos, die mir bei Abfassung meines Aufsatzes 'Thessaliotis und Pelasgiotis' (in diesem Museum 58, 598 ff.) leider entgangen war, die aber für den darin behandelten Gegenstand, die durch die Mischung von Aeolern und Westgriechen bedingten lokalen Verschiedenheiten der nordthessalischen Mundart, von einigem Belang ist. Sie ist veröffentlicht von G. de Sanctis in den Monumenti antichi pubbl. per cura d. r. acc. dei Lincei 8 (1898), 66 N. 85 und lautet folgendermassen: Τοὶ ἀγυιᾶται ἀνέθ[ε]|καν ἀρχόντων Σοσ[άν]|δρο Ἀσάνδρο[1]. Die Inschrift ist bereits in ionischem Alphabet geschrieben — daraus erklärt sich der Mangel des Ϝ in Ἀσάνδρο im Gegensatz zB. zu Ϝασίδαμος Phalanna Kern Inscr. Thess. ant. syll. XIX und Ϝάσανδρος Orchomenos CIGSept. I 3175, 38 —, aber sie bezeichnet den langen *o*-Laut noch in drei Fällen unter vieren mit O, und zwar nicht nur in der Endung des Gen. Sg., wo es sich um eine von der des Gen. Plur. damals noch abweichende Vocalfärbung handeln könnte, sondern auch in der

[1] De Sanctis ergänzt den Schluss der ersten Zeile zu ἀνέθ[ει]|καν, es ist aber, da allem Anscheine nach στοιχηδόν-Schreibung befolgt ist, jedenfalls nur ein Buchstabe weggefallen. Ich habe [ε], nicht [η] geschrieben im Hinblick auf einen anderen, etwa gleichaltrigen Stein aus *der Nähe von* Pharsalos Coll.-Becht 328: Ἀφθονέτω Μανιχέω.

ersten Silbe von Σώσανδρος; wir werden sie also in die ersten Jahrzehnte des 4. Jh. zu setzen haben.

Das wichtigste, was uns der kleine Text für die Sprachgeschichte lehrt, was schon der erste Herausgeber angemerkt und um dessentwillen Buck meine Aufmerksamkeit auf ihn gelenkt hat, ist, dass man in Pharsalos τοί sagte, während die Pelasgiotis nur οἱ kennt, in archaischen (Kern XVIII a Larisa) so gut wie in späteren (Hoffmann Dial. II N. 16, 46 Larisa. 7, 7. 19. 37. 11, 1 Phalanna. Ἐφ. ἀρχ. 1900, 53 N. 2, 6 Krannon) Urkunden. Hält man sich gegenwärtig, dass sonst τοί ταί dem Böotischen, Elischen und Dorischen im weitesten Sinne des Wortes eignen, οἱ αἱ aber dem Asiatisch-Aeolischen, Ionisch-Attischen und Arkadisch-Kyprischen, so wird man geneigt sein das τοί der Thessaliotis auf Rechnung der westgriechischen Thessaler zu schreiben. Allerdings ist die Scheidung von Westgriechen und 'achäischen' Griechen nach τοί ταί und οἱ αἱ nicht so glatt und reinlich durchzuführen wie etwa nach Fίκατι und ἐ(F)ίκοσι (Rhein. Mus. aaO. 614 f.). Denn wir finden einerseits im Kretischen, also einem der 'strengst'dorischen Dialekte, von den ältesten Denkmälern an οἱ αἱ, bis auf den äussersten Osten der Insel, für den uns aus Itanos τοί (Coll.-Becht. 5058, 2; 3. Jh.) τοίδε (ib. 5060, 59; 138 oder 132 v. Chr.) belegt ist; hier werden wir entweder οἱ αἱ aus der Sprache der schon vor der dorischen Einwanderung in Kreta ansässigen 'achäischen' Griechen herzuleiten haben oder — und das ist wahrscheinlicher, so lange nicht anderweitige unzweideutige Ueberreste dieses vordorischen Griechisch in geschichtlicher Zeit auf der Insel nachgewiesen sind[1] — annehmen dürfen, dass die kretische Mundart in ihrem Sonderleben, nach der Abzweigung von dem dorischen Mutterdialekt des Festlandes dieselbe analogische Ersetzung von τοί ταί durch οἱ αἱ vorgenommen hat, die schon Jahrhunderte früher bei den 'achäischen' Griechen stattgefunden hatte; Itanos kann von dieser Umgestaltung verschont geblieben sein oder nachträglich vom dorischen Kleinasien her, für dessen Einfluss auf den Osten Kretas Blass in der Einleitung zu seiner Ausgabe der kretischen Inschriften in der Collitz-Bechtel'schen Sammlung III 2 S. 228 f. bemerkenswerthe Indizien beigebracht hat, τοί erhalten haben. Auf der anderen Seite aber hat Homer neben οἱ αἱ noch τοί ταί, und diese Thatsache wird man sprachgeschichtlich nicht wohl anders auslegen können als dahin, dass zu der Zeit als die epische Sprache sich auszubilden begann, bei den Aeolern sei es Kleinasiens, sei es des europäischen Mutterlandes die älteren Formen noch ausschliesslich oder neben den jüngeren 'Neu-

[1] Den Anschauungen, die soeben Meister in seinem Buche: Dorer und Achäer I (Leipzig 1904) über diese Fragen entwickelt hat, kann ich, so vielerlei ich im einzelnen aus der Schrift gelernt habe, doch im grossen zu meinem Bedauern weder was Kreta noch was Lakonien und Argolis betrifft, mich anschliessen.

bildungen im Gebrauch waren[1]. So könnte man allenfalls auch in dem τοί der pharsalischen Inschrift ein Ueberlebsel aus uralter Zeit erblicken, dh. meinen, die Neubildung οἱ αἱ habe nur im östlichen Thessalien, nicht auch im westlichen Eingang gefunden. Doch wird man, alles zusammen erwogen, wohl der zuerst vorgetragenen Erklärung den Vorzug geben, also für τοί das spätere Eindringen der Westgriechen verantwortlich machen.

Ein zweite Form von Bedeutung in unserem Denkmal ist ἀνέθ[ε]καν; sie ermöglicht über ὀν- und ἀν- in Thessalien bestimmter und besser zu urtheilen als Rhein. Mus. 58, 600 geschehen. Die Pelasgiotis weist von den archaischen Texten (Kern XVII. XVIII. XX) an ὀν- auf wie die kleinasiatische Aeolis. Also ist ἀν- in Pharsalos von den Westgriechen eingeführt worden, und wenn von jüngeren Inschriften ebendaher die eine (Hoffm. 68, 1) ἀν-, die andere (Hoffm. 67, 4) ὀν- hat, so ist jenes altberechtigt, dieses erst von der Pelasgiotis her neu herübergebracht worden im Zusammenhange mit dem Wiedervorrücken altäolischer Spracheigenthümlichkeiten von Osten nach Westen, das wir in jüngerer Zeit auch sonst an dem einen oder anderen Punkte beobachten können (vgl. Rhein. Mus. 58, 601. 605), oder aus der Redeweise der Penesten von Neuem an die Oberfläche gelangt. Damit wächst denn auch die Wahrscheinlichkeit, dass die ἀν-, die wir noch weiter westlich, in Kierion Hoffmann 63, 11, Pelinna Coll.-Becht. 336, Trikka ib. 335 in freilich recht späten Inschriften antreffen, nicht erst durch die Gemeinsprache dorthin verpflanzt, sondern seit dem Einbruch der Weststämme dort heimisch sind.

Bonn. Felix Solmsen.

Zeitbestimmung einer Inschrift

Die Inschrift CIA. II 1, 172 verlegt Köhler etwa in die Zeit von 340—33, weil mehrere der hier erwähnten Personen aus den Seeurkunden Demosthenischer Zeit bekannt sind und der Schriftcharakter auf die 110. oder 111. Ol. zu weisen scheint. Der Ansicht Köhlers folgt Larfeld (Handbuch d. griech. Epigraphik II 95), ebenso Michel (Recueil d' inscr. Gr.) und Kirchner (Prosopogr. att.). Indes wird unter den Beisteuernden Pamphilos, Sohn des Chairephilos, aus Paiania erwähnt, von dem wir wissen, dass er nebst seinem Vater und Brüdern, Pheidon und

---

[1] Im übrigen scheinen τοί ταί in der älteren epischen Sprache lediglich als selbständiges Pronomen, nicht als Artikel verwendet worden zu sein; wenigstens habe ich bei einer Durchsicht der Belegstellen in der Ilias, die ich an der Hand von Gehrings Index vorgenommen habe, τοί in letzterer Funktion nur Ψ 369 und Ω 687 gefunden, also in anerkannt jüngeren Büchern. Dazu stimmt, dass auch die Tragödie bisweilen τοὶ μέν — τοὶ δέ sagt, doch lässt sich die Frage, woher sie die Form hat, bei den mannigfaltigen Quellen, aus denen ihre Sprache gespeist worden ist, nicht beantworten.

Pheidippos, das attische Bürgerrecht auf Antrag des Demosthenes bekam (Schäfer, Dem. III² 296 Anm. 4), und dieses Ereignis wird von Schäfer in Zusammenhang mit der grossen Theuerung, die in Athen um 330 eintrat und erst i. J. 325 überwunden war, gebracht (vgl. Larfeld aO. II zu CIA IV 2, 179 b). Zu den reichen Ausländern und Metöken, die wegen ihrer Verdienste und Beiträge damals durch Verleihung des attischen Bürgerrechts ausgezeichnet wurden, treten demnach ua. Chairephilos und seine Söhne. Diese Ansicht Schäfers scheint wohl gegründet zu sein, und ist meines Wissens von niemand bestritten worden. Die Inschrift muss sich also auf die Zeit nach 330 beziehen und ist wahrscheinlich kurz nach 328 zu setzen (vgl. über die Theuerung Köhler, Athen. Mittheil. VIII 211 ff.). Im Jahre 328, als die Noth noch fortdauerte und freiwillige Beiträge zum Ankauf von Getreide aufgeboten wurden, wird es geschehen sein, dass Chairephilos noch dazu eine freigebige Spende von Salzfischen dargebracht hat (vgl. Hyperides ed. Blass. fr. 184: μετὰ ταῦτα ὕστερον ἦλθον ἀναθησόμενοι τὸ τάριχος.). Mit dieser Datirung steht die Inschrift keineswegs im Widerspruch, obwohl einige der hier Erwähnten schon um 340 oder etwas früher als Trierarchen bekannt sind. Die grösste Bedenklichkeit möchte Archebios, Sohn des Archebiades, aus Lamptrai bieten, weil er schon 373 als Trierarch verzeichnet ist; doch ist es nicht befremdend, dass wir ihn, wenn er im J. 373 zwanzig Jahre alt war, noch 328 unter den Lebenden finden. Kephisodoros, Sohn des Meidias aus Anagyrus, ist ein Sohn des bekannten Meidias (Dem. XXI), der um 330 als tot erwähnt wird (Aisch. III 115). Ein Bruder des obengenannten Pamphilos, Pheidippos, kommt in den Seeurkunden aus 323/2 als Trierarch vor.

Helsingfors. Johannes Sundwall.

Zu Horaz Oden

(Schluss)

III 3, 9 ff. Hac arte Pollux et vagus Hercules enisus arces attigit igneas. Das mythologische Gewand, das Horaz zumal über den zweiten Theil des Gedichtes (den ersten Theil der Rede der Juno, v. 18—36) gehängt hat, darf nicht darüber täuschen, dass es ihm mit hac arte als Ableitung der Vergötterung Ernst ist und dass er die Göttlichkeit des Pollux (und entsprechend der übrigen) weder auf Vaterschaft eines Gottes (trotz Martis equis v. 16) noch etwa auf eine nur im pugillatus bewährte constantia zurückführt. In dem, was Horaz meint, stellt er sich wie I 28, 7—9 rationalistisch in Gegensatz zum überlieferten Mythus: Wegen übermenschlicher Willenskraft und Leistung (ausgeführt Ep. II 1, 7 f.) sind Menschen (wie erst kürzlich noch Caesar) vergöttlicht worden; und zwar haben ihre Mitmenschen sie vergöttlicht und zugleich sie zu Söhnen eines Gottes erklärt. Stand doch letzteres Horaz vor Augen

von Alexander dem Grossen, dem als Sohn des Zeus Ammon bezeichneten, an durch die Diadochenfürsten hindurch bis zum Gerede des Volkes über Octavian. Im gleichen Rationalismus leitet er IV 5, 35 f. das Gottesthum des Hercules und des Castor aus der Dankbarkeit Griechenlands (Graecia memor) ab und nennt er Ep. II 1, 5 f. Romulus, Liber, Castor und Pollux 'post ingentia facta deorum in templa recepti'; schon der nachfolgende Gegensatz des Undankes, mit dem ihnen bei Lebzeiten die Menschen lohnten, hätte davor hüten müssen, dass man an templa herumdeutete, um eine Vergöttlichung durch die Götter, statt durch die Menschen, zu gewinnen.

Unverkennbar sind III 3, 9—16 die Ausführung zu der eben erst vorausgegangenen Strophe III 2, 21—24 Virtus recludens immeritis mori caelum negata temptat iter via etc. Nichts deutet dort auf göttliche Abstammung. Nur die im Kampf siegreiche Manneskraft ist es, welche (III 2, 17—20) die Selbständigkeit behaupten lässt und (III 2, 21—24) einer kleinen Minderheit eben dieser Kraftmenschen durch ihre eigene Kraft sogar den Weg zum Himmel, zur Göttlichkeit, öffnet. Die gleiche kleine Minderheit wird III 3, 9—16 aus den viri propositi tenaces (v. 1—8) herausgesondert.

Auch durch die Einheitlichkeit von III 3 wird rationalistische Auffassung der Vergötterungen des Mythus erfordert. Denn nur so sind diese eine treffende Parallele zu der auch Augustus bevorstehenden Vergötterung. Nur für äusserliche Betrachtung nämlich hat das Gedicht Romulus zum Gegenstand. Betont man nicht sowohl, was der Dichter sagt, als was er andeutend meint, so ist das Gedicht in seinen Hauptgedanken eine Anwendung von Strophe III 3, 21—24 auf die Person des Augustus: eine Verheissung seiner Vergötterung (v. 11 f. ausgesprochen) und ein Hinweis auf die Verdienste, denen er sie verdankt. Der zweite Theil des Gedichtes (v. 17—36) deutet symbolisch auf (so zuerst von Th. Mommsen ausgesprochen) die Verderben drohende Entweihung des römischen Reiches durch das sittenlose Paar Antonius und Cleopatra, sowie auf die Errettung aus dieser Gefahr durch Octavian. Der dritte Theil des Gedichtes (v. 37 ff.) fügt das weitere positive Verdienst des Octavian an, dass nunmehr Rom auf zeitlich und räumlich unbegrenzte Weltherrschaft rechnen darf, sofern es nur (v. 37—42 und 58—60) die Rückkehr der soeben abgewendeten Gefahr vermeidet, dh. sofern es nicht orientalische Sittenlosigkeit einreissen lässt und nicht den Schwerpunkt des Reiches von der Stätte alten Römergeistes hinweg in den Orient verlegt. Für diese Fassung der Einschränkung, welche 'dum longus inter saeviat Ilion Romamque pontus' und Ilions thatsächlich erfolgte Neubesiedelung betont, darf Verf. auf seine Behandlung dieser Ode in der 1891 er Festschrift des Schneeberger Gymnasiums verweisen. Ja es mag vielleicht geradezu ein 'Nebenzweck' der Ode gewesen sein, im Interesse des Kaisers etwaigem Volks-

gerede entgegenzutreten, das auch Augustus (wie Caesar nach Sueton c. 79) die Absicht zuschreiben mochte, den Herrschersitz in den Orient zu verlegen; denn, so sehr sich Augustus mit der Zurückführung der Iulier auf Ilier und Troia und Venus umschmeicheln liess, so war er doch ein zu nüchterner Politiker, um praktische Folgen dieser Legende zuzulassen.

III 26, 11 f. Man bezeichnet den vom Dichter erbetenen Geisselschlag, mit dem Venus die Chloe treffen soll, als 'Strafe' und als 'Mittel zur Fügsamkeit'. Beides erläutert die Stelle nicht ausreichend.

Unter 'Mittel zur Fügsamkeit' versteht man Erweckung von Liebe zu Horaz. Aber durch ein Gebet, von Chloe geliebt zu werden, würde der Dichter seinen Entsagungsentschluss zu plump aufheben. Dagegen wird der Grund dieses Entschlusses und damit auch seine Unverlässigkeit fein enthüllt durch das Gebet 'Ach, Venus, lass die stolze Chloe auch einmal empfinden, wie weh Liebe (zumal unerwiderte) thut!'

Eine 'Strafe' ist so der Liebe erweckende Schlag der Venus allerdings. Und zwar soll Chloe gestraft werden durch (zumal unerwiderte) Liebe zu einem Dritten, wie Tibull I 8 der gegen seine Liebhaber spröde Marathus durch unerwiderte Liebe zu Pholoe gestraft wird. Aber wesentlicher als die Strafe ist auch hier die Liebe erweckende Kraft des flagellum Veneris. Und geschwungen wird dies auch ohne dass gestraft werden soll. Auch Tibull I 8, 5 waren die verbera des Dichters selbst nicht Strafe, sondern nur Schmerzensbringer. Besonders bemerkenswerth aber ist Martial VI 21, wonach Venus zwar ihren ungetreuen Liebhaber Mars 'saepe furibunda cecidit', aber anderseits Venus am Hochzeitstag von Stella und Violantilla aus blosser Fürsorge für die Treue des Stella diesem arcano percussit pectora loro. Der dem jungen Paare befreundete Dichter schliesst: plaga iuvat, sed tu iam, dea, caede duos (die letzten zwei Worte freilich nicht ohne eine varia lectio). Bei der Vorstellung von dem heisse Liebe erweckenden Riemenschlag der Venus sind eben wohl mehrere Vorstellungen zusammengeflossen: die schmerzenbringende Geissel und der Liebe erweckende cestos Veneris (der aber auch bei Martial daneben in der althergebrachten Vorstellung vorkommt); vielleicht hat dabei auch die Parallele der die Frauen befruchtenden Schläge der Luperci gewirkt.

III 29, 43. Ich halte für Rede nicht vixi, sondern Vixi; cras . . . vexit.

IV 5, 17. Gegen die Annahme, dass bos das weidende Rind meine, spricht schon das Masculinum und ist entscheidend die Wiederholung von rura. Bezeichnete rura das eine Mal die Weiden, das andere Mal die Getreidefelder, so wäre die Wiederholung ein Stilfehler. Dagegen eine schöne Redefigur ist sie in der Steigerung: 'Sicher durchpflügt die Fluren das Rind, es nährt die Fluren Ceres und segnende Fruchtbarkeit'. Der Ausdruck parambulat ist gewählt wegen des langsamen Schreitens.

IV 9, 34—44. In der Festschrift des Schneeberger Gymnasiums 1891 S. 75 Anm. schrieb ich: Die verschiedenen Möglichkeiten die Worte zu construiren sollten doch vor der einen zweifellos richtigen Erklärung zurücktreten, dass auf animus nur prudens und rectus bezogen und v. 37—39 als Vokativ (vgl. den gleichen Uebergang in den Vokativ II 1, 13 ff.) gefasst wird. An v. 39 ('voll Hoheit nicht durch Amt nur für Ein Jahr') schliesst sich der Gegensatz zu non unius anni in der Form eines allgemeinen Ausspruches an, in welchem natürlich praetulit und reiecit dem Nebensatz angehören und nur explicuit den Hauptsatz bildet. — Ich füge jetzt bei, indem ich die Uebersetzung von v. 39 berichtige in 'voll Richterhoheit nicht durch Amt nur für Ein Jahr': Sofern bereits vor Abfassung dieser Ode an Lollius Octavian die Criminalprozesse der Senatoren, insbesondere auch die Repetundenprozesse (auf die wohl avarae fraudis deutet) an den Senat und ihre Annahme und Instruktion an die Konsuln verwiesen hat, ist die Bezeichnung consul non unius anni für den vindex avarae fraudis (v. 37) und den unerbittlichen Richter (v. 41) besonders bedeutungsvoll.

Grimma. Walther Gilbert.

Zur Textgeschichte der grösseren Pseudo-Quintilianischen Declamationen

1. Die subscriptio

Nach Declamation 18 findet sich bekanntlich in allen Handschriften der 19 grösseren Pseudo-Quintilianischen Declamationen folgende subscriptio[1]: descripsi et emendavi Domitius Dracontius de codice fratris hieri[2] feliciter mihi et usibus meis et dis[3] omnibus. Eine zweite subscriptio findet sich nach declamatio 10 in der zweiten Handschriftenclasse (Parisinus 16230 und Sorbonianus 629): legi et emendavi ego dracontius cum fratre ierio incomparabili arrico urbis rome in scola fori traiani feliciter.

Aus diesen beiden Fassungen ergiebt sich, dass Domitius Dracontius und Hierius gemeinschaftlich in der schola fori Traiani einen kritisch abcorrigirten Text, was ja legi et emendavi bedeutet[4], der Declamationen hergestellt haben und zwar auf Grund-

---

[1] Vgl. Jahn, Ueber die Subscriptionen in den Handschriften römischer Classiker. Berichte über die Verhandlungen der sächsischen Gesellschaft der Wissenschaften, philologisch-historische Classe III (1851), S. 327 ff. Haase, de latinorum codicum mss. subscriptionibus; index scholarum Vratislav. 1860/61. Rohde bei Ritter, Die Quintilianischen Declamationen (1881), S. 206. Dessauer, Die handschriftliche Grundlage der 19 grösseren Pseudo-Quintilianischen Declamationen (1898), S. 81.

[2] Hierionis *Sorbonianus*.

[3] dominis *Hunterianus*, discipulis *Haase*, doctis *Rohde*, aliis *Sabbadini, spigolatura Latine, studi italiani di filologia classica V (1897), 391.*

[4] Vgl. Leo, G. g. A. 1899, 174.

lage einer dem Hierius gehörenden Handschrift, wohl in der Weise, dass Hierius seinen Text vorlas, und Dracontius die abweichenden Lesarten in sein Exemplar eintrug.

Allgemein zugestanden wird, dass auch diese Textrecension, wie die anderen, von denen wir Kunde haben, in die letzten Zeiten des untergehenden Heidenthums gehört[1]. Natürlich hat sich das Interesse auch der Persönlichkeit des Dracontius und Hierius zugewendet, ohne dass es bis jetzt gelungen wäre, ein sicheres Ergebnies zu gewinnen. Leider kann dieses auch der Verfasser nicht bringen, aber er möchte eine Vermuthung vortragen, die hoffentlich zu weiterem Forschen nach dieser Richtung hin anregt.

Aus der Zahl der in Betracht kommenden Personen scheidet zunächst aus der Dichter Dracontius, obwohl man wegen seiner rhetorischen Interessen an ihn denken könnte und gedacht hat[2], da er den Namen Blossius Aemilius Dracontius trägt. Auch der Domitius Dracontius, der unter Konstantin in den Jahren 320 und 321 magister rei privatae Africae war, wird kaum derselbe sein, den die subscriptio nennt, da er vor der Zeit liegt, in der die wissenschaftliche Reaktion dieser Art gegen das Christenthum begann. Vielleicht hat hier die Art, in der Julian das Christenthum bekämpfte, manche Anregung gegeben. Ebenfalls ausser Betracht zu lassen ist der Dracontius, der Schüler des grammaticus Felicianus war, den Hammer citirt[3].

Für Hierius bieten sich zunächst zwei aus kaiserlichen Edikten bekannte Beamte, von denen der eine vom Jahre 425 ab, der andere gegen das Ende des fünften Jahrhunderts höhere Stellungen bekleidete. Auf einen dritten Hierius hat Hammer[4] hingewiesen. Er denkt an den Adressaten des 66. Briefes des Prokopios von Gaza, der wohl identisch ist mit dem Lehrer der lateinischen Sprache in Rom, den Prokopios dem Anwalt Eudaimon als Klient empfiehlt[5]. Ein vierter ist der orator urbis Romae, dem Augustin ungefähr 379 seine Schrift de pulcro et apto widmete, der, obwohl er als geborener Syrer ursprünglich griechischer Rhetor war, auch als lateinischer Rhetor Erhebliches leistete[6]. In ihm sieht Rohde unseren Hierius, der ja leicht vom grammaticus zum orator urbis Romae aufgerückt sein konnte. Und diese Ansicht war bis auf Dessauer allgemein angenommen. Er machte indes darauf aufmerksam, dass die Männer, die in den subscriptiones genannt sind, meist den höchsten Kreisen an-

---

[1] Lommatzsch, Litterarische Bewegungen in Rom im 4. und 5. Jahrhundert n. Chr. Zeitschr. f. vgl. Litteraturgeschichte, N. F. 15 (1904) 177.
[2] Haase aaO.
[3] Beiträge zu den 19 grösseren Quintilianischen Declamationen (1893), S. 27 Anm. 3.
[4] Berliner philol. Wochenschrift 1899, S. 521.
[5] Seitz, Die Schule von Gaza (1892), S. 15.
[6] Augustin. confess. 4, 14.

gehören, und so sieht er denn in Hierius gleichfalls einen hohen Würdenträger, vielleicht einen vicarius urbis Romae. Vicario würde sich auch wesentlich leichter aus dem verderbten arrico herstellen lassen als grammatico. Allerdings giebt es auch Beispiele, wo ein vornehmer Herr mit einem grammaticus oder orator das Geschäft der recensio vornimmt; man vergleiche als Beispiel die subscriptio nach den Epoden des Horaz: Vettius Agorius Basilius Mavortius v. c. et inl. ex com. dom. ex cons. ord. legi et ut potui emendavi conferente mihi magistro Felice oratore urbis Romae. Deshalb löst Lommatzsch arrico mit oratore auf. Aber dann bleibt ein Bedenken, das in den Worten cum *fratre* Ierio incomparabili liegt. Ist frater wörtlich zu nehmen, so ist, da Dracontius als Veranstalter der recensio den höheren Kreisen der Gesellschaft angehören wird, sein Bruder Hierius als grammaticus oder orator kaum denkbar. Dasselbe gilt, wenn, was ja bei weitem wahrscheinlicher ist, frater nur als vertraute Anrede dient. Das Prädikat frater kam nur Leuten gleichen Ranges oder gleichen Alters zu; Höherstehende titulirt man pater, niedriger Stehende filius[1]. So kommt frater vom im Range Gleichstehenden auch in der subscriptio des Medioeus am Ende der bucolica des Vergil vor, auf die Dessauer hinweist: Turcius Rufius Apronianus Asterius v. c. et inl. . . . . . legi et distincxi codicem fratris Macharii v. c. non mei fiducia set eius cui si et ad omnia sum devotus arbitrio.

Bekanntlich scharten sich die römischen Grossen, die ihre litterarischen Neigungen und Fähigkeiten zugleich im Kampfe gegen das Christenthum und für die Erhaltung der alten heidnischen Schriftwerke verwendeten, um Q. Aurelius Symmachus als ihren Mittelpunkt. Und in seinem Kreise müssen wir auch die beiden Männer suchen, denen wir es zu danken haben, dass unser Text der Declamationen auf guter, alter Grundlage ruht.

Nun empfiehlt Symmachus einen Domitius seinem Freunde Flavianus ep. II 76: amor tuus in Domitium notus et validus ademit mihi commendandi eius laborem, pro quo hoc tantum dixisse suffecerit, mihi quoque eundem prisca familiaritate coniungi. quae res illi incrementum patrocinii tui, ut spero, praestabit. probabiliorem quippe eum tibi faciet communis similitudo iudicii. War es dieser, der sein Interesse den Declamationen zuwandte? Da der Beiname fehlt, lässt sich leider auch nicht feststellen, ob er identisch ist mit dem Dracontius, der 364—367 vicarius Africae war. Aber schon Rohde meinte, dass in einer Inschrift dieses Dracontius, CIL. VIII 7014, vor Dracontius sehr wohl Domitius Raum gehabt haben könnte.

Sicher dagegen ist ein Hierius in jenem Kreise nachweisbar.

[1] Engelbrecht, Patristische Analecten (1892), S. 51. Vgl. desselben Titelwesen bei den spätlateinischen Epistolographen (1893), S. 11, wo die Adressaten der Symmachusbriefe zusammengestellt sind, denen das Prädikat frater gegeben ist.

Wir lesen nämlich in dem interessanten 395 oder Ende 394 verfassten carmen adversus Flavianum[1], das uns in lebendiger Darstellung in das Jahr 394 versetzt, wo die altgläubige Adelspartei unter Führung des Flavianus durch einen Aufstand die alte Götterwelt zu retten unternahm, Vers 47 ff.:

qui[d] (*Flavianus*) hierium docuit sub terra quaerere solem,
cum sibi forte pirum fossor de rure dolasset,
diceretque esse deum comitem Bacchique magistrum,
Sarapidis cultor, Etruscis semper amicus,

Verse, die mit Recht auf den Mithraskult bezogen werden[2]. Merkwürdigerweise hat man zumeist versucht, den überlieferten Eigennamen wegzukonjiciren. Haupt-Mommsen lesen hierum, Usener hibernum. Und diese Aenderung nur deshalb, weil man zufällig nichts von dem Vorgang weiss, auf den hier angespielt wird. 'Weder scheint uns die Persönlichkeit dieses Hierius, mag er sein, wer er will, so hervorragend gewesen zu sein, dass ein Versuch ihn fürs Heidenthum zu gewinnen, besonders erwähnenswerth war, noch ist der Vorgang derart, dass eine Beschränkung auf diese Person wahrscheinlich ist. Hat Flavian überhaupt Anhänger für den Mithrasdienst geworben, so blieb er sicher nicht bei dieser einzelnen Persönlichkeit stehen, sondern suchte seine Kreise weiter zu ziehen', sagt Seefelder S. 45. Dies Verfahren scheint mir grossen Bedenken zu unterliegen. Wer kann sagen, ob nicht die Nebenumstände, unter denen Hierius dem Mithrasdienste gewonnen oder wiedergewonnen wurde, oder als Anhänger desselben zu einer besonders provocirenden oder sonst auf eine Weise aus dem Rahmen des Gewöhnlichen heraustretenden Handlung veranlasst wurde, in der damaligen unruhigen Zeit Aufsehen genug machten, auch wenn wir nichts aus sonstigen Quellen darüber wissen. Das Gedicht ist ja unter dem frischen Eindrucke der Ereignisse entstanden. Und wenn nun dieser Hierius obendrein ein Mann in hoher Stellung war? Und letzteres ist nicht unwahrscheinlich; denn im Jahre 395 war nach cod. Theod. 16, 2, 29 ein Hierius vicarius Africae, auf den bei der Seltenheit des Namens unsere Verse zu beziehen nahe genug liegt. Und dieser Hierius könnte sehr wohl vor oder nach 395 vicarius urbis Romae gewesen sein. Ob man nun den Hierius, der 395 vicarius Africae war, mit dem seit 425 erwähnten Hierius[3] oder mit dem orator urbis Romae identificiren darf[4], wage ich nicht zu entscheiden. Wem es zu kühn erscheint, dass es ein orator urbis Romae bis zum vicarius gebracht haben sollte, der sei zB.

---

[1] Vgl. Seefelder, Ueber das carmen adversus Flavianum, wo auch die übrige Litteratur angegeben ist; über unsere Verse S. 44 ff.

[2] Frater als Anrede unter Anhängern des Mithrascultes öfters, vgl. Cumont, Textes et monuments relatifs aux mystères de Mithra (1896) II S. 84. 324. 336. 351. 353. 355.

[3] Mommsen, Herm. 4, 359.

[4] V. Schultze, Geschichte des Unterganges des griechisch-römischen Heidenthums I (1887) 290.

auf die Carriere des Bonus verwiesen, an den des Libanius Bri 955 gerichtet ist, der erst Lehrer der Rhetorik, dann praes Arabiae war.

Wenn nun auch die Urheber unserer Recension des Text der Declamationen dem für den alten Götterglauben begeistert Kreise des Symmachus angehörten, und daran zu zweifeln lie nicht der geringste Grund vor selbst bei dem hypothetisch Charakter des eben Vorgetragenen, so ist es sogar nicht unmö lich, dass das dis omnibus der ersten subscriptio seine Richti keit hat, wenn auch der Gedanke an eine Corruptel nahe g nug liegt.

Dass gerade die bibliotheca Ulpia[1], denn in ihr oder an angelehnt werden wir uns die schola fori Traiani zu denk haben, ein, wenn nicht der Mittelpunkt des gelehrten Studiu und somit als Sammelplatz für die Anhänger des alten Glaube besonders geeignet war, zeigt Gellius XI 17, 1[2]. So ist es de nicht wunderbar, dass Dracontius und Hierius gerade hierher ih Thätigkeit verlegten, wo sie im Kreise Gleichgesinnter A erkennung und Theilnahme, wohl auch gegebenenfalls Unt stützung für ihre Arbeit erwarten konnten.

Giessen. G. Lehnert.

Die Heimath des Cornelius Fuscus

Cichorius hat vor Kurzem[3] den auf der Inschrift des So datengrabes von Adamclissi genannten Präfecten mit dem Gard präfecten Domitians Cornelius Fuscus identificirt. Ueber d Herkunft des Cornelius Fuscus sagt Tacitus hist. 2, 86 Prin iuventa quaestus cupidine senatorium ordinem exuerat; idem p Galba dux coloniae suae eaque opera procurationem adept und zwar nach Tacit. hist. 3, 4 die Procuratur der Provinz Pa nonien. Dem hohen Rang dieser Procuratur entspricht es, da Cornelius Fuscus seit langem in kaiserlichen Diensten war[4]. D Verdienste, die sich Cornelius Fuscus als militärischer Führ denn das heisst dux, seiner Heimatstadt in dem Bürgerkriege u Galba erworben hatte, müssen sehr bedeutend gewesen sein, d mit sie die Beförderung zu dem hohen Amte begründen konnte Wie aber soll Cornelius Fuscus solche Thaten verrichtet habe wenn er nach Cichorius aus Pompei stammte? Was ist de Pompei für die Politik jener Zeit? Ulubrae. Vielmehr kann n eine Colonie gemeint sein, die auf dem einzigen Kriegsschaupl

---

[1] Ueber sie vgl. Conze, Berliner Sitzungsberichte 1884, S. 1259 und Ihm, Centralblatt für Bibliothekswesen X 521 ff.

[2] Vgl. auch die Grabschrift des Grammatikers Bonifatius, Büchel carm. epigr. 1343 = CIL. VI 9446, auf die ich von der Redaction dies Zeitschrift aufmerksam gemacht werde.

[3] Die römischen Denkmäler in der Dobrudscha, 1904, p. 35.

[4] Vgl. Mommsen Staatsr. 3, 559 Anm. 2.

jenes Bürgerkrieges lag, in Südgallien und deren Betheiligung an diesen Kämpfen so allgemein bekannt war, dass Tacitus es gar nicht nöthig findet, ihren Namen zu nennen. Die Colonia Galbiana Galliens ist aber Vienna Tacit. hist. 1, 68: Veterem inter Lugdunenses et Viennenses discordiam proximum bellum accenderat. Multae invicem clades crebrius infestiusque, quam ut tantum propter Neronem Galbamque pugnaretur. Et Galba reditus Lugdunensium occasione irae in fiscum verterat; multus contra in Viennenses honor. Vgl. auch 66. 67; 2, 29. Das Soldatengrab von Adamclissi ist von dem Siege, den Traian an dieser Stelle, wie der Stadtname Tropaeum Traiani unwiderleglich zeigt, sicher erfochten hat, nicht zu trennen.

Heidelberg. A. v. Domaszewski.

Lückenbüsser

1. Die spärlichen Ueberreste von Hellanikos Schriften, die den ursprünglichen Wortlaut bewahrt haben, sind durch die Genfer Iliasscholien um ein werthvolles Stück vermehrt worden, das die den älteren 'Logographen' anscheinend fremde Form der indirecten Erzählung aufweist. Es heisst da zu Φ 444 in Nicoles Ausgabe θητεύσαμεν] ἐπὶ μισθῷ ἐδουλεύσαμεν. Ζητεῖται διὰ τί ἐθήτευσαν. Ἑλλάνικός φησι πειράζοντες Λαομέδοντα. γράφει δὲ ἐν ᾱ τῶν Τρωικῶν· 'Μετὰ δὲ ταῦτα λέγεται Ποσειδῶ καὶ Ἀπόλλωνα δουλεῦσαι Λαομέδοντι ὅτι ὑβριστὴς ἦν. πειρώμενοι (πειρῶμεν die Hs.) οὖν ἀνδράσιν εἰδόμενοι ἐπὶ μισθῷ, εἴτε ἄρα ἀποδώσει εἴτε καὶ οὔ, τεῖχος λάινον ἐν τῷ Ἰλίῳ ἐπ' ἀκροτάτου τῶν κολωνῶν ἐτείχισαν (τειχίσαι die Hs.), ὅ τι νῦν Πέργαμος καλεῖται'. Allein wollte man auch das stammelnde Ungeschick, das der Ausdruck in der vom Herausgeber hergestellten Fassung zeigt, geduldig hingehen lassen: ein kritisches Verfahren, das an einer Stelle eine Wortendung hinzufügt, an einer zweiten eine Verbalform ändert und sich dann doch noch zur Annahme einer Lücke an einer dritten Stelle genöthigt sieht ('entre Λαομέδοντι et ὅτι lacune probable'), bricht über sich selbst den Stab. Wie das Stichwort des Scholiasten lehrt, gab das πειρᾶσθαι bei Hellanikos das Motiv zum δουλεῦσαι ab. Mithin gehört das unvollständige πειρωμεν- noch zum ersten Satze und ist zu ergänzen zu πειρωμένους αὐτοῦ. Dann folgt mit εἰδόμενοι — τειχίσαι ein sog. nominativus cum infinitivo. Also war wie so oft zB. bei Herodot 1, 23 f. 94. 2, 55. 122. 131 das Verbum des Sagens wiederholt. Hat man das einmal erkannt, so sieht man leicht, wie der ganze Schaden dadurch entstanden ist, dass das Auge eines Abschreibers von der Silbe μεν in πειρωμένους auf die gleichlautende Conjunction vor οὖν abirrte. In seiner Vorlage stand also vermuthlich: Μετὰ δὲ ταῦτα λέγεται Ποσειδῶ καὶ Ἀπόλλωνα δουλεῦσαι Λαομέδοντι, ὅτι ὑβριστὴς ἦν πειρωμέν⟨ους αὐτοῦ. λέγονται μὲν⟩ οὖν ἀνδράσιν εἰδόμενοι . . τεῖχος λάινον . . . τειχίσαι. Noch einfacher würde sich

die Herstellung gestalten, wenn man etwa nach Il. B 350 ff. (φημὶ γὰρ οὖν κατανεῦσαι ὑπερμενέα Κρονίωνα ... ἀστράπτων) oder Xen. Kyrup. I 4, 26 (διαδοῦναί φασιν αὐτὸν . . . δηλῶν) annehmen dürfte, es habe mit dem Participium von πειρᾶσθαι ein unvermittelter Uebergang aus der unpersönlichen in die persönliche Construction stattgefunden, so dass zu ergänzen wäre πειρώμεν⟨οι αὐτοῦ. οἳ μὲν⟩ οὖν . . . Indessen reichen jene Analogien schwerlich aus, um diese Auffassung zu empfehlen.

2. Im letzten Fascikel der Jahreshefte des Oesterr. arch. Instituts (VII 2 S. 210 ff.) hat R. Heberdey den im Etym. magn. S. 252, 11 ff. überlieferten Festbrauch der Artemis Daịtis mit Hilfe inschriftlicher Nachrichten als eine Art Plynterienfeier gedeutet und dabei wieder auf die weite Verbreitung der Sitte, Cultbilder alljährlich durch ein Bad zu reinigen, hingewiesen. Unter seinen freilich auch sonst nicht vollständigen Nachweisen vermisst man vor Allem die lebensvolle Schilderung, die das von Franchi de' Cavalieri (Studi e testi VI 1901) herausgegebene Martyrium des h. Theodotos S. 70 von dem entsprechenden Feste zu Ankyra entwirft. Da sie überhaupt in der philologischen Litteratur unbeachtet geblieben und jene Publication in Deutschland wenig verbreitet zu sein scheint, so sei es gestattet, hier die entscheidenden Worte herauszuheben, zumal sie vortrefflich geeignet sind gerade die ephesische Feier zu veranschaulichen: οὔσης δὲ συνηθείας αὐτοῖς ἐν τῇ πλησίον λίμνῃ κατὰ ἔτος λούειν τὰ ξόανα (vorher sind Artemis und Athena genannt) . . . . ἐχρῆν οὖν ἕκαστον αὐτῶν ἐπ' ὀχήματι ἐπιτίθεσθαι . . . . συνεξῆλθεν δὲ καὶ τὸ πλῆθος τῆς πόλεως πάσης ἐπὶ τῇ θεωρίᾳ τῶν γινομένων. αὐλῶν γὰρ καὶ κυμβάλων ἦχος ἐθεωρεῖτο (vgl. Lobeck Rhemat. S. 337 ff.) καὶ γυναικῶν ὀρχησμοὶ λελυμένους ἐχουσῶν τοὺς πλοκάμους ὥσπερ μαινάδες, καὶ κτύπος ἀπὸ τῶν ποδῶν ἐγίνετο πολὺς κατακρουόντων τὸ ἔδαφος, καὶ πολλὰ δὲ μουσικὰ μεθ' ἑαυτῶν εἶχον. καὶ οὕτως ἀπῆγον τὰ ξόανα.

Bonn. A. Brinkmann.

Verantwortlicher Redacteur: August Brinkmann in Bonn.
(21. December 1904.)



Inhalt des ersten Heftes.

Miscellen.

Carl Georgi, Universitäts-Buchdruckerei in Bonn.

Rheinisches Museum

für

PHILOLOGIE.

Herausgegeben

von

Franz Buecheler, Hermann Usener,
August Brinkmann.

Neue Folge.

Sechzigsten Bandes zweites Heft.

Frankfurt a. M.

J. D. Sauerländer's Verlag.

[illegible]



ΚΑΤΑΠΛΟΙ

(Beiträge zum Schiffskataloge und zu der altionischen nautischen Litteratur)

An einer Stelle, wo Aristides Rhetor von der dionysischen Triere erzählt, die in den Anthesterien zu Smyrna auf dem Markt herumgeführt wurde, sagt er: καὶ τριήρης τις ἦν δεικνυμένη μὲν Διονυσίοις ὑμνουμένη δ' ἐν τοῖς Κατάπλοις, σύμβολον νίκης παλαιᾶς, ἣν ἐνίκων Ζμυρναῖοι βακχεύοντες Χίους ὅπλοις καὶ ναυσὶ πεφραγμένους[1]. Was für ein Litteraturdenkmal sind nun diese versifizirten[2] 'Einsegelungen in die Häfen'? Die eben angeführte ist die einzige, ziemlich nichtssagende Erwähnung bei den Alten, die Neueren scheinen sie übergangen zu haben; wenigsten haben sie, so viel ich weiss, weder sich mit ihnen beschäftigt noch einmal sie in die Aufzählung der geographischen Litteratur eingereiht. Wenn man sich umschaut, in welchem Zusammenhang sie ihren Platz finden können, kommen ernstlich nur zwei Eventualitäten in Betracht: entweder Ionien des 7/6. Jahrhunderts oder die Periode des alexandrinischen Lehrgedichts. Zwar ist der Schiffskarren zu Smyrna nur von Aristides und Philostratos

---

[1] Arist. rh. I p. 440 Dind. Ueber den angeblichen Streit ausführlicher, aber ohne Beziehung auf die Kataploi aaO. p. 373.

[2] Dass sie poetische Form hatten, beweist der Ausdruck (ὑμνουμένη), wenn auch nicht mit absoluter Sicherheit, da ὑμνέω auch von Lobpreisungen in Prosa gesagt wird, wie in der Leichenrede des Perikles (Thuk. 2, 42) ἃ γὰρ τὴν πόλιν ὕμνησα. Prosaische κατάπλοι müssen aber technisch-nautische Anweisungen enthalten, und für solche wäre ὑμνουμένη doch gar zu verschroben, noch wäre in ihnen Platz für einen ätiologischen Mythus, wie jenen Sieg, der den Ursprung des dionysischen Schiffskarrens erklären soll, noch hätte sie Aristides gekannt. [Die Redaction kann nicht umhin ihre Zweifel an der Deutung von κατάπλοι als Buchtitel zu äussern].

erwähnt und auf smyrnäischen Münzen der Kaiserzeit[1] dargestellt; sein hohes Alter bezeugt aber der attische Schiffskarren, auf dem Dionysos thront, der auf drei schwarzfigurigen Vasenbildern abgebildet ist[2].

* * *

Der ionische Seeverkehr und Handel war früh zu reicher Entfaltung gelangt, die, da die Anfänge der Kolonisation etwa in die Mitte des 8. Jh. gehören, noch beträchtlich weiter hinaufgeschoben werden muss. Während dieser Fahrten wurde allmählich ein ausgedehntes nautisches und geographisches Wissen gesammelt, für dessen Erhaltung und Ueberlieferung man Sorge tragen musste, da es den praktischen Lebenszwecken diente. Daher sucht man auf diesem Gebiet zum Theil die ältesten Aufzeichnungen in griechischer Schrift; daher wurde die Entstehung der Naturphilosophie in Ionien möglich. Dieses Wissen war zum Teil für jede Stadt oder, wie man sagt, für das Archiv jeder Stadt eigenthümlich und mag eifersüchtig gegen Fremde verwahrt worden sein. Man wird sich zum Vergleich erinnern, dass Portugiesen und Holländer im 16. Jh. den Verrath der Seewege nach Ostindien an Ausländer mit harten Strafen belegten. Den Milesiern, deren Fahrten hauptsächlich nach dem Schwarzen Meere gingen, waren die dortigen Gestade am besten bekannt; über das westliche Mittelmeerbecken wussten die Phokäer am besten Bescheid usw. Es ist nur natürlich, dass diese Nachrichten, die mit dem täglichen Leben und den Erwerbsquellen der Ionier aufs engste verknüpft waren, im Mittelpunkte des Interesses standen und allmählich mehr und mehr bekannt wurden. Besonders am Anfang waren die Erzählungen von den kühnen Fahrten mit vielen schönen Schiffermärchen durchsetzt. Spuren des allgemeinen Interesses für diese Dinge sind längst in den homerischen Gedichten erkannt worden; ist es doch gerade der erweiterte geographische Gesichtskreis und die Freude an Erzählungen von fernen Gegenden, die die Odyssee auszeichnen, und ist nicht das Anwachsen der Kenntnisse den Irrfahrten des Odysseus zu Gute gekommen?

So entsteht denn die Frage nach dem litterarischen Nieder-

---

[1] Gesammelt von Usener, Sintfluthsagen S. 117 u. Anm.

[2] Das dritte Exemplar Scherben von einem Skyphos aus der Akropolis erwähnt bei E. Pfuhl, De Athen. pompis sacris S. 72 u. A. 31.

schlag dieser Kenntnisse, insofern sie nicht nur gelegentlich zum Aufputz andersartiger Gedichte verwendet worden ist. Litterarisch können sie in dieser Zeit nur in versifizirter Form gedacht werden; die oben erwähnten Prosaaufzeichnungen, über die man sich gewöhnlich zu grosse Vorstellungen macht, verdienen diese Bezeichnung nicht. Aber die namhaft gemachten Reste dieser Litteratur sind überaus kümmerlich und man hat sich sehr wenig um sie bekümmert; steht doch noch die nothwendige Grundlage, die von Ed. Meyer geforderte Durcharbeitung der 'hesiodeischen' Litteratur aus. Für die Geographie sind wir am besten gestellt; wir haben hier wirklich ein längeres Gedicht, den homerischen Schiffskatalog, die jüngste Zuthat der Ilias.

Die verschiedenen Abschnitte des Schiffskatalogs sind entweder so disponirt, dass sie 1. zuerst die Städte verzeichnen, bzw. die Landschaft nennen und danach die Anführer, und zwar ist dies die gewöhnlichste Art, oder so dass sie 2. mit dem Führer anfangen und dann die Städte nennen, woher seine Leute gesammelt sind zB.

B 527 Λοκρῶν ἡγεμόνευεν Ὀιλῆος ταχὺς Αἴας . . .
531 οἳ Κῦνον τ' ἐνέμοντ' Ὀπόεντά τε κτλ.

Nun lesen wir von den Kretern:

B 645 Κρητῶν δ' Ἰδομενεὺς δουρίκλυτος ἡγεμόνευεν
οἳ Κνωσόν τ' εἶχον Γόρτυνά τε τειχιόεσσαν
Λύκτον Μίλητόν τε καὶ ἀργινόεντα Λύκαστον
Φαιστόν τε Ῥύτιόν τε, πόλις εὖ ναιεταούσας,
ἄλλοι θ' οἳ Κρήτην ἑκατόμπολιν ἀμφενέμοντο·
650 τῶν μὲν ἄρ' Ἰδομενεὺς δουρίκλυτος ἡγεμόνευεν
Μηριόνης τ' ἀτάλαντος Ἐνυαλίῳ ἀνδρειφόντῃ·
τοῖσι δ' ἅμ' ὀγδώκοντα μέλαιναι νῆες ἕποντο.

Der wirkliche Anstoss ist nicht das vielgescholtene ἑκατόμπολιν in V. 649[1], sondern dass dem Wortlaut nach das hundertstädtige Kreta ein Theil der Insel sein muss, der Knossos, Gortyn usw. nicht einfasst. Die V. 649—651 auszuscheiden und in V. 652 zu τῷ δ' ἄρ' ἅμ' zu ändern, wie Köchly thut, heisst nur den Anstoss zu verdecken ohne für die überflüssigen Verse eine Erklärung zu geben. In Wirklichkeit kann die doppelte Erwähnung Kretas nur als eine doppelte Redaktion verstanden werden. Die eine gehört zu der zweiten Art

[1] Neunzig Städte τ 174.

(Κρητῶν δ' Ἰδομενεὺς — ἡγεμόνευεν, οἳ Κνωσόν τ' εἶχον κτλ); von dieser ist bei der Zusammenschweissung der Schlussvers ausgelassen. Die andere ist von der ersten Art (ἄλλοι θ' οἳ Κρήτην — — — τῶν μὲν ἄρ' Ἰδομενεὺς κτλ.); hier ist die genauere Aufzählung der Städte unterdrückt, weil sie in dem anderen Stück schon vorkam. Die Anreihung durch ἄλλοι θ' οἳ entspricht dem in dem Katalog sonst gewöhnlichen οἳ δέ.

Noch ein Rest einer ähnlichen Doublette scheint in der Beschreibung von dem Reich des Odysseus vorzuliegen. Sie fängt an:

B 631 αὐτὰρ Ὀδυσσεὺς ἦγε Κεφαλλῆνας μεγαθύμους,
οἵ ῥ' Ἰθάκην εἶχον καὶ Νήριτον εἰνοσίφυλλον κτλ.

am Schlusse wird aber wiederholt

B 636 τῶν μὲν Ὀδυσσεὺς ἦγε Διὶ μῆτιν ἀτάλαντος.

Was bedeutet nun dieser doppelte Anfang, der gegen das gleichmässige ἢ οἵη durch seine Willkürlichkeit stark absticht? Es taugt nicht die Ausrede, dass, wo ein Gesammtname fehlt, so dass die Formel Λοκρῶν ἡγεμόνευεν — Αἴας mit folgender Spezialisirung unmöglich ist, der Dichter das Gebiet durch die einzelnen Städte zuerst bezeichnen musste und erst dann die Führer nennen konnte. Bei Lakonien, Arkadien, Elis[1] kommt der Landschaftsname zuerst, dann die Spezialisirung und schliesslich die Namen der Führer. Nun zeigt es sich, dass der Anfang viel seltener mit den Namen der Führer gemacht wird[2]; die andere Weise weist gerade die doppelte Zahl auf. Ein Schluss, dass der Schiffskatalog wie die Erwähnung der Kreter aus zwei verschieden angelegten Katalogen zusammengeschweisst sei, ist höchst unwahrscheinlich. Vielmehr scheint die Sache sich folgendermaassen zu verhalten.

Fängt man mit den Führern an, so giebt man eben einen Katalog der Führer, und eine Aufzählung der Helden nebst den ihnen folgenden Völkern ist so recht das einzige, was dem aristokratischen Geist der Ilias passt; ein Katalog der Gemeinden, die Heeresfolge leisteten, wäre sehr befremdlich. Das wird es aber, wenn die einzelnen Städte und Landschaften an die Spitze gestellt werden. Wir sehen nun, dass der Aöde besonders im Anfang Anläufe macht sein Gedicht zu einem Heldenkataloge zu gestalten, um den epischen Stil zu wahren.

---

[1] Bei Elis an zweiter Stelle nach einem Stadtnamen.

[2] Boeoter, Phoker, Lokrer, Reich des Odysseus, Aitoler, Rhodier, *Syme, Gefolge* des Guneus, Magneten.

B 487 (ἔσπετε) οἵτινες ἡγεμόνες Δαναῶν καὶ κοίρανοι ἦσαν·
πληθὺν δ' οὐκ ἂν ἐγὼ μυθήσομαι οὐδ' ὀνομήνω

Das entgegengesetzte ist es aber gerade, was er in der Hauptsache thut; gewöhnlich fällt er in den Bann der geographischen Aufzählung zurück. Die Form, wodurch Städte bzw. Landschaften in Versen aufgereiht wurden, muss also älter sein als der Schiffskatalog, da sein Verfasser trotz seiner besseren Absicht sich doch diese hier unpassende Form hat aufzwingen lassen. Aus der äusseren Form des Gedichtes wird also der Nachweis bestätigt, den Niese aus anderen Gründen, die neben den angeführten vollgültig bestehen bleiben, geliefert [1], dass der Schiffskatalog ohne ältere Quelle undenkbar ist, und dass diese Quelle eine versifizirte war.

Es gab also eine alte περιήγησις τῆς Ἑλλάδος, wie wir das Recht haben sie zu nennen [2]. In der letzten Zeit der Aöden,

---

[1] Ueberhaupt ist Nieses Buch, Der homerische Schiffskatalog als historische Quelle betrachtet, das fruchtbarste, das über diese für das hellenischen Mittelalter so wichtige Urkunde geschrieben ist, und seinem Resultate ist im allgemeinen beizustimmen, obgleich in Einzelheiten Einspruch erhoben werden muss.

[2] Eine Periegese in so alter Zeit ist nichts befremdliches, auch wenn man die angeblichen Anleihen von den phönizischen Handelsrivalen nicht überschätzt. Die Periplen kennt schon die Odyssee, wie der feste Ausdruck ὁδὸν καὶ μέτρα κελεύθου zeigt. Die Summe von den aufgesammelten Erfahrungen musste irgendwie aufbewahrt werden. ὁδὸς καὶ μέτρα κελεύθου entspricht völlig dem Inhalt der Periplen. ὁδός sind die Stätten, an welchen der Weg vorbei führt, μέτρα sind die Wegelängen. Sehr auffallend ist, dass Hesiod seine Anweisungen über die Schifffahrt mit einem Verse wie

Op. 698 δείξω δή τοι μέτρα πολυφλοίσβοιο θαλάσσης

einleitet. μέτρα π. θ. klingt an die μέτρα κελεύθου an und kann nichts anders bedeuten. Es folgen aber Anweisungen über die für die Schifffahrt günstigen Jahreszeiten, die unmöglich μέτρα π. θ. genannt werden können. Ist es eine missbräuchliche Erweiterung des homerischen Ausdruckes? Denn ich darf mich wohl nicht zu der Vermuthung versteigen, dass der Vers ursprünglich als Einleitungsvers eines alten Periplus gedient hat; dort wäre er freilich an seinem Platz. — V. Bérard baut sein phantastisches Buch *Les Phéniciens et l' Odyssée* auf die Annahme von alten aus dem Phönizischen übersetzten Periplen auf. Ich hatte gehofft, dass B. mit einer gründlichen Untersuchung des hier berührten Themas anfangen würde, sah mich aber völlig getäuscht. Durch einen so misslichen Versuch, die ge-

als die homerischen Gesänge auf Stoff aus aller Welt eine magnetische Anziehungskraft übten, hat ein Homeride die Versuchung gefühlt, auch die geographische Dichtung für das Heldengedicht zu verwerthen, und der Versuch ist gelungen.

Die Aufgabe war nicht übermässig schwierig, und die Anknüpfung durch einen Helden- und Heereskatalog ergab sich von selbst; doch wurde nicht einmal dieses konsequent durchgeführt. Das dürre Gerippe suchte der Aöde zu beleben und dem Heldengesang anzugleichen durch einige Zusätze, die fast alle[1] der Beschaffenheit des Gedichtes als Heldenkatalog angepasst sind: Preis des kleinen Aias, des Agamemnon, Menelaos, Tlepolemos, Nireus; Geburt der Aressöhne Askalaphos und Ialmenos, des Peirithoossohnes Polypoites aus der durch die Kentauren gestörten Brautnacht; Tod des Protesilaos, Unglück des Philoktet, Groll des Achilleus, die einzige Stelle, die auf die in B herrschende Situation Rücksicht nimmt.

In einer andersartigen Einlage taucht schon der Stolz auf den werdenden Rationalismus auf; die Arkader, die die Ilias nicht kennt, und ihr Führer Agapenor mussten wegen der von der Vorlage erheischten geographischen Vollständigkeit mitgehen; die Vorlage sagte aber, dass Arkadien ein Binnenland war; also mussten die Arkader Schiffe von einem anderen — natürlich Agamemnon — bekommen. Dies erweist auch, dass die Periegese jünger ist als die alte Zeit, da Arkadien bis zum Meere reichte[2]. Dagegen weicht der Dichter von der Vorlage ab, die die Gegenwart darstellt, um seine Schilderung den als Hintergrund dienenden Verhältnissen des Heldengedichts anzupassen[3], was nicht ohne schlimme Verwirrung abgelaufen ist. Niese hat gezeigt, welche grobe Unkunde der Aöde zur Schau trägt, wo er die Quelle verlassen und auf eigene Hand Gebiete zurechtschneiden muss.

Von Gewicht für die Beurtheilung der Vorlage ist die übrig gebliebene Einlage, die Geschichte von Thamyris B 594 ff.

---

nauen Oertlichkeiten der Odysseus-Abenteuer in der Wirklichkeit nachzuweisen, wird sich die Existenz von Periplen nicht beweisen lassen.

[1] Mit zwei Ausnahmen, über die w. u.

[2] Bei Neda, Gebiet des Lepreion, arkadisch als Antiquität bei Kallim. in Jov. 38 ff.; vgl. Curtius, Peloponnesos I, 166 f.

[3] ZB. in der Theilung der Argolis zwischen Mykene und Argos, der Sonderstellung von Orchomenos usw.

Sie lässt sich nicht glatt ausscheiden. Thamyris wird im Epos sonst nicht erwähnt, noch kann eine brauchbare Ursache gefunden werden, um in das fertige Gedicht ein so absolut nicht zugehöriges Stück hineinzuarbeiten. Die einzige Erklärung ist, dass die Vorlage die Geschichte bei der Erwähnung der Stadt Dorion erzählte und dass sie aus dieser in den Schiffskatalog mit hereingeschlüpft ist[1]. Die alte Periegese war also nicht nur eine trockene Aufrechnung, sondern gab auch örtliche Sagen zum Besten.

Es ist in dieser Darlegung ohne weiteres vorausgesetzt worden, dass der Schiffskatalog im Anschluss an die Ilias gedichtet ist. Obgleich die Entscheidung auf die dargestellte Entwicklung eigentlich nicht einwirkt, muss die Behauptung präzisirt werden, denn das Gegentheil ist mehrfach, besonders von Bergk und Niese, behauptet worden. Jener[2] hat die Ansicht begründet, dass der Schiffskatalog ein Bruchstück eines anderen Epos oder gar ein selbständiges Gedicht sei, das den Auszug von Aulis schildere. Um den Bestand des Katalogs mit seiner Meinung in Einklang zu bringen, muss er eine Reihe von Stellen ausscheiden, wo auf die Umstände Rücksicht genommen

[1] Auch Bergk Gr. Litteraturgesch. 1, 558 A. 16 weist diese Episode 'dem ursprünglichen Gedicht' zu. Ueber seine Ansicht von dem Ursprung des Schiffskataloges s. u. Niese aaO. S. 22 meint, dass die Geschichte missverständlich aus Hesiod (bei Steph. Byz. s. v. Δώτιον) von dem Verfasser des Kataloges eingeschaltet sei, der durch einen Gedächtnissfehler das hesiodische Dotion gegen Dorion vertauscht habe. Gesetzt nun, dass die Thamyrisgeschichte wirklich 'hesiodeisch' sei, scheint es mir für die Annahme Nieses verhängnissvoll, dass die Sage in ihrer Art so einzigartig ist und dass diese vereinzelte Episode zudem auf einem Irrthum beruhen soll. Wie viel einfacher, wenn sie aus der Quelle mit herübergenommen ist. Der 'Irrthum' wird auf doppelter Lokalität der Sage beruhen. Es ist bekannt, wie oft Namensähnlichkeit Verpflanzung der Mythen, Ansprüche zweier oder mehrerer Ortschaften und daher Verwirrung in der Sagengeographie gestiftet hat. Uebrigens ist das 'hesiodeische' Frgm. (Rzach[2] 246) beanstandet worden von Markscheffel (Frgm. 267, S. 389 f.), dagegen Sittl, Wien. St. 12, 6. Aber wozu der Streit und die Aenderung zu Ἡρωδιανός statt Ἡσίοδος bei Steph. Byz.? Wer weiss, welcher Dichter sich unter dem Namen Hesiodos verbirgt, vielleicht einer, der zur alten 'hesiodeischen' Litteratur gehört, vielleicht ein noch späterer. Für die Homerstelle mit diesem 'Hesiod' zu operiren, ist jedenfalls zu unsicher.

[2] Griech. Litteraturgesch. 1, 556 ff.

wird, die die Zeit der Ilias an die Hand giebt — Tod des Protesilaos, Krankheit des Philoktet, Groll des Achilleus — und dazu alle diejenigen, die das Rüsten erwähnen[1]. Möglich ist es immer, dass Zusätze in dem Schiffskataloge gemacht worden sind[2], mit Sicherheit ist keiner erwiesen ausser dem überarbeiteten Abschnitt von Athen, der den attischen Lokalpatriotismus zur Schau trägt. So oft man Athetesen in dem Kataloge vorgenommen hat, ist man von einer vorausgefassten Meinung ausgegangen, nach der man den Text zugeschnitten hat, wie in diesem Falle Bergk, für die Auftheilung in fünfzeilige Strophen Köchly[3].

Das positive Zeugniss dafür, dass der Auszug von Aulis geschildert ist, findet Bergk darin, dass der Aöde eine andere Situation als die des Lagers vor Troja vor Augen hat, indem er die Schiffe anstatt der Truppen aufzählt, wie man in dem Landkrieg vor Ilion erwartet, und dass die Abfahrt geschildert wird:

Β 509 τῶν μὲν πεντήκοντα νέες κίον, ἐν δὲ ἑκάστῃ
κοῦροι Βοιωτῶν ἑκατὸν καὶ εἴκοσι βαῖνον.

Aber in diesen Versen denkt der Dichter nicht speziell an Aulis, sondern an die Abfahrt von der eben bezeichneten

---

[1] Β 525—6, 577—80, 587—90 und 558, von welchem s. u. Es ist bemerkenswerth und zeugt meines Erachtens für die Echtheit dieser Verse, dass sie alle im Anfang des Schiffskatalogs stehen, wo das Bemühen des Dichters, die Form des Helden- und Heereskatalogs durchzuführen, am meisten wirkt.

[2] Dass sich ein paar Zusätze in gelegentlichen Zitaten finden (zum Preise Argos' Agon des Homer und Hesiod S. 248 Rz., über Stentor s. Schol. Ε 785) beweist nur, dass der alte Bestand gegen Erweiterungen gewahrt worden ist, nicht dass unser Text von Interpolationen durchsetzt ist. Vgl. die homerischen Varianten bei Strabo (gesammelt von Ludwich, Arist. hom. Textkritik 1, 68 f.), 'die ohne Einfluss auf die homerische Ueberlieferung blieben' oder die Dubliner und Genfer Iliaspapyri. Die Möglichkeit einzelner Zusätze bestreite ich nicht; halte es aber wie Niese für unberechtigt, sie nach einem aprioristischen System entdecken zu wollen.

[3] Gegen Köchly W. Bäumlein Fleck. Jahrb. 75 (1857) 97 ff. und Niese aaO. 11 ff. Nebenbei bemerke ich, dass bei strophischer Gliederung die Trennung der Strophen durch Sinnabschnitt bzw. starke Interpunktion unerlässlich ist. Nun theilt Köchly ab 540/1 Ἐλεφήνωρ ὄζος Ἄρηος=Χαλκωδοντιάδης, 563/4 βοὴν ἀγαθὸς Διομήδης || καὶ Σθένελος. Durch die Modifikation von Christ (in seiner Iliasausgabe S. 228) wird die Strophentheilung illusorisch.

Heimath. Schwerer wiegt der erste Punkt, aber nur scheinbar. Bataillone und Brigaden von bestimmter Grösse kannten die Griechen damals nicht[1]; das einzige Mittel, eine Vorstellung von der Heeresmacht jedes Führers zu geben, was der Dichter gerade bezweckt, war die Zahl seiner Schiffe anzugeben, und das lag besonders nahe, da Schiffe und Schiffslager eine so grosse Rolle in der Ilias spielen. Da weiter die Heimathstädte aufgezählt werden, das Heer sich aber jetzt in Troja befindet, folgt es beinahe von selbst, dass die Schiffe, die die Krieger dorthin gebracht hatten, erwähnt werden; dies war eben das Mittel, die geographische Vorlage mit dem Kampf vor Troja zu verknüpfen.

Bergk bemerkt selbst, dass die Differenzen zwischen dem Schiffskataloge und der Ilias sehr gering sind. Meges, sonst Fürst der Epeer, wird geliehen, um den unbedeutenden Echinaden einen König zu geben. Führer der Phthier sind in N Medon und Podarkes; die phthiotischen Leute des Protesilaos werden im Kataloge von Medon geführt, während dieser geborgt wird, um den Schaaren des Philoktet, dessen Städte in Magnesia liegen, einen Leiter zu geben; beide Veränderungen sind vielleicht mit Bergk auf eine ursprünglichere Sagenform zurückzuführen. Die Genealogie ist in B und N die gleiche. Somit stimmt alles. Sollen wir glauben, dass ein Dichter, der seine Ilias so genau kennt, dass er jeden, wenn auch nur an einer Stelle erwähnten Held aufsucht und richtig plaziert, nicht 'im Anschluss an die Ilias' gedichtet hat? Das kommt zuletzt darauf an, wie grosse Differenzen es zwischen der Ilias und dem kyklischen Epos gab, und das können wir in allen Einzelheiten nicht nachweisen.

So schwer eine Entscheidung ist, würde ich daher glauben, dass der Schiffskatalog, wie sein Prooemium zeigt, als Einzellied gedichtet ist, das im allgemeinen an die Ilias angeschlossen ist; für eine bestimmte Stelle innerhalb des grossen Gedichtes ist er nicht bestimmt; dass er nicht mit Rücksicht auf die jetzige Stelle abgefasst worden ist, wie Niese will, zeigt das Nichtfesthalten der in B gegebenen Situation. Später ist er an dem einzigen Platz, wo in der That eine Musterung des Heeres passte, eingeschoben worden, ohne dass er an die hier gegebene Situation angepasst wurde — und das hat ihn gerettet.

---

[1] Das zeigt sehr charakteristisch Nestors Rath B 362 ff. Auch Phratrien und Phylen sind ursprünglich von unbestimmter Grösse.

Wir haben bis jetzt untersucht das Zuviel, das der Schiffskatalog seinen Kritikern bietet. Es ist noch zu bemerken, dass der Umstand, dass Arkader und andere Völker vorkommen, die die Ilias nicht kennt, aus der Erweiterung der geographischen Kenntnisse, wie man sagt, dh. aus der als Quelle dienenden Periegese, die vollständig sein musste, leicht zu erklären ist; ihr Wissen vorzuführen, ist im Grunde der Hauptzweck. Wichtigere, aber schwerer zu verstehende Fingerzeige wird uns das Ausgelassene geben. Da die dorischen Inseln bei Klein-Asien erwähnt sind, würde man erwarten, dass auch die ionischen und äolischen berücksichtigt wurden. Warum fehlen sie, und Messenien dann?[1]

Zum Theil muss hier der Troerkatalog helfend eintreten. Er ist nach dem Vorbild des Schiffskataloges mit viel geringerem Interesse, aber guten Kenntnissen[2] zusammengestellt und fusst auf denselben Vorstellungen von dem Machtbereich der Streitenden wie jener. Den Troern gehört eigentlich Asien; man kann ihnen nicht Feinde vor den Stadtthoren geben; nur in den entferntesten Ecken Klein-Asiens war es möglich, wenn auch befremdlich. Noch weniger konnten die griechischen Kolonien zu troischen Bundesgenossen gemacht werden; sie werden daher einfach ausgelassen und nur die Völker des Binnenlandes Myser, Mäoner usw. werden angeführt. Dies ist also der Grund, warum von dem ganzen äolischen Gebiet nichts verlautet, das Troja am nächsten lag und natürlich zu seiner Interessensphäre gerechnet wurde,[3] und dasselbe gilt von Ionien.

[1] Megara fehlt nicht; Nisa B 508. S. Wilamowitz Homer. Unters. S. 252.

[2] Hier sind reine geographische Einzelnachrichten aus der Quelle übernommen: die wilden Maulesel B 852, die Silberminen in Alybe B 857; Kenntniss des landesüblichen Kults zeigt die Γυγαίη λίμνη unweit Sardes B 865, die die Kultstätte der später Artemis Κολοηνή genannten grossen Göttin ist.

[3] Zum troischen Bundesgebiet gehört das unter Gyges von den Milesiern kolonisirte Abydos nebst den anderen milesischen Pflanzstädten Arisbe und Perkote und ganz unerklärlich die auf der europäischen Seite liegende, äolische Stadt Sestos. Wenn man urgirt, dass eine Griechenstadt nicht unter den troischen Bundesverwandten aufgeführt werden kann, würde sich hieraus ein *terminus ante quem* ergeben. Dass es aber drei milesische Kolonien sind, wird kein Zufall sein, und wahrscheinlicher ist, dass dieselbe Böswilligkeit, die Milet zu den Barbaren rechnet (s. u.), sich auch auf seine Pflanzstädte erstreckt hat. Wenn man die Sache so auffasst, würde der Troer-

Es giebt nur eine flagrante Ausnahme von dieser natürlichen Regel im Süden des ionischen Gebiets: Milet und Μυκάλης αἰπεινὰ κάρηνα, wie der Dichter ausmalend sagt; die grösste und blühendste Griechenstadt Klein-Asiens und der Grund des ionischen Bundestempels, dessen Gott schon die Ilias kennt[1], werden den Κᾶρες βαρβαρόφωνοι zugeschrieben in grellem Widerspruch zu der Wirklichkeit. Das kann nur absichtlich sein. Wenn man sagt, dass der Dichter den homerischen, dh. vor der Kolonisation bestehenden Verhältnissen Rechnung trage, so verschlägt das nicht. Warum sind dann alle anderen Griechenstädte ausser Milet und den milesischen Pflanzstädten ausgelassen? Kein Grieche rechnet es sich zur Ehre, seine Stadt als ehemals barbarisch zu bezeichnen; diejenigen, die Autochthonie beanspruchen konnten, waren darauf besonders stolz. Daher ist ein Milesier als Verfasser des Troerkatalogs undenkbar. Die Milesier waren bekannt als halbkarisch. Sie nahmen karische Frauen, auch ihre Fürsten waren Nichtgriechen[2]; aber davon ist es ein weiter Schritt, den nur Böswilligkeit thun kann, sie für Karer auszugeben.

Der Troerkatalog muss also von Feinden der Milesier verfasst worden sein und auch nicht von ihren speziellen Feinden wie den Samiern, sondern ist ein Ausfluss des Neides gegen den gesammten ionischen Stamm. Diese Feindseligkeit spiegelt sich in der dem ionischen Bundesheiligthum und somit dem ganzen Stamm angehefteten Schmach wider. Wegen des Stammesgegensatzes müssen die Schuldigen also Dorer sein und höchst wahrscheinlich die mächtigsten unter ihnen, die Rhodier. Die Insel war ein grosses Handelscentrum wie Milet. Da kommt die Rivalität und Eifersucht immer von selbst.

Diese Vermuthung wird kühn erscheinen; doch wohl noch kühner, wenn ich auch für den Schiffskatalog rhodischen Ursprung beanspruchen will. Doch glaube ich, dass die Wahrscheinlichkeit, dass diese Annahme das Richtige trifft, erhöht wird, wenn Gründe sich dafür beibringen lassen, dass die beiden Gegenstücke aus demselben Ort stammen.

---

katalog nach Gyges abgefasst worden sein, unter dessen Regierung Abydos von den Milesiern kolonisirt wurde. — Welches Larissa B 841 gemeint ist, bleibt ungewiss.

[1] Υ 403 f. ὡς ὅτε ταῦρος
ἤρυγεν ἑλκόμενος Ἑλικώνιον ἀμφὶ ἄνακτα

[2] Hdt. 1, 146 f.

Ueber den Entstehungsort des Schiffskatalogs sind mehrfach Vermuthungen ausgesprochen worden. Weil er den Charakter der 'hesiodeischen', dh. lehrhaften Poesie an der Stirn trägt und weil die Aufzählung mit Böotien anfängt, sieht man in ihm ein Erzeugniss der sog. böotischen Schule (Lauer, K. O. Müller ua.). Bergk hat dies zurückgewiesen, um darin, dass der Anfang mit Böotien gemacht wird, eine Stütze für seine Ansicht zu finden, dass ursprünglich die Ausfahrt aus Aulis beschrieben ward; ein sehr fraglicher Grund. Wenn aber der Katalog aus einer Periegese, der er treu folgt, umgearbeitet ist, verschiebt sich die Frage. Also fragt es sich erstens, wo die Periegese entstanden ist — als das natürlichste erscheint es, dass er den grossen Handelsstädten gehört, die für geographische Dinge Interesse besassen — andrerseits, was jetzt die Hauptsache ist, wo der Schiffskatalog aus der Periegese zurechtgemacht worden ist.

Die Thatsache, dass Messenien fehlt[1], ist bei der sonstigen

[1] Christ vermuthet zu B 590 und zur St., dass die messenischen Städte, die Agamemnon dem Achilleus zu geben verspricht:

I 149 ἑπτὰ δέ οἱ δώσω εὖ ναιόμενα πτολίεθρα
Καρδαμύλην Ἐνόπην τε καὶ Ἴρην ποιήεσσαν
Φηράς τε ζαθέας ἠδ' Ἄνθειαν βαθύλειμον
καλήν τ' Αἴπειαν καὶ Πήδασον ἀμπελόεσσαν.
πᾶσαι ἐγγὺς ἁλός, νέαται Πύλου ἠμαθόεντος

ein Rest des aus dem Schiffskataloge herausgeworfenen Verzeichnisses der messenischen Städte ist. Darin liegt die Wahrheit, dass auch diese Stelle aus einer Periegese, vielleicht derselben geborgt ist. Aber das merkwürdige ist, dass Agamemnon dem Achilleus gerade messenische Städte verspricht. Das thut er aber als König in Sparta. Als solchen hat ihn schon der alte dorische Dichter Stesichoros dargestellt und dann Simonides und Pindaros (bei Schol. Eur. Or. 46; Pind. P. 11, 31 f.; N. 8, 12); der Spartaner Syagros sagt bei Hdt. 7, 159 mit einer homerischen Reminiscenz ἦ κε μέγ' οἰμώξειε ὁ Πελοπίδης Ἀγαμέμνων πυθόμενος Σπαρτιήτας τὴν ἡγεμονίην ἀπαραιρῆσθαι ὑπὸ Γέλωνός τε καὶ Συρηκοσίων. Seinen Wohnsitz in Sparta hat schon für die Telemachie E. Schwartz nachzuweisen unternommen (Agamemnon von Sparta und Orestes von Tegea in der Telemachie, in Strassburger Festschr. zur XLVI. Versammlung d. Phil. u. Schulm. S. 23—28). Als Sparta die dorische Vormacht wurde, hat es den berühmtesten König der Sage beansprucht, um seiner Stellung die Weihe des Alters zu verleihen, und dorerfreundliche Dichter sind ihm gefolgt sowohl in Sicilien wie in Böotien. Die spartanischen Ansprüche auf Messenien im Namen des Agamemnon I 149 ff. müssen von der-

Vollständigkeit des Katalogs, der die Arkader und entlegene nördliche Stämme mit herein zieht, doppelt befremdlich und kann nur aus politischen Gründen erklärt werden. Wenn die Messenier der epischen Zeit erscheinen sollten, forderten Sage und Geschichte, dass sie selbständig auftraten; das erlaubte aber nicht der Stolz und die Ansprüche Spartas[1]. Daher hat man gesagt, dass der Schiffskatalog zuerst in Lakedämon schriftlich fixirt wurde. Es ist aber ein Nothbehelf, für einen Theil des Ilias-corpus eine spartanische Redaktion als maassgebend zu betrachten, die dann in Athen umredigirt sein muss. Dass das Buchhandelscentrum Athen seinen Text durchsetzen konnte, versteht man[2]; Sparta konnte es ebensowenig als Argos (s. o.) gelingen.

Da also Sparta selbst ausgeschlossen ist, kann nur ein Ort, der im alten Gebiet des Epos lag und zugleich zu Sparta hielt, in Frage kommen. Dies trifft zu auf die grösste der dorischen Inseln an der Küste Klein-Asiens, Rhodos. Zwar leitete die Sage die Abstammung der Rhodier von Argos her, aber zu dieser Zeit als der Stammesgegensatz und die Spannung zwischen Dorern und Ioniern in den Kolonien sehr gross war, hatten die dorischen Pflanzstädte allen Grund, zu der dorischen Vormacht zu halten. Daher haben die Dorer Klein-Asiens Spartas Ansprüche auf Messenien anerkannt gleich wie der sicilische Dichter Stesichoros, indem er Agamemnon zum Spartaner macht.

Noch wahrscheinlicher wird diese Annahme, wenn man den Abschnitt über die dorischen Inseln B 653—680 verstehen und erklären will, anstatt den Knoten mit dem kritischen Messer abzuhauen.

Den sicher interpolirten Preis Athens ausgenommen, giebt

---

selben Hand stammen, die Messenien im Schiffskatalog ausgelassen hat. Dies unterstützt sowohl die Ansicht, dass der Katalog für die Ilias gedichtet ist, wie die jetzt vorzutragende Hypothese.

[1] Also ergiebt sich ein *terminus post quem*. In dem ersten messenischen Kriege gegen Ende des 8. Jh. wurde Messenien unter das spartanische Joch gebeugt; die erste Hälfte des 7. Jh. stimmt wohl zu der aus inneren Gründen muthmaasslichen Zeit dieser Katalògpoesie. Der Schiffskatalog muss vor dem Troerkatalog verfasst sein, ob man aber diesen vor oder nach Gyges dh. der Mitte des 7. Jh. setzt, beruht darauf, wie man die Erwähnung von Abydos auffasst (s. S. 171 Anm. 3).

[2] Wilamowitz, Homer. Unters. 256 f.

es keine Stelle, die wegen späteren Ursprungs so stark verdächtigt worden ist, als der Passus über Rhodos. Es genügt aber nicht, die V. 657 – 70 auszuscheiden, die die breite Erzählung der Gründungssage und starke Lobpreisungen enthalten. Nach der strengen Methode muss man den ganzen Abschnitt über die dorischen Inseln hinauswerfen; denn das befremdliche ist, diese Inseln, die fast alle sehr unbedeutend sind, wie Syme, Karpathos, Kasos, in dem Schiffskataloge überhaupt erwähnt zu finden, was man immer gefühlt hat. Die kleinen Nachbarinseln von Rhodos verdanken augenscheinlich der grossen ihren Platz. Das ist aber kein Grund für die Athetese, denn von solchen Befremdlichkeiten ist der Schiffskatalog voll; noch weniger haben die Perrhäber und Dodonäer usw. darin zu schaffen.

Wenn also die dorischen Inseln zum ursprünglichen Bestand gehören, erklärt sich ihre Erwähnung und die Liebe und Sorgfalt, die in ihrer Schilderung niedergelegt sind, dadurch, dass der Dichter des Schiffskatalogs auf Rhodos zu Hause war. Er ist stolz auf die hohe Blüthe, die die Gnade des Zeus seinem Land verliehen hat, er beschreibt seine staatliche Einrichtung, er erzählt seine Gründungsgeschichte, die zugleich ein Preis des edelsten rhodischen Geschlechtes ist; in dem Haus eines Sprosses aus diesem mag er vielleicht sein Lied vorgetragen haben. Das Stammesgefühl nebst dem üblichen Schema der Aufzählung bewog ihn, auch andere dorische Nachbarinseln zuzufügen.

Diese Inseln kannte der Aöde aus eigener Anschauung und brauchte daher keine besondere Quelle. Die Periegese, der er sonst folgte, beschrieb das Festland. Das forderte die Ilias, die griechische Truppen nur aus dem Festlande (und Kreta und den westlichen Inseln) kennt, und daher sind die der Ilias unbekannten Völker des Festlandes aus der Periegese zugefügt. Die dorischen Inseln fügte der Dichter aus eigenem Interesse zu. Was das Interesse nicht gebot und die Periegese nicht hatte, kam nicht mit. Daher fehlen die Kykladen und die von Aeolern und Ioniern besetzten Inseln an der Küste, obgleich Lemnos mitunter (Η 467, Φ 40) in freundlichen Beziehungen zu dem griechischen Heer steht; über das Fehlen der Griechenstädte Klein-Asiens ist oben gesprochen[1]. Das ionische Epos

[1] In Betreff von Thessalien, dessen Städte auf die Fürsten ver-

wurde früh auf Rhodos heimisch, und auch sonst wird man rhodischen Einfluss in der Ilias bemerken[1]. Alles dies zusammengenommen glaube ich, dass Rhodos mit grösserer Wahrscheinlichkeit als irgend eine andere Stelle als Entstehungsort des Schiffskataloges betrachtet werden kann.

Der Schiffskatalog hat in den späteren Zeiten eine ungeheure Autorität besessen, weil der grosse Namen Homers ihm zu Gute kam. Er drang in den Unterricht ein, so dass er das eigentliche geographische Lehrbuch der Griechen wurde; in einigen Staaten war es gesetzlich bestimmt, dass die Jugend ihn erlernen musste. Es war eine alte Geschichte, dass die Athener durch Berufung auf B 557 f. von einem lakedämonischen Schiedsgericht Salamis zugesprochen erhielten. Strabo (s. bes. 8 p. 332) hält es für nothwendig, sich mit ihm auseinanderzusetzen. So ist es gekommen, dass für dieses Machwerk die sicher viel bessere Quelle und die ganze sonstige geographische Litteratur der Ionier, die bei ihrem grossen Handelsverkehr nicht gering zu veranschlagen ist, fast spurlos verschwunden ist. Sie veraltete eben durch neue Entdeckungen und Erkundigungen allmählich, und was auf diesem Gebiet veraltet ist, wird weggeworfen, wenn es sich nicht, wie unser Schiffskatalog, als Anhängsel eines ewig bestehenden Werkes rettet.

Dass der Schiffskatalog rhodischen Ursprungs ist, steht nun in einem gewissen Gegensatz zu den landläufigen Ansichten über das Lehrgedicht. Fast einstimmig wird die böotische, lehrhafte Richtung der ionischen, die ihre Freude im Erzählen hat, entgegengesetzt, und der Unterschied wird auch durch tiefsinnige Betrachtungen über die Verschiedenheit des Stammcharakters begründet. In diesem Urtheil klingen die Verse Hesiods nach:

Theog. 27 ἴδμεν ψεύδεα πολλὰ λέγειν ἐτύμοισιν ὁμοῖα,
ἴδμεν δ' εὖτ' ἐθέλωμεν, ἀληθέα γηρύσασθαι.

Hesiod hat es so gefühlt. Er ist die erste Dichterindividualität Griechenlands, und den Verfasser der Mahnlieder an Perses

---

theilt werden mussten, sind die Angaben des Kataloges in hohem Maasse verwirrt und entstellt (Niese aaO. S. 18 ff.). In der Südostecke Klein-Asiens kannte man den Norden Griechenlands am schlechtesten. Uebrigens ist es nicht wahrscheinlich, dass dem Verfasser des Schiffskataloges die Schuld für alle Entstellungen beizumessen ist.

[1] Bes. Tlepolemosepisode E 628—668; über I 149—153 s. S. 172. A. 1.

hat man mit Recht als einen Vorläufer des Archilochos bezeichnet. Es ist diese individuelle Färbung, die den Reiz seiner Dichtung bildet und ihr zur Unsterblichkeit verholfen hat; es ist dies auch der grosse und bleibende Einsatz Hesiods in der griechischen Dichtkunst; denn auch er muss auf den Schultern seiner Vorgänger stehen, deren nicht individuelle Lehrgedichte von ihm verdunkelt in die Nacht der Vergessenheit hinabgesunken sind.

Bei der stark hervortretenden Persönlichkeit Hesiods muss seine ganze Dichtung entschieden als sein Eigenthum betrachtet werden; aber man kann doch in gewissen Punkten einen Anschluss an ältere Vorbilder ahnen. So in dem Gedicht über Landbau und Schifffahrt. Hesiod giebt hier einen wirklichen Bauernkalender, der für den praktischen Gebrauch nicht nur des Perses bestimmt ist; dürftiger sind die Anweisungen über die Schifffahrt: warum, sagt der Dichter selbst. Beide können selbständig bestehen, sind aber in die Mahnlieder an Perses eingearbeitet und mit an ihn gerichteten Anreden durchsetzt; hier sprengen sie aber den Rahmen des Mahnliedes ganz. Die übrigen sind kurze, übersichtliche Abschnitte; in jenen sind die strafenden Worte Nebensache, die nur äusserlich mit dem Thema vereint sind. Ich glaube also, dass der Bauern- und Schifferkalender das *prius* ist, da er besser von den Beziehungen auf Perses losgelöst zu denken ist[1]; Hesiod hat ihn entweder zuerst so concipirt oder fand ihn in der Hauptsache für sich bestehend vor. Als dann der Streit mit dem Bruder kam, ist er auf den Gedanken gekommen, ihn speziell an ihn zu richten, um ihn zu ehrlicher Arbeit anzutreiben. Es ist gleichsam die erste Zueignung eines litterarischen Werkes.

Ein Bauernkalender entsteht nun allmählich. Die Vorschriften müssen zum Theil Jahrhunderte alt sein. Man kann zweifeln, ob sie zuerst von Hesiod in Verse gebracht worden sind; beweisen lässt es sich nicht. In zwei Fällen, die doch nicht weiter helfen, sind die Vorbilder evident: die Fabel, Op. 202 ff., und die Sprichwörter. Solche kommen schon bei Homer vor. Hesiod hat also nicht zuerst dem Sprichwort versifizirte Form gegeben; es scheint überall von selbst auf metrische Fassung hinzudrängen.

---

[1] Lehrs, Quaest. epicae III ist von dieser richtigen Observation ausgegangen, schiesst aber in ihrer Durchführung über das Ziel hinaus.

Hesiod ist auf das engste mit Klein-Asien verbunden[1]. Es ist kein Zufall, dass der Urheber der sog. böotischen Dichtung von äolischen Eltern aus Kyme geboren ist. Er hat das Dichterhandwerk und die konventionelle epische Sprache in der Schule der ionischen Aöden gelernt, die dialektische Färbung ist sehr unbedeutend. Mit der epische Sprache muss er auch das Epos gelernt haben, und es ist zu vermuthen, dass er von dort auch das Lehrgedicht übernommen hat. Die Entstehung seines Rügeliedes ist durch die tiefen seelischen Erschütterungen, die darin einen Ausdruck fanden, verständlich; sein Lehrgedicht steht scheinbar unvermittelt da in zwei Formen: für die mythologische Genealogie und für das praktische Leben. Das ist zu viel für einen Mann zudem in einer Zeit, die durch ihre ganze Art die dichterische Individualität zurückdrängte.

Am leichtesten findet sich Anschluss für das genealogische und katalogisirende Epos. Den Fürsten- und Adelsgeschlechtern, zu deren Ehren ein Aöde mitunter eine Erzählung von irgend einem ihrer Ahnen in die Ilias eingelegt hat, mochte bald die Lust kommen, von ihrem ganzen erlauchten Stammbaum zu hören. Sie werden nicht weniger Werth darauf gelegt haben als Hekataios, der sein Geschlecht im sechzehnten Glied auf einen Gott zurückführte. Daher das grosse Interesse Homers für die Ahnen seiner Helden. Es giebt bei ihm richtige Ahnenreihen sowohl wie andere Kataloge[2]. Nun sagt man gewöhnlich, dass diese von Hesiod abhängig sind — die zwei zuletzt erwähnten sind deutlich jünger als er — aber das ist weder bewiesen noch wahrscheinlich. Jedenfalls zeigt es, dass den Ioniern der Sinn für diese Art nicht abging.

Sie schrecken also nicht zurück, das epische Versmaass für

---

[1] Scharf und bündig hat dies Wilamowitz ausgesprochen: 'Hesiodos (wohl um 700), der aus einer äolischen Familie stammte und als Hintersasse in dem böotischen Askra zum Dichter ward, hängt vollkommen von dem homerischen Epos ab; seine stolzeste Erinnerung ist, dass er bei den Leichenspielen eines Fürsten in dem ionischen Chalkis den Preis erhalten hat; und um 600 ist seine Dichtung in Mytilene populär'. Eur. Her.[1] 1 S. 66.

[2] Vgl. Busolt, Gr. Gesch. I² 143. Z 145 ff. Ahnen des Diomedes und des Glaukos, B 101 ff. die Vorgänger des Agamemnon, Heroinenkatalog in der späten Nekyia, um von dem allerjüngsten, dem zwischen Schiffs- und Troerkatalog eingeschobenen κατάλογος τῶν ἀρίστων B 761—770 zu schweigen.

einen lehrhaften Stoff zu verwenden, wenn sie nur Interesse für den Stoff hatten. Die Stammtafeln mussten sich die Aöden für ihren Beruf einprägen; daher sind die trockenen Ahnenreihen in das Epos hineingeschlüpft. Versifizirte Form unterstützt das Gedächtniss, und es dürften nicht erst die Rhetoren sein, die Memorirverse verwendeten. So ging die Form von den genealogischen Aufzählungen auf andere Gebiete über, deren Stoff praktisch beherrscht werden sollte. Die Erga und die Boiotia sind die Zeugen, obgleich beide aus künstlerischen Rücksichten umgestaltet vorliegen; deshalb sind sie auch bewahrt. Um reine Lehrgedichte kümmert sich Niemand, wenn ihre Lehren überholt sind.

Der Zweck der obigen Erörterungen ist es gewesen zu zeigen, wie die Fäden auch in dem lehrhaften Epos nach der Heimath des Heldenepos zurücklaufen. Es ist nicht nur so gewesen, dass festländische Dichter einen neuen Stoff in die feststehenden Formen gegossen haben. Die Boiotia ist auf Rhodos zurechtgemacht; alle Wahrscheinlichkeit spricht dafür, dass die zu Grunde liegende Periegese von Hellas als ein für den praktischen Gebrauch bestimmtes Gedicht in den grossen ionischen Handelsstädten entstanden ist. Schliesslich darf man vermuthen, dass Hesiod auch in stofflicher Hinsicht dem Lande seiner Eltern etwas schuldet, und es ist ein unnötiger Umweg die versprengten Reste lehrhafter Poesie bei Homer durch Annahme hesiodeischen Einflusses zu erklären.

Um die Entwicklung weiter zu verfolgen, müssen wir den Resten des alten geographischen und astronomischen Lehrgedichts nachgehen; an und für sich sehr dürftig, haben sie dazu das Missgeschick gehabt, in der Neuzeit allgemein bezweifelt zu werden. Wenn solche in etwas späterer Zeit in Ionien nachzuweisen sind, wird das die Entstehung des Lehrgedichts in Klein-Asien erhärten; denn es ist viel unwahrscheinlicher, dass festländische 'böotische' Aöden nach Ionien gewandert sind und das Lehrgedicht dorthin übertragen haben, als umgekehrt.

Hesiod ist Sammelname für die Lehrgedichte, wie Homer für die Heldengesänge. In unseren Bereich fallen zwei 'hesiodeische' Werke, ein geographisches, das fast einstimmig verworfen worden ist, und ein astronomisches, das hart angegriffen ist.

Die Γῆς περίοδος wird von Strabon in einem Ephoroscitat[1]

[1] *Hes. Frgm.* Rz.[1] 231, [2]54. Strabon führt 7 p. 302 an, was

erwähnt, so dass man glauben sollte, dass sie gut verbürgt sei. Hiermit wird aber ein anderes Hesiodcitat einige Seiten vorher[1] zusammengestellt, wo es heisst 'Ησίοδος μάρτυς ἐν τοῖς ὑπ' Ἐρατοσθένους παρατεθεῖσιν ἔπεσιν und daraus wird der Schluss gezogen, dass die Γῆς περιήγησις ein von Eratosthenes zusammengestelltes Florilegium von hesiodeischen Versen geographischen Inhalts[2] sei. Erstens ist die Zusammenstellung der Citate willkürlich, zweitens ist παρατίθημι bzw. παρατίθεμαι irrthümlich gedeutet; 'zusammenstellen', 'sammeln' bedeutet es nicht, dagegen (gewöhnlich in Medium) oft 'als Beispiel anführen', 'citiren'[3]. Um das Zeugniss des Ephoros los zu werden, behauptet man, dass Strabon auf eigene Hand die Quelle, dh. die Worte ἐν τῇ καλουμένῃ Γῆς περίοδῳ, in das Citat eingefügt habe, was ebenso willkürlich ist. Das einschränkende Wort καλουμένῃ kann nicht angeben, dass das Werk nicht von Hesiodos sei, wie Göttling will, sondern nur dass der Titel dem Inhalt nicht entsprach, was bei vorgerückten Kenntnissen für eine alte Periegese selbstverständlich ist. Den Gnadenstoss suchte Kirchhoff dem übel berufenen Titel zu versetzen, indem er für ἐν τῇ καλουμένῃ Γῆς περιόδῳ schrieb ἐν καταλόγων τρίτῳ[4], ein Gewaltmittel, das keine Berechtigung hat, wenn man nicht ein vereinzeltes Citat eines Titels *eo ipso* für verwerflich hält. So ist es gekommen, dass das Fragment entweder in den Adespota oder wie bei Rzach[2] in dem Kataloge untergebracht wird. Mir will es scheinen, dass das Werk seinen schlimmen Ruf nicht verdient; in Wirklichkeit ist es durch Ephoros und Strabon sehr gut verbürgt. Wäre es denn etwas merkwürdiges, wenn eine von den alten, versifizirten Periegesen, deren Existenz zugegeben

---

Ephoros über die Skythen berichtet. Es heisst hier μεμνῆσθαι δ' αὐτῶν τοὺς ποιητάς, Ὅμηρον μὲν 'γλακτοφάγων ἀβίων τε, δικαιοτάτων ἀνθρώπων' φήσαντα τὴν γῆν καθορᾶν τὸν Δία, 'Ησίοδον δ' ἐν τῇ καλουμένῃ Γῆς περιόδῳ τὸν Φινέα ὑπὸ τῶν 'Αρπυιῶν ἄγεσθαι 'γλακτοφάγων ἐς γαῖαν ἀπήνας οἰκί' ἐχόντων'. Die sachlich unbedeutenden Aenderungen der Ueberlieferung s. bei Rzach.

[1] Strabon 7 p. 300; das Frgm. Rz.[1] 232, [2] 55 lautet:
Αἰθίοπάς τε Λίγυς τε ἰδὲ (ms. Λιγυστὶ δὲ) Σκύθας ἱππημολγούς.

[2] Göttling-Flach p. LI, vgl. zu Frgm. 189.

[3] S. den Thesaurus; das Passiv zwar dort nicht belegt, aber selbstverständlich.

[4] Philolog. 15 S. 10 A., d. homer. Odyssee 325; dagegen Niese Entwicklung d. hom. Poesie 222 A. 3.

werden muss, sich bis in die Tage des Ephoros gerettet und unter den Sammelnamen Hesiodos geflüchtet hätte? Dass sie neben dem Schiffskataloge bestehen konnte, beruhte darauf, dass sie als Periegese der Erde jene Periegese von Hellas ergänzte. Von geographischen Gedichten verlautet sonst nichts; das hat die Suprematie des Schiffskatalogs nebst der bald anfangenden, genaueren Prosalitteratur bewirkt.

Ergiebiger ist das andere für die Nautik wichtige Gebiet, das astronomische[1]. Die Existenz einer 'hesiodeischen' Astronomie steht fest; hier haben aber K. O. Müller, Markscheffel und neuerdings mit ausführlicher Begründung Maass das Werk als eine alexandrinische Fälschung bezeichnet, die wohl unter dem Einfluss Arats entstanden sein sollte[2]. Dass das Gedicht erst durch Asklepiades Myrleanus bezeugt ist, mag Maass zugegeben sein: Kallimachos und Philipp von Opus mögen die Erga im Sinn haben[3]; daraus aber, dass es erst im ersten Jahrhundert v. Chr. erwähnt ist, folgt nicht gleich, dass es in der alexandrinischen Zeit entstanden ist. Eine Handhabe zu bieten scheint das von Franz treffend auf die Astronomie bezogene 'hesiodeische' Fragment ποταμῷ ῥε⟨ί⟩οντι ἐοικώς[4], das also bei Hesiod auch von dem Drachen gesagt wurde. Nun

---

[1] Schon bei Homer sind nicht unbeträchtliche Spuren von astronomischen Kenntnissen. ε 272—5 und Σ 486—9 werden einige Sternbilder aufgerechnet und genauere Angaben über den grossen Bären gemacht. Die Beschreibung von der Bewegung des Bären wirkt in der Schildbeschreibung störend; angemessen ist sie bei der Meeresfahrt des Odysseus. Ich behaupte jedoch nicht, dass die Verse von ε in Σ übertragen sind; vielleicht giebt die Aenderung in dem ersten Vers ein Anzeichen, dass es ältere, ursprünglich anderswohin, dh. zu einer Himmelsbeschreibung gehörige Verse sind, die hier eingearbeitet sind. Vgl. X 29. Es ist aber nur eine lose Vermuthung. Jedenfalls zeigen diese Verse, wie gut man schon damals die wichtigsten Sternbilder und ihre Bewegungen kannte und wie genau man sie beschrieb.

[2] K. O. Müller Proleg. zu wissensch. Mythol. S. 193; Markscheffel, Hesiodi etc. Frg. p. 196; Maass Aratea (Philolog. Unters. 12) S. 268 ff. Für das Alter tritt Robert ein Eratosthenis catast. rel. p. 239 f.

[3] Asklepiades bei Athen. 11 p. 491 C, Philipp von Opus Epin. p. 990 A, Epigramm des Kallimachos an Arat Anth. Pal. 9, 507. Die wichtigsten Zeugen sind sonst Plinius N. H. 18, 212, Plut. de Pyth. orac. p. 402 f., Schol. Arat. v. 254; mehr s. bei Franz (Anm. 4).

[4] Frgm. Rz.[1] 226, [2] 263 bei Serv. ad Verg. Georg. 1, 244 f, wo *der Drache* beschrieben wird. Franz Leipz. Stud. 12, 351 f.

sagt Arat von demselben Sternbild V. 45 f. οἵη ποταμοῖο ἀπορρὼξ εἰλεῖται. Die Entlehnung ist evident; Franz sucht sie auf Seiten Arats, Maass dagegen sieht darin einen Beweis für die angebliche Fälschung, indem er die arateische Gestaltung des Bildes für die zutreffendere erklärt. Das kann ich nicht zugeben; welcher Ausdruck der einfachere ältere, und welcher der gesuchtere, jüngere ist, scheint mir nicht zweifelhaft zu sein; zum Aufputz des Bildes hat Arat, wie schon der Scholiast bemerkt, das homerische Στυγὸς ἀπορρώξ benutzt. Wenn in einem Scholion zu dem angeführten Vers ein anderes Hesiodfragment[1] herangezogen wird, in dem von dem Fluss Kephissos gesagt wird εἰλιγμένος εἶσι δράκων ὥς, zeigt dies, dass der Vergleich zwischen Fluss und Schlange in der hesiodeischen Litteratur geläufig war; wir sind nicht verbunden dem Scholiasten zu folgen in der Entscheidung, auf welcher Seite die Entlehnung liegt.

Ueberhaupt erscheint es wenig wahrscheinlich, dass zwischen Arat und Asklepiades Myrleanos in der Blüthezeit der Philologie ein Pseudepigraphon auf Hesiod gemacht worden sei und durchgeschlagen habe; die Pseudepigraphen auf Boio und Phemonoe stehen wesentlich anders. Der Zusatz des Asklepiades ὁ τὴν εἰς Ἡσίοδον ἀναφερομένην ποιήσας Ἀστρονομίαν verneint nicht das Alter des Gedichts, nur die Urheberschaft Hesiods. Aber eine andere Erwähnung fällt den Ausschlag gegen Müller und Maass.

Plinius N. H. 18, 57 § 213 sagt *occasum matutinum Vergiliarum Hesiodus — nam huius quoque nomine extat Astronomia — tradidit fieri, cum aequinoctium auctumni conficeretur, Thales XXV. die ab aequinoctio, Anaximander XXX., Euctemon XLIV., Eudoxus XLVIII.* Es handelt sich um den Frühuntergang der Pleiaden, dh. den ersten sichtbaren Untergang in der Morgendämmerung, der nach Ideler, Handb. der Chronologie 1, 242 um 800 v. Chr. am 3. Nov. jul. = 26. Okt. greg. statt fand, also am 32. Tag nach der Herbstnachtgleiche. Nun bewirkt die Präcession der Tag- und Nachtgleichen, dass der Aufgang der Gestirne sich in ung. 70 Jahren um einen Tag verspätet. Die Plejaden gingen also um 600 am 35. und um 400 am 37., bzw. 38. Tag nach der Herbsttag- und Nachtgleiche auf. Die Zahlen bei Plinius geben nun für Thales den 25., für Anaximander den

[1] Frg. Rz. [1] 65, [2] 38; es wird dem Katalog zugerechnet.

30., für Euktemon den 44.[1] und für Eudoxos den 48.[2] Tag an. Das befremdliche an diesen Zahlen ist, dass Thales und Anaximander den Aufgang zu früh ansetzen, während der Untergang der Plejaden noch nicht sichtbar war, Euktemon und Eudoxos mehrere Tage zu spät, nachdem das Gestirn zum ersten mal sichtbar untergegangen war. Dieser Beobachtungsfehler ist so merkwürdig, dass er nur durch das zähe Festhalten an einer alten Tradition erklärt werden kann, eben derjenigen, die den Frühuntergang der Plejaden mit der Herbsttag- und Nachtgleiche zusammenbrachte.

Besonders grob ist die Bestimmung des 'hesiodeischen' Gedichtes, ungefähr einen Monat zu früh, sogar vor den astronomischen Untergang, der 16 Tage nach der Herbstnachtgleiche stattfand, wenn nicht Plinius den griechischen Ausdruck ungenau wiedergeben sollte. Die Beobachtung ist Bauern und Seeleuten zuzuschreiben wie jene in den Erga; die Tag- und Nachtgleiche konnten sie nicht auf den Tag bestimmen, sie mag allgemein einige Zeit umfasst haben, während der Tag und Nacht ungefähr gleich lang erschienen[3]; dann konnte doch der Frühuntergang der Plejaden mit der Herbsttag- und Nachtgleiche verbunden werden[4]. Wie man aber auch diese grosse Ungenauigkeit erklären will, es bleibt die 'hesiodeische' Angabe die ungenaueste und folglich älteste in der aufsteigenden Reihe der Bestimmungen. 'Hesiod' ist die ursprüngliche Fehlerquelle. Dadurch wird das fragliche Gedicht auch als alt erwiesen, denn Niemand wird glauben, dass ein alexandrinischer Fälscher sich der Mühe unterzogen hat, eine Astronomie zu schreiben, in der er die Angaben der Auf- und Untergänge der Gestirne, die er in seinen astronomischen Handbüchern vorfand, konsequent

---

[1] Dasselbe bei Pseudo-Geminos (Lydus, de ostentis etc. ed. Wachsmuth); Herbstnachtgleiche am 1. Tag der Waage, Untergang der Plejaden am 15. des Skorpions.

[2] Dasselbe bei Ps.-Geminos; Untergang am 19. Tag des Skorpions.

[3] Der Tag nimmt unter der Breite Athens zu dieser Jahreszeit täglich 2^m 36^s ab, also viel langsamer und weniger merklich als bei uns.

[4] Die Differenz ist weit grösser als wenn Hesiod op. v. 564 den Spätaufgang des Arkturs 60 statt 57 Tage nach der Wintersonnenwende erfolgen lässt (Ideler, Handb. der Chronologie 1, 246). Die Leute haben eben hier mit der runden Zahl 60 Tage (zwei Monate) ziemlich richtig gerathen.

zurückschob, um seinem Werk das Aussehen des Alters zu geben und zugleich völlig werthlos zu machen. Nach alledem müssen wir also die 'hesiodeische' Astronomie der alten Zeit zukommen lassen; 'hesiodeisch' ist sie so gut wie die kyklischen Epen homerisch sind.

Wir haben also unter dem 'hesiodeischen' Nachlasse ein geographisches und ein astronomisches Gedicht, die für Schiffahrt und Handel sehr nützlich waren, wenn sie auch nicht direkt auf sie absehen. Wir kennen freilich ihren Entstehungsort nicht. Es giebt aber andere Gedichte derselben Art, deren ionischer Ursprung gesichert ist: die Astrologie des Kleostratos von Tenedos und eine zweite, die dem Thales beigelegt wird. Ob wirklich er sie verfasst hat, ist für unseren Zweck gleichgültig; die genaueren, mehr wissenschaftlichen Angaben liessen das Werk für den ersten grossen Astronomen der Griechen geeignet erscheinen. Während es, wie Simplicius[1] mittheilt, nach der Ansicht einiger die einzige Schrift des Thales war, schrieben es andere einem anderen Ionier, Phokos von Samos zu; es wird Ναυτικὴ ἀστρολογία genannt[2]. Auch über sie hat Maass das Verdammungsurtheil ausgesprochen[3]; positive Gründe fehlen; die subjektive Tendenz von Maass, Werke wenn möglich als Pseudepigraphen, und wenn sie der alten Zeit zugeschrieben werden, als alexandrinische Fälschungen darzustellen, ist eben so bedenklich wie allzugrosse Leichtgläubigkeit. Wilamowitz erkennt ohne jedes Bedenken ihr Alter an, noch weiter geht Diels, der meint, dass Thales nach seiner ganzen Richtung die Schrift wohl verfasst haben könnte[4].

Gerade in der Zeit des Thales war die milesische und ionische Schifffahrt sehr rege und betriebsam; gerade damals wurden die grossen Fortschritte in den astronomischen Kenntnissen ge-

[1] Diels, Doxogr. gr. S. 475, 14; Frg. der Vorsokr. S. 13 B 1 λέγεται (Θαλῆς) δὲ ἐν γραφαῖς μηδὲν καταλιπεῖν πλὴν τῆς καλουμένης Ναυτικῆς ἀστρολογίας. Wahrscheinlich ist dasselbe Gedicht in der Vita bei Suidas gemeint: ἔγραψε περὶ μετεώρων ἐν ἔπεσι.

[2] Diog. La. 1, 23 κατά τινας μὲν σύγγραμμα κατέλιπεν οὐδέν. ἡ γὰρ εἰς αὐτὸν ἀναφερομένη Ναυτικὴ ἀστρολογία Φώκου λέγεται εἶναι τοῦ Σαμίου. Vgl. Plut. de Pyth. or. p. 402 E. Citate gesammelt von Diels, Frg. Vorsokr. S. 13, B 1.

[3] Maass, Aratea (Philolog. Unters. 12) S. 162.

[4] Wilamowitz, Timotheos S. 85 'eine ναυτικὴ ἀστρολογία ist schon im 6. Jh. Buchpoesie'. Diels, Philosoph. Aufsätze Zeller gewidmet S. 244 A. 1.

macht, die an seinen Namen geknüpft sind, die eben für die Schifffahrt von der grössten Bedeutung waren und die für die Nautik nutzbar gemacht werden mussten. Oder man darf vielmehr mit Diels den Spiess umkehren und sagen: 'aus den nautischen Bedürfnissen des milesischen Handels ist, wie man an den durch Eudem verbürgten mathematischen Sätzen des Thales deutlich sieht, die geometrisch-astronomische Schulung hervorgegangen, welche die Grundlage der ionischen Wissenschaft bildete' [1]. Die Prosa war noch nicht aufgekommen; was für das grosse Publikum zugänglich gemacht werden sollte, musste in Versen gefasst werden. Also ist eine versifizirte nautische Astronomie gerade für diese Zeit verständlich; die etwas spätere des Kleostratos ist sicher. Wie jemand in der Alexandrinerzeit auf die Idee einer so zwecklosen Fälschung verfallen konnte, ist viel schwerer zu begreifen.

In einem Falle ist ein Fortschritt der Sternkunde überliefert, der der Nautik zu Gute kam. Diogenes Laërtius berichtet gleich nach der Erwähnung der Ναυτικὴ ἀστρολογία (1, 23)[2] Καλλίμαχος δ'αὐτὸν (Thales) οἶδεν εὑρετὴν τῆς ἄρκτου τῆς μικρᾶς λέγων ἐν τοῖς Ἰάμβοις οὕτως·

> καὶ τῆς ἁμάξης ἐλέγετο σταθμήσασθαι
> τοὺς ἀστερίσκους, ᾗ πλέουσι Φοίνικες.

Odysseus segelt nach dem grossen Bären; der kleine, der dem Nordpol näher steht, ist als Richtpunkt viel geeigneter. Es gilt also die für die Seefahrer sehr wichtige genaue Bestimmung des Nordpols. Nun ist die Ausdrucksweise sehr auffällig. Diogenes stellt Thales als den Entdecker des kleinen Bären hin; Kallimachos, der diese Ehre den Phönikern zuzuschreiben scheint, sagt, dass er die Sternchen des kleinen Bären gemessen habe. Will das nur besagen, dass er die Linien gezogen hatte, wodurch man sich die Konfiguration des Sternbildes klar macht? Das scheint weniger zu sein als in dem Wort σταθμήσασθαι liegt, und ich möchte eine Vermutung zur gefälligen Erwägung vortragen.

Jetzt steht der Stern α zweiter Grösse am Ende des Schwanzes des kleinen Bären, dicht in der Nähe des Nordpols, so dass seine Stelle leicht kenntlich ist. Im Alterthum war es wegen der Veränderung der Rotationsachse der Erde (der Präcession) anders. Es gab nicht einmal ein Sternchen, womit der

---

[1] Diels aaO. S. 244.

[2] Vgl. Schol. Arat. V. 39; zum folgenden vgl. Arat. V. 37—46.

Platz bezeichnet werden konnte [1]. Ich meine nun, dass Thales den Ort des Nordpols genauer zu bestimmen gesucht hat durch Linien und Messungen, die von dem kleinen Bären ausgingen. So wurde es später gemacht, und wir suchen den jetzigen Polarstern auf völlig analoge Weise auf, so dass wir durch die zwei hinteren Sterne des grossen Bären eine Linie ziehen, die die fünffache Länge des Abstandes zwischen diesen beiden Sternen hat [2].

Der Zusatz des Kallimachos ᾗ πλέουσι Φοίνικες stellt die Entdeckung in Beziehung zu der Schiffahrt; wenn die Phönizier nach dem kleinen Bären segelten, bestand der Fortschritt darin, dass von nun an auch die Griechen bei ihren Meeresfahrten die genauere Bestimmung benutzten. Eine solche Bestimmung hat ihren natürlichen Platz in einer nautischen Astronomie. Da aber die Lehrsätze des Thales wahrscheinlich nur durch die Schultradition überliefert wurden, bezieht sich wohl Kallimachos auf diese, nicht auf die Ναυτικὴ ἀστρολογία; eher würde man auf Vermittlung durch die Geschichte der Astronomie von Eudemos rathen, da in dieser von Bestimmungen des Thales von Sonnenfinsternissen und Sonnenwenden die Rede war.

Die ionische Naturphilosophie machte nach Thales reissende Fortschritte. Die astronomischen Resultate, die für das praktische Leben von Bedeutung waren, wurden nochmals in ein Gedicht zusammengefasst von Kleostratos aus Tenedos, der als Schüler des Thales galt [3]. Er lebte ungefähr um die Wende des 6./5. Jahrhunderts; und sein Alter ist gegen alle Zweifel geschützt durch die Erwähnungen bei Theophrast de sign. 4 und Pseudo-Skylax 95. Plinius N. H. 2, 31 setzt ihn nach Anaximander. Er soll zuerst eine Oktaeteris aufgestellt und die Thierkreiszeichen

---

[1] Für die Schwierigkeit, den Polarpunkt im Alterthum genau zu bestimmen, sind die Ausführungen Böhmes Rhein. Mus. 42 (1887) S. 287 ff. sehr belehrend.

[2] Nachdem ich auf den Gedanken gekommen war, dass der Ausdruck auf diese Weise zu erklären sei, habe ich bei einem Astronomen angefragt, wie diese Erklärung mit der Stellung des Nordpols um 600 v. Chr. stimmen würde. Seine Antwort darf ich als eine Bestätigung beanspruchen, denn er erklärte, dass wenn man eine Linie durch die zwei hinteren Sterne des kleinen Bären (β und γ) zieht und zweimal verlängert, oder wenn man gegen diese Linie durch den heutigen Polarstern eine senkrechte Linie zieht, die Stelle, die der Nordpol damals einnahm, ziemlich genau getroffen wird.

[3] Quellenstellen und Fragmente bei Diels, Frg. der Vorsokr. S. 505 f.

des Widders und des Schützen eingeführt haben. Aus seinem Gedicht Ἀστρολογία[1] hat Parmeniskos zwei Verse bewahrt, die sich auf den Untergang des Bootes und des Skorpions beziehen[2].

Zwar war die Astronomie des Kleostratos nicht ausschliesslich für die nautischen Bedürfnisse bestimmt. Man darf vermuthen, dass er eine vollständige Darstellung des Themas zu geben beabsichtigte.

Wie eifrig die Astronomie in Ionien im 6. Jahrh. getrieben wurde, zeigt sich überall; als Illustration zu den Gedichten dienten die ersten Sternkarten, die ziemlich gleichzeitig mit der ersten Erdkarte des Anaximander gemacht sein dürften. Darauf deuten die Nachrichten von den Erfindungen neuer Sternbilder und vor allem entscheidend, was der glückliche Scharfblick Bethes entdeckt hat: dass die Bildtypen einiger griechischen Sternbilder auf das Ionien dieses Jahrhunderts zurückgehen, und zwar ist dies gerade für den Schützen gesichert, der in den Miniaturen die Gestalt eines altionischen Silens hat[3].

Es dürfte jetzt angemessen sein, die *disiecta membra* des ionischen Lehrgedichtes zu sammeln. Wo die älteste dem Hesiod zugeschriebene Astronomie verfasst worden ist, wissen wir nicht, aber Ionien, wo 'Thales' und Kleostratos in dieselben Fusstapfen traten, ist bei weitem das wahrscheinlichste. Wenn sowohl 'Thales' wie Kleostratos um die Wende des 6./5. Jahrh., als die Prosa schon erwachsen war, poëtische Form verwenden, muss das auf altem Herkommen beruhen; das Lehrgedicht war in Ionien heimisch, von Boeotien ist es wahrlich nicht dahingebracht worden. Für das geographische Lehrgedicht hat der Schiffskatalog die Spuren verwischt; aber dieser ist selbst auf Rhodos zurechtgemacht, wo rege Beziehungen zu Ionien bestanden und ionisches Wesen früh einzudringen anfing. Leider lässt sich der Entstehungsort der dem Schiffskataloge zu Grunde liegenden Periegese von Hellas nicht direkt ermitteln; dass sie aber vor dem

---

[1] So lautet der Titel bei Athen. 7 p. 278 A; Φαινόμενα V. Arati 2, 5 p. 324, 11 Maass ist Angleichung an den Namen des arateischen Gedichts in einer Aufrechnung von Verfassern astronomischer Werke, die insgesammt als Φαινόμενα bezeichnet werden.

[2] In den Schol. Eur. Rhes. V. 528

ἀλλ' ὁπόταν τρίτον ἦμαρ ἐπ' ὀγδώκοντα μένῃσι (Bootes)
σκορπίον εἰς ἅλα πίπτει ἅμ' ἠοῖ φαινομένηφι.

[3] Bethe, Das Alter der griech. Sternbilder, Rhein. Mus. 55 (1900) 414 ff.

Abschluss des jetzigen Iliasbestandes in Rhodos bekannt war und die ionische Abstammung des parallelen astronomischen Lehrgedichtes spricht auch hier für ionischen Ursprung.

* * *

Die Untersuchung ist von den Κατάπλοι ausgegangen, von denen sie dann weit abgeschweift ist. Es ist dem Anscheine nach für sie wenig herausgekommen, und bei der Dürftigkeit der einzigen Erwähnung fehlen bestimmte Anhaltspunkte; wir müssen uns begnügen den Zusammenhang aufzuweisen, in welchen sie eingeordnet werden können. In der nautischen Litteratur haben die Hafenbeschreibungen neben den Periplen ihren gegebenen Platz; jene Gattung wird von Strabon ausdrücklich neben dieser bezeugt[1]. Beschreibungen über 'die Einfahrten in die Häfen' müssen in dem alten Ionien existirt haben; es mag sich eine solche in der Lokaltradition, bezw. dem Archiv von Smyrna bewahrt haben und dort so gut bekannt gewesen sein, dass Aristides in seiner Rede an die Smyrnäer darauf anspielen konnte.

Diese Κατάπλοι waren versifizirt, und gerade wie in den Erga und den alten Periegesen und Astronomien waren in ihnen bei Gelegenheit mythologische Erzählungen eingeschoben, wie jenes Aition, das den Dionysischen Schiffskarren erklären sollte. Eben diese Nachricht giebt einen Anhaltspunkt für eine Zeitbestimmung. Dass Dionysos über das Meer gefahren kommt und auf seinem Schiffe alles Gute des Lebens mitbringt, scheint eine ionische Vorstellung zu sein; besonders den Athenern ist sie geläufig. Der Schiffskarren kommt dort und vielleicht in umgestalteter Form in der phokäischen Pflanzstadt Massalia vor. Das Fest, in der der Schiffskarren umgeführt wird, sind die altionischen Anthesterien[2]. Also ist es wahrscheinlich, dass das Fest erst, als die klazomenischen Flüchtlinge das früher äolische Symrna eingenommen hatten, in der überlieferten Form eingeführt wurde. Zwar erzählt Herodot 1, 150, dass jener Handstreich gerade bei einem Dionysosfest ausgeführt wurde; dieses Fest war aber ein anderes; es wurde ausserhalb der Stadtmauern gefeiert; der Schiffskarren aber wurde von dem Hafen nach dem Markt geführt. Nach Paus. 5, 8, 7 gehörte Smyrna zu den ionischen

---

[1] Strabon 8 p. 352 οἱ μὲν ἰδίᾳ λιμένας ἢ περίπλους ἢ περιόδους γῆς ἤ τι τοιοῦτον ἐπιγράψαντες.

[2] Vgl. ua. meine Studia de Dionysiis atticis (Lund 1900) S. 125 ff. — Wagenzug bei den Floralia in Massilia Justin 43, 4, 6.

Städten, als Ol. 23 der Smyrnäer Onomastos siegte; die Angabe ist gut, aber wie bald vorher der Uebergang erfolgte, ist ungewiss. Die Sage ist wohl bald danach entstanden mit Beziehung auf ein wirkliches Ereigniss, vielleicht im Anschluss an die ältere Erzählung von dem bei einem Dionysosfest gelungenen Handstreich. Wir können unsere Κατάπλοι frühestens in das Ende des 7. Jahrh. oder besser in das 6. setzen, was zu der sonstigen Entwicklung des altionischen Lehrgedichts gut stimmt.

Man wird aber behaupten, dass die Κατάπλοι ebenso gut ein alexandrinisches Gedicht sein können. Dagegen wie auch dafür lässt sich nichts bestimmtes sagen; man möge jedoch folgende Erwägungen prüfen. Das alexandrinische Epos bezw. Lehrgedicht ist in der Wahl des Stoffes wenig selbständig, und knüpft an die alten Vorbilder an. So sind die vielen Lokalepen Messeniaka usw. mit den Korinthiaka des Eumelos, der Atthis des Hegesinos usw. zu vergleichen. Die Periegesen knüpfen direkt an den Schiffskatalog u. ä., die Georgika an Hesiods Erga an. Denselben Anschluss zeigen die Titel Μελισσουργικά des Nikander und Ἔργα θαλάσσια des Pankrates [1]. Die Ornithogonia der Boio (bezw. des Boios) beschäftigt sich auch mit der Mantik wie die alte Ornithomanteia. Auch der grösste Vertreter des Lehrgedichts, Arat, hat 'Hesiod', 'Thales' [2], Kleostratos als Vorbilder gehabt. Doch hat er im Vergleich mit ihnen seinen Stoff beschränkt; er giebt eine Beschreibung des Himmelsglobus; die alten Gedichte die Zeiten der Auf- und Untergänge der Sterne, und das hesiodische wenigstens mythologische Namen und Einzelheiten, eine Beschränkung, die aus künstlerischen Rücksichten geboten ist, da die Auf- und Untergänge für poetische Behandlung sehr unerquicklich waren. Hier knüpfen denn auch die Katasterismen an.

Auf stoffliche Originalität können nur die abstrusen Theriaka und Alexipharmaka des Nikander Anspruch machen. Hier war es sicher wie bei den orphischen Lithika der Stoff mit seinen Beziehungen zu Mystik und Zauberwesen, der die poetische Behandlung hervorgelockt hat. Beachtenswerth ist in diesem Zu-

---

[1] Das war der eigentliche Titel, denn Athenäus citirt so an drei Stellen, während er 1 p. 13 B ihn mit einem allgemeinen Namen unter den Verfassern von Ἀλιευτικά aufführt.

[2] In einem bestimmten Falle ist vielleicht direkte Entlehnung aus 'Thales' zu statuiren; s. o. S. 180 f.

sammenhang, dass unter der orphischen Litteratur sich mehrere Lehrgedichte finden: Astronomika und Geoponika.

Dagegen bestand eine innerliche Verschiedenheit zwischen dem altionischen und dem alexandrinischen Lehrgedicht. Was die Alexandriner schrieben, wollten sie auch als litterarische Erzeugnisse erfasst wissen. Es war für das bildungsbedürftige oder kuriositätsliebende Publikum, seltener für den Schulzweck bestimmt. Das altionische Lehrgedicht war dagegen für den unmittelbaren praktischen Gebrauch beabsichtigt; litterarisch wurde es nur durch die spontane Aufnahme der homerischen Sprachform. Segelanweisungen für die Einfahrten in die Häfen sind nun auf den praktischen Zweck so stark zugeschnitten, dass sie für die Anforderungen der Alexandrinerzeit an ein Lehrgedicht wenig geeignet erscheinen.

Doch ist auch dieser Fingerzeig unsicher. Die Κατάπλοι sind die äussere Veranlassung dieser Untersuchung gewesen; sie mögen sie daher umrahmen; die Hauptsache war uns, die Diskussion über das jetzt schwer angezweifelte altionische Lehrepos wieder aufzunehmen.

Lund. Martin P. Nilsson.

ZU SENECAS SCHRIFT ÜBER DIE FREUNDSCHAFT

Von Senecas Traktat über die Freundschaft besitzen wir drei Bruchstücke, die zusammen mit einem Fragment der Schrift de vita patris Niebuhr[1] zuerst aus dem Palimpsest Vat.-Pal. 24 herausgegeben, dann Studemund[2] vollständiger gelesen hat. Die sechs Blätter eines Bibeltextes aus dem 7. oder 8. Jahrh., fol. 10 15 39 40 43 44, welche die dem 5. bis 6. Jahrh. angehörige Uncialschrift des Senecatextes erkennen lassen, hingen ursprünglich paarweise zusammen. Der Senecatext Blatt 10 ist die Fortsetzung von 15 (hor | tabatur), derjenige von 39 die Fortsetzung von 44 (fide | liter); demgemäss hat jedes der beiden Doppelblätter 15—10 und 44—39 die innerste der vier Lagen eines Quaternionen des ursprünglichen Seneca-Codex gebildet. Alsdann ergiebt die Berechnung des Bibeltextes, dass in ähnlicher Weise wie die Blätter, deren Zusammengehörigkeit schon durch den Senecatext feststeht, sich auch Blatt 40 und 43 einander entsprechen, dh. die zweite, dritte oder vierte Lage eines Quaternionen der Seneca-Handschrift gewesen sind.

Blatt 43, das mit den Worten 'incipit eiusdem Annaei Senecae de vita patris' beginnend uns den Anfang dieser Biographie erhalten hat, liefert das urkundliche Zeugniss, dass die Erörterungen der drei übrigen Fragmente (15—10 44—39 40) über die Freundschaft Seneca zum Verfasser haben und stellt es zugleich sicher, dass das Fragment des Blattes 40 gegen Ende der Schrift über die Freundschaft, in ihrem letzten Quaternio, seinen Platz hatte. Dagegen lässt es sich auf Grund des äusseren Befundes des Palimpsestes keineswegs entscheiden, ob nicht etwa eines der beiden Doppelblätter 15—10 44—39

[1] Vgl. Cic. orat pro M. Fonteio et pro C. Rabirio fragm. ed. (Rom 1820) S. 99 f.

[2] Vgl. Bresl. Philol. Abh. II 3.

innerste Lage in demselben letzten Quaternio, zu dem Blatt 40 gehört, war, oder ob wir Reste von drei Quaternionen des Traktats besitzen; überhaupt scheint bezüglich der Reihenfolge der drei Fragmente vorerst nur das eine klar, dass Blatt 40 das vorletzte oder das letzte Bruchstück darbietet.

Indess vermag die inhaltliche Betrachtung und Vergleichung der Bruchstücke jeden Zweifel über ihre Reihenfolge auszuschliessen. Die Erörterung auf Blatt 40 enthält keineswegs eine Ausführung gerade über die Lehre 'quomodo amicitia continenda sit', wie gelegentlich Studemund unzulänglich meinte, sondern giebt sich augenscheinlich als Senecas Behandlung des bekannten Topos der ethischen Philosophie πῶς ἄν τις διακρίνειε τὸν κόλακα τοῦ φίλου, τίσι χωριστέον τὸν κόλακα τοῦ φίλου, dessen reichliche Besprechung in den antiken Traktaten über die φιλία vor allem durch die Sonderschriften des Plutarch und Maximus Tyrius, dann durch andere zB. auch bei Cicero uns erhaltene Auseinandersetzungen ausser Frage steht. Vom ersten bis zum letzten Wort handelt das Fragment von der Gefahr einen unechten Freund statt des wahren zu finden.

Wenden wir uns nun zu der Erwägung, ob von den Gedanken dieses Bruchstücks ein Weg zu den Ausführungen einer der beiden innersten Quaternio-Lagen 15—10 44—39 hinüberführt, so fesselt uns zuerst der Satz am Anfang des Fragmentes 15—10 'itaque momento amicitiae vestrae exolescunt, quarum mensa maximum pignus est'. Mag aber auch die Freundschaft des τραπεζεύς gewiss gerade in der Kennzeichnung einer erheuchelten Freundschaft auch von Seneca erwähnt worden sein, so lässt sich doch wahrscheinlich machen, dass der Satz am Anfang des Bruchstücks für den Hauptinhalt der vorausgegangenen Erörterung nicht charakteristisch ist, dass Fragment 15—10 nicht mit Blatt 40 in Verbindung zu bringen ist. Mit Ausnahme nämlich des einen erwähnten Satzes am Eingang füllen das ganze Bruchstück 15—10 Ratschläge, wie man einer durch längere räumliche Trennung drohenden Entfremdung von seinen Freunden entgegenzutreten habe, ein Thema, das freilich im Laelius zB. kaum gestreift, doch seit Thales' Spruch φίλων παρόντων καὶ ἀπόντων μέμνησο[1] ein ungemein beliebter Punkt in den antiken Reflexionen über die Freundschaft gewesen ist. Und weil besonders unmittelbar nach dem Satze

[1] Vgl. Stob. III 1, 172 δ' S. 118 H.

itaque momento . . . pignus est' das Fragment mit neuem Absatz[1] anhebt: 'Una peregrinatio eradit animo ius omne; si vero longior haec est et longinquior, excidit notitia quoque, non tantum amicitia. quod ne possit accidere' . . ., so werden wir gerade auch mit Rücksicht auf das ohne nähere Bestimmung gesetzte Wort 'ius' schliessen dürfen, dass im vorhergehenden Absatz ebenfalls schon von Verhaltungsmassregeln bei zeitlicher Trennung von Freunden die Rede war, und zwar besonders von der Bewahrung des 'ius amicitiae'[2] bei kürzerer Abwesenheit. Dem Gedanken ἐὰν δὲ χρόνιος ἡ ἀπουσία γίνηται, καὶ τῆς φιλίας δοκεῖ λήθην ποιεῖν geht der Satz über das Schwinden der Energie der Freundschaft durch das Getrenntsein voraus[3]. Diese Erkenntniss aber ist für die endgültige Beurteilung der Reihenfolge der Fragmente entscheidend. Denn werfen wir nun einen Blick auf die Schlusssätze des dritten Bruchstücks 44—39, so finden wir, dass im letzten Absatz dieses Fragments, kurz ehe das Palimpsest abbricht, gerade von dem Recht, dem Anspruch der Abwesenden auf die Besorgung ihrer Interessen durch die Freunde gesprochen wurde: 'Quaeramus a venientibus quid absentes agant, debitoribus illorum instemus, creditoribus respondeamus, inimicis resistamus'. Und auch die vorhergehenden Ausführungen dieses Bruchstücks 44—39 beschäftigen sich offenkundig schon mit dem Nutzen des persönlichen Zusammenseins, mit dem Schaden des Getrenntseins für ein Freundschaftsverhältniss. Handeln somit die beiden Quaternio-Innenlagen über denselben Hauptgegenstand, so scheint es unzulässig Blatt 40 des letzten Quaternio zwischen ihnen anzusetzen. Das Kapitel über Freunde und Schmeichler, das den Laelius schliesst, schloss auch den Traktat Senecas.

Der kurze Hinweis, welche Abschnitte antiker Theorie über die Freundschaft in den drei Fragmenten behandelt sind, dürfte aber nicht nur die bisherige Anordnung der Bruchstücke, für welche Studemund durchschlagende Gründe vermisste[4], bestätigen, sondern er war auch nötig für eine zu versuchende Lösung der wichtigsten Aufgabe, die noch an den Fragmenten

---

[1] Für Kapitelanfang ist im Palimpsest vorgerückter grösserer Buchstabe, Kürze der vorhergehenden Zeile kennzeichnend.

[2] Der Begriff ist aus Cic. Lael. 35. 63 geläufig.

[3] Vgl. Aristot. Eth. Nic. 9, 6 S. 1157b 9/12.

[4] *Vgl.* S. IV/V.

zu erledigen ist, nämlich für die Ergänzung der zehn ersten Zeilen des ersten Blattes 44ᵛ, deren Zusammenhang infolge der Verfassung des Palimpsestes bisher nicht erschlossen ist.

In der folgenden Niederschrift der nach dem Apographon Studemunds S. 13 erhaltenen Buchstaben des zu ergänzenden Textes werden die von Studemund durch doppeltes Fragezeichen als 'litterae incertissimae' bezeichneten Reste, die er selber in seinen Abdruck S. 26 nicht aufgenommen und auch bei seinen Ergänzungsversuchen unberücksichtigt gelassen hat[1], vernachlässigt; die 'litterae incertae' werden durch einen untergesetzten Punkt als solche gekennzeichnet; Punkte in der Linie bezeichnen die fehlenden Buchstaben, deren Zahl auf Grund der Lücken im Apographon geschätzt, genau mit der Anzahl der von Studemund in den Text S. 26 gesetzten Punkte übereinstimmend[2] gleichwohl besonders der Nachprüfung überlassen wird.

1 le tristior quam solebat
2 occurrit ille . . m . . si
3 . . . . ven . . in adver
4 . a quaerentem . ermo
5 d . s . . . . nit solo
6 gres . . . ra defecit . . . . .
7 ter alterius oculos tu
8 lit aut intra . . . .
9 oes . . . du . . . .
10 . us . . . est hic qui ques

Erst von Z. 11 an sind die Gedanken Senecas fortlaufend überliefert, über deren Ziel und Inhalt bereits bemerkt wurde dass sie vom Nutzen des Zusammenseins von Freunden für den Bestand ihrer Beziehungen und von Verhaltungsmassregeln bei Verhinderung des persönlichen Verkehrs handeln. Der Text des ganzen Fragments zerfällt nach der Ueberlieferung in drei Abschnitte, von denen der zweite mit 'Quisquis reconciliari

---

[1] So ergänzt er Z. 4/5 'per modestiam advenit', obwohl er statt 'e' zwischen 'd' und 's' 'u' im Apographon als littera incertissima angiebt.

[2] Zeile 3 war ein Punkt weniger zu setzen, weil sonst das Höchstmass der in der Zeile zulässigen Buchstaben (21) überschritten wird.

vult' . . ., der dritte mit 'Quaeramus a venientibus quid absentes agant' . . . beginnt. Um die Situation an dem trümmerhaft überlieferten Anfang richtig zu fassen, ist es wesentlich zu beachten, dass in den beiden ersten Abschnitten des Bruchstücks, welche von dem amicus 'questurus' 'sollicitus', von der 'querella', der 'ira' der Freunde, von erlittenem Unrecht, von dem 'reconciliari' sprechen, nicht etwa im allgemeinen darauf hingewiesen wird, dass Freunde bei eingetretenen Zwistigkeiten auf rasche Versöhnung zu drängen haben, wie etwa zB. ein Stobaeuskapitel Mahnungen umfasste: ὅτι χρὴ ταχείας ποιεῖσθαι τὰς πρὸς τοὺς φίλους διαλλαγάς[1]; vielmehr zeigen Sätze wie 'nil autem componitur inter absentes' und 'quae absentes inritant et concitant, ad praesentiam non ferunt', dass es Seneca im besonderen darum zu thun ist, als Versöhnungsmittel bei dem iurgium familiare der Freunde die persönliche Aussprache zu empfehlen. Und zwar wird in dem zweiten Abschnitt, wenn anders in dem Satze 'Quisquis reconciliari vult, contrahat plurimum' (über den noch unten gesprochen wird) das Wort 'reconciliari' auf die Situation schliessen lässt, demjenigen, der im Gefühle eines Versehens Versöhnung wünscht, gerathen seinen Freund persönlich aufzusuchen; in dem ersten Abschnitt aber deuten Worte wie 'questurus venit' 'nec tuto epistulis omnis querella committitur' darauf hin, dass andrerseits auch dem Empfindlichen, der sich gekränkt fühlt, aufgegeben wird, zu dem Freunde zu eilen und eine Aussprache über seinen Klagepunkt herbeizuführen. Das eigentliche Thema, das offenbar schon bei Beginn des Fragments zur Erörterung steht, dürfte am besten mit dem bei Aristoteles[2] überlieferten Verse zu bezeichnen sein: πολλὰς δὴ φιλίας ἀπροσηγορία διέλυσεν. Wenn wir nun von den Z. 10/13 sich findenden Sätzen 'questurus venit. at contra se adfuit et satisfacienti satisfecit' rückwärts schreitend zu dem von Studemund zum Theil gelesenen, zum Theil sicher ergänzten Satze Z. 5/6 'solo gressu ira defecit' diesen in der Weise interpretieren, dass dem sich gekränkt fühlenden Freund ein Schwinden seiner vielleicht zu Unrecht bestehenden Entrüstung schon auf dem Wege zur persönlichen Aussprache vorausgesagt wird, so möchte dem an den Empörten gerichteten Rath zur Versöhnung eine Vorführung des iratus, eine Schilderung seines vielleicht unberechtigten

[1] Vgl. Phot. bibl. S. 113a 38 B.
[2] Eth. Nic. 9, 6 S. 1157b 13.

Eifers vorausgegangen sein, wie wir deren mehrere bei Seneca lesen. So werden zB. die Gedanken des wegen unwesentlicher Dinge auf seine Freunde Erzürnten const. sap. 10, 2 mit folgenden Worten zur Schau gestellt: 'ille me hodie non admisit, cum alios admitteret' . . . 'sermonem meum aut superbe aversatus est aut palam risit' . . . 'non in medio me lecto, sed in imo collocavit.' Mit derselben anaphorischen Verwendung von 'ille' aber, die in den Anfangsworten des Fragments 'ille tristior quam solebat occurrit'; 'ille . . .' zu beobachten ist, werden die irritamenta der Erbitterung gegen einen bisher Befreundeten ir. 2, 24, 1 dargelegt: 'ille me parum humane salutavit'; 'ille osculo meo non adhaesit'; 'ille incohatum sermonem cito abrupit'; 'ille ad cenam non vocavit'; 'illius vultus aversior visus est.' Vermuthen wir also, dass das Fragment mit einer Zeichnung des Seelenzustandes eines gegen seinen Freund Erregten einsetzt, so werden wir von Z. 2 'ille' an noch einen ähnlichen Gedanken in der Art des vorhergehenden erwarten; zweifelhaft bleibt nur, ob die Mahnung zur Versöhnung, die wir Z. 5/6 in den Worten 'solo gressu ira defecit' antreffen, eben erst mit diesem Satze oder schon weiter oben die Vorführung des sich verletzt fühlenden abschnitt. Es wird aber gewiss nur eine Möglichkeit in Betracht gezogen, wenn wir daran erinnernd, dass Seneca geradezu häufig mit Participien die Periode schliesst (so dial. 12, 6, 3 . . . urbem et virtutibus et vitiis magna pretia ponentem. 12, 7, 6 . . . Euandrum in ripa Tiberis regna Arcadum conlocantem. 12, 14, 2 . . . animum tuum nihil in suis praeter ipsos amantem. nat. 3 praef. 10 . . . errasse in Oceano ignota quaerentem.) bis Z. 4 'quaerentem' die Z. 2 mit 'ille' beginnende zweite Klage des Erzürnten reichen lassen und am Schluss von Z. 4, am Anfang von Z. 5 bereits eine Aufforderung zur Besänftigung, eine Erinnerung an die Freundespflicht im Sinne des folgenden 'solo . . . defecit' suchen. Falls aber richtig oben bemerkt wurde, dass Seneca nach dem ganzen Sinn der erhaltenen Ausführungen in der gegenseitigen Aussprache der Freunde die sichere Heilung einer amicitia exulcerata erblickt, so erregen nunmehr, wo wir von dem Philosophen die Angabe eines entscheidenden Mittels für die Besänftigung des sich in Klagen ergehenden Freundes verlangen, die Reste im Palimpsest Z. 4 'ermo', die sich bei der Unleserlichkeit des einen vorausgehenden Buchstabens sofort zu 'sermo' ergänzen lassen, unsre Aufmerksamkeit. Mit dem Hinweis auf die be-

schwichtigende Kraft einer Auge in Auge geführten Unterredung mochten allerdings die Reflexionen des an der Aufrichtigkeit seines Freundes Zweifelnden am wirkungsvollsten abgeschnitten werden. Von dem sermo amicorum heisst es in wenn auch anderem Zusammenhang tranq. an. 7, 2 'sermo sollicitudinem leniat'; demnach ergänzt sich Z. 5 '. . nit' zu 'lenit', welches Verbum Seneca ungemein oft gebraucht hat (vgl. zB. ir. 1, 1, 1. 2, 33, 6. 3, 39, 1 u. 3 dial. 2, 14, 2. 6, 12, 5. 7, 5, 4. 9, 9, 2. 12, 5, 2 epist. 98, 15); das Objekt aber, die Person, welche die Unterredung besänftigt, kann nur der mit seinem Freunde Zerfallene sein, dessen Gemüthsverfassung in den beiden mit 'ille' beginnenden Sätzen geschildert war; der Anfang von Z. 5 'd . s . . . . . .', dessen in der Mitte der Zeile befindliche Lücke sicher geschätzt werden kann, lässt nach den erhaltenen Resten nur das Wort 'discordem' zu, das dem Schriftsteller geläufig ist (vgl. zB. nat. 1, 5, 8 epist. 81, 31. 92, 10).

Indem wir also auf die genauere Feststellung der von Z. 2 'ille' bis Z. 4 'quaerentem' sich erstreckenden zweiten Beschwerde fürs erste verzichten, scheint uns Seneca den in direkter Rede gegebenen Klagen des Entzweiten plötzlich mit den beiden kleinen Sätzen 'sermo discordem lenit; solo gressu ira defecit' entgegenzutreten, Sätze, die vielleicht nicht nur seinen Gedanken und seinem Sprachgebrauch, sondern auch seinem Bedürfniss nach kleinen rhetorischen Kunstmitteln entsprechen, das sich in dem allitterirenden Anfang der sententiae minutissimae bis zum Ueberdruss gefiel[1].

Schreiten wir nun zu der Herstellung des Zusammenhangs zwischen Z. 6 und dem von Z. 11 an leicht lesbaren Texte, der mit den Worten 'questurus venit at contra se adfuit et satisfacienti satisfecit' beginnt, so mag zuerst bemerkt werden, dass die Annahme eines Satzschlusses nach 'venit' Z. 11, für die sich Studemund im Gegensatz zu Haase entschied, dem Gedanken die Spitze nimmt; gerade in dem einen Satze vereinigt bildet das 'contra se adfuit' zu dem 'questurus venit' einen wirkungsvollen Gegensatz. Da aber Studemund vor 'questurus' Z. 10 noch 'est hic qui' gelesen hat, so kann, wenn thatsächlich der ganze Satz seinen Gipfelpunkt in dem bemerkten Gegensatz hatte, nichts anderes dem Relativsatz 'qui questurus . . . at . . .' vorausgegangen sein als ein Urtheil über das in ihm dargelegte

---

[1] Vgl. Rauschning, de lat. Sen. S. 27.

Verhalten des amicus; der Satz konnte lauten: 'verus amicus est hic qui . . .'. Erheben aber die Z. 10 sicher gelesenen Buchstaben 'us' die Vermuthung, dass 'amicus' mit irgend einem Attribut versehen vorausging ('verus amicus' ist wie 'vera amicitia' formelhaft bei Cicero und Seneca, vgl. Lael. 22. 23. 32. 54. 58. 59. 64. 80. 91. — benef. 6, 34, 2. 7, 14, 4 epist. 3, 2. 6, 2 u. s.[1]), zu einer probablen Möglichkeit, so leitet andrerseits die Schwierigkeit Z. 10 die Lücke von drei Buchstaben zwischen '⟨amic⟩us' und 'est' auszufüllen auf den Vorschlag, den ganzen Satz '⟨verus amic⟩us . . . satisfecit' (Z. 13) als Frage zu fassen, die durch die in der Lücke anzusetzende Partikel 'non', welche statt 'nonne' überall im Dialog Senecas begegnet (vgl. zB. ir. 1, 10, 2 dial. 2, 15, 1. 9, 8, 5 epist. 4, 4. 8, 6. 20, 7 [2]) den entsprechenden Sinn gewinnt. Durch eine bei ihm so beliebte nachdrucksvolle Frage mochte Seneca das Verhalten des echten Freundes gekennzeichnet haben, dem freilich ein Verdacht über die Zuneigung des anderen sich aufzwang, der indess sofort diesen aufgesucht und in der Unterredung die Aufklärung und Beseitigung des Missverständnisses selber am meisten gefördert hat.

Diesem Bilde aber des versöhnlich bei der Unterredung Entgegenkommenden hat Seneca, wie die Worte Z. 7 'alter alterius oculos tulit' ankündigen, die Zeichnung des Unerbittlichen vorausgeschickt, der durch Zweifel an der Freundestreue beunruhigt, sich zwar zu einer Aussprache entschlossen hat, aber in der Besprechung selbst misstrauisch und unbeugsam blieb. Dass Seneca dies Verhalten lebhaft zurückweist, dass zwischen den Sätzen Z. 5/6 'solo gressu ira defecit' und Z. 9/10 '⟨verus amic⟩us ⟨non⟩ est hic . . .?' der Gedanke 'alter alterius oculos tulit' nur mit einer Negation versehen (oder etwa als mit 'num' eingeleitete Frage) Platz hat, scheint von vornherein sicher; wie denn auch am Schluss von Z. 6 nach 'defecit' nicht nur für die erste Silbe des Wortes 'alter', sondern noch für drei weitere Buchstaben, für 'non', 'num' oder 'nec' (so Studemund) Raum bleibt. Es fragt sich nur, wie etwa der Satz '⟨nec al⟩ter

[1] Die im Mittelalter unter Senecas Namen vorhandene Schrift de vera amicitia' (vgl. Manitius Rhein. Mus. 47 Ergänzungsh. S. 47) mag mit den Excerpten aus den Briefen 'de paupertate' zusammengestellt werden.

[2] Ueber 'nonne' und 'non' in der Frage vgl. Seyffert-Müller, Komm. z. Lael. S. 218.

alterius oculos tulit aut intra . . .' zu vervollständigen ist, welche Punkte etwa Seneca bei der Schilderung des bei der Unterredung hart und argwöhnisch Verharrenden dem 'oculos tulit' zur Seite stellen konnte. Vor dem spröden Verhalten gegenüber dem Zuspruch von Freunden wird cons. Marc. 5, 1 mit folgender Phrase gewarnt: 'oro atque obsecro, ne te difficilem amicis et intractabilem praestes'. Demnach ist die Ergänzung des sich Z. 8 findenden 'intra' zu einer Form des Wortes 'intractabilis' verlockend, und thatsächlich stimmt die in Betracht kommende Buchstabenzahl genau zu dem Umfang der bis zu Beginn Z. 9 'ces' reichenden Lücke. Lehrt aber weiterhin der Sprachgebrauch Senecas, dass er 'intractabilis' fast stets im Verein mit Synonyma gesetzt hat, und bietet sich (neben ir. 2, 15, 4 ingenii . . . feri et intractabilis; Phaedr. 271 animum tristem et intractabilem) gerade in Bezug auf den Verkehr zwischen Freunden gesagt epist. 25, 1 eine Verbindung des Wortes mit 'durus' in der Wendung 'aetatem . . . duram et intractabilem' dar, so dürfte man versucht sein die Buchstaben Z. 9 'du' als Reste einer Form des Adj. 'durus' anzusehen. Es fehlt lediglich ein Verbum, um unter Festhaltung desselben Subjektes, auf welches 'tulit' geht, und unter Verwendung der Bezeichnungen 'intractabilis' und 'durus' zu dem Satze '⟨nec al⟩ter alterius oculos tulit aut . . .' eine passende Weiterführung zu gewinnen. In den Buchstaben Z. 9 'ces' und in dem Raum dreier Buchstaben zwischen 'ces' und 'du' scheint das gewünschte Verbum gesucht werden zu müssen. Es möchte aber keine Abweichung von der Ueberlieferung, sondern eine Deutung derselben sein, wenn wir das 'C' der Uncialschrift (das übrigens Studemund als unsicher bezeichnet, Niebuhr als 's' las) als 'G' nehmend 'gessit' [1] ergänzen und, was die in Betracht kommende Bedeutung und Struktur von 'gerere' angeht, unter Berufung auf eine Stelle wie dial. 6, 5, 5 'cogita non esse magnum, rebus prosperis fortem gerere' [2] den ganzen Satz in folgender Form

[1] Ueber die Vertauschung von 'c' und 'g' in der Seneca-Ueberlieferung vgl. zB. die Sammlung bei Gertz, Ausg. d. Dial. Ind. S. 433. 'gesserit' ist für 'cesserit' überliefert dial 12, 10, 6.

[2] Vgl. z. d. Stelle Gertz, dessen Verteidigung der Ueberlieferung sich auch durch den Hinweis stützen lässt, dass zu 'se gerere' meistens das Adverb gesetzt wird; so dial. 2, 19, 3 'se fortius gerat'. 10, 2, 1 u. s.

Seneca zuschreiben: '⟨nec al⟩ter alterius oculos tulit aut intra⟨ctabilem⟩ ges⟨sit⟩ du⟨rumque⟩'.

Es erübrigt noch zu den nun von Z. 4 an fortlaufenden Ergänzungen zu bemerken, dass Z. 9, in welche nach den vorgeführten Vermuthungen der Text 'ges⟨sit⟩ du⟨rumque . verus ami⟩' fällt, das Höchstmaass der zulässigen Zeilenlänge von 21 Buchstaben nicht, wie es den Anschein hat, überschreitet; das Palimpsest schreibt nämlich 'que' gewöhnlich (11 mal) so am Ende wie auch innerhalb der Linie 'q.'; nur 2 mal begegnet 'que' ausgeschrieben. Freilich würden nach der Anzahl der von Studemund S. 26 in seinen Text gesetzten Punkte nur 19 Buchstaben auf die Z. 9 fallen; aber die Möglichkeit, dass noch ein 'i' am Ende der langen, die Zeile schliessenden Lücke Platz fand, wird schon nach Einsicht in das Apographon S. 13 gern zugestanden werden. Andrerseits dürfte das zu 'amicus' vermuthete Attribut 'verus', auf das ja freilich auch kein einziger Rest hinweist, durch den Gegensatz, in den es sich zu dem vorausgehenden 'gessit' stellt, weiter empfohlen werden.

Wir wenden uns nun zurück zum Anfang des Fragments in der Erinnerung, dass oben die genauere Feststellung des Wortlautes der mit dem anaphorisch gesetzten 'ille' Z. 2 beginnenden zweiten Reflexion des unzufriedenen amicus unterlassen wurde. Durch den Zusammenhang des Ganzen also scheint es zweifellos, dass der zu ergänzende Satz mit Z. 4 'quaerentem' abschliesst; aber da in Z. 3 sicher überhaupt nur der einzige Buchstabe 'e' gelesen ist, so liegt die Schwierigkeit oder die Unmöglichkeit zu einem gewissen Ergebniss zu kommen klar zu Tage. Unter den verschiedenen Möglichkeiten den Text zu ergänzen mag wenigstens eine im einzelnen vorgeführt werden. Wir gehen davon aus, dass die zu der Situation bei Beginn des Fragments oben S. 195 gebrachten Stellen ähnlichen Zusammenhangs zwar zu dem Gedanken Z. 1/2 'ille tristior quam solebat occurrit' mit Wendungen wie 'illius vultus aversior visus est usw. treffende Parallelen an die Hand geben, dass aber von den übrigen Klagen missmuthiger Freunde, welche bei Seneca sich finden, eigentlich keine die Ergänzung der nach dem zweiten 'ille im Palimpsest erhaltenen Reste zu fördern vermag. Mit um so grösserer Zuversicht möchte man so dem Gedanken Raum geben, dass in einer Schrift über die Freundschaft Klagen im Munde des über den Freund Empörten am natürlichsten, ja eigentlich nothwendiger Weise in derjenigen Beschwerde ausklingen, welche,

wo immer in antiker Litteratur über Freunde geklagt wird, die Grundstimmung giebt, nämlich in der Behauptung im Unglück verlassen zu sein. Thatsächlich scheinen die Z. 3/4 gelesenen Reste 'in adver<s>a' die Vermuthung zu kräftigen, dass Seneca die Schilderung des Seelenzustandes seines questurus in dem Ausruf desselben gipfeln liess, der Freund eile ihm bei dem Kampf gegen die 'adversa' (über Wort und Begriff vgl. zB. dial. 1, 2, 1 und 2. 1, 3, 1. 9, 14, 2. 11, 16, 2. 12, 5, 1 nat. 3 praef. 7 und 8) nicht mehr mit der früheren Treue zu Hülfe. Entsprechend dem Gesammtzusammenhang aber kann nur von einer ja nachher sich als unberechtigt herausstellenden allgemein gehaltenen Beschwerde über ein allmähliches Nachlassen der Freundestreue die Rede sein. Besinnen wir uns nun, wie der bezeichnende Vorgang des allmählichen Sich-Zurückziehens von der Freundschaft ausgedrückt werden konnte, so mag zuerst Lael. 76 verglichen werden: 'amicitiae sunt remissione usus eluendae et ut Catonem dicere audivi dissuendae magis quam discindendae'. Am charakteristischsten sagt Fronto S. 165 N. 'dicat debuisse me amicitiam cum eo desinere, postquam cognoveram gratiam eius apud animum tuum imminutam'. Der transitive Gebrauch des Verbums 'desinere', der ja immer möglich war (vgl. zB. Cic. epist. 7, 1, 4 Gell. 2, 12, 3), ist vielleicht dem vieles vereinzelt sagenden Schriftsteller Seneca, während er einen gezierten Ausdruck für eine 'querella nausiantis animi' sucht, deshalb erlaubter Weise zuzutrauen, weil gerade von den Augusteern dieser Gebrauch aufgenommen war; vgl. Verg. ecl. 8, 61 iam desine tibia versus. 9, 66. Ov. ars 2, 726 (Sil. 12, 725). So mag am Schluss von Z. 2 'ille . . m . . si' und in der grossen Lücke am Anfang von Z. 3 eine Wendung wie 'ille <ia>m <de>si<it fidem . . .' zu suchen sein[1]. Auf das Objekt von 'desinere' wäre 'quaerentem' zu beziehen, von dem seinerseits wieder ein Accusativ wie zB. 'remedia' abhängig (welches Wort indess, falls die Z. 3 von Studemund als unsicher bezeichneten Buchstaben 'u' und 'n' wirklich überliefert sind, ausgeschlossen ist) den Satz 'ille <ia>m <de>si<it fidem rem>e<dia> in adver<s>a quaerentem' vervollständigte. Den bei Seneca so beliebten Gebrauch des auf ein Abstractum bezogenen Particips des Praesens, während zugleich noch eine

[1] Vgl. übrigens epist. 107, 10 das überlieferte 'desinamus . . . cursum' (desimus *AB*). — Zu 'desiit' vgl. fol. 43r 12 'abiit'.

weitere Bestimmung von dem Verbum oder der Phrase abhängt, mögen Stellen kennzeichnen wie dial. 9, 10, 2 consuetudinem . . . in familiaritatem gravissima adducentem. 11, 1, 3 naturae . . . omnia ad eundem finem revocantis. ir. 3, 3, 5 *iram* . . . spiritus subministrantem in proelia.

Die Zusammenfassung sämmtlicher über den Anfang der Fragmente[1] gebrachten Vermuthungen, die zum Theil freilich nur auf die Feststellung des Sinnes der Sätze Senecas zielen, ergiebt folgenden Text: '⟨il⟩|le tristior quam solebat | occurrit; ille ⟨ia⟩m ⟨de⟩si-|⟨it fidem rem⟩e⟨dia⟩ in adver-|⟨s⟩a quaerentem.' ⟨s⟩ermo | d⟨i⟩s⟨cordem le⟩nit, solo | gres⟨su i⟩ra defecit. ⟨nec al-⟩|ter alterius oculos tu-|lit aut intra⟨ctabilem⟩|ges⟨sit⟩ du⟨rumque. verus ami-⟩|⟨c⟩us ⟨non⟩ est hic qui ques-|turus venit, at contra se adfuit et satisfacienti satisfecit?

Bonn. E. Bickel.

---

[1] Abgesehen von dem Anfang hat eine textkritische Besprechung der Fragmente nach der Fürsorge Studemunds nur an wenigen Stellen noch einzusetzen. Der Beginn des zweiten Absatzes des ersten Bruchstückes Blat 39v Z. 5/9 lautet nach Studemunds Recension 'Quisquis reconciliari vult, contrahat plurimum: multum operis facit in rem praesentem perducta amicitia.' Im Palimpsest schliesst 'operis' an 'plurimum'; 'multum' ist von der Hand des ersten Correktors zwischen der Zeile über 'operis' zu lesen. Als Nachsatz zu 'quisquis reconciliari vult' ist eine Verhaltungsmassregel für den, welcher Versöhnung wünscht, zu erwarten. Im Hinblick auf die der unverständlichen (vgl. Stud. S. XXXI) Wendung 'contrahat plurimum' nachfolgenden Sätze: 'multum operis facit in rem praesentem perducta amicitia' 'quae absentes inritant . . . ad praesentiam non ferunt' 'optimum est itaque etiam si quid neclegentius praetermissum est . . . in id tempus seponi, quo possint aut obiecta defendi aut indefensa donari' kann es nicht zweifelhaft sein, dass Seneca dem Reumüthigen nur unter der Bedingung eine sichere Verzeihung verbürgt, dass er seine aufrichtige Trauer bei persönlicher Zusammenkunft dem Gekränkten erkennen lasse. Für den Begriff 'seine Trauer zeigen' sind Bilder wie 'frontem contrahere' (vgl. ir. 2, 2, 5. 3, 25, 4) 'animum contrahere' (vgl. dial. 12, 18, 5; auch 2, 10, 2) Seneca geläufig. So dürfte für das über der Zeile nachgetragene 'multum' 'vultum' zu lesen und nach 'vult' (hinter dem es leicht ausgefallen sein mochte) in den Text zu setzen sein. Unter Aufrechthaltung der wenige Zeilen vorher bei den Worten '. . . inexplorata fronte per quam produntur animi . . .' zu denkenden Situation giebt Seneca dem, der Versöhnung sucht, den Rath und die Vertröstung: 'quisquis reconciliari vult, vultum contrahat; plurimum operis facit in rem praesentem perducta amicitia.'

LESARTEN UND SCHOLIEN ZU JUVENAL AUS DEM DRESDENSIS D^c 153

Die Dresdener Handschrift D^c 153, die im 12. Jahrhundert zu Trier im Mathiaskloster[1] von einer und derselben Hand gleichmässig und sorgfältig geschrieben ist, besteht aus fünf Quaternionen und einem Quinio, der eigentlich ein Septenio ist, von welchem jedoch das erste Blatt der zweiten und vierten Lage, sowie das zweite Blatt der dritten und fünften Lage vor dem Beschreiben des Pergaments herausgeschnitten sind. Daher ist der Codex so eingerichtet, dass auf Blatt 50 — dem letzten der Handschrift — noch die zweite Hälfte der 16. Satire steht, der Rest des letzten Blattes ist durch Memorialverse, kleine mythologische Abschnitte und einen mystisch-theologischen Aufsatz im 14. Jahrhundert ausgefüllt worden. Trotzdem Sat. II—XVI eine Ueberschrift[2] besitzen, hat der Codex weder am Anfang noch am Schluss eine Inscription und auch die Ueberschrift zu Sat. I fehlt. Nirgends findet sich am Rande ein Hinweis auf den Schreiber, nicht einmal zur 'probatio pennae' ist der Rand benutzt worden. Die Hdschr. ist aber im Mittelalter wohl unausgesetzt benutzt worden, das ergeben die äusserst zahlreichen Scholieneinträge, die mit dem 12. Jahrhundert beginnen und erst mit dem 16. Jahrhundert enden; es sind hier mindestens fünf verschiedene Hände zu unterscheiden, die zu verschiedenen Zeiten Erklärungen an den Rand und übergeschrieben haben.

---

[1] Vgl. meinen Aufsatz im 'Trierischen Archiv' Heft VII, 90 ff. (1904). Die Hdschr. ist wahrscheinlich durch Maugérard (vgl. L. Traube und R. Ehwald, J. C. Maugérard, Abh. d. K. bayer. Akad. d. Wiss. III. Kl. 23. Bd. 2. Abt. S. 360 f.) nach Dresden verkauft worden.

[2] Diese Ueberschriften geben allerdings nur die Zahl des betreffenden Buches und der Satire an.

I. Text.

Bevor wir jedoch zu den Scholien übergehen, ist es nöthig erst den Text der Handschrift auf seine Stellung in der Ueberlieferung zu prüfen. Die Handschrift ist selbstverständlich zu den codd. interpolati gehörig, die ja aber bekanntlich oft genug vor P das richtige überliefern, und sie ist wohl bis jetzt einzig und allein von O. Jahn in seiner Ausgabe (Berlin 1851) benutzt worden. Wie wenig sie aber dort zu Rathe gezogen wird, ergiebt sich daraus, dass sie vor V, 91 überhaupt nicht angeführt wird. Auch hat es Jahn unterlassen, gerade auf die entscheidenden Momente aufmerksam zu machen, da er nur einige wenige Stellen anführt, bei denen der Dresdensis von der übrigen Ueberlieferung abweicht.

Es ist zunächst festzustellen, dass Dr (Dresdensis) ganz im allgemeinen sich sehr eng mit den von Hosius (Apparatus criticus ad Iuvenalem p. 2) verglichenen AMHLVB, aber auch mit DE berührt. Ich greife hierzu eine Anzahl bezeichnender Stellen heraus, bei denen Hosius in seiner Collation die Uebereinstimmung jener sechs ersten Codices mit O bezeichnet, und gebe die hiermit übereinstimmende Lesart von Dr[1].

I 2 codri. 122 pregnans. II 7 cloantas. 49 Tedia. 106 Bebriaci campo. III 19 aquę. 131 servo. 168 negavit. 212 asturi. IV 13 serioque. V 4 galba. 42 illic. 142 simul. VI 82 ippia ludum. 238 pavet. 276 curuca. 385 alti. 430 aut lata. 541 pepono. 603 decepta. VII 14 asiani. 73 albiolos. 130 Tongilli. 150 vecti. VIII 5 corvini. 93 tutor. 157. 161. 167 damasippus. IX 40 atque cavet. 117 laufela. X 61 stridunt. 131 parante. 184 crederet. 263 quo iam. 365 habes. XI 128 bilis. 184 licebit. XII 18 Evasi. 76 rursus. XIII 97 laudas. 148 rubiginis. XIV 38 damnis huiusce et. 164 haec] ea. 247 caveam. 269 a siculis. XV 20 cyanes. 64 seditione. XVI 1 Galle. 20 cohors tamen. 24 caligatos. 39 vetulo.

Indess besitzt Dr eine bedeutende Anzahl von Stellen, wo die Uebereinstimmung mit den meist dasselbe überliefernden Codices MLHBV oder mit einer anderen Gruppe jener Handschriften nicht stattfindet. Das wichtigste hieraus stelle ich hier zusammen, so dass die in Klammern gesetzten Codices der

---

[1] Die Collation beruht auf der Vergleichung mit Bücheler's Ausgabe (Berlin 1886).

Ueberlieferung von Dr widersprechen und Dr das richtige enthält, oder in selteneren Fällen falsches überliefert.

I 24 f fehlen nicht (HVBR). III 82 Signabit (MHLVBR). recumbet (AMLVB). IV 86 afferre (AMLVBDE). V 72 artokopi (ALMVBHFRD). VI 247 vel (MHVBR). 501 tanta (AM HVBF). VIII 53 cecropides (VBDE). 66 Exiguis trito (MLV DE). 128 in fehlt nicht (MVB). 133 ponas (MHVBR). 145 santonico (AMBLVDEH). 256 pube (LHMBVDE). IX 18 Deprendas (MHVBFC). 19 deprendas (LMHVBFC). 143 f. nicht verstellt (HVBM). X 87 in ius (AHVBM). 112 ac (MHVBFDE). 114 aut ciceronis (MLVBDE). 170 gyare (ALHVBF). 173 hominum (AMVBHR). 214 exaudiet (MLHVBFDE). 217 iam corpore (MLHVBDE). 246 pilius (MVBH). 258 Incolumi (AMLH). 272 vixerat (MLHVB). 274 iusti quem vox (MLHVB). 351 ducti (HBMDE). XI 55 fugientem (LRVHA). 85 dabat (MVHLDE). XII, 33 conferret (LHV). 46 escaria (ALHV). XIII 112 stentora (AHVLE). XIV 16 animas (LVBH). 85 gustaverat (HB DE). 149 abeant (LHVBDE). 192 vigila (LHVB). XV 46 turba (ALRHV).

Weiter sind diejenigen Stellen namhaft zu machen, wo Dr mit einer oder zwei anderen Handschriften jener Gruppen das richtige bietet oder auch von der richtigen Ueberlieferung abweicht. Die betreffenden Codices sind unmittelbar neben die Lesart des Dresdensis gestellt.

I 61 Flammineam L. 100 illi L. 162 rutilumque L. 161 animante tuba B. 171 flamminea L. II 27 claudius DE. III, 36 vulgi M. 263 gutto M. 266 Porhtmea H. 397 pontina L. IV 50 dubitari, tu übergeschrieben (vom Scholiasten) HM. 120 levam DE. V 17 culcitra AM. 27 detergens M. 29 lagoena HB. 39 Vyrro B. 74 vix B. 116 radentur HR. 121 videas HM. VI 29 thesiphone M. exagitere M. 63 bathillo VB. 74 ispulla M. 77 laphyrus BV. 110 iacinctos M. 123 liciscę V. 136 censonia HB. 228 vel M. 247 vel A. 259 ciclade L. 296 ad rodos L. 322 frictum ML. 324 similabitur A. 409 niphatem D. 491. 494 ΦΕΚΑΣ[1] (ähnlich L). 497 matrona. VII 12 Alcinoen M. 39 at si M. 52 cachetes (DEV) egro quę in A. 62 euhoe A. 92 philomena A. 123 fędera H. 164 circuagat H. 178 sexcentis L. VIII 27 Syllanus H. 33 parvam AL. 66 Exiguis trito AB. 90 exhausta (exausta M). 102 Parrasi MH. 105 dolo bella ML.

[1] Nicht, wie Jahn p. 67 angiebt, φeHac.

159 udus MR. 215 agamennonidę BL. 245 vulscorum. IV 48 asseclę A. 50 succina BV. 63 poscis L. 84 auctorum VB. 105 tollito HL. 109 archimachiri B. X 68 quid mihi] quicqnam V (*superscr.*). 88 astricta B. 150 alios A, aliosque *corr. scholiasta.* 153 Diduxit DE. 160 fugit L[A]. 165 et] ac H [L]. 170 gyare M. 188 iupiter AH. 189 Hoc altus cęlumque tuens hoc pallidus optas | Hoc recto vultu solum hoc et pallidus optas; *primus versus expunctus est* L. 217 iam corpore. 224 amillus L. 246 pilius AL. 325 Yppolito MV. bellorofonti LB. 326 nempe] certe L. 355 tomatula A. XI 27 ΓΝΩΘΙCΕΑΥΤΟΝ M. 35 suę MA. 55 et *omiss.* M. 151 est hic DE. XII 3 cedimus HV. 56 navim H. 81 Tunc stagnante sinu HV. ubi LV. 93 Nec] Neu L. 99 pactius H. 101 hecatonben H. 113 gallitę A. XIII 19 equidem HV. 32 phesidium H[L]. 48 adlnnta H. 50 aut *omiss.* L. 79 cirrei AL. 95 thisis AV. 152 brateolam L. 171 quatiere FC. 180 iocundius LF. 185 ymeto LB. 220 urguet A. 226 vindicet DE. 242 pudorem, *superscr.* vel ruborem, (*vice versa* LV). *post* XIV 14 *sequitur* Et quod maiorum vitio (A) sequiturque minores; *hic versus signis criticis pone* 1 *translatus est.* 52 quoque DE. 63 fremit DE. 240 meneceus L. 270 pingui LV. 271 lagęnas L. 286 agamennona LV. 315 abest DE. 321 dicet LV. XV 4 circopitheci V. 5 mennone LV. 43 luce ac nocte H. 75 fugę H. 114 saguntus B. XVI 49 ipsis DE.

Man ersieht aus diesen Lesarten, dass Dr sich unter den verwandten Gruppen hauptsächlich an L anschliesst. Doch sind mehrfach wichtigere Uebereinstimmungen auch mit A sowie mit der Florilegienüberlieferung DE anzuführen gewesen. Auch lässt sich eine gewisse Hinneigung zu M und V nicht verkennen.

An dritter Stelle sind dann die wichtigen Lesarten zu geben, in denen Dr von den verwandten Gruppen[1] überhaupt abweicht und allein mit P (oder p) oder anderen von Jahn benutzten Handschriften den richtigen Text überliefert.

I 114 habitat (O). 134 caules (ODE). V 10 possit (O). VI 462 poppeana (O). VII 120 aut (OR). VIII 7 *versus adest* (ORDE). X 310 I nunc et (ORDE). XI 37 Ne (O). XII 17 ictus (O). XIV 295 hac (ODE). XV 36 vulgo (O). 93

[1] Die Codices, von denen Dr hier abweicht, sind in Klammern hinter die Lesart von Dr gesetzt.

talibus olim (O). 104 Urbibus abnueret (O). 119 quis (O). XVI 45 lacernas (O).

Nach Jahns Collationen ist hier V 10. VI 462. VII 120. XI 37 und XV 93 übereinstimmend mit f (Paris. 8071). Für X 310 bietet Dr die einzige vollständig richtige Ueberlieferung.

An letzter Stelle sind die dem Dr eigenthümlichen Lesarten hervorzuheben, dh. solche variae lectiones, welche sich entweder nur im Dr allein oder etwa noch in einer oder der andern von Jahn collationirten Handschriften finden[1]. Ist letzteres der Fall, so wird die betreffende Sigle unmittelbar neben die Ueberlieferung von Dr gestellt,

I 5 Telaphus. 17 ubique *omiss.* 54 Aut. 68 fecerit, fecerat *corr. scholiasta.* 106 maius, us *in ras. scr. scholiasta.* 117 honor, honos *corr.* 145 nova per cunctas nec tristis. 150 dicas pω[2]. II 26 verri atque homicida. 44 scęntinia, scatinia *corr.* 56 aragne. 68 polluicas. 118 Cornici. 119 dictum est. 141 prodest quę condita pixide lide est. 164 telaces, z *superscr.* t *a schol.* 169 brachę. III 24 Deterit. 57 rechedimpna. 68 nicheteria. 74 yseo 76 geometer. 81 chonchilia. 83 cottona] quotona. 85 aventinum. 89 antheum. 103 endromyden, *prius* andromeden. 130 albanam. 144 samathracum. 186 amati] amici. 188 prestantque. 195 contexit ω[3]. 224 frabaterię. 246 capiti *omiss.* 255 Serraco, Sarraco *corr.* 263 Strilibus. 277 contemtę. 288 premia, *man. posterior ascr.* prohemia. 315 plures. 318 Innuit Sç. 321 saturarum *in* satirarum *eras.* IV 16 paribus sane. 28 glutisse. 65 piscens. 76 sedet *in* sedit *corr.* 101 intelligat. 121 pugnam. V 19 somnos 39 fiolas. 42 iaspis. 72 fingis amantem] *scholiasta XV*[1] *ut videtur saeculi superscr.* vel finge tamen te. 82 quam. 91 afris. 92 domino. 106 criptam medię. saburę *in* suburę *corr.* 118 atidius. 119 et disiunge. 138 Si vis tunc. VI 21 Antiquum. 43 porrigat. 51 coronas. 52 tende] necte pad. 64 Tuscia bd. 71 atellinę. 80 canopeo. 81 eurialem aut mirmilonem. 86 inproba] impia. 92 Thirrenos. 98 navim pω. 103 iuventa est[4] abcdfgω. 133 Yppomanes. 171 kartagine. 183 die. 231 tibi est. 253 haec

[1] Ausserdem werden hier die Correcturen im Dr mitgetheilt, soweit sie überhaupt von Interesse sind.

[2] Die Stelle scheint bei Hosius ausgefallen zu sein.

[3] Bei Hosius wohl ausgefallen.

[4] iuuenta statt inventa muss es auch wohl bei Hosius p. 14 heissen.

tamen ipsa] et tamen illa. 257 movebis. 264 scaphium positis. 274 ipsis spectantibus. 295 istos] hystros ς. 309 mincturiunt. 310 simponibus. 337 poenem. 338 sint. 402 toto quid. 405 pregnantem ω. 407 cometem. 415 solet] facit. 416 ocius] protinus. 424 interea miseri. 426 Enophorum. 429 et] atque. 447 porcum et. 450 henthimema. 458 collo gemmas. 483 caedit] cedens dς. 494 hic] hec. 531 loquuntur. 550 armenus. 564 serifo. 654 cupient ω. 656 clitimestram. VII 1 tantum est ς. 22 putes. 56 Nunc. 64 scyrrę. 144 Sardonice. 187 sufficiant. 208 Spirantesque pω. 238 vultum. exigete. VIII, 16 atritus. 17 Squalentes. 70 ac] aut. 105 istinc] illinc. 113 inbelles p. 117 illis] istis. 123 Auri et. 160 ydumeę. 182 volusos (ς) brutosque. 186 Siphario ω. 229 antigones tu personam (O) telanippes. IX 37 ΑΙΤΟϹ ΡΑΡΕ ΦΕΑΚΕΤΕ ΝΑΡΑ ΚΙΝΑΙΑΟϹ[1]. 45 miser ille minus. 76 Signarat. 81 circuagas. 99 nec] ne. 105 hostia bdhς. 124 modo] mihi (v?). X 21 umbrās, s *postea ascr.* 40 Totum. 54 supervacua vel pernitiosa. 68 quid mihi] quicquam (*superscr. in* V). 71 epostola. 109 eduxit. 150 alios, aliosq; *suppl. scholiasta.* 162 bithinio. 193 tales. 194 tabrica. 198 cum] tum. 201 Usque] Atque. 222 hyrrus. 248 per tot. 322 haec Oppia] Opicia. 348 rebusve quid utile. XI 4 Conventus, vel convictus *superscr. scholiasta.* 27 ΓΝΩΘΙΣΕΑΥΤΟΝ. 52 Ille] Inde. 61 thyrinthius. 63 missi. 81 volva fg. 121 damna. 139 phenix opterus (pω). 166 narrasse ω. 175 lacedemonio. XII 1 dulcior] clarior ς. 7 aris. 47 olimpthi. 54 Recidit, s *superscr.* c *a schol.* 60 lagenę pω. 110 belli, *prius verisimile* bellique. XIII 18 At pω. *post* 18 *sequitur* gutta cavat lapidem consumitur anulus usu. 34 *scripsit in margine scholiasta, om.* ς. 43 formosa. 65 miranti iam sub cς. 73 ille cfς. 97 antichera. 115 aeneus. 193 putat, putas *corr.* 195 quatiens. 197 graius. 217 indulget. 238 tandem] tamen. 249 thiresiam. XIV 2 haesuram] atque rugam. 11 renato *corr. ex* remoto. *post* 14 *sequitur* Et quod maiorum vitio sequiturque minores. 17 paribusve. 19 syrena flagello. 41 ac] et. 66 Hec. 85 rapto, *corr.* rupto. 86. 92 cetronius ω. 161 et punica. 209 alfa et beta. 216 nequitię. cum. 229 *omissus* abcdfgLVDE. 241 quarum ς. 252

---

[1] Die — an zwei Stellen nicht richtige — Wiedergabe dieser griechischen Worte bei Jahn p. 99 aus dem Dr hätte Hosius auf diese Hdschr. aufmerksam machen können. Dr überliefert die Worte bedeutend richtiger als AHLVBM.

metridates. 267 coritia. 300 velantes. XV 2 cocodrillon dς. 19 syllam. 27 vinco ς. 124 bistones ς. 134 causam lugentis 168 Nec scirent. XVI 3 excipiet pς. 21 officiunt, *prius* afficiunt. 28 non] ne. 46 mincturiente.

Sieht man von den Eigennamen ab, so bleibt hier immer noch ziemliches Material. Mehrmals ergiebt sich deutlich die Vorlage einer karolingischen Handschrift, da a und u verwechselt werden, so V 106. 121. VI 531. XIV 85. Zuweilen sieht man auch deutlich das philologische Bestreben zu glätten und zu bessern[1], das ja in karolingischer Zeit sehr üblich war. Auch Versehen sind häufig genug, obwohl sich Dr hiervon meist viel freier hält als die Handschriftengruppe O. So sind Abbreviaturen zuweilen falsch aufgelöst, wie IX 124 modo in mihi. Aber es bleibt doch eine ganze Reihe von Lesarten zurück, welche auf eigene Ueberlieferung deuten und sonst unbekannt sind. Zuweilen giebt Dr auch den Schlüssel für die Corruptelen anderer Handschriften, wie XV 134, wo causam lugentis den Anfang bildet für casum lugentis (ς). Wichtiger erscheinen VIII 105 und X 54, da sie für den Text Beachtung verdienen.

Im Anschluss hieran mache ich auf eine zweite Dresdner Juvenalhandschrift aufmerksam, welche bisher von O. Jahn sehr sporadisch für die Juvenalausgabe und vollständig von demselben für Persius benutzt ist. Die Handschrift ist Dresdensis D^c 155, aus 104 Blättern[2] in Kleinquart bestehend, die sich in zehn Quinionen und einen Binio gliedern, ungerechnet ein Vorstehblatt, dessen erste Seite frei geblieben ist, während die zweite eine Vita Iuvenalis enthält. Der Codex ist sehr hübsch geschrieben und besitzt zwei zierlich gemalte Initialien. Die Provenienz findet sich fol. 103^b mit den Worten 'scriptus per me Gherardum Johannis del Ciriagio civem et notarium Florentinum de anno domini MCCCCLII de mense Augusti'. Die Vita (ohne Aufschrift) auf dem Vorstehblatt p. 2 hat folgenden Wortlaut: Decius Iunius Juvenalis patria fuit Aquinas. Natus est patre libertino. Floruit (referente Suida) imperante Domitiano sub initium millenarii quinti. Praeceptorem habuit Frontonem grammaticum. Operam dedit scribendis satyris et carpendis hominum vitiis, quam ob causam etiam a Domitiano cum in ipsum et alios

---

[1] III, 188.

[2] O. Jahn spricht in seiner Persiusausgabe p. CCII nur von 88 Blättern; bis 88^a reicht jedoch Juvenal allein.

iberius scripsisset in exilium actus esse dicitur in quo etiam nortuus esse creditur. Satyras quibus in corruptissimos seculi ui mores invehitur, scripsit XVI plenas varietate ubertate uranitate et tanto acumine sententiarum ut ipsum Persium vel Ioratium superare videatur.

Die Satiren sind nach Büchern eingetheilt, bei den rüheren fehlen die eigentlichen Ueberschriften und erst VIII hat le claritate nobilium', IX 'loquitur ad parasitum quendam', XI le victus comparatione', XII 'ad Corvinum de reditu Catulli', KIV 'de institutionibus ad Fuscinum', XV 'de relligionibus Egypti', KVI 'de castrensibus ad Gallum'. Diese Ueberschriften stimmen ron VIII bis XII wörtlich mit denjenigen des Paris. 9345, XIV ınd XV mit Monac. 408 und XVI mit Leid. bibl. publ. 82 und Voss. 18. Die Ueberschrift fehlt wie in unserem Codex von I—VII auch in Voss. 18 und Voss. 64.

Die Handschrift selbst ist sauber und gut geschrieben und zeigt wenig Correcturen und wenig Versehen, die dem Schreiber zur Last fallen. Die Ueberlieferung ist natürlich die der Interpolati, aber zuweilen weicht sie von HVBLM oder von O ab ınd giebt die richtige Lesart wieder; ist dies der Fall, so wird sie bei der folgenden Zusammenstellung gesperrt gedruckt sein. Die für die Geschichte der Handschrift wichtigen Lesarten gebe ich hier gleich im Zusammenhang.

I 21 vacat] iuvat. 61 Flamineam. 102 ego sum. 117 computat. 130 arabachesus. 133 quamvis. 159 despiciat. 160 veniat. II 5 horum. 10 cinędos. 93 tinctum. 100 Auctoris. 145 marcellinis. 159 Illic *corr.* Illuc. quid. III 17 et] atque. 38 Condunt. 46 norint. 58 nunc. 70 traulibus. alabaudis. 82 Signabit. recumbet. 103 andromeden. 138 nimia. 185 libis. 205 chiron. 212 asturii (asturi arcturi ODE Dresd. 153). 217 euphranoris. 224 paratur. 246 tignum. 263 Strigilibus pleno. 288 cognosces. 302 haec] id. 312 actavos. 318 Innuit. IV 9 victata. 18 si munere. 31 ruptaret. 34 hic consistere. 42 aperit. 78 profecti. 127 Excidet. 129 patriam rombi. V 13 solidam. 17 Nec mit PS. 24 nolit. 167 atque] at. VI 18 et. 69 phebeis. 126 Continueque iacens cunctorum absorbuit ictus; *om.* OR Dresd. 153. 136 censennia. 257 tegumen. 291 collina in turre. 303 Cum] Tunc. 318 vox] uxor. 403 sere. 432 Ceciderit. 491. 494 yekas (*simil.* H). 509 Annorum. 524 Vorticibus. abluat. 573 succida. 652 et fata (*ita* P). VII 11 tripodas. 20 vos. 106 prestent. 134 statharia. 178. 186 sexcentis — sextertia.

VIII 4 humeroque minorem (cf. Jahn p. 86 app. crit.). 5 Corvinum (*ordo versuum:* 1. 2. 3. 4. 7. 5. 6). 7 Fabritium posthac multa contigere virga. 66 Exiguis trito. 90 exuta. 117 illis] ipsis. 145 sandonico. 153 ac] et. 186 Phasma] fama. 201 gracchum pugnantem. 203 faciem. IX 18. 19 deprendas. 37 *graeca omissa sunt.* 40 et cavet. 119 *positus post* 123; possit. X 21 umbram. 114 aut ciceronis. 155 Actum. 172 Sarcophago. 238 pyalen. 365 habes, abest *corr.* XI 27 *graeca omissa.* 55 et fugientem. 130 comperat. 165/6 *omittuntur.* XII 101 ecatombem. XIII 28 Nova. 65 Hoc monstrum. 217 induxit. XIV *post* 1 *versus* Et quod maiorum vitio (*sic* A) sequiturque minores. 18 rutilus. 29 nunc hac ceras. 49 obstet (*sic* Pav). 52 quoque. 124 minimas. 219 Exigua cereris tegens. 229 *versus non omissus.* 240 miceneus. 287 lacernis. 326 quadraginta. XV 27 Iunco] iano. 75 instat. 88 nil. 124 britones. 142 credit. 166 et] aut. XVI 8 ne.

Man sieht, dass in diesem Dresdensis die Zahl der den Interpolati entgegenstehenden Stellen grösser ist, als in Dresd. D[c] 153.

Schliesslich ist zu bemerken, dass Dresd. D[c] 155 sich nicht selten mit D[c] 153 oder den ihm sehr nahe stehenden LM berührt. Das erstere ist der Fall II 56 aragne, 68 polluicas, III 76 geometer, VI 183 die, 309 minturiunt, 338 sint, XI 4 Conventus, das letztere (L) II 116 ascindere, III 94 agat, 307 pontina, IV 54 ex ęquore toto est, VI 202 mustacia, 399 quam und (M) I 131 mingere, III 29 arturius, 120 diffilus; herimacus, und (LM) II 93 tinctum, 153 quod, III 277 diffundere und (LM Dresd. D[c] 153 oder LDr oder MDr) I 162 rutilumque, III 36 vulgi, VI 322 frictum, VII 178 sexcentis, IX 63 poscis, X 170 gyare usw. Soviel steht aber fest, dass die Interpolation und die Aufnahme von falschen Lesarten, die durch Lesefehler entstanden sind, in D[c] 155 schon einen weit höheren Grad erreicht hat, als in D[c] 153. Jedoch sind beide Handschriften wegen der Sorgfalt in der Copierung keine zu unterschätzenden Mitglieder der Interpolatenclasse.

II. Scholien.

Die Anzahl der Veröffentlichungen über Juvenalscholien ist in den letzten zehn Jahren nicht gering gewesen, und seit Höhlers Edition (Jahrbb. f. class. Phil. Suppl. XXIII 381) ist über die Cornutusscholien helles Licht verbreitet. Des-

gleichen sind durch E. Lommatzsch (Quaestiones Iuvenalianae, Lips. 1895) die Excerpte bekannt, welche der Pithoeanus als Einträge von p aus den Cornutusscholien besitzt. Zu dieser doppelten Ueberlieferung kommt nun der Dresdensis hinzu, welcher zwar ebenfalls Excerpte aus Cornutus bietet, aber diese in Verbindung mit Excerpten aus den Scholia vetera des Pithoeanus setzt. Auch anderes mag noch hierin verarbeitet sein, namentlich zeigen sich solche Glossen, wie sie Lommatzsch p. 8 gekennzeichnet hat, die nur grammatikalischen Inhalts sind oder zur Erleichterung beim Uebersetzen dienen. Zum Vergleiche kommen hauptsächlich in Betracht die von p im Pithoeanus übergeschriebenen und von Lommatzsch aaO. S. 21 ff. herausgegebenen Scholien und Glossen sowie die Cornutusscholien, die von W. Höhler Philol. LIII 505 ff. und Jahrbb. f. cl. Phil. Suppl. XXIII 381 ff. ediert worden sind[1]. Die Dresdner Handschrift D^c 153 enthält gleichzeitig überschriebene Scholien, aber ausserdem eine grosse Menge späterer Einträge, die sich in vier deutlich erkennbare Hände gliedern. Wir sehen hier von diesen Scholien saec. XIV bis XVI ab und betrachten nur die Einträge des älteren Scholiasten. Dieser hat zu einer jeden Satire eine Inhaltsangabe an den Rand gesetzt, die mit denjenigen der Cornutusscholien Aehnlichkeit hat. Diese Inhaltsangaben gebe ich hier sämmtlich wieder, während von den Scholien die unwichtigen übergangen werden, und zwar so, dass die abgedruckten Bemerkungen von den Cornutusscholien und anderen bekannten Sammlungen abweichen oder irgend eine interessante Uebereinstimmung zeigen. Die hinter das Scholion in Klammern gesetzten Buchstaben bedeuten, dass an der betreffenden Stelle eine Aehnlichkeit mit den bekannten Sammlungen sich findet (p = Lommatzsch p. 21 ff., C = Höhler Philol. oder Jahrbb. oder Programme, P = scholia vetera Jahn 173 ff.)[2].

Satira I.

In hac satira indendit Iuvenalis reprehendere tam probos quam improbos poetas; probos autem quia scribebant cum nullum penitus inde fructum remunerationis acciperent, improbos

[1] Vorher schon veröffentlichte Höhler in zwei Programmen einiges: Scholia Iuvenalis inedita. I. Kenzing 1889. — II. Ettenheim 1890.

[2] Die kurzen Scholien, die sich als Auszüge aus Cornutus ergeben, lasse ich absichtlich bei Seite.

autem quia vitiose scribebant. Sed notandum est quia nemini parcat vitioso cum etiam homines sui ordinis i. e.[1] poetas reprehendat. A quibusdam prologus hec satira dicitur quia in ea dicit et quid et quare hoc scribat. Sed prologus non est, quia in ea similiter reprehendit.

1 *auditor* vel vitiorum vel nugarum quas scribunt poetę cum tanta sint vitia.

8 *Martis* Athenis edificatis Palladi data arx, Marti templa et lucus vicinus.

12 *Frontonis* illius divitis vel poetę.

33 *delator* familiaris Neronis Heliodorus accusator (C).

40 *Proculeius* cum parvo membro. *Gillo* cum magno virili.

44 *aram* sacrificabant enim prius facundię.

45 *iecur* propter iram effuso humore fellis qui epari inheret.

47 *prostantis* vel ab hereditate vel ad concumbendum pro preci o.

49 *octava* ante nonam quod non licebat.

55 *leno* maritus ipse (P).

58 *cohortis* ut sit tribunus militum (P).

63 *medio* cum in penetrali potius scribere debeat.

68 *tabulis* in quibus litteras fecit cum esset notarius vel thecam sigilli dicit.

69 *Calenum* dulce vinum a Cales oppido.

73 *Aude* dicens vel auctor dicit reprehensorie[2]. *Gyaris* insula ubi relegabantur in exilium.

75 *hortos* vel a criminibus habent Romani dignitatem.

76 *caprum* quia morsor[3] est vitium vel proprium nomen ab-stemii propter quod exstra stat (C).

108 *Corvinus* nobilis (p).

118 *rationibus* capitali summę et censu.

128 *forum* venalium rerum. *Apollo* deinde ubi placitabant[4].

129 *triumphales* deinde imagines maiorum ut imitarentur.

137 *orbibus* mensis orbiculatis.

158 *vehctur* Seneca megera vetellus (*iunior scholiasta*).

170 *illos* in mortuos si non licet in vivos.

---

[1] c stets i.

[2] Dies Wort, welchem reprehensorius vorausgeht, fehlt bei Georges[7].

[3] Dies Wort (vgl. ausserdem Scholien zu II 10. 36. 65) ist bei Georges nicht vorhanden.

[4] Dieser Ausdruck gehört der fränkischen Staats- und Gerichtssprache an; placitare = Heeres-, Volks- und Gerichtsversammlung abhalten.

Satira II.

In hac satyra redarguit ypocrisin[1] illorum qui exterminant facies suas ut videantur boni et cum ipsi sunt viciosissimi tamen reprehendunt alios vitiosos. Hii autem sunt iudices et ceteri civitatis pastores (cf. C).

4 *gypso* tenax terra unde imagines fiebant et hic pro imaginibus ponitur.

7 *archetypos* principaliter et optime factos. *Cloantas* Cloantus fuit unus de VII sapientibus.

13 *mariscę* inflaturę quę fiunt ex nimio coitu.

23 *Loripedem* laureum pedem habentem vel loris connexum, quod dicit innocens corrigat nocentem.

43 *vexantur* vel dum negliguntur vel dum resuscitantur.

50 *subit* concumbens vel succumbens.

90 *Clamatur* a viris ad mulieres. *gemit h. t. c.* non est hic ludus aliquis vel quę dat signum conveniendi meretricibus.

92 *Cecropiam* ubi colitur. *Baptę* populi sunt et interpretantur molles. *lassare* vitiis suis. *Cocyton* Proserpinam ab infernali fluvio sic dictam.

100 *Actoris* yronice. *spolium* quod abstulit ei Turnus quod potius erant arma.

111 *fracta* artata ut plus feminei viderentur.

114 *gutturis* cantus vel voraginis. *conducendusque* vel pro doctrina cantus vel voraginis.

121 *aruspice* qui nobis predicet quid inde futurum sit, tam pro illo monstro est opus augure quam pro isto esset si contingeret, huiusmodi enim semper aliquid portendunt.

142 *palmas* ut inspiciat si parere posset.

148 *munere* quia Nero eum inde remuneravit.

152 *pueri* quibus facilius aliquid persuaderi possit.

155 *Cremerę* ubi Hannibal vicit Romanos. *consumpta* similiter ab Hannibale.

168 *pueris* illis entibus[2].

Satira III.

Hic reprehendit Romanos qui quoslibet vitiosos extraneos etiam proferebant probis et honestis et haec per discessionem

---

[1] Matth. 6, 16 hypocritę tristes, exterminant enim facies suas.

[2] Diese Form giebt die späte Zeit der Abfassung.

amici sui Umbricii qui propter intolerantiam huius rei cum pueris et suppellectile sua fugit Cumas.

5 *Prochitam* vilissimum locum. *suburę* via Romę.
14 *cophinus* in quo reponuntur cibi et cooperiuntur a frigore.
22 *emolumenta* retributiones proprie reditus molendini(!)
44 *viscera* non sum veneficus (P).
56 *careas* pro sciendis vitiis alicuius. *ponendaque* deponenda potius (P).
73 *Ingenium* nec mirum quia est eis . . .[1].
77 *schenobates* funambulus (P).
78 *ibit* ad quod probandum ostendit Dedalum Gręcum fuisse qui volabat.
81 *conchilia* convivia, conchile enim est delicatus cibus.
93 *sustinet* cum meretricem representat.
94 *Dorida* ancillam (P).
98 *Anthiochus* ille representator optimus et Romanus.
108 *trulla* vasculum in balneis vel culus in lectis.
115 *Gymnasia* gymnus dicitur nudus, inde gymnasia ubi nudi luctabantur. ea vitia quę fiunt in his ludis. *abollę* vestis philosophorum.
128 *lictorem* servum, proprie tamen lictor dicitur qui ante dominum portat gladium.
137 *hospes* scilicet Scipio Nasica qui recepit Cybilem in domum suam dum ędificaretur ei templum cum primum advecta fuisset.
158 *Pinnirapi* aucupis vel rete mittentis in ludis quasi pinnam i. e. summam capitis rapientis vel potius galeę.
159 *distinxit* in senatorium, in equestrem in plebeium ordinem.
164 *emergunt* ubique. *virtutibus* quia quamvis est sapiens pauper ubique iacet.
170 *Veneto* pannus grossus.
173 *herboso* non marmoreo ut Romę.
175 *Exodium* carmen, proprie tamen initium cantilenę.
180 *habitus* genitivus (P).
204 *parvulus* minoris precii quam abacus.
205 *Chiron* vas.
207 *opici* morsoris, rosoris. opicin igitur rodere sonat (C).
212 *horrida* fit tamquam luctura[2]. *mater* matrona (P).

[1] Drei Punkte hinter dem Scholion bedeuten, dass letzteres hier mit dem Lemma fortzusetzen ist.

[2] Diese Form von lugeo scheint sonst nicht belegt zu sein.

238 *Druso* somnolento. *vitulis* qui etiam multum dormiunt (P).
266 *Porhtmea* Carontem quasi porro meantem (P).
281 *aliter* nisi aliquem occiderit (P).
296 *proseucha* putidus locus ut iuxta cloacas.
306 *custode* militibus qui exagitant latrones.
307 *Pontina* iuxta Alpes. *pinus* silva latronibus habundans (P)
317 *mulio* qui minat mulum.
320 *Elvinam* villa prope Aquinum.

Satira IV.

Hic reprehendit Crispinum de libidine et ingluvie et postea transfert se ad Neronem notans eius quoque nimiam ingluviem.

1 *Crispinus* ille notabilis occurrit mihi.
19 *Precipuam* optimum quod erat scriptum in cera, tabulis quas ipsi sigillo imprimendas detulerunt; signator enim erat subscribens se in loco alterius.
26 *provincia* proprium nomen terrę[1].
35 *Cantandum* molli sed forti indignatione.
40 *Dorica* maritima vel quam Dori i. e. Greci condiderant.
55 *fisci* ad mensam regis pertinens[2].
65 *Atridem* Neronem quia de genere Grecorum (C). *Piscens* proprium nomen piscatoris (P).
98 *gygantis* simea, quod dicit malo esse ignobilis quam nobilis.
105 *tacendę* ipse quoque ut Domicius cum uxore Neronis concubuerat.
149 *penna* vel quia regum legati ne detinerentur pennam fronti prefixerunt vel quia aliqui iter facientes litterulis scriptis de aliquibus adversitatibus (P) sibi occurrentibus per columbas secum avectas domum remandare solebant.
153 *cerdonibus* qui solent cutes depilare.

Satira V.

Reprehendit hic parasitos qui pro alienis sumptibus sustinebant alapas et multa convitia (C) et hoc per Trebium quendam qui promiserat ei se amplius talia non facturum.

2 *quadra* quarta panis parte (cf. Serv. Aen. VII 115).
8 *crepido* editus locus ubi mendicaret. *tegetis* tugurii.

---

[1] Auch diese Bemerkung dürfte für den Ursprung der Scholien im Frankenreiche sprechen.

[2] Auch hier versetzt der Scholiast den Leser in fränkische Verhältnisse.

22 *dubiis* pre nubibus, quod dicit aut in tenebris aut in summo mane.
29 *Saguntina* ubi vilissimum vinum est (P).
31 *bellis* que erant inter Sabinos et Romanos.
32 *Cardiaco* corde dolenti (P).
36 *Trasea* proprium nomen. *Helvidiusque* proprium nomen. Qui duo coniuraverunt in mortem Neronis ut eo eventu occiderent Neronem quo prior Brutus Tarquinium vel posterior Brutus et Cassius occiderunt Iulium Cesarem.
38 *inęquales* quia sculptos vel propter impositas gemmas.
46 *Beneventani* de Benevento oppido ubi huiusmodi vilia vasa fiebant.
72 *artokopi* primatis panarii. *amantem* illius.
73 *Inprobulum* leccacem [1].
82 *Asparagis* vel minutis pisciculis vel herbis (C).
120 *structorem* dapiferum [2].
121 *chironomonta* videas eum i. e. mimum moventem manus.
139 *Eneas* filius legitimus qui heres futurus sit.
148 *uxoris* Agrippinę [3].
155 *capella* amento quod fiebat de hirsuto capellę corio.

Satira VI.

Reprehendit in hac satira quendam trinomium [4] Postumum Lentulum Ursidium proponentem ducere pudicam uxorem cum Rome nulla possit esse pudica et ipse maximus mechus fuisset. Hoc autem facit per personam alicuius stulti quem ipse quoque utpote bonę rei dissuasorem notabilem ostendit.
27 *dedisti* quod dicit subarrasti eam.
31 *fenestrę* de quibus te precipitare possis.
38 *lex Iulia* quę dampnat meretrices.
40 *macello* lario [5].
44 *texit* quia concubuit cum Messalina Neronis cuius uxorem ipse corrupit.

---

[1] Das Wort fehlt bei Georges und gehört wohl nur dem Mittelalter an.

[2] Dieser Ausdruck wie 59 pincerna (allerdings auch in den Scholia vetera) erinnert ebenfalls an die fränkische Königszeit.

[3] Die Schol. vet. schweigen hier, während C Messalina überliefert.

[4] cf. Isid. orig. VII 6, 33 Esau trinomius est.

[5] Dies Wort fehlt bei Georges.

50 *Cereris* cuius sacris ut Vestę preerant virgines sacerdotes.
64 *vesicę* quoniam se demingit pre nimia libidine.
65 *subitum* cum miserabilis excitatio seminis sui subito veniat, sibi tamen cum mora concitari videtur.
70 *Acci* recitatoris et corruptoris.
71 *Urbicus* proprium nomen comedi. *Atellinę* quia amat eum.
80 *testudineo* quod pendet in testudine.
81 *Eurialem* illum ioculatorem.
124 *Britannice* qui filius Neronis sed probus eo anno natus est quo victi sunt Britanni, unde etiam Britannicus dictus est.
156 *Beronicis* Cleopatrę.
175 *parentem* Amphionem qui se ipsum interfecit propter mortem filiorum.
205 *Dacicus* proprium nomen a Dacis victis.
225 *flammea* peplum rubicundum unde velabantur primo nubentes ad tegendum pudorem:
234 *simplex* sed amphibologice omnia vel ambigue intellegi possunt.
246 *Endromidas* vestes tenuissimas. *ceroma* unguentum athletarum luctantium.
250 *Florali* Flora et Bona meretricum deę sunt. *tuba* ad convocandas meretrices.
280 *Quintiliane* excusa hoc factum.
297 *coronatum* propter ludos Olympicos. *Tarentum* conditum a Tara duce.
311 *moventur* scevendo et crisando.
317 *Menades* ipse dico . . . insanę ut lunaticę; mene est luna.
327 *simplex* omnes affectus[1] suos simpliciter et sine simulatione et ambiguitate manifestat, quos in publico celat.
339 *Illuc* in templum Palladis.
343 *Simpuvium* vas fictile. *catinum* vas etiam quo utebatur Numa in sacrificiis.
344 *Vaticano* inde afferebant argillam.
382 *Sardoniches* preciosi lapides. *pectine* aliquo instrumento ne lederentur digiti.
385 *Lamiarum* nobilium. *quercum* consulatum; quercu autem in Capitolium invecti iam tunc facti consules coronabantur.
400 *paludatis* indutis paludamento.
401 *mamillis* non habens pudorem; pre pudore enim mulieris sudant mamillę.

[1] c. effectus.

423 *exclamare* vel propter exagitatum redonem[1] vel propter sonitum qui fit in coitu.

432 *serpens* et infecerit veneno suo vinum ut oporteat revomi vel vomitus suus assimilatur corpori longi et extenti serpentis et in dolia profunda cadentis.

447 *lavari* ut vir, mulieres enim sine precio balneabant.

449 *Dicendi genus* vel iudiciale vel demonstrativum vel deliberativum; vel sunt genera dicendi grammatica dialectica rethorica.

450 *henthimema* festinata conclusio ubi tantum est propositio et conclusio.

476 *libraria* que pensat famulabus lanam.

525 *regis* quem Tarquinius possederat (P).

526 *si* si archigallus dixerit eam iussisse.

534 *Anubis* Mercurii qui depingitur in specie canis propter sagacitatem, cui capit planum et quasi calvum est.

553 *Chaldeis* qui sunt maximi aruspices.

555 *Ammonis* harenosi Iovis in Libia.

558 *amicitia* quam habet cum domina. *tabella* in qua aliquid de arte mathematica vel nigromantię scriptum erat.

562 *genium* ingenium divinationis.

573 *sucina* sucinum est unguentum quod manuum candorem provocat, ideo in manibus portabant (C).

574 *ephimeridas* calculationes, ephimeris enim est conputatio stellarum et dierum.

581 *Aptior* pro positivo. *Petosiris* liber quem composuit Petosiris mathematicus (C).

583 *metarum* finium Marcii campi vel theatri.

584 *popisma* extremitas coitus. partem pro toto (C).

590 *delphinorum* duorum fratum nobilium. *columnas* ereas in honore illorum erectas.

596 *atque* qui iuvent extinguere partum suum. *necandos* potius quam nascerentur ad extinguendum alios.

602 *suppositos* et pro filiis habitos pueros. *gaudia* adulterarum abicientium illos; quae deposuisse gaudebant et quocumque modo interisse eos summo voto expectabant.

603 *Ad* ubi ponebantur. *lacus* quia abiecti pueri tollebantur.

611 *Philtra* quae supponebantur culcitris.

629 *pupilli* quorum pater mortuus est et mater vivit.

---

[1] Ist bei Georges nur mit Auson. Mos. 89 belegt. Ob dasselbe Wort?

653 *Alcestem* quae audito oraculo quod virum egrotantem morte sua redimere posset mortua est (C).

661 *ter victi* semel a filio, bis a Pompeio. *medicamina* que habuit Metridates ne lederetur veneno.

Satira VII.

Reprehendit hic Romanos quod non procurant poetas qui paupertate coacti conducunt balnea et furnos, et hoc facit laudando Neronem qui solus procurat eos et hoc yronice. post etiam subiungit quod cuiuscumque conditionis homo nullum ipse quoque laboris sui fructum dignum recipiat.

6 *Aganippes* fontis in Boetia Musis consecrati.

10 *auctio* auctionarius qui emendo et vendendo auget res suas.

15 *Bithini* Bithinia est pars Grecie que et Altera Gallia et Gallogrecia nuncupatur. Ipsi sunt et Galathę.

19 *momordit* qui mos est poetarum, vel cogitabundus vel in publico ut esset signum futuri poetę.

44 *comitum* plaudentium in recitatione.

46 *conducto* a poeta. *anabatra* gradus scenę. *tigillo* superior gradus a quo pendent inferiores.

52 *cachetes* malus mos. cacho malum, eche mos.

64 *Scyrrę Nisęque* Apolline et Bacho i. e. sapientia et quiete. *Sarrano* vas fictile a loco ubi factum est.

87 *Paridi* pantomimo Neronis. *Agauen* fabulam.

94 *Proculeius* qui bene procurabant poetas.

106 Si poetis et historicis quia gaudent umbra nihil datur, die igitur quid causidicis, qui non gaudent umbra?

110 *codice* brevi in quo debita pecunia scripta erat.

113 Sive magna sive parva sit causa quam defendis, tantumdem consequęris. *hinc* cum deberet exequi fructum prius ordinat causas. *causidicorum* vendicanda et defendenda causidicis.

118 *scalarum* graduum in quibus ut editiores essent et melius audirentur stabant causidici.

119 *petasuncunlus* perna i. e. dimidius baco.

120 *Pelamidum* piscium minutorum et vilium.

126 *in vestibulis* in introitu civitatis vel in porticibus.

130 *rinocerote* notat genitale membrum; rinoceros idem est quod unicornis.

134 *stlattaria* marina, stlatta enim est mare.

150 Non solum causidici perdunt laborem suum sed etiam doctores rethoricę artis.

155 *color* an occupatio an anticipatio vel alius aliquis.
160 *Archadico* asinino, in Archadia enim habundant asini.
163 *Cannis* ubi vicit Romanos. *nimbus* quibus dicitur cursus ipsius inpeditus ad Romam.
186 *sestertia* sestercium est duę uncię. *Quintiliano* doctori puerorum.
190 *Fatorum* non enim divites contulerunt ei divitias sed fata.
192 *Appositam* probat quod nobilis. *lunam* de rubro corio. *alutę* nigro corio.
205 *Carrinatis* Socratis, a Carra civitas Hispanię.
214 *Ciceronem* conparatione sui, Allobrages inpeditę linguę sunt.
234 *Nutricem* Caietam. *nomen* Hisiphile. *patriamque* Lempnos. *novercę* Hisiphiles quasi novercę dum neglexit puerum.
235 *Archemori* filii Ligurgi.
243 *aurum* V bisantios [1].

Satira VIII.

Reprehendit hic nobiles Romanos de exteriore nobilitate gloriantes et superbientes et nichil nobiliter facientes et hoc per Blandum Ponticum Rubellium qui cum superbiret de extrinseca nobilitate turpis erat et flagitiosus animo et moribus.

11 *Numantinos* secundum situm Romę Numidia est in oriente.
13 *Allobrogicis* triumphis parentum de Allobrogibus.
26 *Gaetulice* sive sis Gaetulus seu de progenie alicuius crudelissimi sicut Sillę et tamen habes bonos mores salutabo te ut nobilem.
29 *Osiri* curecamesin i. e. veneramur te (cf. Schol. vet. ad l. εὑρήκαμεν, συγχαίρομεν).
38 *Creticus* nomine tantum non etiam moribus.
52 *Custodes* si Romani aliquam gentem vicerunt vel civitatem posuerunt ibi signa sua cum custodibus, ne hostes amplius rebellarent.
62 *Corithę* oppidi unde nobiles et veloces equi sepius venerunt.
78 *ulmos* sic exterior nobilitas indiget interiore.
86 *Gaurana* a loco. *Cosmi* proprium nomen unguentarii. *aen*... dolio.
90 *Ossa* quod dicit longam vitam non sperabis propter divitias.
99 *victis* licet vincerentur olim non etiam spoliabantur hostes sed modo spoliantur etiam socii.

---

[1] Byzantius = B. nummus ist bei Georges nicht belegt.

114 *resinata* uncta, resina est unguentum quod pilos aufert.
128 *acersecomes* vel proprium nomen vel accersitus comes qui calliditate sua ad usum domini aliquid ab aliquo extorquęat.
132 *Titanida* omnes Gigantes qui sunt filii Titani et terrę.
162 *Cyane* proprium nomen macellarię [1].
168 *calices* qui dabantur post balnea. *lintea* cortinę post quas faiebant turpia.
171 *ętas* Damasippi. *ostia* ad flumium exitus in mare ubi predones maris exeuntes vel introeuntes exciperet et conficeret.
175 *sandapilarum* feretrorum.
186 *Siphario* precio recitationis. *phasma* fabula.
190 *triscurria* multiplices scurrilitates nobilium.
195 *tinge* licet sint turpes in omnibus supradictis tamen quod sint recitatores minus decet.
197 *Zelotipus* simulatus amans.
200 *myrmillonis* fortis gladiatoris.
201 *Graccum* nobilem. *falce* ut olim quod tamen dedecebat.
203 *galea* pugnantem Graccum non habes dedecus sed ludentem Neronem. *tridentem* scilicet fuscinulam in qua pendebat rete.
205 *effudit* ad capiendum precedentem Graccum, et ipse lege ludi precederet nec effugere posset.
207 *tunicę* muliebri quam dicitur induisse.
208 *spira galero* redimiculum pellei rotundi in similitudinem galeę.
214 *culleus* saccus parricidalis.
219 *coniugii* Hermiones.
220 *nunquam* nunquam recitator erat in theatro ut iste Nero.
221 *Troica* quod Nero fecit; cuius Troię subversionem et incendium ut imitari scriptis posset, Romam in XII partibus incendi fecit.
222 *vindice* Verginio scelerum Othonis, hii enim duo Othonem occiderunt.
225 *peregrina* ubi Greca scripta recitabantur.
226 *apium* quo coronabantur poetę.
230 *colosso* effigie. Imago quedam facta est in honorem omnium Romanorum que vocatur colossus i. colens se unde effigies enim colossus dicitur(!)

---

[1] Das Wort macellaria (substantivisch) ist bei Georges noch unbelegt.

241 *Leucade* ubi contra Antonium et Cleopatram pugnavit.
242 *Thessalię* ubi Brutum et Cassium occidit.
253 *Nobilis* Luctatius. *lauro* in triumpho. *collega* Marii. *secunda* quamvis enim ignobilis esset Marius prius triumphum accepit quam Luctatius.
259 *natus* Tullius Servilius. Tullius Hostilius Servilius fuit filius Tarquinii non Superbi sed alterius regis cuiusdam Romanorum et captivę virginis.
260 *bonorum* quia post cum regnavit Tarquinius Superbus.
264 *Coclite* Qui defendit hostes ab exercitu dum pons rumperetur et postmodum transnavit. Mutius dextram combussit in igne quia a Porsenna aberraverat.
265 *virgo* Clelia obses data Porsennę aufugit.
273 *asilum* propter latrones aliosque huius conditionis homines qui ad asilum vocante Romulo primo confluxerunt.

Satira IX.

Reprehendit parasitos et paticos qui cum in iuventute lucrari deberent unde postmodum viverent, tantum invigilant libidini et luxurię, et hoc per Nevolum qui prius domino suo placuerat modo egentissimus erat.
2 *Marsia victus* a Phebo et excoriatus.
22 *Ganimeden* aliquem paticum in templo Pacis.
37 *KINAIAOC* dulces mores mollis viri.
49 *Cultori* vestro quasi fossori [1]. *morbo* cultoris.
51 *ver* quo humores crescunt et maior libidinis prurigo est.
54 *passer* libidinose [2].
88 *Legatum* quod legitime cum uxore datur. *caducum* quod hereditatis iure post mortem parentum ad uxorem redit.
101 *curia* celavit quę ibi tractabantur. quę curia est iuxta templum Martis.
109 *librarius* dispensator domus. *archimachiri* magister macherę i. culinę.

Satira X.

Hic reprehendit petentes nociva et negligentes profutura subiungens quę et quomodo debeamus petere.

[1] Nach Georges in dieser Bedeutung nur Auson. epigr. 77, 7 (Peiper) postico vulnere fossor.
[2] Diese übertragene Bedeutung findet sich bei Georges s. v. nicht angegeben.

8 *Iovis* qua apparuit coram Iove. *Sarrana* Tyria.
3 *Mandaret* minaretur. *unguem* verpam [1] ad contemptum et ad derisionem fortunae.
15 *defensus* adiutus in dampnatione Seiani.
4 *Chaldeo* cum mathematicis.
5 *quinquatribus* in sacrificiis quinque atrorum dierum quibus Roma a Gallis obsessa fuit.
6 *adhuc* qui nondum dedit nisi assem pro doctrina.
.8 *uterque* Demostenes et Cicero.
20 *cęsa* Ciceroni ab Antonio.
25 *Philippica* quam potuit Cicero invectus in Antonium vocans suas invectivas 'Philippica' secundum Demostenis invectivas in Philippum.
36 *arcu* triumphali sculpto.
56 *subura* platea Romę.
61 *pretoria* proprie sedes pretoris sed hic pro palatio ponitur.
35 *Cannarum* ubi confecit Romanum exercitium. *ultor* cum Romani a Porsenna eum reposcerent.
36 *Anulus* ex quo sorbebat venenum.
74 *Velificatus* a Xerse. *Athos* mons interruptus ducto mari per medium.
75 *classibus* quibus navigatum prius super Athon.
'6 *solidum* propter pontem inter Seston et Abidon.
'9 *qualis* victus a rege Atheniensi Telamane.
33 *stigmate* ustione ferri igniti.
38 *Da* non solum superiora optantur sed etiam longa vita.
0 *gingiva* eo quod dentes gignat [2].
1 *Themison* proprium nomen vilis medici.
2 *Basilius* tyrannus. *Hyrrus* causidicus et captator.
4 *Croesum* qui a rege Persarum in cruce suspensus est. *Solonis* unius de septem sapientibus.
7 *victa* a se prius.
8 *cive* Scipione vel Pompeio.
6 *Servatum* prius a febribus. *victo* illi postmodum a Cesare.
4 *Verginiam* iussa a patre Verginio consule occidi cum Appii decemviri cuiusdam vim passa fuisset.

---

[1] cod. *verpum*. Diese und andere Stellen mit gleichem Versehen ;eben, dass die Scholien in die karolingische Zeit hinaufreichen müssen, dies Versehen in den Abschriften karolingischer Codices ja sehr ıufig vorkommt.

[2] Isid. orig. XI 1.

295 *dare* ita filie forma obest.
301 *Sanguine* qui est velum naturę. *tribuat* illi.
313 *astro* constellatione et eventu.
314 *Martis* deprehensi cum Venere.
317 *mugilis* serpens positus cum ipsis in culleo.
325 *Bellorofonti* Qui propter repulsam novercę missus ad Chimeram occidendam periclitabatur sed tamen Pegaso miseratione deorum accepto occisa Chimaera incolumis evasit[1] N.
332 *extinguendus* vel modo ab ipsa nisi consentiat vel postmodum a Nerone.

Satira XI.

Delicias pauperis et avaritiam divitis reprehendit, sed verba hec ad Persicum prodigum quendam specialiter dirigit.
3 *Apicius* idem Romanus qui patrimonium suum luxuria consumpserat.
18 *Lancibus* in vadio[2].
69 *Asparagi* fungi, etiam est genus piscis[3].
137 *Pergula* est servus eo quod voraces servi omnia per gulam mittant.
141 *ulmea* in ulmeis mensis comminuta vel propter verva de ulmo facta.
175 *Lacedemonio* ubi inventus est ludus. *pytismate* ludo. *orbem* scutellam.
198 *quo* fragore. *colligo* concipio. *panni* cortinę retro quam pueros et puellas rapiebant et eis abutebantur.
206 *sextam* ante quam non licebat in profestis diebus balneare.

Satira XII.

Hortatur hic Corvinum ad sacrificandum pro reditu amici sui Catulli qui periclitatus in mari eiecerat omnes divitias suas pro salute vitę. Unde etiam ipse laudat Catullum et promittit se hostias pro eo daturum. Reprehendit autem heredipetas amicos pauperes negligentes et pro testamentis divitum omnia facientes.
28 *Iside* in cuius templo pingebantur naufragia.
44 *Parthenio* proprium nomen fabri.

---

[1] Cf. Hygin fab. p. 66.
[2] Häufiges Wort der Gerichts- und Staatssprache des 8. und 9. Jahrhunderts.
[3] Diese Bedeutung scheint noch unbekannt zu sein.

5 *Pholo* Centauro. *coniuge Fusci* maxima potrice[1].
6 *brachia* a Traiano quia primitus a Iulio.
1 *vertice* quod voverunt pro tempestate sedanda.
4 *farra* farinam et sal.
2 *lucernis* quę propter festum et nocte et die ardebant.
1 *promittunt* ut ipsi scribantur heredes. *hecatonben* centum sacrificia.
1 *Laudo* yronice. *testamento* pro quo iste vult immolare filiam.
2 *rates* pro quibus Agamemnon filiam suam sacrificare voluit.
3 *nassę* heredipetę.
6 *rivalibus* suis coheredipetis[2].

Satira XIII.

Hinc reprehendit Calvinum dolentem de pecunia quam cuiam nolenti sibi reddere accommodaverat adducens diversas causas quare non debeat dolere. Reprehendit et illos qui depositum ddere nolunt.

4 *sortem* urnam.
10 *fortunę* contrarię. *acervo* acervus fortunę sunt omnia infortuniorum genera.
16 *stupet* quod tu tristaris vel sibi idem evenisse aliquando quod dicit: tuum infortunium novum non est sed etiam ante multos annos simile sepe contigit.
30 *nullo* cum sint VIII tantum metallorum genera.
32 *Phesidium* illum divitem. *vocalis* quia fecit conductos magnis uti preconiis. *agentem* causantem vel recitantem.
33 *bulla* oblectamento puerorum. *dignissime* quia stultus es.
34[3] *veneres* luxus et voluptates. *aliena* abiurata.
37 *rubenti* igne vel victimarum sanguine.
39 *falcem* pro quolibet rustico instrumento.
40 *Saturnus* qui instruxit rusticos agriculturam.
45 *Liparea* Liparis est una ex VIII insulis Eoli in qua est officina Vulcani.
62 *Tuscis* ipsi enim per scripta sua omnia memorię servabant.
63 *agna* pro qua reperta debeat sacrificari.
97 *Antichera* insula ubi crescit elleborum.
99 *Piseę* ubi pro cursus certamine coronabantur oliva.

---

[1] Das Wort findet sich nach Georges nur Phaedr. IV 5, 25.
[2] Dies Wort ist bisher noch unbezeugt.
[3] Diesen Vers hat der Scholiast an den Rand hinzugeschrieben.

111 *scurra* qui reversus iocando respondit de furto quod dominus suus imposuit ei.
121 *legit* qui nec studuit in libris cinicorum nec stoicorum, qui philosophabantur, cinici nudi, stoici induti.
129 *claudenda* quod fecerunt antiqui vacantes luctui in funeribus amicorum non acceptis damnis. Unde et Romanos reprehendit quod modo contra fecerunt.
144 *maiora* quam tui adversarii sint. *confer* tuis dampnis vel tuo adversario.
146 *dolo* tali ut ipse paterfamilias cum omni suppellectile sua intus comburatur.
185 *dulci* propter vineta. *senex* Socrates qui propter contemptum deorum missus in carcerem veneno sponte periit. *Ymeto* monte iuxta Athenas.
197 *Ceditius* idem qui Minos. *Radamantus* iudices inferni.
210 *crimen* penam quasi pro facto. *conata* cogitata. *peregit* ad actum perduxit, quod dicit plus punitur.

Satira XIV.

Hic reprehendit parentes liberos suos malo exemplo corrumpentes tum in victu tum in avaritia et cetera et hoc per Fuscinum qui hoc faciebat corrigendo sic.
2 *rebus* filiis puris et innocentibus.
5 *Bullatus* pro signo nobilitatis. *arma* aleam. *fritillo* theca talorum vel signo quod habebant ad convocandum collusores suos.
9 *ficedulas* aves ficus comedentes [1].
12 *Barbatos* severos [2].
30 *cinedis* servis qui quamvis non aperte tamen murmure reprehendunt acriter et oblocuntur vitiis dominarum.
35 *Titan* Prometheus primus dicitur homines finxisse et calore solis animasse.
58 *caput* indiget minutore.
91 *Posides* proprium nomen, amasius Neronis.
109 *Fallit* homines vel ipsos.
114 *Hesperidum* pomarii. *Ponticus* velleris.
153 *tunicam* siliquam. *lupini* genus leguminis.
160 *Tatio* rege Sabinorum. *arabat* quando pauci agri multis sufficiebant.

---

[1] cf. Isid. orig. XII 7.
[2] Zu dem Vers 14b Et quod maiorum vitio sequiturque minores hat der Schreiber am Rande das Zeichen ƒ gesetzt.

1 *Vestinusque* qui servabat Vestam. *senex* Apius.
6 *perone* calceo de crudo corio.
2 *rubras* quia vel minio vel auro scriptas.
6 *Dirue* quod dicit sis bonus miles. *attegias* tuguria.
17 *cultri* rasorii[1] vel gladii.
0 *Meneceus* qui propter responsum se pro patria interfecit.
5 *petauro* ludo illo dicto a petendo et tauro. Nam ita docti erant tauri qui homines impeterent et cornibus in altum iacerent et iterum recipientes non lederent.
5 *hamis* loricis vel uncis pedum.
8 *testudine* purpura. *dolia* vere qui habet multa est attonitus, quia qui non habet, non est attonitus.
1 *aliud* sicut sapientia parcitatem laudat ita natura minimis contenta est.
4 *ordinibus* graduum. *dignatur* dignam iudicat. *Otho* constituit ne quis esset in equestri ordine i. e. in XIIII gradu, nisi haberet CCCC sestercia nummorum.

Satira XV.

Hic reprehendit Romanos inhumane viventes et hoc latenter b persona Egyptiorum ne Romani sempiternum obprobium inde nsequantur, non quod Romani hominem comederent sed alia lera huic similia plurima fecerint. Et scribit ad Volusum icum suum qui fuit de Bithinia. Maxime tamen per hoc nstrum Egyptiorum notat avaritiam Romanorum pro qua plebi a auferentes quasi homines comederunt.
2 *cocodrillon* serpens aquaticus qui apprehensum hominem devorans mox lugubrem faciem ostendit; cuius etiam stercore candor cutis provocatur.
4 *circophetici* montis (C).
5 *magicę* artificialis. *Mennone* in cuius honore constructa erat. Biceps simulachrum erat ibi quod hinc regem inde salutabat solem; sed ea pars quę regem salutabat a Xerse pretereunte ablata est (cf. C).
16 *aretalogus* virtutis locutor.
20 *Cyanes* Cianes est insula maris in qua saxa per mare vagantur que dicuntur Symplegades. *utres* Ulixi ab Eolo datos.

---

[1] Dies Wort fehlt bei Georges. Das Wort rasorius setzt rasor = arbier voraus, eine Bedeutung, die bei Georges s. v. ebenfalls nicht legt ist.

22 *Elpenora* socium Ulixis (C).
25 *Corcyrea* Corcyra civitas est vini ferax (C).
28 *Copti* Coptus est civitas vicina civitatibus Combo et Tintire.
76 *palmę* iuxta Tentyram est habundantia palmarum.
108 *Cantaber* Cantabri sunt populi Hispanię qui et Vascones; sed hoc cantabrum est purgamentum tritici[1].
109 *Metelli* quando pauci sapientes erant.
112 *Thyle* Thile est ultima insula ultra Britannos quo a Britannia VIIII diebus venitur per mare. Ibi in estate XIIII dies continui sunt sine nocte et hieme tot noctes sine die; ibi vivunt homines ęstate herbis, hieme caseis[2].
114 *Saguntus* populus quem Hannibal obsedit.
115 *Męotide* ubi sacrificabantur homines Dianę.
131 *ira* cum faciant tantum scelus propter iram quantum propter famem comedendo homines.

Satira XVI.

Hic reprehendit illos qui per militarem potentiam inferiores ultra modum gravant, quos potius deberent tueri.

1 *felicis* Vere felicis quia licet sim naturaliter pavidus tamen si subeam castra fortium quia probis mixtus sum probus dicor. Et hoc est sub secundo sidere et sub bona fortuna non secundum meas vires.

13 *Bardaycus* Barda rex maximo studio favebat militibus.
14 *Calceus* etiam datur ei. *grandes* descriptio militis.
36 *Sacramentorum* milicię. cum aliquis efficiebatur miles sacramentum confirmabat se futurum defensorem patrię legis iuris.
50 *res* sua. *sufflamine* sufflamen vocatur saxum vel lignum vel quicquid contra impetum currentis rotę obicitur[3], hic autem ponitur pro mora.
60 *phaleris* ornamentis equorum. *torquibus* quod est indicium honoris.

Radebeul bei Dresden. M. Manitius.

[1] Stimmt fast wörtlich mit C (bei Höhler II p. 20) überein.
[2] Stimmt ebenfalls fast wörtlich mit C.
[3] Stimmt bis dahin wörtlich mit C überein

TUNGSGESCHICHTE GRIECHISCHER WORTE[1]

. λαλῶ, ὁμιλῶ, κελα(ϊ)δῶ, τραγουδῶ = Agr. λαλῶ, φημί, κελαδῶ, ᾄδω.

Gruppe wird zusammengehalten durch die dehnbare von λαλῶ, das im Agr. ausser der allgemeinen Be- rtönen, einen Ton von sich geben' noch 'sprechen, singen' bedeutet, letzteres besonders von Vögeln ge-)ie beiden speciellen Bedeutungen hat das Verbum im an ὁμιλῶ, theils an κελαϊδῶ abgegeben, indem er- :hen', letzteres 'zwitschern' bedeutet. Im Ngr. ist daher ch von λαλῶ stark eingeschränkt; es wird nur noch ı unartikulirter Laute, ausserdem meistens in Zusammen- nd Ableitungen gebraucht, wo dann die verschiedenen ıtungen noch hindurchschimmern.

ursprüngliche Bedeutung von λαλῶ muss eine all- gewesen sein: einen unartikulirten Laut ausstossen h lallen). Daher wurde es zunächst allgemein von gebraucht sowie von dem sinnlosen Sprechen der Men- us jener Bedeutung konnte sich dann die der verschie- laute entwickeln (schreien, singen, zirpen usw.) und ung auf tote Gegenstände die von sausen, schallen, sen); aus dieser die von Sprechen, auch vom vernünf- zwar vom familiären (plaudern) wie vom feierlichen ühmen, verkünden).

ir diese Entwicklung im Einzelnen verfolgen, sei be- wir es mit einem der jüngeren Wörter des attischen nd zwar der Umgangssprache zu thun haben; nach lia usw., Cap. III Nr. 15 kommt es von Dichtern zu-

Rh. M. LIX 226—237.
Koraïs Ἄτ. IV 277 nach Bekker, Anecd. gr. p. 51: λαλεῖν διαφέρει· τὸ μὲν ἐπὶ τοῦ φλυαρεῖν, τὸ δὲ λέγειν ἐπὶ τοῦ '.

erst bei Aristophanes vor, von Prosaikern bei Platon und Xenophon, doch noch ziemlich selten. Häufiger wird es bei Demosthenes und Aristoteles, und in der κοινή nimmt sein Gebrauch immer mehr zu: am häufigsten ist es hier in der Septuaginta, bei Plutarch und im N. T. sowie auf Papyrusurkunden. Von Dichtern liebt es namentlich Theokrit, und es scheint, dass es, wenn man die allgemeine Bedeutung ins Auge fasst, an die Poesie anknüpft, während gerade die specielle Bedeutung, die es in der κοινή und im Mittelgriechischen hatte (sprechen), erst in der späteren Prosa ausgebildet wurde.

1. Der älteste nachzuweisende Gebrauch bezieht sich auf die menschliche Stimme, und zwar auf das unvernünftige Reden, also das Schwatzen.

λαλεῖς, ἔφη, ἀμελήσας ἀποκρίνασθαι. Plat. Euthyd. 287 D. Bei dem fast gleichzeitigen Aristoph. findet es sich, soweit ich sehe, nur einmal in dieser Bedeutung, nämlich Ἐκκλ. 1058:

Ἕπου, μαλακίων, δεῦρ' ἀνύσας καὶ μὴ λάλει.

Sonst hat es bei ihm schon meistens die abgeschwächte Bedeutung fabulari, auch geradezu loqui, zB. Εἰρ. 539:

ἴθι νυν, ἄθρει οἷον πρὸς ἀλλήλας λαλοῦσιν αἱ πόλεις.

Θεσμ. 267: ἢν λαλῇς δ', ὅπως τῷ φθέγματι γυναικιεῖς εὖ καὶ πιθανῶς.

Ἐκκλ. 16: καὶ ταῦτα συνδρῶν οὐ λαλεῖς τοῖς πλησίον.

Ebenda 119: ἄλλαι θ' ὅσαι λαλεῖν μεμελετήκασί που.

Aus dieser schnellen Abschwächung der Bedeutung glaube ich schliessen zu dürfen, dass wir es mit einem Wort der attischen Volkssprache zu thun haben. Daher wohl auch das häufige Vorkommen bei Aristophanes. In die höhere Prosa scheint es erst bei Demosthenes eingedrungen zu sein. In der κοινή schwächt sich die Bedeutung *fabulari* immer mehr zu einfachem *loqui* ab, zB. bei Polyb. 30, 1, 6: — — πεπεισμένον αὐτὸν (sc. Εὐμένην) πλάγιον ἐν τῷ πολέμῳ γεγονέναι λαλοῦντα τῷ Περσεῖ — —; 31, 20, 13: — — φανερῶς ἐλάλει καὶ συνέταττε τοῖς ναυτικοῖς. In der gleichen Bedeutung massenhaft in der Sept. (in der Gen. 64 mal, im Exod. 74 mal), zB. Gen. 19, 21: τὴν πόλιν περὶ ἧς ἐλάλησας. 31, 24: μή ποτε λαλήσῃς μετὰ Ἰακὼβ πονηρά. 24, 33: οὐ μὴ φάγω, ἕως τοῦ λαλῆσαί με τὰ ῥήματά μου. Ebenso im N. T., zB. Matth. 26, 13: — — ὅπου ἐὰν κηρυχθῇ τὸ εὐαγγέλιον τοῦτο ἐν ὅλῳ τῷ κόσμῳ, λαληθήσεται καὶ ὃ ἐποίησεν αὕτη, — —. Hier übersetzen zwar auch Luther und Weizsäcker: wird geredet werden, doch scheint mir

hierin noch die ältere Bedeutung durchzublicken, wie sie bei Aristoph. Thesmoph. 545 vorliegt, wo es φημίζω bedeutet. Dafür spricht auch Apok. 10, 3 und 4: καὶ ὅτε ἔκραξεν, ἐλάλησαν αἱ ἑπτὰ βρονταὶ τὰς ἑαυτῶν φωνάς, wo zweifellos zu übersetzen ist: liessen die sieben Donner ihre Stimmen ertönen, und nicht, wie Luther thut, redeten die sieben Donner ihre Stimmen. Näher kommt dem richtigen Sprachgebrauch Weizsäcker, welcher übersetzt: und als er rief, da gaben die sieben Donner ihren Ruf. Für die von mir vorgeschlagene Uebersetzung spricht sich auch Petrettini, Papiri Egizi S. 65 aus. Vgl. auch Alkiphron fr. 5, 2: αὐτὴν λαλοῦσιν rühmen, preisen; Anth. Pal. 7, 47: λαλητέος zu rühmen. Abgesehen von diesen Stellen herrscht jedoch in der κοινή die Bedeutung 'reden' vor, so ausschliesslich in den Papyri, zB. Oxyrrh. Pap. I Nr. 33, col. I 10: καὶ τίνι ἔχομεν λαλῆσαι μὴ ἔχον[τ]ες τὸν ἀκούοντα; ebenda col. Π 4: [νῦ]ν οὐκ οἶδας, τίνι [λα]λεῖς; Amherst Pap. I Nr. I col. VI 6: — — λαλῶν λόγους ἀνομίας; ebenda Nr. Π 20: ὑπερηφά]νως μηκέτι λάλει usw. Diesem Gebrauch wird nun aber stark entgegengearbeitet durch das ebenfalls schon bei Polyb. in dieser Bedeutung auftretende ὁμιλῶ, zB. 4, 4, 7: ὁμιλοῦντος οὖν αὐτοῦ ἀνατατικῶς τότε καὶ μάλα ὑπερηφάνως τοῖς Μεσσηνίοις — —; 16, 34, 6: ὁ δὲ βασιλεὺς ἐξαπορήσας κατὰ τρεῖς τρόπους ἔφησεν αὐτῷ συγγνώμην ἔχειν ὑπερηφάνως ὁμιλοῦντι — —. Ebenso im N. T., zB. Luc. 24, 14: καὶ αὐτοὶ ὡμίλουν πρὸς ἀλλήλους περὶ πάντων τῶν συμβεβηκότων τούτων. Doch ist dieser Gebrauch zunächst noch vereinzelt, er beginnt erst aufzukommen, herrschend wird er dann in den späteren christlichen Jahrhunderten, doch immerhin noch vor dem 10. Jhdt. So heisst es in der Vita Euthymii (ed. de Boor): — — καὶ ὡς ταῦτα ὡμίλουν, ἔρχεται ὁ δαίμων πρὸς αὐτούς; ebenso in den Act. Apost. apocr. 82, 18; 175; 113 (nach Hatzidakis, Einl. 213). ὁμιλία in der Bedeutung fabella, loquela auch in den Hermen. Pseudodos. S. 447 und 454.

Daneben aber behält λαλῶ = reden noch das ganze Mittelalter hindurch die Oberhand. So findet es sich in mittelgriechischen Texten an folgenden, chronologisch geordneten Stellen: bei Leontios Neap. (ed. Gelzer) 67, 19:

Συνέθετό μοι ὁ παῖς ἵνα ἐγὼ λαλήσω τὸ πρᾶγμα αὐτοῦ τῷ κυρῷ.

Bei Theophanes (ed. de Boor) 326, 6:

καὶ ἐλάλησε κβ' κόμητας.

Bei Mich. Glykas (ed. Legrand, Bibl. gr. vulg. I) v. 285:

βλέπεις, ἀπῆρέ με ἡ χολή, τὸ τί λαλῶ οὐκ ἐξεύρω.

Im Spaneas II (ebenda I 15) v. 114:

Υἱέ μου, ἂν ἴδῃς γέροντας καὶ μυστικῶς λαλοῦσιν.

Bei Prodromos III 465 (ebenda I):

Ἂς δράμω, ἂς ἴδω, τί λαλοῦν, καὶ τώρα γιὰ ποῦ φθάνω.

v. 468: ταῦτα λαλοῦντες ἔχομεν μικρὰν παραμυθίαν.

v. 474: τὸ πῶς λαλεῖς, πῶς στέκεσαι καὶ πῶς ἐμβλεμματίζεις.

In Belthandros und Chrysantza (ebenda I 125) v. 193:

ἡμεῖς καὶ τί τὸ κρύβομεν καὶ οὐδὲν σὲ τὸ λαλοῦμεν;

Ebend. v. 252:

καὶ νὰ λαλοῦν ἀμφότερα καὶ νὰ φωνολογοῦσιν.

Ebend. v. 977:

νὰ σὲ ἀφήσω καὶ νὰ λαλῇς τὸ θέλω ἐγὼ νὰ γένῃ.

In Kallim. und Chrysorrhoë (ed. Lambros, Coll. de romans grecs):

λόγος οὐ δύναται λαλεῖν κἂν ὅσην ἔχει χάριν,
καρδία δύναται λαλεῖν αἰσθητικὴ καὶ μόνη.

In dem Gedicht von den Vierfüsslern (ed. Wagner, Carmina p. 141):

v. 57: τί θέλετε; τί χρῄζετε; τί ἔναι τὸ λαλεῖτε.
v. 593: καὶ νὰ λαλήσω ῥήματα καὶ λόγους ἀληθείας.
v. 631: ἀκόμη ἔχω νὰ εἰπῶ καὶ νὰ λαλήσω ῥῆμα.
v. 648: ἐμπρὸς τώτιά του ἔστησεν καὶ πρὸς τὸν βοῦν ἐλάλει·

In dem 1. Gedicht auf Belisar (ebenda p. 304 ff.):

v. 140: καὶ μὴ ἀποφεύγῃς τὸ λαλῶ . . .

In dem 2. auf Belisar (ebenda p. 322 ff.):

v. 80: καὶ τάχα δὲ ὡς συγγενὴς ἐλάλει οὕτως λέγων.

Im Apokopos (Bibl. gr. vulg. II) v. 246:

νὰ λάλησεν ἡ γλῶσσά μας, νἀκούσθην ἡ ὁμιλιά μας!

Ebenda v. 427:

ἐφάνη μου στὸν ὕπνον μου κᾶτινες μὲ λαλῆσαν.

Ebenda v. 477:

Σήμερ' ἀποστολάτορας μισσεύγει, νὰ λαλοῦσι.

Ebenda v. 503:

Ἡ γλῶσσά τους ἡ ἐλεεινὴ δὲν ἠμπορεῖ λαλήσῃ.

In späteren Texten lässt das Wort in dieser Bedeutung stark nach, und im Erotokritos (16. Jahrh.) kommt sie soweit ich sehe, nur einmal vor, E 657:

Ἐγροίκησ' ὁ Ρωτόκριτος ἐκεῖνα ποῦ τοῦ λάλει.

Sonst steht dafür immer μιλῶ, zB. Α 153, 361. Γ 482, 932. Δ 10, 35, 43, 241, 253, 299 usw.

Im Ngr. ist λαλῶ statt μιλῶ nur noch mundartlich erhalten, zB. im cyprischen Dialekt λαλῶ του νὰ πάῃ καὶ (δ)ὲν θέλει. — Λαλοῦν μου τὰ μελαχρινά, πῶς ἒν ἔχουν ἀ(γ)άπην.

Λάλε λάλε, καὶ ποιός σ' ἀκούει. Ποιός μοῦ τὸ λάλεν νἄρτουσι τούτα στὴν κεφαλή μου; Γιὰ νὰ λαλῇς τόσα λόγια, λαλῶ, πῶς ἐπαίλλανες. Auch in der Bedeutung 'meinen' kommt es vor, wie im Gemeingriech. λέγω, zB. λαλῶ, πῶς ἔχω δίκαιο. (Nach Sakellarios Κυπριακά II 628)[1].

Ueberhaupt scheint sich λαλῶ = sprechen auf den kleineren Inseln der kleinasiatischen Küste erhalten zu haben, zB. auf Amorgos: ἴντα λα(λ)εῖτε (Thumb, Indog. Forsch. II 21, der es indess nicht als λαλῶ erkannt hat); auf Patmos: στόμα μου, πλέον μὴ λαλεῖς (Δελτίον τῆς Ἱστορ. καὶ Ἐθνολ. Ἑτ. III 349, Μοιρολόγια Nr. 1); auf Kos: τὰ μάτια σου λαλοῦν λαλοῦν (aus einem Distichon).

Im Gemeinneugriechischen kommt λαλῶ selbst in dieser Bedeutung nicht mehr vor, wohl aber substantivische Ableitungen wie λαλιά Ruf; vgl. die griech. Nationalhymne von Solomos, v. 6: κ' ἐκαρτέρει, κ' ἐκαρτέρει φιλελεύθερη λαλιά, 'und es säumte, und es säumte, er, der Freiheitsliebe Ruf'. Und in einem trapezunt. Volksliede: Δράκοι μ', ἀκούγω λαλιάν, Ἑλλενικὸν λαλιάν. Im Agr. bedeutet λαλιά noch Geschwätz, Geplauder, Gespräch, Dialekt. Das agr. Adj. λαλητός zum Schwatzen oder Reden geschickt (zB. Sept. Hiob 38, 14) ist im Ngr. substantiviert erhalten, zB. κοντὰ στὰ ποτήρια, τὶς προσταγές καὶ τὰ γοργοχτυπήματα τῆς μασιᾶς, εἴτανε καὶ τὸ βαριόηχο, τάκατάπαφτο λαλητό . . . ποῦ δὲν μποροῦσε νὰ λείψῃ ποτές, . . . Ἑφταλιώτης, Ἡ Μαζώχτρα S. 71, 7. Von Composita des Verbums λαλῶ gehören hierher διαλαλῶ und (ἐ)πιλαλῶ. Ersteres bedeutet: ausrufen, verkünden, letzteres eigentlich zurufen, dann speciell vom Zuruf des Treibers an sein Pferd, und daher: antreiben, und schliesslich, mit einer merkwürdigen Bedeutungsübertragung: laufen. Vgl. Koraïs, Ἄτ. 4, 1, 277. Die erstere Bedeutung zB. noch im Erotokritos: A 1151. Γ 2166. Δ 608, 784; die letztere aber kommt schon in der Chronik von Morea (14. Jahrh.) vor, zB. v. 6983. Ebenso im Apokopos v. 511:

καὶ νὰ περπάτησαν ποτέ, καὶ νὰ ἐπιλαλῆσαν.

Im Ngr. ist es in beiden Bedeutungen noch in Dialekten erhalten, zB. im epirotischen; so heisst es gleich im 7. Verse des Ἀθανάσης Διάκος von Valaoritis (Ποιήματα, Athen 1891, Bd. 2 S. 251):

[1] Soll man aus diesem häufigen Vorkommen von λαλῶ im Cyprischen sowie daraus, dass μιλῶ bei Sakellarios fehlt, schliessen, dass dieses dem cyprischen Dialekt überhaupt fremd ist?

Κι ἂν δῇς μές 'στὸ φουσσᾶτο
Νὰ πιλαλάῃ τἄλογο τοῦ 'Ομέρπασα Βριώνη,
Πέτα, ροβόλα, κράξε με.

Erklärend fügt der Dichter (S. 315) hinzu: ὅταν ὁ ἵππος οἰστρηλατῆται χρεμετίζων καὶ ὀρθούμενος.

Im Dialekt von Kreta und Karpathos wird ἀπολαλῶ in der Bedeutung ἀπύγεσθαι, ἀπωθεῖν gebraucht nach Jannarakis, Ἄισματα Κρητικά 213, 1 Μανωλακάκης, Καρπαθιακά S. 186 πιλαλῶ = ἐλαύνω auch in Chios, zB. πιλάλησε τὸ ζῶόν σου (Πασπάτης, Χιακὸν Γλωσσάριον).

Bemerkenswerth ist, dass auf Kreta, Kos, Ikaros und Chios auch das Simplex λαλῶ in diesen Bedeutungen vorkommt, und zwar in der von treiben auf Kreta, Ikaros und Kos (vgl. Jannarakis, Ἄισματα Κρητ., Glossar s. v., Stamatiadis, Ἰκαρ. 132. und ein von mir mitzuteilendes Märchen aus Kos, wo es heisst: πὸ 'κειὰ λάλησε τἄλογόν του), in der Bedeutung laufen, fortgehen in Chios (vgl. λάλησε ἀπ' ἐδῶ = φύγε ἀπ' ἐδῶ; λάλ', Ἀρετή, 'στὸ σπίτι μας: Paspatis aaO. S. 206).

Im Uebrigen wird λαλῶ im Ngr. nur von Thier-, besonders von Vogellauten gebraucht, während in der Bedeutung 'schwatzen' und 'plaudern' Neubildungen eingetreten sind, nämlich für 'schwatzen' das schon im Att. bei Platon, Xenoph. und Aristoph. erscheinende φλυαρέω, das aber im volksthümlichen Ngr. ausgestorben und durch eine abermalige, lautmalende Neubildung (παφλατίζω) ersetzt ist. Für 'plaudern' tritt im Ngr. ein lateinisches Lehnwort ein, κουβεντιάζω zu conventus vgl. G. Meyer, Ngr. St. III 33.

2. Ausgehend von der unartikulirten Rede, konnte sich λαλῶ ganz auf diese beschränken, dh. es fand nur auf die Stimme der Thiere Anwendung. Erst bei Aristoteles finden wir es in diesem Sinne ganz allgemein verwendet, zB. hist. animal. I 1 p. 488b 1: πάντων δὲ κοινὸν τὸ περὶ τὰς ὀχείας μάλιστα ᾄδειν καὶ λαλεῖν, ebenso heisst es von Thieren bei Plutarch. mor. p. 909 A: λαλοῦσι μέν, οὐ φράζουσι δέ. In der späteren, bukolischen Poesie hat sich dann diese allgemeine Bedeutung specialisirt zu der vom Zwitschern der Vögel und Zirpen der Grillen. So bei Theokrit 5, 34: . . . καὶ ἀκρίδες ὧδε λαλεῦντι. Moschos 3, 47: (ἀδονίδες πᾶσαί τε χελιδόνες) ἃς λαλέειν ἐδίδασκε.

Daraus nun zu schliessen, wie Petrettini a. a. O. thut, dass λαλῶ überhaupt im Spätgriechischen die Bedeutung 'singen' angenommen habe, ist irrig [1]. Dafür gebrauchte man auch noch in

[1] Die Worte des betr. Papyrus: τὸ λαλεῖν σοφὸς Ἡρακλείδης sind also nicht zu übersetzen: dotto nel canto, sondern: der redebegabte H.

κοινή das alte ᾄδω, später κελαδῶ (s. u.). Auch im Mgr.
l Ngr. ist die Bedeutung 'singen' durchaus auf die Vögel be-
ıränkt; zB. in den 'Rhod.' Liebesliedern heisst es 74, 24: κι
ὁ τἀδόνια τὰ λαλοῦν, ἕναν πουλὶ ἐσύ 'σαι. Ebenso 92, 5.
ıd ngr. zB. Λαλοῦν οἱ κοῦκκοι στὰ βουνά κ' οἱ πέρδικες στὰ
ση bei Passow, Carmina S. 96 Nr. 120 v. 1. Λαλοῦν οἱ
ιδικες γλυκά . . . bei Valaoritis, Ἀθανάσης Διάκος 3. Ge-
g (Ausg. v. 1891, II 263 v. 1). Von Menschen gebraucht
n es nur im Vergleich zu den Vögeln, zB. ἡ ἀηδονολαλοῦσα
ιη die nachtigallstimmige Maid. Zu bemerken ist noch, dass
ı im Ngr. eine weitere Spezialisirung dieser Bedeutung voll-
en hat, indem λαλῶ auch vom Krähen der Hähne gebraucht
d, zB. λαλοῦσαν τώρα οἱ πετεινοί: Ἐφταλιώτης, Ἡ Μα-
χτρα S. 82.

Eine naheliegende Uebertragung ist es, wenn λαλῶ ebenfalls
on bei Theokrit in transitiver Bedeutung vom Erklingen bezw.
elen eines Instrumentes gebraucht wird, zB. Theokr. 20, 29:
ιῶ αὐλῷ. Vgl. lat. tibia cano. Ebenso noch im Ngr., zB.
Passow, Carm. S. 401 Nr. 524 v. 15:

Λάλα το, Γιάνη μ', λάλα το, λάλα το τὸ σουραῦλι.

Auch intransitiv: λαλοῦν τὰ ὄργανα, die Instrumente er-
en. Davon hat sich ein neues Substantiv-Partizip abgespalten:
λαλούμενα die Musikinstrumente, zB. bei Ἐφταλιώτης, Ἡ Μα-
ςτρα S. 61.

Im Uebrigen ist aber selbst vom Singen der Vögel λαλῶ
ht das einzige und häufigste Wort im Ngr. Es ist, so viel
sehe, von Singvögeln nicht üblich; dafür gebraucht man
α(ϊ)δῶ, ein altes poetisches Wort, das schon bei Homer und
ı Tragikern vorkommt in der Bedeutung 'rauschen, tosen', be-
ders vom Wind und vom Wasser, später auch von Vögeln
Lukian, Philops. 3.

Bei Pindar und den Tragikern bedeutet es 'laut besingen',
l auf einer Inschrift im Ἀθήναιον 3 S. 484 Nr. 2 heisst es:
ιπνὰ μέλη κελαδῶν. In den Hermen. Pseudodos. S. 431, 68
ht: κελαδε(ῖ)ν cantitat. Im Ngr. wird es mit solcher Vorliebe
n Singen der Nachtigall gesagt, dass es selbst lautlich von dem
orte ἀηδόνι (sprich: aïδóni) beeinflusst wurde und in der zweiten
be ein sekundäres i einfügte: κελαϊδῶ. Vgl. J. Schmitt bei
ichari, Etudes de philol. néo-grecque, Paris 1892 p. 278. So
isst es in einem Volksliede:

Τί κελαϊδεῖ τἀηδόνι, Θοδωρῆ Κολοκοτρώνη;

Wir haben es also hier mit der sprachgeschichtlich wichtigen Thatsache zu thun, dass ein älteres Wort ein jüngeres zum Theil verdrängt hat [1].

Bei dieser Gelegenheit sei noch der Vollständigkeit halber erwähnt, dass das Singen des Menschen ausgedrückt wird durch das Vb. τραγουδῶ (τραγῳδέω), das in dieser Bedeutung schon in den ersten christlichen Jahrhunderten auftritt. Für das Subst. siehe die Belege in den Neuen Jahrbüchern 1903 I, Bd. 11 S. 697 Anm. 2. Vgl. dazu Krumbacher, Byz. Ztschr. 11, 523.

Fassen wir die Entwicklung von λαλῶ noch einmal für sich ins Auge, so sehen wir, dass es sich semasiologisch in zwei Reihen differenzirt hat; die erste wird dargestellt durch die Glieder: lallen — schwatzen — plaudern — sprechen; die zweite durch die Glieder: einen Ton ausstossen — zwitschern (singen) — erklingen lassen (spielen) — erschallen. Die erste Reihe bezieht sich auf Menschen, die zweite auf Thiere und Sachen. Und entwicklungsgeschichtlich ist es wichtig festzustellen, dass die erste ältere Reihe allmählich immer mehr durch die zweite jüngere zurückgedrängt wird, so dass im Agr. die erste, im Ngr. die zweite vorherrscht.

IV. Agr. ξηρός, σκληρός = Ngr. στεγνός, ξερός.

Die eigentliche und älteste Bedeutung, die in der agr. Periode die vorherrschende war, ist trocken im Gegensatz zu nass, feucht, die spätere und ngr. Bedeutung dagegen ist stärker nuancirt, indem sie nun alles bezeichnet, was im Gegensatz zu saftig, fett, geschmeidig steht, d. h. ξερός bedeutet: dürr, mager, hart, starr. Die Bedeutung des Trocknen schimmert also auch hier noch durch, nur mehr in der Wirkung als in der Erscheinung. An die Stelle von ξηρός in seiner alten Bedeutung ist nun das ebenfalls schon alte στεγ(α)νός getreten, das sich aus der Bedeutung 'bedeckt, geschützt vor Nässe' zu der von 'frei von Nässe, di. trocken' entwickelt hat. Also: ngr. ξερός entspricht dem agr. σκληρός, ngr. στεγνός dem agr. ξηρός. Oder: ngr. ξερός : ngr. στεγνός = agr. σκληρός : agr. ξηρός. Σκληρός hat somit seine Funktionen übertragen auf

[1] Ableitungen von beiden Verben neben einander in der gleichen Bedeutung finde ich in der Odysseeübers. von Polylas (M 187 ff.): — δὲν πέρασε κανεὶς ἐδῶθε μὲ καράβι, χωρὶς τὸ γλυκολάλημα ν' ἀκούσῃ τῆς φωνῆς μας. — — — Τούτα γλυκοκελάϊδισαν.

ός, das in seiner alten Bedeutung wiederum ersetzt wurde ch στεγ(α)νός.

Die Reste der alten Haupt-Bedeutung 'frei von Nässe' im r., sowie die Keime der neuen Bedeutung im Agr. lassen sich ı deutlich erkennen, wie an der Hand der Texte gezeigt rden soll. Darauf wird versucht werden, die neuen Bedeuıgen des Wortes, soweit sie im Agr. noch nicht ausgebildet d, festzustellen und aus der ursprünglichen abzuleiten.

1. Die agr. Bedeutung ist noch erhalten in Zusammenʒungen mit Substantiven, wo ξερο- das erste Glied bildet. rher gehören:

ξεροπόταμο, ein im Sommer ausgetrockneter, also wasserloser Flusslauf. Ebenso ξερολίμνη, ξεροχείμαρρος (agr. schon ξηροχειμάρρους), ξεροπήγαδο, ξερόβρυσι, ξερολίθι (schon bei Theophanes 395, 21: ξερόλιθος).

ξεροτρώγω = agr. ξηροφαγέω; dazu ξηροφαγία, Essen trockner Nahrung, dann die Fastenspeise; s. Sophocles, Lex. s. v. — Prodr. 3, 340, 352, 354.

ξερότειχος eine aus Steinen ohne Anwendung von Mörtel gebaute Mauer. Ebenso ξερόλιθος und ξεροτρόχαλος.

ξερομάτης = ξηρόφθαλμος, ὅστις δύσκολα καταφέρεται εἰς δάκρυα (Koraïs, Ἄτ. IV 356).

ξεροπέτρι = τόπος πλήρης πετρῶν καὶ ἄνυδρος: Paspatis, Χιακὸν γλωσσ. 260.

ξεραπόδοχο, ein zerbrochenes, gesprungenes Gefäss, das daher nicht mehr für Flüssigkeiten, sondern nur für trockene Dinge dient.

σεροκαιρία = ξεροκαιρία, Morosi, Bova 194.

ξεροχτίζω, ohne Mörtel mauern.

Hier ist überall noch die Bedeutung des Trocknen im Geısatz zum Nassen, Flüssigen sichtbar; es bezieht sich also auf genstände oder Handlungen, mit denen ursprünglich die Vorllung des Flüssigen, oder doch Feuchten sich verbindet, wie ταμός, βρύσι, χείμαρρος, ἀπόδοχο, μάτι, χτίζω.

2. Wie in diesen Composita sich die alte Bedeutung errt erhalten hat, und wie sich an ihnen das Schwinden der agr. leutung erkennen lässt, so beobachten wir in gleichartigen dungen das Aufkeimen der neuen Bedeutungen, nämlich zuhst der von 'dürr' und 'mager'. Denn auch diese scheinen ı, wie so häufig, zuerst in Composita anzukündigen.

Wir stellen zunächst einige Belege für die Bedeutung 'dürr, getrocknet' zusammen:

ξηρόκαρπος bei Theophrast, c. pl. 2, 8, 1: mit oder von trocknen, dh. dürren, nicht saftigen und frischen Früchten.

ξηροσμύρνη bei Alexander v. Tralles 11 p. 140: eine trockne, dh. welke Myrrhe.

ξηρόφλοιος in den Geop. 9, 16: mit dürrer, trockner Rinde.

ξηραμπέλινος bei Laur. Lyd. und Suidas: von der Farbe des verwelkten Weinstocks, daher auch rot.

ξηροφορῶ bei Iren. 560 A (183 n. l., Migne Patrol. Bd. 7): dürre Früchte tragen.

ξηροποιῶ bei Diosc. 5, 120: trocknen, dörren.

Das Verbum ξηραίνω und das Subst. ξηρότης scheinen schon früher diese Bedeutung angenommen zu haben, zT. schon in klassischer Zeit, wie bei Xen. Der Uebergang ist auch deutlich zu verfolgen: es ist das Verhältniss von Ursache und Wirkung, in dem die alte zu der neuen Bedeutung steht; was kein Wasser oder keine Feuchtigkeit hat, muss saftlos und dürr werden. Damit ergiebt sich auch die Uebertragung vom Wasser selbst auf die Vegetation, die der Feuchtigkeit bedarf. Der Begriff das Trocknen im Gegensatz zum Saftigen, Frischen liegt also hier zu Grunde.

Eine weitere Uebertragung ist die von Pflanzen auf Thiere und Menschen, also von der vegetabilischen auf die organische Welt: die Trockenheit und Saftlosigkeit des Fleisches erscheint als Magerkeit, womit wir zu der zweiten neuen Bedeutung kommen. So spricht Lukian Tox. 24 von einer ξηρὰ γυνή, einer mageren Frau, und Diocl. bei Ath. 7, p. 320 D hat die Bildung ξηρόσαρκος mit trocknem, dh. dürrem, magerem Fleisch. Auch das deutsche trocken sowie das engl. dry spielt ja bereits in die Bedeutung 'mager' hinüber: vgl. er sieht trocken aus, he has a dry face. In byzantinischer Zeit finden wir denn auch die Komp. ξήροψις 'with a dry face' bei Mal. 306, 10 (nach Soph. s. v. —) und ξερόχειρ Theodoros Studites 777 C. (Migne Bd. 99). Von hier aus erklärt sich das kretische Substantiv τὸ ξερό = τὸ σκέλος bei Jannarakis, Kretas Volkslieder 253, 21; vgl. Thumb, Byz. Ztschr. IX 153. Hier sehen wir bereits deutlich, wie weit wir uns von der agr. Bedeutung entfernt haben: im Agr. würden diese Bildungen bedeuten: einer, der ein nicht nasses Gesicht, eine nicht nasse Hand hat.

3. Aus der Bedeutung 'dürr' entwickelte sich weiter d[illegible]

von hart, spröde, starr; ein dürres, welkes Blatt verliert auch seine Geschmeidigkeit, es wird hart und starr[1]. So wird es schliesslich in eigentlicher und übertragener Bedeutung auch vom Menschen gebraucht, zB. um die äussere Regungslosigkeit zu bezeichnen: ἔμεινα ξερὸς ἀπὸ τὴν τρομάρα μου, ich blieb starr vor Schrecken. Und wie man im Deutschen von einem Starrkopf spricht, ganz so im Ngr. ξεροκέφαλος (im Agr. bedeutet ξηροκέφαλος einen, der einen trocknen Kopf hat, zB. bei Al. Aphr. Probl. 6, 8). — Da die Starrheit der Glieder ein Symptom des Todes ist, nimmt ξερὸς im Ngr. gradezu die Bedeutung 'tot' an, zB. ἔπεσε ξερός er fiel tot nieder. Dies ist wohl die letzte Phase in der Entwicklung des Wortes, soweit es absolut vorkommt. Nur aus der Bedeutung 'hart' hat sich noch die von 'knusperig' (von Brot, Braten usw.) abgespalten, zB. sagt man ξεροψημένο ψωμί knusperig gebackenes (hartgesottenes) Brot; auch vom Fleisch: scharf gebraten; ξεροτήγανο, eine Art Blätterteig.

Es hat sich aber in Zusammensetzungen noch eine jüngste Bedeutung herausgebildet, die ihre Wurzeln erst im Mittelalter zu haben scheint. Wenn nämlich Eustathius Od. p. 1914, 51 Il. 13, 41 ξηρόφωνος 'mit rauher Stimme' anführt, so erinnert das an ngr. Bildungen wie ξερόγελο, das Papazafiropulos S. 473 erklärt als βεβιασμένοι καὶ εἰρωνικοὶ γέλωτες. Aehnlich ist ebd. das Verb. ξεροσταλίζω = ἀναμένω τινὰ μετ' ἀγωνίας. Auch das allgemein übliche ξεροβήχω und ξεροκαταπίνω 'mit Anstrengung husten, schlucken', gehört hierher. Hier hat also ξερὸς die Bedeutung 'gequält, mit Anstrengung' die sich leicht aus der von 'rauh' ergiebt.

Was nun mit Anstrengung geschieht, das hat keine natürliche innere Veranlassung, es wird zur Mache, zum Schein.

So erklärt sich wohl die merkwürdige Bedeutung in verbalen Zusammensetzungen, die Krumbacher in seinen 'Mittelgriech. Sprichwörtern' S. 173 Anm. belegt hat. So bedeutet das Sprichwort: ὁ κόσμος ἐχιονίζονταν κ' ἡ γριὰ ξεροχτενίζονταν etwa: die Welt wurde verschneit, dh. in Trauer gehüllt, und die Alte kämmte sich zum Schein die Haare um sich

[1] ξηροκοιτία bei Eus. Alex. 440 D und Prodr. 3, 610 (Legr. 74) bedeutet nicht ein trocknes, sondern ein hartes Lager. Und wie man im Deutschen von einem harten Ton oder Schlag spricht, so auch im Griech., zB. ἡ καρδία μου χτυποῦσε ξερὰ στὸ στῆθός μου.

nicht merken zu lassen, dass sie auch durch das allgemei
Unglück betroffen ist. Ebenso würde dann ξεροσφου
γίζομαι (Beniz. 233, 772) bedeuten: sich ohne Grund, also zu
Schein abtrocknen und ξεροκοκκίνισμα bei Benizelos 175, 32: d
falsche Erröten. Hierzu gehört noch: ξεροκαυλώνω auf Cype
(Sakellarios II 682): ἄνευ ἐξωτερικῆς ἀφορμῆς καυλώνω, ἐρε
ζομαι. Ebd. ξεροκεντία· ὁ ἄνευ ἐξωτερικοῦ σημείου ἐν τῷ σ
ματι πόνος.

Ξερός hat also im Ngr. drei Bedeutungen entwickelt, d
im Agr. noch nicht existiren, nämlich die von 1. starr; 2. to
3. hohl, falsch.

Berlin. Karl Dieterich.

INTERPRETATIONES LATINAE

I

Quintilianus inst. or. I 6, 13 cum scripsisse videatur: 'illi autem idem (scil. analogiae defensores) cum interrogantur, cur 'aper apri' et 'pater patris' faciat, illud nomen positum, hoc ad aliquid esse contendunt', ea verba primum idcirco tangere constitui, ut Spaldingii errorem removerem ab aliis propagatum. Nam ille vir ceteroqui de Quintiliano egregie meritus quod adnotat (vol. I. p. 145): 'aper igitur nullo alius rei respectu dicitur, pater refertur ad filium', id certe vel ideo falsum est, quia aper eodem iure referri potest ad porcam, quo pater ad filium. Nec recte Spaldingius versatus est in explicando eo, quod vocat Quintilianus 'ad aliquid', licet Graecum illud philosophis, rhetoribus, grammaticis aeque notum πρός τι verti bene observet addatque ipsas grammaticorum latinorum interpretationes, ut Charisii: 'sunt quaedam nomina τῶν πρός τι i. e. ad aliquid, quae non possunt intellegi sola ut pater, mater', Prisciani: 'ad aliquid dictum est, quod sine intellectu illius ad quod dictum est, proferri non potest, ut filius, servus'. Ut brevis sim, pater non potest esse sine mare aliquo, qui pater factus est: ergo 'Gaius pater' 'Marcus pater' plena erunt. At per se stat 'aper' qui est sus masculus. Itaque si licet sermone depravato uti, pater quasi est 'accidens' quod ἐπίθετον Graeci vocant, et re vera eorum, quae sunt 'ad aliquid', exemplum 'dexter' ab Isidoro producitur. Quaeritur igitur quid sibi velit alterum, quod Quintilianus dicit 'illud (apri) nomen positum', cum iam de sententia ipsa satis constet. Sed 'positum' vix quisquam adhuc toleravit, pro quo 'simpliciter positum' Spaldingius edidit, 'nude positum' Halmius coniecit. Meliora, nisi fallor, docebit Macrobius Saturn. I 4, qui disputatione haud ita dissimili exponit: 'si (Bacchanale scil. et cetera) singulari numero dixeris, non idem significabis, nisi *adieceris* festum, ut Bacchanale festum, Agonale festum et reliqua: ut iam non *positivum* sit, sed *adiectivum*, quod Graeci

ἐπίθετον vocant’. Nisi forte quod Macrobio ‘positivum’ audit, Quintiliano ‘positum’, eidemque ‘adiectum’ sive ‘ad aliquid’, quod Macrobio ‘adiectivum’. Velim quidem animum advertas ad instit. or. V 12, 6, quo loco haec leguntur in editione Meisteri: ‘Quaedam argumenta nuda ponere satis non est, adiuvanda sunt’. Quid enim libri? ‘Nuda’ omittunt omnes. Ergo non minus falsum est quam supra ‘nude’ vel ‘simpliciter’ coniectura additum. Discimus ‘ponere’ Quintiliano esse, quod Graecis θεῖναι, nobis, sit venia verbo, ‘nude ponere’. Iam audias rhetorem in libr. III 6, 35 disputantem: ‘statum ἀπρόληπτον et προληπτικόν dicunt, id est dubium et *praesumptum*, quo significatur de quo liquet. Ergo Graecum προληπτικόν vertit ‘praesumptum’, at ‘praesumptivam’ coniunctionem appellat Priscianus 16, 1. Non igitur potest esse dubium, quin ‘positum’ vocaverit Fabius, quod posteri ‘positivum’.

Idem ibid. I 5, 55 tractare incipit verba latina et peregrina, qua in disputatione peregrina ex omnibus prope gentibus oriunda dicit, deinde pergit verbis celeberrimis quidem sed ne nunc quidem plane intellectis: ‘taceo de Tuscis et Sabinis et Praenestinis quoque: nam ut eorum sermone utentem Vettium Lucilius insectatur, quem ad modum Pollio reprehendit in Livio Patavinitatem, licet omnia Italica pro Romanis habeam’. Haec enim neque secundum bonam rationem proferri et hiulca esse, nulla explicatione tam bene demonstrari potest, quam si Germanice verteris: ‘Ich schweige von den Tuskern und Sabinern und auch den Praenestinern: denn an Vettius tadelt Lucilius, dass er deren Sprache rede, sowie Pollio an Livius die Patavinität auszusetzen hatte, mag ich auch alles Italische für Römisch halten’. Hiulcam dixi hanc sententiam, quae recte continuata esset sic: quem ad modum Pollio reprehendit in Livio Patavinitatem, id quod commemorandum esse puto, licet omnia Italica pro Romanis habeam’. Hoc recte perspexit Kiderlinius ideoque coniectura salutem petivit, minus recte meo iudicio. Nam si quid video, omnino hunc in modum continuanda est Fabii nostri oratio: taceo de Tuscis et Sabinis et Praenestinis quoque: licet omnia Italica pro Romanis habeam’ i. e. ‘ich schweige von den Tuskern und Sabinern und auch den Praenestinern: alles Italische darf ich für Römisch halten’. Itaque ‘licet’ non esse coniunctio quae vocatur, sed verbum, idque si coniunctivum secum habet pro infinitivo, neque a sermone Latino declinavit Quintilianus neque a propria consuetudine. Loquitur autem tamquam

imperii Romani civis, cui bene Romana videri poterant, quae Italica essent, quare tacere potest de vocabulis quibusdam, quae antiquioribus haud ita bene latina visa erant. Sed postquam proposuit: 'taceo de Tuscis et Sabinis et Praenestinis quoque', quasi parentheseos loco commonet de criticis illis, qui vocabula inde petita quasi peregrina vituperaverant: hac parenthesi finita redit in viam. Tota igitur peribodus ut recte intellegatur, sic interpunctione distinguenda est: 'taceo de Tuscis et Sabinis et Praenestinis quoque (nam ut eorum sermone utentem Vettium Lucilius insectatur, quemadmodum Pollio reprehendit in Livio Patavinitatem): licet omnia Italica pro Romanis habeam'. Exstat simile structurae genus IV 1, 21: 'id quidem in consilio ampliore utcunque tutius (nam et mali inhibentur et boni gaudent), apud singulos vero numquam suaserim', et paullo intricatius IV 2, 61: 'his tribus narrandi virtutibus adiciunt quidam magnificentiam, quae neque in omnes causas cadit (nam quid in plerisque iudiciis privatis de certa credita, locato et conducto, interdictis habere loci potest supra modum se tollens oratio?) neque semper est utilis'.

Tres faciunt collegium. Itaque de tertio libri primi loco sententiam proferre non dubito, qui est c. 5, 59 sq.: 'ac si reperias grammaticum veterum amatorem, neget quidquam ex latina ratione mutandum, quia, cum sit apud nos casus ablativus, quem illi non habent, parum conveniat uno casu nostro, quinque Graecis uti. quin etiam laudet virtutem eorum, qui potentiorem facere linguam latinam studebant nec alienis egere institutis fatebantur: inde Castorem media syllaba producta pronuntiarunt, quia hoc omnibus nostris nominibus accidebat, quorum prima positio in easdem quas Castor litteras exit, et ut Palaemo ac Telamo et Plato (nam sic eum Cicero quoque appellat) dicerentur retinuerunt, quia latinum, quod o et n litteris finiretur, non reperiebant. ne in a quidem atque s litteras exire temere masculina Graeca nomina recto casu patiebantur ideoque et apud Caelium legimus 'Pelia cincinnatus' et apud Messalam 'bene fecit Euthia' et apud Ciceronem 'Hermagora', ne miremur, quod ab antiquorum plerisque 'Aenea' ut 'Anchisa sit dictus'. De hoc loco disputans Meisterus in eo libello, quo Ciceronis textum a Quintiliano exhibitum examinavit, temere egit quod 'grammaticorum quorundam' opiniones a rhetore castigari adfirmat. Ipse quidem Fabius 'grammaticum' perstringit 'veterum amatorem' eumque ita describit, ut ipsum nomen eius coniectura adsequi

haud ita difficile videatur. Scimus contempta veterum auctorum studia tum temporis resuscitasse Valerium Probum Berytium virum clarissimum: 'reliquit autem', ut Suetonius ait, non mediocrem silvam observationum sermonis antiqui'. Huius igitur hominis aequalis fere sibi observationes quasdam nonne cum tecta irrisione proponit Quintilianus? Nam quod Castōrem media producta enuntiatum memorat, simillimam rem de Valerio Probo adnotat Gellius IV 7: 'Valerius Probus grammaticus inter suam aetatem praestanti scientia fuit. Is Hannibālem et Hasdrubālem et Hamilcārem ita pronuntiabat, ut paenultimam circumflecteret, et est epistula eius scripta ad Marcellum, in qua Plautum et Ennium multosque alios veteres eo modo pronuntiasse affirmat, solius tamen Ennii versum unum ponit'. Nam in Hannibāle eadem analogiae ratio, quae in Castōre, adhibetur, ut ad nominum latinorum exemplum peregrina declinentur, quoniam, quae in a et l exeunt latina, ut 'animal', in genitivo a longam habent. Ad eundem hunc Probum propter similitudinem materiae referenda esse puto, quae narrare pergit Quintilianus: 'ne in a quidem atque s litteras exire temere masculina Graeca nomina recto casu patiebantur' e. q. s., ita scilicet ut intellegendi hi sint ipsi auctores infra appellati. Atque observandum est in tam brevi verborum ambitu apparere Palaemonis nomen et Aeneae et Anchisae, id quod non mirum est in homine grammatico, qui de Vergilio commentarios conscripserat. Iam quod adfirmatur apud Ciceronem scriptum inveniri 'Hermagora', mihi quidem minime neglegendum videtur esse hoc testimonium, quamquam Hermagoras scribitur libris omnibus, quos habemus, et scriptum fuit, nisi fallor, iam ipsa Quintiliani aetate. Sed Probi si est testimonium, redire potest ad exemplaria Ciceronis vetustiora, ab ipso illo inspecta, qua de re Suetonius audiendus est (cf. Fr. Leo Plautinische Forschungen p. 21 sq.): 'M. Valerius Probus Berytius — legerat in provincia quosdam veteres libellos apud grammatistam durante adhuc ibi antiquorum memoria necdum omnino abolita sicut Romae. hos cum deinceps repeteret atque alios cognoscere cuperet — in proposito mansit *multaque exemplaria contracta emendare ac distinguere et adnotare curavit*'. Profecto autem, qui vitam consumpsit in librorum manu scriptorum conlectione, etiamsi antiquiorum libros maiore cura amplexus est, tamen de Cicerone quoque scire quaedam potuit, quae reliqui nesciebant.

II

Iuvenalis dum eorum artes depingit, qui licet ipsi sint divites, sportulam cotidie petere consuerunt, 'sequiturque maritum languida vel praegnas et circumducitur uxor', in fine disputationis totius (I 123 sq.) exemplum eius addit, qui absente petit uxore 'ostendens vacuam et clausam pro coniuge sellam'. Cuius audaciam simul et calliditatem quo clarius ante oculos ponat, ipsam inducit hominis sermocinationem vel potius, nisi fallor, dialogi specimen inter clientem et patronum habiti. Nam is qui petit

'Galla mea est', inquit, 'citius dimitte'.

Deinde cum videat patronum dubitantem, cunctantem, reluctantem, rogat 'moraris?' eoque procedit insolentiae, ut uxorem quasi praesentem compellet: 'profer, Galla, caput'. Ecce igitur victus tanta impudentia patronus veritusque, ne videatur molestus esse matronae potentissimae, iam desistit acrius instare, itaque interpellat loquentem: 'noli vexare, quiescet'. Sic igitur distinximus totum sermonem:

'Galla mea est' inquit 'citius dimitte. — moraris?
profer, Galla, caput'. 'noli vexare, quiescet',

quem quidem adhuc ita interpungere solent, quasi sit tota clientis oratio inde a verbis 'Galla mea est' usque ad illud 'noli vexare, quiescet'. Qua tamen in re primum hoc molestum est, quod effectum fraudis ignoramus nec, quid faciat patronus, utrum re vera decipiatur necne, audimus, deinde offensionem habet 'quiescet' futurum, quod intellexit iam is qui in Pithoeano correxit 'quiescit', quem etiam recentiores quidam secuti sunt. At si patrono dederis illud 'noli vexare, quiescet', bene intellegi poterit futurum quasi imperantis auctoritate enuntiatum, cuius usus non pauca exstant ista aetate exempla et luculentissime de eo exposuit Bonellus lexici Quintilianei p. LII sq. Hic usus nec semper nec ubique ab iis recte observatur, qui scriptores latinos edunt, velut est quidem Apulei Metam. XI 6 p. 209 E.: 'quod si sedulis obsequiis et religiosis ministeriis et tenacibus castimoniis numen nostrum promerueris, *scies* ultra statuta fato tuo spatia vitam quoque tibi prorogare mihi tantum licere', et id quidem bene, sed cum apud eundem III 5 p. 42 E. in optimis libris haec scripta inveniantur: 'ignavia omnis facesset e pectore: stricto mucrone per totam domum caedes ambulet', malunt nunc 'facessat' edere nec reputant eam dissimilitudinem, quae est in 'facesset' et 'ambulet', Graecis commendari exemplis, velut hoc

Oxyrhynch. pap. I 113, 7: ἀγοράσεις μοι δραχμὰς β' καὶ ταχύ μοι πέμψον, vide quam adnotationem ad Demetrii de eloc. lib. scripsi p. 66.

III

Grattius cynegeticorum v. 409 de scabie morbo catulorum funestissimo agens postquam medicamenta quaedam enumeravit, praecepta addit ad totius vitae ductum habitumque pertinentia v. 420 sq.:

> . . . . et pluvias et Cauri frigora vitent;
> sic magis, ut nudis incumbunt vallibus aestus,
> a vento clarique faces ad solis, ut omne
> exsudent vitium subeatque latentibus ultro,
> quae facta est medicina vadis.

Qui versus quantas turbas viris doctis moverint, quot coniecturas [illegible] procreaverint, non ita facile dici potest. Ac re vera in versu [illegible] 422 deest verbum aliquod, a quo suspensa oratio sit, quod [illegible] nisi additum erit, omnino non est sermo latinus. Quid igitur? [illegible] Siquidem necessaria est coniectura neque ea carere possumus [illegible], haud absurdum videtur circumspicere, sintne similia apud alio[illegible] medicinae auctores praecepta, quibus locus noster ita inlustretur [illegible], ut de emendatione eius aliquid certius adfirmari possit. Nam [illegible] tantum quidem constat, Grattium, etsi poeta loquitur, non temere [illegible] conscripsisse, quae scripsit, quod ut uno exemplo demonstrem [illegible], velim cum iis quae posuit v. 470 sq.:

> stringendae nares et bina ligamina ferro
> armorum geminaque cruor ducendus ab aure

conferas Hippiatricorum p. 10, 29: θεραπεύων δ' ἄν τις ἐπιτυγ- [illegible] χάνοι αἵματος ἀφαιρέσει λύων τὰς ἐν τῷ προσώπῳ φλέβα[illegible] καὶ τὰς ἐν τῷ στήθει vel p. 38, 4: πάντας τοὺς ἀπὸ πλη[illegible] σμονῆς καὶ ὠμότητος πάσχοντας ἄριστον φλεβοτομεῖν ἐ[illegible] τῶν ἀγκώνων καὶ βραχιόνων. De ipsa quidem scabie quo[illegible] v. 424 sq. Grattius marinas balneas commendat, dudum observa[illegible] tum est eandem medellam notam fuisse Columellae VII 4, 8 [illegible][1], quam Hippiatrici quoque passim commemorant. Iam igitur pro[illegible]

---

[1] Itaque ad intellegendum poetam non sine commodo etiam ill[illegible] κυνοσόφια Byzantina adhibebuntur, quae Hercherus in appendic[illegible] Aeliani edidit; cf. e. g. Grattii 279 sq. (et 285 quidem 'custos' dicitu[illegible] figurate quasi 'custodia') cum cynosophii p. 587, 21 Herch., Grattii 386 s[illegible] cum cynosophii c. 9 p. 590 H. Sed quod maius est, congruit tot[illegible] materiae dispositio, quam legitimam fuisse etiam Hierocles docet [illegible] equis scribens Hippiatr. p. 3, 11 sq.

vocamus ad Chironis mulomedicinam, ab Eugenio Oder egregie editam, quo in libro de maleos morbo perniciosissimo inter alia haec narrantur § 188 (p. 58 Oder): 'hic morbus se ad corpora increscens ustione extinguitur vel sanguinis detractione siccatur. quare iubemus eos in agrum proici, ut *auram et solem* passi eandem similiter curam iis praestent, ut ustio et sanguinis detractio. *sol* exurendo omnem humorem huius morbi exiccat, *aura* detrahit omnem corruptionem corporis et plectoriam sanguinis et humoris plenitudinem, et stringit omnia, quae ex duplici ratione calore vel rigore concipiuntur contraria sibi. alterutrum omnibus rebus subvenuit'. Quamquam enim diversos morbos diversarum bestiarum tractant et Grattius et Chiro, tamen luce clarius est unum atque idem eos commendare medicamentum, quod constat ex aurae solisque adplicatione, quam nos Luft- und Sonnenkur vocamus. Quam si uni tantum morbo utilem existimasset Chiro, non addidisset: alterutrum *omnibus* rebus subvenuit. Et quantum ventis spirantibus veteres medici tota medicina tribuerint, docet αἰώρας usus in multis hominum morbis adhibitae. Indidem maris salubria flamina vocat Apuleius XI 5. Ipsam vero medendi rationem quemadmodum interpretati sint, iterum Chiro luculentissime exponit, cum dicit sole ardente humorem morbi exsiccari, aurarum flatibus eundem detrahi: scilicet humorem sole protractum ex venis vento dissipari scimus ipsi aurae utilitatem aestivo tempore experti. Et hoc quidem 'exsudare vitium' Grattius vocare videtur. Sed ea res utcunque se habet, cui, quaeso, potest esse dubium, quin, quomodo sol et aura apud Chironem, eodem modo apud Grattium clari faces solis ventique iuxta ponantur? His autem versibus illa salubria, quae medicinae causa adhibentur, vel ideo coniuncta proferenda erant, quia, quae essent vitanda, iam praecedente sticho poeta docuerat: pluvias et Cauri frigora vitent. Ergo sequi debent utilia. Qua re intellegimus quanto fuerint in errore illi critici, qui eo quod traditur 'a vento' adducti crediderunt iussisse Grattium canes a ventis removeri et soli exponi. Quod eo minus tolerandum est, quia solem sine vento non tam salutarem quam perniciosum esse visum ex ipso Chirone apparet, cuius haec sunt verba: stringit omnia (scilicet aura), quae ex duplici ratione calore vel rigore concipiuntur. Itaque ea, quae per se nimiam vim habent, aura mitigat, et de rigore iterum congruit Grattius, cum praecipit: Cauri frigora vitent. De pluviis nihil habet Chiro, sed per se apparet idcirco eas exitiosas esse visas, quia siccationi

corporis officiunt. Iam igitur quaeres qua ratione fieri possit, ut verba Grattii, quatenus corrupta sunt, ita restituantur, ut alter medicus consentiat cum altero. En igitur addita una in initio versus littera scribimus:

. . et pluvias et Cauri frigora vitent.
Sic magis: ut nudis incumbunt vallibus aestus,
Da vento clarique faces ad solis, ut omne
exsudent vitium.

Haec si recte disputavimus, cur nudas valles Grattius dixerit, apertius erit, utpote quae ventorum accessum non impediant. Sed persistamus in nostro poeta. Pergit enim totius curationis modum enarrare versibus his:

subeatque latentibus ultro,
quae facta est medicina, vadis.

Quibus in verbis intellegendis vel potius emendandis mirum in modum laboraverunt homines critici, cum, quid sibi vellet illud 'vadis', non satis constaret, sed iterum Chiro omnem eximit dubitationem ipse quoque de intestinorum vadis locutus, cf. p. 64, 5 et maxime 64, 25 sq.

Equorum catalogum quem composuit Grattius inde a versu 497, apte conferemus cum iis, quos in eadem materia alii proposuerunt, velut Arrianus Cynegeticorum 23, Pseudoppianus, Hippiatricorum auctores, neque obliviscemur eius anonymi, qui scripsit ἵππων ἀρετὰς κατ' ἔθνος in Crameri anecd. Oxon. IV 256 sq. Verum ex his omnibus nemo cum Grattio ullam habet familiaritatem praeter Oppianum. Quod breviter admonere possum, multum operae frustra expertus. In alia re felicior fuisse mihi sum visus. Nam cum versibus 161 sq. de cane Hyrcano poeta tradat:

Sed non Hyrcano satis est vehementia gentis
tanta suae: petiere ultro fera semina silvis.
Dat Venus accessus et blando foedere iungit.
Tunc et mansuetis tuto ferus errat adulter
in stabulis ultroque gravem succendere tigrin
ausa canis maiore tulit de sanguine fetum,

similem quidem historiam etiam Aristoteles (hist. an. 8, 27, 8—8, 28) narrat et Aelianus (hist. an. VIII 1) ac Plinius, sed non parvam intercedere differentiam apud hos Aelianus docebit, cuius verba ex Aristotele sine dubio hausta haec sunt: τὰς κύνας ἄγουσιν εἰς τὰ ἔνθηρα χωρία — καὶ τοῖς δένδροις προσδήσαντες — ἀπαλλάττονται — οἱ δὲ τίγρεις ἐντυχόντες αὐταῖς, ἀθηρίᾳ μὲν καὶ λιμῷ συμπεσόντες διασπῶσιν αὐτάς· ἐὰν δὲ ὀργῶντες

ἀφίκωνται καὶ κεκορεσμένοι, συμπλέκονται αὐταῖς. Secundum igitur Aristotelem Plinium Aelianum canes in silvas aguntur ibique arboribus adligantur, neque id ignorare videtur Grattius, rem leviter tangens:

petiere ultro fera semina silvis,

licet id quod dicit 'ultro', minus bene congruat cum ceteris auctoribus, qui invita cane feturam fieri testantur. Verum a communi historia prorsus abhorret, quod poeta addit:

Tunc et mansuetis tuto ferus errat adulter (i. e. tigris) in stabulis.

Ergo non pendet ex Aristotele, sed ex alio quodam scriptore, quem ut eruamus, nova nobis via ingredienda est. Nam toto hoc, de quo agitur, canum catalogo vide qua ratione materiam disposuerit. Enumerantur canes hi: Medi, Celtae, Geloni, Persae, Serae, Lycaones, Hyrcani, Umbri, Britanni, Molossi, Athamanii, Macedones, Acarnanes, Aetoli. Secuntur de mixtura gentium praecepta, deinde canes Siculi, Sycambri, vertrahae, metagontes, quos optumos indicat. Patet igitur Asiaticos primos nominari, deinde Europaeos. Mirum autem videri potest, quod inter Medos Gelonosque Celtae ponuntur neque certe id moris Romanorum est, qui sic appellare Galliae solent incolas. Ipse quidem Grattius totius dispositionis acumen percepisse non videtur, quoniam eosdem canes postea (v. 194) Gallos vocat[1]. Nempe, quem sequitur, is auctor Κέλτας Γαλάτας intellexerat, Asiae habitatores, ex Gallicis canibus idem produxerat teste Grattio Sycambros et vertrahas. Itaque errore suo Grattius convincitur, dum ex Graeco quidem fonte haurit sed male haurit. Hinc igitur illa fluxit doctrina, quam in poeta latino miramur, hinc metagontis quoque nomen. Fuit autem Graecus ille auctor post Alexandrum Magnum, quia, quae de cane Indico narrat, ex aliquo Alexandri Magni historiarum scriptore petisse videtur. Fuit, nisi fallor, Cynegeticorum scriptor quidam doctus Alexandrinus. Et haec quidem hactenus; nam, ut aiunt, nomina sunt odiosa[2].

[1] Nomina omnino commutat ita, ut pro Celtis ponat Gallos, deinde retineat Gelonos (v. 177 v. 195), iterum pro Aetolis (187) vocet Calydonios (196).

[2] Unam eamque brevem admonitionem addere mihi liceat. Nam quod exstat Grattii 127 sq.:

Disce agedum et validis dilectum hastilibus omnem.
Plurima Threicii nutritur vallibus Hebri
cornus

IV

De Senecae epist. 89, 22 priusquam agam, pauca mihi praefanda sunt de Iuvenalis sat. IX 54 sq., quo loco nullum monstrum esse contendit tam horridum quam mollem illum, qui sit avarissimus, cum sit idem ditissimus, quam sententiam ita exprimit:

> dic, passer, cui tot montis tot praedia servas
> Apula, tot milvos inter tua pascua lassos?
> te Trifolinus ager fecundis vitibus inplet
> suspectumque iugum Cumis et Gaurus inanis.
> nam quis plura linit victuro dolia musto?
> quantum erat exhausti lumbos donare clientis
> iugeribus paucis!

Scilicet cum exclamat 'quantum erat', id cum ironia pronuntiatum esse volt intellegi, quasi sit: 'res erat minutissima, exhausti lumbos donare clientis iugeribus paucis'. De hac re nulla potest esse dubitatio nec vero umquam fuit. Iam ad Senecae epistolarum locum provoco supra laudatum, ubi perstringens hominum luxuriosorum voracitatem in haec verba effunditur: 'ad vos deinde transeo, quorum profunda et insatiabilis gula hinc maria scrutatur, hinc alia hamis, alia laqueis, alia retium variis generibus cum magno labore persequitur: nullis animalibus pax est ('parcit' Buecheler): quantulum est ex istis epulis, quae per tot comparatis manus, fesso voluptatibus ore libatis'? In ultimo enuntiato sententiae, quae stare non potest, ita succurrunt, ut 'quod' addant post 'est' aut ipsum hoc 'est' tollant. At certe Iuvenalis docet ab illo 'quantum est', cui aequale erit 'quantulum est', suspendi infinitivum, ipsam vero dictionem cum despectu quodam adhibitam non minus quadrare in Senecam quam in Iuvenalem quis negabit? Observandum igitur est in codice optumo Bambergensi prima manu non esse scriptum 'libatis', sed 'libastis', ut ait Hense, deinde correctum, id quod veteris mendi videtur vestigium. Quare propono: 'quantulum est ex istis epulis, quae per tot comparatis manus, fesso voluptatibus ore libasse!' Totam hanc disputationem Seneca claudit verbis his, quae crucis signo adfecit Hense: 'infelices, esse quid intellegitis maiorem vos

---

vix dubitari potest, quin 'Threiciis nutritur vallibus Hebri' poeta scripserit, primum quia 'Threicii inutritur' traditur nec raro s et i longa confusae sunt, deinde quia enallages est amantissimus, v. e. c. in versu 201 'versuta leporis vestigia'.

famem habere quam ventrem'. Idem laudat Gronovii coniecturam qui 'esse quid' mutarit in 'ecquid'. Sed mihi certe omnis interpretatio pendere videtur a recta interpunctione: 'infelices! ēsse (i. e. 'edere' contractum) quid intellegitis? maiorem vos famem habere quam ventrem?' Namque ex hoc oritur πλησμονή, quod stomachus capere nequit, quae gula desiderat. De interrogationis secundae forma conferas Terentii Hec. 613 et alia multa post Terentium (Schmalz, Lateinische Syntax § 162): cum indignatione profertur.

Seneca in ep. 79, 2 dicit: 'si haec mihi perscripseris, tunc tibi audebo mandare, ut in honorem meum Aetnam quoque ascendas, quam consumi et sensim subsidere ex hoc colligunt quidam, quod aliquando longius navigantibus solebat ostendi'. Idem in ep. 91 sortis humanae condicionem deplorans exemplisque inlustrans, quanta sit inbecillitas nostra rerumque nostrarum caducitas, pergit hac sententia (§ 11): 'non tantum manu facta labuntur nec tantum humana arte atque industria posita vertit dies: iuga montium diffluunt, totae desedere regiones, operta sunt fluctibus, quae procul a conspectu maris stabant. vasta vis ignium colles, per quos relucebat, erosit et quondam altissimos vertices, solacia navigantium, ad humile deduxit'. Quibus tertius accedit Aelianus variae hist. VIII 11: οὐδὲν ἔτι θαυμάσομεν εἰ ἡ τῶν ἀνθρώπων φύσις θνητὴ οὖσα καὶ ἐφήμερος φθείρεσθαι αὐτοὺς ἀναγκάζει, ὅπου καὶ τοὺς ποταμοὺς ὁρῶμεν ἐπιλείποντας καὶ τῶν ὀρῶν δὲ τὰ ὑψηλότατα ἀκούομεν μειούμενα καὶ ἐκεῖνα. τὴν γοῦν Αἴτνην φασὶν οἱ πλέοντες ἐξ ἐλάττονος ὁρᾶν ἢ πρὸ τοῦ ἐβλέπετο· τὸ δὲ αὐτὸ τοῦτο καὶ τὸν Παρνασσὸν παθεῖν καὶ τὸν Ὄλυμπον τὸν Πιερικόν. Quae si inter sese comparaveris, primo observabis eundem esse sententiarum nexum apud Senecam ep. 91 Aelianumque, deinde hunc ex illo hausisse negabis, quia etiam Parnassum commemorat Olympumque montes a Seneca non appellatos: ergo statues communem esse quendam fontem, ex quo hausit uterque. Nec tamen is fuit geographus vel rerum naturalium scriptor, quod si esset, vel Strabonem similia scire putares vel Senecam in naturalibus quaestionibus vel eum, qui Aetnae carmen cecinit. Fuit homo quidam, qui Aetnae montem ipsum suo incendio comburi minuique nautarum testimonio usus adfirmarat; idcirco omnino non debet quaeri inter eos auctores philosophos, qui de ignium eruptionibus varias quidem sententias prodiderunt sed in eo congruas, quod montem incendii viam putabant, non

alimentum. Non fuit Posidonius, ut brevis sim: fuit consolationum scriptor aliquis, cuius nomen in obscuro est. Sed quam de Aetna opinionem commemoravit, eam ipsi Senecae dubiam esse visam haec verba ep. 79, 2 testantur: 'potest hoc accidere, non quia montis altitudo descendit, sed quia ignis evanuit et minus vehemens ac largus effertur, ob eandem causam fumo quoque per diem segniore', in quibus haud sine causa 'per diem' additur, sicut apparet ex Nat. quaest. II 26, 4: 'Maiorum nostrorum memoria cum insula in Aegaeo mari surgeret, spumabat interdiu mare et fumus ex alto ferebatur; noctu demum prodebat ignem' eqs. Sed haec non sunt tanti; itaque pergo ad ea quae secuntur ep. 79, 2, vitio apertissimo inquinata: 'neutrum autem incredibile est nec montem (scil. Aetnam), qui devoretur cotidie, minui, nec manere eundem, quia non ipsum exest sed in aliqua inferna valle conceptus exaestuat et aliis pascitur, in ipso monte non alimentum habet sed viam'. Apertissimum dico vitium, quod subiecto carent ea quae sunt: *exest* — *exaestuat* — *pascitur* — *habet*, nec tamen facile memoria suppletur, quod desideratur, *ignis*, cuius nulla est in verbis antecedentibus mentio. Accedit aliud. Nam cum Seneca dicat in ipso monte ignem non alimentum habere sed viam, satis neglegenter locutus esse videtur nec expressisse id contrarium, quod supra statuerat, cum ante ipsum montem devorari ideoque minui adfirmaret aut manere eundem, quia ignis sub monte esset. Nam si ipse comeditur, ipse quoque mons est ignis nutrimentum, non est nutrimentum in monte tamquam receptaculo. Ergo nisi fallor, ut iustam sententiam exprimeret, scribere oportuit philosophum: *ipsum montem* (*i. e. ipsũ montẽ*) *non alimentum habet sed viam.* Est haec quidem lenis emendatio est, qua adhibita quod restat *in*, videtur esse vestigium eius quod supra desiderabamus et Buechelerus desideravit *ignis*; quare totum locum sic restituo: 'neutrum autem incredibile est, nec montem, qui devoretur cotidie, minui, nec manere eundem, quia non ipsum exest sed in aliqua inferna valle conceptus exaestuat et aliis pascitur ignis, ipsum montem non alimentum habet sed viam.'

Transeo ad tertium Senecae locum iudicandum, qui exstat ep. 75, 12, quo loco de iis loquitur, qui maxime sunt in virtute provecti: 'itaque qui plurimum profecere, extra morbos sunt: adfectus adhuc sentiunt perfecto proximi. secundum genus est eorum, qui et maxima animi mala et adfectus deposuerunt, sed ita, ut non sit illis securitatis suae certa possessio'. Quibus in

verbis id unum me pungit, quod intra brevissimum unius contrarii spatium bis idem exprimitur subiectum, cum dicit 'qui plurimum profecere' deinde 'perfecto proximi.' Sunt enim idem. Quod mihi non tam videtur elegantiae quam inertiae cuiusdam esse exemplum. Ecce autem libri optimi: non 'proximi' testantur sed 'proximis', deinde in Veneto corrector ultimam s litteram delevit. Et id quidem male fecit; nisi enim fallor, haec multo est iucundior oratio: 'itaque qui plurimum profecere, extra morbos sunt, adfectus adhuc sentiunt. perfecto proximis secundum genus est eorum, qui et maxima animi mala et adfectus deposuerunt'. Qua in enuntiatione 'perfecto proximis secundum' eodem modo dictum est, quo 'nulli Campanorum secundus' Livius dixit vel 'haud ulli veterum virtute secundus' Vergilius. Poteram his esse contentus. Sed malo unam admonitiunculam addere eamque brevissimam de ep. 76, 30, ubi de iis bonis sermo est, quae sunt extra virtutem: 'etiam si favente fortuna in unum congesta sunt, dominis suis incubant gravia et illos semper premunt, aliquando et inlidunt'. Quo loco 'inlidunt' vetus est Gruteri coniectura; nam libri 'inludunt' exhibent. Id autem fortasse verius. Totam enim imaginem apertissimum est sumi ab Incubo daemone, qui incubat gravis et homines premit. At proprium est horum immundorum spirituum, in quibus etiam Incubones feruntur, ludere homines sub varia specie atque figura; hinc ἀπὸ δαιμόνων ἐπιαλτῶν ἐνεργείας τὸ ὀνειρώσσειν (Suidas v. ὀνειροπολεῖν), hinc horrida somnia, hinc mentis alienatae delirationes (Hippocr. morb. sacr. p. 592 K sq. Horatii art. poet. 454, Rohdii Psyches II p. 84[3]). Aliud est in nostratium superstitione sed eodem pertinet, quod credunt, si quis talem Incubonem sibi insidentem prehendere conetur, nihil teneri manibus nisi stipulam vel pennam vel crepidam (cf. Wuttke Der deutsche Volksaberglaube p. 404). Itaque quod Senecae libri testantur 'inludunt', etiam mordacius teneo. Etenim superstitionis mira quaedam est stabilitas, mirus conexus, quo e genere ne notiora repetam, satis habeo Aelii Lampridii mentionem fecisse, qui in Antonini Diadumeni historia 4, 2 narrat: 'solent pueri pilleo insigniri naturali, quod obstetrices rapiunt et advocatis credulis vendunt, si quidem causidici hoc iuvari dicuntur'. Haec enim etiamnunc manet opinio; cf. Wuttke l. l. p. 627. Sed ut in viam redeam, etiam de bonis bene mihi intellegi posse videtur, si inludere dicuntur eos, qui possident.

V

Quaedam Latina intellegere aut emendare poteris, si Grae scias, quae respondent. Velut Quintilianus cum dicit IV 3, 1 'παρέκβασις est, ut mea quidem fert opinio, alicuius rei sed utilitatem causae pertinentis extra ordinem excurrens tractati licet suam esse opinionem adfirmet, tamen re vera Graeca vertit definitionem, quam si minus clarus auctor servavit, certe scholiasta ad Demosthenis Mid. 77 p. 95 Meieri, qui fin ἔστι δὲ παρέκβασις λόγος ἐξαγώνιος μέν, συναγωνιζόμενος πρὸς τὸ πρᾶγμα. Iam quod in Graeco sermone est μέν — i idem 'sed' in latino[1], nec recte fecit, qui particulam ha e Quintiliani textu removendam esse statuit. Ex hoc g nere est, quod de poetis Cicero tradit in Oratoris paragr. 6 'tum etiam nonnullorum voluntati vocibus magis quam rel inserviunt', quo loco rectius 'voluntate' intellegi, quod Saupp coniecit, nunc Philodemus docet poeticae fragmento Vol. Herc VII 100: κινεῖ γὰρ οὐ τὰ ἀποίητα ἀλλὰ τὰ πεποιημέ (διανοήματα δὲ καὶ ταῦτ' ἐστί) 'Ηρακλεοδώρου νομίζοντ ὅλως νόημα μὴ κινεῖν: ex hac enim Heracleodori volunta sequitur, ut vocibus magis quam rebus inserviendum sit (Gomperz, Philodem und die aesthet. Schriften der herc Bibliothek p. 25 n. p. 51 sq.). At in eodem Oratore male mutat § 124: 'narrationes credibiles nec historico sed prope cotidia sermone explicatae dilucide', tenendum fuit, quod est in lib omnibus: explicatae, dilucidae i. e. διηγήσεις πιθαναί, σύντομ (nam historici est secundum Ciceronem ubertas quaedam copia sermocinandi cf. Oratoris § 66), σαφεῖς, qua de finitio satis est proponere Quintiliani haec IV 2, 31: 'eam (narratione plerique scriptores maximeque qui sunt ab Isocrate volunt es lucidam, brevem, veri similem'. In sequentibus cum scr sisse videatur Cicero secundum libros: 'tum sunt luminosae quasi actuosae partes duae', ad eum locum (id quod non fu editores) duae pertinent Nonii glossae, altera p. 132, 18: 'lu nosum positum pro claro. Cicero in Oratore: tum sunt luminos et quasi iactuosae partes duae' altera p. 130, 10: 'iactuos positum pro iactantes. Cicero in Oratore: t. s. l. e. q. iactuos p. d.' Est igitur 'iactuosae' vitium vetustissimum; nam ver

[1] Apuleius quidem Metam. XI 10 p. 211 E. scripsit: 'secundus vest quidem (i. e. μέν) similis sed (i. e. δέ) manibus ambabus gerebat altari quo loco 'manibus ambabus' ideo premitur, quia ille prior lucerna sola dextera portabat; locus est Quintiliani simillimus.

esse 'actuosae' etiam S. Ambrosius docere videtur, qui cum in libro de interpell. Iob et David IV (II) 4, 16 contendit actuosum esse illud quod refulgeat, fortasse nostri loci memor fuit: conferas modo 'luminosae' apud Ciceronem.

His expositis ut tendam ad finem, liceat sententiam proferre de Oratoris § 44, ubi de inventione atque iudicio agens auctor brevem se fore pollicetur: 'sunt enim non tam insignia ad maximam laudem quam necessaria et tamen cum multis paene communia'. Hoc enim loco qui 'tamen' mutare coniectura conati sunt, ideo frustra egerunt, quia ne ipsi quidem ullum verbum proposuerunt ad sensum vel utile vel necessarium, nec video, quid sit melius ac veri similius quam molestum illud 'tamen' omnino uncis adhibitis removere, tamquam natum ex eo quod praecedit 'tam insignia.' Haec verba finge fuisse versus initia; sequente versu errans librarius ad illa priora revertit, 'tam in' exaravit, vitium sensit, ideo plura scribere destitit: postea cum 'tam in' nihili esset, 'tamen' correxerunt. Nolo de tali coniectura longus esse, quae fortasse minus probabilis videbitur quibusdam; proinde comparent hoc textus Apuleiani vitium dudum intellectum Metam. I 7 p. 5 E: 'causas et peregrinationis diuturnae et domuitionis anxiae et spoliationis [diuturnae et dum] miserae refero.' Ecce par nobile fratrum.

Gryphiae. L. Radermacher.

MINERVA AUF DEM CAPITOL UND FORTUNA IN PRAENESTE.

Die Tradition bezeugt einstimmig, dass das römische Heiligthum des Göttervereins Juppiter, Juno, Minerva von den Tarquinischen Königen Roms mit Hilfe etruskischer Künstler errichtet worden ist (die Belege s. *Jordan* Topogr. I 2, 8 ff. z.B. Liv. I 55, 1 *Tarquinios reges ambos patrem vovisse, filium perfecisse.* 6 *arcem eam imperii caputque rerum fore .... cecinere vates, quique in urbe erant quosque ad eam rem consultandam ex Etruria acciverant.* 56, 1 *Intentus perficiendo templo, fabris undique ex Etruria accitis.* Plin. n. h. 35, 157 *Vulcam Veis accitum, cui locaret Tarquinius Priscus Iovis effigiem in Capitolio dicandam*). Die noch vorhandenen Baureste sowohl des Fundamentes als auch der Thon-Dekoration des Tempels bestätigen die Tradition, insofern sie den etruskischen Einfluss klar stellen (s. *H. Degering* Nachr. d. Götting. Gesellsch. d. Wissensch. 1897, 153 ff.). Etruskisch war endlich die Lehre, dass bei der Städtegründung die Anlage von Tempeln dieser drei Gottheiten erforderlich sei. (Serv. Aen. I 422 *prudentes Etruscae disciplinae aiunt apud conditores Etruscarum urbium non putatas iustas urbes, in quibus non tres portae essent dedicatae et tot viae et tot templa, Iovis Iunonis Minervae.*)

Wissowa hatte darum die besten Gründe für die Annahme, dass die neue Göttertrias, die den ehemaligen nur noch in den alten Gebetsformeln fortlebenden Verein von Juppiter, Mars, Quirinus verdrängte, über Etrurien nach Rom gekommen sei (Rel. u. Kultus d. Römer S. 36). Aber grade hier fangen die Schwierigkeiten an. Denn wenn auch die Stellung des Juppiter und der Juno in diesem Vereine selbstverständlich ist, da sie ja fast in ganz Italien als die höchsten Gottheiten verehrt werden und sowohl dem Wesen als der Namensform nach zusammengehören (*Iovis*, *Iovino* s. Wissowa Rel. 113 f.), aus welchem Grunde ist Minerva ihnen als dritte Gottheit konstant zugefügt worden?

Wissowa aaO. ist geneigt, hier griechische Einflüsse an·
nen: „Die Gottheiten sind alle drei italisch, ihre Ver-
g aber wird sich entweder so erklären, dass die ganze in
enland allerdings nur vereinzelt (Pausan. X 5, 1) nachweis-
'rias Ζεύς, Ἥρα, Ἀθηνᾶ von dort aus in Etrurien Auf-
fand und mit den genannten einheimischen Göttern gleich-
wurde, oder dass ebendaselbst nur Minerva unter dem
se der griechischen Vorstellungen von der Stadtgöttin
zu Juppiter und Juno gesellt worden ist." Aber auf ein
eltes griechisches Zeugniss die ganze etruskische Lehre
auen, kommt mir zu kühn vor, und wenn die Stellung der
ra in der Trias wirklich auf griechischen Vorstellungen
e, wäre es gar nicht zu verstehen, warum Minerva eher in
n als Athene in Griechenland in den Dreiverein hätte auf-
men werden sollen. Vielmehr müssen wir in der etruski-
Gottheit selbst, die mit der italischen Minerva gleichgesetzt
ist, die Erklärung suchen. Und ich glaube, dass ein
ich zwischen den beiden ausführlichsten Verzeichnissen
scher Götter, dem Texte des Martianus Capella I 41—61
n Inschriften der Piacenzaleber [1], uns in dieser Hinsicht
eg weisen kann [2].

Die etruskischen Götter werden in diesen beiden Doku-
auf 16 Himmelsregionen verteilt. Die kapitolinische
begegnet uns, wie wir es erwarten können, in den drei
Regionen bei Martian: I Juppiter, II Juno, III Minerva.
tsprechenden Götter derselben Regionen auf der Piacenza-
ind 1 *tins* 2 *uni*, 3 *teϑvm*.

Schon Deecke hat gewagt *teϑvm* mit *Minerva* zu identi-
und hat auch die wahre Natur dieser etruskischen Gott-
kannt, indem er sie mit der etruskischen Schicksals- und
göttin Τηθύς (Plutarch. Romul. 2) gleichsetzte. Die Be-
ng dieser Annahme fand er darin, dass in der 13. Re-
ie deminutive Pluralform desselben Stammes *ϑetlumr* auf
onze den *Fata minora* bei Martian entspricht (Deecke

Deecke, Etruskische Forschungen IV. Das Templum von Pia-
880. Etr. Fo. u. Studien, II. Nachtrag zum T. 1884.
Diese Vergleichung habe ich in meiner demnächst erscheinenden
'Die etruskische Disciplin' Göteborgs Högskolas Årsskrift 1905
führt, auf welche ich für die Einzelheiten verweise. Hier nehme
voraus, was zu dem vorliegenden Thema direkt gehört.

Etr. Fo. IV 42—43). Minerva wird also mit einer etruskischen Schicksalsgottheit (Fortuna) gleichgesetzt. Und wenn auch der römische Specialisirungstrieb Minerva auf das kunstmässige Handwerk beschränkt hat (s. Wissowa Rel. S. 204), steht seitens der Etymologie dieser Identificirung nichts im Wege (Menerva Wz. *men* vgl. *mens, memini, moneo,* Festus 205 *promenervat item pro monet.* Deecke Etr. Fo. IV 42 vergleicht *Iuno moneta*).

Aber noch mehr lehrt uns Martian. Neben der Minerva wohnen in der dritten Region *Iupiter secundanus* und *Iovis Opulentia* (Martian I 47 *nam Iovis Secundani et Iovis Opulentiae Minervaeque domus illic sunt constitutae*). Das räthselhafte Beiwort *secundanus* führt auch in der Reg. VII *Pales*, der in Reg. VI *Iovis filius* genannt wird. Auch bei Juppiter steht wohl darum das Beiwort in Verbindung mit seiner Abkunft. Aber wessen Sohn ist er? Um die Antwort zu ermitteln, müssen wir die Fortuna der halb etruskischen Stadt Praeneste in Vergleich ziehen.

In der Stadt Praeneste wurde Fortuna als Iovis filia primigenia verehrt (CIL. XIV 2863 — *Fortuna Diovo fileia primocenia* —, 2862 *Fortunae Iovis puero primigeniae* —). 'Sie war also die erstgeborene Tochter des Juppiter in einer der italischen Religion, die keine Götterkindschaften kennt, sonst durchaus fremden Auffassung' (Wissowa Rel. 209). Es ist aber eben die Genealogie, die wir bei Martianus in Reg. VI *Pales et Favor Iovis filii* wiederfinden. Vielleicht dürfen wir sogar aus dem Beiwort des Pales *secundanus* einen *Favor primigenius* herauslesen. Und dass diese Gottheit *Favor* einem etruskischen Schicksalswesen entspricht, geht daraus hervor, dass Martianus die hohen *Di involuti vel superiores,* die sogar über Juppiter selbst walten, als *Favores opertanei* in Reg. I bezeichnet [1]. Es sind dies nach Zahl und Namen (natürlich also auch nach Geschlecht) unbestimmbare Götter, die Juppiter der disciplina etrusca gemäss hören musste, ehe er seinen verheerenden Blitz, die dritte Manubia, aussandte (Sen. n. q. II 41, 2 Arnob. a. n. III 40). Sie stellen gleichsam das Fatum des Juppiter, Διὸς αἶσα, dar.

Dass auf der Piacenzaleber unter *cilensl* in Reg. 14, *cilen* 15 u. 7 diese Gottheiten zu verstehen sind, habe ich in meiner oben erwähnten Abhandlung dargethan. Es würde aber zu weit führen, es hier zu entwickeln. Wenn *cilen* vollständige Form

[1] So ist zu schreiben anstatt *Favores, Opertanei.* S. meine oben erwähnte Abhandlung.

ist, entsprechen sogar *cilens* — *cilen* genau den *Favores* — *Favor* bei Martian. (In Antium wurde ein Schwesternpaar Fortunae verehrt. Die Belege s. Wissowa Rel. 209 A. 2.)

Wenn also Martianus *Pales et Favor* verbindet, Servius Dan. Aen. II 325 *Pales et Fortuna*[1], bezeichnen sie beide dieselben etruskischen Gottheiten: also Favor uud Fortuna sind identisch. Da nun in Praeneste die etruskischen Einflüsse sehr stark gewesen sind, hege ich kein Bedenken, in der dortigen *Fortuna Iovis filia primigenia* eine Erscheinungsform des etruskischen Schicksalswesens zu erkennen, das Martianus *Favor Iovis filius* nennt.

Aber Fortuna wurde nicht nur als die erstgeborene Tochter Juppiters in Praeneste verehrt, sondern auch in dem Tempel des *Iuppiter puer* als die Mutter des Juppiter und der Juno nach Cic. de div. II 85 *is est hodie locus saeptus religiose propter Iovis pueri, qui lactens cum Iunone Fortunae in gremio sedens mammam adpetens castissime colitur a matribus. Eodemque tempore in eo loco, ubi Fortunae nunc est aedes, mel ex olea fluxisse dicunt.*

Wie ist nun diese doppelte Rolle der Fortuna zu erklären? — Mommsen bei Dessau Hermes XIX 454 fasst Juppiter und Juppiter puer als verschiedene Göttergestalten auf: Fortuna ist die Tochter des Juppiter, die Mutter des Juppiter puer. Aber dass man den Namen des höchsten Gottes auch einem anderen gegeben hätte, scheint mir doch unglaublich. Aus demselben Grunde will ich als Stütze dieser Ansicht nicht den Umstand anführen, dass Martian wirklich Juppiter und Juppiter Secundanus für verschiedene Götter gehalten hat[2]. — Wissowa dagegen glaubt, dass nur die allgemeine Deutung die Kinder, die diese mütterliche Gottheit an ihrer Brust säugte, für Juppiter und Juno erklärte, und dass *Iuppiter puer* so auf dem Wege falscher Interpretation aus dem Namen 'Fortuna *Iovis puer* primigenia' entnommen sei (Rel. u. Kultus 209). Wie scharfsinnig diese Erklärung auch ist, kann sie doch nur als ein Nothbehelf betrachtet werden. Cicero (s. oben) unterscheidet ausdrücklich den Tempel der Fortuna (primigenia) und den des Juppiter puer, und in der auf das Anrathen etruskischer Haruspices eingeführten Orakelgebung (Cic. de div. II 86

---

[1] Serv. Dan. Aen. II 325 *Tusci penates Cererem et Palem et Fortunam dicunt*; vgl. Caesius bei Arnob. a. n. III 40 *Fortunam arbitratur et Cererem, Genium Iovialem ac Palem* (sc. Penates Etruscos esse).

[2] Dies erhellt aus den Worten, die er in der III. Region hinzufügt I 47 *sed omnes circa ipsum Iovem fuerant in praesenti.*

haruspicesque dixisse summa nobilitate illas sortis futuras corumque iussu ex illa olea arcam esse factam, eoque conditas sortis, quae hodie Fortunae monitu tolluntur) wird er offenbar durch den Knaben, der die Loose mischt, symbolisiert (Cic. de div. II 86 [*sortes*] *quae Fortunae monitu pueri manu miscentur*). Aber noch wichtiger ist der Einwand: wir können auf diesem Wege die Thatsache gar nicht aufklären, dass Fortuna eine speciell mütterliche Gottheit geworden ist (s. Wissowa Rel. S. 209). Eben als die Mutter der hohen Gottheiten Juppiter und Juno ist Fortuna die Göttin der Mütter geworden. Und auch diese Fortuna ist etruskisch. Ja, ich wage es sogar, die genaue Parallele der Trias *Iuppiter puer, Iuno* und *Fortuna* in den Göttern der III. Region bei Martian *Iuppiter Secundanus, Iovis Opulentia* [1] und *Minerva* zu erkennen. Diese mütterliche Fortuna ist es also, die mit Minerva identificirt worden ist. Die mütterliche Natur dieser etruskischen Minerva tritt in den Denkmälern oft hervor. Bisweilen wird sie als Gattin des Hercules-Genius ganz an die Stelle der Juno gesetzt (s. R. Peter Roschers Lex. I 2266 f.). So ist sie in Gerhard, Etr. Spieg. Taf. 165 die Mutter des Tages, des Genii filius, nepos Iovis (Festus p. 359). Auf einer praenestinischen Ciste (A. Michaelis Annal. d. Inst. 1873 S. 221) und einem chiusinischen Spiegel (Gerhard III 158, Taf. 166) ist sie die Pflegerin des Mars [2].

So lösen sich alle Schwierigkeiten. Die Etrusker hatten zwei verschiedene Schicksalsgottheiten:

1. *teϑum* — Minerva, die Mutter des *tina* — Juppiter und der *uni* — Iuno, Fortuna in Praeneste;
2. *cilens* — Favores, die Kinder des *tina* — Juppiter, Favores opertanei in Reg. I, (Pales et) Favor Iovis filii in Reg. VI bei Martian, Di involuti bei Seneca, Fortuna bei Servius und Caesius, Fortuna primigenia in Praeneste [3].

In Praeneste hatte man für diese beiden Schicksalswesen nur den einen Namen: Fortuna. Den Unterschied bezeichnete

[1] Wohl nur eine Umschreibung für Juno. Vielleicht ist sie primigenia, weil Jupiter secundanus genannt wird.

[2] Dass auch die 'Muttergottheit von Capua' eine Fortuna gewesen ist, vermutet wohl mit Recht Wissowa Rel. 209 A. 8, die Litteratur s. da.

[3] Das vollkommen verhüllte Kultbild der Fortuna in foro boario, die von Servius Tullius in Rom eingeführt worden war (s. R. Peter Roschers Lex. I 1509), ist wohl auch in Verbindung mit dem verhüllten *etruskischen* Schicksalswesen zu bringen.

man zwar durch das Epitheton primigenia. Aber es war eine ganz natürliche Entwickelung, wenn sie trotzdem nur als verschiedene Erscheinungsformen derselben Gottheit aufgefasst wurden und darum auch Primigenia eine Frauengöttin wurde (so CIL. XIV 2863 *nationu cratia* = 'für Kindersegen' s. *Iordan* Symbolae ad hist. relig. Italicarum alterae. Regimont. 1885, p. 4)[1].

– In der Capitolinischen Trias aber, die wir auch bei Martian und auf der Bronce von Piacenza wiedergefunden haben, ist Minerva-teϑvm von Anfang an die hohe Mutter der höchsten Gottheiten. Ihre Stellung in dem Dreiverein *Iupiter-Iuno-Minerva* ist also genau dieselbe wie die der Leto in der griechischen Trias *Apollo — Artemis — Leto.* 'Schwerlich wird es ein Apollonheiligtum gegeben haben, wo man nicht auch seiner Mutter Verehrung zollte' (Höfer Roschers Lex. 'Leto' 1966). Wie die Fortuna (Minerva) in Praeneste, stand in dem römischen Concordiatempel eine Latona, die ihre Kinder trug (Plin. n. h. 34, 77). — Durch die Identificirung mit Athene ist Minerva aus der Mutter in die Tochter verwandelt worden. Um so weniger ist es zu verwundern, dass sie bisweilen mit Fortuna Primigenia in Verbindung gebracht worden ist, wie Annali dell' inst. 1855 S. 85 *Triviam in Iunonario — hanc Minervam Fortunae Primigeniae dono dedit cum ara.*

Göteborg. Carl Thulin.

---

[1] Den Ausdruck des Statius silv. I 3, 80 *Praenestinae sorores* erklärt Wissowa Rel. 209 A. 2 so, dass Statius die Fortunakulte von Praeneste und Antium verwechselt habe. Eine solche Verwechslung lag allerdings nahe, da wir jetzt gesehen haben, dass es auch in Praeneste 2 Fortunae gab, aber vielleicht hatte man wirklich den Unterschied vergessen und die beiden Fortunae auch hier als Schwestern aufgefasst.

FIRMICUS DE ERRORE PROFANARUM RELIGIONUM

Eine so wichtige Schrift wie Firmicus de errore profanarum religionum von zwei Männern wie Bursian und Halm aus der einzigen Handschrift (Vatic.-Palat. 165) s. X herausgegeben — man sollte meinen, da könnte nur wenig und geringes zu thun übrig sein. Freilich steht es ja um die Handschrift eigenthümlich. Stellenweise sehr verblasst ist sie in späterer Zeit (wir werden nachher sehen, wann) rescribirt worden. Aber dadurch ist mehr Schaden als Nutzen gestiftet worden: die alte Schrift ist vielfach durch die neue verdeckt, und was der jüngere Schreiber drübergeschrieben hat, ist oft geradezu sinnlos. Wo er ein paar Buchstaben der alten Schrift erkannte oder zu erkennen glaubte, flickte er sie munter zu einem Wort zusammen — und den Unsinn, der dabei herausgekommen ist, kann man bei Halm zB. S. 82, 6 f. 10 f. 83, 15 (*comitantia* ist überhaupt kein lateinisches Wort). 94, 22. 101, 7 u. ö. im Text lesen. Offenbar ist es keine leichte Arbeit, durch die neue Schrift zur alten vorzudringen; es ist stellenweise nicht anders als ob man einen Palimpsest läse. Aber dass es eine durchaus unerlässliche Arbeit ist, ergiebt sich aus dem, was eben über den Werth der zweiten Hand gesagt ist. Es muss im höchsten Grade überraschen, dass Halm, der sich hierüber schwerlich täuschen konnte, Lesarten der zweiten Hand selbst da in den Text gesetzt hat, wo ihm seine Kollationen keinen Zweifel liessen, dass die erste Hand etwas ganz anderes geboten hatte (zB. eben bei jenem *comitantia*) — nicht minder, dass er zwar durch Kursivdruck den Leser zu orientiren verspricht, was von m. 2 herrührt, dies aber öfters (zB. 88, 29 ff. vgl. seine Anmerkung zur Stelle) völlig vergessen hat. Ja, der Leser bleibt bisweilen nicht nur darüber im Zweifel, ob Halms Text auf m. 1 (P) oder m. 2 (p) beruht,

ndern manchmal scheinen sogar ohne bestimmte Angabe Lesrten der Princeps (a, besorgt von Flacius Illyricus, Strassurg 1562) in den Text gesetzt.

Wenn soweit der Tadel Halm trifft, so geht das weitere ie an, die die Handschrift selbst eingesehen haben, Bursian nd die, die für Halm collationirten. Dass ihre Arbeit ganz nzulänglich ist, hat sich kürzlich im Verfolg einer allerliebsten ntdeckung Weymans herausgestellt (Revue d'histoire et de ttérature réligieuses III 1898, 383). Weyman erkannte, dass er Anfang von Kapitel 17 aus der 4. quintilianischen Deamation § 13 genommen ist. Es lohnt noch einmal den Text es Firmicus nach Halm und den der Deklamation nebeneinander bzudrucken.

Firm.	Quint.
sidera ... quaed*am una serie* cohaerentia perpetua simulque *pulata* lucent, alia toto sparsa elo vagos *cursus suis* meuntur erroribus.	siderum ... quaedam velut infixa ac cohaerentia perpetua semelque capta sede collucent, alia toto sparsa caelo vagos cursus certis emetiuntur erroribus.

Das einzige, was Halm bei Firmicus im Apparat notirt t *simulque* a: *semelque* P. Schon hiernach ist ja kaum ein weifel, dass P (von *et* ∾ *ac* abgesehen) wörtlich zu Quintilian timmte; Boll aber gelang es auf Weymans Bitte, dies vor dem riginal mit absoluter Sicherheit zu constatiren. Die Stelle ätte bei genauem Zusehen auch vor Weymans Entdeckung schon n P gelesen werden können.

Aber wir sind mit der negativen Seite unserer Kritik noch icht fertig. Wiederholt bietet ganz deutlich a einen Text, der len Halmschen auf p beruhenden weit übertrifft, ja zweifellos ler echte alte ist. Dieterich, der in seiner meisterhaften Mithrasiturgie die Wichtigkeit der firmicianischen Nachrichten für unsere Kenntniss der alten Geheimkulte ins hellste Licht gesetzt hat, og aus solchen Stellen S. 123 den Schluss, dass Flacius Illyricus ine andere Handschrift als P benutzt habe. Aber es liegt ganz anders, wie folgendes Beispiel zeigen kann.

Firmicus spricht S. 82 von der platonischen Dreitheilung νοῦς θυμός ἐπιθυμία. Nach der Halmschen Ausgabe heisst es von der letzteren *quae prava desideria quaeque sopores cupiditatis monstrat in tenebris.* Dieser Text beruht in wesentlichen Stücken nicht auf P, sondern auf p. Was sich Halm dabei gedacht hat,

ist mir zu enträtseln nicht gelungen; wir erkennen ein Musterstück jener sinnlosen Schmierereien, durch die p die Handschrift entstellt hat. Im Apparat notirt Halm *quaeque praeposterae cupiditatis monstrat illecebras* a — und so hat Firmicus zweifellos geschrieben. Nicht nur lesen wir 87, 1 *praeposteri amoris coqueretur incendiis*, sondern die *praepostera cupiditas* ist ebenso wie die *cupiditatis illecebrae* eine Lieblingswendung des Heiden Firmicus gewesen; dass dieser aber mit dem Christen eine Person war, lässt sich wohl trotz Bursian's skeptischer Vorrede nicht mehr bezweifeln seit Krolls und meinen Bemerkungen im Hermes 29, 519[1], die dann in der Münchener Dissertation von Clifford Moore (1897) zwar nicht sehr geschickt, aber nicht unnütz weiter ausgeführt worden sind. Hier ist ganz klar, wie die zweite Hand einzelne erkennbare Buchstaben ohne Rücksicht auf den Sinn zusammengeflickt hat; das *por* von *sopores* war ursprünglich das *pos* von *praeposterae*, von *in tenebris* sind nur *in*, *e*, *ebr*, *s* alte oder richtig erneuerte Buchstaben, alles andere willkürliche Ergänzung, usf. Aller Wahrscheinlichkeit nach hat also Flacius Illyricus den Text von P noch ohne die Verschlimmbesserungen der zweiten Hand gesehen[2]; diese hat nach 156[illegible]2 erst die Handschrift verwüstet. Wo Flacius von P abweicht, liegen durchaus Nachlässigkeiten oder (sehr häufig) eigene Emendationen oder Interpolationen vor, letztere besonders als kenntlich, wo sie den Rhythmus stören (zB. 104, 4, 13; 105, [illegible]; 110, 8; 116, 11 nach dem griechischen Text der Apokalypse; 119, 23; 120, 13, 30; 124, 8; 125, 31 wo die Klausel zu beachten; 128, 2 desgl.; 129, 22 usw. usw.). Goldkörner echter Ueberlieferung sind also aus der princeps nur dann zu gewinnen, wenn sie gegen p steht, wo P nicht zu lesen ist; gegenüber *P* kommt ihr nicht mehr Werth zu als jeder beliebigen anderen Ausgabe[3]. Aber auch in jenem Fall ist sorgfältige Prüfung geboten, und zu P durchdringen zu können immer dringend erwünscht.

---

[1] Dort stehen auch die Belege aus der Mathesis S. 526.

[2] Weit weniger wahrscheinlich ist es, dass Flacius trotz der 'Korrekturen' noch die Schreibungen der ersten Hand erkannt habe.

[3] Vollends unmethodisch ist es freilich, eine Lesart von P und der princeps zu Gunsten von p zu verwerfen, wie es Halm 121, 25 gethan hat (das Passahlamm *providentia divinae maiestatis invenit, ut per signa verum Pascha nobis ostenderet*, aber *signum* Pa).

Die Hoffnung, dass das mit Hilfe der mir durch Herrn Geheimerath Kehr vermittelten Photographieen gelingen würde, erfüllte sich leider nur ganz selten. So war von *praeposterae cupiditatis inlecebras* 82, 9 so viel zu erkennen, dass diese Lesart und damit das oben gefällte Urtheil über die princeps als gesichert gelten konnte; 82, 6 erschien in sicheren Resten statt des sinnlosen *agrorum ferarum* das von Halm im Apparat mit 'fortasse' eingeführte *agrestium ferarum*, das auch durch 91, 9 bestätigt wird.

Da aber die Kunst des Photographen weiteres nicht ausgab[1], war es, namentlich so lange die Handschrift selbst nicht eingesehen werden konnte, erwünscht, anderweitige Hilfsmittel für die Textfestsetzung zu gewinnen. In der That giebt es drei solche, von denen Halm keinen Gebrauch gemacht hat — zum Theil weil sie seiner Zeit noch nicht bekannt waren, zum Theil freilich infolge der merkwürdigen Nachlässigkeit, mit der er gerade diesen Schriftsteller behandelt hat.

Das letztere ist der Fall bei den wörtlich benutzten Stellen älterer Autoren. Dass Halm die von Weyman herangezogene Quintilianstelle entging, ist ihm nicht zu verübeln. Aber dass 85, 22 *cum semiviro comitatu* aus Aeneis IV 215 stammt, hätte er ebenso erwähnen sollen, wie dass die Schilderung des Raubes der Proserpina in Kapitel 7 durch Ovid fast. IV[2] beeinflusst ist. Wenn diese Stellen textkritisch nichts ausgeben, so haben um-

---

[1] Zu dem einen wichtigen Ergebniss hat sie mir freilich noch verholfen, dass ich Traubes Ansicht über die Gleichsetzung des Vaticanus mit dem Mindensis des Flacius und meine Datirung der zweiten Hand einholen konnte. Traube hatte die Identification, wie er mir mittheilt, auch seinerseits schon vollzogen und schreibt dann weiter: 'Die zweite Hand kann sehr wohl saec. XVI sein; die erste ganz gut deutsch, ob auch Mindisch, kann ich und lässt sich wohl überhaupt schwer sagen. Unmöglich ist es gewiss nicht, dass die Handschrift nicht nur Minden gehörte, sondern dort auch saec. X geschrieben wurde. Vgl. meine Bemerkungen zur 7. Auflage von Wattenbach, Deutschlands Geschichtsquellen I, S. 380 f. Wahrscheinlich scheint mir indessen, dass sie karolingisch und nicht ottonisch ist.'

[2] Beweis 87, 10 *aptus locus qui gratia sua puellares animos et invitaret pariter et teneret* ~ fast. IV 433 *praeda puellares animos prolectat inanis*. Beobachtet bei unseren Seminarübungen von H. Widmann, der auch 87, 26 statt des sinnlosen *per alium locum* bessert *per alium lacum* (De Iuvenco etc., Diss. Breslau 1905 Thes.). Vergl. Cic. Verr. II 4, 107.

somehr Wichtigkeit in dieser Hinsicht die Berührungen mit Cicero de nat. deor., auf die Halm nur durch gelegentliche Zahlencitate hinweist, statt sie energisch auszunutzen. Wichtig ist vor allem folgende Parallele:

Firm. 101, 3 ff. (Halmscher Text)	Cic. n. d. II 68
lumen hoc . . . . Solem dici voluerunt, non quia solus est ut quidam volunt . . . .[1], sed ideo Sol appellatur quia cum ortus fuerit obscuratis ceteris sideribus luceat solus.	Apollinis . . . . quem Solem esse volunt . . . . cum Sol dictus sit, vel quia solus ex omnibus sideribus est tantus, vel quia, cum est exortus, obscuratis omnibus solus apparet.
10 Luna etiam — haec eadem Lucina — a nocturno lumine nomen accepit: hanc etiam quidam Dianam dici voluerunt, quod per noctem lucens hominibus alterum paene diem faciat.	Dianam autem et Lunam eandem esse putant, cum . . . Luna a lucendo nominata sit; eadem est enim Lucina . . . . (§ 69) Diana dicta, quia noctu quasi diem efficeret.
12 mare nantes a natando Neptunum dici voluerunt, et ex hoc, quod libenter faciebant, substantiam nominis figurantes terrenam vim omnem atque naturam Ditem patrem dicunt, quia haec est natura terrae, ut et recidant in eam omnia et rursus ex ea orta procedant.	§ 66 datum est . . Neptuno . . . . maritimum omne regnum nomenque productum . . . Neptunus a nando paulum primis litteris immutatis. Terrena autem vis omnis atque natura Diti patri dedicata est, qui Dives . . . ., quia et recidunt omnia in terras et oriuntur e terris.
17 frugum substantiam volunt Proserpinam dicere, quia fruges hominibus cum seri coeperint prosunt.	Cui ⟨nuptam dicunt⟩ Proserpinam quod Graecorum nomen est; ea enim est quae Περσεφόνη graece nominatur, quam frugum semen esse volunt absconditamque quaeri a matre fingunt.
Terram ipsam Cererem nominant nomen hoc a gerendis frugibus mutuati.	(§ 67) Mater autem est a gerendis frugibus Ceres tamquam Geres . . . . .
20 ex bellorum casibus Ma-	iam qui magna verteret Ma-

[1] Hier ist die Stelle aus Pseudo-Quintilian eingefügt. Also eine Art Contamination.

vors nomen accepit quasi magna vertat. Minerva similiter bellicum nomen est quasi aut minuat aut minetur.	vors, Minerva autem quae vel minueret vel minaretur.
22 venustas hominum Venus dicta est.	(§ 69 a. E.) . . . Venerem nostri nominaverunt atque ex ea potius venustas quam Venus ex venustate.
27 videtis *ut vestros ementiticios* et fictos deos turbulentus error excogitaverit, ut superstitionibus anilibus et formae v o b i s deorum traditae sint et nomina.	(§ 70) videtisne igitur, ut . . . . tracta ratio sit ad commenticios et fictos deos? quae res genuit falsas opiniones erroresque turbulentos et superstitiones paene aniles. Et formae enim n o b i s deorum et aetates et vestitus ornatusque noti sunt.

Ich habe das alles ausgeschrieben, weil es nicht nur für Firmicus' Quellenbenutzung höchst charakteristisch ist, sondern auch der Textgestaltung und Erklärung dient. Dass Z. 12 ff. so nicht in Ordnung sein kann, sollte längst klar sein; durch Cicero wird es sicher. 'Nach dem, was man gern thut, benennt man die Kraft und Natur der Erde *Dis pater*'. Was thun denn die gern, die die Erde so nennen? Cicero zeigt, dass der neue Satz mit *Terrenam* begann. Nun braucht man nur noch das *et* vor *ex* zu tilgen, dann ist alles in bester Ordnung; auch Halms Einfall *mare* als Objekt zu *nantes* zu fassen (im index verborum) kann dann zu Gunsten der einfach natürlichen Construktion *mare Neptunum dici voluerunt* in Wegfall kommen. Wesentlicher noch ändert sich der Schluss des ganzen Abschnitts: statt des, wie oben durch Kursivdruck angedeutet, nur auf p beruhenden *ementiticios* (so!) hat *commenticios* zu treten, und wieder zeigt die princeps, dass sie aus der noch unverfälschten Handschrift geflossen ist: sie giebt *commentitos*. Im folgenden beruht *vobis* nur auf Conjektur von Wower; das *nobis* von P wird durch Cicero aufs sicherste bestätigt, bietet aber ohnehin keinen Anstoss: tradirt sind doch die einzelnen Göttergestalten und ihre Namen den Christen so gut wie den Heiden.

Aus Cicero stammt weiter die Etymologie der *penates* in Kap. 14 (beachte namentlich Z. 15 *omne quod vescuntur homines penus vocatur* ∾ Cic. § 68 *est enim omne quo vescuntur homines penus*), ferner die Aeusserungen 80, 10 ff., die aus dem Zusammenhang (syrischer Kult) merkwürdig herausfallen:

Firm.	Cic. § 66
hunc eundem id est aerem [1]nomine Iunonis . . . . consecrarunt. [2]Iunonem . . . . Iovis volunt ex sorore coniugem factam. [3]effeminarunt sane hoc elementum . . . num quia aer [4]interiectus est inter mare et caelum effeminatis eum sacerdotum vocibus prosecuntur?	**aer autem, ut Stoici disputant, [4]interiectus inter mare et caelum [1]Iunonis nomine consecratur, [2]quae est soror et coniunx Iovis . . . [3]Effeminarunt autem eum Iunonique tribuerunt.**

Um ein weiteres Hilfsmittel für die Kritik des Firmicus ist Halm dadurch gebracht worden, dass er mit Bursian die mathesis einem andern Autor zuschrieb als unser Werk. Infolgedessen hat er versäumt, die ausserordentliche Gleichmässigkeit des Sprachgebrauchs in beiden Werken für Emendation und Vindication auszunutzen. Kroll hat auf diesem Wege einige Stellen vortrefflich behandelt (Berl. phil. Wochenschr. 1897, 1481, Rhein. Mus. 52, 588); ich selbst komme im Folgenden auf einzelnes dieser Art.

Endlich haben uns die letzten Jahre in der rhythmischen Klausel ein höchst wichtiges kritisches Instrument auch für Firmicus an die Hand gegeben[1]. Wesentlich mit seiner Hilfe will ich hier eine Anzahl Stellen in aller Kürze verbessern. **76, 12** *funesta calamitatis metuendae certamina.* Vielmehr wohl

[1] Auch in Hepdings Attis, Giessen 1903, ist für die S. 47 ff. abgedruckten Firmicusstellen von den neuen Erkenntnissmitteln kein Gebrauch gemacht. Dass 79, 9 *amore iunxerunt*, wie P giebt, möglich ist, gesteht H. mit Halm zu; dass es nothwendig ist, zeigt der Rhythmus –⏑–––, der *iunxerint* ausschliesst. Anderes siehe weiter unten. — Natürlich hätten wir auch in der Mathesis manches besser machen können, wenn wir auf die Klausel geachtet hätten. ZB. 256, 15 ist überliefert: der *dominus genituraе* wird durch günstige Gestirne beeinflusst *praesertim si omnium benivolarum stellarum radiatione conventus; sed et signum et locum malivola mitigat stella.* In unserer Ausgabe ist geschrieben *conventus* ⟨*sit*⟩ und *signo et loco . . . mitigatur*, dem Sinne nach natürlich richtig, aber ganz unrhythmisch. Das wahre ist offenbar *si* ⟨*sit*⟩ *o. b. st. radiatione conventus* –⏑––⏑; *sed et signum et locus malivolam mitigat* (*oder mitigant*) *stellam* –⏑––⏑. 195, 9 durfte nicht die unrhythmische Konjektur Haupts in den Text *avarae cupiditatis instinctu alienis inhiabant*(–⏑⏑–⏑!), sondern musste die Ueberlieferung gehalten werden *alienis inhaerebant* –⏑––⏑; vergl. die von uns zur Stelle beigebrachten Parallelen usw. usw.

funestae c. metuenda c. –⏑––⏑–, wie der neutrale Plural des Gerundivs sehr oft benutzt wird, um den ersten Trochaeus der Klausel zu bilden (Wolff de clausul. Ciceron. 629). — **77, 17** *quorum extant hodieque reliquiae: relliquiae* verlangt die Klausel –⏑–⏓–. — **78, 30** *hoc ordinatos a se pati voluere sacerdotes*: da *voluere* nur von p gegeben wird, ist gewiss vielmehr *volunt* zu schreiben –⏑–––; vgl. Z. 21 *hanc volunt omnium esse matrem*. — **82, 4** steht am Seitenschluss vor dem Blattausfall *vos itaque qui dicitis in his templis rite ⟨sacra fieri⟩*[1] *Magorum ritu Persico, cur haec Persarum sola laudatis? si hoc Romano nomine dignum putatis, ut Persarum sacris, ut Persarum legibus serviat.* Der Nachsatz ist weggefallen; mit *legibus serviat* konnte der Vordersatz wohl rhythmisch richtig abschliessen –⏑––⏑–, aber der Sinn verlangt ganz deutlich vielmehr *serviatis* (der Nachsatz hatte den Inhalt: dann müsst Ihr ebenso gut viele andere Fremdkulte pflegen) und dadurch wird der rhythmische Schluss eher noch besser: *legibus serviatis* –⏑––⏑–⏑. — **93, 5** der Mensch *ab Apolline ex Marsyae casibus crudelium tormentorum cruciatus discat* Halm nach Bursian ohne rhythmischen Schluss. Die Ueberlieferung giebt statt *cruciatus* noch einmal *casibus*, also die tadellose Klausel *casibus discat* –⏑––⏑, die sich zudem Z. 19 wiederholt. Wahrscheinlich schloss also der Satz bei Firmicus auf *ex Marsyae c. d.*, *ex Marsyae* fiel aus, ward am Rande unter Wiederholung von *casibus* nachgetragen, geriet dann an falscher Stelle in den Text und verdrängte da den Akkusativ, von dem *crud. torm.* abhing, also *ordinem* oder dgl. — **93, 10** durchaus richtig P: *semina paene omnium scelerum a diis suis peccantium turba collegit* –⏑––⏑; Halms *colligit* ist für den Sinn nicht nöthig und der Rhythmus wird dadurch mindestens schlechter. — **98, 12** darf nicht geändert werden *Pelops . . . proditorem* (Myrtilum) *etiam ipsum periurus adgressus est* –⏑––⏑– ; *periuriis* der princeps vernichtet die Klausel. — **100, 5** die Tempel der Heidengötter sind vielmehr Gräber: *in honorem hominum perditorum aedes pro sepulcris miseranda hominum servitus facit.* So Halm mit dem ziemlich seltenen Schluss –⏑–⏑– ohne Creticus davor. Da P statt *facit* nur *fit* hat, ist *fecit* einzusetzen –⏑––⏑. — **100, 26** *respuit remedium medicinae* Halm mit P; da aber in diesem schon von erster Hand *remedia* gebessert ist, wird man es jedenfalls vorzuziehen haben: *remedia medicinae* ⏑⏓⏑⏑⏓––. **102, 23** *pestiferum veneni virus hausisti* –⏑––– *et nefarii*

[1] So ergänzt Bursian, gewiss richtig, wie das folgende *sola* zeigt.

furoris instinctu –⏑––– *letale poculum lambis* –⏑––⏑: so die Ueberlieferung. Wer wie Oehler und Halm *lambisti* schreibt, tilgt zwar die sprachliche Inconcinnität, aber die hat Firmicus offenbar ruhig zugelassen, um dreimal gleiche Klausel zu haben. — **107, 22** überliefert *in centesimo et septimo psalmo*, doch wird dann der 117. citirt. Wower fügt *decimo* hinter *septimo* ein, beseitigt aber damit den Abschluss –⏑–––. Also *centesimo* ⟨*decimo*⟩ *et sept. ps.* — **111, 8** *en veneranda crucis cornua.* Vielmehr *venerandae* –⏑––⏑– wie danach *sanctae virtutis* und **110, 24** *venerandum signum crucis* — **112, 5** *quid miseros hortaris gaudeant?* P. *ut gaudeant* der princeps ist nicht nur sprachgemässer, sondern ganz sicher, da so –⏑––⏑– herauskommt, während die Ueberlieferung gar keinen Rhythmus hat. — **112, 12** trage ich kaum Bedenken umzustellen *idolum sepelis, idolum plangis, idolum proferis*[1] *de sepultura* (*de sep. prof.* P). Da Firmicus die Messung *idŏlum* freistand, ist die Stelle gewiss ganz rhythmisch –⏑–⏖⏑ ‖ –⏑––⏑ ‖ –⏑––⏑––⏑––⏓. — **118, 24** *Maria virgo Dei concipit, ut . . . hominum soboles immortalis societatis vinculo iungeretur: concepit* Bursian ohne Noth und zum grössten Schaden des Rhythmus –⏑––⏑–. — **124, 2** verlangt die Klausel die alte Genetivform: *ad ostentation*(*em*) *ingeni* –⏑––⏑–, **125, 29** sichert sie die vom Halm angenommene Interpunktion *undas caleastis Oceani* –⏑–⏖– *sub remis vestris* etc.; Doppelpunkt hinter *remis vestris* interpungirt wo keine Klausel ist. — **127, 11** *clausula enim venerandorum mandatorum in haec verba colligit:* der Rhythmus verlangt eine Aenderung ebenso dringend wie der Sinn. Also entweder (mit Halm) *verba colligitur* –⏑–⏖⏑ oder *clausulam* (mit Bursian; Subjekt *veneranda lex* Z. 10) . . . *verba collegit* –⏑––⏑. — **128, 30** *animadversionis exitium disce.* Vielmehr *exitum disce* –⏑––⏑, vgl. mathes. 33, 26; 255, 2 ua.

Einige weitere Vorschläge, die ich machen möchte, bedienen sich zum Theil auch der genannten Hilfsmittel. **77, 13** der Isiskult ist eigentlich ein Kult des Wassers, aber eines vergänglichen und schädlichen; dann heisst es vom Taufwasser: *illam, quam despicis ignitam, venerandi spiritus maiestate decoratur.* Der Relativsatz sollte rhythmischen Abschluss haben, hat ihn aber nicht; auch fasse ich nicht, wieso das Taufwasser *ignita* heissen kann. Also jedenfalls *illam quam despicis, ignita venerandi spiritus maiestate decoratur.* Da ist die Konstruktion

[1] Ueber die thematischen Formen von ferre bei Firmicus siehe Hermes 29, 520.

in Ordnung (Firmicus liebt die attractio inversa), der Rhythmus (*illam quam despicis* ____◡_) und der Sinn (vgl. zB. Apostelgesch. 2 καὶ ὤφθησαν αὐτοῖς διαμεριζόμεναι γλῶσσαι ὡσεὶ πυρός . . . καὶ ἐπλήσθησαν πάντες ὡσεὶ πνεύματος ἁγίου). — **79, 10** 'der Attiskult ist ein Symbol für Saat und Ernte. Aber wozu das Symbol und noch dazu in dieser Form: *itane non erat aliud quod diceretur? itane non erat quod in agendis Deo summo pro frugibus gratiis faceret misera mortalitas? ut gratias agas ululas, ut gaudeas plangis*' usw. Also gab es doch etwas was die Menschen *in agendis Deo gratiis* thaten. Demnach muss es auch in der zweiten Frage heissen *itane non erat* ⟨*aliud*⟩ *quod* usw. — **80, 10** *hunc eundem id est aerem*. Dass das keine Glosse ist, wie Wower meinte und nach ihm Halm, hat schon Kroll in der Wochenschrift aaO. durch Vergleich der Parallelen aus der mathesis gezeigt. Aber auch aus der christlichen Schrift selbst lässt es sich beweisen, denn wer, wie Halm, in der Wendung **106, 4** *in apocalypsi id est in revelatione* das Interpretament tilgt, vernichtet den Rhythmus _◡__◡_◡ (vgl. auch 116, 6; 126, 17). Und an einer ganzen Reihe anderer Stellen war Halm ohnehin durch den Zusammenhang und Wortlaut genöthigt, das *id est* stehen zu lassen (108, 8; 109, 2; 117, 24 und 27; 118, 10). Auch ein Zeichen wie flüchtig er mit diesem Texte glaubte verfahren zu dürfen! **89, 10** Sol spricht zu den Heiden *quis vos, caduci homines* . . ., *ad hoc tantum facinus impegit, ut profano nefariae cupiditatis errore et mori me dicatis arbitrio et vivere*. Vor *arbitrio* muss ein Adjektiv ausgefallen sein wie *mortali* oder *alieno* oder *vestro*, am wahrscheinlichsten wohl das letzte, vergl. 90, 10 — **92, 5** wer die heidnischen *sacra* verehrt, *aut malis suis solacium quaerit aut facinora eorum tacita cogitatione conlaudat hoc optans, hoc quaerens* . . . *ut et sibi liceat, quod diis suis licuit*. Unklar ist sowohl, worin hier der Trost für eigene *mala* bestehe, wie das folgende *eorum*, das bei der überlieferten Textgestalt gar keinen Bezug hat. Aus dem ganzen Zusammenhang der ersten Kapitel ergiebt sich die sichere Besserung: *aut diis suis solacium quaerit*; Vergl. insbesondere 78, 25 (die Phryger haben den Attisdienst eingerichtet, *ut satis iratae mulieri facerent aut ut paenitenti solacium quaererent*) und 87, 24 (*Hennenses ut possent maternis luctibus ex aliqua parte invenire solacium, inferorum regem virginem rapuisse finxerunt*). — **94, 22** Eure Tempel verlegt ins Theater; *alter dignior locus religionibus istis inveniri non poterit*;

illic amores deorum vilis turba decantet, illic casus mortesque saltentur, illic deorum templis ab impiis et facinerosis magistris melius mens perdita et adulterium docetur et facinus. Die princeps schreibt wenigstens *in templis,* aber das bessert nicht viel, denn *illic* geht ja auf die Theater. Nun stammen nur die Buchstaben *plis* von P, *tem* dagegen von p. So scheint mir evident, dass zu schreiben ist *illic deorum exemplis.* Vergl. 93, 1 und 11, bes. aber Z. 24 *hominibus peccare cupientibus facinorum via de deorum monstratur exemplis.* — **98, 19** das Palladium ist beim Brande von Troia und von Rom *ex utroque incendio* gerettet worden, *sed reservatum non propriis virtutibus sed humano praesidio: ab utroque enim loco homines liberant et translatum est ne humano flagraret incendio. ab utroque loco liberare* ist ein sehr absonderlicher Ausdruck. Ich würde aber nicht rathen *ab* zu tilgen, sondern schlage vielmehr statt *loco* vor *foco* in dem bekannten Sinn, der, schon lange vor Firmicus begegnend, in die romanischen Sprachen hinübergegangen ist. Vgl. das folgende: *tanto numini humana fuerunt praesidia necessaria et ne arderet humanum quaesivit auxilium.* Ob übrigens mit Bursian *liberarunt* zu schreiben ist, erscheint mir sehr zweifelhaft; die Klausel verlangt es nicht (⏖⏑––⏑–), verträgt es aber freilich (⏖⏑––⏑–⏑). — **101, 1** Kapitel 17 beginnt *accipite . . sacrosancti principes . . nomina eorum qua sunt ratione composita.* Im vorausgehenden ist nichts worauf *eorum* sich beziehen könnte; also ist *deorum* zu schreiben; vgl. 102, 1. Genau dieselbe Verbesserung war mathes. 172, 25 nöthig. — **106, 9** *intimandum est quid etiam nobis de hac ipsa re tradat evangelica disciplina.* Vielmehr *est etiam quid nobis,* denn auf Stellen aus dem alten Testament und der Apokalypse folgen jetzt solche aus den Evangelien. — Das **118, 29** von Halm, **128, 15** von Bursian geänderte *ne* ist beidemal in Ordnung; es steht in seiner spätlateinischen Bedeutung = *si forte* (Rönsch It. u. Vulg. 401, Heraeus Archiv f. Lex. XIV 123). Danach ist **117, 17** zu beurtheilen.

Unmittelbar nach Abschluss der Seminarübungen, denen die vorstehenden Bemerkungen entsprungen sind, reiste einer unserer Studirenden nach Rom. Ich veranlasste ihn zu einer Nachprüfung von P, und im folgenden wird er selbst über seine überraschend günstigen Ergebnisse berichten. Wie weit im ganzen und einzelnen bestätigt wird, was ich gefunden zu haben glaube, mag der Leser beurtheilen.

Breslau. F. Skutsch.

NEUE FIRMICUS-LESUNGEN

Einen Aufenthalt in Rom während der Herbstmonate des verflossenen Jahres benutzte ich auf Anregung meines verehrten Lehrers, Herrn Professor Skutsch, dazu, die verblassten und theilweise von einer jüngeren Hand rescribirten Partieen des cod. Vat. Pal. 165, der einzigen Handschrift, in welcher uns die kleine Schrift des Julius Firmicus Maternus de errore profanarum religionum erhalten ist, noch einmal zu untersuchen. Mein Hauptzweck war dabei zunächst festzustellen, inwieweit die Emendationen, die von Kroll und Skutsch unter Beobachtung des stehenden firmicianischen Sprachgebrauchs und durch Gebrauch anderer kritischen Hilfsmittel gefunden worden sind, in dem Urtext der Handschrift eine Stütze fänden. Bald aber zeigte es sich, dass vielfach auch sonst die Urschrift, wenn auch nicht ohne Schwierigkeit, noch zu erkennen war, und dass nur von den ersten Kollatoren, Bursian, Wilmanns und Lorenz, nicht die genügende Mühe und Sorgfalt auf die Entzifferung dieser schwierigen Stellen verwendet worden ist. So gelang es mir an einer grösseren Anzahl von Stellen den richtigen Text festzustellen.

Wenn ich nunmehr die Ergebnisse meiner Kollation vorlege, so habe ich nicht nur die neuen Lesungen mitzutheilen, sondern auch die Bursiansche und die Halmsche Ausgabe an einer Reihe Stellen zu verbessern, an denen sie entweder die erste und zweite Hand nicht genügend auseinanderhalten (vor allem auf fol. 1 a) oder, was noch häufiger ist, als unsicheren Text bezeichnen, was doch ganz sicher in der Handschrift zu lesen ist.

Zuvor jedoch ein Wort über die lokale Vertheilung der erloschenen und rescribirten Partieen. Es ist bisher noch nicht hervorgehoben worden, wie es kommt, dass die verdorbenen Stellen über das ganze Buch verstreut sind: es handelt sich immer um die äusseren Seiten der einzelnen Quaternionen, welche naturgemäss, solange die 5 Hefte nicht zusammengebunden waren, am

meisten den zerstörenden Einflüssen ausgesetzt waren. Thatsächlich sehen wir, dass die am schlimmsten mitgenommenen Seiten fol. 1 a, 5 a, 12 b, 13 a, 20 b, 21 a, 28 b, 29 a sind; fol. 1 a beginnt den ersten Quaternio (dessen 2 erste und 2 letzte Blätter bekanntlich fehlen), fol. 5 a den zweiten, 13 a den dritten, 21 a den vierten, 29 a den fünften Quaternio; fol. 12 b schliesst den zweiten, 20 b den dritten, 28 b den vierten Quaternio. Hingegen ist fol. 4 b gut erhalten, weil es, bevor die beiden äusseren Bogen des ersten Quaternio verloren gingen, eine innere Seite bildete. Ebenso stand es zu Anfang mit fol. 1 a, doch war es nach dem Verlust der äusseren Bogen die erste Seite des ganzen Buches und gelangte so in den gegenwärtigen, beklagenswerthen Zustand.

Ausser diesen äusseren Seiten der Quaternionen sind es nur vereinzelte Stellen, an denen die Schrift erloschen und theilweise nachgezogen ist.

Die neugefundenen Lesungen habe ich, soweit es erforderlich schien, durch Heranziehung von Parallelen aus beiden erhaltenen Werken unseres Schriftstellers als dem firmicianischen Sprachgebrauch entsprechend nachzuweisen gesucht.

Für fol. 1 a gebe ich zunächst eine Abschrift, welche genau angibt, was von erster Hand noch erkenntlich und was von zweiter Hand übergeschrieben ist. Als einzig sicheres Merkmal konnten hier wie überhaupt die Buchstabenformen dienen. Auf die Farbe der Tinte ist nichts zu geben; bald ist die erste Hand dunkler, bald die zweite. — Die im folgenden gegebene Zeilenabtheilung ist die der Handschrift.

fol. 1 a (75, 1—76, 12 Halm).

m. 1. quod in fabricacione hominis ar.if . . . . . .
m. 2. . . . . acione hominis artifex effecit ut antea
m. 1. diximus annuis pditoꝝ co.m.n . . . .
m. 2. . . mus . . . itoꝝ commonitionibus ac excommuni
m. 1. specialiter retexenda sunt . . . .
m. 2. cationib; . . . cia . . ter re . . . en . . . . . . in testificationem veritatis
m. 1. manifestis r.ioni . . . .
m. 2. manifestis rationib; exẽplorũq; testimoniis divi
m. 1. natione pb.bim . er di.b . . . . . . p . . a 5
m. 2. nationẽ pbabimus per diabolũ esse ĩvẽtã & perfectã
m. 1. ut per h.c .ps ma . . . . . . spe . . .
m. 2. . per hoc sp̃s maculata cog . . . . . ũ spe fluxe fe

m. 1. licitatis perversa . . tione p . . . . .
m. 2. . . tis perversa discretione perverteret mise
m. 1. ros hom . s perp.tuis c.lami.tib; . . . .
m. 2. . s homines perpetuis calamitatib; implicitos
m. 1. QUATTUOR elemeNTA es . . . .
m. 2. . . . . esse prĩcipiũ creaturarꝝ
m. 1. inveni . . . dubit& id est ignẽ aqu . . rem . 10
m. 2. . . ri quis .ub . & . . ignẽ aquã aerem et
m. 1. terrã .ed . c element. diversa sun. . . p . es
m. 2. . . sed hec elementa . ersa sunt vel ĩ potes
m. 1. tate c . tr.r.a In .rro.e sunt itaqȝ g.nt . . . .
m. 2. . contraria In errore sunt itaqȝ gentes quę cum
m. 1. elem . . .bu . pr.ncip.tũ . dh . . . . .
m. 2. elementis tribuant principatũ adhuc deputãt q. igni
m. 1. . . . m. . . . e . te.a .x . o h . . su.
m. 2. quasi sũmũ deũ quasi cetera ex ipso habeant sub
m. 1. stantiã .al.re N.s.i.ntes qu.d om̃. el . nt.
m. 2. stantiã calore nescientes quod om̃a elementa 15
m. 1. ex ipsa si . sua contrarieta . coniuncta . . .
m. 2. . . . nt sua cont . ri . te coniuncta Et quod
m. 1. & ipsa hab.ant fabr . tor. dm̃ q.i sin . la . s
m. 2. & ipsa habeant fabricatorẽ dm̃ qui singulꝯ suis
m. 1. locis ordinibusque constituens . e . . od a.t
m. 2. locis ordinibusque constituens creavit quod aut
m. 1. mente aut cogita . coll . . . . .
m. 2. mente . cogitatione colligimus aut certe
m. 1. quod oculis . r.imus d.v . a v.rb. . societate 20
m. 2. quod oculis cernimus divina verbi sui . . .
m. 1. c.positũ equat. . rporũ . . ratio . s . .
m. 2. cõp . . equata corporũ moderatione . . . loco
ÆGYPTI INCOLE AQUE . . . .
ÆGYPTI INCOLE AQUARU BENE ficia PERCIPIETES
m. 1. Aquã colunt a . . suppl . . a . . . . . .
m. 2. . . . . . aquis . . licant aquas supsticiosa
m. 1. votorũ continua.one . .an . . d in sa
m. 2. . . . . . uatione venerantur Sed in sa
m. 1. cris suis que myste. . voca. addu.t .rag . a 25
m. 2. . . . . steria vocant addunt tragica
m. 1. funera & funesta calam.t.t.s . . . . e.tam .
m. 2. fun . . . . sta calamitatis metuendae certamina

Zeile 22/23 steht *aquarum*, *aquis*, *aquas* nur von 2. Hand, *P* bietet *aquae*, *aquam*; der Singular ist also an allen 4 Stellen einzusetzen. — Z. 26 metuendae *p*; *Skutschs* Emendation metuenda ist also nur eine Aenderung an m. 2. —

Die nächste unsichere Stelle ist 78, 4. Hier schreibt Halm mit *a*: Cur plangitis fruges terrae et crescentia lugetis semina? und bemerkt dazu: *litterae* terrae et cres *evanuerunt in P*. — Dass der Text so nicht richtig sein kann, zeigt der Rhythmus von *plangitis fruges* = ‒◡‒‒⏓: hier schloss offenbar ein Kolon. Weiter waren die Worte *crescentia lugetis semina* deutlich nichts weiter als eine neue Form für den schon einmal durch die Worte *plangitis fruges* ausgedrückten Gedanken. Sicherlich hatte also hier Firmicus nach bekannter rhetorischer Manier ein korrespondirendes Doppelkolon gebildet. Die Richtigkeit dieser Kombination ergab sich bei genauerem Zusehen: nicht *terre*, wie *a* gelesen hatte, sondern, nur ein wenig anders, Cur re steht thatsächlich in *P*; *et* hatte *a* dem Sinn zuliebe willkürlich eingefügt. — Die ganze Stelle lautet nunmehr mit kunstgerechter Anapher: Cur plangitis fruges, cur recrescentia lugetis semina? — Ueber den rhythmischen Schluss des zweiten Gliedes s. unten (S. 292).

Auf fol. 3a sind mehrere Stellen stark verblasst. 78, 30 steht nicht, wie Halm, der editio princeps folgend, schreibt: voluere, sondern, wie Skutsch vermutete: volunt. So ergibt sich die Klausel: *volunt sacerdotes* = ‒◡‒‒⏓. Dieses *volunt* gebraucht Firmicus gerade in unserer Schrift besonders gern und häufig. Man lese, wenige Zeilen nach der fraglichen Stelle, (79, 1 ff.): . . . etiam haec sacra physica volunt esse rati one composita: amare terram volunt fruges, Attin vero hoc ipsum volunt esse, quod ex frugibus nascitur, poenam autem quam sustinuit hoc volunt esse, quod falce messor maturis frugibus facit. Vergl. ferner: 77, 19; 77, 23; 78, 21; 80, 10; 80, 13; 80, 29; 88, 25; 89, 3; 92, 21; 99, 5; 101, 5; 101, 18. Auch in der Mathesis verwendet Firmicus dieses *volunt* in ähnlicher Weise. Cf. I 8, 3: Hanc namque, quam dicunt himarmenen, volunt naturae hominum ceterarumque animantium quadam societate coniungi . . . . Omnia vero, quae ad cursum vitae pertinent, in nostra volunt esse posita potestate . . . Vergl. ferner II 8, 2; III 1, 2; III 1, 7 usw. — Das Perfectum *voluerunt* erscheint nur dreimal kurz hintereinander in de err. pr. rel. 101, 4; 101, 12; 101, 14 und ebenso in den ersten 3 Büchern der Mathesis nur in einem

Capitel: III 1, §§ 1, 7, 11 (zweimal), 13, 17. Die Form *voluere* begegnet niemals.

Firmicus fährt fort (78, 30 ff.): Sic annuis sacris cum honore terrae istius funeris pompa componitur, u t c u m persuaderetur hominibus quod colant terram, miseri funeris v e n e r e n t u r exitium *P*; et cum persuaderetur . . . v e n e r a n t u r *falsch a Halm*. Die Verbindung *ut cum* findet sich zB. in der Mathesis I 8, 4: et in tam inepta disputatione licentia se argumentationis extollit, u t, c u m fato animadvertendi quodammodo licentiam tribuat et totius potestatis concedat imperium, id quod minus est ei deneget, . . . II 18, 3: Scienda sunt haec autem omnia, ut, c u m ad apotelesmata venerimus, cuncta miscentes et temperantes sententias nostras fideli veritatis ratione firmemus.

Die nächste zu verbessernde Stelle ist 79, 15 ff. Hier las man bisher, *a* folgend: Quid hoc frugibus profuit, ut fletus suos annuis ululatibus seminent, ut strati funeris calamitatibus ingemescant, quod dicant physica ratione compositum. Da *fletus seminent* Unsinn ist, conjicirte Halm statt *fletus* : *fetus* — recht unglücklich, denn abgesehen davon, dass man nicht Früchte, sondern Samen sät, ist *fletus* offenbar hier an seinem Platze. In dem Verbum *seminent* musste vielmehr die Corruptel zu suchen sein. Dies erkannte Dieterich und schlug die leichte und ansprechende Aenderung *geminent* vor (s. Hepding, Attis S. 49). Die Wahrheit hatte er aber doch damit nicht getroffen, sie ergab sich aus einer genaueren Betrachtung der fast ganz erloschenen Stelle in *P*. *se* las man, aber r e mit der geläufigen Hochziehung des Hakens des *r* vor folgendem *e* steht wirklich da; es folgt nicht: *min*, sondern mit der gleichen Zahl von 6 Grundstrichen: *nou* — also nicht *seminent*, sondern: r e n o v e n t. *fletus renovent* empfiehlt sich von selbst; es bedarf kaum des Hinweises darauf, dass *renovare* auch sonst bei F. vorkommt. Von viel höherer Bedeutung ist es zu hören, dass dann nicht das kaum verständliche *ut strati funeris*, sondern das ohne weiteres durchsichtige: ut r e n a t i funeris steht. Das rhetorische Oxymoron *renati funeris* und die Parechese *renovent* ~ *renati* — da haben wir unsern Firmicus, wie er leibt und lebt! Einige Parallelen mögen dies beweisen. Zu unserer Stelle vergl. besonders 100, 8: ut tristis lamentationis exitus r e n o v a t u s a n n u i s l u c t i b u s r e n a s c a t u r. Ferner 77, 10: alia est aqua, qua r e n o v a t i homines r e n a s c a n t u r. 104, 24: caelesti cibo r e n o v a t e hominem perditum, ut quicquid in vobis mortuum est divinis beneficiis r e n a s c a t u r. math.

I 4, 9: . . . ut (Luna) . . . renata fulgidi splendoris ac renovata luminis ornamenta circumferat. — *renovare* allein steht ausserdem 120, 11 und 26; *renasci*: 77, 1; 79, 12; 85, 13; 110, 13; math. III 1, 9. — (*ululatibus renovent* = –◡–◡◡◡.)

Alles Uebrige auf fol. 3 a, was Bursian und Halm als unsicher bezeichnen, ist sicherer Urtext von *P*, so insbesondere auch die Sätze, die 79, 17 beginnen: Lugetis et plangitis et luctus vestros alia ratione celatis. Novit agricola, quando terram aratro dimoveat, novit, quando | — hier, nicht nach *sulcis*, schliesst fol. 3 a — sulcis frumenta committat . . . Jedes Wort ist hier firmicianisch. Allein in der nächsten Umgebung unserer Stelle finden wir eine Fülle von Parallelen. Man vergleiche die oben behandelte Stelle 78, 4: *Cur plangitis fruges, cur recrescentia lugetis semina*? Cf. ferner: 76, 26; 76, 29; 77, 3; 77, 16; 78, 8; 78, 9; 78, 14; 78, 24; 79, 12; 79, 14. — Mit der Phrase *alia ratione celatis* vergleiche man 78, 3: *alio genere celetur.* Das Verbum *celare*, ein Lieblingswort des Firmicus, steht allein auf S. 79 noch dreimal: Z. 1, 25, 26. — Der Ausdruck *novit quando* ist durch die wiederholte Anapher gesichert. Auch die rhythmischen Klauseln sind überall intact: Firmicus schliesst die 4 parallelen, mit *novit quando* beginnenden Cola alle mit der gleichen Klausel –◡–◡◡◡: *aratro dimoveat* ∾ *frumenta committat* ∾ *colligat segetes* ∾ *tostas terat fruges.* — Für die Richtigkeit der einzig bisher noch nicht belegten Worte *terram aratro dimoveat* findet sich ein Beweis anderer Art. *Moore* hat in seiner Dissertation (*Julius Firmicus Maternus, der Heide und der Christ, Mchn. 1897*) S. 49 ff. auf die Vorliebe des F. für poetische Ausdrücke, insbesondere die Häufigkeit von Vergilreminiscenzen aufmerksam gemacht und eine Reihe von Beweisstellen angeführt. Einen neuen Beleg gab Skutsch oben S. 265. Wo wir also an einer unsicheren Stelle des F. einen Vergilanklang finden, dürfen wir diese Uebereinstimmung als Beweis für die Richtigkeit des Firmicustextes in Anspruch nehmen. Auf diese Weise wird die Phrase *terram aratro dimoveat* gesichert durch Verg. Georg. II, 513: agricola incurvo *terram dimovit aratro.* Das Gleiche gilt für die Worte *quid hoc frugibus profuit* (79, 15) mit Hinblick auf Aen. VII 302: *quid* Syrtes aut Scylla mihi, quid vasta Charybdis *profuit*? —

Die letzten Worte auf fol. 4 b (82, 4) sind fast ganz erloschen. Lorenz hat *serviat* gelesen: es ist, wie Skutsch vermutete, *serviatis* noch zu erkennen. So ergibt sich der klare

Satz: Si hoc Romano nomine dignum putatis, ut Persarum sacris, ut Persarum legibus serviatis (= –◡––◡–◡).

Es folgt, nachdem die 2 letzten Blätter des ersten Quaternio ausgefallen sind, **fol. 5 a.** Mit dieser Seite steht es fast noch schlimmer als mit fol. 1 a, weil hier fast alles, und zwar vielfach offenbar falsch, von 2. Hand nachgezogen ist. Nicht nachgezogen ist nur dasjenige, was der Corrector nicht mehr lesen konnte, was also schon damals ganz verblasst war. Auf dieser Seite ist es mir jedoch gelungen, grösstentheils noch die Züge der ersten Hand zu erkennen. Nachstehend gebe ich den hergestellten Text mit genauem Apparat der Lesarten von *P* und *p* und der Varianten von *a*, wieder mit der Zeileneintheilung der Handschrift. — Wo Ligaturen fehlen (zB. *agrestiu* Z. 3), sind sie nicht mehr zu erkennen.

fol. 5a (82, 5–83, 16).

quae armata clipeo lorica tecta gladiis ***********
** consecratur. †Tertia etiam pars est quae in asperis
secretisque silvarum agrestium ferarum sortitur imperium.
Ultima pars tripertitae istius divisionis ostendit
5 libidinum vias, quae prava desideria quaeque praeposterae
cupiditatis monstrat inlecebras. Ideo unam partem
capiti adsignant, ut hominis iram quodammodo denotare videatur. Aliam in corde statuunt, ut diversarum cogi-

1. que armata cli . e . lor ... tec . . . ladiis *P*; quae armata clipeo lorica tecta *p*; ut armata clypeo lorica thoracae gladio et hasta *a*. 2. . . consecratur. T . r . ia etiā pars est quę in asperis *P*; . . consecratur. Tertia etiā pars est quae . . . *p*; qua *a* ‖ altera *ci. Bursian*; *possis etiam conicere* alia, *cf. v.* 8. 3. secretisqȝ s . lvaru agrestiu ferarū sortit . . imp . r . . *P*; silvarū agrorū ferarū societatē comphēdit *p*; agrestiumqȝ ferarum sortita imperium *a* ‖ agrestium *coni. Halm*, *in imag. photogr. vid. Skutsch.* 4. Ultima pars tripertitę . stius div . . ion . s . st . . . *P*; . . . tite istius divisionis estimat *p* ‖ ostendit *ci. Skutsch.* 5. libidinū vias que prava desideria qu . qȝ . postere *P*; libidinū vias . . . desideria quaeqȝ sopores *p*; praeposterae *a*, *Kroll* (*Bl. phil. Wchschr. 1897, 1481*), *in im. phot. vid. Skutsch.* 6. cupiditatis monstrat inlecebras. Ideo unā parte . *P*; cup. m. in tenebris. I. un. p. *p*; soporis *in marg. dextra add. p*; monstrant *a*; inlecebras *a Kroll Skutsch.* 7. capitis adsignant ut hominis ira quodām . . o deno . . *P*; cap. ads. u. h. Aliā quodā modo renis esse *p* (es *in marg. dextra*, se *in linea sequ.*); iram denotare *a* ‖ capiti *Halm*, *qui tamen* capitis *esse in P nescit.* 8. re videatur. Aliā in cor . . statuunt ut diversaru cogi *Pa*; se . . . . ntur (*pro* videatur) . . . . in corde ponunt ut iecoris *p* ‖ videatur *iam coniecerat Skutsch.*

tationum varietatem, quas multiplici intentione concipi-
10 mus, in modum silvarum tenere videatur. Tertia pars con-
stituitur in iecore, unde libido nascitur et voluptas.
Illic enim genitalium seminum collecta fecunditas natura-
libus stimulis desiderium cupiditatis exagitat. Quid
ergo perficit ista divisio, diligenter aspicite, ut facile
15 commentum ratio veritatis inpugnet. Si dividitur anima
et substantia sua diverso efficaciae genere separatur,
dissoluto ordine suo † incipit esse quod fuerat. Aliud
enim mens est aliud ira aliud libido. Animam ergo
separatio ista dissolvit, et patitur maximam ex ista
20 partitione iacturam, nec integram sui speciem res ista
custodit, quae per tres † contrarias separata dividitur,
et, ut verius dicam, fit ex ipsa divisione mortalis. Quid et-
enim? Quod potest dividi corpus est. Corpus autem neces-
se est esse mortale. Ergo si anima dividitur, cor-
25 pus est. Si corpus est, necesse est sit ista ipsa mor-
talis. O egregia erroris istius ac praeclara commenta!
Maximum nobis beneficium ex ista consecratione
confertur: commentis istorum ac sacris animas nostras
(fol. 5 b: esse mortalis.)

---

9. *et* 10. *plane consentiunt Ppa.* 11. -stituitur *Pa*; -struitur *p* || *ceterum consentiunt Ppa.* 12. enim *Pa*; itū *p* || *ceterum consentiunt Ppa.* 13. stimulis *Pa*; surculis *p* || *cet. cons. Ppa.* 14. pfic . t *P*; perficit *a*; pficiat *p* || f . cile *P*; facile *pa*; fragile *ci. Kroll*; futile *Skutsch* || *cet. cons. Ppa.* 15. inpugn . . *P*; impugnet *pa* || *cet. cons. Ppa.* 16. sua *Pp*; eius *a* || et *post* separatur *add. in marg. p* (*fortasse iam P*) || *cet. cons. Ppa.* 17. dissoluto ordine suo incipit esse *Ppa* || quod fuerat *Pa* || Aliud *Ppa* || desinit *Kroll, Selma Skutsch*. 18. *nihil differunt Ppa.* 19. *cons. Ppa, nisi quod* patitur *et* ex ista *om. p.* 20. *sic Pa*; *nihil p.* 21. *sic P*: quo *pro* quae *p*, *cet. eadem* || separata *P*; separatim *a* || naturas *pro* contrarias *ci. Kroll.* 22. *sic P*: *nihil nisi* it ex ipsa divisione *corr. p* || verum *a* || Quid *om. a*; quia *ci. Skutsch.* 23. *inde ab* enim *usque ad* est *cons. Ppa* || Corpus autem *P*; Quod autem corpus est *a*; quod corpus *in P esse testantur Burs., Halm.* 24. *sic Pa*; *nihil nisi* est esse mortale. Ergo *corr. p.* 25. ista *supplevi*; . . . a *P*; res *a* || -pus est *et* ista ipsa mor- *om. p.* 26. O egregia *ci. Kroll ac videtur exstare in P*; O *om. pa* || cōmenta *P*, *ut ci. Kroll*; comitantia *a et edd.* || -talis *et* ac *et c. om. p.* 27. max. n. benef. *Ppa* || ex ista consecratione *P*; ex ista consequentia *a, edd.*: *nihil p.* 28. cōmentis istorū ac sacr . s animas nost . . *P*; commentis istarum absurditatum animas volunt *a*; commentis istarum nugarum animas volunt *Burs., Halm* || *nihil nisi* confertur *p.*

Die neuen Lesungen entsprechen alle dem Sprachgebrauch des Firmicus und erklären die bisher verdorbenen und unverständlichen Stellen. Zudem werden durch sie die geforderten rhythmischen Klauseln hergestellt.

Z. 3 (**82, 7**) sortitur imperium = –⏑–⏕ ⏑. Beide Worte sind dem Firmicus geläufig. Zufällig erscheint *sortiri* sonst nicht in dem Buch de err. pr. rel., öfters aber in der Mathesis, zB. II 2, 1; II 15, 4; II 26, 4; II 28, 3; II 28, 4; II 30, 6; III 7, 14; *imperium* verwendet Firmicus auch sonst gern wie hier zur Bildung der Klausel am Satzende. Cf. 94, 16: traxit imperium; 100, 19: commisit imperium; 109, 19: deformabatur imperium; 111, 11: sustentas imperium; 113, 24: donat imperium; 125, 26: propagastis imperium; 130, 29: gubernetis imperio (die letzten Worte der Schrift); math. I 2, 4: denegabit imperia; I 8, 4: concedat imperium; I 7, 38: promittebat imperia; III 3, 20: decernit imperium; III 4, 8: committatur imperium; III 5, 3: faciet imperia; III 5, 34: tradatur imperium. — Ebenso wie an unserer Stelle ist die Klausel durch eine dem Schlusswort vorangehende, auf *-tur* trochäisch auslautende, passive Flexionsform gebildet in den angeführten Beispielen 119, 19; math. III 4, 8; III 5, 34.

Z. 4 (**82, 8**) ostendit. Nach dem als alt sicher erkennbaren *-st* glaubte ich *ra* zu lesen und ergänzte *stravit*. Da die Lesung aber unsicher ist, so ist wohl das von Skutsch vermutete, dem firmicianischen Sprachgebrauch eigenthümliche *ostendit* als wahrscheinlicher vorzuziehen.

Z. 5 (**82, 9**) praeposterae cupiditatis inlecebras. *praeposterus* ist ein Lieblingswort des F., das er besonders gern in Verbindung mit *cupiditas* oder ähnlichen Worten gebraucht. Cf. 93, 8: praeposteras Martis cupiditates; math. II 30, 13; praeposterae cupiditatis instinctu; III 3, 11: insana cupiditate praeposteros; III 6, 29: libidinosa cupiditate praeposteros; III 11, 9: amoris cuiusdam praeposteras cupiditates. — De err. pr. rel. 87, 1: praeposteri amoris incendiis [wozu Moore, aaO. S. 18 die Parallelstellen math. VII 15, p. 203, 51 (der Baseler Ausgabe von Pruckner 1551) und VIII 6 p. 216, 51: praeposteri amoris studiis occupati anführt]; math. III 6, 22: praeposteris libidinum ardoribus. Auch allein oder in anderen Verbindungen begegnet *praeposterus*. Cf. math. I 2, 3: elata iactantiae animositate praeposteri; III 3, 16: stultam iactantes animositatem, praeposteros et . . .; III 7, 10: praeposteris dementiae casibus. — Auch *inlecebrae* in ähnlichen Verbindungen wie an unserer Stelle ist Firmicus geläufig. Vgl.

math. I 2, 7: luxuriosas libidinum illecebras; III 4, 36: assiduis amorum inlecebris (nach Krolls sicherer Herstellung *Hermes XXIX 526*); III 6, 29 u. III 11, 1: amoris inlecebrae. Ferner de err. pr. rel. 95, 16: erroris inlecebras; math. I 5, 3: copiosae orationis inlecebris; II 30, 12: spectaculorum illecebris; cf. *Kroll Bl. phil. Wchschr. 1897, 1481 u. Hermes XXIX, 526.*

Z. 7 (82, 10) capiti *scripsi*: capitis *Ppa*. Es ist unbegreiflich, wie Lorenz *capiti* lesen konnte, da doch die alte wie die neue Hand ganz deutlich *capitis* bieten. Trotzdem wird man *capitis* in *capiti* ändern müssen. Denn offenbar entspricht das *unam partem* (Z. 6) dem *aliam in corde statuunt* (Z. 8) und dem *tertia pars constituitur in iecore* (Z. 10). Es handelt sich also um einen Theil der Seele, und zu *unam partem* ist *animae* zu ergänzen. Der Sinn ist: *Einen Theil der Seele weisen sie* (die Verfechter der Lehre von der Dreiteilung der Seele) *dem Kopfe zu, sodass er den Zorn* (den Affekt) *gewissermassen zu kennzeichnen scheint.* Genau in Inhalt und Form correspondirend wird fortgefahren: *Den anderen Theil der Seele versetzen sie ins Herz, sodass es das urwaldartige Durcheinander der verschiedenen Gedanken zu enthalten scheint.* — So müssen wir die Worte wohl verstehen nach Z. 2. — *Der dritte Teil der Seele wird in der Leber stationirt, aus der Begierde und Wollust hervorwächst.* Es wird also der Kopf als Affectscentrum, das Herz als Verstandescentrum, die Leber als Sinnlichkeitscentrum bezeichnet. Wollten wir das überlieferte *capitis* halten, so müssten wir es von *unam partem* abhängig machen. Dadurch würde aber nicht nur der ganz neue und kaum mögliche Sinn hineingebracht werden, dass ein Theil des Kopfes, nicht der ganze Kopf, die *ira* beherberge, sondern es würde auch die oben besprochene, klare Correspondion *unam partem* ∾ *aliam* ∾ *tertia pars* zerstört werden, und — ein zweiter formaler Grund — wir wären genöthigt *adsignant* ohne nominales Dativobject direkt mit dem alsdann final zu fassenden Satz *ut* . . . *videatur* zu verbinden. — Die eben zurückgewiesene Auffassung hat wohl die Aenderung des ursprünglichen *capiti* in *capitis* veranlasst. — Für *capitis* würde die rhythmische Klausel sprechen: *capitis adsignant* = ⏑⏑⏑–––⏑; allein vor *ut* ist sie nicht erforderlich und steht auch nicht an der entsprechenden Stelle des folgenden Satzes: *aliam in corde statuunt.*

Z. 7 (82, 10) iram denotare videatur. Der Corrector, der aus *denotare* : *renis esse* machte, hat das *r* von *denotare* für *s* gelesen. S. o. S. 277 zu 79, 15. — Das Compositum *denotare* ist sonst

Firmicus nicht geläufig, während er das verbum simplex *re* öfter braucht. Math. III 5, 16 steht *denotatio*, allerdings ler Bedeutung 'Beschimpfung': (Sol faciet periuros perfidos rebris ob hoc *denotationibus* miseros. — Dass die *ira* hier erster Teil der Seele genannt sein muss, erhellt aus Z. 17 7): *aliud enim mens est aliud ira aliud libido.* Die *ira* ist uch, auf die sich die im übrigen durch den Ausfall der 2 ten Blätter des ersten Quaternio und das völlige Erlöschen zweiten Theils der ersten Zeile von fol. 5 a rettungslos verbene Stelle bezieht: *quae armata clipeo lorica tecta gladiis consecratur.* Denn der diesen Worten folgende Satz: *altera m pars est* . . . betrifft offenbar die *mens* (cf. Z. 10=83, 1), dann folgende: *Ultima pars* . . . die *libido.* — *denotare vi-'ur* ergiebt die Klausel –⏑⏑⏑–⏑ oder auch –⏑–⏑⏑⏑–⏑.

Z. 8 (82, 11) statuunt *Pa.* Trotz Halms Note: *cuius verbi lum vestigium in cod. est* ist *statuunt* mit Sicherheit zu lesen. Wort ist bei Firmicus selten, aber nicht ungebräuchlich, 84, 27; 91, 18; 99, 2; 108, 2; math. I 3, 7; I 8, 5; II 30, 5 r. Gestützt wird *statuunt* durch die neue Lesung in

Z. 10 (83, 1) constituitur *Pa*: Firmikus setzt zuerst das bum simplex, dann das compositum. Dass nur *constituitur*, ht *construitur* (*p*, *Halm*) stehen kann, geht einmal aus dem n hervor, denn *construitur* ist unverständlich, sodann aus der tsache, dass *construere* sowohl in unserem Werke als in den ten 3 Büchern der Mathesis überhaupt nicht vorkommt, während ich mir für *constituere* aus de err. pr. rel. nicht weniger 12, aus math. I—III nahezu 400 Belegstellen notirt habe.

Z. 12 (83, 2) genitalium seminum collecta fecunditas *Ppa*: ganze Phrase steht wörtlich auch math. III 1, 9.

Z. 15 (83, 2) inpugnet *P.* Dieselbe Schreibung ohne Assiation findet sich in einem Theil der alten Hss. der Mathesis. I 3, 5; I 3, 7; I 4, 14; I 7, 35; II 13, 6; II 14, 2; II 28, 2; 29, 17; III 4, 10 usw. und dazu die Noten von K. u. S. Ebenso reibt P. inlecebrae (82, 10 u. 95, 16); nur so war die Cortel 82, 10: *in tenebris* und math. III 4, 36: *in latebris* mögh. Vgl. auch die zu 82, 10 aus der Mathesis angeführten llen.

Z. 22 (83, 12) sqq. Quid etenim? Quod potest dividi pus est. Corpus autem necesse est esse mortale *P.* Wir ben eine Reihe von 5 cretici, 1 ditrochaeus, 1 creticus, 1 troeus. Durch das Bestreben des F. möglichst viele Kretiker

hintereinander zu bilden, ist vielleicht das sonst ganz unerträgliche *Quid etenim?* entstanden und möglicherweise für echt zu halten. Durch den Rhythmenfluss wird ferner die neue Lesung *corpus autem* gesichert, welche vor dem Halmschen *quod corpus* ausserdem den Vorzug hat, dass das *corpus* noch schneller aufgenommen wird, wodurch sich die zweite Prämisse unmittelbarer und lebhafter an die erste anschliesst. — Die neue Lesung findet auch eine Stütze in *a*: Quod autem corpus est.

Z. 25 (83, 13) sqq. Si corpus est, necesse est sit ... a ipsa mortalis *P*. Dass *illa* oder besser *ista* zu ergänzen ist (über die Vorliebe des F. für *iste* s. *Moore* aaO. S. 14), beweist der Kretikerfluss vom ersten *est* ab.

Z. 27 (83, 15) consecr atione *P*. Dieses Substantivum steht ausserdem 81, 29; 84, 28; 91, 18; math. III 5, 15. Viel häufiger ist das Verbum *consecrare*, welches in de err. pr. rel. nicht weniger als 24 mal vorkommt (78, 25; 80, 12; 82, 5; 83, 19; 83, 22; 86, 21; 88, 5; 88, 15; 88, 21; 89, 13; 90, 25; 91, 23; 91, 30; 97, 5; 97, 15; 97, 27; 99, 9; 99, 26; 103, 12; 111, 24; 119, 7; 121, 10; 122, 27; 126, 9), dazu math. III 10, 3. Dass es sich hier um eine *consecratio*, die heiligen Lehren einer religiösen Sekte handelt, oder dass wenigstens Firmicus die vorgetragenen Anschauungen dafür ansieht, geht aus den gleich darauf folgenden Worten hervor (83, 18): Sic sunt, sacratissimi imperatores, elementa a perditis hominibus consecrata. Von der *ira*, dem einen Theil der Seele, wurde Z. 2 (82, 5) gesagt: quae armata ... consecratur. — *consecratione confertur* ergiebt eine legitime Klausel; cf. 84, 28: *consecratione componunt* und unten S. 292 zu 109, 2. Cicero hat öfters Ablative auf *-one* an gleicher Stelle zur Klauselbildung verwendet (s. *J. Wolff, de claus. Cic. S. 619*); über den gleichen Gebrauch bei Späteren s. *Skutsch, Philol. 61, 194.*

Z. 28 (83, 16) ac sacris *P*. Der Herausgeber der *ed. pr.* erkannte das *a* von *ac*, das Anfangs *-s* und das *r* von *sacris* und ergänzte *absurditatum*; Bursian sah anscheinend nur das *r* und schrieb *nugarum*. Dass *sacra* an die Stelle passt, beweist das eben zu *consecratione* Ausgeführte: die eben von F. bekämpften Lehren sind *commenta, Erdichtungen*, und *sacra, Mysterienlehren*. Der Ausdruck *commenta ac sacra* streift an ein Hendiadyoin. — Das Wort *sacra* als 'Mysterien' ist in de err. pr. rel. ausserordentlich häufig. Cf. 76, 11; 77, 26; 78, 2; 10; 12; 22; 30; 79, 2; 27; 81, 24; 27; 82, 4; 84, 28; 91, 27; 92, 4; 95, 21;

100, 10; 120, 11; 14; 17; 19; 127, 7; math. II 30, 1; III 5, 27 (zweimal); III 6, 18.

Es folgt **fol. 12 b** und **fol. 13 a** mit einer Anzahl erloschener oder rescribirter Stellen.

94, 10 et filium und fugitivus, was Halm als unsicher kursiv druckt, ist in Richtigkeit. *fugitivus*, ein bei F. nicht seltenes Wort, ist in ähnlicher Weise wie hier (*fugitivus absconditur*) zur Bildung der Klausel verwendet math. I 7, 37: *fugitivus accedat.* — Eine kleine Rippe im Pergament befindet sich gerade so vor dem zweiten *i* in *fugitivus*, dass man versucht ist *-tavus* zu lesen: daher stammt die Lesart von *a*: *a Spartanis.*

94, 14: O ra . . di (?) deflendique casus *P*; cultus *a*, *edd.* — *casus* wird von F. sehr häufig gebraucht. Fast gleich unserer Stelle ist math. III 4, 25; flebiles ... casus; cf. auch de err. pr. rel. 103, 10: Esau casus suos misera lamentatione deflevit; ferner: 76, 27: miserandum casum regis sui; 94, 22: casus mortesque; 98, 16: ex urbium casibus; 100, 7: acerbarum mortium casus; 101, 20: ex bellorum casibus; 101, 23: ex humanis casibus; 106, 26: in acerbis casibus; 122, 30: per varios casus; cf. math. II 20, 9; II 20, 12; II 28, 2; III 2, 15; III 5, 7 = 100, 7; III 5, 18; III 7, 10; III 7, 12; III 13, 12 usw. — Die Vorliebe für dieses Wort hat Firmicus von Vergil übernommen cf. Aen. I 9; 204: per varios casus = Firm., de err. pr. rel. 122, 30 (s. o.); 221: nunc Amyci casum gemit ∾ 103, 10 (s. o.); 240; 599; 614; 615; 623; 754; II 10; 93: et casum insontis mecum indignabar amici, (s. o. Aen. I 221); 105; 507; 563; 750; III 183; 265; 299; 317; 504; 709; IV 560; V (201); 350: ne liceat casus misereri insontis amici (cf. Aen. II 93 u. Firm. de err. 76, 27 u. 103, 10, s. o.); V 453; 700: casu concussus acerbo (cf. Firm. 106, 26 s. o.); 869; VI 32; 377; 475; 531 usw. — Die unsichere Lesung *ra . . di* liesse nur die Ergänzung *rabidi* zu; dieses Wort weiss ich aber sonst bei Firmicus nicht zu belegen und kann daher diese Lesung nicht mit der gleichen Bestimmtheit hinstellen wie die anderen. Nahe liegt *caduci*, cf. math. II 20, 12: caducis miseriarum casibus; nicht allzu fern steht auch *acerbi*, was mehrfache Parallelen bei Firmicus hätte (s. o. 100, 7; 106, 26; math. III 2, 15; Verg. Aen. V 700).

Von **94, 21—95, 11** gebe ich den neuen Text im Zusammenhange. Wo im Folgenden nicht anderes bemerkt wird, ist alles sicher lesbarer Text von P.

Halm
94, 21 illic amores deorum vilis turba de|cantet, illic casus mor-tesque saltentur, illic deorum exemplis ab | impuris et facinerosis magistris melius mens perdita et adulterium | docetur et facinus.
25 Discite etiam, sacrosancti imperatores, venerandum Alexan | driae numen unde sumpsit exordium, ut et huius inepta fragi|litate detecta ad veritatis exordium mortalitatis no-
95, 1 strae sermo | revocetur. Cum in Aegypto aeris ardore arescentibus frugibus mali|tiosa famis immineret, ... religioso patriarchae semine procrea|tus iuvenis interpretatus somnium regis totum quicquid | imminebat ostendit.
5 Ioseph erat, Iacob filius, qui ob pudicitiam | in carcerem abreptus post interpretationem somnii fuit | particeps regni. Nam septem annorum collectis et servatis fruc|tibus alterius septennii egestatem divina mentis providentia mi|tigavit. Huic post mortem Aegyptii patrio gentis suae instituto | templa fecerunt, et ut iustae dispensationis gratiam
10 posteritas | disceret, modius, quo esurientibus frumenta diviserat, capiti | superpositus est.

94, 22 salt..tur *P*; saltentur von *Halm* schon ergänzt. — deorum ex.plis *P*, d. i. exemplis gemäss Skutschs Vermutung (welcher auch die Belege giebt).

94, 23 impuris *P*; impiis *pa*. — *impius* hat an den wenigen Stellen, wo es von F. gebraucht wird, immer den eigentlichen Sinn 'gottlos, irreligiös'. Cf. 103, 17: sacrilegis et impiis; math. I 10, 10: nefaria et... impia... scelera; III 13, 6: (Luna Mercurius Mars) sacrilegos, templorum spoliatores, iniustos impios inreligiosos homicidasque perficient. — Hier sollen die Priester aber nicht als irreligiös, sondern als unsittlich bezeichnet werden. Dafür ist bei Firmicus *impurus* eins der stehenden Wörter. Vgl. de err. pr. rel. 80, 21: impuri et impudici corporis; 80, 31: impuri corporis; 113, 26: impuro ore sacerdos; math. I 7, 41: impuris et effeminatis Antonii cupiditatibus; II 10, 2: indomitum inpurum libidinosum; III 6, 4: infames libidinosos impuros; III 6, 14: inpuros libidinosos infames; III 6, 15: inpure et inpudice; III 6, 22: impura libidinosa; ebenda: infamis ... et qui res inpuras committit; III 6, 29: inpura aut libidinosa cupiditate; III 9, 1: turpes infames inpuros inpudicos cinaedos.

94, 26 ut & huius inepta *P*. Das *&* *h* ist nur ganz schwach erkennbar, deutlicher *uius*, welches *a*, *Bursian* und *Lo-*

renz für *unis* ansahen. *inepta*, ein oft bei F. vorkommendes Wort, hat schon Lorenz erkannt. Die Stelle bedarf nach der gegebenen Verbesserung keiner weiteren Erklärung.

95, 1 wurde von *Kroll aaO.* durch Vermuthung hergestellt *cum in Aegypto aeris ardore arescentibus frugibus malitiosa fames immineret.* Wirklich gelang es in P zu lesen: *cu in egypt . aeris ar . o .. arescentibus frugibus malitiosa famis immi . er&.* Das Folgende ist gänzlich erloschen; es können 5—6 Buchstaben gestanden haben.

95, 2 religioso patriarchae semine *P*; religiosi *a*, *edd.* cf. 95, 7: divina mentis providentia *P*; divinae *a*, *edd.*

95, 3 iuvenis interpretatus *P*; *nicht*: iuvenis Joseph interpr. (*a*, *edd.*); ebenso **95, 5** in carcerem a . reptus *P*; *nicht*: in carcerem missus, ereptus (*a*, *edd.*).

95, 4 Joseph erat Jacob filius. An diesen Worten musste man Anstoss nehmen, solange man annahm, dass der Name des Joseph im vorangehenden Satz schon genannt sei. Da dies nicht der Fall ist, so ist die Stelle in Ordnung. Der Gedankengang ist folgender: *Als in Aegypten die Hungersnoth drohte, deutete ein Nachkomme des Patriarchen den Traum des Königs und sagte die Zukunft voraus: es war Joseph, Jakobs Sohn, welcher wegen seiner Keuschheit ins Gefängnis geschleppt worden war, nach der Deutung des Traumes aber Mitherrscher wurde.*

95, 10 *modius* ist mit der sehr grossen uncialen Form (ϻ) geschrieben, welche die Lesung *Quo modo* (*a*, *edd.*) veranlasst hat und auch soviel Platz einnimmt, dass Lorenz und Wilmanns vor *esurientibus* Raum für etwa 12 Buchstaben constatirten.

95, 10 capiti *Halm*; capitis *P*; auffälligerweise derselbe Fehler in der Ueberliefung wie fol. 5 a, v. 7 (82, 10). — Von **95, 11** *nomen etiam* bis 96, 8 *nutriatur* ist der Text, wie Halm ihn giebt, ganz sicher lesbar, nur

95, 14 steht nicht CAPIOCTOC (*Halm*), sondern CAPPACΠEC, was also dem erforderlichen Σάρρας παῖς vollkommen entspricht.

96, 9 bietet *a* das unmögliche *defensor Stoicorum*. *Lorenz* las: s . . . . r . rū, *Halm* ergänzte *simulacrorum*. Dies ist dem Sinne nach möglich, der Raum zwischen *s* und dem ersten *r* gestattet aber höchstens 3 Buchstaben. Die Wahrheit ist, dass in *P*, ganz sicher lesbar, sacrorū steht. Ueber die Bedeutung vergl. das zu fol. 5 a, v. 28 (83, 16) Gesagte. *veritatis inimicus* ist sicher.

Vor den nächsten beiden besonders verdorbenen Seiten, f
20 b und 21 a sind noch einige Stellen zu erwähnen.

Zu **97, 27** bemerkt Halm: *post* sit *in P vocabulum eras*
est quinque sexve litterarum, cuius prima littera a (Abaris
adhuc dispicitur. Das radierte Wort war audite. Der Schreib
hatte eben (97, 25) geschrieben: *Palladii etiam quid sit num*
audite. In Erinnerung daran schrieb er auch hier: *iam qua*
sit audite. Er bemerkte aber sofort seinen Irrthum, radirte *au*
dite und ersetzte es durch das richtige *considerate.*

Auf fol. 16 b hat die rechte, auf fol. 17 a die linke ober
Ecke stark gelitten. Der Grund ist klar: es handelt sich u
die Mitte des 3. Quaternios, und die beiden Seiten lagen hie
nicht dicht genug aufeinander, um vor Verwitterung sicher z
sein. (Dasselbe galt auch für fol. 2 b und fol. 3 a, welch let
tere Seite, wie wir oben sahen, mehrere verblasste Stellen zeigt
Die erste verdorbene Stelle (101, 5 ff.) ist von Weyman he
gestellt worden (s. Skutsch im vorliegenden Hefte S. 263). Fü
die zweite Stelle (101, 27 ff.) hat Skutsch ebenda Beziehunge
zu Cic. de nat. deor. II 70 nachgewiesen und für den Text unser
Stelle nutzbar gemacht. Doch war auch noch Weiteres zu e
mitteln. Die Stelle hat zu lauten:

Halm
101, 27 videtis, ut vestros commenticios et fictos | deos turb
102, 1 lentus error excogitat, ut superstitionibus anilibus |
formae nobis deorum traduntur et nomina. Sed ha
omnia | veritas detexit et ratio sanae mentis invenit,
investigatis om|nibus atque detectis, quae sacrilegus err
absconderat, veri|tas servata luceret.

101, 27 ut vr . s . . menticios *P*; commenticios *Skutsch.*

101, 28 . . cog . . . . ut supstitionibus *P*; (error) excogit
(= _◡__◡_) habe ich ergänzt, da der Raum nicht mehr als 4—
Buchstaben nach *cog* zulässt; vgl. 102, 1.

102, 1 nobis *P*, *Skutsch.* — de | o . ũ . . . . r et nomi
P: traduntur habe ich ergänzt im Anschluss an das *traditae su*
der *ed. pr.* Ebenso gut wäre *excogitet* und *tradantur.* Ueb
die Verwendung trochäisch auslautender Passivformen zur Klause
bildung vgl. S. 281 das zu fol. 5 a, v. 3 (82, 7) Gesagte, insbesonde
math. III 5, 34: tradatur imperium, u. de err. 94, 24: docetur et facinu

102, 2 detexit & ratio sane *P.*

102, 3 atqȝ de . . . tis *P*: detectis *a* || veritas **servata** *P*

veritatis semita *pa*; veritas ⟨in v⟩ita *Bursian.* — Der erste Herausgeber (sowie der Corrector *p*) erkannte noch *se*, verlas *ru* als *m* und das schmal geschriebene, mit ganz kleinem Vorschwung versehene *a* als *i* (so auch die modernen Collatoren; die umgekehrte Verwechslung hat *a* 94, 10 begangen, s. oben S. 285). *servata* passt ausgezeichnet an die Stelle und ist auch ein häufig von F. verwendetes Verbum. Cf. 84, 12; 91, 9; 98, 14; 15; 98, 17 u. 18: reservare; 98, 32; 99, 27; 100, 5; math. III 1, 14; 7, 9; 12, 1; 14, 10. Die Clausel ist erst jetzt in Ordnung: servata luceret = –⏑––⏑.

Wir kommen nun zu **fol. 20 b** und **fol. 21 a.**

108, 3 steht: ecce lapis iste erit vobis in testimonio *P*; mihi in testimonium *a, edd.* — *vobis* ist sehr verschwommen, ganz sicher aber *in testimonio.* — Weiter stimmt alles gemäss dem Halmschen Text bis 108, 31. Richtig ist also auch septen t r i o n (108, 26), venerandi n . minis 108, 26 (also *numinis* oder *nominis*), membra (108, 28). Dann folgt

108, 31 Cui autem restitit vel cui profuit lapis? *P*; resistit... parcit *a.* — *restitit* ist sicher trotz Reifferscheids entgegengesetztem Zeugnis (vgl. Halms Note: resistit *a*: restitit *Bursian*; *neutrum in P exstare testatur Reifferscheid*). Dass dann *p*, nicht *p* steht, sah Reifferscheid, der, der Wahrheit schon ganz nahe, *proerit* oder *perit* las. Für *profuit* spricht *restitit*, das parallel zu sich auch nur ein Perfectum verträgt. Beide Worte werden öfters von F. gebraucht. *resistere* ist — neben seinem sonstigen, nicht seltenen Vorkommen bei Firmicus — ein astrologischer Fachausdruck, den auch der Christ noch aus seiner alten Praxis beibehalten hat (wie vielleicht auch *constituere*, s. oben S. 283 zu 83, 1). Cf. math. III 3, 1: si nulla malivola stella sic ei posito (Iovi) ex aliqua parte restiterit; III 3, 2: Quodsi sic per noctem Iove posito malivola stella restiterit; III 1, 12: Quodsi sic posito Iove in nocturna genitura resistentibus ei his, quibus diximus, Luna ab eo recesserit; cf. III 3, 10 (zweimal); III 4, 39; III 6, 34. — *prodesse*, das in der Mathesis nicht sehr häufig begegnet (I 7, 40; I 7, 42 (zweimal); II 13, 5), ist in de err. pr. rel. geradezu ein Lieblingswort des Firmicus. S. 77, 10; 79, 15; 87, 14; 88, 19; 89, 11; 98, 4; 98, 15; 101, 19; 109, 20; 119, 13; 120, 25. Unter diesen Stellen sind einige, welche sich mit unserer Stelle insofern noch näher berühren, als auch an ihnen von religiösen Symbolen gesagt wird, dass sie dem Menschen 'von Nutzen seien'. 77, 9 redet F. von der Wasser-

verehrung der Aegypter und ruft den Heiden zu: *frustra t[illegible] hanc aquam, quam colis, putas aliquando prodesse.* In Bezug a[illegible] eine Culthandlung in den Mysterien der Proserpina sagt Firmic[illegible] 120, 24: *nihil tibi poterit ignis iste prodesse.* 118, 31 redet [illegible] von dem symbolum ταῦρος δράκοντος καὶ ταύρου δράκων π[illegible]α τήρ. Der Christ erkennt in der Schlange den *diabolus* und fä[illegible]rt ihn an (119, 12): *tu haec faciens hominibus te miseris prodesse iactas.* Vom Gott selbst gebraucht F. das Verbum *prodesse* 88, 18: ... *ut* (*Graeci*) *deos dicant, deos esse credant, qui sibi aliquando profuerint.* 98, 4: (vom Palladium ist die Rede) *vendebatur deus, ut prodesset emptori,* ... (98, 15) *sed nec servavit aliquando nec profuit.* — Diese Parallelen beweisen, dass *profuit* hier an seinem Platz ist. Bedenklich bleibt nur noch, dass keine der gebräuchlichen Clauseln steht: *profuit lapis*=–⏑–⏑–. Wir haben also hier die Clausel, die, schon bei Cicero viel seltener als die anderen (s. *Wolff, de claus. Cic.*), in der späteren Latinität immer mehr verschwindet. Indess lässt sich zeigen, dass der Schluss –⏑–⏑–, obwohl er nicht oft begegnet, doch für Firmicus noch als Clausel Giltigkeit hat. Ich hebe zum Beweise nur solche Stellen hervor, an denen diese Clausel an Orten erscheint, wo eine solche unbedingt erforderlich ist, während ich solche Stellen, wo eine Clausel nicht durchaus nöthig wäre, der rhythmische Schluss –⏑–⏑– also zufällig, nicht als gewollte Clausel stehen könnte, übergehe. — Math. II 7 schliesst das ganze Kapitel mit den Worten: specialiter explicabimus. II 8, 2 schliesst der Satz: posterioribus explicabimus. Vor indirektem Fragesatz steht II 12: etiam nos scire convenit. II 16 schliesst der Satz: in XI. ab horoscopo loco. Das II 18, 2 am Satzschluss stehende XII. ab horoscopo loco praeponitur kann doch wohl nicht anders wie als ⏔⏑– | –⏑–⏑–⏓–⏑– gemeint sein (s. u. S. 292). II 19, 8: sicut superius diximus dysis; II 20, 5: haec eadem infecerint loca; II 20, 11: principales possederint locos; II 23, 1: inmerito pigra diximus; II 27, 3 (Satzschluss): tertio et sic ceteri per ordinem; II 28, 3: dominus primos accipit dies; II 28, 4: invenire possumus; II 30, 9: nec promittas nec exigas; II 30, 14 (Satzschl.): divinis initiari caerimoniis; II 30, 15: memorem divini seminis geris; III 1, 14: cursum servare non potest; III 1, 18: initium signis omnibus datum est; III 1, 18 (am Schluss des Abschnitts): ex hoc signo inchoari convenit (die Länge des schliessenden *i* im infin. praes. pass. wird von Firmicus meist nicht beachtet); III 2, 4 (Satzschl.): graves et eversiones maximas; III 2, 4: in om-

nibus actibus facit; III 2, 6: augmenta patrimonio dabit; III 2, 7: semper patrimonium suum; III 2, 17 (Satzschl.): radiationibus respexerit; III 2, 20 (Satzschl.): aut stagnis semper adiacent; III 2, 23: oecodespoten vocant; III 3, 1 (Satzschl.): ex maxima parte minuitur; III 3, 6: nuntios regum vel ducum vel iudicum; III 3, 6 (Satzschl.): in templis honores frequenter maximos; III 3, 14 (Satzschl.): argentarios; III 3, 14 (Schluss des Abschnitts): loci vitio mutuabitur; III 3, 19: honestos quidem moribus facit; III 3, 20 (Schl. d. Abschn.): qualem in quinto loco descripsimus; III 4, 7 (Satzschl.): facinoris malam conscientiam; III 4, 15: corporis parte debiles; III 4, 18: dolores et lacerationes corporis facit; III 4, 22 (Schl. d. Abschn.): seditiones pericula; III 4, 27 (Satzschl.): sola sui ostensione liberent; III 4, 28 (Schl. d. Abschnitts): terribiles provinciis et civitatibus; III 5, 4 (Schl. d. Abschn.): omni potestate deici (vielleicht ist aber *deici* zweisilbig zu lesen; dann gehört die Stelle nicht hierher); III 5, 11 (Satzschl.): eversione ac dissipat; III 5, 21 (Schl. d. Abschn.): captivos faciet hos eosdem aut exules (oder ist *eosdem* nicht zu elidiren?); III 5, 27 (Satzschl.): eorum facient quae ante diximus; III 5, 38 (Schl. d. Abschn.): perseverantia nocent; III 6, 1: autem gratos venustos divites; III 6, 3: ab imperatore maximas; III 6, 17: aut in templis manere sordidos . . . qui nunquam tondeant comam; III 6, 20: diximus loco; III 6, 29 (Schl. d. Abschnitts): sororum filiis; III 7, 3: divinos sensibus facit; III 7, 28: et esse cum bonis bonum, cum malis malum; III 9, 2 (Satzschl.): et famosos in actibus suis; III 11, 2 (Satzschl.): impediuntur actibus; III 11, 3: frequenter exules; III 11, 3 (Schl. d. Abschn.): insanos aut freneticos facit; III 12, 13 (Schl. d. Abschn.): aut apoplecti aut frenetici; III 12, 20: frequenter ab instituto decidant; III 13, 4 (Satzschl.): dividunt loca; III 14, 6: nobiles facit; III 14, 9: solis societate liberaverit; III 14, 10: Inquirendum itaque est tertio die.

Auch die Schrift de errore pr. rel. bietet eine Reihe von Belegen für die Clausel –⏑–⏑–. Cf. 77, 23: hanc volunt esse mortem Osiridis; 78, 5: Cur recrescentia lugetis semina (doch wohl kaum: lúgetís semina, sondern: –⏑– | –⏑⏑– | –⏑̄–⏑–); 79, 5 (Satzschl.): falce messor maturis frugibus facit; 80, 27: tibiarum cantu vocant deam suam; 81, 29: O dira numinis consecratio; 87, 2 (Satzschl.): inventam virginem rapit; 88, 15 (Satzschl.): appellata nomine; 91, 6 (Satzschl.): porcus esse maluit; vielleicht auch 92, 11: in tauro rapit (das vorangehende und das folgende Kolon:

in cygno fallit — ludit in satyro sind beide rhythmisch gebaut); 93, 7 (Satzschl.): Geryone Hiberas abegerit boves; 96, 21: nocere coeperint; 97, 3: vescendi et potandi licentiam; 102, 18: de cymbalo bibi (dass hier der Rhythmus beabsichtigt ist, beweisen das vorangehende und das folgende Kolon: *de tympano manducavi* = –⏑– | –⏒–⏒; *et religionis secreta perdidici* = –⏑⏔ | –⏒– | –⏑– | ⏔⏒. Firmicus — oder wer sonst der Uebersetzer war — wollte hier offenbar eine rhythmische Version geben in freier Nachahmung der rhythmischen griechischen Formel: ἐκ τυμπάνου βέβρωκα, ἐκ κυμβάλου πέπωκα, γέγονα μύστης Ἄττεως); 103, 22: dulce est caeleste pabulum, dulcis Dei cibus (ähnliche Corresponsion wie in der oben angeführten Stelle math. III 7, 28); 104, 8: saeculi mala; 104, 21: nihil vobis sit cum tympani cibo; 105, 4: felicitatis transferre gloriam; 109, 27: gaudentes exultate fortius (dann: *exultate fidenter*); 112, 20: reserva mortuis (es entspricht das rhythmische Kolon: *reserva morituris* mit Verkürzung des *a* in *reserva*). (Beabsichtigt ist der Rhythmus wohl auch in der übersetzten Bibelstelle 115, 18: dominus fortis et potens, dominus potens in proelio); 119, 17: draco est qui colitur, latere non potest; 121, 23: nocturnas epulas confici iubet. — Meist geht, wie aus den angeführten Beispielen sich ergiebt, dem 'Ablauf' –⏑–⏑– als 'Basis' ein Creticus oder Molossus oder Choriambus oder Dactylus voraus. Der 'Ablauf' –⏑–⏑– ist bisweilen noch um einen oder einige vorgesetzte Trochäen erweitert. S. *Zielinski*, Philol. Supplem. IX 600. An der eben behandelten Stelle steht vor den Worten *profuit lapis* der Molossus | *tit vel cui* (oder, wenn *cui* als Jambus gemessen wird, der Creticus *vel cui*).

109, 2 habe ich an der verblichenen Stelle nach *moderatione*: *con* lesen können. Die Ergänzung *coniungit* in *a* hat einige Wahrscheinlichkeit für sich, da Firmicus diese oder eine andere Form des Verbums *coniungere* mit vorangehendem Ablativ auf *-one* sehr häufig braucht, vor allem in der Astrologie den technischen Ausdruck *radiatione coniungere* (in der Math. I—III über 50 Beispiele); collisione coniungunt math. I, prooem. 4; cognatione coniuncti I 5, 12; agitatione coniunxit I 6, 2; ratione coniungant III 7, 6. — Trotzdem werden wir vielmehr c o n p o n i t zu schreiben haben, das Firmicus gerade in Verbindung mit *aequata moderatione* braucht math. II 10, 3: Aequinoctiale vel solstitiale ideo dictum est (Aries), quod in hoc signo horas noctis ac diei aequata moderatione componit; III 1, 12: humanitatis quadam moderatione composita . . . ornamenta; de err. pr. rel.

5: neglecto Deo summo, qui omnia divina artificii moderane composuit. Vgl. 76, 6 ff.: quod oculis cernimus divina bi sui societate compositum, aequata corporum moderane in hoc toto. Mit anderen Ablativen auf *-one* verbunden it *conponere* math. III, prooem. 2; III 6, 31; de err. pr. rel. 28. Man beachte auch, dass an unserer Stelle dem *conponit* nächsten Satz *colligit* entspricht: umgekehrt steht corresponnd erst *colligimus*, dann *compositum* 76, 6/7; eine neue Stütze *conponit* an unserer Stelle.

109, 3 steht nicht *gentes*, sondern uires. Man verlas bis das *r* als *t*, den zweiten Grundstrich des *u* und das *i* als *n*. — r Sinn ist nunmehr klar: Christus fasst die Kräfte des alten l des neuen Testaments in eins zusammen, wie der Eckstein ei anstossende Mauern verbindet.

109, 4 nach (dem sicheren) *diversitatem* las ich: . x . o l . ta. ist kaum möglich anders zu ergänzen als exsoluta. Um n Verständniss der Worte zu gelangen, müssen wir die ganze lle betrachten. Nachdem Firmicus die Nichtigkeit des heidchen θεὸς ἐκ πέτρας constatirt hat, fährt er fort: (108, 32) is autem hic sanctus, id est Christus, aut fidei fundamenta tentat aut in angulo positus duorum parietum membra aequata deratione conponit, id est veteris et novi testamenti in unum ligit vires aut certe corporis et animi diversitatem exsoluta nini immortalitate consociat aut legem promulgat aut . . . micus geht von dem bekannten, auf Christus bezogenen lmwort aus (cf. Ps. 118, 22; Matth. 21, 42; Act. Apost. 4, 11; n. 9, 33; 1. Phil. 2, 6—8). Der Vergleich mit dem Eckn sollte die grundlegende Bedeutung Christi für den Bau der istlichen Kirche bezeichnen. So versteht dies auch Firus zunächst: *lapis* (*Christus*) . . . *fidei fundamenta sustentat.* in aber geht er dazu über, den Vergleich schärfer zu fassen. macht sich das Wesen und die Funktion eines Ecksteins : *duorum parietum membra aequata moderatione conponit*, dh. verbindet die Glieder zweier Wände in harmonischem ichmaass, oder, in allgemeinerem Sinne gefasst, er vereinigt i entgegengesetzte Elemente, er bildet einen Ausgleich, eine mittlung zwischen ihnen. Wenn wir mit Firmicus diesen teren Sinn in dem Bibelwort erkennen, so betreten wir die icke, auf der er zu seiner nun gegebenen Auslegung und Anidung des Vergleiches kommt. Christus ist die vermittelnde ift zwischen den *vires* des alten und neuen Testaments wie

der Eckstein zwischen den membra der zwei Wände. Christus ist — nun wendet es Firmicus metaphysisch-ethisch — das vermittelnde Element zwischen den Gegensätzen *corpus* und *animus*, Körper und Geist, Mensch und Gott: *corporis et animi diversitatem consociat*. Wodurch erreicht Christus das? — *exsoluta homini immortalitate*, dadurch, dass er dem Menschen die *immortalitas*, die ewige Seligkeit, einlöst — einlöst, müssen wir wohl denken, weil nach der christlichen Anschauung die *immortalitas* für den Menschen nicht etwas absolut Neues, sondern ein für ihn von Anfang bestimmtes, nur durch seine Sünden von ihm gewissermaassen verpfändetes Gut ist — wenn wir überhaupt den Sinn des *exsolvere* so scharf fassen, so genau mit jedem einzelnen Wort eines Mannes ins Gericht gehen wollen, der mit den gleichen einmal für gut befundenen Phrasen den verschiedenartigsten Dingen zu Leibe geht — man betrachte die eben besprochene *aequata moderatio* —, dem es soviel mehr auf rhetorisches Gleichmaass als auf logischen Gedankeninhalt ankommt, dass er unserer Stelle mit *aut* . . . *aut* . . . *aut* noch eine Reihe von christlichen Schlagworten anfügt, die mit dem Bilde vom Eckstein, dessen Erklärung sie der Form nach noch dienen müssten, nicht das mindeste zu thun haben. Da dürfen wir nicht logische Schärfe suchen, sondern müssen zufrieden sein, wenn wir erkennen können, wie ein Gedanke sich lose an den andern reiht.

109, **5** *quod est*, **6** *superato eo*, **7** *sublimitatis* ist sicher. **109**, **8** nach *imperium* ist nichts zu erkennen. Dass *sit* (*Halm*) nicht gestanden haben kann, lehrt die Clausel, vielmehr schloss jedenfalls der Satz mit *dominationis imperium* (vgl. S. 281 zu fol. 5 a, v. 3 = 82, 7), und das geforderte *sit* ist wohl nach *purum* einzufügen. Nach *imperium* folgte wohl *at*, das passende Wort zur Ueberleitung von der vorangegangenen Auseinandersetzung zu der nun folgenden Apostrophe an die Kaiser; der Raum gestattet nur 2—3 Buchstaben.

Hiernach bietet P alles, wie Halm es giebt, bis **109, 17.** Dort giebt *a*: Cuius favore eminentes prostratores estis omnium hostium vestrorum. Die neuen Collatoren sahen, dass *cuius* Zusatz von *a* ist, weshalb Bursian seinerseits *eius* nach *favore* einfügte. Es ist jedoch keine Aenderung nothwendig, denn gerade hier ist der Text von *P* noch so sicher fast auf den ersten Blick zu erkennen, dass es mir ganz unverständlich ist, wie er Bursian und Lorenz entgehen konnte. Er lautet: Favore eminentis

dī (d. h. *dei*) victores usw. Ebenso klar ist das Folgende; hier bot (anschliessend an *hostium vestrorum*) *a*: quorum opera Romanum firmabatur imperium; Wower emendirte *infirmabatur*, Bursian vermuthete *vexabatur*: er hätte sehen müssen, dass in *P* deformabatur steht, welches ausgezeichnet an die Stelle passt. Firmicus kennt *infirmare* nicht, während er *deformare* einige Male gebraucht. Cf. math. I 7, 20: quicquid paulo ante integrum videras, statim confecti corporis exulceratio deformabat; I 8, 6: nondum corporis deformatione completa; I 10, 8: diversam speciem deformationis; III 2, 9: perpetuae valitudinis vitio deformat; II 20, 9: misero squalore deformis; III 6, 16: gravi foeditate deformem.

109, 19 *legis erigite,* **21** *prostravistis exercitum* ist in Richtigkeit. Dann folgt (**109, 22**) Felices vos p..... p... s ac voluntatis suae Deus fecit esse participes *P*; vos quoque *p* (*nur diese zwei Worte*); vos quoque gloriae *a*. — Ich ergänze principatus, ein bei Firmicus beliebtes Wort (vgl. de err. 76, 1; 78, 21; math. II 29, 19; III 1, 11; 1, 18; 3, 2; 3, 3; 5, 28; 6, 21; 8, 2; 14, 3; 14, 8). Jedenfalls ist ein Parallelbegriff zu *voluntatis* erforderlich. Das *quoque* von zweiter Hand steht über dem verblichenen Wort, es ist also sicherlich falsch und *felices vos* mit dem Folgenden zu verbinden. — Weiter geht es

109, 24 idololatriae excidium et profanarum aedium ruinam propitium Christi numen vestris manibus reservavit. ruina propitiū xp̄i n. men *P*; propitius Christus populo *a*). Weiter boten *a* und die Herausgeber: *Ille spiritalibus* ⟨*armis*⟩ *malos spiritus, vos mala terrena vicistis.* Das konnte nicht stimmen, denn wir sind gewohnt den Rhetor Firmicus seine parallelen Kola mit peinlicher Durchführung der Responsion ihrer Theile bauen zu sehen. Das (auf der folgenden Seite stehende, sichere) *mala terrena vicistis* musste seine genaue Entsprechung in dem Vorangegangenen haben. So ist es auch; denn in *P* steht thatsächlich nicht *malos*, sondern *malis* — damit gewinnen wir in den *spiritalibus malis* das genaue Gegenstück zu den *mala terrena* — und nicht *spiritus*, sondern resti . . ., zu ergänzen restitit; also: Ille spiritalibus malis restitit, vos mala terrena vicistis — eine Antithese so recht nach dem Herzen des Firmicus! — Ueber den firmicianischen Gebrauch von *resistere* vgl. oben zu 108, 31, S. 289. — Die rhythmische Klausel ist in Ordnung. — Nach *resti* . . . ist in der Hs. ein *g* von zweiter Hd. zu erkennen: *p* hatte also offenbar *restinguit* ergänzt.

Zu **119, 26** notirt Halm: diē queritis *P* (*syllaba* tis *non satis distincta*): dies quaeritur *edd.* (*ultimam syllabam non esse* tur *in codice adseverat Lorenz*). — Die Sache steht folgendermaassen. *P* hat zuerst *dies quaeritur* geschrieben, dann das *s* von *dies* und das schliessende *r* von *quaeritur* radirt, *die* mit dem Sigel für *m* versehen: *diē*, und dicht vor dem zweiten Grundstrich des *u* von *quaeritur* ein *s* eingefügt, sodass *diem quaeritis* entstand. Beide Schreibungen sind noch erkennbar; *a* wählte die ältere, *Lorenz* sah nur noch die jüngere. Zu acceptiren ist *diem quaeritis*, da die Verbesserung von erster Hand stammt.

Auf **fol. 28b** und **fol. 29a** ist alles von Halm als unsicher Bezeichnete sicherer Text von *P* bis auf folgende Stellen:

122, 15 . . ãt *P* = erant *a*; sunt *Bursian* nach Apocal. 5, 8: αἵ εἰσιν αἱ προσευχαὶ τῶν ἁγίων.

123, 11 videatur *P*; agnoscatur *a*. *videatur* hatte Skutsch vermuthet nach geläufigem firmicianischem Sprachgebrauch. Vgl. zB. die oben (S. 282) besprochene Stelle fol. 5a, v. 8 = 82, 11.

Zu **126, 10** notirt Halm: tuum *a*, *item P*, *sed in hoc vocab. erasum est*, *om. ed. Burs.* — Das in *P* radirte Wort war nicht *tuum*, sondern *deum* (*dm̄*), also eine vom Schreiber selbst entfernte Dittographie; *tuum* ist somit aus dem Text zu streichen. Die *ed. pr.* hatte es aus dem griechischen Text ergänzt, s. Matth. 4, 10 und Luc. 4, 8: κύριον τὸν θεόν σου προσκυνήσεις.

Zum Schluss sei noch einmal darauf hingewiesen, wie werthvoll die erste Ausgabe für die Herstellung des Firmicustextes ist. Wie sich oben zeigte, stimmt eine ganze Anzahl der neuen Lesungen mit *a* überein, zum Theil bildete *a* überhaupt die Grundlage zur Erkenntniss des Textes in *P*. Somit hat sich, was Kroll und Skutsch schon aus einigen Stellen geschlossen hatten, in noch weiterem Sinne bewahrheitet.

Breslau. Konrad Ziegler.

DER PINIENZAPFEN ALS RÖHRENSCHMUCK

Gegen das allgemeine, seit langem für unerschütterlich gehaltene Dogma der Kunstgeschichte, dass die christliche Kunst des Mittelalters auf dem Kulturboden des römischen Westens erwachsen sei, läuft seit einiger Zeit der Kunsthistoriker Josef Strzygowski mit temperamentvollen Streitschriften Sturm, deren auffallende Titel [1] wie weithin sichtbare Feldzeichen wirken. Es sei unzulässig, so behauptet der unermüdliche Gelehrte, von einer römischen Reichskunst zu sprechen, die, aus der nationalen Eigenart der Römer hervorgegangen, auch im Orient die alte hellenistische Kunstübung verdrängt habe und dann die allgemeine, breite Grundlage für die gesammte Kunst der Christenheit geworden sei. Der Charakter des 'romanischen' Stils habe sich vielmehr im griechischen Osten, inbesondere in Aegypten entwickelt, gewissermaassen als die letzte Phase der hellenistischen Kunst, deren Ausgangspunkte in den grossen Kulturzentren des hellenistischen Kreises, in Alexandreia, Antiocheia und Ephesos — nicht in Rom — zu suchen seien.

Die Richtigkeit dieser Annahme, deren Tragweite ohne weiteres einleuchtet, kann natürlich nur durch genaue Einzeluntersuchungen erhärtet werden, und so verficht denn Strzygowski in dem Aufsatze Der Pinienzapfen als Wasserspeier [2] denselben Gedanken, nämlich dass die Frucht der Pinie ein symbolisches Schmuckmotiv der christlichen Kunst sei, das wie die Weintraube und der Granatapfel vom alten Orient her unmittelbar über Syrien in die abendländische Kunst des Mittelalters eingedrungen sei. Aus seiner umfassenden Kenntniss bisher wenig bekannter Denkmäler weist er nach, dass der Pinien-

[1] J. Strzygowski, Kleinasien, ein Neuland der Kunstgeschichte; Orient oder Rom, Einleitung S. 1—10.

[2] J. Strzygowski, der Pinienzapfen als Wasserspeier, Mitthlgn. d. Arch. Inst. Röm. Abthlg. XVIII 1903 S. 185—206.

zapfen in der christlichen Kunst insbesondere am mystischen Lebensbrunnen als Wasserspeier verwendet worden ist, und nimmt an, dass diese Frucht, gleichwie sie in den späten Kulten des Mithras und des Attis das Symbol der Fruchtbarkeit ist, auch in der frühchristlichen Ornamentik das Sinnbild der 'Befruchtung durch den göttlichen Geist zum Leben in Gott' sei.

In scharfem Gegensatze dazu behauptet Petersen[1], dass Rom das Verdienst habe, den ersten Pignabrunnen geschaffen zu haben, indem er ausgeht von dem mächtigen bronzenen Pinienzapfen von fast 4 m Höhe und 2 m Umfang, der heutzutage im Giardino della Pigna in Bramantes Exedra steht. Diese Riesenpigna, die ehemals nach einer wenig glaubwürdigen Ueberlieferung den Knauf des Pantheons gebildet haben soll und dann in den Vorhof der alten Peterskirche versetzt worden ist[2], sei das Vorbild aller christlichen Pignabrunnen geworden (S. 328). Es ist klar, dass durch diese Anschauung sowohl orientalischer Ursprung als symbolische Bedeutung ausgeschlossen wird.

Gegen diese Annahme Petersens, dass lediglich Grösse, Form, Material und Einrichtung gerade dieses Hohlkörpers dazu geführt habe, den Pinienzapfen als Brunnenschmuck zu verwenden, hat Huelsen (Röm. Mitth. XIX 1904 S. 87—116) geltend gemacht hat, dass vermuthlich schon vor der Erbauung des Pantheons diese Frucht als Wasserspeier gedient hat. Es ist ihm gelungen, aus dem Vorrate antiker Denkmäler drei Exemplare aufzufinden, bei denen am Ende einer Bronzeröhre ein durchlöcherter Pinienzapfen aufsitzt. Statt einer langen Beschreibung sei auf die Abbildungen (Röm. Mitth. aaO. Fig. 7—9) verwiesen, durch die alle Einzelheiten veranschaulicht werden. Falls diese antiken Pinienzapfen wirklich aus einer Zeit stammen, in der nach Petersens Ansicht die vatikanische Pigna noch als Knauf auf dem Dache des Pantheons sass, so ist damit die Theorie von der rein zufälligen Entstehung des ersten Pignabrunnes widerlegt.

Allein die Zeit jener antiken Bronzepinien lässt sich nicht mit Sicherheit bestimmen. Dass aber diese Frucht als Wasserspeier wirklich, wie Huelsen (aaO. S. 116) vermuthet, nicht nur

[1] E. Petersen, Pigna-Brunnen, Mitthlgn. d. Arch. Inst. Röm. Abthlg. XVIII 1903 S. 312—328.

[2] Die Akten zur Geschichte der vatikanischen Pigna hat Ch. Huelsen vorgelegt, Röm. Mitth. XVIII 1903 S. 39—47; XIX 1904 S. 87—116.

in der frühen Kaiserzeit, sondern bereits in hellenistischer Zeit allgemein beliebt gewesen und häufig verwendet worden ist, dafür soll im folgenden der Beweis erbracht werden, freilich nicht unmittelbar von den Denkmälern her, sondern aus der Beschreibung praktischer Einrichtungen, die im alltäglichen Gebrauche gewesen sind.

In der überaus reichhaltigen Sammlung der 'pneumatischen Druckwerke'[1] beschreibt Heron von Alexandreia 'der Mechaniker' eine grosse Anzahl von Apparaten, bei denen er mit Hilfe zusammengepresster Luft äusserst mannigfaltige, für den naiven Zuschauer ganz wunderbare Wirkungen erzielt. Im 9. Kapitel des II. Buches (S. 224, 18 Schm.) schildert er einen Thyrsos, der den Ton einer Pfeife oder die Stimme eines Vogels erklingen lässt, wenn er ins Wasser getaucht wird. Dabei wird ausdrücklich vorgeschrieben, dass die hohle Verdickung des bronzenen Thyrsos in der Form eines Pinienzapfens (στρόβιλος S. 226, 1 Schm.) gebildet werden soll, wie es durch Figur 53 der Ausgabe veranschaulicht wird. Durch die Spitze des Pinienzapfens wird ein Loch gebohrt, um das Wasser durchfliessen zu lassen, durch dessen Druck die in der hohlen Pigna eingeschlossene Luft zusammengepresst und durch ein Pfeifchen getrieben wird. Dieser Zauberthyrsos Herons ist also eigentlich nur eine Anwendung des 'Weinschöpfers', den Heron unter den praktisch brauchbaren Apparaten (τῶν εἰς ἐνέργειαν κατασκευαζομένων S. 56, 12 Schm.) beschreibt, nur dass bei jenem Schöpfapparat die Röhre nicht in einen Hohlkegel, sondern in eine Hohlkugel mündet.

Dass derartige Vorrichtungen nicht etwa bloss in den Köpfen gelehrter Mathematiker existirten, sondern wirklich im täglichen Gebrauche waren, beweist auch ein antiker Weinschöpfer im Berliner Museum[2], der aus einem hohlen Bronzestabe und einem daran gelötheten runden Hohlkörper besteht. Hier haben wir wiederum, wie bei den Huelsenschen Exemplaren (s. o. S. 298) eine Röhre mit einem durchbohrten Hohlkegel, nur nicht bei einem christlichen Lebensbrunnen, sondern bei einem antiken Weinschöpfer. Da der kegelförmige Hohlkörper im Umriss einem Pinienzapfen gleicht, so ist der Berliner Weinschöpfer ein regelrechter Thyrsos, nur dass die Schuppen

---

[1] Heronis Alex. op. I. Pneum. et Autom. rec. Guilelm. Schmidt.

[2] Vgl. R. Zahn, Athen. Mitth. XXIV 1899 S. 339 ff., Umschau V 1901 S. 229 ff.

jener Frucht nicht eingekerbt sind. Dafür sind aber an dem abgestumpften Ende des Kegels kleine Löcher in konzentrischen Kreisen durch die Gefässwand gebohrt. Sobald das Geräth in Wein getaucht wird, füllt sich der Hohlkörper und die Luft entweicht durch das freie Ende der Röhre. Man braucht also nur an diese Mündung des Berliner Exemplars ein Pfeifchen einzusetzen, und der Wunderthyrsos Herons ist fertig[1]. Damit ist erwiesen, dass die von diesem Mechaniker beschriebenen Apparate wirklich im Gebrauche gewesen sind. Solange die Mündung der Röhre mit dem Finger verschlossen ist, kann der mit Wein gefüllte Pinienzapfen ohne Schwierigkeiten nach einer andern Stelle gebracht werden. Sobald man jedoch wieder Luft durch die Röhre eintreten lässt, strömt der Wein aus dem Hohlkegel durch die siebartig durchlöcherte Spitze wieder aus: der Pinienzapfen dient als Wasser- (bez. Wein-)speier. Wahrscheinlich haben die von Huelsen besprochenen Exemplare ähnlichen Zwecken gedient. Das eine (Fig. 9 bei Huelsen), das im Museum zu Neapel aufbewahrt wird, steht dem Berliner Exemplar insofern nahe, als die Löcher nicht über den ganzen Pinienzapfen gleichmässig vertheilt, sondern rings um die Spitze des Kegels angeordnet sind. Die Flüssigkeit sollte also gerade nach oben oder nach unten geleitet werden. Der Heronische Zauberthyrsos und der Berliner Weinschöpfer beweisen gemeinsam, dass die Sitte, eine von Flüssigkeit durchströmte Röhre mit einem Pinienzapfen als Mundstück zu versehen, bereits in hellenistischer Zeit allgemein verbreitet gewesen ist. Derartige Vorrichtungen wie der Weinschöpfer Herons sind jedoch nicht erst das Ergebniss gelehrter Forschung gewesen. Das Handwerk ist der wissenschaftlichen Theorie weit vorausgeeilt. Bereits aus dem sechsten Jahrhundert v. Chr. stammen mehrere Tongefässe[2], die nach denselben Gesetzen wirken. Auch bei jenen alten Exemplaren ist im Grunde genommen eine Röhre mit einem siebartig durchlöcherten Hohlkörper vereinigt. Doch ist ein Beispiel, bei dem dieser Hohlkörper die Form eines Pinienzapfens gehabt hätte, aus so früher Zeit bisher nicht nachgewiesen.

Noch lehrreicher ist der im 25. Kapitel des II. Buches (S. 276, 1 Schm.) beschriebene Apparat, bei dem eine gebogene

[1] Der Vergleich mit dem Berliner Weinschöpfer lehrt, dass der Stiel des in Fig. 53 abgebildeten Thyrsos zu kurz gezeichnet ist; er wird meist etwa die doppelte Länge der Kegelhöhe gehabt haben.

[2] R. Zahn, Athen. Mitth. XXIV 1899 S. 339 ff.

Röhre, durch die Wasser strömt, an ihrem freien Schenkel die Form eines Thyrsos erhalten soll, lediglich zu dem Zwecke, um er Vorrichtung ein gefälligeres Aussehen zu geben, wie . 280, 4 Schm. mit unzweideutigen Worten erklärt wird: μὲν οὖν ΜΝ σωλὴν εἰς θύρσόν διεσκευάσθω, ..., ἵνα ὐδιάθετον ᾖ τὸ δραμα. Diese Vorschrift, die sich in der lteren Fassung (a) des Heronischen Textes als später hinıgesetzter Verbesserungsvorschlag abhebt, hat dem Bearbeiter er Sammlung offenbar schon vorgelegen, da in der jüngeren assung (b) der Thyrsos von vornherein als wesentlicher Beandtheil des Apparates betrachtet wird. Auch hier hat die pitze des hohlen Pinienzapfens ein Loch, um das Wasser aus em äusseren Heberschenkel durch den Pinienzapfen in den ıntergehaltenen Becher ausströmen zu lassen. Der Apfel der inie dient also als Mundstück für eine wasserführende Röhre, n keinem andern Zwecke, als um dem Apparat ein gefälligeres ıussehen (vgl. Fig. 69) zu geben. Eine tiefere symbolische Beutung hat der Pinienzapfen an dieser Stelle sicherlich nicht. eilich fliesst das Wasser, das aus der durchbohrten Nuss ausrömt, nach unten. Allein ebensogut kann natürlich eine hre, deren Ende mit einem Pinienzapfen geschmückt ist, bei nügendem Druck einen Wasserstrahl nach oben senden.

Dass auch eine derartige Anlage, bei der die Flüssigkeit der Spitze eines Thyrsos nach oben sprang, den Alten bennt gewesen ist, lehrt die Aufführung eines fahrenden Autoten, die derselbe Heron im ersten Theile seines Werkes über Automatentheater (S. 350 ff. Schm.) ausführlich beschreibt. ıchdem auf einem Altar, der vor einer kleinen Statue des ıkchos[1] steht, sich von selbst ein Opferfeuer entzündet hat, ritzt aus dem Thyrsosstabe, den der Weingott in der linken ınd hält, eine Weile Wasser oder Milch heraus, während er t der Rechten Wein aus einem Becher auf einen zu seinen ssen gelagerten Panther giesst. Der geheimnissvolle Vorgang klärt sich einfach genug: Aus einem im Dache des Tempels rborgenen Gefäss, das mit Milch gefüllt ist, führt eine Röhre ıab zur Basis der Bakchosfigur und von hier wieder empor rch den Stab des Thyrsos in den Pinienzapfen, in den ein

---

[1] Vgl. Heron op. I S. 387 Fig. 94a Schm.; der Automat ist auch i W. Schmidt, Heron von Alexandria, Neue Jahrbb. 1899 Tfl. II g. 17 abgebildet.

oder mehrere Löcher gebohrt sind. Da der Milchbehälter höher liegt als die durchlöcherte Spitze des Thyrsos, so muss nach dem Gesetze der kommunizirenden Röhren aus den Oeffnungen des Pinienzapfens die Milch hervorspritzen, solange der dazwischen eingeschaltete Hahn, der automatisch geöffnet und geschlossen wird, die Flüssigkeit durchströmen lässt. Die ganze Vorrichtung (vgl. Fig. 94a S. 387 Schm.) ist schliesslich nichts weiter als ein einfacher Springbrunnen, der durch einen Abstellhahn beliebig regulirt werden kann. Das Mundstück der Röhre ist auch hier ein durchbohrter Pinienzapfen. Damit ist der Beweis erbracht, dass bei der Entstehung des Heronischen Korpus der durchbohrte Pinienzapfen schon in vorchristlicher Zeit als künstlerisch gestaltetes Mundstück an wasserführenden Röhren verwendet worden ist, ohne dass er eine tiefere symbolische Bedeutung gehabt hat; denn bei diesem Automaten ist der Thyrsos lediglich Attribut des Bakchos. Die ganze Opfervorrichtung ist gewissermaassen das älteste Beispiel eines Pignabrunnens hellenistischer Zeit, der bei einer gottesdienstlichen Handlung, natürlich in heidnischem Kultus, verwendet worden ist.

In der nämlichen Sammlung Heronischer Druckwerke werden übrigens noch andere Körper von rundem Querschnitt als Röhrenabschluss verwendet. Bei dem oben (S. 299) erwähnten Weinschöpfer (S. 56, 12 Schm.) mündet eine Röhre in eine bronzene Hohlkugel, in deren Wand am gegenüberliegenden Pol feine Löcher dicht nebeneinander wie bei einem Siebe gebohrt sind. Bei dem doppelten Heber ähnlicher Konstruktion (S. 60, 5 Schm.) kann man sogar aus derselben Kugel nach Belieben kaltes und warmes Wasser zugleich ausfliessen lassen. Bei dem Heronsbrunnen (S. 170 Schm.) wird die Wasserröhre durch den Körper eines kleinen Satyrn unsichtbar in einen Weinschlauch geführt, dergestalt, dass das Röhrenende mit dem Schlauchmundstück zusammenfällt. Hier dient also ein Weinschlauch als Wasserspeier, aus dem das Wasser in ein daneben stehendes Becken strömt. Infolge einer ähnlichen Einrichtung sprudelt bei dem Heronsball (S. 242, 9 Schm.) das Wasser aus einem Schlauche hervor, den ein Satyr trägt. Auch das automatische Trankopfer (S. 262, 4 Schm.) wird dadurch ermöglicht, dass die durch die Hände der Figuren gehenden Weinröhren in kleine Trinkgefässe (σκύφη) endigen, wie die etwas wortkarge Schilderung (S. 264, 7 Schm.) nach der ganz ähnlichen Einrichtung des Bakchosopfers (Autom. S. 382, 20 Schm.) zu ergänzen ist.

Die zu allerlei Spielereien verwendeten Zaubertrinkhörner (zB. S. 100, 17; 234, 8; 288, 9 Schm.), aus deren unterem Ende verschiedene Flüssigkeiten ausströmen, hatten gewiss dieselbe Form, wie die zahlreichen erhaltenen Trinkhörner (ῥυτά), deren unteres Ende in mannigfach gestaltete Thierköpfe ausgeht. Bereits seit dem Ende des sechsten Jahrhunderts lassen sich in Attika Beispiele von Trinkhörnern, Bechern und Kannen nachweisen, denen man die Gestalt von Thier- und Menschenköpfen gegeben hat[1]. Da die Röhren der Vexirhörner Herons naturgemäss in den Rachen des Thierkopfes münden, so sind diese Gefässe gewissermaassen Wasser- und Weinspeier, gleichwie der Löwenkopf als Wasserspeier in der antiken Kunst allerorten angebracht worden ist. Sie alle beweisen, wie verbreitet die Sitte gewesen ist, das Röhrenende mit figürlichem Schmuck zu umkleiden.

Darum ist es durchaus nicht verwunderlich, wenn auch der Pinienzapfen als Röhrenschmuck im Alterthum allgemein beliebt gewesen ist. Bei genauerer Durchsicht der Sammlungen wird sich gewiss noch manches ältere Exemplar finden. Gerade die Form dieser runden, sich nach oben verjüngenden Frucht bildet, wie die von Vitruv (IV 8) für Rundbauten empfohlene Blume oder der Mohnkopf auf dem Philippeion zu Olympia[2], einen harmonischen, künstlerisch empfundenen Schmuck einer Rundung und passt eben darum vortrefflich für eine Wasserröhre, die in der Mitte eines Brunnenbeckens ihre Strahlen entsendet. Deshalb dürfte auch die vatikanische Riesenpigna von vornherein als Brunnenschmuck gedient haben, wie es Lanciani schon mehrfach ausgesprochen hatte, bevor die lebhafte Diskussion über diese Nuss sich entspann. Und wenn Petersen[3] die Frage aufwirft, wie man dazu gekommen sei, den grossen Pinienzapfen als Wasserspeier zu benutzen, da eine derartige Verwendung ohne Analogie sei, so ist darauf zu antworten, dass hier vielmehr ein weitverbreitetes Schmuckmotiv ins Riesenhafte übertragen worden ist. Es hat gewiss schon früher viele plastische Pinienzapfen gegeben, sei es als Bekrönung von Rundbauten, sei es als Mundstück wasserführender Röhren. Denn bereits

---

[1] Ueber die Rhyta der vatikanischen Vasensammlung vgl Helbig, Führer II Nr. 1270 (Nr. 595). Gesichtsurnen kommen allenthalben vor.

[2] Das Philippeion ist zB. abgebildet bei H. Luckenbach, Olympia und Delphi S. 25.

[3] E. Petersen bei Amelung, Die Skulpturen des Vatikan. Museums I 900 Anm. 3.

für die Wende des zweiten zum ersten Jahrhundert v. Chr. is die Frucht der Pinie als Röhrenschmuck durch die Druckwerke des Alexandriners Heron gesichert. Ans Ende des zweiten Jahrhunderts wird man nämlich diesen Mathematiker trotz allem, was dagegen vorgebracht werden mag, setzen müssen, wenn man seine Werke nach ihrem wissenschaftlichen Standpunkte ungezwungen in die Entwicklungsgeschichte der mathematischen Wissenschaft einordnen will. Doch kann auf die Heronische Frage [1] hier nicht näher eingegangen werden.

Die Ausflucht muss jedoch noch abgeschnitten werden, als ob diese Verwendung der Piniennuss erst bei weit späteren Bearbeitungen in den ursprünglichen Text hineingebracht worden sei. Bereits Herons Vorgänger, Philon von Byzanz, hat eine Lampe konstruirt, deren vier Brenner automatisch aus einem in der Mitte stehenden Oelbehälter gespeist werden. Dieses Oelgefäss soll die Form einer Pigna erhalten, aus deren Schuppen das Oel in kleinen Röhrchen ausfliesst [2]. Derselbe Mechaniker beschreibt ein Vexirgefäss ('Weindieb') in dessen Mitte ein Pinienzapfen auf einer Röhre aufsitzt. Auch das automatische Bakchosopfer ist schwerlich von Heron in allen seinen Theilen erfunden, da er ausdrücklich angiebt, dass er ähnliche Apparate seiner Vorgänger, insbesondere die Leistungen Philons, eifrig studirt und deren Erfindungen sich zu Nutze gemacht hat. Damit würden wir vielleicht noch um eine Generation weiter zurückkommen, also etwa in die zweite Hälfte des zweiten Jahrhunderts v. Chr. Somit steht nunmehr fest, dass mehrere Jahrhunderte früher, ehe das Christenthum zu einer Lebensmacht sich entwickelt hat, der durchbohrte Pinienzapfen als künstlerisch gestalteter Röhrenschmuck allgemein verwendet worden ist. Darum dürfte die Annahme Petersens nicht mehr aufrecht erhalten werden können. Die vatikanische Pigna ist nur ein Beispiel von den Pignabrunnen, deren es in Rom und in der antiken Kulturwelt gewiss viele gab.

Die Aehnlichkeit der christlichen Denkmäler, die Strzygowski nachgewiesen hat, mit den antiken Einrichtungen liegt klar vor Augen. Bei den beiden Brunnen, die den Nordhof der

[1] Vgl. K. Tittel, Heron und seine Fachgenossen, Rh. M. LVI 1901 S. 404—415.

[2] Philon Byz. Pneumatiques ed. Carra de Vaux p. 143; 182 — Der Apparat ist auch abgebildet von W. Schmidt, Neue Jahrbb. 1904 Tfl. I 4. Vgl. Huelsen, Röm. Mitth. XIX 1904 S. 110 Anm. 1.

'neuen', von Kaiser Basileios I dem Makedonen (867—881) erbauten Muttergotteskirche schmückten, erhob sich in der Mitte einer runden Brunnenschale ein kreiselförmiger durchbohrter Kegel[1]. Dass aus dieser Pigna ein Wasserstrahl sich ergoss, wird zwar nicht ausdrücklich hervorgehoben[2], aber es ist doch selbstverständlich, dass in der Mitte einer 'Wasserkunst' ein Strahl emporgesandt wird, wenn um den Kegel rings im Kreise hohle Marmorsäulchen stehen, 'von denen allen (!) das Wasser in Strömen herabfliesst'. Welchen Zweck soll denn das Loch in dem durchbohrten Kegel mitten in dem Brunnenbecken gehabt haben, wenn nicht ein daraus hervorsprudelnder Strahl gewissermaassen die architektonische Fortsetzung des Kegels gebildet hat. Die von Strzygowski angeführten Darstellungen auf Mosaiken und Miniaturen bestätigen diese Ansicht. Auch der mystische, in dem Palaste des Theophilos (829—842) errichtete Brunnen des Trikonchos, dessen vergoldeter Pinienzapfen Gewürzwein spendete (Strzygowski S. 191), hat seine Parallele in dem alexandrinischen Bakchosopfer, bei dem Milch oder eine andere Flüssigkeit dem durchbohrten Pinienzapfen entströmt.

Auf welchem Wege und durch wessen Vermittlung die Schöpfer der christlichen Pignabrunnen jenen Röhrenschmuck bezogen haben, darüber ist das letzte Wort noch nicht gesprochen. Die Möglichkeit, dass die mittelalterliche Kunst hiermit ein orientalisches Symbol übernommen hat, kann zwar nicht geleugnet werden. Aber ein Beweis ist aus der verhältnissmässig geringen Zahl der Beispiele noch nicht erbracht; auch müsste man erwarten, dass in der litterarischen Ueberlieferung der Gedanke, dass die Pigna das Sinnbild des Lebens in Gott sei, sich widerspiegelt. Da aber der Pinienzapfen als Röhrenschmuck bereits für die hellenistische Zeit nachgewiesen ist, so ist es ebenso gut denkbar, dass die christlichen Künstler einen Gedanken, den das griechisch-römische Alterthum bereits entwickelt hatte, aufgenommen und weiter gebildet haben.

Ferner sollen die Thiere, die um den Born sich scharen, ein charakteristisches Merkmal syrischer Kunst sein. Allein derselbe Heron beschreibt in seinen Druckwerken mehrere Laufbrunnen, um die die Thiere sich wie um eine Tränke sammeln. Da sitzen Vögel aller Art 'an einer Quelle oder bei einer

[1] κωνοειδὴς καὶ διάτρητος στρόβιλος, Strzygowski, Röm. Mitth. S. 190.

[2] Darauf beruft sich Petersen, Röm. Mitth. S. 318.

Grotte oder wo sonst fliessendes Wasser sich findet' und zwitschern, bis eine danebensitzende Eule sie verstummen macht (S. 90, 11 Schm.). In ähnlicher Weise wird an einen 'Ort mit fliessendem Wasser' (S. 136, 10; 140, 7 Schm.) die Figur eines Thieres, sei es Vogel oder Vierfüssler, gesetzt, das mit lautem Geräusch das Wasser schlürft und den Anschein erweckt, als hätte es Durst. Der Laufbrunnen, aus dem die Thiere getränkt werden, ist demnach in den letzten Jahrhunderten v. Chr. zu automatischen Spielereien verwendet worden, mithin eine allen geläufige Vorstellung gewesen.

Aus diesen Ausführungen geht hervor, dass der Pinienzapfen kein sicheres Fundament bildet, um die einander widersprechenden Ansichten von der Entstehung der christlichen Kunst des Mittelalters zu stützen. Gewiss ist es unmöglich, die Anschauung, dass der römische Westen in der künstlerischen Entwicklung die führende Rolle gespielt hat, mit der Theorie zu beweisen, der Pinienzapfen sei als Wasserspeier zuerst in Rom lediglich infolge eines Zufalls bei der vatikanischen Pigna verwendet worden. Allein auch für Strzygowskis Behauptung, bei der Verwendung der Pigna als Wasserspeier sei der Orient wie so oft der gebende Theil, der nehmende — Rom, ist der Beweis nicht erbracht. Es ist auch nach dessen Ausführungen immer noch wahrscheinlich, dass die christliche Kunst des Mittelalters den bereits im Alterthum entwickelten Gedanken, das Ende wasserführender Röhren mit einem Pinienzapfen zu schmücken übernommen und ihren besonderen Zwecken dienstbar gemacht hat. Zwar ist Heron ein Alexandriner, allein darum müssen die in seinem Sammelwerk enthaltenen Lehren noch nicht dem Orient entstammen, und das die in den 'Druckwerken und Automatentheatern' von Heron vertretenen Anschauungen etwa nur in Alexandreia oder im Orient bekannt gewesen sein sollten, wird bei dem lebhaften Interesse, dass in verhältnissmässig früher Zeit solchen automatischen Wunderapparaten entgegengebracht worden ist, niemand im Ernste behaupten wollen. Die vielfach benutzte Sammlung ist bei dem lebhaften Wechselverkehr zwischen Rom und Alexandreia gewiss weit verbreitet gewesen, so dass die darin niedergelegten Gedanken nicht ausschliesslich Eigenthum des alten Orients, sondern Gemeingut der antiken Kulturwelt gewesen sind.

Leipzig. Karl Tittel.

RANDBEMERKUNGEN

I. Ueber die Zeit des Minucius Felix ist von Philologen und Theologen soviel geschrieben worden, dass es fast vergeblich scheint, zu dieser Frage das Wort zu ergreifen. Wenn ich es dennoch thue, so geschieht es in der Hoffnung, für die Ansicht eines hervorragenden Historikers auch philologische Gründe anführen zu können. Harnack hat in seiner Geschichte der altchristlichen Litteratur (II 2 S. 324—330) die Gründe auseinandergesetzt, welche für eine Ansetzung des Octavius im 3. Jahrhdt. sprechen; so siegreich mir seine Argumentation erscheint, so bezweifle ich doch, dass sie alle Philologen überzeugen wird, welche an die Priorität des Minucius vor Tertullian glauben (wobei viele gewiss von dem Eindruck der stilistischen Ueberlegenheit des Minucius abhängig sind: vgl. Woelfflin Arch. f. Lex. VII 483). Zumal da Harnack gerade auf alle Argumente verzichtet, die sich bei einer Detailvergleichung des Octavius mit Tertullians Apologeticum ergeben, während bei den Philologen bisher diese Detailvergleichung im Vordergrunde des Interesses gestanden hat. Nun ist es ganz richtig, dass diese Frage für keinen der beiden Autoren von so grosser Bedeutung ist, als es dem Leser der unendlichen Minuciuslitteratur erscheinen muss; aber dass sich bei der Vergleichung zweier irgendwie von einander abhängiger Autoren keinerlei Argumente für die Priorität des Einen ergeben sollten, wird der Philologe so leicht nicht glauben.

Ich meine nun wirklich zwei Stellen anführen zu können, deren genaue Betrachtung allein schon über das gegenseitige Verhältniss der beiden entscheidet. Vorher möchte ich aber noch eine dritte besprechen, über die ich wesentlich anders denke als diejenigen, welche sich darüber geäussert haben. M. behandelt 21, 4 die euhemeristische Lehre von der menschlichen Natur des Saturn: *Saturnum enim principem huius generis et examinis*

omnes scriptores vetustatis Graeci Romanique hominem prodiderunt. scit hoc Nepos et Cassius in historia, et Thallus ac Diodorus hoc loquuntur. Ein Zusammenhang der Beweisführung mit der bei Tert. c. 10 ist nicht abzuweisen, schon desshalb nicht, weil auch dort die Folgerung gezogen wird: 'wenn Saturn ein Mensch war, so ist es auch seine διαδοχή, also eure sämmtlichen Götter.' Zum Ueberfluss steht auch das Citatennest bei ihm: *Saturnum itaque, si quantum litterae docent neque Diodorus Graecus aut Thallus neque Cassius Severus aut Cornelius Nepos neque ullus commentator eiusmodi antiquitatum aliud quam hominem promulgaverunt* . . . Diese Stelle verwendet man allgemein für die Priorität des Minucius; er rede von *Cassius* und das habe Tert. bei ihm gelesen, aber den thörichten Zusatz *Severus* dazu gemacht, während M. vielmehr Cassius Hemina gemeint habe. Aber erstens nennt Tert. den Cassius Severus noch an einer zweiten Stelle gleichen Inhalts, ad nat. II 12 (wo er ausser den vier Autoren noch Tacitus — aus eigener Kenntniss — citirt), er müsste also den Irrthum zweimal begangen haben; zweitens ist dieser Mann nicht bloss Rhetor gewesen, sondern hat auch über grammatische Fragen (Schanz II 1² 302, Brzoska bei Pauly-Wissowa III 1748) und über Malerei geschrieben, da ihn Plinius als Quelle für Buch 35 nennt. Das lässt auf eine *curiositas* schliessen, die sich sehr wohl einmal auch auf die Herkunft des Saturn erstreckt haben kann. Dazu kommt, dass Thallus bei Tert. c. 19 noch einmal erscheint, bei Min. nicht wieder, also jenem direkt oder eher indirekt[1] bekannt geworden sein wird, während Min. aus ihm bloss hier, wo er gegen seine sonstige Gewohnheit mit Belesenheit prunkt, den Namen herübernahm. Aber selbst wenn der Zusatz *Severus* falsch wäre, dass *Cassius* bei Min. ohne Cognomen erscheint, ist kaum als Argument zu verwenden, denn es ist nur eine Concession an die Concinnität, deren Bedeutung für seinen Stil Norden aufgezeigt hat (Ind. lect. Gryph. 1897 S. 16). Weil Thallus und Diodorus kein Epitheton hatten, so durften auch Nepos und Cassius keines haben; diesem stilistischen Grunde hat er *Severus* geopfert, nicht einer höheren Einsicht von der Persönlichkeit dieses Autors.

[1] Und zwar scheint er das Citat dem Justus von Tiberias zu verdanken, aus dem auch Julius Africanus bei Euseb. pr. ev. X 10 die zweimalige Erwähnung des Thallos mit Diodoros zusammen schöpft (Gelzer Africanus I 20 nach v. Gutschmid).

Die eine Stelle, welche ich für schlagend halte, ist Min. 31, 3 ∾ Tert. 9, 7. Jener sagt: *ius est apud Persas misceri cum matribus, Aegyptiis et Atheniensibus cum sororibus legitima conubia; memoriae et tragoediae vestrae incestis gloriantur, quas vos libenter et legitis et auditis.* Bei diesem heisst es: *Proinde incesti qui magis, quam quos ipse Iupiter docuit? Persas cum suis matribus misceri Ctesias refert. sed et Macedones suspecti, quia cum primum Oedipum tragoediam audissent, ridentes incesti dolorem* . . . (fast gleichlautend ad nat. I 16). Weist hier schon die Gleichheit des Ausdruckes *Persas misceri cum matribus* darauf hin, dass ein Autor den anderen benutzt hat, so wird das durch die Umgebung bestätigt: was Min. in § 4 über die Aussetzung von Kindern sagt, steht mit so ähnlichen Wendungen bei Tert. gleich hinter den ausgeschriebenen Worten, dass auch hier ein Zusammenhang angenommen werden muss. Ueberhaupt deckt sich Cap. 30. 31 des Min. ziemlich genau mit Tert. Cap. 8. 9. Da nun Tert. an der angeführten Stelle die Erwähnung des Ctesias mehr hat, so ist er das Original.

Die andere Stelle ist Min. 34 ∾ Tert. 48. Jener sagt § 7: *addunt istis et illa ad retorquendam veritatem, in pecudes aves beluas hominum animas redire. non philosophi sane studio, sed mimi convicio digna ista sententia est.* Das versteht man erst, wenn man bei Tert. liest: *age iam, si qui philosophus adfirmet, ut ait Laberius, de sententia Pythagorae hominem fieri ex mulo, colubram ex muliere, et in eam opinionem omnia argumenta eloquii virtute distorserit, nonne consensum movebit?*[1] Also Tert. hat die Laberiusstelle aufgestöbert, Min. seinem Satze die geschickte Zuspitzung gegeben; weil es ihm auf die Antithese des Philosophen und Mimen ankam, hat er die Eigennamen fortfallen lassen.

II. Die Erkenntniss, dass Minucius von Tertullian abhängig ist, klärt nur über eine seiner Quellen auf, deren er zweifellos mehrere benutzt hat; denn wenn er auch kein Gelehrter war, sondern ein Rhetor, und wenn er auch nicht entfernt über die

---

[1] Die Stelle fehlt unter den Testimonia Boenigs, die leider auf der einen Seite unvollständig sind, auf der anderen manches Irreführende und Ueberflüssige enthalten. So bringt er es fertig, zu 24, 1, wo gar nicht einmal vom Beschmutzen der Götterbilder durch *stercus animalium* die Rede ist (vgl. aber Arnob. 229, 4), das κατατιλᾶν τῶν Ἑκαταίων durch Kinesias anzuführen (warum nicht auch Nikolai an Werthers Grabe?).

Belesenheit seines Vorgängers verfügt, so war er doch ein bildeter Mann, der nicht bloss abschreiben, sondern die Excer aus verschiedenen Quellen mit einander verarbeiten wollte, der den stilistischen Ehrgeiz hatte, dem fremden Metall se eigene Prägung zu geben[1]. Von diesen anderen Quellen wir über Cicero und Seneca[2] genügend aufgeklärt; über die nutzung apologetischer Quellen aber besteht Zweifel, die handenen Apologeten sind sicher nicht benutzt, und Schanz (III kommt zu dem Resultat: 'Die Abhängigkeit des M. F. griechischen Apologeten ist von vornherein sehr unwahrsch lich'. Wie so oft, hat hier die stilistische Sicherheit des Au ihm den Glorienschein des selbstständigen Forschers um's H gewoben, die Erfahrung lehrt aber, dass gerade Rhetoren Material von Anderen zu beziehen und es nur stilistisch du zuarbeiten pflegen. Aber ich will hier nicht die ganze Quel frage aufrollen, sondern nur auf eine Stelle hinweisen, we die Benutzung griechischer Apologieen über jeden Zweifel hebt. In C. 21, 3 beruft sich M. auf einen Brief Alexan an seine Mutter, in dem die Enthüllungen eines aegyptis Priesters über die menschliche Natur der Götter mitget waren. Dieser (vielleicht in christlicher oder jüdischer[3] Ten gefälschte) Brief erscheint nur noch in apologetischer Litter bei Athenag. 26 und August. civ. dei VIII 5 (vgl. 27), zwar sind alle drei Autoren von einander unabhängig. nun behauptet, dass Min. selbstständig auf diesen Brief aufm sam geworden sei, der muss annehmen, dass Athenagoras Augustin ebenfalls zufällig auf diese erlesene Rarität aufmerk geworden sind — eines immer unwahrscheinlicher als das an Also hat irgend ein älterer griechischer Apologet die Fälsc hervorgezogen, und von ihm aus ist durch verschiedene Ka den drei genannten Autoren ihre Kenntniss vermittelt worde

III. Um den Text des Minucius hat sich Lindner, der

---

[1] Das unterscheidet ihn zB. von Cyprian, während der d und durch rhetorische Arnobius seiner Art näher kommt.

[2] Durch F. X. Burger Minucius Felix und Seneca. München 1 Er gehört auch zu den Quellen des Tertullian, vgl. cap. 12 (fr. 30 Ha

[3] Vgl. den von Joseph. arch. XI 8, 3 angeführten Alexanderb

[4] Eine ernsthafte philologische Durchforschung dieser Litter thut dringend noth; Vieles dürfen wir von Geffckens Apologetenl erwarten. Einen Beweis für Beziehungen zu Clemens (indirecte, ich glaube) s. u. 312[1].

Langensalza 1760 (u. ö.) herausgab, ein grosses Verdienst erworben. Er hat festgestellt, dass hinter C. 21, 3 der Zusammenhang infolge von Blattversetzung durch eine Einlage gestört ist und sich durch deren Entfernung wiederherstellen lässt. Das war eine zweifellos richtige Behauptung, und mit Recht sind alle späteren Herausgeber ihm gefolgt. Aber er fand auch die Stelle, an welche jene Einlage in Wahrheit gehörte, und auch hiermit hat er allgemeinen Beifall gefunden: er setzte sie nämlich zwischen den Schluss von C. 21 und C. 23, 9 (nach der seitdem üblichen Zählung). Es thut mir leid, den Glauben an die Richtigkeit dieser Einschiebung erschüttern zu müssen; aber weder ihr Anfang noch ihr Schluss passt dahin, wo er jetzt steht, und sie unterbricht eine in sich geschlossene Erörterung in störender Weise.

Min. behandelt von C. 20, 5 an die Lehre des Euhemerus: es werden Zeugnisse von Philosophen und Historikern für die menschliche Natur der Götter aufgeführt und von C. 21, 9 an gezeigt, dass Leute, die geboren und gestorben sind, nicht Götter geworden sein können; das Facit wird in § 12 gezogen: *unde manifestum est homines illos fuisse, quos et natos legimus et mortuos scimus.* Daran schliesst vortrefflich, was in der Hs. unmittelbar folgt, jetzt aber durch Lindners Einschub davon getrennt ist (C. 23, 9): *quis ergo dubitat, hominum*[1] (*horum P*) *imagines consecratas vulgus orare et publice colere?* eine Wendung, die durch die Erwähnung der *statuae* und *imagines* in C. 20, 5 vorbereitet ist. Was jetzt dazwischen steht, handelt von ganz anderen Dingen: von den Absurditäten des Kultus und der Mythen, an deren Verbreitung die Dichter einen verhängnissvollen Antheil haben; kein Wort von der euhemeristischen Lehre! Der Schluss des verstellten Abschnittes (C. 23, 8) eifert über die geistige Trägheit, welche sich Lügen wie die von Mars' und Venus' Liebschaft und Ganymeds Entführung immer wieder aufbinden lässt, ohne nach der so nahe liegenden Wahrheit zu forschen. Mit der nach Lindner anschliessenden Erörterung über die *hominum imagines* hat das nichts zu thun[2]. — Noch schlimmer

---

[1] Erst durch diese treffliche Emendation Halms, deren Richtigkeit Niemand bezweifelt, wird es klar, wie eng der Zusammenhang ist; zugleich eine Entschuldigung für Lindner, der *horum* für richtig hielt (übrigens auch seine Umstellung mit aller Zurückhaltung vorschlug, wenigstens in der mir vorliegenden Ausgabe von 1760).

[2] Bemerkt ist das von Usener, der ganz richtig von einem

steht es um den Anschluss am Anfange, in C. 21, 9; hier beginnt die verschobene Partie mit einem unvollständigen Satze, der viel Kopfzerbrechen verursacht hat: *et despicis* (oder *de spicis*) *Isidis ad hirundinem sistrum et adsparsis membris inanem tui Serapidis sive Osiris tumulum.* Das ist natürlich echter Minucius; auf den Gedanken, es aus einem anderen Autor interpolirt sein zu lassen, hätte man schon wegen der sicheren Abstammung dieser Worte aus einem Dialog nie verfallen sollen. Der beste Vorschlag ist noch immer der von Vahlen, der die Worte leicht abändert und in C. 22, 2 unterbringt, wo sie freilich Niemand vermisst, wenn sie fehlen[1]. Aber wer erwägt, dass wir hier den Anfang einer versetzten Stelle vor uns haben, wird mit der Möglichkeit rechnen, dass ein Blatt, vielleicht auch mehrere, verloren sind, da ja solche Verschiebungen dann am leichtesten entstehen, wenn eine Blattlage locker geworden ist[2]; er wird es dann vorziehen, an diesem Satztorso keine Ergänzungen vorzunehmen, ihn auch nicht an eine andere Stelle verrücken.

Nun müsste sich eigentlich die Stelle ausfindig machen lassen, an die der Abschnitt gehört. Ich muss gestehen, dass es mir nicht gelungen ist; in C. 18, 7 liegt zwar vielleicht eine Lücke vor, aber sie kann nicht umfangreich gewesen sein; eher

---

'absoluten Mangel an Logik in diesem Satz und vollends in seiner Verbindung mit dem Vorhergehenden' spricht (Neue Jahrb. 99, 414), aber an der Richtigkeit der Umstellung nicht zweifelt, sondern durch eine Textänderung und eine erst nach dieser scheinbar mögliche zwar scharfsinnige, aber unwahrscheinliche Interpretation zu helfen sucht. Er verbessert nämlich *quid ergo dubitet* und meint, dass durch diesen Satz das *vulgus* zu den vorher gemeinten (nur eben leider nicht genannten) *eruditi* in Gegensatz gestellt werden solle. Dann müsste aber der betonte Begriff *vulgus* auch anders gestellt sein.

[1] Ich halte auch *desipias . . . ad sparsis m. t. S. s. O. tumulum* nicht für lateinisch. Die von Vahlen (bei Halm. p. XX) angeführte Lactanzstelle scheint nicht von Minucius abhängig zu sein; doch liegt ein ähnlicher Uebergang bei Clem. protr. IV 55, 3 vor. Hier war von 54, 1 an die Rede davon, dass Götter aus Menschen entstehen, und es heisst nun: πίστις ὑμῖν τῶνδε αὐτὰ ὑμῶν τὰ μυστήρια, αἱ πανηγύρεις, δεσμὰ καὶ τραύματα καὶ δακρύοντες θεοί, dann ist die Rede von Zeus' Klage um Sarpedon (wie Minuc. 23, 4).

[2] Ein sehr interessanter Fall, der den allmählichen Verlust einzelner Blätter aus einer locker gewordenen Blattlage noch deutlich erkennen lässt, findet sich Firmic. math. I 49, 13 - 53, 13 unserer Ausgabe.

läge die Möglichkeit in C. 20, 5 vor, aber für wahrscheinlich kann ich auch das nicht halten. Vielleicht sind Andere glücklicher; aber wenn die Ansicht richtig ist, dass vor dem Anfange der verschobenen Partie etwas verloren ist, so dürfen wir nicht mehr damit rechnen, für diesen Anfang einen glatten Anschluss zu finden; und am Schlusse wird es vielleicht dadurch erschwert, dass mit der Pointe *cum sit veritas obvia, sed requirentibus* eine Erörterung abgeschlossen war und nunmehr zu etwas Anderem übergegangen wurde.

IV. Die Adelphoe des Terenz beginnen mit den Worten des aus dem Hause tretenden Micio:

Storax! Non rediit hac nocte a cena Aeschinus
Neque servolorum quisquam qui advorsum ierant.

Die noch heute gangbare Erklärung steht schon in den Donatscholien; ich will sie mit den Worten Kauers geben: 'Micio ruft, in der Thür sich umwendend, nach dem Sklaven Storax, einem der adversitores seines Pflegesohnes Aeschinus. Da er keine Antwort erhält, tritt er aus dem Hause'. Das ist auffallend; denn Micio muss doch schon im Hause constatirt haben, dass Aeschinus nicht heimgekommen ist; auch vermisst man, wie Spengel betont hat, eine Antwort des Storax. Spengel selbst hat eine andere Erklärung vorgeschlagen, die zB. von Plessis aufgenommen ist: Storax kommt hinter Micio aus dem Hause, hört dessen Mittheilung an und antwortet darauf durch eine entsprechende Aktion, worauf er sich hinter Micio zurückzieht, da dieser die folgende Rede mehr an sich selbst als an den Sklaven richtet. Aber es wäre eine grobe Ungeschicklichkeit des Dichters, wenn er in so muthwilliger und überflüssiger Weise eine stumme Person einführte, die sich nach den ersten beiden Versen an die Mauer lehnen und Maulaffen feil halten müsste. Da also beide möglichen Erklärungen starken Bedenken ausgesetzt sind, so hätte eine Frage zunächst untersucht werden müssen: ob denn *Storax* ein Name sein kann. Das ist in der That der Fall; wir finden zB. einen Storax in Rom CIL. VI 26879, einen Satrius Storax in Benevent IX 6407, eine Christin Plenia Storacia in Brescia V 4850; häufig ist der Name aber keineswegs. Da Donat ihn *ab odore* herleitet, so denkt er wohl, wie man längst gesehen hat, an eine Nebenform von Στύραξ; auch dieses wird als Name citirt aus Pantikapaion CIG. 8518 IV 77 (bei Latyschew nicht zu finden; Στύρανος einige Male in Tanais, zB. II 452, 11 Lat.) und erscheint als Hundename in Xenoph.

Cyneg. 7, 5[1]. Interessant ist die Umlautung des υ zu *o*, man *u* erwarten sollte; aber *storax* steht auch in der Ciris 1 (wo also die Emendation *styrace* unnöthig ist), und Solinus Isidor nennen die Pflanze so (während Plinius *styrax* schreil ein Beweis dafür, dass das dem griechischen υ entsprechende schon im Altlatein stark nach *o* herüberklang[2]. Man wird sich s trotz der erwähnten Bedenken bei Donats Erklärung beruhi und die naheliegende Vermuthung unterdrücken müssen, d *Storax* eine der häufigen Interjektionen auf *-ax* ist[3]. (F. f.

Greifswald. W. Kroll.

---

[1] Als solcher freilich = Speer, wie die umgebenden Πόρπαξ Λογχή zeigen; auf -αξ dort noch Φόναξ. Andere Namen auf -αξ ne Diels Laterculi Alexandrini (Abh. d. Berl. Akad. 1904) zu Col. 8,

[2] Vgl. Seelmann Aussprache des Latein 221.

[3] Vgl. *pax* (πάξ) *tuxtax euax* (P. Richter in Studemunds Stu I 2), letzteres eine Erweiterung wie βαβαιάξ παπαιάξ ἰατταταιάξ παπαιάξ (Kock zu Aristoph. equ. 1).

MISCELLEN

Lucian, Philopseudes Cap. 11 und 24

Im elften Capitel von Lucians Lügenfreund wird die Gebichte einer Schlangenbeschwörung berichtet. Ein Weinbergbeiter namens Midas ist gebissen worden; da wird ein Babyiischer Magier citirt. Er heilt den Kranken durch Be-'echung, nachdem er ausserdem auf den gebissenen Fuss en Stein gelegt hat, der von der Grabstele einer Jungfrau mmt. Und 'Midas nahm sein Bett und wandelte' seinem ker zu. Dann geht der Magier an die Austreibung des würms. Früh morgens begiebt er sich aufs Feld, liest s einem alten Buche' sieben heilige Worte, räuchert mit ıwefel und Kienspan, indem er den Ort dreimal umschreitet. kommen alle Kriechthiere zum Vorschein, nur eine alte Schlange ibt zurück. Der Zauberer sendet eine von den erschienenen Botin aus, die Alte zu holen; als alle vollzählig versammelt l, haucht er sie an[1], und sie verbrennen. Dies ist in Kürze Inhalt einer Geschichte, die Lucian nach seiner Art trave-'end erzählt, aber doch so treu, dass auch in Einzelheiten der ı seiner Vorlage gewahrt bleibt. Denn erfunden hat Lucian se Erzählung so wenig wie die anderen im Lügenfreund. Ich l nur nebenbei darauf hinweisen, dass man in Indien Schlangens behandelt, indem man einen Stein von geheimnissvoller Zuımensetzung auf die verwundete Stelle legt[2]; dort wird auch ı den Beschwörern gewerbsmässig die Kunst betrieben, Grundcke und Gebäude von Schlangen zu reinigen[3]. Vielleicht gegen diese Indicien, um die Vermuthung zu stützen, dass Indien Heimath der Erzählung ist. Merkwürdiger ist, dass sie noch ıte fortlebt und zwar in Tirol. Ich lasse die Sage im Original gen, sowie Zingerle sie aufgezeichnet hat[4]: 'In Steeg lebte einmal Zauberer. Dieser versprach, die Bergwälder von den ürmern, deren Anzahl in furchtbarer Weise zugenommen hatte, befreien. Er ging deshalb auf den Berg, machte ein grosses, osses Feuer an und sagte zu den Leuten: "Wenn Ihr eine

---

[1] Durch Anhauchen tötet der böse Feind Kinder, Wolf, Ztschr. d. Myth. II S. 71 Nr. 2. Vgl. Temme, Volkssagen aus Pommern S. 58.
[2] Vgl. Brehm, Thierleben VII^{3} S. 360.
[3] Vgl. Brehm ao. S. 356.
[4] Wolfs Ztsch. für d. Mythologie II S. 348.

Schlange pfeifen hört, so lauft allsogleich davon; denn pfeifen kann nur die Schlangenkönigin, und die durchbohrt jedes, das sie antrifft. Die Leute gingen fort und warteten in der Nähe; dann begann der Schlangenbanner in einem alten Buche zu lesen. Als er eine Weile gelesen hatte, schossen von da und dort Schlangen herbei und stürzten ins Feuer. Zuletzt hörte man wirklich ein grelles Pfeifen, und darauf schoss eine schneeweisse Schlange, die ein goldenes Krönlein auf dem Kopf hatte, herbei und durchbohrte den Beschwörer, sodass er maustodt niederfiel'. Soweit der Bericht, der vor allem lehrt, was für eine Bewandtniss es mit der 'alten Schlange' bei Lucian hat. Der verschiedene Ausgang der Geschichten spricht gegen die Annahme, dass die tiroler Sage unmittelbar aus dem Lügenfreund entnommen sein könnte. Eine nah verwandte Version findet sich bei von Alpenburg in den 'Mythen und Sagen Tirols' S. 274. Hier werden die Schlangen von einem Schwarzkünstler durch Pfeifen gelockt (wie es thatsächlich in Indien Brauch ist[1]). Sie kriechen darauf hervor, stürzen in das angezündete Feuer und verbrennen. Der 'weisse Wurm', der zuletzt erscheint, ist so dick wie ein Mannesschenkel, mit einer Krone auf dem Kopfe; er umschlingt den 'Wurmverderber' und kugelt sich mit ihm ins Feuer, darin beide zu Asche verbrennen. In dieser Fassung kennt auch Kärnten die Sage[2]. In einer Salzburger Variante (bei Bechstein, Die Volkssagen usw. Oesterreichs 13 S. 101) heisst die Schlange, die am Schluss erscheint, 'ganz alt.' Auch aus Schwaben und Thüringen ist die Erzählung aufgezeichnet (Bechstein, Deutsches Sagenbuch Nr. 483 u. 942), zwar mit anderem kontaminirt, aber insofern Lucian näherstehend, als der Beschwörer am Leben bleibt. Endlich eine Spur aus der Schweiz bei Vernaleken, Alpensagen S. 250 Nr. 174.

Lucian erzählt in einem späteren Kapitel[3] die Geschichte des Mannes, der irrthümlicherweise starb, in den Hades gelangte und dann wieder lebendig wurde. Da sie auch von der altchristlichen Erbauungsliteratur aufgenommen worden ist[4], so kann es nicht gross Wunder nehmen, wenn sie in der Oberpfalz plötzlich als Volkssage auftaucht, freilich so originell gefasst, dass sie ihren Ursprung fast verläugnet[5]. Es ist diesmal kein Schmied noch ein Schuster, sondern ein Maurer, der, zunächst aus dem Himmel verwiesen, in die Hölle gelangt und in einem rotgepolsterten Sessel Platz nimmt. Ein Teufel, der des Weges kommt, fährt ihn hart an: 'Mach, dass du hinkommst,

[1] Brehm aO. S. 356.

[2] Rappold, Sagen von Kärnten S. 122 (Die Schlangenmesse zu Friedlach)

[3] Cap. 24.

[4] Vgl Festschrift für Theodor Gomperz Wien 1902 S. 204.

[5] Schönwerth, Aus der Oberpfalz III S. 38 (Der unrechte Höllenkandidat).

du her bist; dieser Stuhl gehört dem Amtsvogt von Kolm-
ℊ'. 'Da kehrte des Maurers Seele wieder in ihren Leib zurück.'
rakteristisch ist die gegen einen hohen Herrn gerichtete,
mische Pointe am Schluss; man möge die analoge Sage vom
mied von Roda vergleichen, die Gross, Holzlandsagen S. 90,
theilt, sowie die Tiroler Erzählung, die in der Ztschr. des Vereins
deutsche Volkskunde 1898 S. 328 steht. Offenbar handelt
sich um einen verbreiteten Schwank.

Greifswald. L. Radermacher.

De Merobaude imitatore Senecae

In Merobaudis editione quae a Vollmero curata modo pro-
p. 454 inter addenda adnotatur ad paneg. pros. p. 7 I A 8
d enim eis prodest non habere co⟨nscios qui⟩ habent con-
ntiam' exhortatio Senecae servata a Lact. inst. 6, 24, 17 'quid
prodest non habere conscium habenti conscientiam'. an
robaudes Senecam popularem suum ipse legerit editor dubitat,
era apprime studiosum lectionis Annaeanae Merobaudem fuisse
ibus aliis eiusdem panegyrici sententiis probatur. nam et
9 II A 13 s. 'etenim recte factorum summus fructus est fecisse
ullum virtutum pretium dignum ipsis extra ipsas est' sumpta
ex Sen. clem. 1, 1, 1 'quamvis enim recte factorum verus
ctus sit fecisse nec ullum virtutum pretium dignum illis extra
as sit', et Merob. p. 9, 19 s. 'nec ullum quod imitari velis
mplar extra te quaeris' ex Sen. ibid. 6 'nec quod te imitari
it exemplar extra te quaerit'. num etiam breviores quaedam
negyrici locutiones Senecae sint, expedient facile quibus
naci index Annaeanus praesto est.

Bonnae. E. Bickel.

---

iugmentum. offimentum. detramen

iugmentum ist ein heute kaum bekanntes Wort; als tech-
cher Terminus der Bau- und Maurermeister bezeichnete es das
deglied zwischen gesonderten Theilen einer Wand oder Mauer,
Querbalken. Im lat.-griech. Glossar II 93, 53 wird *iug-
ta* durch ζεύγματα erklärt; Varro bei Charisius p. 135, 18
bindet *later lutum iugmenta*, offenbar Baumaterialien; mit an-
n Urkunden über bauliche Gerechtsamen, wie gemeinschaftliche
ner, stellt Henzen Orelli 7312 folgende Inschrift aus Cusercoli
ammen, welche wohl aus Rom stammt, obgleich ich aus CIL.
in Ermangelung der Indices die Nummer nicht angeben kann:
nentum et paries insuper (die Wand darüber) *privatus
ium predi L. Ponti Astyli et Aciliae Theocritae.* Eine ältere,
lere Form des Wortes registriren unsere Lexika aus dem alten
o agric. 14, wo er für den Bau einer Villa mit Mauern, Pfei-
, Balken, Schwellen, Pfosten *iugumenta, asseres, fulmentas* und
n mit den Mauern die nöthigen *iugumenta et antepagmenta* auf-
lt; Georges ward wohl durch die grundlose Conjectur *iuga-*

menta — dies Wort steht in Glossarien — verleitet für jenes die gleiche Quantität anzusetzen; die richtige Messung ⏑⏑–⏑ ergiebt sich schon aus *tegmentum integumentum*. Hiervon abgeleitet ist das Verbum *iugumentare* welches Vitruv braucht II 1, 3 *alii luteas glaebas arefacientes struebant parietes, materia eos iugumentantes* und ebenda 4: die Kolchier bauen, Bäume links und rechts und quer aufstellend, *tum insuper alternis trabibus ex quattuor partibus angulos iugumentantes et ita parietes arboribus statuentes.*

Nachdem sich die Form *iugmentum* festgesetzt hatte, und damit die Länge der ersten Silbe, nach Augustus, hat daraus im Volksmund auch *iumentum* werden können, wie *pigmentum* ins Romanische und Byzantinische als *pimentum* gekommen ist, wie den von *secare* abgeleiteten prachtfarbigen Fransenbesatz, die seit Ovid gerühmten *segmenta* zwar die Hofleute σηγμέντα, aber die Volksmenge σημέντα nannte nach Lydus de mag. II 4. Doch fällt der Schwund des *g* vor *m* zwischen Vocalen nicht vor die Antoninenzeit, sicher erheblich später als der vor *n*, dessen Anfänge, *Paelinus* für *Paelignus*, in die erste Kaiserzeit zurückweisen (rhein. Mus. LIX p. 39). Freilich hat einst Corssen Ausspr. I S. 84 f. das alte *iumentum*, Joch- oder Zugthier, und ähnliche Worte durch Ausfall eines *g* vor *m* entstehen lassen, ebenso ich Mus. XXXVII p. 516 die sacralsprachliche Reliquie *samentum*, wahrscheinlich mit *sagmina* aus gleicher Wurzel erwachsen; aber jene Meinung ist gründlich widerlegt und die wahre Lautentwicklung in diesem und ähnlichen Fällen erwiesen worden durch das auf dem lapis niger C 3 gefundene *iouxmenta*. Denn ist der Zusammenhang dort auch unklar, man kann an sich nicht zweifeln und das angeschlossene *kapia* (ich verstehe *capiat*) spricht nicht dagegen, der vorher erwähnte Dienstbote (*kalatorem*) fast dafür, dass dies Wort das spätere *iumenta* ist. Das war also nicht wie jenes *iugmentum* aus der Wurzel von *iugum*, *iungere* gebildet, stimmt vielmehr im Diphthong und *s*-Suffix ganz mit dem Nominalstamm des auch in der Bedeutung nächstkommenden griech. ζεῦγος (vgl. Solmsen Mus. LVI p. 499).

Ob man auch für Zugvieh je *iugmenta* gesagt hat? Das lat. gr. Glossar II p. 93, 52 *iugmentarius* κτεινίτης, das ist κτηνίτης. Die Glosse steht zwischen *iumenta* und *iugmenta*, der Schreiber wird durch Abirren zur letzteren sich verthan haben. Aber im Tractat de praenominibus 5 heisst es: *olim dicebatur frugmentum, nunc frumentum effertur*. Entweder ist dies ein Autoschediasma des Verfassers, der nur bezeugen wollte, dass *frumentum* von *fruges* benannt sei, etwa wie Varro l. l. V 135 *iugum et iumentum ab iunctu* und Gellius XX 1, 28 *iumentum a iungendo*, Nonius dann p. 54, 25 *iumentum a iungendo* mit dem sehr begreiflichen aber doch missverständlichen Zusatz *g littera in eo nomine adtrita*. Oder wenn man eine so positive Meldung des nüchternen, wohl unterrichteten Antiquars nicht schlechthin preisgeben will, *frugmentum* hat irgend wo und wann neugebildet werden können, vergleichbar solchen handschriftlich sehr verbreiteten verkehrten

r halbrichtigen Neucompositionen, wie *subtegmen* für *subtemen* oder *exagmen* (Ribbeck Verg. prol. p. 420). Keinesfalls ging *mentum* lautlich aus *frugmentum* hervor.

Diese Lautfrage ruft mir ein andres Wort von ächt lateihem Gepräge ins Gedächtniss, von dem aber nicht einmal die eutung sicher ist, weil es in der Litteratur nirgends vormt, sondern nur mit schwankender Erklärung in zwei Glossa-, beim sog. Philoxenos II p. 138, 18: *offimentum* πηλος, beim . Servius II p. 527, 1: *ofimentum elos.* Welche Erklärung richtig? πηλός oder ἧλος? denn so und nicht etwa ἕλος wird die Serviusglosse um jenes πηλός willen transcribiren müssen. wiss kommt jedem zur Vergleichung sofort *suffimentum* in Sinn, . von dessen Stammwort lässt sich leicht eine solche Bedeug für *offimentum* gewinnen, wie das einfache *fimus* hat. Läsen βόρβορος oder κόπρος oder eine ähnliche Uebersetzung, so rde ich mit diesem Etymon und dieser Lesung mich zufrieden en. Aber πηλὸς hat mit Rauchen und Riechen so wenig gein, dass ich nicht umhin kann, des Servius Lesung für die hre und ursprüngliche zu halten, das π bei Philoxenos für tographie oder sonstigen Schreibfehler. Dann bedeutet *offimentum* ock oder Nagel zum Befestigen und muss sachlich mit *offigere* bunden, lautlich aus *offixm-* erklärt werden. Die verschiedene tstehung von *suffimentum* kann daran nicht hindern, ist doch h *adiumentum* ganz andern Ursprungs als *iumentum, incretum* anders geartet und gebildet als *excrementum.* Gleichersen habe ich für *finis,* als Corssen und die Meisten dies aus *is* ableiteten, wegen der Bedeutung, welche in der Wortsippe *adfinis* und in Redewendungen wie *tempus negotio finire* (Plis ep. VI 2, 8) zu Tage tritt, die Zugehörigkeit zu *fixa, figere* auptet (comm. Mommsen. 1877 p. 235); der damalige Ansatz *fignis* als Grundform berichtigt sich nach dem Obigen von er.

Ich reihe noch ein seltenes, eigenartiges Wort der jüngsten achperiode an, von dem man sich deshalb kein Licht für die tige Grundform versprechen darf, *detramen.* Pelagonius ven. 199 empfiehlt bei tiefer verwundeten Stellen eine Mixtur Röthel und Honig in die Wunde zu thun *cum detramine norum,* mit etwas Charpie, bevor ein Lappen (*pannus*) und htränkter Schwamm aufgelegt wird. Das alte *trama* war als, gewiss unter dem Einfluss von *stamen* und *subtemen,* mit en das Wort denn auch in den Tironischen Noten p. 99, 16 Schm. mmengeordnet erscheint, zu *tramen* umgestaltet: *hoc tramen ubtemen* ἡ ῥοδάνη GLK. IV p. 584, 48. Die Neuschöpfung *amen* ist gewiss unter Einfluss des Begriffes *detrahere* erfolgt. I hierin liegt wohl eine Bestätigung des Etymons, *trama* von *ere.* Möglich dass die Vocallänge in *trama* auf *traxma* zugeht; die von *tragula* geht parallel der von *tegula regula gulum* usw. Die Kürze des Stammvocals in dem jüngst gefunen *vegella* (in dem alten Vers *advena quam lenis celeri vehit*

unda vegella, Mus. LIX p. 323) hängt vielleicht mit der Deminutivbildung und dem Betonungswechsel zusammen.

Bonn, December 1904. F. B.

Nochmals zu Strabon III 139

Die S. 148 vorgeschlagene Verbesserung ist, wie ich zu meinem lebhaften Bedauern feststellen muss, längst von Palmerius gemacht und von Meineke in den Text gesetzt. Ich hatte mich auf Müllers Angaben (De Asclep. Myrl. Lpz. 1903, p. 16) verlassen und zwar die grosse Kramersche Ausgabe eingesehen, aber verabsäumt, die Meinekesche Textausgabe zu Rathe zu ziehen; diese Unachtsamkeit, auf die mich Geh. Rath Diels aufmerksam gemacht hat, verdient den schärfsten Tadel. Wie wenig aber diese von Meineke in den Vindic. Strab. 15 einleuchtend begründete Verbesserung durchgedrungen ist, erhellt aus der Thatsache, dass Müller und Dübner in der mir erst jetzt zugänglich gemachten Didotiana (Paris 1853) das fehlerhafte ἐτῶν im Texte haben stehen lassen und das Richtige in den Anmerkungen S. 951 versteckt haben.

Stettin. G. Knaack.

Zur Entstehung der römischen Elegie

(s. oben S. 38—105)

Soeben geht mir durch Vermittelung der Redaction dieser Zeitschrift ein Aufsatz von Némethy zu, der den Titel A Romai Elegia viszonya a göröghöz trägt und am 6. Okt. 1902 der ungarischen Akademie vorgelegt ist. Ueber den Inhalt bin ich, da mir die ungarische Sprache fremd ist, nur durch handschriftliche Angaben des Verfassers am Rande des Sonderabdrucks unterrichtet. Danach scheint es mir, als ob Némethy in allen wesentlichen Punkten zu dem gleichen Urtheil über die Entstehung der römischen Elegie gekommen ist, wie ich. So sehr ich mich einerseits über dieses Zusammentreffen freue, das für die Sache nur förderlich sein kann, so sehr bedaure ich, von Némethys Arbeit, die ihm die Priorität in der Entscheidung der Frage sichert, nichts gewusst zu haben. Eine Entschuldigung für diese Unkenntniss bildet vielleicht die Sprache und der entlegene Publikationsort der Arbeit, wie auch die Thatsache, dass bis zur Zeit des Abschlusses meiner Untersuchung — und soviel ich weiss auch später nicht — keine der vielen deutschen Fachzeitschriften eine Besprechung der Publikation gebracht hat. So ist sie auch besseren Kennern der Litteratur, als ich es bin, entgangen. Ich muss mich mit dem Gedanken trösten, dass mein Aufsatz wenigstens dazu dienen wird, der richtigeren Auffassung vom Wesen der römischen Elegie in weiteren Kreisen Bahn zu brechen, als es durch Némethys Arbeit geschehen ist.

Breslau 13. Februar 1905. F. Jacoby.

Verantwortlicher Redacteur: August Brinkmann in Bonn.
(27. März 1905.)

Inhalt des zweiten Heftes.

Miscellen.

Carl Georgi, Universitäts-Buchdruckerei in Bonn.

Rheinisches Museum

für

PHILOLOGIE.

Herausgegeben

von

Franz Buecheler, Hermann Usener, August Brinkmann.

Neue Folge.

Sechzigsten Bandes drittes Heft.

Frankfurt a. M.
J. D. Sauerländer's Verlag.
1905.



EIN NEUER KÄMMEREIBERICHT AUS TAUROMENION

Als der holländische Jurist und Antiquar Jacques d'Orville im Sommer 1727 die Küste Siciliens nach Alterthümern durchforschte, bestieg er Anfang Juli den Aetna und liess sich dann von seinem Schifflein nach Taormina bringen, wo ihn besonders die Reste des antiken Theaters fesselten und seinem Skizzenbuche eine grosse Bereicherung brachten. Beim Absuchen der Umgebung besichtigte er am Ostabhange des Theaterplateaus auch das Innere des Kirchleins *SS. Pietro e Paolo* und bemerkte in einem schlecht beleuchteten Winkel zwei in den Verputz der Wand eingelassene Steinblöcke, die genau wie die Wand mit Kalkmilch übertüncht waren, aber doch noch Spuren einer Inschrift aufwiesen. Sein Führer sagte ihm, es seien griechische Steine und ein Jesuit habe einmal erzählt, sie enthielten die Aufzählung der Steuern, die die Tauromeniten dem Augustus entrichtet hätten[1]. Vier andere gleichartige Inschriftenblöcke wurden 1833 entdeckt; aber leider erfährt man nur, dass sie '*nei dintorni di Taormina*' verborgen waren, aber nicht, wo die Fundstelle zu suchen ist. Weitere drei Blöcke fand Eugen Bormann 1867 in dem kleinen Museum neben dem Theater vor; man sagte ihm, sie seien 1864 zum Vorschein gekommen, offenbar in unmittelbarer Nähe des Theaters. Ebenfalls im Jahre 1867 machte der Custode des Theaters Otto Benndorf auf einen in einer Gartenmauer steckenden Inschriftenblock aufmerksam, der sich gleichfalls als Glied der genannten Gruppe erwies. Schliess-

[1] So berichtet d'Orville in seinen *Sicula* (1764) S. 268. Zur Orientirung kann ich nur verweisen auf den Plan bei Serradifalco *Le antichità della Sicilia* 5 (1842) tav. 19 und das Kärtchen in Bädekers *Unter-Italien*. 13. Aufl. (1902) S. 349.

lich entdeckte der aus Taormina gebürtige Reallehrer Pietro Rizzo im Februar 1892 in einer Mauer am Ostabhange des Theaterplateaus den zehnten Block (die von d'Orville ans Licht gezogenen Stücke stellen einen durchgebrochenen Block dar) und erwarb sich dadurch ein besonderes Verdienst; denn die so zu Tage geförderte Inschrift kommt denen der übrigen Blöcke an Wichtigkeit mindestens gleich[1]. Diese grosse Inschriftengruppe ist zwar unter dem Namen 'tauromenitanische Rechnungsurkunden' bei Philologen und Historikern wohlbekannt und bis auf den zuletzt gefundenen Stein auch vortrefflich edirt[2], aber mit ihrer Ausnutzung für unsere Kenntniss von den wirthschaftlichen und kommunalen Verhältnissen Siciliens unter dem Regimente Roms ist kaum der Anfang gemacht worden. Als ich jüngst bei einer Untersuchung über die antike Kupferprägung Siciliens die in diesen Inschriften vorkommenden Geldsätze mit heranzog, fand ich, dass sogar über den absoluten Werth der beiden hier verwendeten Rechnungseinheiten, des Talents und der Litra, noch völliges Dunkel herrscht. Am schlimmsten steht es aber um die für meine nächsten Zwecke nicht minder wichtige zuletzt gefundene Inschrift. Der Bruder des Entdeckers, Gaetano Rizzo, hat zwar eine Abschrift in Minuskeln veröffentlicht[3], aber er bringt für diese Aufgabe mehr guten Willen und Begeisterung als Uebung und Sachkenntniss mit. So ist man wohl gegen die Inschrift überhaupt misstrauisch geworden und hat sie bisher ganz unbeachtet gelassen. Da mir die in Rizzos Kopie vorkommenden ganz neuen Geldsätze (νόμοι statt Talente) keine

---

[1] *Rivista di storia antica* 4 (1899) S. 523: '*Fu vista incastrata in un muro che limita un bel piano ad oriente del Teatro greco, nella parte più bassa, in contrada Bagnoli, di proprietà del dott. Salvatore Cacciola. L'iscrizione, per circostanze indipendenti dalla nostra buona volontà, rimase inesplorata e inedita, quantunque conservata gelosamente dal dott. Cacciola, al quale appartiene*'.

[2] Von Bormann in den *Inscriptiones Graecae Siciliae et Italiae* (1890) S. 79—112 no. 421—430; danach von O. Hoffmann in der *Sammlung der griechischen Dialekt-Inschriften* Bd. 3, Hälfte 2, Heft 4 (1904) S. 243—276 mit kurzem Kommentar. Vier kleine Bruchstücke eines Verwaltungsberichtes verwandten Inhaltes, gefunden in der Nähe von Aidone, hat P. Orsi veröffentlicht (*Rivista di storia antica* 5 (1900) S. 52—53). Es sind im ganzen nur 22 Worte ganz oder zum Theil erhalten.

[3] *Una nuova iscrizione finanziaria scoperta in Taormina* in der *Rivista di storia antica* 4 (1899) S. 524—530.

Ruhe liessen, fragte ich bei Prof. Bormann an, ob er mir eine bessere Abschrift des Steines mitteilen könne. Er schickte mir dann vier von Rizzos Hand herrührende Papierabklatsche und regte mich zu einer gründlichen Bearbeitung der Inschrift an. Da ich bei Herstellung der Kopie auf Grund der vielfach versagenden Abklatsche zu der Ueberzeugung gekommen bin, dass für die vollständige Ausnutzung der Inschrift eine Kollationirung des Steines dringend notwendig ist, so will ich hier meine Abschrift veröffentlichen und so eine Grundlage geben, auf der sich die Nachkollationirung vor dem Steine leicht vornehmen lässt. Ich beschränke mich aber nicht auf diese Aufgabe, sondern gebe zunächst eine kurze Uebersicht über den Inhalt der länger bekannten Inschriften aus Tauromenion, gehe dann auf die Beschaffenheit des neugefundenen Steines ein und gebe eine Abschrift in Versalien nebst einer Transskription in Minuskeln. Dann folgen einige Bemerkungen über Inhalt und Entstehungszeit der Inschrift und endlich eine kurze Darlegung dessen, was uns diese tauromenitanischen Texte über das sicilische Münzwesen zur Zeit der römischen Oberherrschaft lehren. Die eingeklammerten Zahlen beziehen sich auf die Nummern und Zeilen der Bormannschen Ausgabe.

Auf die von Bormann vorangestellte und der Zeit von etwa 263—120 v. Chr. zugewiesene Liste der städtischen Prätoren (421), in der Ueberschrift bezeichnet als στραταγοὶ διὰ πέντε ἐτέων, brauche ich nicht einzugehen. Wichtiger ist hier der Bericht über die Verwaltung der Gymnasien (422), aus dem ich zum Vergleich einen Jahresabschnitt hersetze (Z. 136—155): 'Unter Eudoxos des Sosis Sohn. Gymnasiarchen Apollodoros des Phrynis Sohn aus der Phyle Δαμ. und Phrynis Philistions Sohn aus der Phyle Σπαρ. Zugang 59 283 Talente, 77 Litren. Abgang 35 015 Talente, 73 Litren. Rest 2617 Talente, 45 Litren und ausgeliehen 21 650 Talente, 79 Litren. Für den Agon und für das Mahl 4236 Talente, 25 Litren und auf Bürgschaft ausgeliehen (ἐν ἀνδοκείαις) 17 414 Talente, 54 Litren. An Oel Zugang $226^1/_2$ Kadoi (=$44^1/_2$ Hektoliter), Abgang ebensoviel (τὸ ἴσον)'. Diesen beiden noch vereinzelt gebliebenen Inschriften steht eine bisher aus acht Steinen bestehende Gruppe von Texten gegenüber, deren Inhalt völlig gleichartig ist, allerdings im Laufe der Zeit eine immer kürzere Fassung erhalten hat (423—430). Hier handelt es sich um Berichte der obersten priesterlichen Behörde, der Quästoren und der Aedilen (sie selbst nennen sich

ἱερομνάμονες, ταμίαι und σιτοφύλακες). Alle diese Berichte umfassen je nur einen Monat und zwar lagen bisher im ganzen Berichte von 40, vielfach allerdings durch weite Zwischenräume getrennten Monaten vor; von diesen sind 18 Berichte nur zu einem geringen Theil erhalten. Die Berichte werden eingeleitet durch den Namen des eponymen Beamten, des Monats und des geschäftsführenden Prytanen. Dann folgen die Berichte der einzelnen Beamten, die aber nie mit Namen genannt werden. Ich lasse die Probe eines Monatsberichtes in der ausführlichsten Fassung folgen (423, 1—43). 'Unter Apollodoros, Sohn des Apollodoros. (Monat) Artemisios. Prytane Lykiskos, des Lykiskos Sohn aus der Phyle Ἀσιν. Hieromnamones: Zugang 887 T. 40 L., Abgang 349 T. 40 L., Rest 538 T. Davon im Depot (ἐν ἐπιμονᾷ) bei Pausanias 71 T. 40 L. Von den Hieromnamen unter Ariston 14110 T. 94 L., davon im Depot bei Pausanias 480 T. 80 L. — Tamiai: Zugang 7627 T. 110 L., Abgang 7384 T. 70 L., Rest 343 T. 40 L Im Depot des Pausanias 243 T. 40 L. Von den Tamiai unter Ariston 164294 T. 88 L., davon im Depot des Pausanias 730 T., ausgeliehen gegen Bürgschaft des Zotikos (ἐν ἀνδοκεία Ζωτικοῦ) 1666 T. 88 L — Sitophylakes: [Zugang an Geld (χαλκοῦ): 1066 T. 80 L., Abgang 1066 T. 80 L.][1]; Zugang an Bohnen 768 Medimnen, 11 Hemihekta (= 402 Hektoliter, 85.1 Liter), Abgang 7 Hemihekta (= 30.56 Liter), Rest 768 Medimnen 4 Hemihekta (= 402 Hektoliter, 54.54 Liter). Von den Sitophylakes des Vorjahres (τοῖς πρότερον): Rest 5537 T. 14 L.; davon im Depot des Pausanias 720 T. Von den Sitophylakes des Vorjahres Rest an Bohnen 480 Medimnen, 3 Hemihekta (= 251 Hektoliter, 61¼ Liter), Rest an Hirse 11½ Medimnen (= 6 Hektoliter, 1½ Liter). Von den Getreidemeistern (ἀγέρται) des Vorjahres an Bohnen 18 Medimnen (= 9 Hektoliter, 43 Liter). — Getreidekapital (σιτώνιον) des Phrynis: Zugang 1971 T. 80 L., Abgang 1971 T. 80 L., Rest 1911 T. 53 L.; Getreidekapital des Eukleidas: Rest 3695 T. 40 L.'

Diese 27 Posten finden wir nur in der ersten Inschrift; alle andern haben nur 12 bis 14 Posten, nämlich je für die Hieromnamones und Tamiai Zugang, Abgang und Rest, für die Sitophylakes den Rest an Bohnen, ferner für das Sitonion des

[1] Diese Posten sind dem folgenden Monate entnommen, da sie im Artemisios nicht vorkommen. Sie finden sich nochmal im dritten Monat und erscheinen auch später nur ganz vereinzelt.

Phrynis und des Eukleidas je einen Rest, der für das erste beständig 13333 T. 40 Litren, für das des Eukleidas ebenfalls ohne Ausnahme 21777 T. 110 Litren beträgt. Dazu kommt aber noch ein aus freiwilligen Beiträgen (παρὰ τῶν ἐπαγγειλαμένων) fundirtes Sitonion zum ständigen Betrage von 3533 T. 40 L. Schliesslich trifft man noch zweimal einen Posten ἀγορᾶν διὰ πωλημάτων. Sonstige Veränderungen kommen in den bisher bekannten Urkunden nicht vor. Die in der Höhe der einzelnen Summen oft herrschenden, nicht unbeträchtlichen Schwankungen könnte man nur durch eine Tabelle veranschaulichen.

Mit der Gleichartigkeit des Inhaltes dieser Inschriften steht Material und Form der Steine, in die sie gegraben sind, im besten Einklange. Wenn der schmutziggraue, scheckige *marmo di Taormina* an sich schon für Inschriften wenig geeignet ist, so hat er unseren Texten noch durch seine starke Neigung zum Abblättern geschadet, was besonders bei dem neugefundenen Steine bedauerlich erscheinen muss. Alle für diese Inschriften verwendeten Blöcke haben dieselbe Form. Ihre rechteckige Deckfläche hat eine Breite von 670—865 mm, eine Höhe von 345 bis 630 mm und ihre Körper eine Dicke von 265—350 mm. Alle vorliegenden Fundnachrichten sprechen dafür, dass diese Blöcke von einem Gebäude in der Nähe des Theaters verschleppt sind. Sie haben also wohl zugleich als Wandbekleidung gedient und sind offenbar in weit grösserer Anzahl vorhanden gewesen, so dass man noch auf weitere Funde rechnen darf.

Der neugefundene Stein, zu dessen Behandlung wir uns jetzt wenden, schliesst sich schon in der Form eng an die älteren Gegenstücke an. Er ist 840 mm breit, 440 hoch und 350 dick und auf der beschriebenen Fläche sauber geglättet. Die Abblätterungen würden nicht so erheblich sein, wenn der Stein beim Entfernen des Mörtels behutsamer behandelt worden wäre. Während der obere und der untere Rand der beschriebenen Fläche nicht allzusehr gelitten haben, sind die beiden Schmalränder stark bestossen und abgeblättert. Der Stein weist vier Schriftcolumnen in ihrer ganzen Breite auf, nur hat die letzte am Aussenrande aus dem eben angegebenen Grunde einen Streifen in der Breite von etwa 4—8 Buchstaben eingebüsst. Von einer fünften (also der ersten Columne) ist nur ein 2—4 cm breiter Streifen vorhanden, dessen unteren Theil die Abblätterungen ganz zerstört haben. Hier gewahrt man vor dem Ende des Blockes ein längliches Loch, das offenbar den Dübel aufgenommen hat, durch den dieser

Block mit dem Nachbarblocke verbunden war. Da auch die erste Columne im oberen Theil eine Breite von rund 17 cm gehabt hat, so ergiebt sich, dass reichlich die Hälfte dieser Columne auf dem Nachbarblocke gestanden haben und durch diese Columne eine Stossfuge gelaufen sein muss. Mit dem erhaltenen Reste dieser Columne ist leider wenig anzufangen. Wie sonst die Columnen vertheilt sind, mag die beistehende Skizze veranschau-

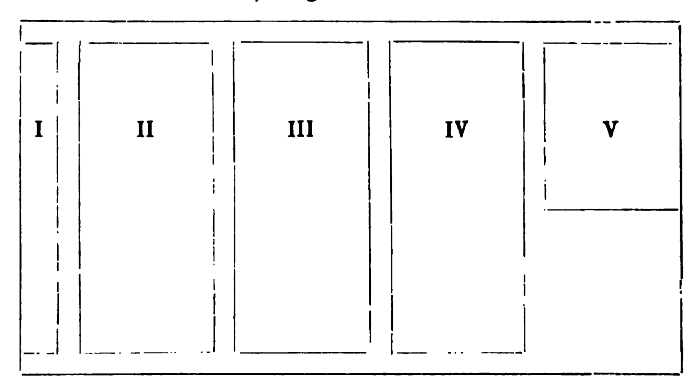


Abb. 1. Anordnung der Inschrift auf dem Stein. $^1/_{10}$.

lichen. Der Zeilenbestand der einzelnen Columnen bleibt sich nicht gleich; Columne II enthält 38 Zeilen, Columne III 39, Columne IV 42 und Columne V nur 22. Mit diesen 22 Zeilen ging der Bericht über ein Jahr zu Ende und so ist der übrige Raum frei geblieben. Für das neue Jahr sollte also offenbar ein neuer Block verwendet werden. Abgesehen von den nicht mehr auf ihre Breite zu messenden Columnen I und V zeigt nur Columne III eine gleichmässige Breite von 17 cm. Bei Columne II und IV werden die Zeilen nach unten immer schmäler, wie auch bei all diesen drei Columnen im Gegensatz zu Columne V die Schrift nach unten zu immer kleiner und flüchtiger wird. Während die Schrift oben je nach der Gestalt der Buchstaben 6—7$^1/_2$ mm hoch ist, erreicht sie unten kaum 5 mm Höhe. Der Steinmetz hat also seine handschriftliche Vorlage ohne Vorzeichnung auf den Block übertragen. Wie seine Collegen behandelt auch unser Handwerker jeden Monat als besondern Abschnitt, rückt den Monatsnamen etwas aus der Zeile heraus und lässt die letzte Zeile des Abschnittes leer auslaufen.

Zu der nun folgenden Kopie in Versalien habe ich noch folgendes zu bemerken. Auf eine diplomatisch genaue Wieder-

gabe aller Buchstabenformen musste verzichtet werden. Welche Schwierigkeiten das gemacht hätte, zeigt ein Blick auf die in Abbildung 2 gegebene Probe aus der Inschrift, auf der auch die Neigung des Steinmetzen, viele Buchstaben monogrammartig zusammenzuziehen, stark genug zu Tage tritt. Da die Abbildung nach dem Abklatsche hergestellt ist, so erscheinen hier alle Vertiefungen des Orginals erhaben. In den Formen der Buchstaben herrscht eine noch grössere Regellosigkeit als auf den bisher bekannten Steinen. Vom ersten Buchstaben kommen drei Formen vor, meist Α, daneben Α und Α, sonst verdienen Erwähnung Є, Θ (ob auch ⊙ war aus den Abklatschen nicht zu ermitteln), Ξ neben Ƶ, Π neben Π, C, T neben Ꞁ, ω neben W; ι adscriptum kommt



Abb. 2. Ausschnitt aus der Inschrift: Zeile 103—114. $^{6}/_{10}$.

nicht vor. Wo sich in meiner Kopie Lücken zeigen, ist der Text durch Abblätterung verloren gegangen. Die durch Schraffirung bezeichneten Stellen habe ich auf den Abklatschen nicht mit einiger Sicherheit entziffern können; ich hoffe aber, dass hier eine Nachkollationierung des Blockes fast überall ein günstiges Resultat bringen wird. Unterstrichen habe ich alle Buchstaben, bei denen die Richtigkeit der Lesung mir nicht über allem Zweifel zu stehen schien. Die Varianten der Rizzoschen Kollation mitzutheilen, habe ich als zwecklos aufgegeben. Da Rizzo die Zeilenenden 1—22 als Zeilenanfänge transskribirt, die Zeilen 106 und 107 ganz weglässt, keinen einzigen Monatsnamen herausbringt, viele sinnwidrige Lesungen

Umsetzung der Rechnungsposten in arabische Ziffern. Die Litren sind von den νόμοι durch Punkt getrennt, unsichere Zahlen durch ? bezeichnet.

	Ταμίαις			παρὰ τοῖς ξένοις	παρὰ τὸ δόγμα	νόμοι....	παρὰ τοῖς δυοῖς ἄνδροις	ἐν ἀνδοκείαις	ἐν θησαυρῷ
	ἔσοδος	ἔξοδος	λοιπόν						
Ἰουνίου	7 751.31	8 757.38	2 567.??	—	—	—	68 624.30	—	40 000
Κοϊνκτίλιου . . .	6 361.3?	5 844.30	3 084.??	2 220	500 und ?	240.4	68 624.30	—	40 000
[Σεξτιλίου]	20 ?93.??	10 ???.25	11 652.5	—	—	—	68 624.30	—	40 000
Σεπτεμβρίου . . .	25 211.31	26 580.24	10 283.12	—	—	—	—	68 624.30	40 000
[Ὀκτω]βρίου . . .	512 155.31	515 916.15	6 532.28	? ?25	500 und ?	?	—	68 624.30	40 000
Νοεμβρίου	?7 ?88.12	?2 8?0.1?	?1 9??.2?	—	—	—	—	68 624 30	40 000
Δεκεμβρίου	85 ??6.28	27 ?00.10	19 ?15.39	—	—	—	—	68 624.30	40 000
Ἰανοαρίου	30 125.38	38 250.18	10 250.19	8 320.??	500 und ?	2 049.??	—	68 624.30	40 000
Φε[βρου]αρίου . .	?? 502.??	11 7??.?6	16 ?94.10	—	—	—	—	68 624.30	40 000
Μαρτίου	5 ?30.30	13 630.30	16 797.17	—	—	—	—	68 624.30	40 000
Ἀπριλίου	142 070.20	142 300.23	16 567.14	9 ?49.30	500 und ?	? *)	—	68 624.30	40 000
	841 393.11 (mindestens)	802 782.29 (mindestens)							

*) noch mindestens drei andere unenträthselte Posten.

wie zB. statt des so oft vorkommenden τὸ ἴσον regelmässig τοις ον zu Tage fördert, so kann bei ihm von einem tieferen Eindringen in das Verständniss keine Rede sein. Gleichwohl hat er sich um diese Inschrift durch die sachlichen Angaben über die Auffindung und Gestalt des Blockes wie durch seine sauberen Papierabklatsche recht verdient gemacht und ohne sein Eingreifen wäre die Urkunde heute wahrscheinlich nur ein paar Leuten in Taormina bekannt.

I

ΙΟΥ
ΙΟΙ
//Π///Λ
//////ΝΔΕΚΑ
5 ///ΙΚΟCΙΟΙ
////////////ΝΟ
////////////////ΙΑ
/////////ΛΟΙ
//////////ΜΥ
10 ///ΙΩΝΕ///
///Α///Α
//ΙΠΟΝ
ΤΟΥ
CCΑ
15 ///ΑΔΕ
ΤΩΝΙ////
CCΑΡΕCΑ
ΛΟΙΠΟΝ
ΕΙΛΑΜΕ
20 ///ΠΤΑΚΟCΙΟΙΚΑ
//////////////ΛΟΙΠΟΝ
////ΠΟΝ

(19—20 Zeilen sind ganz zerstört.)

II

//
///
25 IωYNIO AM ωMOIЄΠTAKICXIΛIOI
ЄΠTAKOCIOIΠЄNTHKONTAЄICΛITPAITPIAKONTA
MIAЄΞOΔOCNO OKTAKICXIΛIOIЄΠTAKOCI
OIΠЄNTHKONTAЄΠTAΛIT TPIAKONTAOKTW
ΛOIΠONNOMOIΔICXIΛIOIΠЄNTAKOCIOIЄΞHKONTA
30 ЄΠTA INOMONKYAMωNΛOIΠONTOICONCI///////
NIOICΠACIΛOIΠONTOICONTOYTOYΠAPATOICΔYOIC
ANΔPOICTOICЄKΠЄΠOPЄYMЄNOICNOMωNЄΞMYPI
AΔЄCOKTAKICXIΛIOIЄΞAKOCIOIIKOCITЄCCAPЄC
ΛITPAITPIAKONTAKAIЄNΘHCAYPωNOMωNMYPI
35 AΔЄCTЄCCAPЄC
KOINKTIΛIOYTAMIAICЄCOΔOCNOMOIЄΞAKI//
XIΛ T AKOCIOIЄΞHKONTAЄICΛITPAITPIAKO//
T OΔOCNOMOIΠЄNTAKICXIΛIOIOKTA
K AKONTATЄCCAPЄCΛITPAITPIAKON
40 T OMOITPICXIΛIOIOΓΔOHKONTATЄCC/
P /////////////////TOYTOYNOMOIΔICXIΛI//
ΔI IIKOCIΠAPATOICΠωΛHCANTOICOIKI
ACKAIXωPOYCΞЄNOICΠAPATOΔOΓMANOMOI
ΠЄNTAKOCIOI//////////////////NOMOIΔIAKOCI
45 OITЄCCAPAKONTA TЄC ЄC///////TωN//////
NAKYAMω NT ONCITωNIOICΠA
OIΠONTOICONT YΠ ATOICΔYOIC
OICЄKΠЄΠOPЄYMЄNOICNOMωNЄΞMYPI
AΔЄC AKICXIΛIOIЄΞAKOCIOIIKOCITЄCCA
50 PЄC AITPIAKONTAKAIЄNΘHCAYPωNO
IAΔЄCTЄCCAPЄC
AMIAICЄCOΔOCNOMOIΔICMYPIOI
KOCIOIЄNЄ//KONTATPЄIC/////////
ЄΞ NOMOIMYPIOITЄ
55 AIIKOCIΠЄNTЄ
ΠONNOMOIMYPIOI
KONTAΔYOΛITPAI
ICONCITωNIOIC////
ΠAPATOICΔYOI/
60 N

II

. . . .

. . . .

25 Ἰουνίο[υ . τ]αμ[ίαις ἔσοδος νό]μοι ἑπτακισχίλιοι
ἑπτακόσιοι πεντήκοντα εἷς, λίτραι τριάκοντα
μία. ἔξοδος ν[όμοι] ὀκτακισχίλιοι ἑπτακόσι-
οι πεντήκοντα ἑπτά, λίτ[ραι] τριάκοντα ὀκτώ.
λοιπὸν νόμοι δισχίλιοι πεντακόσιοι ἑξήκοντα
30 ἑπτά . . . ινομον κυάμων λοιπὸν τὸ ἴσον. σι[τω-
νίοις πᾶσι λοιπὸν τὸ ἴσον. τούτου παρὰ τοῖς δυοῖς
ἄνδροις τοῖς ἐκπεπορευμένοις νόμων ἓξ μυρι-
άδες ὀκτακισχίλιοι ἑξακόσιοι ἴκοσι τέσσαρες,
λίτραι τριάκοντα καὶ ἐν θησαυρῷ νόμων μυρι-
35 άδες τέσσαρες.
Κοϊνκτιλίου. ταμίαις ἔσοδος νόμοι ἑξακι[σ-
χίλ[ιοι] τ[ρι]ακόσιοι ἑξήκοντα εἷς, λίτραι τριάκο[ν-
τ[α . . . . . . ἔξο]δος νόμοι πεντακισχίλιοι ὀκτα-
κ[όσιοι τεσσαρ]άκοντα τέσσαρες, λίτραι τριάκον-
40 τ[α . λοιπὸν ν]όμοι τρισχίλιοι ὀγδοήκοντα τέσσ[α-
ρ[ες . . . .] τούτου νόμοι δισχίλι[οι
δι[ακόσιο]ι ἴκοσι παρὰ τοῖς πωλησάντοις οἰκί-
ας καὶ χώρους ξένοις. παρὰ τὸ δόγμα νόμοι
πεντακόσιοι . . . . νόμοι διακόσι-
45 οι τεσσαράκοντα [λίτραι] τέσ[σαρ]ες . . . .
. . . . κυάμω[ν λοιπὸ]ν τ[ὸ ἴσ]ον. σιτωνίοις πᾶ-
σι λ]οιπὸν τὸ ἴσον. τ[ούτο]υ π[αρ]ὰ τοῖς δυοῖς [ἄνδροις
τ]οῖς ἐκπεπορευμένοις νόμων ἓξ μυρι-
άδες [ὀκτ]ακισχίλιοι ἑξακόσιοι ἴκοσι τέσσα-
50 ρες, [λίτρ]αι τριάκοντα καὶ ἐν θησαυρῷ νο-
μων μυρ]ιάδες τέσσαρες.
Σεξτιλίου. τ]αμίαις ἔσοδος νόμοι δισμύριοι
. . . . κόσιοι ἐνε[νή]κοντα τρεῖς [λίτραι
. . . . ἔξ[οδος] νόμοι μύριοι τε-
55 . . . . λίτρ]αι ἴκοσι πέντε
. . . . λοι]πὸν νόμοι μύριοι
χίλιοι ἑξακόσιοι πεντή]κοντα δύο, λίτραι
πέντε. κυάμων λοιπὸν τὸ] ἴσον. σιτωνίοις [πᾶ-
σι⁷λοιπὸν τὸ ἴσον. τούτου] παρὰ τοῖς δυοῖ[ς
60 ἄνδροις τοῖς ἐκπεπορευμένοις] ν[όμων

III

ЄΞ/ΥΡΙΑΔΕϹΟΚΤΑΚΙϹΧΙΛΙΟΙЄΞΑΚΟϹΙΟΙΙΚΟϹΙ
ΤЄϹϹΑ/ЄϹΛΙΤΡΑΙΤΡΙΑΚΟΝΤΑΚΑΙЄΝΘΗϹΑΥΡΩ
ΝΟΜΩΝΜΥΡΙΑΔЄϹΤЄϹϹΑΡЄϹ
ϹЄΠΤЄΜΒΡΙΟΥΤΑΜΙΑΙϹЄϹΟΔΟϹΝΟΜΟΙΔΙϹΜΥΡΙΟΙ
65 ΠЄΝΤΑΚΙϹΧΙΛΙΟΙΔΙΑΚΟϹΙΟΙΔЄΚΑЄΙϹΛΙΤΡΑΙ
ΤΡΙΑΚΟΝΤΑΜΙΑЄΞΟΔΟϹΝΟΜ//ΔΙϹΜΥΡΙΟΙЄΞΑ
ΚΙϹΧΙΛΙΟΙΠЄΝΤΑΚΟϹΙΟΙΟΓΔΟΗΚΟΝΤΑΛΙΤΡΑΙΙΚΟ
ϹΙΤЄϹϹΑ ΠΟΝΝΟΜΟΙΜΥΡΙΟΙΔΙΑΚ ΟΙ
ΟΓΔΟΗΚΟΝΤΑΤΡЄΙϹΛΙΤΡΑΙΔЄΚΑΔΥΟΚΥΑΜ ΛΟΙ
70 ΠΟΝΤΟΙϹΟΝϹΙΤΩΝΙΟΙϹΠΑϹΙΛΟΙΠΟΝΤΟΙϹΟ ΟΥ
ΟΥЄΝΑΝΔΟΚЄΙΑΙϹΝΟΜΩΝЄΞΜΥΡΙΑΔЄϹΟΚΤΑ
ΙϹΧΙ ΙЄ ΚΟϹΙΟΙΙΚΟϹΙ ϹϹ ΙΤΡΑΙΤΡΙΑ
ΤΑΚΑΙЄΝΘΗϹΑΥΡΩΝΟΜΩΝ ΔЄϹΤЄϹϹΑΡЄϹ
ΒΡΙΟΥΤΑΜΙΑΙϹЄϹΟΔΟϹΝΟΜΩΝ Ν ΗΚΟΝΤΑ
75 ΜΥΡΙΑΔЄϹΔΙϹΧΙΛΙΟΙЄΚΑΤΟΝΠЄΝΤΗΚΟΝΤΑΠЄΝ
ΑΙΤΡΙΑΚΟΝΤΑΜΙΑЄ ΜΩΝΠЄΝΤΗΚΟΝ
ΤΑΜΙΑΜΥΡΙΑΔЄϹΠЄΝ ЄΝΑΚΟϹΙΟΙΔЄΚΑ
ЄΞΛΙΤΡΑΙΔЄΚΑΠЄΝΤЄ ΝΟΜΟΙЄΞΑΚΙϹ
ΝΤΑΚΟϹΙΟΙΤΡΙΑΚΟ ΤΡΑΙΙΚΟϹΙΟΚΤΩΤΟΥ
80 ΤΑΚΙϹΧΙΛΙΟΙ ΟΙΙΚΟϹΙΠЄΝΤЄΠΑΡΑ
ΝΤΟΙϹΟΙΚΙΑϹΚ ΧΩΡΟΥϹΞЄΝΟΙϹΠΑ////
/////ΠЄΝΤΑΚΟϹΙΟΙ////////////////////////////////////
ΑΚΟΝΤΑ//
ΜΩΝΛΟΙΠΟΝΤΟΙϹΟΝ ! ϹΙΤΩΝ////
85 ΤΟΙϹΟΝΤΟΥΤΟΥЄΝ ! ЄΙΑΙϹΝΟ
ΜΩΝЄΞ//ΥΡΙΑΔЄϹ ΤΑΚΙϹΧΙΛΙΟΙЄΞΑΚΟϹΙΟΙΙΚΟϹΙ
ΤЄϹϹΑΡЄϹΛΙΤΡΑΙ ЄΝΘΗϹΑΥΡΩΝΟΜΩΝ
ΜΥΡΙΑΔЄϹΤЄϹϹΑ///
ΝΟЄΜΒΡΙΟΥ Μ ΟϹΝΟΜΩΝ ΙΑ
90 ΔЄϹЄΠΤΑΚΙϹΧΙΛΙΟΙ ΑΚΟϹΙΟΙΟΓΔΟ ΤΑ////
ΚΤΩΛΙΤΡΑΙΔЄΚΑΔΥΟЄΞΟΔΟϹΝΟΜΩ /ΜΥΡΙΑ
ΔЄϹΔΙϹΧΙΛΙΟΙΟΚΤΑΚΟϹΙΟΙ ΗΚΟΝΤΑ / ΙΤΡΑΙΔЄΚΑ
////////// /// ΔЄϹΧΙΛΙΟΙЄΝΑ
ΚΟϹΙΟΙΠ ΟϹΙ ΩΝΛΟΙΠΟΝΤΟΙϹΟΝ
95 ΠΟΝ ΝΤΟΥΤΟΥЄΝΑΝΔΟΚЄΙΑΙϹ
// /////ΤΑΚΙϹΧΙΛΙΟΙЄΞΑΚΟϹΙΟΙΙΚΟ
ϹΙΤЄϹϹΑΡ ΑΙΤΡΙΑΚΟΝΤΑΚΑΙЄΝΘΗϹΑΥΡΩ

III

ἓξ [μ]υριάδες ὀκτακισχίλιοι ἑξακόσιοι ἴκοσι
τέσσα[ρ]ες, λίτραι τριάκοντα καὶ ἐν θησαυρῷ
νόμων μυριάδες τέσσαρες.
Σεπτεμβρίου. ταμίαις ἔσοδος νόμοι δισμύριοι
65 πεντακισχίλιοι διακόσιοι δέκα εἷς, λίτραι
τριάκοντα μία. ἔξοδος νόμ[οι] δισμύριοι ἑξα-
κισχίλιοι πεντακόσιοι ὀγδοήκοντα, λίτραι ἴκο-
σι τέσσα[ρες. λοι]πὸν νόμοι μύριοι διακ[όσι]οι
ὀγδοήκοντα τρεῖς, λίτραι δέκα δύο. κυάμ[ων] λοι-
70 πὸν τὸ ἴσον. σιτωνίοις πᾶσι λοιπὸν τὸ ἴσο[ν. τ]ού-
τ]ου ἐν ἀνδοκείαις νόμων ἓξ μυριάδες ὀκτα-
κ]ισχί[λιο]ι ἑ[ξα]κόσιοι ἴκοσι [τέ]σσ[αρες λ]ίτραι τριά-
κον]τα καὶ ἐν θησαυρῷ νόμων [μυριά]δες τέσσαρες.
'Οκτω]βρίου. ταμίαις ἔσοδος νόμων [πε]ν[τ]ήκοντα
75 μία] μυριάδες δισχίλιοι ἑκατὸν πεντήκοντα πέν-
τε, λίτρ]αι τριάκοντα μία. ἔ[ξοδος νό]μων πεντήκον-
τα μία μυριάδες πεν[τακισχίλιοι] ἐνακόσιοι δέκα
ἕξ, λίτραι δέκα πέντε. [λοιπὸν] νόμοι ἑξακισ-
χίλιοι πε]ντακόσιοι τριάκο[ντα δύο λί]τραι ἴκοσι ὀκτώ. τού-
80 του νόμοι] .... τακισχίλιοι ..... [όσι]οι ἴκοσι πέντε παρὰ
τοῖς πωλησά]ντοις οἰκίας κ[αὶ] χώρους ξένοις. πα[ρὰ
τὸ δόγμα νόμοι] πεντακόσιοι ....
.... άκοντα ....
.... κυά]μων λοιπὸν τὸ ἴσον. σιτων[ίοις
85 πᾶσι λοιπὸν] τὸ ἴσον. τούτου ἐν [ἀνδοκ]είαις νό-
μων ἓξ [μ]υριάδες [ὀκ]τακισχίλιοι ἑξακόσιοι ἴκοσι
τέσσαρες, λίτραι [τριάκοντα καὶ] ἐν θησαυρῷ νόμων
μυριάδες τέσσα[ρες.
Νοεμβρίου. [τα]μ[ίαις ἔσοδ]ος νόμων ...... [μυρ]ιά-
90 δες ἑπτακισχίλιοι ...... ακόσιοι ὀγδο[ήκον]τα [ὀ-
κτώ, λίτραι δέκα δύο. ἔξοδος νόμω[ν] ...... μυριά-
δες δισχίλιοι ὀκτακόσιοι ..... ήκοντα [λ]ίτραι δέκα
.... [λοιπὸν νόμων .... μυριά]δες χίλιοι ἐνα-
κόσιοι π ...... [λίτραι ἴκ]οσι [κυάμ]ων λοιπὸν τὸ ἴσον.
95 σιτωνίοις πᾶσι λοι]πὸν [τὸ ἴσο]ν. τούτου ἐν ἀνδοκείαις
νόμων ἓξ μυριάδες ὀκ]τακισχίλιοι ἑξακόσιοι ἴκο-
σι τέσσαρ[ες, λίτρ]αι τριάκοντα καὶ ἐν θησαυρῷ

NOMωNTECCAPECMYPIAΔEC
ΔEKEMBPIOYTAMIAICECOΔOCNOMωNOKTωMYPIAΔEC

IV

100 ΠENTAKICXI ///HKONTAEΞΛITPAI
IKOCIOKTωEΞ ΔYOMYPIAΔECEΠTAKIC
XIΛIOI AKOCI ΔEKAΛOIΠONNOMOIMY
PIOIENAKICX ///ΔEKAΠ ΛITPAITPI
AKONTAENNEAKYA ΛOIΠON CITωNI
105 OICΠACIΛOIΠONTOIC YTOYENAN KEIAICNO
MωNEΞMYPIAΔE ICXIΛIOIEΞAKOCIOIIKO
CITECCAPECΛITPAITPIAKONTAKAIENΘHCAYPωNO
MWNTECCAPECMYPIAΔEC
IANOAPIOYTAMIAICECOΔOCNOMωNTPEICMYPIAΔECE
110 KATONIKOCIΠE//////////// \ITPAITPIAKONTAOKTWEΞO
ΔOCNOMωNTPEICMYPIAΔECOKTAKICXIΛIOIΔIA
KOCIOIΠENTH AIΔEKAOKTWΛOI
ΠONNOMOIMYPIOIΔIAKOCIOI THKONTAΛITPAI
ΔEKAENNEATOYTO MOIOKTAKICXIΛIOITPI
115 AKOCIOIIKOC ITPAI//////////////////////////ΠAPA
TOICΠω ! ΛHCANTOICOIKIACKAIXω C
ΞENOIC ! ΠAPATOΔ NOMOIΠ
TAKOCI ! OI YBACω MOIΔIC ΛI
OITECCAPAKONTAENN ιn
120 KEIAKYAMWNΛOIΠ
ΛOIΠONTOICONTOY ωN
EΞMYPIAΔECOKT CI
TECC ΛITPAI ω
NOMωNTECCAPEC
125 ΦE A OYTAMIAICECO I
ΛIOIΠENTAKOCIOIΔYOΛI
MYPIOIXIΛIOIEΠTAKOCIOI
EΞΛOIΠONNOMOIMYPIOIEΞ
ENENHKONTATECCAPECΛITPAIΔEK I
130 ΠONTOICONCITωNIOICΠACIΛOIΠONTOICONTOYTOY///
ΔOKEIAICNOMωNEΞ OKTAKICXIΛIOIEΞ/////
OIIKOCITECCAPEC ///////////////////////////
IAΔECTECCA'
M P IOYTAMIAICE MOIΠENTAKICXIΛIOI

νόμων τέσσαρες μυριάδες.
Δεκεμβρίου. ταμίαις ἔσοδος νόμων ὀκτὼ μυριάδες

IV

100 πεντακισχί[λιοι . . . .]ήκοντα ἕξ, λίτραι
ἴκοσι ὀκτώ. ἔξ[οδος νόμων . . . .] δύο μυριάδες ἑπτακισ-
χίλιοι . . . . ακόσι[οι] . . . . δέκα. λοιπὸν νόμοι μύ-
ριοι ἐνακισχ[ίλιοι] . . . . δέκα π[έντε], λίτραι τρι-
άκοντα ἐννέα. κυά[μων] λοιπὸν [τὸ ἴσον.] σιτωνί-
105 οις πᾶσι λοιπὸν τὸ ἴσ[ον. το]ύτου ἐν ἀν[δο]κείαις νό-
μων ἓξ μυριάδε[ς ὀκτακ]ισχίλιοι ἑξακόσιοι ἴκο-
σι τέσσαρες, λίτραι τριάκοντα καὶ ἐν θησαυρῷ νό-
μων τέσσαρες μυριάδες.
Ἰανοαρίου. ταμίαις ἔσοδος νόμων τρεῖς μυριάδες ἑ-
110 κατὸν ἴκοσι πέ[ντε], λίτραι τριάκοντα ὀκτώ. ἔξο-
δος νόμων τρεῖς μυριάδες ὀκτακισχίλιοι δια-
κόσιοι πεντή[κοντα, λίτρ]αι δέκα ὀκτώ. λοι-
πὸν νόμοι μύριοι διακόσιοι [πεν]τήκοντα, λίτραι
δέκα ἐννέα. τούτο[υ νό]μοι ὀκτακισχίλιοι τρί-
115 ακόσιοι ἴκοσ[ι λ]ίτραι . . . . παρὰ
τοῖς πωλησάντοις οἰκίας καὶ χώ[ρου]ς
ξένοις. παρὰ τὸ δ[όγμα] νόμοι π[εν-
τακόσιοι . . . . [νό]μοι δισ[χί]λι-
οι τεσσαράκοντα ἐνν[έα . . . .
120 . . . . . κυάμων λοιπ[ὸν τὸ ἴσον. σιτωνίοις πᾶσι
λοιπὸν τὸ ἴσον. τού[του ἐν ἀνδοκείαις νόμ]ων
ἓξ μυριάδες ὀκτ[ακισχίλιοι ἑξακόσιοι ἴκο]σι
τέσσ[αρες], λίτραι [τριάκοντα καὶ ἐν θησαυρ]ῷ
νόμων τέσσαρες [μυριάδες.
125 Φε[βρου]α[ρί]ου. ταμίαις ἔσο[δος νόμοι . . . . χ]ί-
λιοι πεντακόσιοι δύο, λί[τραι . . . . ἔξοδος νόμοι
μύριοι χίλιοι ἑπτακόσιοι . . . . [λίτραι] . . . . .
ἕξ. λοιπὸν νόμοι μύριοι ἑξ[ακισχίλιοι . . . .
ἐνενήκοντα τέσσαρες, λίτραι δέκ[α. κυάμων λο]ι-
130 πὸν τὸ ἴσον. σιτωνίοις πᾶσι λοιπὸν τὸ ἴσον. τούτου [ἐν ἀν-
δοκείαις νόμων ἓξ [μυριάδες] ὀκτακισχίλιοι ἑξ[ακόσι-
οι ἴκοσι τέσσαρες, [λίτραι τριάκοντα καὶ ἐν θησαυρῷ νόμων
ιάδες τέσσα[ρες. [μυρ-
Μ[α]ρ[τ]ίου. ταμίαις ἔ[σοδος νό]μοι πεντακισχίλιοι

Abbildung 2.

135 ΑΚΟCΙΟΙΤΡΙΑΚΟΝ ΛΙΤΡΑΙΤ ΑΚ
ЄΞΟΔΟCΝΟΜΟΙΜΥΡΙΟΙΤΡΙC ЄΞΑΚΟCΙΟΙΤΡΙΑΚΟΝΤΑΛΙΤΡΑΙ
ΤΡΙΑΚΟΝΤΑΛΟΙΠΟΝΝΟΜΟΙΜΥΡΙΟΙЄΞΑΚΙCΧΙΛΙΟΙЄΠΤΑ
ΚΟCΙΟΙЄΝЄΝΗΚΟΝΤΑЄΠΤΑΛΙΤΡΑΙΔЄΚΑЄΠΤΑΚΥΑΜWΝ
ΟΙΠΟΝΤΟΙCΟΝCΙΤωΝΙΟΙCΠΑCΙΛΟΙΠΟΝΤΟΙCΟΝΤΟΥΤΟΥЄΝ
140 ΑΝΔΟΚЄΙΑΙCΝΟΜωΝЄΞΜΥΡΙΑΔЄCΟΚΤΑΚΙCΧΙΛΙΟΙЄΞΑ
Ο ΙΚΟCΙΤЄCCΑΡЄCΛΙΤΡΑΙΤΡΙΑΚΟΝΤΑΚΑΙЄΝΘΗCΑΥΡω

V

ΝΟΜωΝΤЄCCΑΡЄCΜΥΡΙΑΔЄC
ΑΠ ΛΙΟΥΤΑΜΙΑΙCЄCΟΔΟCΝΟΜWΝΔЄΚΑΤЄCCΑΡЄCΜΥΡΙΑΔ///
ΔΙCΧΙΛΙΟΙЄΒΔΟΜΗΚΟΝΤΑΛΙΤΡΑΙ ΟCΙЄΞΟΔΟCΝΟΜω//
145 ΔЄΚΑΤЄCCΑΡЄCΜΥΡΙΑΔЄCΔΙCΧΙΛΙΟΙΤΡΙΑΚΟCΙΟΙΛΙΤΡΑΙ
ΙΚΟCΙΤΡЄΙCΛΟΙΠΟΝΝΟΜΟΙΜΥΡΙΟΙЄΞΑΚΙCΧΙΛΙΟΙΠЄ///
ΚΟCΙΟΙЄΞΗΚΟΝΤΑЄΠΤΑΛΙΤΡΑΙΔЄΚΑΤЄCCΑΡЄCΤΟΥΤΟΥΝΟ////
ЄΝΑΚΙCΧΙΛΙΟΙ ЄΙΟΙΤЄCCΑΡΑΚΟΝΤΑЄΝΝЄΑΛΙ////
ΚΟΝΤΑΠΑΡΑΤΟΙCΠωΛΗCΑΝΤΟΙCΟΙΚΙΑCΚΑΙΧωΡΟΥCΠ////////
150 ΔΟΓΜΑΝΟΜΟΙΠЄΝΤΑΚΟCΙΟΙ////////////////////////ΝΟΜΟΙΔΙ//////
ΟΙ ΑΡΑΚΟΝΤΑ//////////////////////ЄΝ/////ΙΚЄΙΝΟΜ/////
ΠЄΝΤΑΚΟCΙΟΙΠЄΝΤΗΚΟΝΤΑΤΡЄΙCΛΙΤΡΑΙΙΚΟCΙ//////////////////
//
ΑCΤΟΚΟCΝΟΜΟΙΤ/////// //////////////////////////////
155 ////////////////////////////// ΠЄΝΤΑΚΟCΙΟΙΤΡΙΑΚΟΝ
ΤΑ/////////////////////////////// //////////ΝΟΜΟΙ///////////
//////////////////////////////////////ΚΥΑΜωΝΑΟΙΠΟ
///ΝΩ
///
160 //
ΝΟΜωΝЄΞΜΥΡΙΑΔЄCΟΚΤΑΚΙCΧΙΛΙΟΙЄΞΑΚΟC//
ΤЄCCΑΡЄCΛΙΤΡΑΙΤΡΙΑΚΟΝΤΑΚΑΙЄΝΘΗCΑΥΡω
ΝΟΜωΝΤЄCCΑΡЄCΜΥΡΙΑΔЄC

Aus der S. 328 eingeschalteten Tabelle, die die einzelnen Monatsposten übersichtlich vorführt, wird der Leser den Eindruck gewinnen, dass die Länge der Inschrift zu ihrem Inhalte in keinem rechten Verhältnisse steht. Wären statt der stets voll ausgeschriebenen Zahlwörter für die einzelnen Posten Zahlzeichen verwendet worden, so hätte sich der Text auf einen weit geringeren Raum zusammendrängen lassen. Aber uns kann es nur angenehm sein, dass dies nicht geschehen ist; denn die Zahl-

135 .... ακόσιοι τριάκον[τα], λίτραι τ[ρι]άκ[οντα.
ἔξοδος νόμοι μύριοι τρισ[χίλιοι] ἑξακόσιοι τριάκοντα, λίτραι
τριάκοντα. λοιπὸν νόμοι μύριοι ἑξακισχίλιοι ἑπτα-
κόσιοι ἐνενήκοντα ἑπτά, λίτραι δέκα ἑπτά. κυάμων
λ]οιπὸν τὸ ἴσον. σιτωνίοις πᾶσι λοιπὸν τὸ ἴσον. τούτου ἐν
140 ἀνδοκείαις νόμων ἓξ μυριάδες ὀκτακισχίλιοι ἑξα-
κ]ό[σιοι] ἴκοσι τέσσαρες, λίτραι τριάκοντα καὶ ἐν θησαυρῷ

V

νόμων τέσσαρες μυριάδες.
'Απ[ρι]λίου. ταμίαις ἔσοδος νόμων δέκα τέσσαρες μυριάδ[ες
δισχίλιοι ἑβδομήκοντα, λίτραι [ἴκ]οσι. ἔξοδος νόμω[ν
145 δέκα τέσσαρες μυριάδες δισχίλιοι τριακόσιοι, λίτραι
ἴκοσι τρεῖς. λοιπὸν νόμοι μύριοι ἑξακισχίλιοι πέ[ντα-
κόσιοι ἑξήκοντα ἑπτά, λίτραι δέκα τέσσαρες. τούτου νό[μοι
ἐνακισχίλιοι .... σιοι τεσσαράκοντα ἐννέα, λί[τραι τριά-
κοντα παρὰ τοῖς πωλησάντοις οἰκίας καὶ χώρους. π[αρὰ τὸ
150 δόγμα νόμοι πεντακόσιοι .... νόμοι δι[ακόσι-
οι [τεσσ]αράκοντα .... νόμ[οι
πεντακόσιοι πεντήκοντα τρεῖς, λίτραι ἴκοσι ....
....
ας τόκος νόμοι τ ....
155 .... πεντακόσιοι τριάκον-
τα .... νόμοι ....
.... κυάμων λοιπὸ[ν
.... νω ....
....
160 ....
νόμων ἓξ μυριάδες ὀκτακισχίλιοι ἑξακόσ[ιοι
τέσσαρες, λίτραι τριάκοντα καὶ ἐν θησαυρῷ
νόμων τέσσαρες μυριάδες.

wörter sind natürlich mit einer ganz anderen Sicherheit zu lesen als es die Zahlzeichen gerade bei unserer Inschrift sein würden. Es sei gleich hier bemerkt, dass in dieser Inschrift die Gruppirung der Werthe bei den einzelnen Posten von der Gruppirung in den älteren Inschriften völlig abweicht. Diese gruppiren nämlich die Posten nach altem sicilischen Brauche in der Weise, dass der geringste Werth an der Spitze und der höchste am Ende der Summe steht, während in unserer Inschrift nach gemein-

griechischem und römischem Brauche das umgekehrte Verfahren angewendet ist. So lautet der letzte Posten in dem oben zum Vergleiche mitgetheilten Monatsbericht (3695 T. 40 L.) τεσσαράκοντα λίτραι, πέντε ἐνενήκοντα ἑξακόσια τρισχίλια τάλαντα, dagegen der erste Posten des neuen Textes (Z. 25) νόμοι ἑπτακισχίλιοι ἑπτακόσιοι πεντήκοντα εἷς, λίτραι τρίακοντα μία. In sprachlicher Hinsicht fallen sonst noch einzelne Dorismen auf wie δυοῖς ἄνδροις (Z. 31. 47. 59) und πωλησάντοις (Z. 42. 81. 116. 149).

Ehe wir auf das sich energisch aufdrängende römische Element der neuen Inschrift eingehen, wollen wir zunächst sehen, wie die einzelnen Posten sich zu den älteren Texten verhalten. Von den zwölf Monatsberichten ist der für den Mai, anscheinend der ausführlichste von allen, bis auf ein paar Reste zum grössten Nachtheil für das Verständniss der Inschrift verloren gegangen. Auch der Bericht über den April, den letzten Jahresmonat, lässt sich namentlich in seiner zweiten Hälfte auf den Abklatschen nur recht unvollständig lesen, so dass über die nur in diesen beiden Monaten vorkommenden Posten einstweilen keine volle Klarheit zu gewinnen ist. Bei den in den einzelnen Monaten wiederkehrenden Posten fällt zunächst auf, dass die der ἱερομνάμονες gänzlich fehlen und aller Wahrscheinlichkeit nach auch unter Mai und April nicht vorgekommen sind. Wohl aber finden wir die ταμίαι in jedem Monat mit Einnahme, Ausgabe und Rest. Die σιτοφύλακες waren auch in der letzten grossen Inschriftengruppe nur noch mit einem κυάμων λοιπόν vertreten. An der betreffenden Stelle unserer Inschrift werden die σιτοφύλακες nicht genannt, wohl aber läuft durch alle Monate der Vermerk κυάμων λοιπὸν τὸ ἴσον. Man muss annehmen, dass dieser Betrag unter dem Mai angegeben war. In der grossen Gruppe werden dann monatlich die Beträge des σιτώνιον Φρύνιος, Εὐκλείδα und des παρὰ τῶν ἐπαγγειλαμένων aufgeführt, und zwar in stets gleichlautenden Summen. Das Kapital des Phrynis weist auf 13333 T. 40 L., das des Eukleidas 21777 T. 110 L. und das παρὰ τῶν ἐπαγγ. 3533 T. 40 L. In unserer Inschrift kehrt allmonatlich die Notiz wieder σιτωνίοις πᾶσι λοιπὸν τὸ ἴσον. Dass hier unter dem Mai die Beträge der drei Sitonia einzeln aufgeführt waren, ergibt sich aus dem ΕΙΛΑΜΕ von Zeile 19, das offenbar ein Rest von ἐπαγγ]ειλαμέ[νων ist. Unter den einzelnen Monaten wird der Gesammtbetrag der Sitonia in zwei sich stets gleichbleibenden Posten zusammengefasst. An zweiter Stelle

findet sich durch alle Monate als ἐν θησαυρῷ die Summe von 40000 Nomoi. Da, wie später zu beweisen sein wird, 3 Nomoi ein Talent ausmachen, so entspricht dieser Posten genau den 13333 T. 40 L., die in den älteren Inschriften als Sitonion des Phrynis bezeichnet werden, ist also offenbar mit diesem Sitonion identisch. Als erster Posten erscheint während Juni, Quinctilis und Sextilis der παρὰ τοῖς δυοῖς ἄνδροις τοῖς ἐκπεπορευμένοις. Diesen hatten die ταμίαι (andere Beamten nennt unsere Inschrift nicht) offenbar übernommen, als die *duoviri* des Vorjahres am Ende des Jahres die Jahresausgaben geprüft und Entlastung ertheilt hatten, also bei Beginn des neuen Geschäftsjahres. Vom September ab läuft dann dieselbe Summe als ἐν ἀνδοκείαις durch alle Monate, war also Ende Sextilis auf Bürgschaften ausgeliehen worden. Die 68624 Nomoi 30 L. dieses Postens setzen sich offenbar zusammen aus dem Sitonion des Eukleidas, 21777 T. 110 L. = 65333 Nomoi 30 L. und einem Sitonion παρὰ τῶν ἐπαγγ. im Betrage von 3391 Nomoi. Ganz neu sind schliesslich je drei nur im Quinctilis, Oktober, Januar und April vorkommende Beträge. Der erste, zwischen 2000 und 9000 Nomoi schwankende Posten wird charakterisirt als παρὰ τοῖς πωλησάντοις οἰκίας καὶ χώρους ξένοις und ist für die städtische Verfassung von Wichtigkeit. In Tauromenion besassen also die ξένοι die γᾶς καὶ οἰκίας ἔγκτασις oder γᾶς κὴ Ϝυκίας ἔπασις, wie es gelegentlich auf Inschriften des Mutterlandes heisst[1]. Unter οἰκία καὶ χῶρος haben wir offenbar zu verstehen 'Haus und Hof', wie sie den meist dem Handwerk und der Industrie obliegenden Halbbürgern für ihre Zwecke nöthig waren[2]. Aus der Inschrift geht hervor, dass sie beim Verkaufe ihres Grundstückes eine Summe an die städtische Kasse zu entrichten hatten, also eine Art Umsatz- oder Verkaufssteuer, die an die attischen ξενικά erinnert. Der zweite Posten lautet für alle vier Monate παρὰ

---

[1] Die Belege in Darembergs *Dictionnaire* 2 S. 495. Es sei auch erinnert an die ebenfalls inschriftlich nachzuweisenden κατοικεῦντες καὶ γεωργεῦντες ἐν Λινδίαι πόλει ξένοι, die H. van Gelder in seiner *Geschichte der alten Rhodier* (Haag 1900) S. 232 genauer behandelt. Er zeigt auch, dass in dieser späten Zeit ξένοι vielfach nur eine andere Benennung für μέτοικοι gewesen ist. Ausführlicher M. Clerc *De la condition des étrangers domiciliés dans les différentes cités grecques* in der *Revue des Universités du midi* 4 (1898) S. 1—32. 153—180. 249—275.

[2] Wie in der Inschrift aus Chios in Dittenbergers *Sylloge*² n. 571 Z. 25: καὶ τῶι χώρω[ι τῶ]ι πρὸς τῶι οἴκωι χρῆσθαι Κλυτί[δα]ς κοινῆι.

τὸ δόγμα νόμοι πεντακόσιοι . . . Leider habe ich in keinem einzigen Falle die weiteren Worte des Textes ermitteln können und weiss darum keine Antwort auf die Frage, welche Bewandtniss es mit dieser die Behörde in Thätigkeit setzenden Summe gehabt hat. Noch schlimmer steht es um den dritten Posten, dessen Existenz zwar für alle vier Monate sicher ist, aber dessen Betrag sich nur für Quinctilis und Januar mit einiger Sicherheit hat ermitteln lassen. Ein genaueres Eingehen auf das Verhältniss und die Höhe der einzelnen Posten und auf die wirthschaftlichen und kommunalen Zustände, die von diesen Posten erschlossen werden, muss ich mir versagen. Das könnte nur in einer eingehenden Untersuchung geschehen, die das gesammte inschriftliche Parallelmaterial heranzöge und von ganz anderen Gesichtspunkten auszugehen hätte als die hier für mich massgebenden. Ich wende mich daher gleich der chronologischen Frage zu.

Die früher bekannten Rechnungsurkunden pflegt man auf Grund der Buchstabenformen ins 2. Jahrh. v. Chr. zu setzen, und es unterliegt keinem Zweifel, dass sie innerhalb eines nicht allzu grossen Zeitraums, also etwa eines oder zweier Jahrzehnte, abgefasst sind. Da die neue Inschrift sich aufs engste an diese Texte anschliesst, so reichen die jüngsten von ihnen wohl in das 1. Jahrh. hinab. Für die Datirung unserer Inschrift geben die römischen Monatsnamen und die *duoviri*, unter denen nur die beiden höchsten Beamten eines Municipiums oder einer Kolonie verstanden werden können, eine sichere Grundlage. Gleich die römischen Monate sprechen dafür, dass unsere Inschrift in die Zeit nach 70 v. Chr. fällt, denn in diesem Jahre rechnete man in Sicilien noch allgemein nach griechischer Jahres- und Monatseintheilung[1]. Aus der Liste bei Plinius sehen wir, dass Tauromenion in der Kaiserzeit römische Kolonie war[2]. Ueber die Anlage giebt Diodor einen werthvollen Aufschluss, indem er unter dem Jahre 358 v. Chr. erzählt, wie Andromachos, der Vater des Timaeus, die Bewohner des von Dionysios zerstörten Naxos oberhalb der alten Stadt auf dem Berge Tauros ansiedelte, und dann fortfährt: 'Alsbald nahm die Stadt einen

[1] Cicero *in Verrem* 2, 2, 129. 130: *Est consuetudo Siculorum ceterorumque Graecorum, quod suos dies mensesque congruere volunt cum solis lunaeque ratione . . . tum Cephaloeditani fecerunt intercalarium XXXV dies longum, ut reliqui menses in suam rationem reverterentur. hoc si Romae fieri posset —.*

[2] *Nat. hist.* 3, 88: *colonia Tauromenium, quae antea Naxos.*

grossen Aufschwung und die Einwohner gelangten zu grossem Reichthum. Obwohl die Stadt sich eines namhaften Ansehens erfreute, vertrieb Caesar zu unserer Zeit die Tauromeniten aus der Heimath, und der Platz erhielt eine römische Kolonie'[1]. Dieses gewaltsame Vorgehen lässt sich nur auf einen Vorfall aus dem Kriege zwischen den Triumvirn und Sextus Pompeius zurückführen. Als nämlich Octavian im Sommer 36 bei Tauromenion landete, liess er die Besatzung zur Uebergabe auffordern. Als diese verweigert wurde, musste er ohne weitere Deckung an der Küste das Lager beziehen und entging nur mit genauer Noth einer Ueberrumpelung[2]. Dass Octavian diese Lebensgefahr nicht vergass und auch seinerseits den Tauromeniten seine Abneigung zu kosten gab, ist begreiflich; nur fragt es sich, wann er in Tauromenion Veteranen angesiedelt hat. Aus den Annalen wissen wir, dass Augustus, als er von Ende 22 bis Mitte 21 v. Chr. in Sicilien weilte, nach Syrakus und anderen Städten Kolonisten schickte[3], und kein geringerer als Mommsen hat behauptet, eben damals müsse auch Tauromenion römische Kolonie geworden sein[4]. Aber wenn Augustus erst damals dies Exempel statuirt hätte, so würden die aristokratischen Dunkelmänner, auf die die antimonarchische Tendenz dieser Annalen zurückzuführen ist, das nicht verschwiegen haben. Wird doch gleich weiter erzählt, Augustus habe den Athenern Aegina und Eretria weggenommen, weil sie es, 'wie einige behaupten', mit dem Antonius gehalten hätten[5]. Hätte Augustus damals wegen eines fünfzehn Jahre zurückliegenden Vorfalles eine so grausame und kalte Rache genommen, so erführen wir gewiss davon. In

---

[1] Diodor 16, 7, 1: ταχὺ δὲ τῆς πόλεως ἐπίδοσιν λαμβανούσης οἱ μὲν οἰκήτορες μεγάλους περιεποιήσαντο πλούτους· ἡ δὲ πόλις ἀξιόλογον ἀξίωμα περιποιησαμένη τὸ τελευταῖον ἐν τῷ καθ' ἡμᾶς βίῳ Καίσαρος ἀναστήσαντος τοὺς Ταυρομενίτας ἐκ τῆς πατρίδος Ῥωμαίων ἀποικίαν ἐδέξατο.

[2] Appian ἐμφύλια 5, 109: ἐλθὼν δ' ἐπὶ τὸ Ταυρομένιον προσέπεμψε μὲν ὡς ὑπαξόμενος αὐτό, οὐ δεξαμένων δὲ τῶν φρουρῶν παρέπλει τὸν ποταμὸν τὸν Ὀνοβάλαν. V. Gardthausen *Augustus* 1 S. 269.

[3] Cassius Dio 54, 7: ὁ δὲ Αὔγουστος τά τε ἄλλα τὰ ἐν τῇ Σικελίᾳ διοικήσας καὶ τὰς Συρακούσας ἑτέρας τέ τινας πόλεις ἀποίκους Ῥωμαίων ἀποδείξας ἐς τὴν Ἑλλάδα ἐπεραιώθη.

[4] *CIL* X S. 718.

[5] Dio *aaO.*: Ἀθηναίων δὲ τήν τε Αἴγιναν καὶ τὴν Ἐρέτριαν (ἐκαρποῦντο γὰρ αὐτάς), ὥς τινές φασιν, ἀφείλετο, ὅτι τὸν Ἀντώνιον ἐσπούδασαν.

Wahrheit war Augustus damals nach Sicilien gekommen, um nach dem Rechten zu sehen, und wenn er Kolonien gegründet hat, so ist das geschehen, um einigen halb verödeten Griechenstädten wieder etwas aufzuhelfen. Das Strafgericht kann nur während der Bürgerkriege über Tauromenion verhängt sein, wo derartige Gewaltthaten nicht zu den Seltenheiten gehörten. So richtete Sulla im Jahre 82 unter den Praenestinern, die unlängst römische Bürger geworden waren und auf Seiten des Marius standen, ein arges Blutbad an, nahm ihnen ihre städtische Verfassung und machte die Stadt zu einer Veteranenkolonie[1]. Im Jahre 42 hatten die Triumvirn auch Regium und das benachbarte Vibo au die Liste jener 18 Municipien gesetzt, die ihre Ländereien für die Anlage von Kolonien hergeben sollten. Aber im Jahre 36 entgingen sie auf Eingreifen des Octavian wegen ihres ab lehnenden Verhaltens dem Pompeius gegenüber diesem Schicksale[2] Tauromenion dagegen hatte nicht den geringsten Grund auf die Gnade des Siegers zu rechnen.

Fällt nun die neue Inschrift in die Zeit nach der Gründung der römischen Kolonie? Dagegen sprechen so gewichtige Gründe dass ich diese Frage unbedingt verneinen muss. Anfang 44 hatte Antonius seine *lex de Quinctili mense Iulio adpellando* eingebracht[3] und wenn diese Umnennung sich in den Provinzen auch vielleicht erst nach einiger Zeit durchsetzte, so halte ich es doch für ausgeschlossen, dass eine von Caesars Adoptivsohn gegründete Kolonie diese Umnennung noch nach 36 ignorirt hat Da ferner mit der Einrichtung der Kolonie eine völlige Umgestaltung des Besitzes und der Verwaltung verbunden gewesen ist, so hat Octavian bei Besitzergreifung von Tauromenion gewiss auf jene Kapitalien, über die hier in den Inschriften berichtet wird, die Hand gelegt, vorausgesetzt natürlich, dass die Taurومeniten diese Gelder nicht bei Zeiten auf die Seite geschafft hatten. Unsere neue Inschrift macht aber durchaus nicht den Eindruck, als ob nach Abfassung der älteren Inschriften eine radikale Umgestaltung der kommunalen Verhältnisse in Tauromenion eingetreten wäre, sondern führt zu der Ueberzeugung dass die Tauromeniten bei ihrer Aufsetzung noch in gewohnter Weise ihrem Schacher nachgingen und ihrer alten Vorliebe für

[1] H. Dessau im *CIL* XIV S. 289.
[2] H. Nissen *Italische Landeskunde* 2 S. 958. 966.
[3] Die Belege bei E. Fischer *Römische Zeittafeln* (1846) S. 309.

Saubohnen in ausgiebigem Masse huldigten. Ferner würde das Griechische als amtliche Sprache einer römischen Kolonie sehr befremden. Wenn auch feststeht, dass das Latein in Sicilien erst unter Augustus wirklich Boden gefasst hat, so musste Tauromenion doch nicht nur darum eine Ausnahmestellung einnehmen, weil es römische Kolonie war, sondern weil die neuen Kolonisten durch ihren langen Dienst bei Heer und Flotte des Lateinischen gewiss völlig mächtig waren und gewiss ihren Ehrgeiz darein setzten, sich auch durch ihre Sprache als römische Bürger auszuweisen. Ich will das an der Hand der gleichzeitigen Kolonialmünzen hier nicht weiter darlegen. Wir müssen also dem durch die neue Inschrift aufgestellten Problem auf eine andere Weise beizukommen suchen.

Von allen sicilischen Städten waren i. J. 70 v. Chr. am vortheilhaftesten gestellt Messana, Tauromenion und Netum; als *civitates foederatae* zahlten sie keinerlei Abgaben und erfreuten sich also einer gewissen Unabhängigkeit[1]. Von diesen Bundesstädten erhielt Messana noch in republikanischer Zeit das volle Bürgerrecht, wurde also Municipium, während Netum nur des latinischen Rechtes gewürdigt wurde[2]. Um dieselbe Zeit wurde dasselbe Recht den beiden Städten Centuripae und Segeste verliehen. Von Henna haben wir Kupfermünzen aus der republikanischen Zeit mit der Aufschrift MVN HENNA und M · CESTIVS L · MVNATIVS IIVIR[3]; Henna ist also ebenfalls in dieser Zeit Municipium geworden. Dasselbe gilt für Lipara, das Plinius (3, 93) ein *civium Romanorum oppidum* nennt, dh. Municipium. Diese Angabe wird bestätigt durch liparische Münzen ebenfalls aus republikanischer Zeit mit der Legende Γ· ΜΑΡΚΙΟϹΛ · · · Γ· ΑϹѠΝΕΥϹ ΔΥΟ ΑΝΔΡ[4]. Bei dieser Sachlage müsste es doch Wunder nehmen, wenn Rom in dieser Zeit nicht den Versuch gemacht hätte auch zu Tauromenion in ein engeres Verhältniss zu treten. Es ist schade, dass Tauromenion unter römischer Herrschaft keine Münzen mehr geprägt hat; sonst wären uns wohl die δύο ἄνδρες von Tauromenion nicht erst aus der neuen Inschrift bekannt ge-

---

[1] Cicero *in Verrem* 3, 13. 5, 56. Genaueres bei E. Pais in *Archivio storico siciliano.* Nuova serie 13 (1888) S. 132—136.

[2] Mommsen im *CIL* X S. 713. 716.

[3] A. Holm *Geschichte Siciliens* 3 (1898) S. 730.

[4] Holm *aaO.* S. 724, besser *Catalogue of the Greek Coins in the British Museum. Sicily* (1876) S. 264 und J. Friedländer *Zeitschr. f. Numism.* 6 (1879) S. 14.

worden. Auf Grund dieser Inschrift behaupte ich nun, dass die Stadt zwischen 70 und 36 v. Chr. römisches Municipium geworden ist und in dieser Zeit unsere Inschrift hat redigiren lassen. Bei dieser Sachlage schwinden alle Schwierigkeiten. Um die inneren Verwaltungsangelegenheiten ihrer Municipien kümmerten sich die Römer nicht, wenigstens nicht ohne besonderen Anlass. Es war ihnen unbenommen ihre städtische Verwaltung nach römischem Muster zum Theil oder ganz umzugestalten oder in der alten Weise weiterzuführen. Das genannte Regium zB. ist griechisch geblieben, obwohl es Municipium war, und nach Ausweis der Inschriften blieb auch das Griechische die amtliche Sprache seiner Behörden[1]. Das Municipium Tauromenion hat offenbar einen Mittelweg eingeschlagen, indem es die alte Amtssprache beibehielt, aber die Verwaltung theilweise nach römischem Muster umgestaltete und an die Spitze der Verwaltung Decurionen und die jährlich wechselnden *duoviri* stellte. Der Mangel jeglicher Nachricht über diese Umwandlung der Stadt ist wohl auf die Anlage der Kolonie i. J. 36 zurückzuführen, einen Schicksalsschlag, von dem sich das einst so reiche und blühende Gemeinwesen niemals erholt hat.

Mit diesem kleinen Beitrage zur Erklärung der neuen Inschrift muss ich mich hier begnügen und es erübrigt mir noch in aller Kürze den durch diese tauromenitanischen Inschriften gestellten und für die römische Zeit auch in so dankenswerther Weise beantworteten numismatischen Fragen näherzutreten. Die früher bekannten Inschriften rechnen ausschliesslich nach Talenten und Litren, die neue dagegen nach Nomoi und Litren. Aus den älteren Inschriften ist noch ein für das sicilische Geldwesen sehr beachtenswerther Sprachgebrauch hervorzuheben. Unter der Rubrik die Sitophylakes wird gelegentlich neben dem Umsatze an Bohnen auch ein Umsatz an Geld verzeichnet und zwar wird den κύαμοι als Geld χαλκός gegenübergestellt. Da, wie wir gleich sehen werden, alle diese Beträge durchaus in Silber gedacht werden müssen, so wäre der Ausdruck χαλκός hier ganz unangebracht, wenn es sich hier nicht um ein der alten Kupferwährung aufgepfropftes Silbersystem handelte. Diese Ausdrucksweise ist also dem römischen Sprachgebrauche ganz parallel; in Rom würde man in diesem Zusammenhange lange nach Einführung der Sesterzenwährung noch von *fabae* und *aes* gesprochen

[1] Mommsen im *CIL* X S. 3.

haben. In welchem Verhältniss in diesen Inschriften die Litra zum Talent steht, hat bereits Otfried Müller erkannt, indem er einige Posten nachrechnete und fand, dass auf das Talent 120 Litren gehen[1]. Dies Ergebniss ist richtig und braucht hier nicht nachgeprüft zu werden. Wohl aber haben wir festzustellen, wie viele Litren die neue Inschrift auf den Nomos rechnet. Die höchste auf unserer Tabelle vorkommende Litrenzahl beträgt 39. Soviel hat der Rest vom Dezember; der Zugang vom Januar hat 38 Litren, zusammen 77 Litren. Abgehen im Januar 18 Litren, so dass ein Rest von 59 Litren bleibt. Der Rest vom Januar weist aber nur 19 Litren auf; die übrigen 40 sind also als ein Nomos verrechnet. Mithin enthält das Talent 120 Litren, der Nomos aber nur 40, es gehen also 3 Nomoi auf das Talent.

Den inneren Zusammenhang zwischen Talent und Litra können wir nur verstehen, wenn wir in die ältere Zeit der sicilischen Prägung zurückgehen. Von Haus aus standen sich auf Sicilien die attische Währung der Griechen und das ungemünzte Kupferpfund der Sikeler als Repräsentanten grundverschiedener wirthschaftlicher Verhältnisse gegenüber. Zur Erleichterung des Verkehrs sahen sich die Griechen gezwungen in ihr Silbersystem eine Werthstufe einzufügen, die genau dem Kupferpfunde entsprach. Diese kleinen, von den sicilischen Griechen ebenfalls als Litren bezeichneten Silbermünzen kommen bereits unter den ältesten sicilischen Prägungen vor und unterscheiden sich durch ihr absonderliches Gewicht scharf von den ihnen an Grösse nahestehenden Obolen. Für die Ermittelung des Normalgewichtes dieser kleinen, meist stark angegriffenen Stücke ist eine Nachricht bei Diodor unter dem Jahre 479 v. Chr. von besonderer Wichtigkeit. Er berichtet, Damarete habe sich nach der Schlacht von Himera bei ihrem Gemahl Gelon um Milderung der Friedensbedingungen für Karthago verwendet und die Karthager hätten ihr zum Danke goldene Kränze im Gewichte von 100 Goldtalenten überreicht. Alsdann habe sie jene Münze schlagen lassen, die nach ihr Damareteion genannt sei. ʻSie fasste zehn attische Drachmen, hiess aber bei den sicilischen Griechen nach ihrem Gewicht das Fünfziglitrenstück'[2]. Otfried Müller hat diese

---

[1] *Die Dorier* 2 (1824) S. 217.

[2] Diodor 11, 26, 3: νόμισμα ἐξέκοψε τὸ κληθὲν ἀπ' ἐκείνης Δαμαρέτειον· τοῦτο δ' εἶχε μὲν Ἀττικὰς δραχμὰς δέκα, ἐκλήθη δὲ παρὰ τοῖς Σικελιώταις ἀπὸ τοῦ σταθμοῦ πεντηκοντάλιτρον.

Damareteia in den schönen syrakusanischen Zehndrachmenstücken mit dem Korakopf widererkennen wollen[1]. Obwohl er damit die allein in Frage kommende Sorte richtig getroffen hat, irrt er doch insofern, als die von ihm bezeichneten Stücke zwei Menschenalter jünger sind als die Damareteia. Gleich darauf erwarb der Duc de Luynes eines jener seltenen syrakusanischen Zehndrachmenstücke, die der Uebergangszeit vom archaischen zum freien Stil angehören und auf der Vorderseite den von Delphinen umgebenen Kopf der als Nymphe gedachten Stadtgöttin in dem ganzen intimen Reiz der genannten Kunstrichtung tragen, während die Rückseite ein Viergespann aufweist, das vom Lenker mit Aufbietung seiner ganzen Kraft im Schritte gehalten und von der schwebenden Nike mit dem Siegeskranze ausgezeichnet wird (Abb. 3)[2]. Von dieser Münze lassen sich zur Zeit acht





Abb. 3. Damareteion. $^1/_1$.

Exemplare nachweisen; ich kenne aber im Augenblicke nur von sieben Exemplaren das Gewicht, nämlich: 44.423; 43.5; 43.35; 43.213; 43.195; 43.155; 43.084 g. Der Durchschnitt aus diesen Gewichten beträgt 43.417 g. Da das erste Stück übermünzt ist, einige von den anderen dagegen Spuren leichter Abnutzung zeigen, so steht das gefundene Durchschnittsgewicht dem Normalgewicht ausserordentlich nahe. Das Museum in Syrakus besitzt eine kleine länglichrunde Scheibe aus Kalkstein, gefunden 35 km westlich von Syrakus bei Palazzolo Acreide, dem alten Akrai, mit einem Längsdurchmesser von 28 mm und auf beiden Seiten ab-

[1] *Die Etrusker* 1 (1828) S. 327.

[2] Duc de Luynes in den *Annali dell' Instituto* 2 (1830) S. 81—88. Müller pflichtete ihm sofort bei (*ebend.* S. 337). Gute Abbildungen im *Num. Chronicle* 1874 pl. 1, 10; bei Head *Guide to the Coins of the Ancients* pl. 17, 33; Holm *Geschichte Siciliens* 3 Taf. 2, 2 (danach hier Abb. 3: das Londoner Exemplar) und sonst.

geplattet. Auf der einen Seite liest man in hocharchaischen Buchstaben στατερ | δικαιο (Abb. 4). Das Gewicht des Scheibchens beträgt 17.4 g[1]. Da das Stück als 'vollwichtiger Stater' bezeichnet wird, so kann es kein Gewichtstück im eigentlichen Sinne sein, sondern nur eine Art von Kontrollgewicht, mit dessen Hilfe man auf der Wage leicht feststellen konnte, ob ein attisches Tetradrachmon, die sicilische Hauptcourantmünze (στατήρ), wirklich das gesetzliche Normalgewicht hatte. Die seltsame Scheibe ist wohl unter sicilischem Einflusse entstanden und setzte die anfangs gewiss gegen die Münze misstrauischen Sikeler in Stand, die Tetradrachmen auf ihr Vollgewicht nachzuprüfen. Das Gewicht von 17.4 g gäbe für 10 Drachmen 43.50 g; also 0.083 g mehr als unser Durchschnitt aus den Damareteia. Da ich nicht weiss, ob die Scheibe mit einer Präcisionswage gewogen ist und durch äussere Einflüsse keinerlei Veränderung ihres Gewichtes erfahren hat, so scheint es mir sicherer, bei dem Durchschnitt von 43.417 g zu bleiben. Dass er sich nicht mathematisch genau mit dem wohl eine Kleinigkeit höheren Normalgewicht des Damareteions deckt, bedarf keines Hinweises; aber mathematische Sicherheit können wir eben mit unserem Material nicht gewinnen[2]. Dividiren wir das Gewicht des Damareteions, 43.417 g, durch 50, so finden wir das Gewicht der Silberlitra, nämlich 0·8683 g. Das Effektivgewicht von sechs archaischen syrakusanischen Litren im Britischen Museum beträgt 0.887; 0.822; 0.816; 0.816; 0.745; 0.659, also im Durchschnitt 0.79 g; während ein Hemilitrion von Leontini mit sechs Werthkugeln nur 0.376 g wiegt[3]. Wenn man sich erinnert, wie schnell sich unsere jetzt aufgerufenen



Abb. 4 Kalkstein. 1/1.

---

[1] Veröffentlicht und abgebildet von P. Orsi in der *Rivista di storia antica* 5 (1900) S. 45 (danach hier Abb. 4).

[2] Die drei mir bekannten archaischen Dekadrachmen von Athen wiegen 42.709; 42.65; 40.60 und sind offenbar nicht stempelfrisch. Aus den Durchschnitten der attischen Goldmünzen, die U. Köhler (*Zeitschr. f. Numism.* 21 (1898) S. 5—16) der Zeit von 407—338 zuschreibt, würde sich für die erste Reihe ein Dekadrachmon von 43.035 g, für die zweite ein solches von 42.909 g ergeben. Auch dies Ergebniss beweist nichts für das ursprüngliche Normalgewicht der attischen Drachme.

[3] *British Museum Catalogue. Sicily* S. 151 n. 48—53; S. 88 n. 23.

silbernen Zwanzigpfennigstücke im Gewichte von 1.11 g im Verkehr abgriffen, so begreift man, dass auch die erhaltenen Litrenstücke heute mit wenigen Ausnahmen erheblich unter dem Normalgewicht stehen müssen. Nach Müllers Vorgange hatte bereits Mommsen das Normalgewicht der Litra auf 0.87 g angesetzt[1]. Dass dieser durch Berechnung gewonnene Ansatz im wesentlichen richtig ist, haben wir beim Zurückgehen auf die erhaltenen Damareteia selbst gesehen.

Nun haben wir zu ermitteln, welches Gewicht die eigentliche sicilische Litra, das Kupferpfund, dessen Korrelat in Silber wir auf so einfache Weise nachweisen konnten, gehabt hat. Das von Mommsen hier eingeschlagene Verfahren kann man vom methodischen Standpunkte aus nur billigen. Er vertritt die Ansicht, dass, wenn im ältesten sicilischen Münzwesen von einem Talente die Rede ist, dies nur das attische gewesen sein kann. Da nun in den tauromenitanischen Inschriften 120 Litren auf das Talent gerechnet werden, so meint er weiter, könne man durch eine einfache Division zum Ziele kommen. Er theilt also 26 kg 196.8 g durch 120 und behauptet dann, die sicilische Litra sei genau gleich $^{2}/_{3}$ des römischen Pfundes gewesen, also 218.3 g. Dann dividirt er dieses Gewicht durch das Normalgewicht der Silberlitra und ermittelt so ein Werthverhältniss zwischen Kupfer und Silber wie 1 : 250[2]. Dies Verhältniss überträgt er dann später auf das ältere römische Münzwesen und behauptet, Libralas und Sesterz seien Ausdrücke für denselben Werth, ferner sei i. J. 268 nicht ein As im Gewichte von zwei Unzen, wie die antiquarische Ueberlieferung meldet, sondern ein solcher im Gewichte von vier Unzen (Trientalas) eingeführt.

Das Fundament, auf dem alle diese Kombinationen sich aufbauen, ruht auf einem nicht zureichend sondirten Grunde und ein Verhältniss vom Silber zum Kupfer wie 250 : 1 ist für diese Zeit ein Unding. Wir wissen jetzt aus Papyrusurkunden, dass Ptolemaeus I. Soter (306—285) das Kupfer im Verhältniss zum Silber wie 1 : 120 ausmünzen liess[3]. Da es sich hierbei nicht um kupferne Scheidemünze handelte, so entsprach diese Normirung dem damaligen Marktpreise des Kupfers. Für Rom hat bereits i. J. 1866 der Baron d'Ailly auf Grund seiner äusserst

---

[1] *Gesch. des röm. Münzwesens* S. 79.

[2] *Münzwesen* S. 80. 83.

[3] Die Belege bei Fr. Hultsch *Die ptolemäischen Münz- und Rechnungswerthe* (1903) S. 13.

reichhaltigen Sammlung nachgewiesen, dass dem seit 269 (nicht 268) geschlagenen Denar ein As von zwei Unzen zur Seite steht. Für jeden, der mit antiken Münzen umzugehen versteht und im Pariser Münzkabinett die betreffenden Partien der Ailly'schen Sammlung durchsieht, sind die Folgerungen Aillys zwingend. Zehn Sextantarasse wiegen 545·8 g, der älteste Denar dagegen 4·548 g; also beträgt das Werthverhältniss hier wieder 120 : 1. Ich führe diese Thatsachen an, nicht um ihnen irgendwelche Beweiskraft für die ältere Zeit beizumessen, sondern weil sie die ältesten für uns bisher erreichbaren Belege für das Verhältniss zwischen Silber und werthhaftem Kupfer in der Münzprägung bieten. Für Sicilien bringt uns Aristoteles volle Aufklärung. Er hatte in seinen Politien bei Behandlung der griechischen Städte Siciliens gelegentlich auch über das Münzwesen Bemerkungen gemacht und im Onomastikon des Pollux sind einige davon erhalten. So lesen wir bei Pollux: 'Das sicilische Talent war nur sehr wenig werth, und zwar das alte, wie Aristoteles sagt, 24 Nomoi, das spätere 12; der Nomos sei anderthalb Obolen werth'[1]. Aus diesem Zeugnisse können wir den Werth des sicilischen Talents genau ermitteln, nur müssen wir zunächst über den Werth des Nomos ins Klare kommen. Dazu verhilft uns wiederum eine Stelle in dem numismatischen Abschnitte des Pollux: 'Der νοῦμμος scheint römisch zu sein, dem Namen der Münze nach; er ist aber auch griechisch und war bei den Doriern in Italien und Sicilien im Gebrauche. Denn Epicharmos sagt im Topflager: 'aber doch werden schöne fette Lämmer mir zehn Nomoi bringen; denn sie stammen von einer . . . Mutter' und weiter: 'Rufer, mache dich auf und kaufe mir gleich für zehn Nomoi ein schönes Kalb.' Auch Aristoteles bemerkt in der Verfassung von Tarent, dort hiesse eine Münze Nomos, auf der Taras, des Poseidon Sohn, auf einem Delphin reitend dargestellt sei'[2]. Wenn Aristoteles hier

---

[1] 9, 87: τὸ μέντοι Σικελικὸν τάλαντον ἐλάχιστον ἴσχυεν, τὸ μὲν ἀρχαῖον, ὡς Ἀριστοτέλης λέγει, τέτταρας καὶ εἴκοσι τοὺς νούμμους, τὸ δὲ ὕστερον δυοκαίδεκα· δύνασθαι δὲ τὸν νοῦμμον τρία ἡμιωβόλια. Rose S. 361, 589 (wohl mit Recht unter der syrakusanischen Verfassung). Die abscheuliche Schreibweise νοῦμμος ist lediglich Transskription von *nummus* und gewiss nicht vor der Kaiserzeit aufgekommen.

[2] 9, 79: ὁ δὲ νοῦμμος δοκεῖ μὲν εἶναι Ῥωμαίων, τοὔνομα τοῦ νομίσματος, ἐστὶ δ' Ἑλληνικὸν καὶ τῶν ἐν Ἰταλίᾳ καὶ Σικελίᾳ Δωριέων. Ἐπίχαρμός τε γὰρ ἐν ταῖς Χύτραις φησίν

ohne weiteren Zusatz von einer tarentinischen Münze mit Taras auf Delphin spricht, so kann jeder Unbefangene dabei nur an die allbekannten Didrachmen denken. Trotzdem ist immer wieder unter dem Einflusse des römischen Sesterz der Versuch gemacht worden, in einer kleineren tarentinischen Münzsorte den Nomos zu ermitteln. Aber das muss jetzt aufhören. Denn kürzlich ist in Delphi eine dem Jahrhundert des Aristoteles angehörende Rechnungsurkunde gefunden, in der es unter anderem heisst: 'Die Herakleer aus Italien (spendeten) vorigesmal und diesmal 100 italische Nomoi; diese betragen nach äginetischem Fusse 124 Drachmen 4 Obolen'[1]. Dies Geld hatten die Herakleer offenbar als Beitrag zum Umbau des Tempels nach Delphi geschickt, also kurz vor Beendigung des dritten heiligen Krieges (356—347). Damals prägten die Amphiktyonen in Delphi unter anderem die schönen Stateren äginetischen Fusses mit dem sitzenden Apollo auf der Rückseite, aus denen wir leicht das Gewicht jener 124 Drachmen 4 Obolen ermitteln können[2]. Vier am Parnass gefundene, ganz frische Exemplare wiegen 12.34; 12.28; 12.26 und 12.25 g[3], das Londoner Exemplar 12.136[2], zwei andere 12.13 und 12.05 g[4]. Das Durchschnittsgewicht der sieben Stücke beträgt mithin 12.2066 g. Die genannten 124 Drachmen sind gleich 62 Stateren, hatten also ein Gesammtgewicht von 756.8092 g, während die vier Obolen gleich $^1/_8$ Stater sind, also 4.0688 g schwer waren. Gesammt·

ἀλλ' ὅμως καλαὶ καὶ πῖοι ἄρνες εὑρησοῦντί μοι
δέκα νόμους· † πωλατιᾶς γάρ ἐντι τᾶς ματρός . . .

καὶ πάλιν

κᾶρυξ ἰὼν
εὐθὺς πρία μοι δέκα νόμων μόσχον καλάν.

καὶ Ἀριστοτέλης ἐν τῇ Ταραντίνων πολιτείᾳ φησὶ καλεῖσθαι νόμισμα παρ' αὐτοῖς νοῦμμον, ἐφ' οὗ ἐντετυπῶσθαι Τάραντα τὸν Ποσειδῶνος δελφῖνι ἐποχούμενον.

[1] [῾Ηρ]ακ[λ]εῖοι ἀ[π' ᾽Ι]τα[λίας] τὸ πρότερον καὶ [τὸ] ὕστερον νό-μ[ο]υ[ς] ᾽Ιταλιωτικοὺς ἑκ[ατόν]· τούτου Αἰγιναῖον δραχμαὶ ἑκατὸν ἴκ[ατι] τέτορες, τέτορες ὀ[δελοί. *Bulletin de correspondance hellénique* 27 (1903) S. 31; danach B. Keil im *Hermes* 39 (1904) S. 651—653.

[2] Abbildungen zB. im *Catalogue of the Greek Coins in the British Museum. Central Greece* pl. 4, 13. Head *Guide* pl. 22, 25. Ueber die politische Situation Hiller von Gärtringen in Wissowas *Encyklopädie* 4 S. 2553.

[3] *Iournal international de numismatique* 2 (1899) S. 297.

[4] Das erste im Hirsch'schen Auktionskatalog vom 15. Mai 1905 n. 1665, das andere bei Ward *Greek Coins* (1902) S. 75. Vier andere, mir bekannte, aber unter 12 g stehende Exemplare lasse ich beiseite.

gewicht der 124 Drachmen 4 Obolen: 760.878 g. Wählen wir nun aus den Beständen des Berliner Münzkabinetts 100 ungefähr gleichzeitige tarentinische Didrachmen mit dem Taras. Die Nummern 103—205 des Katalogs[1] wiegen mit Ausschluss von drei plattirten Stücken zusammen 781·39 g. Vergleichen wir diesen Posten mit dem obigen Resultat, so finden wir ein Mehrgewicht von 20.512 g. Diese Differenz ist ganz belanglos; die Berliner Exemplare sind durchweg schöne, ausgesuchte Stücke, während die Herakleer offenbar nach Delphi Stücke schickten, die ihnen gerade zur Hand waren. Ausserdem wird die Tempelkasse die 100 Nomoi auch nicht allzu günstig tarifirt haben. So haben wir den Beweis dafür, dass die von Aristoteles erwähnten tarentinischen Nomoi wirklich die bekannten Didrachmen waren. Dass auf diesen Nomos zehn Litren gingen, beweisen die Theilstücke. Um nun auf Sicilien zurückzukommen, so finden wir bei Pollux seltsamerweise die Behauptung δύνασθαι δὲ τὸν νοῦμμον τρία ἡμιωβόλια. Nach dem oben ermittelten Gewicht von 43.417 g für das Zehndrachmenstück würden $1^1/_2$ Obolen oder $^1/_4$ Drachme wiegen 1.085 g; da aber die Silberlitra, wie wir gesehen haben, 0·8683 g wiegt, so passt das angebliche Gewicht des Nomos überhaupt nicht in das sicilische System. Nun macht es keine Mühe nachzuweisen, dass der obige Ansatz überhaupt nicht von Aristoteles stammt. Aus dem Lexikon des Diogenianos ist ein Fragment über den Werth einzelner Talente erhalten und darin heisst es: παρὰ δὲ Σικελιώταις τὸ μὲν ἀρχαῖον ἦν νούμμων κδ′, νῦν δὲ ιβ′. δύναται δὲ ὁ νοῦμμος τρία ἡμιωβόλια, ὡς ἐν τοῖς περὶ Σώφρονος Ἀπολλόδωρος[2]. Also der im 2. Jahrh. v. Ch. schreibende Apollodoros aus Athen hatte in seinem Werke über Sophron diese Gleichung aufgestellt und vielleicht ist sein Name bei Pollux dem excerpirenden Gelehrten zum Opfer gefallen, der dem Texte des Pollux seine jetzige Gestalt gegeben hat. Offenbar fand Apollodor in seinem Quellenmaterial keine genaue Angabe über den Werth des Nomos und behauptete dann rundweg, der sicilische Nomos habe denselben Werth gehabt wie der ihm bekannte Nomos, nämlich der römische Sesterz. Da schon im zweiten Jahrhundert die attische Drachme dem Denar gleichstand, so entsprachen sich natürlich

[1] *Beschreibung der antiken Münzen* Bd. 3 (1894) S. 244—260.
[2] *Metrologici* ed. Hultsch 1 S. 300. *Aristotelis librorum fragmenta ed. Rose* S. 361

$1^1/_2$ Obolen = $^1/_4$ Drachme und Sesterz = $^1/_4$ Denar genau. In einem Inventar aus Delos, aufgesetzt um 180 v. Chr., werden erwähnt τετράνομα ΔΔΠΙΙΙΙ, δίνομα ΔΙ, νόμοι Δ, das heisst 29 Denare, 11 Quinare und 10 Sesterzen[1]. So ist der Irrthum des Apollodoros durchaus begreiflich. — Man muss bedauern, dass Böckh und Mommsen den Angaben des Pollux so unselbständig gegenübergestanden haben; sonst hätten sie gewiss nicht den abenteuerlichen Gedanken ausgesprochen, in Sicilien seien νόμος und λίτρα identisch gewesen. Das klingt gerade so, als wenn heute jemand behaupten wollte, die Mark habe denselben Werth wie der Groschen. Denn die im Westen wohnenden Griechen haben ja eben den Nomos aus der Litra entwickelt. Dem unteritalisch-sicilischen Kupferpfunde, das aus 12 Unzen bestand, gaben sie einen Platz in ihrer Silberprägung, indem sie dafür ein silbernes Aequivalent von 0·8683 g schufen. Diese Sorte passte allerdings nicht in ihr Münzsystem, wohl aber das Zehnfache der Litra, das dem griechischen Didrachmon völlig gleichkam. Dies Zehnfache hat nun den Namen νόμος erhalten, der zwar nichts Anderes heisst als die 'Norm', aber doch das aus zehn Untereinheiten bestehende Grosstück scharf bezeichnete. Diese ursprünglich rein griechische Benennung haftet auch in der Lehnform *nummus* von Haus aus ausschliesslich an dem aus zehn kleineren Einheiten bestehenden Silberstücke und konnte darum niemals der Litra und dem As zukommen.

In der Verfassung von Himera war Aristoteles auch auf das Dekalitron zu sprechen gekommen, hatte seinen Werth durch eine Gleichung mit zehn Obolen dem Verständniss näherzubringen gesucht und dann bemerkt, es handelte sich dabei um den korinthischen Stater[2]. Die Gleichsetzung der Litra mit dem Obol ist zwar ungenau, gab aber dem unkundigen Leser eine Vorstellung vom Werthe der Litra. In dem korinthischen Pegasosstater hat Aristoteles das Hauptcourantstück aus dem sicilischen Münzumlaufe seiner Zeit herausgegriffen. Nach dem Zusammenbruche der attischen Macht war im 4. Jahrhundert auch die wirthschaftliche Stellung Athens auf Sicilien erschüttert worden und Korinth verdrängte bald mit seinen Stateren das attische Vierdrachmenstück, das dann auch in Sicilien nur noch vereinzelt ge-

---

[1] Dittenbergers *Sylloge* 2. Aufl. n. 588, Zeile 215.

[2] Pollux 9, 81 δεκάλιτρον δύνασθαι μὲν δέκα ὀβολούς, εἶναι δὲ στατῆρα Κορίνθιον.

schlagen wurde. Das Ergebniss spiegelt sich auch in den Funden wieder. Ein bei Castranuovo in der Provinz Palermo gehobener Schatz enthielt etwa 45 Tetradrachmen attischen Fusses, darunter als die jüngsten 10 von Agathokles, dagegen etwa 152 Pegasosstateren [1]. Ein anderer Fund aus Palazzolo Acreide lieferte 6 Vierdrachmenstücke, darunter eines von Agathokles, und 454 Pegasosstateren [2]. Auch in Sicilien sind solche Stateren mindestens seit 350 geschlagen worden. Die 13 im Britischen Museum vorhandenen Pegasosstateren mit der Aufschrift ΣΥΡΑΚΟΣΙΩΝ wiegen im Durchschnitt 8.573 g [3]. Die Litra von 0.8573 g steht also nur unmerklich unter der alten aus dem Demareteion ermittelten Litra von 0.8683 g.

Das Ergebniss aus unserer Darlegung zwingt zu dem Schluss, dass eben der Pegasosstater der νόμος ist, von dem Aristoteles spricht. Nun sagt er, das alte Talent habe 24 Nomoi enthalten, das spätere (also das zu seiner Zeit gangbare) 12. 24 Nomoi sind 240 Litren und 12 Nomoi 120 Litren. Also hielt das alte Talent 240 Litren, das spätere nur 120. Jetzt ist der Weg gebahnt. Da die 10 Drachmen des Damareteions ein Gewicht von 43.417 g ergaben, so wogen 6000 Drachmen, das Talent, 26 kg 5 g. Diese Summe, durch 240 dividirt, ergiebt 108.335 g. Das ist also das Gewicht der alten sicilischen Kupferlitra. Setzt man mit der litterarischen Ueberlieferung das attische Talent 80 römischen Pfunden, 26.196 kg, gleich, so ergäbe sich für die Litra ein Gewicht von $^1/_8$ römischem Pfunde, also 109.15 g. Obwohl die Römer das attische Talent schon im eigenen Interesse gewiss nicht mathematisch genau tarifirt, sondern eher etwas nach oben abgerundet haben, so empfiehlt es sich doch, die Litra zu 109.15 g anzusetzen, um so glatten Anschluss an das römische Gewicht zu erlangen. Dividiren wir das Gewicht der Kupferlitra, 108.335 g, durch das der Silberlitra, 0.8683 g, so erhalten wir ein Werthverhältniss des Kupfers zum Silber wie 1 : 124 $^3/_4$ Da, wie wir sahen, dies Verhältniss unter dem ersten Ptolemäer und i. J. 269 v. Chr. in Rom wie 120 : 1 stand, so war der Werth des Kupfers seit dem 6. Jahrh. nur wenig gesunken. Die Reduktion des Talents von 24 Nomoi auf 12 geht, wie man bereits richtig erkannt hat, auf Dionysios den Aelteren

---

[1] G. Romano *Sopra alcune monete scoverte in Sicilia.* Paris 1862.
[2] *Notizie degli scavi* 1897 S. 436.
[3] *British Museum Catalogue. Corinth* S. 98.

zurück[1]. Früher rechnete man auf das Talent 12 Tetradrachmen, während Dionys seinen Werth auf 12 Nomoi oder Pegasosstateren beschränkte. Auf die Gründe, die diese Maassregel veranlasst haben, kann ich hier nicht näher eingehen. Aber klar ist, dass dadurch niemand geschädigt wurde. Die Nachrichten über die betrügerischen Manipulationen, die der Tyrann auf dem Gebiete des Münzwesens vorgenommen haben soll, sind lediglich eine absichtliche Entstellung des Wesens und Zweckes der genannten



Abb. 5. Lipara. Litra und Hemilitrion des schweren Fusses. 1/1

Reduktion und kennzeichnen sich schon durch ihre Widersprüche als Ausflüsse blosser Gehässigkeit. Ein richtiger Tyrann musste natürlich auch Münzfälschung treiben, wie einstmals das schon Polykrates und Hippias gethan haben sollen. Solche Histörchen gehören in die Geschichte der rhetorischen Technik.

Die silberne Litra wurde von vornherein nicht nur selbst

[1] Das hat neuerdings besonders A. Evans betont (*Num. Chronicle* 1894 S. 225), der auch dem wahren Werthe des Nomos bereits auf der Spur war, aber auf halbem Wege stehen blieb.

von zahlreichen griechischen Städten der Insel gemünzt, sondern auch ihre Theile wurden vielfach bis auf das Zweionkienstück hinunter in Silber ausgebracht. Dieser Umstand hatte zur Folge, dass die Kupferprägung sich auf Sicilien nicht in der Ursprünglichkeit entwickeln konnte wie das Schwerkupfer in Mittelitalien. Die um 450, also mehr als hundert Jahre nach Einführung der Silberprägung, beginnende Ausmünzung der Kupferlitra zeigt bereits eine erhebliche Reduktion des ursprünglichen Gewichtes der Kupferlitra und ist in ihren verschiedenen Normalgewichten so komplicirt, dass sie hier aus dem Spiele bleiben muss. Nur eine sicilische Insel hat sich nie mit dem Silber der Griechen befreunden können, und als der Augenblick gekommen war, wo sie der eigenen Münze nicht länger entrathen konnte, sich kurzer Hand entschlossen, ihre alte Kupferlitra in Münzform zu bringen. Dies war die Hauptstadt der liparischen Inseln. Von Lipara besitzen wir eine schwere Kupferreihe, die durchgehends auf der Vorderseite den bärtigen, mit einem stattlichen Pileus bedeckten Kopf des Hephaestus zeigt und bei den beiden schwersten Sorten auf der Rückseite das Hintertheil eines Kriegsschiffes mit ansehnlichem ἄφλαστον, unterhalb dessen an einem galgenförmigen Gerüste das vom Bug herkommende Verbandtau befestigt ist (Abb. 5). Die bald rechts- bald linksläufig gestellte Legende ΛΙΠΑΡΑΙΟΝ lässt uns über die Heimath dieser Münzen nicht im Zweifel. Nach dem schönen charakteristischen Kopfe des Hephaestus zu urtheilen, ist diese Reihe kurz vor oder nach 400 geschlagen. Während die schwerste Sorte keinerlei Werthzeichen aufweist, hat das Halbstück sechs Werthkugeln, die übrigen je drei, je zwei und je eine Werthkugel und zwar mitten im Felde; denn das Schiffshintertheil kommt hier nicht vor. Die Serie besteht also aus Litra, Hemilitrion, Tetras (nicht Trias), Hexas und Onkia. Am seltensten ist das schwerste Nominal, von dem hier zum ersten Male ein Exemplar abgebildet wird. Das Exemplar des Münchener Münzkabinetts wiegt 108.03 g, ein anderes im Museum von Cefalù 107.25 g und das dritte (beim Antikenhändler Sambon in Mailand) 106 g. Vom Hemilitrion kenne ich 18 Exemplare mit einem Durchschnittsgewicht von 46.13 g (viele stark abgenutzt), vom Tetras 15, vom Hexas 14 und von der Onkia 7, deren Gewicht ich hier übergehen kann. Dass wir es hier mit einer Serie vom Gewichte des vollwichtig ausgebrachten Kupferpfundes zu thun haben, liegt auf der Hand[1]. Später hat Lipara

[1] Bisher ist diese Reihe völlig verkannt und behauptet worden,

zwei erheblich reducirte, aber aus genau denselben Sorten bestehende Serien emittirt, die aber ein abweichendes Gepräge haben. Hier zeigt nämlich die Vorderseite stets den sitzenden Hephaestus, während die Rückseite innerhalb der Umschrift nur auf der Litra einen Delphin, sonst an seiner Stelle Werthkugeln hat. 17 mir bekannte Litren von der ersten Serie ergeben ein Durchschnittsgewicht von 14.18 g, 13 Hemilitrien (mit 6 Werthkugeln) einen Durchschnitt von 7.326 g. Offenbar sind diese Stücke alle recht schwer ausgebracht, da man in ihnen doch nur ein Normalgewicht von 13.644 g, also gleich $^1/_8$ der schweren Litra suchen kann. Das bestätigt die weitere Reduktion. Während die Typen und Werthkugeln auf dieser Reihe genau so wiederkehren wie auf der schweren, haben die 53 mir von der Litra bekannten Exemplare einen Durchschnitt von nur 5.998 g, während 27 Exemplare vom Hemilitrion im Durchschnitt 3.277 g halten. Hier haben wir es mit einer Litra im Normalgewicht von 6.822 g zu thun, also der Hälfte der schwereren von 13.644 g. Denselben Fuss weisen auch die früher erwähnten liparischen Kupfermünzen mit den Namen der δύο ἄνδρες auf. 24 mir bekannte Exemplare wiegen im Durchschnitt 5.845 g. Diese Litren zeigen also das alte Kupferpfund in seiner stärksten Reduktion, nämlich im Gewichte von $^1/_{16}$ der ursprünglichen Schwere.

Als die Römer i. J. 241 den Westen der Insel und i. J. 210 ganz Sicilien als römische Provinz einrichteten, wird ihnen die Regelung der sicilischen Courantverhältnisse nicht die geringsten Schwierigkeiten gemacht haben. Denn die Insel war seit den Tagen des Agathokles durch die ewigen Kriege dermassen ausgesogen und heruntergewirthschaftet worden, dass von dem einst massenhaft geschlagenem Silber der reichen griechischen Gemeinden damals nur noch wenig im Verkehr gewesen sein wird. Rom brauchte also auf diese älteren Sorten keine Rücksicht zu nehmen. Anders stand es dagegen mit dem Kupfer, dem unentbehrlichen Verkehrsmittel des täglichen Lebens. Trotz aller Be-

---

sie sei nach der Eroberung durch die Römer i. J. 252 auf dem Fusse des römischen Trientalasses geschlagen. Aber Rom prägte seit 269 auf Sextantarfuss und überliess ausserdem damals die lokale Kupferprägung noch ganz den einzelnen Gemeinden. Am richtigsten waren noch die Bemerkungen Imhoof-Blumers über diese Serie (*Num. Zeitschr.* 18 (1886) S. 282). Er setzte sie in das 4 Jahrh. und fand in dem Gewichte die auf die Hälfte reducirte ursprüngliche Litra wieder. In Abb. 5 die Litra nach einem Abgusse des Münchener Exemplars, das Hemilitrion nach Holm Taf. 7, 7 aus Imhoofs Sammlung.

drängnisse hatte eine Anzahl von Gemeinden die Kupferprägung niemals ins Stocken gerathen lassen, so dass bei der römischen Okkupation eine beträchtliche Menge Kupfergeld im Verkehr war. Die römische Regierung hatte keinen Anlass in diese lokale Prägung einzugreifen, sondern liess die Gemeinden ihr Kupfer ruhig weiterschlagen. Während an die Stelle des alten sicilischen Silbers die römische Silbermünze trat, begnügte sich Rom dem Kupfer gegenüber damit das Werthverhältniss dieses Kleingeldes zum römischen Silber festzusetzen. Wie das geschah, darüber giebt uns eine äusserst werthvolle Glosse bei Festus die volle Auskunft. Sie lautet: '*Talentorum non unum genus. Atticum est sex milium denarium, Rhodium et cistophorum quattuor milium et quingentorum denarium, Alexandrinum XII denarium, Neapolitanum sex denarium, Syracusanum trium denarium, Reginum victoriati*[1]. Danach wurde also das syrakusanische Talent drei Denaren gleichgesetzt. Es ist klar, dass es sich hierbei nicht um das Talent von 12 Nomoi oder Pegasosstateren handeln kann, sondern um ein Talent, das aus 120 Litren der in römischer Zeit umlaufenden Kupfermünze bestand. Denn das Silbertalent war ja natürlich mit dem Silber verschwunden. Drei Denare waren also genau so viel werth wie ein Kupfertalent. Wie wir oben bereits sahen, entsprach der i. J. 269 in Rom eingeführte Denar zehn Sextantarassen im Gewichte von 545.8 g, das Aequivalent in Kupfer für drei Denare betrug also 1637.4 g. Soviel wog das hier gemeinte Kupfertalent; theilen wir dies Gewicht durch 120, so erhalten wir als Quotienten 13.644. Also wog das





Abb. 6. Litra des Pyrrhos. $^1/_1$.

syrakusanische Talent 1637.5 g und seine Litra 13.644 g[2]. Eine Litra von diesem Gewichte fanden wir eben schon in Lipara.

[1] *Festi codicis quaternionem decimum sextum denuo edidit Th. Mommsen* (Ph. u. hist. Abh. d. Berl. Akad. von 1864) S. 69.

[2] Mommsen stand trotz allen Scharfsinnes der Glosse des Festus rathlos gegenüber (*Münzwesen* S. 87).

Sie lässt sich aber auch für Syrakus nachweisen. Pyrrhos hat während seines Aufenthaltes in Sicilien in den Jahren 278—276 in Syrakus auch Kupfer mit syrakusanischen Typen schlagen lassen. Von der schwersten Sorte mit dem Kopfe der Phthia und dem Blitze wiegen sieben mir bekannte Exemplare zusammen 75.352 g, also im Durchschnitt 12.558 g (Abb. 6). Das zweite Nominal, mit Korakopf und sitzender Demeter, ergiebt aus 9 Exemplaren ein Durchschnittsgewicht von 9.193 g, das dritte mit Pallaskopfe und Eichenkranz aus ebenfalls 9 Exemplaren einen Durchschnitt von 6.278 g[1]. Diese Münzen stehen zu einander im Verhältnisse wie $1 : {}^3/_4 : {}^1/_2$ und sind offenbar ganze, Dreiviertel- und halbe Litren. Ich könnte auch aus andern Städten und aus römischer Zeit noch weitere Beispiele für diese Litra anführen, halte es aber hier nicht für nöthig. Auch wenn eine Münzstadt die alte Litra in anderer Weise reducirt hatte, so konnte sie doch aus dem in der obigen Gleichung gegebenen Werthverhältnisse ihr Kupfer leicht zu dem römischen Denar in Verhältniss setzen.

Wenn wir in der älteren Gruppe der tauromenitanischen Inschriften ein aus 120 Litren bestehendes Talent finden, so kann es nach der vorstehenden Darlegungen keinem Zweifel unterliegen, dass dies Talent mit dem syrakusanischen von drei Denaren identisch gewesen ist. Denn das syrakusanische Talent überwog schon von vornherein naturgemäss in ganz Sicilien und ausserdem gehörte Tauromenion bis zum Jahre 212 zum Königreiche Syrakus. In der neuen Inschrift begegnet an Stelle des Talentes ein Nomos, auf den 40 Litren gezählt werden. Dieser Nomos ist nichts Anderes als der Denar. Eine Eintheilung des Nomos in vierzig Litren ist ja an sich ein Unding. Hier handelte es sich eben um einen Kompromiss; δηνάριον klang den Tauromeniten offenbar zu barbarisch und die römische Rechnung nach Sesterzen war ihnen nicht geläufig. So musste die Bezeichnung νόμος aushelfen. Aehnliche Uebertragungen weist die Entwicklung des Münzwesens in den meisten Staaten auf. So behielt zB. in Rom der Denar seinen Namen zu einer Zeit, wo man nicht mehr 10, sondern 16 Asse auf ihn rechnete. Dass der Denar in römischer Zeit auf Sicilien das den Verkehr be-

[1] Die Stücke sind abgebildet im *British Museum Catalogue. Thessaly* pl. 20, 13—15. Ich gebe das Gewicht aller Exemplare des Münchener und des Londoner Münzkabinetts. Abb. 6 = *Thessaly* pl. 20, 13.

herrschende Courantstück war, ergiebt sich auch aus den Verrinen. Cicero fragt einmal: 'Wie kann von einem Agio die Rede sein, da doch ein und dieselbe Münzsorte allgemein im Gebrauche ist?' [1]. Auch sonst kommen auffallend viele in Denaren gerechnete Geldsätze in den Verrinen vor. Aus den auf Sicilien zum Vorschein gekommenen Münzfunden gewinnen wir nicht nur eine Bestätigung für die weite Verbreitung des Denars auf der Insel, sondern auch den Nachweis dafür, dass der Denar in Sicilien bereits einen römischen Vorläufer gehabt hat. In Selinunt kam bei den Aufräumungsarbeiten für die Ausgrabung Ende 1875 auch ein römischer Quadrigat zum Vorschein, also eines jener Silberstücke mit jugendlichem Januskopfe und Quadriga, die Rom von 269—216 in Capua hat schlagen lassen und zwar zum Normalgewicht von 6 Scripula = 6.822 g [2]. Neuerdings fand sich ebenda beim Freilegen der grossen von Norden nach Süden führenden Strasse ein kleiner Schatz von 25 andereren Quadrigaten [3], während kurz darauf auf einem Acker in der Nähe noch ein aus mehreren Hundert Quadrigaten bestehender Fund gehoben wurde, aus dem Salinas 102 Exemplare untersucht hat [4]. Es ist kein Wunder, dass diese Sorte eher ihren Weg nach Sicilien gefunden hat als die Denare; denn die Quadrigaten waren ja dazu bestimmt an die Stelle der tarentinischen Nomoi und der Pegasosstateren zu treten, deren Schwere allmählich bis zum Normalgewicht des Quadrigatus hinuntergegangen war [5]. Nach dem zweiten punischen Kriege trat natürlich der Denar an die Stelle des nicht weiter geschlagenen Quadrigatus. Der älteste bisher bekannt gewordene sicilische Denarfund ist indess erst kurz nach dem Bundesgenossenkriege vergraben. Dieser beim Olympieion von Syrakus ans Licht gebrachte Schatz besteht aus 67 Denaren, einem Victoriaten und zwei Sesterzen; doch scheinen ihm nach der Auffindung einige fremde Stücke beigemischt worden zu sein [6].

[1] *In Verrem* 3, 181: *nam collybus esse qui potest, cum utuntur omnes uno genere nummorum?* Die Wichtigkeit des Denars für den damaligen Verkehr in Sicilien hat schon Mommsen richtig erkannt (*Münzwesen* S. 664).

[2] *Notizie degli scavi* 1876 S. 15.

[3] *Ebenda* 1894 S. 211.

[4] *Ebenda* 1894 S. 392.

[5] Vier im Londoner Münzkabinett vorhandene Pegasosstateren von Agathokles halten im Durchschnitt nur 6.674 g (*Catalogue. Corinth* S. 99).

[6] G. de Petra in den *Notizie* 1896 S. 495.

Ferner erfahren wir von drei um 50 v. Chr. vergrabenen Denarfunden, einem vom Monte Caputo bei Palermo, bestehend aus über 100 Stücken[1], dem zweiten aus Licodia bei Catania, enthaltend 120 Exemplare[2], und einem dritten in derselben Provinz bei Caltagirone gefundenen kleinen Sparschatz in einem Töpfchen, bestehend aus 16 Denaren[3]. Wenn auf einen Bericht aus Sammlerkreisen Verlass ist, so wäre im Innern Siciliens noch ein aus 8000—10000 Denaren bestehender, um 20 v. Chr. vergrabener Schatz gefunden worden, aus dem F. Gnecchi an 2000 Exemplare gesehen hat[4]. Leider hat die Wissenschaft von diesem wie von vielen anderen leichtfertig verschleuderten sicilischen Münzfunden keinen Nutzen gehabt.

Ich schliesse mit einem Worte über die Kaufkraft des Denars, verglichen mit der unserer Reichsmark. Ungefähr lässt sich diese aus dem Metallwerth ermitteln, weit genauer aber aus den in den Verrinen vorkommenden Weizenpreisen. Zur Zeit des Verres bewegte sich der Preis des Modius zwischen 2 und 3 Sesterzen. Nehmen wir daraus den Durchschnitt, und setzen wir den Modius = 8.733 Liter zu $2\,{}^1/_2$ Sesterzen an. Wie ich aus den Publikationen des Statistischen Amtes ermittelt habe, stellte sich in Deutschland der Preis für Winterweizen während des Jahres 1902 auf 14.92 Pfennig pro Liter im Durchschnitt. 8.733 l würden also $130^1/_5$ Pfennig kosten. Erhielt man in Sicilien für $2^1/_2$ Sesterzen 8.733 l, so kaufte man für 4 Sesterzen = 1 Denar 13.9728 l. Eine solche Menge würde heute 2 M. $8^1/_2$ Pfennig kosten. Zu diesem Werthe müssen wir also den Denar für jene Zeit ansetzen. Bei der Stetigkeit der wirthschaftlichen Verhältnisse in Sicilien in römischer Zeit dürfen wir dieses Werthverhältniss wohl auch auf das Talent und den Nomos von Tauromenion übertragen. Der Werth des Talentes hätte also 6 M. $25^1/_2$ Pfennig entsprochen, der des Nomos 2 M. $8^1/_2$ Pfg. und der der Litra $5^1/_5$ Pfennig. Auf diese Ansätze müsste sich eine von wirthschaftlichen Gesichtspunkten ausgehende Untersuchung über die tauromenitanischen Verwaltungsberichte stützen.

Bonn. H. Willers.

[1] *Bullettino dell' Instituto* 1833 S. 4.
[2] *Notizie degli scavi* 1900 S. 657.
[3] *Notizie* 1878 S. 244.
[4] *Rivista italiana di numismatica* 5 (1892) S. 263.

AUS VERGILS DICHTERWERKSTÄTTE

(Georgica III 49—470)

Meine in möglichst knapper Form gehaltenen Zusammenstellungen wollen als Fortsetzung zu den Aufsätzen im Hermes (1902 u.) 1903, Rheinischen Museum 1903, Philologus 1904, sowie den Programmen des Köllnischen Gymnasiums von 1897—1899 und 1905 die wissenschaftliche Beurtheilung der dichterischen Arbeit Vergils für den grössten Theil des dritten Buches der Georgica ermöglichen, nicht für die Einzelheiten selbst geben.

Die vorausgeschickte Tabelle bietet eine Uebersicht über die Disposition des Ganzen und über die für die einzelnen Unterabtheilungen vorliegenden Quellen oder die Stelle einer solchen vertretenden Muster. Durch kursiven Druck sind die Stellen bezeichnet, zu denen Vergil im wesentlichen nur eine poetische Paraphrase giebt oder an die er sich sonst im Ausdruck ganz eng anschliesst. Blosse Muster für sprachlichen Ausdruck sind in der Tabelle nicht aufgeführt. Neben dem Schema der vergilischen Disposition ist die Stelle angegeben, die die betreffenden Abschnitte in der Disposition Varros einnehmen. Die lateinischen Bezeichnungen der einzelnen Abschnitte sind die varronischen.

Im Haupttheil meines Aufsatzes stelle ich den Text Vergils (in der linken Columne) dem seiner Quellen und Muster (in der rechten Columne) übersichtlich gegenüber. Den Vergiltext gebe ich dabei nur soweit, als es mit Rücksicht auf meinen Zweck und auf den Umfang meiner Kenntniss der Quellen und Muster nöthig ist — und zwar, ohne die Kürzungen zu kennzeichnen; oft fehlt gerade der schönste Schmuck. Die Quellen und Muster biete ich gleichfalls in möglichst verkürzter Form — unter Andeutung der Auslassungen.

Ich mache ausdrücklich darauf aufmerksam, dass die Zusammenstellungen die Aehnlichkeit, nicht die Verschiedenheit der Texte wiederspiegeln sollen. Vergil wählt so aus, dass er in Wahrheit oft dem Gesammttext der Quelle als Ganzem völlig

unähnlich ist; zB. unter sich widerstreitenden Angaben nur eine usw. Sieht man ihn und seine Vorgänger flüchtig an, ohne auf das Einzelne genau zu achten, so sieht man zwei völlig verschiedene Bilder. Vergil hat mit dem Ganzen eben trotz aller Anlehnung etwas Neues geschaffen. Dass man so wenig die Benutzung der Vorgänger erkannt hat, liegt daran.

Die Vergil hier vorliegenden Quellenworte können wir für die meisten Abschnitte wenigstens grossentheils ermitteln — durch glücklichen Zufall; von seinen Mustern dagegen gerade für diesen Abschnitt ist sehr wenig festzustellen. Nach der Ausnutzung des uns erhaltenen Lucretius aber kann man sich einen Begriff davon machen, wie uns verlorene lateinische Dichter ausgeschöpft sein mögen.

Mit V. bezeichne ich Varro de r. r., mit L. Lucretius.

Vers	Vergil	Varro		
49—283	A	B I u. III	de pecore maiore	
49—122	A I	1	scientia pecoris parandi	
49—71	A I 1	B I 1	bei boves	
49—59	A I 1 a	B I 1 b	cognitio formae	*V. II 5, 7—8*
60—71	A I 1 b	B I 1 a	aetas	V. II 1, 13 + 5, 13 + I 20, 1
72			Uebergang zu Pferden	*V. II 5, 17* s. u.
73—122	A I 2	B III 1	sc. p. p. bei equi	
73—88	A I 2 a	B III 1 b	cognitio formae	*V. II 7, 4—6* + *Apoll. Rh. II 1258 ff.*
89—94	Exkurs		Beispiele von Zuchthengsten; speciell Saturn als Hengst.	*Apoll. Rh. II 1235 ff.*
95—101 a	A I 2 b	B III 1 a	aetas	V. II 7, 1 + 5, 17 s. o.
101 b—102		B III 1 c	Daneben auf seminium und Ehrgefühl zu achten	V. II 7, 6 s. u.
103—112	Exkurs		Beispiel für letzteres bei Rennern	*Il. XXIII 362 ff.*
113—117	Exkurs		Historisches über α) Renner β) Reitpferde	*V. Admirabilia* —
118—122	zu A I 2 b		Nochmals — auch bei Rennern und Reitpferden ist das Alter Hauptsache	V. II 7, 6 s. o.

123—283	A II	2	scientia pecoris pascendi; cum iam emeris	
123—137	A II 1	B I 2 a	de pastione; vor Begattung	*V. II 1, 17 + 5,12*
138 —156	A II 2	B I III 2 b	de fetura; a conceptu ad partum	
138—142	A II 2 a		von Anstrengungen fernzuhalten	*V II 7, 10*
143—156	A II 2 b		Weide. Vor oestrus zu behüten	*V. II 5, 11 + 14*
151—152	Exkurs		Historisches über oestrus	
157—208	A II 3	B I III 2 c	de nutricatu; nach Geburt	
157—161	„		für künftige Dienste zu bestimmen	V. II 5, 10 + 7, 15
162—178	A II 3 a	B I 2 c	speciell a) für Ackerbau (Rinder)	
162—173	A II 3 a α		ihre Einübung	*V. I 20, 2*
174—178	A II 3 a β	B I 2 c	speciell de nutricatu eorum	*V. II 5, 17* (+ *II 7, 11—13 s. u.*)
179—208	A II 3 b	B III 2 c	b) für Krieg und Rennen (Pferde)	
179—204	A II 3 bα		ihre Einübung	*V. II 7, 11—13 s. o.* s. u. (+ 7, 15+6, 4)
195—201	Exkurs		ein Beispiel	Il. XX 219 ff.
205—208	A II 3 bβ	B III 2 c	speciell de nutricatu eorum	*V. II 7, 11—13 s. o.*
209—283	Exkurs		de amore (der mannbaren Thiere)	
209—241			a) speciell der Stiere	
209—211			αα früher coitus schädlich	V. II 1, 18
212—214			αβ deshalb Stiere und Kühe zu sondern	V. II 5, 12
215—218			αγ sonst Schwächung oder Kampf	—
219—223			Exkurs: ein solcher Kampf	Apoll. Rh. II 88 ff.
224—234			Exkurs: Benehmen des Besiegten	Arist. h. a. VI 18, 2
235—241			Exkurs: seine Rückkehr	*Il. IV 422 ff.*
242—283			b) anderer Thiere, besonders der Pferde (Stuten)	*Arist. h. a. VI 18*

242—244			bα der lebenden Wesen überhaupt	§ *1*
245—257			bβ verschiedener Thiere	§ *1. 3.* 5. 7
258—263			bγ der Menschen	—
264—265			bδ noch einiger Thiere	§ *3*
266—283			bε am stärksten die der Stuten	§ *4 ff.* § 11
			dazu einige Beispiele	—
284—566	B	A I u. II	de minoribus pecudibus	
284—294			Uebergang	*L. I 921 ff.* + V 97 ff. + 735 f.
295—348	B I	A I II 2 a	de pastione	
295—321	B I 1		im Stall	
295—299	B I 1 a	A I 2 a	oves	*V. II 2, 7*
300—321	B I 1 b	A II 2 a	caprae. (de extraordinario harum pecudum fructu. Zugleich Weide der caprae erwähnt.)	*V. II 3, 6 + 11, 11* + 3, 2
322—348	B I 2	A (I) II 2 a	auf der Weide, besonders Schafe	*V. II 2, 9 ff.*
			Zusatz: Leben der Hirten	*V. II 2, 9 ff.*
			speciell in Libyen	—
349—383	Exkurs		Anders im Norden	V. I 2, 4
			Dunkelheit 357—359	*Od. XI 14 ff.*
			Eis 360—366	—
			Vieh im Schnee 367—375	—
			Nordleute 376—383	—
384—403	B II	A I u. II acced.	de extraordinario pecudum fructu	
384—390	B II 1	A I acced.	de tonsura	V. *II 2, 3 u. 4*
391—393	Exkurs		Historisches	Nicander
394—403	B II 2	A I acced.	de lacte et caseo	*V. II 2, 19* + 15 + Arist. *h. a. VIII 10* + *V. II 11, 4 u. 6*
403—439	B III	C	in pecuaria quae propter eam sunt	
404—413		C II	canes zur Bewachung	Hes. 604 ff. + V. II 9 + I 16, 2
414—439	Exkurs		Schlangen fern zu halten	*Nicander Theriaca*
440—566	B IV	A I 2 d	de sanitate (speciell zunächst Schafe)	

440—444	B IV 1	A I 2 d α	causae morbi	*V. II 1, 21—23* + 11, 16 + Arist. h. a. VIII 21
445—463	B IV 2	A I 2 d γ	curatio	
464—469	B IV 3	A I 2 d β	signa	—
470—476	Exkurs		Seuchengefahr	—
477—566			Beispiel einer Seuche	Nicht mehr behandelt

Varros Disposition ist folgende: A de minoribus pecudibus, B de pecore maiore, C in pecuaria quae propter eam aut ex ea sunt. A I oves, II capra, III sus; B I boves, II asini, III equi; C I muli, II canes, III pastores. Jeder dieser neun Theile hat drei Unterabtheilungen: 1 de pecore parando, 2 de pecore pascendo, cum iam emeris, 3 de numero. Daraus ergeben sich 27 partes. De numero wird nicht weiter zerteilt, dagegen 1 und 2 in je 4 Theile; also $9 \times 4 + 9 \times 4 + 9 = 81$ Theile. 1 zerfällt in a) aetas, b) cognitio formae, c) seminium, d) ius in parando. 2 zerfällt in a) de pastione, b) de fetura, c) de nutricatu, d) de sanitate (d wieder in α causae, β signa, γ curatio). Bei C I muli fallen de fetura und de nutricatu fort; dafür 'accedunt' bei A I und II de extraordinario pecudum fructu, nämlich de tonsura und de lacte et caseo, so dass die 81 Theile wieder voll sind.

Vergil stellt A und B um, von C behandelt er nur II, und zwar nur nebensächlich. B I und III, ebenso A I und II werden gemeinsam besprochen, B II und A III fehlen. Bei pecus maius finden sich 1 und 2 in der varronischen Reihenfolge, 3 fehlt. Eben dort sind 1 a u. 1 b umgestellt, auf 1 c wird nur bei den Pferden eingegangen, 1 d fällt weg; 2 a, b, c behalten die varronische Reihenfolge, 2 d fehlt. Bei den pecudes minores fehlt der Abschnitt 1 ganz, wir finden nur 2 a und 2 d; dann aber 'accedunt' de tonsura und de lacte et caseo.

Wir sehen, Vergil verzichtet auf eine vollständige, methodische Behandlung im Sinne Varros — doch wohl sehr zu seinem Vortheil; er will nur Muster für die poetische Behandlung der verschiedensten in sein Gebiet fallenden Stoffe geben; dafür hat er zahlreiche zum Theil sehr ausgedehnte Exkurse, die die ursprüngliche Disposition zu stören scheinen, die aber — trotzdem sie sämmtlich keine freien Schöpfungen Vergils sind — für Vergils dichterisches Taktgefühl den schönsten Beweis liefern.

Natürlich sind im einzelnen aus Varro r. r. hauptsächlich benutzt Buch II 5 und 7 über Rinder und Pferde einerseits, so-

wie Kapitel 2 und 3 über Schafe und Ziegen anderseits; dazu 9 über Hunde. Ferner aber sind ausgebeutet aus dem II. Buch Kapitel 1 der allgemeine Abschnitt de scientia pastorali (§§ 13. 17. 18. 21—23) und Kapitel 11 de extraordinario pecudum fructu (§§ 4. 6. 7. 11); sonst vielleicht einiges gelegentlich. Dazu kommen Entlehnungen aus dem I. Buch: 2, 4—6 über Italien im Gegensatz zum hohen Norden, 16, 2 über regio infesta und 20 (§§ 1. 2. 3) de bubus, endlich 21 de canibus. Aristoteles h. a. VI 18 ist grossentheils Wort für Wort poetisch paraphrasirt in dem grossen Exkurs über den Amor der Thiere, auch ein paar Angaben aus dem 8. Buch hat Vergil verwerthet. Ich erinnere daran, dass Georgica IV 1—280 aus Aristoteles und Varro sozusagen zusammengeschweisst sind (cf. Philologus 1904 S. 66—93) Apollonius Rhodius ist hier sicher benutzt (cf. auch Rh. Museum 1903 S. 393 ff.).

Deutlich ergiebt sich aus der Tabelle und den späteren Zusammenstellungen die Trennung von Gerüst und Exkursen. Das Gerüst, das so gut wie ausschliesslich nach Varro entworfen ist, und das in sich einen vollkommenen Zusammenhang ergiebt, stellen folgende Verse dar: 49—88. 95—102. 123—195 (etwa); ausser 151/2. 205—208. 284—348. 384—390. 394—403. 440—469. Die Exkurse könnten alle ohne jede Störung des Zusammenhanges ausgeschieden werden. Ueber sie noch einige Bemerkungen. Die beiden Hauptheile de pecore maiore und de pecudibus minoribus werden jeder durch einen sehr langen Exkurs abgeschlossen, V. 209—283 und 470—566. Der erstere — de amore handelt a) von Rindern, b) vorzugsweise, aber nicht ausschliesslich von Pferden. Der letztere schliesst nach der Absicht des Dichters ebenso wohl den zweiten Theil des dritten Buches ab, als das ganze Buch. Er bezieht sich nicht allein auf die pecudes minores, hängt aber mit dem diesen gewidmeten Abschnitt insofern zusammen, als er an den nur dort behandelten Theil de sanitate anknüpft. Beide Abschnitte — allerdings der erste nur mit Einschluss der Einleitung zu beiden, der zweite mit Einrechnung des Abschlusses für beide — sind genau gleich lang, nämlich je 283 Verse. Der zweite Theil hat eine besondere Einleitung. Mehrere ganz kurze Exkurse geben 'Historisches'. In die Augen fallend ist die Gleichheit des Verfahrens des Dichters in Bezug auf die Einfügung der beiden Exkurse 103—122 und 196—204. Vers 95—102 und 123 ff. hingen ursprünglich zusammen; dann wurde zur Ver-

vollständigung des Theiles B III 1 c seminium (gloria) das Beispiel 103—112 eingeschoben, darauf die beiden historischen Exkurse bis 117. Nun passte aber 123 nicht auf 117, deshalb wurde noch einmal auf B III 1 b (aetas) als die Hauptsache zurückgegriffen. Aber die Anknüpfung ist trotzdem nicht wieder so passend geworden, als sie es Anfangs gewesen war. Die Verse 205—208 folgten ursprünglich etwa auf 195 (genau kann hier der Einschnitt nicht bestimmt werden); dann wurde das Beispiel 196—201 eingeschoben. Aber darauf konnten nun nicht mehr unmittelbar die Worte tum demum ff. folgen. So wurde auf 179—181 zurückgegriffen und ihr Inhalt in 202—204 wiederholt.

Bei 209—283 ist die Sachlage folgende: Vergil ist durch Varro auf den Gegenstand aufmerksam geworden, hat dann Genaueres aus Aristoteles und anderen — theilweise unbekannten Quellen entnommen. Aehnlich verfährt er überall oft, hier noch zB. an folgenden Stellen. 146—156 Anregung durch Varro, Ausführung nach Dichtern. 339—348, Anregung ebenso, Ausführung nach mir unbekanntem Schriftsteller. 349—383, Anregung ebenso, Ausführung nach meist unbekannten Quellen. 394—397 Anregung ebenso, Ausführung nach Aristoteles. 400—413 Anregung durch Hesiod, Ausführung nach Varro.

49—59. (Seu quis[1] pascet equos seu iuvencos), (corpora[2] praecipue matrum legat.) (turpe[5] caput), (plurima[7] *cervix*,)et(crurum[8] tenus *a* mento *palearia* pendent.) tum(*longo*[8] nullus lateri modus), (omnia[4] magna), (hirtae[6] *aures*.) ? (nec mihi displiceat maculis insignis et *albo*.) (et[9] gradiens ima verrit vestigia *cauda*.)	V. II 5, 7 (qui[1] gregem armentorum emere vult,) (observare[2] debet primum, ut sint eae pecudes aetate potius ad fructus ferendos integrae quam iam expartae), ut sint . . (*oblongae*[8]), (amplae)[4] . ., (latis frontibus)[5], . . (pilosis[6] *auribus*) . ., (*cervicibus*[7] crassis ac longis), (*a*[8] collo corpore apoleo [i. e. *palea*] demissa) . ., (*codam*[9] profusam usque ad calces ut habeant) . ., cruribus . ., ? (colore potissimum nigro, deinde robeo, tertio helvo, quarto *albo*.)
60—72 (*aetas* Lucinam pati desinit ante *decem*), (post quattuor incipit *annos*); (cetera nec feturae habilis) (nec	V. II 1, 13 primum ut bonum pares pecus, [das gab die Anknüpfung] . . scire oportet, qua *aetat*e quamque pecudem parare habereque expediat. itaque in bubulo pecore minoris emitur annicula

(fortis) aratris.) interea, superat *gregibus* dum iuventas, solve mares, mitte in Venerem *pecuaria* primus. [1]optima quaeque dies [*miseris mortalibus* aevi prima fugit, subeunt morbi tristisque senectus. semper refice et (subolem armento sortire *quotannis.*) (nec non et *pecori* est idem *dilectus equino.*

et supra *decem annorum*, (quod a bima aut trima fructum ferre incipit neque longius post decimum annum procedit.) nam [1] prima *aetas* omnis pecoris et extrema sterilis. Danach der allgemeine Tenor bis senectus. Im speciellen aber vielmehr — ante decem; post quattuor — nach V. II 5, 13 (non minores oportet inire bimas, ut trimae pariant, eo melius, si quadrimae.) (pleraeque pariunt in *decem annos*), quaedam etiam plures. Damit combinirt die Angaben aus V. I 20, 1 qui (idonei) sint boves, qui *ara*ndi causa emuntur. quos rudis neque minores trimos neque maiores quadrimos parandum. Vergil zieht diese Altersangaben in vorsichtiger Weise zusammen. Dazu V. II 5, 17 von Rindern: item ut in reliquis *gregibus pecuariis dilectus quotannis* habendus et reiculae reiciendae, quod locum occupant earum quae ferre possunt fructus. Letzteres gab die Anknüpfung an V. II 1, 13. V. II 7, 13 *equin*um *pec*us. Venus so von Lucretius Ende des IV. Buchs mehrfach gebraucht, ebenso L. IV 1251 hymenaei (cf. Vers 60 hymenaeos). L. V 944 [*miseris mortalibus* ampla.

73/88 (*quos*[1] statues *summittere*), (a[2] teneris impende laborem.) (pecoris[10] generosi *pullus*) [*in arvis*[11] (altius[8] ingreditur [*et mollia crura reponit.*) (*primus*[12] et ire viam) et[13] fluvios temptare minantis audet), (nec[14] vanos horret strepitus.) (argutum[3] *caput*), (brevis[6] alvos), (luxuriatque[5]) toris ani-

V. II 7, 4—6 (equos[1] ad ad*miss*uram *quos* velis [2. Person auch bei Vergil] habere), (legere[2] oportet . . . qualis futurus sit equus, e *pullo* coniectari potest,) (si[3] *caput* habet non magnum nec membris confusis si est) . . ., (*iuba*[4] crebra . . . implicata in *dexteriorem* partem cervicis), (*pectus*[5] latum et plenum), . . (ventre[6] modico,) *lumbis* . ., (*spina*[7] maxime *duplici* . . .), (*cruribus*[8] rectis . . .), (*ungulis*[9] duris) . . . (de stirpe magni interest qua sint . . . itaque ab hoc nobiles a regionibus di-

m *pectus*.) honesti
ces glaucique, co-
eterrimus albis et
. (densa[4] *iuba et*
o iactata recumbit
mo;) (at[7] *duplex*
r per *lumbos spina*,)
o graviter sonat
a cornu).

zwischen: illi (ar-
cervix). Dann:
[siqua[1] sonum pro-
ma dedere,) (stare[2]
nescit,) (micat[4] au-
) [*et tremit artus*,
tumque *fremens*
t sub [*naribus*
. Dann: (cavat-
tellurem).

—91 Beispiele von
thengsten.

—94 talis (*iubam*
ce effundit *equina*)
angis adventu)
ix) *Saturnus* et
on) hinnitu fugiens
vit.

—101[a]. Auch sol-
iber im Alter aus
dern: *ubi* annis *de-*
abde nec ignosce
ctae. (frigidus in
rem senior etc.)
) animos (aevom)-

cuntur . . . equi[10] boni futuri signa,) (si cum[12] gregalibus *in* pabulo[11] contendit in currendo . . .); (si, cum[13] flumen travehundum est gregi, in *primis* progreditur) (ac non[14] respectat alios.) Statt in pabulo: [*in arvis* nach der oft benutzten Stelle L. V. 925. Ennius von einer Kranichschaar: perque fabam repunt [*et mollia crura reponunt*. honesti V. II 6, 2 von Eseln. Zu der Farbe cf. Varro über die Kühe (zu 49 ff.).

Apoll. Rhod. III 1258 ὡς δ' ὅτ' ἀρήιος ἵππος (ἐελδόμενος[1] πολέμοιο) (σκαρθμῷ)[2] ἐπιχρεμέθων (κρούει[3] πέδον.) αὐτὰρ ὕπερθεν κυδιόων (ὀρθοῖσιν[4] ἐπ' οὔασιν) (αὐχέν'[5] ἀείρει.) V. s. o. naribus non angustis. L. V 30 et Diomedis equi spirantes [*naribus ignem*. L. V 1076 et *fremitum* patulis (V. non angustis) ubi *naribus* edit (ad *arma*). L. III 489 von einem plötzlich krank werdenden Menschen [*et tremit artus*. Von dort noch mehr auf die Pferde übertragen. cf. auch L. VI 1190.

Vers 89—94 geben Beispiele tüchtiger Zuchthengste. Für 92—94 ist das Muster:

Apoll. Rh. II 1235 ἔνθα μὲν Οὐρανίδης Φιλύρῃ Κρόνος, εὖτ' ἐν (ὀλύμπῳ) Τιτήνων ἤνασσεν, . . . Ῥείην ἐξαπαφὼν παρελέξατο. (τοὺς δ' ἐνὶ λέκτροις τέτμε θεὰ μεσσηγύς.) ὁ δ' ἐξ εὐνῆς ἀνορούσας (ἔσσυτο) (χαιτήεντι φυὴν ἐναλίγκιος ἵππῳ.)

Diese Verse entsprechen denen über die Rinder 60—72 und sind wie diese Umschreibung von V. II 5, 17 (s. o.) dilectus quotannis habendus et reiculae reiciendae, (quod locum occupant earum quae possunt ferre fructus.) Bei den Rindern wurde die Erörterung über die

que (notabis) (praecipue).)

Weibchen angestellt, hier über die Hengste. cf. auch V. II 7, 1 von Pferden ((primum) spectare oportet aetatem.) L. V 886 post *ubi* equum validae vires aetate [*senecta* membraque *deficiunt* etc.

101^{b}—102 hinc alias artes *prolem*[*que parentum* et quae gloria *palmae*.

Worauf ist sonst noch zu achten? cf. V. II 7, 6 de stirpe magni interest qua sint. Auf quae gloria palmae verfiel Vergil ebenfalls durch V. II 7, 6: equi boni futuri signa, si cum gregalibus in pabulo contendit in currendo aliave qua re quo potior sit; si, cum flumen travehundum est gregi, in primis progreditur. Durch diese Worte wurde Vergil auch auf das folgende Beispiel geführt. L. II 660 lanigerae pecudes et equorum duellica *proles* . . dissimili vivont specie retinent[*que parentum* naturam. L. IV 989 von Pferden de *palma* summas contendere viris. Ein Beispiel für letztere Eigenschaft geben Vers 103—112.

103—112 *nonne vides*,] cum *praecipiti certamine campum corripuere* effusi *carcere* currus, cum *exsultantia haurit corda pavor pulsans*? *illi instant verbere torto*, *volat* axis, *iamque humiles iamque elati sublime videntur aera per*] vacuum ferri atque *adsurgere in auras*; *nec mora nec requies*;] *at nimbus harenae tollitur*, *umescunt* spumis *flatuque* (sequentum): *tantus* amor laudum, tantae *est victoria curae*.

Il. XXIII 362 Οἱ δὲ . . . πέπληγον ἱμᾶσιν . . . οἱ δ' ὦκα διέπρησσον πεδίοιο . . . . ὑπὸ δὲ στέρνοισι κονίη ἵστατ' ἀειρομένη ὥστε νέφος· ἅρματα δ' ἄλλοτε μὲν χθονὶ πίλνατο πουλυβοτείρῃ, ἄλλοτε δ' ἀΐξασκε μετήορα. ἐλατῆρες . . πάτασσε δὲ θυμὸς ἑκάστου νίκης ἱεμένων . . οἱ δ' ἐπέτοντο . . . πνοιῇ δ' Εὐμήλοιο μετάφρενον θέρμετ'. L. II 263 *nonne vides*] etiam patefactis tempore puncto *carceribus* non posse tamen prorumpere equorum vim etc. *nonne vides*.] L. häufig auch sonst, zB. II 196. IV 807. 1286. V 382. L. III 141 in der Brust: hic *exultat* enim *pavor* ac metus. L. IV 227 u. VI 931 *nec mora nec requies*.] Ferner *aera per*] L. zB. II 146. IV 302. 325. 358. 558. V 580. iuvenum und tantaest victoria curae

anders als bei Homer auf die Pferde bezogen. iuvenum cf. 118 und 165. 112 weist auf 102 zurück.

113—122 *primus Erichthonius quattuor* ausus *iungere equos*, Lapithae equitem *docuere* sub armis *insultare*] solo: Ein junges Ross besser, quamvis saepe fuga versos ille egerit hostis et patriam (Epirum) referat fortisque (Mycenas).

Servius zu 113: Varro in libro, qui Admirabilium inscribitur, *Erichthonium* ait *primum* quattuor *iunxisse equos* ludis. Macrobius VI 2, 19 Verse des Varius: quem non ille sinit lentae moderator habenae qua velit ire, sed angusto prius ore coercens *insultare*] *doc*et campis fingitque *doc*endo. Der *Reiter* insultat und macht durch das Ross, mit dem er gleichsam verwachsen ist, stolzdröhnende Schritte. V. II 7, 6 (Thessalici) equi gerühmt, dort § 1 Rosseherden im (Peloponnes). (Epirotisches) Vieh bei Varro gerühmt: II 1[a], 6; 1, 2; 2, 20; 5, 10.

123—137 (His[1] animadversis instant [*et omnis* impendunt curas (denso[6]) distendere (*pingui*[6]), quem *legere* ducem et maritum; secant *herbas* fluviosque ministrant, ne nequeat superesse *labori* invalidique *patrum referant* ieiunia nati. (ipsa[2] autem *mac*ie tenuant *armenta* volentes,) (frondesque[3] negant) (et[4] fontibus arcent.) cursu quatiunt etc. (hoc[5] faciunt, nimio ne luxu obtunsior usus sit genitali *arvo* et sulcos oblimet inertis, sed rapiat sitiens *Ven*erem interiusque recondat.)

V. II 1, 17 (praeterea[1] quod ante admissuram diebus triginta arietibus ac tauris datur plus cibi, ut vires habeant), (feminis[3] bubus demitur), (quod[5] *mac*escentes melius concipere dicuntur.) V. II 5, 12 *armenta* . . . ante admissuram mensem unum (ne[3] cibo) (et[4] potione se impleant), (quod[5] existimantur facilius *macrae* concipere.) contra tauros duobus mensibus ante admissuram *herba* et palea ac faeno facio (pleniores[6]). Zum Ausdruck V. II 7, 4 equos ad admissuram quos velis habere *legere* oportet amplo corpore, und V. II 2, 13 von arietes in demselben Sinne: hordeum si est datum, firmiores fiunt ad *laborem* sustinendum. L. I 597 nec totiens possent generatim saecla *referre* naturam, mores, victum motusque *par*entum. L. I 257 fessae pecudes *pingui*. [et omnes L. zB. III 598 und IV 666. L. IV 1106 atque in eost *Ven*us, ut muliebria conserat *arva*.

138—142 Rursus cura matrum succedere in-

V. II 7, 10 (cum[1] conceperunt equae), (videndum[2] ne aut laborent plusculum)

cipit. ((exactis[1]) *gravidae* cum *mensibus* errant,) (non[2] illas gravibus quisquam iuga ducere plaustris, non *saltu superare* viam sit passus et (acri[3] carpere prata fuga), (*fluviosque*[4] in*nare* [*rapacis*).

etc. Zum Ausdruck: L. I 14 von Thieren in der Brunst inde ferae pecudes (persultant[3] pabula laeta) et (rapidos[4] tra*nan*t amnis) .... *fluviosque* [*rapacis* Das dürfen sie jetzt nicht mehr. Ennius Alexander (Ribbeck IX) nam maxumo *saltu superabit gravidus* armatis equus, qui suo partu arduam arcem perdat Pergama. Deutlich, wie die Stellen gesammelt sind. Ferner Verse wie Ribbeck fr. p. trag. 285 ego tum *gravida* (expletis) iam fere ad pariendum *mensibus*.

143—145. (saltibus in) vacuis pascunt et plena *secundum* (flumina), muscus *ubi* et *viridis*sima gramine ripa, (speluncaeque tegant et saxea procubet umbra).

(162 cetera *pascuntur viridis armenta* per herbas.)

V. II 5, 11 *Pascuntur armenta* commodissime (in nemoribus), *ubi* virgulta et frons multa: hieme cum hibernant *secundum* mare, aestu (abiguntur in montes frondosos). propter feturam haec servare soleo. Hier hat Vergil, was Varro de pastione überhaupt für gut hält, speciell auf fetura bezogen. 14 von trächtigen Kühen: eas *pasc*i oportet locis *viridi*bus et (aquosis).

Ein Zwischensatz, dann:

itaque quod eas (aestate) tabani (concitare) solent et bestiolae quaedam minutae sub cauda ali, aliqui solent includere saeptis.

146—156 est lucos *Silari* circa ilicibusque virentem plurimus *Alburnum* volitans, quoi nomen asiloRomanumst, *oestrum* Grai vertere vocantes, *asper*, *acerba* sonans], (quo tota exterrita silvis diffugiunt armenta), *furit mugitibus aether* concussus ... hunc quoque, nam (mediis fervoribus) (acrior instat), arcebis gravido pecori *armenta*que *pasces* sole recens orto etc.

Lucilius nennt Silarus und Alburnus in einem Verse nebeneinander.

Ferner Stellen wie:

Od. 22, 299 οἱ δ' (ἐφέβοντο) κατὰ μέγαρον (βόες ὥς ἀγελαῖαι). τὰς μέν τ' αἰόλος οἶστρος ἐφορμηθεὶς ἐδόνησεν ὥρῃ ἐν εἰαρινῇ, ὅτε τ' ἤματα μακρὰ πέλονται. Apoll. Rh. III 275 οἷόν τε νέαις ἐπὶ φορβάσιν οἶστρος τέλλεται, ὅν τε μύωπα βοῶν κλείουσι νομῆες. (Auch *zwei* Benennungen.) Apoll. Rh. I 1265 ὡς δ' ὅτε τις μύωπι τετυμμένος ἔσσυτο ταῦρος πίσεά τε προλιπὼν καὶ ἑλεσπίδας, οὐ δὲ νομήων

οὐδ' ἀγέλης ὅθεται . . . ἵησι **μύκημα** κακῷ βεβολημένος **οἴστρῳ**. Zu μύκημα durch Vermittlung eines römischen Tragikers benutzt Aeschyl. Sept. 141 δοριτίνακτος δ' **αἰθὴρ ἐπιμαίνεται**. Das Schreckliche nach L. V 33 *asper, acerba* tue*ns*] immani corpore serpens.

V. II 7, 15 equi quod alii sunt ad rem militarem idonei, alii ad vecturam, alii ad ad*mi*ssuram, alii ad cursuram, non item sunt spectandi atque habendi. V. II 5, 10 von Rindern: (ad victimas faciunt atque ad deorum *serva*nt supplicia.)

pascuntur armenta aus Varro. s. zu 143. V. I 20, 2 (novellos) cum quis emerit *iuvencos*, si eorum *colla* in furcas destitutas incluserit ac dederit cibum, diebus paucis erunt . . ad *domand*um proni. tum ita subigendum, ut minutatim *adsue*faciant et ut (tironem cum veterano adi*ung*aut) (et *primum*) . . sine aratro, tum eo levi, principio (*per* (harenam) aut molliorem *terram*). quos ad vecturas, item instituendum ut (*inan*ia primum *ducant* (plaustra)) et, si possis, per vicum aut oppidum. Il. V 838 **μέγα δ' ἔβραχε φήγινος ἄξων βριθοσύνῃ.**

157—161 Post partum notas et nomina inurunt, et quos aut pecori malint sum*mi*ttere habendo aut (aris *servare* sacros) aut scindere terram.

162—173 cetera *pascuntur viridis armenta* per herbas; quos ad usum formabis agrestem, iam (vitulos) hortare viamque insiste *domandi*. (ac *primum*) circlos cervici subnecte, dehinc, ubi *colla* servitio *adsue*rint, (*iunge* pares) et coge gradum conferre *iuvencos*. (atque illis (rotae) *ducantur inanes*) (*per terram* et summo vestigia (pulvere) signent,) post *valido* nitens *sub pondere faginus axis instrepat*.

174—193ᵃ + 205—208:

V. II 7, 11—13:

([1]pubi indomitae) non (gramina) tantum nec salicum frondes ulvamque palustrem, sed (frumenta *manu* carpes *sata*,) ([2]*nec* tibi im-

([1]Quinquemestribus pullis factis) . . . obiciendum (farinam hordeaciam molitam cum furfuribus et siquid aliud terra natum

V. II 5, 17 (semestribus vitulis) (obiciunt furfures triticios et farinam hordeaceam) et teneram (herbam).

V. II 2, 17 von

plebunt mulctraria vaccae, sed in dulcis consument ubera natos.) Sin (*ad* bella) studium aut *cur*rus agitare, [3]primus equi labor est arma *videre* et (stabulo) *frenos audire* (sonantis). ([4]Atque haec iam primo depulsus ab ubere *matris* audeat) inque vicem det (mollibus) ora *capistris*. ([5]At, *tribus* ex*actis* ubi quarta accesserit aetas,) (carpere gyrum incipiat sitque laboranti similis.) Dann nach dem Einschub 205/8: [6]*Tum* demum *farrag*ine corpus *crescere* iam *dom*itis sinito; (namque ante domandum ingentis tollent animos.)

libenter edent). .... ([2]*neque* prius biennio confecto a lacte removendum;) ([4]eosque, cum stent cum *matr*ibus, interdum tractandum,) ne, cum sint deiuncti exterreantur; ([3]eademque causa (ibi) *frenos* suspendendum, ut eculi consuescant et *videre* eorum faciem et e motu *audire* (crepitus).) ([5]cum iam ad manus accedere consuerint,) [danach 185/6 tum magis atque magis blandis gaudere magistri laudibus et plausae sonitum cervicis amare], interdum (imponere iis puerum) . . . (haec facere, cum sit trimus:) ([6]*tum* enim maxime *crescere* ac lacertosum fieri.) sunt, qui dicant post annum et sex menses eculum *dom*ari posse, sed melius (post trimum), a quo tempore *farrago* dari solet.

Lämmern: interea matres eorum iis temporibus non mulgent quidam. *Manu sata* technischer Ausdruck cf. V. III 5, 12.

V. II 7, 15 s. zu 157: equi quod alii sunt (*ad* rem militarem) idonei, alii.. ad *cur*suram etc.

V. II 6, 4 von Eseln: in partu eadem fere observant, quae in equis. secundum partum anno non removent a matre. proximo anno noctibus patiuntur esse cum his et (leniter) *capistris* aliave qua re habent vinctos.

L. V 883 principio *tribus actis* impiger annis floret equus.

Vergil ist von V. II 5, 17 (Rindern) ausgegangen, hat dann die gleichartige Stelle II 7, 11 ff. über Pferde nachgeschlagen und im Zusammenhang benutzt.

Bei Varro handelt es sich nicht nur um Rosse für Krieg und Rennen.

193[b]—201 tum cursibus auras provocet ac per aperta volans ceu liber habenis aequora

Il. XX 219 ff. Δάρδανος αὖ τέκεθ' υἱὸν 'Εριχθόνιον . . τοῦ τρισχίλιαι ἵπποι ἕλος κάτα βουκολέοντο θήλειαι . . . τάων καὶ Βορέης ἠράσσατο . .

vix *summa* vestigia ponat harena. qualis hyperboreis *aquilo* cum densus ab oris incubuit Scythiaeque hiemes atque arida [*differt nubila*, tum segetes altae [*campique natantes* lenibus horrescunt *flabris*, summaeque sonorem dant *sil*vae, longique urgent ad [*litora fluctus*, ([1]ille volat simul arva fuga,) ([2]simul [*aequora verrens*).

αἱ δ' ὑποκυσάμεναι ἔτεκον δυοκαίδεκα πώλους. (αἱ[1] δ' ὅτε μὲν σκιρτῷεν ἐπὶ ζείδωρον ἄρουραν, ἄκρον ἐπ' ἀνθερίκων καρπὸν θέον οὐδὲ κατέκλων.) (ἀλλ'[2] ὅτε δὴ σκιρτῷεν ἐπ' εὐρέα νῶτα θαλάσσης, ἄκρον ἐπὶ ῥηγμῖνος ἁλὸς πολιοῖο θέεσκον.) Es ist deutlich, dass Vergil sich an obige Stelle anlehnt, ebenso deutlich aber auch, dass er mit Bewusstsein abweicht. Dort waren es Füllen, Kinder des Boreas, hier ist es Boreas selbst, der mit windschnellen Füllen verglichen wird. Vergil hat mit Bienenfleiss gesammelt. Nachdem er durch Varro (s. zu 113) von Erichthonios' Rossen erfahren, sah er nach, wo er weiteres von ihnen erfahren könne.

L. I 271 venti vis . . *nubila* [*differt*, interdum rapido percurrens turbine *campo*s arboribus magnis sternit montisque supremos *sil*vifragis vexat *flabris* . . . sunt igitur venti, ni mirum, corpora caeca, quae (mare), quae (terras), quae denique *nubila* caeli *verr*unt etc. L. V 488 und VI 405 [*camposque natantis* vom Meere, ebenso VI 1142. Dagegen VI 267 von den Feldern camposque natare. L. V 1227 vis . . venti induperatorem super [*aequora verrit*. Auch *aequora verr*ere bei Lucretius zB. V 266 und 388, VI 623 f. [*litora fluctus* ecl. IX 43 (G. II 108).

202—204. Dann ist es gut zum Rennen und zum Kriege. *spumas ag*et ore cruentas.

ZB. Ennius p. 74. Vahlen von einem per caerula laetaque prata hineilenden Pferde: spiritus ex anima calida *spumas ag*it albas. (Auch L. III 487 spumas agit s. zu V. 84.)

209—211 sed non ulla magis viris industria firmat quam *Venerem* et *caeci stimulo*s

V. II 1, 18 praeterea habenda ratio, quanto antequam incipiat admissura fieri mares a feminis secretos habeant, quod fere in omnibus binis mensibus ante

avertere amoris, (sive bovom) sive est quoi gratior usus equorum.

faciunt (et armentarii) et opiliones. L. IV 1215 *Veneris stimulis.* L. III 873/4 atque subesse *caecum* aliquem cordi *stimulum*. L. V 1075 vom Pferd calcaribus ictus amoris.

212—214 atque ideo tauros in sola pascua relegant aut intus clausos servant.

V. II 5, 12 contra tauros duobus mensibus ante admissuram . . a feminis secerno.

215—218. Sonst schwächt sie die Brunst oder treibt sie zum Kampfe: *cornibus inter se* (decernere).

(cf. V. II 3, 8 von Ziegen: *inter se cornibus* (pugnant). cf. II 526 *inter se* adversis (luctantur) *cornibus* haedi.

219—223 (*pascitur* in magna Sila formonsa *iuvenca*, illi alternantes multa vi [*proelia miscent*) cum *gemitu*, reboant *silvae*que et [*longus Olympus*.

Das Thema gaben Verse wie Apoll. Rh. II 88 ἂψ δ' αὖτις συνόρουσαν ἐναντίοι ἠύτε (ταύρω φορβάδος ἀμφὶ βοὸς κεκοτηότε δηριάασθον.) L. V 442 [*proelia miscens.* Ferner L. V 982 ff. s. u. zu 224 ff. Durch Vermittlung benutzt Il. XV 193 [μακρὸς Ὄλυμπος.

224—234 victus exulat gemens plagas *superbi* victoris. ergo omni cura viris exercet et inter dura iacet pernix *instrato saxa cubili frond*ibus pastus et temptat sese atque *irasci in cornua* discit arboris obnixus trunco et *spar*sa ad pugnam proludit [*harena*.

Aristot. h. a. VI 18, 2 von den Ebern καὶ πρὸς ἀλλήλους μὲν ποιοῦνται μάχας θαυμαστάς, θωρακίζοντες ἑαυτοὺς καὶ ποιοῦντες τὸ δέρμα ὡς παχύτατον ἐκ παρασκευῆς πρὸς τὰ δένδρα τρίβοντες κτέ. μάχονται δὲ πρὸς ἀλλήλους ἐξελαύνοντες ἐκ τῶν συοφορβίων . . . Ὡσαύτως δὲ καὶ οἱ ταῦροι. Natürlich ist das bei den Ebern ganz etwas anderes. In wunderbarer Weise benutzt L. V 982. Dort Menschen der Urzeit: eiectique domo fugiebant *saxea* tecta spumigeri suis (das gab die Anknüpfung an Aristot.) adventu validive leonis atque intempesta cedebant nocte paventes hospitibus saevis *instrata cubilia fronde*. 992 et nemora ac montis *gemitu silvas*que replebat. Durch Vermittlung benutzt Eur. Bacch. 742 ταῦροι δ' ὑβρισταὶ καὶ εἰς

κέρας θυμούμενοι. ecl. III 86 pascite taurum, iam cornu petat et pedibus qui *sparg*at [*harena*m.

235—241. Dann kehrt er zurück: *fluctus uti*, medio coepit *cum* albescere *ponto*, (longius ex altoque sinum trahit), utque volutus *ad terras immane sonat per saxa* (neque ipso monte minor procumbit,) at ima exaestuat unda verticibus nigramque alte *subiectat harenam*.

Il. IV 422 Ansturm der Danaer: ὡς δ' ὅτ' ἐν αἰγιαλῷ πολυηχέϊ κῦμα θαλάσσης ὄρνυτ'(ἐπασσύτερον)Ζεφύρου ὕπο κινήσαντος· πόντῳ μέν τε πρῶτα κορύσσεται, αὐτὰρ ἔπειτα χέρσῳ ῥηγνύμενον μεγάλα βρέμει, ἀμφὶ δέ τ' ἄκρας (κυρτὸν ἰὸν) (κορυφοῦται), ἀποπτύει δ' ἁλὸς ἄχνην. Der Sand bei Vergil tertium comparationis cf. 234 und 241. L. VI 700 beim Aetnaausbruch vom Meere: *saxa*que *subiecta*re et *arenae* tollere nimbos. albescere schon I 367, cf. L. II 773; dort auch vom Meer.

Aristoteles hist. an. VI 18:

242—244 (*omne genus* hominumque *fer*arumque et *aequor*eum, *pecudes, volucres in furias ignemque ruunt*: Amor *omnibus idem*.)

§ 1 (πάντων δὲ κοινὸν (τῶν ζῴων) τὸ περὶ τὴν ἐπιθυμίαν καὶ τὴν ἡδονὴν ἐπτοῆσθαι τὴν ἀπὸ τῆς ὀχείας μάλιστα.) L. I 1 Venus . . per te quoniam *genus omne* animantum concipitur . . tibi rident *aequor*a ponti . . . primum *volucres* te diva tuumque significant initum . . inde *ferae pecudes* etc.

245—249 ([1]tempore non alio ([*leaena*) *saevior* nec funera tam multa (*ursi*) stragemque dedere,) (tum saevos *aper*,) tum pessima tigris: heu male tum *Libyae solis* erratur in agris.

§ 3 καὶ[1] γὰρ (ἄρκτοι) καὶ (λέοντες) χαλεποὶ τοῖς πλησιάζουσι γίνονται. § 2 καὶ (οἱ ὕες οἱ ἄγριοι) χαλεπώτατοι. Bei Vergil leaena. Die Form ihm geläufig nach Theocr. III 15 (zu ecl. VIII 43 ff.) ἦ ῥα λεαίνας μαζὸν ἐθήλαζε; und Catull 64, 154 quaenam te genuit sola sub rupe [*leaena*? Ferner Catull 45, 6 in te perdite amo . . . *sol*us in *Libya* . . . veniam obvius *leo*ni. L. I 288 stragem — dat.

250—254 *nonne vides*,] ut *tremor pertemptet equorum* corpora, si *notas odor* attulit auras. (neque eos iam frena

(V. II 7, 8 contra ab locis equae nares equi tangunt.) § 7 (οἱ δὲ ἄρρενες ἵπποι διαγιγνώσκουσι τὰς θηλείας τὰς συννόμους ταῖς ὀσμαῖς.) § 5 Stuten (οὐδένα ἐῶσι πλησιάζειν, ἕως

neque verbera, non scopuli rupesque cavae atque obiecta re[*tardant* (flumina).)

ἂν ᾖ ἀπείπωσι διὰ τὸν πόνον ᾖ πρὸς θάλατταν ἔλθωσιν.) Nach Macrobius Sat. 6, 2 Varius vom Jagdhund (auch sonst benutzt): non (amnes) illam medii, non ardua *tardant*. L. VI 287 inde *tremor* terras graviter *pertemptat*.

255—257 *dentes exacuit sus*, *fricat arbore costas* (atque hinc atque illinc umeros ad volnera durat.)

§ 1 καὶ οἱ ὕες οἱ ἄγριοι . . . πρὸς ἀλλήλους μὲν ποιοῦνται μάχας θαυμαστὰς (θωρακίζοντες ἑαυτοὺς καὶ ποιοῦντες τὸ δέρμα ὡς παχύτατον ἐκ παρασκευῆς) πρὸς τὰ δένδρα τρίβοντες κτέ. dentes exacuit = ὀδόντας θήγει zB. Apoll. Rh. III 1350. Il. XI 416. Od. XIII 474.

258—263 der Jüngling mit dem *durus amor*, *quem super ingens porta tonat caeli*, nec possunt revocare parentes nec moritura super [*crudeli funere*] virgo.

durus amor cf. ecl. VIII 43. Ferner ecl. V 20 extinctum nymphae [*crudeli funere*] Daphnim flebant. Ennius (s. Vahlen annal. 596) *quem super ingens porta tonat caeli*.

264—265 quid *genus acre luporum atque canum*, quid quae dant proelia [*cervi?*

§ 3 καὶ γὰρ ἄρκτοι καὶ λύκοι καὶ λέοντες χαλεποὶ τοῖς πλησιάζουσι γίνονται . . χαλεπαὶ δὲ καὶ αἱ κύνες. L. V 862 principio *genus acre* leonum saevaque saecla tutatast virtus . . fuga [*cervos*, at levisomna *canum* fido cum pectore corda etc.

266—268 (*ante omnis furor est insignis equarum*), (mentem Venus ipsa dedit), Glauci *Potniades* malis membra absumpsere *quadrigae*.

§ 4 (τῶν δὲ θηλειῶν ὁρμητικῶς ἔχουσι (πρὸς τὸν συνδυασμὸν) μάλιστα μὲν ἵππος.) § 1 vielmehr Hengste: δάκνουσι τοὺς ἵππους καὶ καταβάλλουσι καὶ διώκουσι τοὺς ἱππεῖς. Dadurch auf Glaukos geführt. Durch Vermittlung benutzt Eur. Phoen. 1130 Ποτνιάδες πῶλοι. Venus cf. L. I 1 ff.

269—270. Die Brunst führt sie über Berge (et flumina *tranant*.)

L. I 14 inde (auf Antrieb der Venus) ferae pecudes persultant pabula laeta (et rapidos *tranant* amnis.)

271—283 (vere) quia

§ 4 αἱ μὲν οὖν ἵπποι . . λέγονται

calor redit ossibus, versae *in zephyrum* stant (rupibus altis) et *vento gravidae* (*diffugiunt*), *non, eure, tuos neque solis ad ortus, in borean, aut unde auster nascitur. hic demum, hippomanes* (vero quod *nomine dicunt*) pastores, (lentum) *destillat ab inguine* virus, (quod [saepe] malae legere novercae miscueruntque herbas et non innoxia verba.)

. . ἐξανεμοῦσθαι περὶ τὸν καιρὸν τοῦτον . . . ὅταν δὲ τοῦτο πάθωσι, (θέουσιν ἐκ τῶν ἄλλων ἵππων), . . . θέουσι δὲ οὔτε πρὸς ἕω οὔτε πρὸς δυσμάς, ἀλλὰ πρὸς ἄρκτον ἢ νότον. τότε δὲ ἐκβάλλουσί τι· καλοῦσι δὲ καὶ τοῦτο ὥσπερ ἐπὶ τοῦ τικτομένου ἱππομανές. (καὶ ζητοῦσι τοῦτο (μάλιστα πάντων) αἱ περὶ τὰς φαρμακείας.) § 5 ῥεῖ δὲ αὐταῖς ἐκ τοῦ αἰδοίου ὅμοιον γονῇ, (καὶ καλοῦσι τοῦτό τινες ἱππομανές, ἀλλ' οὐ τὸ ἐπὶ τοῖς πώλοις ἐπιφυόμενον.) ἐργῶδες δ' εἶναί φασι λαβεῖν. (κατὰ μικρὸν γὰρ ῥεῖν) Ferner hinter § 11 (ὁρμητικώτατα μὲν οὖν . . . πρὸς τὴν ὀχείαν τὴν εἰαρινὴν ὥραν ἐστίν.)

Geführt wurde er auf diese Stelle durch V. II 1, 19 in fetura res incredibilis est in Hispania, sed est vera, quod in Lusitania ad oceanum in ea regione, ubi est oppidum Olisipo, monte Tagro quaedam e vento concipiunt certo tempore equae. Nach monte Tagro — rupibus altis.

284—294 sed fugit tempus, singula dum *capti* circumvectamur *amore; super*at pars altera, hinc *laud*em fortes *sper*ate coloni. (*nec* sum *animi* dubius, (*verbis*) ea *vincere* magnum *quam sit*;) *sed me* (Parnasi deserta) per ardua (dulcis) raptat *amor*, *iuvat* ire iugis, (qua *nulla pri*orum Castaliam) molli devertitur orbita clivo. *nunc* magno ore sonandum.

L. I 921 (schon benutzt zu II 475 ff.). *Nunc* age, quod *super*est, cognosce et clarius audi. (*nec* me *animi* fallit *quam sint* obscura:) *sed* acri percussit thyrso *laud*is *spe*s magna *me*um cor et simul incussit (suavem) mi in pectus *amor*em musarum, quo nunc instinctus mente vigenti (avia Pieridum) peragro (loca) nullius ante trita solo. *iuvat* (integros accedere fontis) atque haurire, iuvatque novos decerpere flores insignemque meo capiti petere inde coronam, unde *pri*us *nulli* velarint tempora musae. L. V 97 nec me animi fallit quam res nova miraque menti accidat . . et quam difficile id mihi sit per*vincere* (dictis). L. V 735

difficilest ratione docere et *vincere verbis*. ecl. VI 9 siquis tamen haec quoque, siquis *captus amore* legat.

295—299 (Incipiens) *stabul*is edico in mollibus (herbam carpere) ovis, dum reducitur aestas, et duram (stipula felicumque manipl is) *stern*ere *sup*ter humum, (glacies *ne frig*ida *laedat molle pecus*,) *scab*iemque ferat turpisque (podagras).

V. II 2, 7 (primum) providendum ut totum annum recte (pascantur) intus et foris: *stabula* idoneo loco ut sint, (ne *vent*osa) (s. u.) . . . ubi stent, solum oportet esse eruderatum . . . non enim solum (uligo lanam corrumpit) ovium, sed etiam (ungulas) ac *scabras* fieri cogit. cum aliquot dies steterunt, *subi*cere oportet (virgulta) alia, quo mollius stent purioresque sint. (V. II 3, 6 *substerni* virgultis) V. II 1, 23 *ne frig*us *laedat* auch von Schafen. Von denselben V. II 2, 11 ita pascere *pecus* oportet, ut averso sole agat: caput enim maxime ovis *molle* est.

300—305 + 314—321 post iubeo capris (*stabula* (a ventis) *hiberno* opponere soli.) *h*aec quoque *non* cura nobis leviore *tuend*ae. (314) (pascuntur vero *silv*as et (summa Lycaei)) atque (*ipsae* redeunt in tecta et gravido superant vix *uber*e limen. (ergo[1] omni studio glaciem ventosque nivalis avertes.) victum feres et *virg*ea pabula.

V. II 3, 6 und 7 *stabula*tur pecus melius ad *hibernos* exortos si spectat), quod (est[1] alsiosum.) . . . . lapide aut testa *substern*i oportet ovile. . . . oportet *substern*i (virgultis) . . (*non* multo aliter *tuen*dum *h*oc pecus in pastu atque ovillum), quod tamen habent sua propria quaedam, quod (potius *silv*estribus (saltibus) delectantur . . . de agrestribus fruticibus pascuntur atque in locis cultis *virg*ulta carpunt. saltibus zu 323. (Aehnlich V. II 10, 3 und II 1, 16.) summa Lycaei ersetzt saltibus cf. IV 539 und ecl. X 15. ecl. IV 21 von der goldenen Zeit: *ipsae* lacte domum referent distenta capellae *uber*a. Dort Wunder, hier Thatsache.

306—313 (nec[1] minor usus erit, quamvis *Milesia* magno *vellera* mutentur *Tyrios incocta rubores*:) (densior[4] hinc suboles,) (hinc[5] largi co-

V. II 11, 11 (Fructum[1] ut ovis e lana ad *v*estimentum,) (sic[2] capra e pilis ministrat ad usum *nauti*cum[2] et ad bellica[3] tormenta) . . neque non quaedam nationes harum pellibus sunt vestitae. V. II 3, 2 sub rostra duas ut

pia *lac*tis;) quam magis exhausto spumaverit *ubere* mulctra, laeta magis pressis manabunt flumina *mammis.* (nec[2] minus interea barbas incanaque menta tondent hirqui saetasque comantis usum[3] in castrorum et miseris *velamina* [2]*nautis.*)

mammulas pensiles habeant, quod (eae fecundiores[4]:) *ubere* sint grandiore, ut . . (*lac* multum) . . habeant. Für lana: Milesia vellera nach anderm Dichter, vielleicht Theocrit XV 125 πορφύρεοι δὲ τάπητες ἄνω μαλακώτεροι ὕπνου· ἁ Μίλατος ἐρεῖ.

322—338 (at zephyris cum laeta vocantibus *aestas,*) in saltus utrumque gregem atque in pascua mittes. *lucife*ri *primo cum* sidere frigida cura carpamus, dum mane novom, dum gramina canent et [*ros in tenera pecori gratissimus herba.* (inde ubi quarta sitim caeli collegerit hora et cantu querulae rumpent [*arbusta cicad*ae, ad puteos aut alta greges ad stagna iubebo currentem ilignis *pot*are canalibus undam;) *aest*ibus at mediis) (*umbr*osam exquirere vallem), (sicubi magna Iovis antiquo robore (quercus ingentis) tendat ramos aut sicubi sacra nemus accubet *umbra.*) (tum tenuis dare rursus aquas) et *pascere rursus solis ad occasum,* cum *frigi*dus *aera vesper* tem-

Ziegen in saltibus V. II 3, 6, Schafe dort V. II 2, 9.

V. II 2, 10 f. (*aest*ate) *cum prima luc*e exeunt pastum, propterea quod tunc *herba ruscida* meridianam, quae est aridior, iucunditate praestat . . (sole exorto *pot*um propellunt), ut redintegrantes rursus ad pastum alacriores faciant. circiter meridianos *aest*us, dum defervescant, (sub *umbr*iferas rupes) et (arbores patulas) subigunt, quoad *refrig*eratur. *aere vesper*tino *rursus pas*cunt *ad solis occasum.* ab occasu parvo intervallo interposito (ad bibendum adpellunt) et *rursus pas*cunt, quoad contenebravit. (iterum enim tum iucunditas in herba redintegrabit.) (haec a vergiliarum exortu) ad aequinoctium autumnale maxime observant.) Ausdruck: ecl. VIII 14 frigida vix caelo noctis decesserat umbra, cum [*ros in tenera pecori gratissimus herba.* Damon . . coepit: Nascere . . *Lucifer.* cf. I 288. ecl. II 13 sole sub ardenti resonant [*arbusta cicad*is. Dort aus Theocrit.

perat (et saltus reficit iam *roscida* luna,) litoraque alcyonem resonant, acalanthida dumi.

339—348 Quid pastores Libyae, quid *pascua* prosequar et raris habitata mapalia *tectis*? (*saepe*) (diem[1] noctemque et mensem) pascitur itque pecus *longa* (in deserta): omnia *secum* armentarius Afer agit tectumque .. *Amyclaeum*que *canem*; nicht anders als der römische Soldat.

Angeregt sicher durch V. II 2, 9 contra illae in saltibus quae *pascuntur* et a *tectis* absunt *longe*, portant *secum* crates aut retia, quibus cohortes (in solitudine) faciant, ceteraque utensilia. (*longe*[1]) enim et late in diversis locis pasci (solent), ut multa milia absint *saepe* hibernae pastiones ab aestivis. Das ist nach einer unbekannten Quelle auf libysche Hirten übertragen worden. Durch cohortes (das übrigens bei flüchtigem Lesen leicht missverstanden werden konnte) hat Vergil jedenfalls die Anregung zu dem Vergleich mit den Soldaten erhalten. Muster etwa Nicander Ther. 670 σκυλάκεσσιν Ἀμυκλαίῃσι κελεύων.

349—383 Anders ist es im hohen Norden: die Thiere nur im Stall, ([1]neque ullae aut herbae campo apparent aut arbore frondes.) Dort Schnee, [2]*semper hiems*, immer kalte Winde. tum ([3]*sol* pallentis *haud umquam* [*discutit umbras*,) *nec cum* invectus equis altum *petit aethera*,) (*nec cum* praecipitem Oceani rubro lavit aequore currum.) *concrescunt* subito currenti in flumine *crustae*, ([4]undaque iam tergo *ferratos* sustinet [*orbis*, puppibus illa *prius*, patulis nunc ho-

Angeregt durch V. I 2, 4 vom Norden: nam intus paene (*sempiternae*[2] *hiemes*, neque mirum, quod sunt regiones inter circulum *septemtrionalem* et inter cardinem caeli, ubi (*sol*[3] etiam sex mensibus continuis non videtur.) itaque (in oceano[4] in ea parte ne navigari quidem dicunt propter mare congelatum.) Fundanius, (Em[1] tu ibi quidquam nasci putes posse aut coli natum?) verum est illud Pacuvi, 'sol si perpetuo sit aut nox, flammeo vapore' aut frigore (terrae[1] fructos omnis interire.) . . . illic in semestri die aut nocte (quemadmodum[1] quicquam aut seri aut alescere aut meti possit.) Das gab Vergil Anlass, sich weiter umzusehen. Od. XI 14 ἔνθα δὲ Κιμμερίων ἀνδρῶν δῆμός τε πόλις τε ἠέρι καὶ νεφέλῃ κεκαλυμμένοι. οὐδέ ποτ' αὐτοὺς Ἠέλιος φαέθων καταδέρκεται

spita plaustris,) aeraque dissiliunt volgo etc.

ἀκτίνεσσιν, (οὐθ' ὁπότ' ἂν στείχησι πρὸς οὐρανὸν ἀστερόεντα,) (οὔθ' ὅτ' ἂν ἂψ ἐπὶ γαῖαν ἀπ' οὐρανόθεν προτράπηται·) ἀλλ' ἐπὶ νὺξ ὀλοὴ τέταται δειλοῖσι βροτοῖσιν. L. IV 316 [*discutit umbras*. L. VI 625 una nocte vias quoniam persaepe videmus siccari mollisque luti *concresc*ere *crustas*. L. VI 550 et ubi lapis cumque viai *ferratos* utrimque rotarum succutit [*orbes*. Zu den Folgen der Kälte cf. die der Wärme

373 von den cervi: frustra oppositum *trudentis* pectore *montem*.

L. I 491 dissiliunt . . aeris. L. III 1000 hoc est adverso nixantem *trud*ere *monte* saxum. Zu 376 ff. Parallelstelle I 300 ff. cf. auch II 519 ff.

381 hyperboreo *septem* subiecta *trioni* gens.

s. oben bei Varro circulum *septemtrion*alem.

384—393 Si tibi lanitium curae, primum aspera silva lappaeque tribolique absint; fuge [*pabula laeta* continuoque greges *villis* lege *molli*bus albos. illum — aries — *nigra* subest cui *lingua* palato *reice*, (ne maculis infuscet vellera pullis nascentum.) munere sic niveo lanae [*Pan deus Arcadiae* captam te Luna fefellit in nemora alta vocans nec tu aspernata vocantem.

(V. II 2, 18 ovibus pellitis, quae propter lanae bonitatem, ut sunt Tarentinae et Atticae, pellibus integuntur, ne lana inquinetur.) V. II 2, 3 und 4 de forma ovem esse oportet corpore amplo, quae lana multa sit et *molli*, *villis* altis et densis . . . quae id non habent, maiores nostri apicas appellabant ac *rei*ciebant. § 4 von den arietes: animadvertendum quoque *lingua* ne *nigra* aut varia sit, (quod fere qui eam habent nigras aut varios procreant agnos.) I 152 subit aspera silva, lappaeque tribolique. [*pabula laeta* häufig Versschluss bei Lucretius zB. I 15. 257. II 364. 596. 875. 1159. Besonders die Stelle, zu der die unsrige in bewusstem Gegensatz steht L. II 317: nam saepe in colli tondentes [*pabula laeta* lanigerae reptant pecudes. Zur Geschichte von Pan und Luna Macrobius Sat. V 22, 10 und Probus: Nicander huius est autor historiae. [*Pan deus Arcadiae* soll an ecl. X 26 erinnern.

394—397 cui lactis amor, *cytisum* lotosque *salsas*que *ferat* praesepibus herbas. *hinc et amant fluvios magis* (*et magis ubera tendunt*).

Zunächst V. II 2, 19 maxime amicum *cytisum* et medica. nam et pingues facit facillime (et genit lacte.) Dadurch geführt auf den hier öfter benutzten Aristoteles. H. a. VIII 10 Man giebt Salz, γίνεται γὰρ οὕτως ὑγιαινότερον καὶ πιότερον τὸ πρόβατον. καὶ τὰ πολλὰ δὲ ἁλίζοντες διὰ τοῦτο προσφέρουσιν, οἷον (ἐν τοῖς ἀχύροις ἅλας) πολλούς, διψῶντα γὰρ πίνει μᾶλλον. καὶ τοῦ μετοπώρου τὴν (κολοκύντην ἁλὶ πάττοντες.) τοῦτο γὰρ καὶ (γάλα ποιεῖ πλεῖον), πρός τε τοὺς τόκους ἁλιζόμεναι (μείζω τὰ οὔθατα καθιᾶσιν.)

398—399 etiam excretos prohib*ent a matribus* haedos primaque praefigunt ora *capistris*.

Aehnliches von Varro II 2, 15 beschrieben, im Ausdruck aber angelehnt vielmehr an II 6, 4. Dort von Eseln secundum partum pullos non remov*ent a matribus*. proximo anno patiuntur esse cum his et leniter *capistris* aliave qua re habent vinctos.

400—403 quod (sur gente die) mulsere (*horis*que diurnis), nocte premunt. Anderes parco sale contingunt.

V. II 11, 4 mulgent vero ad caseum faciendum (mane), aliis temporibus (meridianis *horis*). V. II 11, 6 qui adspargi (zur Milch) solent sales, melior fossilis quam marinus.

404—413 (Nec[1] cura *can*um fuerit postrema, sed (Spartae) catulos *acr*emque [*Molossum* (pasce[2] sero pingui). numquam[3] *custo*dibus illis *noctu*rnum furem incursusque *lupo*rum (aut impacatos horrebis (*Hi*beros)). cursu *timidos* onagros, *leporem*, *canibus* venabere [*dammas*, volutabris *silv*estibus *apros* *latratu* tur-

Der Abschnitt ersetzt Hes. 604 (καὶ[1] κύνα καρχαρόδοντα κομεῖν. μὴ[2] φείδεο σίτου, μήποτε[3] σ' ἡμερόκοιτος ἀνὴρ ἀπὸ χρήμαθ' ἕληται.) (nec — postrema) pasce — pingui; nocturnum furem.) Bei Letzterem erinnerte sich Vergil an V. I 16, 2 (multos enim agros egregios colere non expedit propter latrocinia vicinorum, ut . . . in (*His*pania) prope Lusitaniam.) V. I 21 canes potius cum dignitate et *acr*es paucos habendum quam multos, quos consuefacias *noctu* vigilare. Sonst noch V. II 9. § 1 canes . . . *custos* pecoris. Dort Hunde zur

babis, premes ad *retia cervom.*

Verteidigung für maxime oves, deinde caprae, has enim *lupus* captare solet, cui opponimus canes defensores. Thiere, die sich vertheidigen: *apris*, qui in *silvis* saepe dentibus canes occiderunt. § 4 Sie müssen sein *latratu* gravi. § 5 videndum ut boni seminii sint. itaque et a regionibus appellantur (Lacones), Epirotici, Sallentini. videndum ne a venatoribus . . . canes emas, . . quod . ., si viderint *leporem* aut *cervum*, quod eum potius quam oves sequentur. § 10 (nec non ita panem hordeaceum dandum, ut non potius eum in lacte des intritum.) Statt Epirotici — Molossum nach L. V 1063 inritata canum cum primum immane [*Molossum* mollia ricta fremunt duros nudantia dentes. ecl. VIII 28 cum *canibus timidi* venient ad pocula [*dammae.* ecl. V 60 nec *retia cervis* ulla dolum meditantur. cf. ecl. III 75.

414—439

414—424 Disce *et odoratam stabulis accendere caedrum galbaneoque* (agitare) gravis *nidore chelydros.* saepe sub praesepibus [*mala tactu* vipera delituit aut adsuetus coluber pecori (adspergere virus). (tollentem minas) et *sibila colla tumentem* deice.

425—434 *est* etiam anguis, *qui*, (dum[1] amnes ulli rumpuntur fontibus et dum vere madent udo terrae ac pluvialibus austris), *stagna colit* ripisque habitans piscibus ingluviem *ra-*

Nicander Theriaca.

51 Ναὶ μὴν καὶ βαρύοδμος ἐπὶ φλογὶ ζωγρηθεῖσα χαλβάνη . . καὶ . . κέδρος . . καπνηλὸν ἄγει καὶ φύξιον ὀδμήν. τοῖς δὴ χήραμα κοῖλα . . κεινώσεις. 411 χέλυδρος genannt. 21. σταθμοῖο καὶ αὐλίου ἑρπετὰ φύγδην ῥηιδίως ἐκ πάντα (διώξεαι). 179 ψαφαρὸς δ' ἀναπίμπραται αὐχὴν ἄκριτα ποιφύσσοντος, ὅτ' ἀντομένοισιν ὀδουρὸς ἄιδα (προσμάξηται) (ἐπὶ ζαμενὲς κοτέουσα). L. II 408 et [*mala tactu.*

359 ff. von χέρσυδρος und ἀσπίς: 366 ὃς δ' ἤτοι (τὸ[1] πρὶν μὲν) ὑπὸ βροχθώδει λίμνῃ ἄσπειστον βατράχοισι φέρει κότον. (ἀλλ'[2] ὅταν ὕδωρ σείριος αὐήνησι), τρύγη δ' ἐν πυθμένι λίμνης, καὶ τόθ' ὅ γ' ἐν χέρσῳ τελέθει ψαφαρός τε καὶ ἄχρους θάλπων ἠελίῳ βλοσυρὸν δέμας, ἐν δὲ

*nis*que explet; ([2]*postquam* exusta palus,) *exulit in siccum*, (saevit[4] agris asperque *siti*) atque(exterritus[8] aestu).

435—439 ne mihi tum mollis *sub divo carpere somnos* neu *dorso nemoris* libeat iacuisse [*per herbas, cum positis* novus *exuviis nitidus*que *iuventa* volvitur aut (catulos) tectis aut *ova* relinquens arduus ad solem et *linguis micat* ore trisulcis.

κελεύθοις γλώσσῃ ποιφύγδην (s. u.) (νέμεται[4] διψήρεας ὄγμους).

Durch Vermittlung benutzt Il. XXI 541 δίψῃ καρχαλέοι, κεκονιμένοι ἐκ πεδίοιο.

21 (s. o.) σταθμοῖο . . ἑρπετὰ . . διώξεαι ἢ ἀπ' ἐρίπνης ἠὲ καὶ αὐτοπόνοιο χαμευνάδος ἦμος . . . αἴθριος . . εὕδῃς, ἢ καὶ ἀν' ὑδρήεντα παρὲκ λόφον . . . ἠδ' ἵνα ποίη πρῶτα κυισκομένη σκιάει χλοάοντας ἰάμνους, τῆμος ὅτ' ἀζαλέων φολίδων ἀπεδύσατο γῆρας . . . μαράθου δέ ἑ . . ὄρπηξ βοσκηθεὶς ὠκύν τε καὶ αὐγήεντα τίθησι. 124 ἢ ὅτε σὺν (τέκνοισι) θερειομένοισι . . . ἰαύῃ. 137 οἵη γὰρ βαρύθει, οἱ δὲ καθ' ὕλην ᾠοτόκοι ὄφιες λεπυρὴν θάλπουσι γενέθλην, μηδ' ὅτε ῥικνῆεν φολίδων πέρι γῆρας ἀμέρσας ἂψ ἀναφοιτήσῃ νεαρῇ κεχαρημένος ἥβῃ. linguis micat s. o. γλώσσῃ ποιφύγδην. *ne* — libeat, cum cf. 128 μή σύγ' ἐνὶ τριόδοισι τύχοις, ὅτε. [*per herbam* L. zB. I 260. bei Vergil auch II 527.

440—463 *morborum* quoque te *causas* et *signa* docebo. ovis temptat *scabies*, (ubi *frigidus* imber ad vivom *persedit* et bruma), vel cum *tons*is adhaesit *sudor*. (dulcibus) idcirco (fluviis) *pecus magistri perfund*[*unt* aut *tons*um contin*gunt* corpus (amurca) et spumas *miscent* argenti et *pices* et pinguis unguine *ceras*. non tamen ulla magis *praesens fortuna* labo-

V. II 1, 21 Thierkrankheiten: cuius scientiae genera duo . ., unum ad quae *adhiben*di *medic*i, alterum quae ipse etiam *pastor* diligens *meder*i possit . . . animadvertendum quae cuiusque *morbi* sit *causa*, quaeque *signa* earum causarum sint et quae quemque morbum curatio sequi debeat. § 22 fere *morborum causae* sunt, quod laborant propter aestus aut (propter *frig*ora) . . febrem . . . § 23. *perfund*itur (aqua)et per*ungu*itur oleo et vino tepefacto, et inicitur aliquid, ne frigus laedat. . . si hoc genus rebus non proficitur, (demittitur sanguis), maxime e capite . . . quae scripta habere oportet *magistr*um *pecor*is.

rumst, quam si quis ferro potuit rescindere [summum] *ulc*eris os. *al*itur vitium *vivit*que teg[*endo*, dum *medicas* *adhibe*re manus ad *vol*-*nera pastor* abnegat. quin etiam profuit aestus avertere et inter ima (ferire) pedis (salientem sanguine venam), wie gewisse nördliche Völker thun.	V. II 11, 6 de tonsura ovium primum animadverto, antequam incipiam facere, num *scabiem* aut ulcera habeant, ut, si opus est, ante curentur, quam tondeantur. tonsurae tempus inter aequinoctium vernum et solstitium, cum *sud*are inceperunt oves, a quo *sudo*re recens lana *tons*a sucida appellata est. *ton*sas recentes eodem die perung*unt* vino et (oleo), non nemo ad*mix*ta *cera* alba et adipe suilla; et si ea tecta solet esse, quam habuit pellem intectam, eam intrinsecus eadem re perungunt et tegunt rursus. siqua in tonsura plagam accepit, eum locum oblinunt *pice* liquida. quam — ulceris os vielleicht nach Aristot. h. a. VIII 21. Dort von Schweinen: ἰῶνται δὲ οἱ ὑοβοσκοί, ὅταν αἴσθωνται μικρὸν ὂν ἄλλον μὲν οὐθένα τρόπον, ἀποτέμνουσι [δ' ὅλον]. Idäisches Pech durch Vermittlung aus Theophr. h. IX 2, 5. L. IV 1068 von der Liebe: *ulc*us enim *viv*escit et inveterascit *alendo*. Gleich nachher *volnera*. Dann einiges auch nach L. VI Ende, woraus ein grosser Theil des folgenden Abschnittes geflossen ist. zB. L. VI 1168 [*ad ossa* L. VI 1125 pestilitas . . fruges *persidit* in ipsas.

Für Vers 464—470 kenne ich Quelle oder Hauptmuster nicht.

Berlin. Paul Jahn.

ZU DIDYMOS' DEMOSTHENES-COMMENTAR

1. Die vierte Philippika.

Der vierten Philippischen Rede des Demosthenes strahlt kein freundlicher Stern. Seit Valckenaer[1], F. A. Wolf[2], Boeckh[3] sie für unecht erklärt haben, ist sie von den meisten Kritikern mit sachlichen und stilistischen Argumenten verurtheilt worden[4], wer milde war, nannte sie einen Cento aus nachgelassenen Demosthenischen Bruchstücken[5]. Leonhard Spengel freilich kam nach tief eindringender Erörterung des Für und Wider zu einer zögernden Anerkennung[6] und Wilamowitz[7] fand die Lösung des Räthsels in der Annahme, dass sie von Demosthenes, aber nicht als Rede, sondern als politische Flugschrift verfasst sei. Nun sollte man meinen, die Auffindung des Didymos-Commentars, von dessen 15 Columnen ja fast 10 — wenn man die hoffnungslos zerstörten beiden mitrechnet — unserer Rede gelten, hätte sofort eine Revision des Processes veranlasst, aber nein, in Diels' vorzüglicher Einleitung ist S. XLIX durch ein bedauerliches Quiproquo, das im Papyrus (col. 11, 10) über einen andern Inculpaten, die Rede gegen Philipps Brief, verhängte Todesurtheil unserer Rede zugetheilt worden, und leider hat dies Versehen schon

[1] Or. de Phil. indole 251 n., mir nicht zugänglich.

[2] Proll. in Dem. Leptineam LX n.

[3] Staatshaushalt ²248ᶠ, 307ᶜ.

[4] ZB. von Westermann Quaest. Dem III 147 ff., Schaefer Demosth. und seine Zeit III B 94 ff, besonders scharf von Rehdantz in seiner Ausgabe. Die Echtheit behauptet ohne nähere Begründung Boehnecke Forschungen 453 u 464.

[5] Weil, Les harangues de Dém. ² 366, Blass Att. Bereds. III ² 382 ff., Bethe Rost. ind. schol. 1897, 9.

[6] Die Δημηγορίαι des Demosthenes 83—105.

[7] Aristoteles und Athen II 215, 5.

weitere Verbreitung gefunden. In einer Recension von sehr sachkundiger Seite[1] wird es als eins der überraschendsten Ergebnisse des neuen Fundes angeführt, dass die vierte philippische Rede von Anaximenes verfasst sei.

So scheint es mir hohe Zeit, einmal nachzuprüfen, was Didymos an neuem Material für das Verständniss der Rede beibringt, und wie weit hierdurch die modernen Angriffe gegen die Echtheit bestätigt oder widerlegt werden.

Da ist denn zunächst festzustellen, dass Didymos und die vorzüglichen Alexandriner, denen er folgt, die Echtheit der Rede nicht im mindesten bezweifelt haben, und dies Zutrauen erhält grade durch das überraschende Urtheil über die 11. Rede ein gewisses Gewicht. Wir dürfen jetzt zuversichtlicher sagen, dass erst im spätesten Alterthum der lächerliche Purismus eines Anastasios von Ephesos um des Wortes μανδραγόρα willen die Rede Demosthenes absprach[2], ein Argument, das doch heute nur noch von jemandem erwähnt werden kann, der bereits aus andern Gründen von der Unechtheit überzeugt ist.

Weiter verhilft uns Didymos zu einer ganz genauen Zeitbestimmung der Rede. Er gibt col. 1, 29 an Τοὺς κα]ιρ[οὺ]ς τοῦ λόγου τάχ' ἄν τ[ις συνίδοι ἐξ ὧν Φιλόχορος προθεὶς ἄρ]χοντα Νικόμαχ[ον (341/0), das Folgende ist hoffnungslos zerstört, wir sehen nur, dass er in der zweiten Hälfte der Columne gegen ein Hinabrücken in das Jahr des Theophrastos (340/39) mit Recht polemisirt. Er weist die Rede also ebenso wie Dionysios von Halikarnass (Ep. ad Amm. 10) dem Jahre 341/0 zu. Daneben kennt er aber noch einen andern Ansatz col. 2, 2 ἔνιοι δ[έ φασι τὸν λόγον ἐπὶ Σω]σιγ[έ]νους (342/1) συντετάχθαι. Die Gründe der ἔνιοι sind leider wieder ausgefallen, gleichwohl lässt sich leicht zeigen, dass diese Leute vollkommen recht haben. Am Schluss seines Commentars zur dritten Philippika col. 1, 14 citirt nämlich Didymos wiederum Philochoros, der unter dem Archon Sosigenes berichtet[3] καὶ συμμαχί[αν Ἀ]θηναῖο[ι] πρὸς

[1] Deutsche Litteraturzeitung 1904, Sp. 2357.

[2] In Radermachers Artikel über diesen Mann Pauly-Wissowa Real-Encycl. Suppl I 77 ist versehentlich erste statt vierte Philippika gedruckt. Zur Zeitbestimmung des Anastasios hilft jetzt die von L. Schilling Jahrb. für Philol. Suppl. XXVIII 733 festgestellte Thatsache, dass er von dem im V. Jahrh. lebenden Georgios Monos citirt wird.

[3] Die Ergänzung der Lücken wird durch ein Aischinesscholion p. 325 Schultz erleichtert.

Χ[α]λκιδεῖς ἐποι[ήσαντο καὶ ἠ]λευθέρωσαν [Ὠρ⟨ε⟩ί]τας μετὰ Χαλκιδ⟨έ⟩ων μηνὸς [Σκιροφορ]ιῶνος Κηφισοφῶντος στρατηγοῦ[ντος] καὶ Φι[λιστίδη]ς ὁ τύραννος ἐτελεύτησε. Daran schliesst sich dann ein zweites Philochoroscitat, das unter dem folgenden Archon Nikomachos offenbar als erstes Ereigniss die Vertreibung des Kleitarchos aus Eretria erzählt. Von diesem Vorgehen in Euboia weiss aber die vierte Philippika noch nichts, Philipps thatsächliche Beherrschung von Oreos wird § 9 unter seinen noch ungeahndeten Uebelthaten aufgezählt, und auch das Bündniss mit Chalkis ist noch nicht zu Stande gekommen: Dass nämlich in der bitteren Klage § 6 οὕτω διαβεβλήμεθα καὶ καταπεφρονήμεθ' ἐκ τούτων ὥστε τῶν ἐν αὐτῷ τῷ κινδυνεύειν ὄντων οἱ μὲν ὑπὲρ τῆς ἡγεμονίας ἡμῖν ἀντιλέγουσιν, οἱ δ' ὑπὲρ τοῦ ποῦ συνεδρεύσουσι, τινὲς δὲ καθ' αὑτοὺς ἀμύνεσθαι μᾶλλον ἢ μεθ' ἡμῶν ἐγνώκασιν mit denen, welche über den Sitz der Bundesversammlung streiten, die Chalkidier gemeint sind, haben schon Schaefer[1] und Weil unter Hinweis auf Aisch. III 91 erkannt. Offenbar sind die Verhandlungen mit Chalkis im Gange, aber noch nicht abgeschlossen, demnach ist die Rede unter Sosigenes vor dem Skirophorion verfasst, nach unserer Rechnung spätestens Anfang Juni 341. Aber auch nach rückwärts dürfen wir über die Wende des Mai und Juni kaum weit hinaufgehen, denn die Rede περὶ τῶν ἐν Χερρονήσῳ (VIII) ist beim Anbruch des Frühlings 341[2], die dritte Philippika (IX) etwas später[3], aber vor der vierten — deren Echtheit vorausgesetzt — gehalten worden, alle drei müssen also auf einen Zeitraum von knapp drei Monaten zusammengedrängt werden. Das ist ein Umstand, der für die Beurtheilung der vierten Philippika nicht unwesentlich ist.

Die nächste Belehrung gibt die sehr ausführliche Behandlung des Hermias von Atarneus col. 4, 60—6, 62. Dass dieser merkwürdige Mann mit den Worten § 32 Ἔπειθ' ὁ πράττων καὶ συνειδὼς ἅπανθ' ἃ Φίλιππος κατὰ βασιλέως παρασκευάζεται, οὗτος ἀνάσπαστος γέγονεν gemeint sei, wussten wir schon aus einem Scholion, aber die Bestätigung ist natürlich sehr will-

---

[1] aaO. 101.

[2] So überzeugend Schaefer II² 467, Weil Harangues² 268, Blass III² 368; die Hauptstellen sind §§ 14 und 18.

[3] Die Versuche, das Zeitverhältniss dieser beiden Reden umzudrehen, sind von Spengel Δημηγ. des Dem. 77 und Schaefer II² 467 f. schlagend widerlegt worden.

kommen, zumal Didymos über Process und Tod so erlesene Gelehrsamkeit mittheilt. Enttäuschend ist es zunächst, dass die schwierige und für die Echtheitsfrage unserer Rede hochwichtige Chronologie durch keine positive Angabe gefördert wird. Ich muss oft Behandeltes kurz wiederholen: Diodor erzählt XVI 52 unter dem Jahre 349/8, der Rhodier Mentor sei von Ochos wegen seiner Verdienste um die Unterwerfung Aegyptens zum Satrapen des asiatischen Küstenlandes ernannt worden, habe den vom König abgefallenen Hermias mit List in seine Gewalt gebracht und dann durch gefälschte Briefe auch dessen feste Plätze gewonnen. Diese Erzählung ist sicher falsch datirt, denn es steht erstens fest durch Isokr. V 101, dass Aegypten noch 346 frei war und sogar dem Perserkönig eine arge Niederlage beigebracht hatte, und zweitens haben wir Apollodors unantastbares Zeugniss dafür[1], dass Aristoteles vom Jahre des Archon Theophilos 348/7 bis zu dem des Eubulos 345/4 in Atarneus bei Hermias gelebt hat. Da nun Strabo XIII 610 Aristoteles' Fortgang von Atarneus als eine Folge von Hermias' Gefangennahme und Hinrichtung angibt, haben viele moderne Gelehrte, so Bergk[2], Judeich[3], Dittenberger[4], dessen Sturz ins Jahr 345/4 verlegt[5]. Aber auch dieser Ansatz lässt sich mit der Chronologie des ägyptischen Aufstandes schlecht vereinigen und Strabo, der auch fälschlich statt Mentor den Memnon als Ueberlister des Hermias nennt, kann sehr wohl irriger Weise Aristoteles' Fortgang mit dem Sturz seines Freundes combinirt haben. So nahm Boeckh die Daten des Manetho über den Sturz des Nektanebos II. und den Regierungsantritt des Ochos zum Ausgangspunkt und vereinigte sie mit unserer, freilich von ihm athetirten, Rede derart, dass er Hermias' Ende ins Jahr 341/0 setzte[6]. Nach E. Meyers Nachprüfung[7] ist der 16. Nov. 341 der officielle Anfangstermin von Ochos' Regierung in Aegypten, aber für absolut zuverlässig hält Meyer die Manethonische Chronologie hier so wenig wie in andern Fällen[8].

[1] Jacoby, Apollodors Chronik, S. 316 Fr. 56.
[2] Rhein. Mus. 37, 359.
[3] Kleinasiatische Studien 220.
[4] SIG.[2] 122 n. 3.
[5] Auch Schaefer hat sich in der zweiten Auflage des Demosthenes I 483 f. dieser Ansicht angeschlossen.
[6] Kl. Schriften VI 197.
[7] Forschungen zur alten Geschichte II 488 ff.
[8] In seiner Geschichte des alten Aegyptens sagt er S. 396 'So

Mit keinem der bisher erwähnten Ansätze verträgt sich unsere Rede, um von dem sicher falschen Diodorischen abzusehen ist der Bergk'sche zu früh, der Boeckh'sche zu spät. Bei so schwankenden Angaben haben denn einige Historiker, so vor allen Beloch [1], unsere Rede doch für den festesten Stützpunkt angesehen und Hermias' Katastrophe 341 datirt. Für uns, die wir die Echtheit der Rede prüfen wollen, würde also die Hermias-Episode mit einem non liquet schliessen, wenn nicht Didymos' Angaben doch indirekt chronologische Aufschlüsse ergäben: Theopomp hat nach Did. col. 4, 66 die Geschichte von Hermias' Verhaftung und seiner Hinrichtung am persischen Königshofe im 46. Buch erzählt [2], danach muss sie in die Zeit des thrakischen Krieges fallen. So sehr Theopomps Neigung zu Excursen die Einsicht in die Oekonomie seines Werkes erschwert, grade für diese Jahre können wir die Vertheilung der Ereignisse auf die einzelnen Bücher gut verfolgen. Im 43. Buch hatte er Philipps erfolgreichen Feldzug nach Epirus 343/2 erzählt [3], im 44. die Einsetzung thessalischer Tetrarchen, die Philipp auf dem Heimweg von Epirus 342 vorgenommen haben wird [4], in den Büchern 46—50 wurde dann vor allem der Thrakerkrieg behandelt, der im Frühsommer 342 begann und bis Sommer 340 dauerte [5]. Thrakische Ortsnamen haben wir aus den Büchern 47, 48, 49 und 50 [6], im 46. kam die Gesandtschaft des Getenkönigs Kothelas vor, die unter dem Eindruck der ersten grossen Erfolge Philipps erfolgt sein wird [7], im 48., wie wir jetzt bei Didymos col. 9, 47 lesen, ein bisher unbekannter Aristomedes von Pherae, über den

ist Aegypten noch einmal persisch geworden (342 oder vielleicht etwas früher).'

[1] Griechische Geschichte II 605. 1.

[2] Die Ergänzung der Buchzahl ist sicher.

[3] Bes. fr. 228 = Harp. s. v. 'Ελάτεια.

[4] Fr. 234 = Harp. s. v. τετραρχία; 235 = Athen. VI 249c. Da die Buchzahl doppelt überliefert ist, halte ich mit Schaefer Dem. II [2] 430, 3 gegen Beloch Griech. Gesch. II 533, 1 an dieser Reihenfolge der Ereignisse fest. Für unsere Frage kommt nichts darauf an.

[5] Vgl. bes. Schaefer II [2] 442 ff. und Beloch II 545 ff.

[6] 245 = Steph. Byz. s. v. 'Αγησσός, 246 = Harp. s. v. Καβύλη, 247 = Steph. Byz. s. v. Ἄστακος, 248 = Steph. Byz. s. v. Δανθαλῆται, 249a = Steph. Byz. s. v. Μελινοφάγοι, 253 = Steph. Byz. s. v. Καρὸς κῆποι.

[7] 244 = Athen. XIV 627e, vgl. Satyros bei Athen. XIII 557d und Steph. Byz. s. v. Γετία.

sich Philipp in dem 340 an die Athener gerichteten Brief beklagt hat. Es kann demnach keinem Zweifel unterliegen, dass Theopomp Hermias' Sturz mitten zwischen den Ereignissen des Jahres 342/1 berichtet hat, also genau in der Zeit, in der wir ihn nach der vierten Philippika voraussetzen müssen. Als Bestätigung tritt die Angabe hinzu, dass Anaximenes im 6. Buch τῶν περὶ Φίλιππον ἱστοριῶν die Geschichte des Hermias ausführlich behandelt habe (Did. col. 6, 60). Im folgenden Buch stand (Did. col. 11, 12) die fingirte Rede des Demosthenes gegen Philipps Brief, die wir heute als XI. im Demosthenischen Corpus lesen, und, wie Wendland überzeugend dargethan hat[1], auch der Brief Philipps in der uns erhaltenen Ueberarbeitung des Anaximenes. Da allein diese beiden Einlagen 12 Teubner-Seiten füllen, muss Anaximenes' Darstellung grade dieser Zeit sehr ausführlich gewesen sein, und dazu stimmt, dass wir auf den thrakischen Krieg bezügliche Fragmente aus Buch 7 und 8 besitzen[2]. Also auch die Stelle der Hermias-Episode bei Anaximenes verträgt sich vortrefflich mit dem aus Theopomp gewonnenen Ansatz 342/1, wenn wir auch aus Anaximenes allein wenig würden schliessen können, da wir nicht genug Material zur Abgrenzung der vorangehenden Bücher haben[3].

Sobald nun die Möglichkeit feststeht, die Anspielung unserer Rede mit der Chronologie des Hermias zu vereinigen, wird grade diese Stelle ein starker Beweis für die Echtheit. Der Redner knüpft nämlich an die Verschickung des Tyrannen zum Grosskönig die Hoffnung an πάσας τὰς πράξεις βασιλεὺς οὐχ ἡμῶν κατηγορούντων ἀκούσεται, οὓς ὑπὲρ τοῦ συμφέροντος ἂν ἡγήσαιτο τοῦ ἰδίου λέγειν ἀλλὰ τοῦ πράξαντος αὐτοῦ καὶ διοικοῦντος, ὥστ' εἶναι πιστάς, er setzt also voraus, der König werde den Spiessgesellen des Philipp schon zum Ausplaudern ihrer gemeinsamen Pläne bringen; dass dazu die in Athen so hochgeschätzte[4] πίστις der Folter mithelfen wird, sagt er nicht grade, aber er wird im Stillen darauf gerechnet haben. Diese Erwartungen sind nun aber fehlgeschlagen, wie wir vor allem durch den hier besonders

---

[1] Hermes 39, 419 ff.

[2] 11 = Harp. s. v. Μάστειρα, 12 = Harp. s. v. Καβύλη.

[3] Im 4. Buch wurden Halonnesos (10 = Harp. s. v.) und das Gefecht bei Hermaion aus dem Jahre 353 (9 = Eustr. ad Arist. Eth. Nic. III 8) erwähnt.

[4] Vgl. zB. Is. VIII 12, Dem. XXX 37, Arist. Rhet. I 15, 1376^{b} 31.

gut unterrichteten Kallisthenes erfahren Did. col. 5, 66 und 6, 55: Standhaft hat Hermias sich geweigert, seine Abmachungen mit Philipp zu verrathen, er blieb bei seinen ersten Aussagen und flösste dadurch selbst dem Könige Bewunderung ein. Da die Hauptstelle noch nicht geheilt ist, schreibe ich sie aus col. 5, 71 ὁ γ[οῦν β]ασιλ[εὺς οὐδὲν παρ' αὐτοῦ πυνθα]νόμενος ἕτερον ἀλλ' ἢ τοὺς αὐτοὺς λόγους ἀκούων[1], ἀγασθεὶς τὴν ἀνδρείαν καὶ τὴν βεβαιότητα τῶν τρόπων διενοήθη μὲν αὐτὸν ὅλως ἀφεῖναι κτέ. Die Herausgeber, die in der ersten Ausgabe ganz anderes versucht hatten, schreiben in der Leipziger περὶ αὑτοῦ πυνθανόμενος, aber παρ' αὐτοῦ wird unbedingt gefordert durch die Rekapitulation col. 6, 55 ο[ἱ δὲ] (λέγουσιν) αὐτὸν ἐ[.......][2] μη[δ]ὲν [τῶ]ν Φιλίππωι συνεγνωσμένων [ὁμο]λο[γ]ήσαντα, καθάπερ ὁ Καλλισθέν[η]ς; hiernach muss in der vorher mitgetheilten Kallisthenesstelle seine Verschwiegenheit gepriesen worden sein, und durch Ergänzung von παρ' αὐτοῦ vor πυνθανόμενος wird das leicht erreicht. Die gnädige Stimmung des Königs wird freilich von Bagoas und Mentor aus Eigennutz geändert, aber Hermias' Standhaftigkeit hat ihm doch so imponirt, dass er dem Verurtheilten die üblichen Martern bei der Hinrichtung erlässt, und der Unglückliche kann vor seinem Ende den Freunden und Gefährten melden ὡς οὐδ[ὲ]ν ἀ[νάξιον εἴ]η φιλοσοφία[ς οὐδ' ἄ]σχημον διαπεπραγμένος, damit ist in erster Linie wieder die Treue gemeint, die er durch Verschwiegenheit bewährt hat. Durch Preisgabe der Pläne seines Verbündeten und durch Denunciation anderer hätte er sein Leben vielleicht retten können, aber seine ἀρετή verloren — darauf ist die ganze Erzählung des Kallisthenes zugespitzt, die mit dem Satze beginnt καὶ μεῖζ[ον οὐδεὶς τεκμήριο]ν ἔδωκε τῆς ἀρετῆς ἐν αὐτῶ[ι τῶι θανάτ]ωι. Erst hierdurch gewinnt auch m. E. Aristoteles' Gedicht auf den Freund volles Leben, Hermias hat wirklich um der Ehre (ἀρετή) willen das Leben geopfert, wie es die Heroen der Vorzeit thaten.

σᾶς δ' ἕνεκεν φιλίου μορφᾶς κἀταρνέος ἔντροφος
ἀλίου χήρωσεν αὐγάς.
τοίγαρ ἀοίδιμον ἔργοις, ἀθάνατόν τέ μιν αὐδήσουσι Μοῦσαι

---

[1] Die erste Aussage, zu der Hermias künftig nichts hinzuthat, hatte Kallisthenes natürlich vorher mitgetheilt, Didymos hat sie aber leider nicht mitausgeschrieben.

[2] Es ist noch nicht gelungen, ein passendes Wort für hingerichtet werden, sterben einzusetzen.

Μναμοσύνας θύγατρες, Διὸς ξενίου σέβας αὔξου-
σαι φιλίας τε γέρας βεβαίου.

Hermias' Tod hat wegen seiner Verbindung mit den grössten Männern der Zeit bedeutendes Aufsehen gemacht, Aristoteles' Gedicht und Kallisthenes' Darstellung haben seine Standhaftigkeit und Treue verherrlicht[1], wie sollte da ein späterer Fälscher darauf verfallen, in einer beiläufigen Anspielung den bekannten Gang der Katastrophe so anders vorauszusetzen, dass seine mit grossem Raffinement chronologisch ausgerechnete Bemerkung fast unverständlich wurde. Es scheint mir zweifellos, dass die Worte unserer Rede in jener Zeit der Ungewissheit über Hermias' Schicksal geschrieben worden sind, als wohl seine Verhaftung und Verschickung, aber noch nicht sein Tod bekannt geworden waren. Bei den kolossalen Entfernungen war diese Wartezeit recht lang, an sechs Monate gingen allein mit dem Transport des Gefangenen und der Rückkehr der Boten hin[2], und man gewinnt aus Kallisthenes durchaus den Eindruck, dass auch die Untersuchung längere Zeit gedauert hat. War also Hermias' Verhaftung im Winter 342/1 erfolgt, so konnte die Todesnachricht kaum vor dem Hochsommer 341 nach Athen gelangen.

Absichtlich habe ich bisher eine Stelle ausser acht gelassen, die alles Gesagte umstürzen würde — wenn sie etwas anders wäre als ein unglücklicher Einfall des Didymos; sie muss in Zusammenhang mit dem Folgenden betrachtet werden. In seiner scharfen Bekämpfung der grundsätzlichen Feindschaft gegen den Perserkönig sagt der Redner § 34 von ihm: καὶ πρότερον συνεπηνώρθωσε τὰ τῆς πόλεως πράγματα καὶ νῦν ἐπηγγέλλετο, εἰ δὲ μὴ ἐδέχεσθ' ὑμεῖς ἀλλ' ἀπεψηφίζεσθε, οὐ τά γ' ἐκείνου αἴτια. Die zahlreichen historischen Belege, die Didymos für den ersten Theil dieses Satzes beibringt, haben — so wichtig sie historisch sind — für das Verständniss der Rede keine Bedeutung, denn dass der Redner hauptsächlich an die Unterstützung des Konon denkt, hat man längst gesehen, neu und

[1] Selbst der giftige Theopomp, von dessen Fähigkeit 'zu schreiben rechts und zu schreiben links' die Nebeneinanderstellung der beiden Stellen aus dem Geschichtswerk und dem Brief an Philipp col. 4, 66 und 5, 21 ein sehr interessantes Zeugniss ablegt, sagt nicht etwa, dass Hermias Aussagen über Philipps Pläne gemacht habe. Etwas anderes ist es, wenn sich Didymos unter dem Eindruck der Demosthenesstelle zu einer unbedachten Vermuthung der Art hinreissen lässt col. 8, 26.

[2] Vgl. Her. V 53.

auch für die Rede von Werth ist dagegen, was der Commentator zum zweiten Theile bemerkt. Unter Anführung des Androtion und Anaximenes[1] und mit einem längeren Citat aus Philochoros beweist Didymos, dass der Perserkönig im Archontat des Lykiskos 344/3 Gesandte mit freundlichen Anerbietungen nach Athen geschickt hatte, die dort recht kühl aufgenommen wurden[2]. Was Didymos hier seinen Quellen entnimmt, ist wie gewöhnlich sehr lehrreich, ein vor so kurzer Zeit erfolgter Annäherungsversuch des Grosskönigs gibt Demosthenes' Bündnissplänen eine wesentlich festere Grundlage, aber was der Commentator selbst hinzuthut, ist überaus liederlich und gedankenlos. Gleich die Zeitangabe col. 8, 7 πρὸ τοίνυν ἐτῶν πέντε τοῦδε . . . . ἐπὶ ἄρχοντος Λυκίσκου stimmt nicht zu Didymos' eigenem Ansatz, von Lyskiskos bis Nikomachos 341/0 sind es drei, höchstens bei inclusiver Zählung vier Jahre, unter keinen Umständen fünf. Ganz unglücklich ist ferner der Ausdruck 8, 8 τοῦ Φιλίππου . . . Ἀθήναζε πε[ρ]ὶ εἰρήνης πέμψαντος, denn es bestand ja damals Friede und jene Gesandtschaft, von der wir namentlich durch Libanios' Hypothesis zur zweiten Philippika Kunde haben, sollte die beständigen Vorwürfe der Athener wegen unerfüllter Versprechungen Philipps zurückweisen. Ebenso unüberlegt ist die an das Philochoroscitat angehängte Vermuthung col. 8, 26 — schon durch στοχάσαιτο δ' ἄν τις als geistiges Eigenthum des Commentators gekennzeichnet — der König habe sich zu den Athenern freundlich gestellt, διὰ τὴν κατὰ τοῦ Μα[κ]εδό[νο]ς ὑπόν[οι]αν, πρὸς ὃν ἐξοίσειν ἔμελ[λε πόλεμο]ν διὰ τὸ [πυθέσθ]αι παρ' Ἑ[ρ]μ[ίο]υ τοῦ Ἀ[ταρνέως] τὴν [τ]οῦ π[ρὸς] αὐτὸν [π]ολ[έ]μου παρα[σκευήν. Arnim und andere haben hier den Namen des Hermias sicherlich mit Recht hergestellt, darnach setzt Didymos also voraus, der König habe schon vor Absendung der Gesandtschaft des Jahres 344/3 Hermias getödtet und von ihm die Mittheilungen erhalten, die Demosthenes X 32 erwartet. Dass sich das mit den Angaben seiner Gewährsmänner über Hermias' Katastrophe schlechterdings nicht verträgt und ebenso wenig mit

---

[1] Wilamowitz' Ergänzung dieses Namens in Col. 8, 15 ist überaus wahrscheinlich, trotz des überlieferten μενεις.

[2] Die durch Blass wesentlich verbesserte Stelle aus Philochoros lautet ἐπὶ τούτ[τ]ου βασιλέως πέμ[ψ]αντος Ἀθή[να]ζε πρέσβεις καὶ ἀξιοῦντος τὴν [φιλ]ίαν [διαμένει]ν ἑαυτῶι τὴν πατρώιαν ἀπε[κρί]να⟨ν⟩το [τοῖς π]ρέσβεσιν Ἀθήνησι διαμε[νεῖν] βασιλε[ῖ τὴν φιλ]ίαν, ἐὰν μὴ βασιλεὺς ἐπ[ὶ τὰς] Ἑλληνίδας [ἴηι] πόλεις.

seiner Chronologie der Rede, ist ihm entgangen, und die Annahme, der König habe einen Aggressivkrieg (ἐξοίσειν) gegen Makedonien beabsichtigt, ist für sein historisches Verständniss kennzeichnend. Er ist hier mit der Chronologie genau so willkürlich umgesprungen wie bei der Zeitbestimmung der Rede XIII, die in derselben Columne erst nach dem Philokratischen Frieden (col. 13, 25) und dann in das Jahr 349/8 gesetzt wird (13, 40)[1]. Der Werth des Commentars beruht eben ausschliesslich auf den vorzüglichen Quellen, die dem Chalkenteros zu Gebote standen, und wo wir diese bei ihm ausgeschrieben finden, ist das, was er an eigenen Combinationen hinzuthut, für uns belanglos.

Für die Auseinandersetzungen über das Theorikon (35—45), denjenigen Abschnitt der Rede, der im Grunde das verwerfende Urtheil der modernen Kritiker am stärksten beeinflusst hat[2], weil er der Principientreue des Demosthenes widerspricht, bringt Didymos nur an einer Stelle neues und schätzbares Material bei. Die Angabe des Redners § 37 f., die Einnahmen Athens hätten zeitweise nur 130 Talente betragen, seien jetzt aber wieder auf 400 Talente gestiegen, hat mehrfach starkes Bedenken erregt[3], jetzt wird sie durch Didymos bestätigt. Leider ist in unserem Papyrus das Belegmaterial für die Geringfügigkeit der Einnahmen nach dem peloponnesischen Krieg ausgelassen worden, 10 leere Zeilen nach col. 8, 54 sollten es enthalten, aber die Erhöhung der Einnahmen auf 400 Talente wird durch eine in Theopomps 27. Buch eingelegte Rede des Demagogen Aristophon aus der Zeit unmittelbar vor Abschluss des Philokratischen Friedens col. 8, 61 bestätigt[4].

---

[1] Mit Blass, Archiv für Papyrusforschung III 292, bin ich überzeugt, dass dieser schreiende Widerspruch niemandem zur Last zu legen ist als Didymos selbst.

[2] Boeckh Staatshaush.[2] 307[c] 'Insonderheit ist die S. 141 vorkommende Vertheidigung des Theorikon mit Demosthenes in geradem Widerspruche'; ähnlich Schaefer III Beil. 100.

[3] Rehdantz sagt 'der sachliche Inhalt, was die Einkünfte Athens und die Leistungsfähigkeit der Bürger anlangt, widerspricht allem, was wir von Athens damaliger Lage wissen, und die 400 Talente sind höchst wahrscheinlich aus Lykurgs späterer Verwaltung anticipirt.' Vorsichtiger äussert sich Boeckh aaO. 567 f.

[4] Es ist mir nicht ganz verständlich, warum die Herausgeber in den Indices beider Ausgaben Aristophon wie einen selbständigen Schriftsteller behandelt haben, während Namen und Vokabeln des genau in

Erheblich wichtiger für die Beurtheilung der Rede sind endlich die reichhaltigen Mittheilungen über den von § 70—74 mit äusserster Bitterkeit angegriffenen Aristomedes. Diese Paragraphen haben neben der Behandlung der Spielgeldkasse den modernen Kritikern die beste Handhabe zur Verurtheilung der Rede geboten. Erstens darf Demosthenes zwar in einer vor Gericht gehaltenen Rede seine Gegner persönlich so perfide und gemein angreifen wie er mag, da ist das ein Zeichen seiner δεινότης, aber in einer Staatsrede darf er es nicht, denn Plutarch sagt praec. ger. reip. 14, 16 Δημοσθένης ἐν τῷ δικανικῷ τὸ λοίδορον ἔχει μόνῳ, οἱ δὲ Φιλιππικοὶ καθαρεύουσι καὶ σκώμματος καὶ βωμολοχίας ἁπάσης. Zweitens wusste man von Aristomedes gar nichts, und das machte ihn sehr verdächtig. So beeilte man sich, diese 'herabwürdigende Schmährede' als unmotivirt, plump, gegen die Sitte, läppisch usw. dem Demosthenes abzusprechen und Aristomedes für eine Fiction des 'privatgelehrten Verfassers' zu erklären [1]. Dies Verdammungsurtheil hat dem armen Aristomedes denn auch die Pforten von Kirchners Prosopographia Attica [2] und Pauly-Wissowas Realencyclopädie verschlossen. Freilich gab es einige feine Kenner, die den Angriff weder plump noch läppisch, sondern echt Demosthenisch fanden. So sagt Weil (Harangues² 363), die Invective überrasche zwar in einer Staatsrede 'mais elle est admirablement écrite; par la véhémence, par l'âpreté, par un certain art perfide, elle rappelle quelques morceaux des plaidoyers contre Eschine. Tout en m'étonnant de la rencontrer dans une harangue, je ne puis me persuader, qu'elle soit d'un faussaire.' Aehnlich urtheilt Blass [3], der dann aber auf den seltsamen Ausweg geräth, das Stück für eine nicht zur Veröffentlichung bestimmte Stilübung des Demosthenes gegen eine fingirte Persönlichkeit zu erklären. Nun ersehen wir aus Didymos col. 9, 52, dass Aristomedes ein sehr realer, übel beleumdeter Zeitgenosse des Redners ist. Sein stehender Beiname ist ὁ Χαλκοῦς und der

derselben Weise col. 14, 58 bei Theopomp redend eingeführten Philokrates mit Recht unter Ths. Autornamen gehen. Es kann doch keinem Zweifel unterliegen, dass beide Reden genau so Eigenthum des Theopomp sind, wie Perikles' Leichenrede nach dem ersten Kriegsjahr dem Thukydides gehört.

[1] Schaefer III Beil. 96, Rehdantz zu § 70.

[2] Erst in die Nachträge ist er auf Grund des Didymoscommentars unter Nr. 2013 aufgenommen worden, freilich unter falschem Lemma.

[3] aaO. III² 390.

Ehrentitel κλέπτης ist fast auch zum Beinamen geworden. Deinarchos nennt ihn, die Komiker Philemon und Timokles greifen ihn mehrfach an, unter seinem Spitznamen war er uns sogar längst als Feind des Demosthenes bekannt, und einer der wenigen schlagfertigen Witze, die wir von dem Meister der Kunstrede besitzen, ist eine glückliche Abfertigung des Chalkus in der Volksversammlung[1]. So scheint Didymos wieder einen Anklagepunkt zu Gunsten der verdächtigen Rede aufzuhellen, aber eben das, was zur Entlastung dienen kann, würde zu einer schweren Belastung, wenn die Herausgeber mit ihrer Anmerkung zu col. 9, 53 recht hätten. Sie identificiren den Feind des Demosthenes mit dem IG. II 794 col. d 28 und IG. II 1006 genannten Ἀριστομήδης Ἀριστοφῶντος Ἀζηνιεύς. Gewiss liegt diese Annahme nahe, denn die Zeit passt und Didymos sagt col. 9, 43 δύο Ἀριστομήδεις εἰσίν, er kannte also ausser dem Pheraeer und dem Chalkus keinen andern Zeitgenossen dieses Namens. So hat denn auch Kirchner in den Nachträgen seiner Prosopographia Attica II S. 447 Nr. 2013 die Gleichsetzung wie eine erwiesene Thatsache behandelt. Dann wäre der 'eherne Dieb' also ein Sohn des Staatsmannes Aristophon, der seit dem Archontat des Eukleides ein langes Leben hindurch eine wichtige Rolle im Staatsleben gespielt hat[2], nicht besser aber auch nicht schlechter als die andern Demagogen des IV. Jahrhunderts. Wenn es nun in unserer Rede heisst 73 σοὶ μὲν γὰρ ἦν κλέπτης ὁ πατήρ, εἴπερ ἦν ὅμοιός σοι, so wird der Vater des Aristomedes als todt angenommen, Aristophon aber lebte damals noch, wie wir zufällig wissen: In einer Schatzmeister-Urkunde des Asklepieion IG. II 766 Z. 8 ff. wird unter den neuen Weihungen des Jahres 340/39 eine Schale aufgeführt, die Ἀριστοφῶν Ἀζηνιεὺς ἀνέθηκε. Das ist unvereinbar mit unserer Stelle. Sollte sich hier etwa der geschickte Fälscher verrathen? — Aber dieser selbe Fälscher kannte doch seinen Demosthenes und die andern Quellen jener Zeit vortrefflich, er musste wissen, dass Aristophon von Demosthenes nicht weniger als zehnmal namentlich erwähnt wird,

---

[1] Plut. Dem. 11 πρὸς δὲ τὸν κλέπτην ὃς ἐπεκαλεῖτο Χαλκοῦς καὶ αὐτὸν εἰς τὰς ἀγρυπνίας αὐτοῦ καὶ νυκτογραφίας πειρώμενόν τι λέγειν, 'οἶδα', εἶπεν, 'ὅτι σε λυπῶ λύχνον καίων. ὑμεῖς δ' ὦ ἄνδρες Ἀθηναῖοι μὴ θαυμάζετε τὰς γινομένας κλοπάς, ὅταν τοὺς μὲν κλέπτας χαλκοῦς τοὺς δὲ τοίχους πηλίνους ἔχωμεν.'

[2] Vgl. Kirchner Pros. Att. 2108 und II S. 448 und den Artikel von Miller bei Pauly-Wissowa Realencl. II 1005 ff.

und zwar fast immer mit auszeichnenden Worten[1], dass er genau wie Demosthenes zur antimakedonischen Partei gehörte und in derselben Rede, die jener Fälscher ausgeplündert haben soll, VIII 30, neben Diopeithes und Chares als Sündenbock des verblendeten Volkes vorkommt. Und zu dem Sohne dieses Mannes soll der fingirte Demosthenes sagen 73 Ἀλλὰ νὴ Δία παππῴα σοι καὶ πατρῴα δόξα ὑπάρχει, ἣν αἰσχρόν ἐστιν ἐν σοὶ καταλῦσαι· τῇ πόλει δ' ὑπῆρξεν ἀνώνυμα καὶ φαῦλα τὰ τῶν προγόνων. ἀλλ' οὐδὲ τοῦθ' οὕτως ἔχει· σοὶ μὲν γὰρ ἦν κλέπτης ὁ πατὴρ, εἴπερ ἦν ὅμοιός σοι κτέ. — und das hätten die alexandrinischen Kritiker nicht merken sollen?

Das sind doch Folgerungen, die jene durch nichts geforderte Gleichsetzung des Chalkus mit dem Sohne des Aristophon aufs entschiedenste widerrathen. Thatsächlich passt alles, was Didymos aus Deinarch und den Komikern beibringt, ebenso gut zu dem von Demosthenes bekämpften Lumpen, wie es schlecht zu dem Sohne des Staatsmannes passt. Ein Mensch aus der Hefe des Volkes, ein stadtbekannter Dieb, von dessen Familie man nichts weiss, der aber durch seine Frechheit in Gericht und Volksversammlung eine gewisse Rolle spielt, ist der eine, der wenig hervortretende, wohlhabende Sohn eines bedeutenden Vaters der andere. Das einzige, was wir von dem Azenier wissen, ist, dass er zusammen mit dem berühmten Timotheos Konons Sohn eine Trierarchie geleistet und im Jahre 356/5 fehlende Stangen (κοντοὶ) richtig abgeliefert hat — wie soll der eherne Dieb in diese Gesellschaft und zu diesen Leistungen kommen? Wäre er der entartete Sohn eines geachteten Vaters, so würde ihm von Rednern und Komikern nichts eifriger vorgehalten werden als sein früherer Wohlstand und die Schande, die er über seine Familie gebracht habe. Dass Hermippos, dem wir das Material über Aristomedes verdanken[3], nur einen Athener dieses Namens aus Demosthenes' Zeit kannte, ist nicht wunderbar, da der Sohn des Aristophon wenig hervortrat; wir kennen aus Inschriften jener Zeit zwei Männer gleichen Namens, und wer Lust hat, kann den Aristomedes aus Kollytos, der im Jahre 330/29 Diaetet war[4], für den Chalkus halten.

---

[1] Vgl. besonders XVIII 162, 219 XX 146.

[2] Darum lässt ihn Theopomp gegen den Philokratischen Frieden sprechen, Did. col. 8, 61.

[3] Diels, Einl. zu Did. XL, 2.

[4] Prosop. Att. 2014 IG. II 941.

So bleibt es also dabei, dass auch die Aristomedes-Invective durch den Commentar von allem Verdacht entlastet wird. Schritt für Schritt räumt der Commentar Steine des Anstosses aus dem Wege, schlechterdings alles was an historischen Ereignissen und Voraussetzungen in der Rede vorkommt, lässt sich durch vorzügliche Gewährsmänner stützen[1] und alles passt für eine kurze Spanne Zeit im Frühling 341.

Wenn die Rede kein originales Werk des Demosthenes ist, so sind an sich drei Möglichkeiten denkbar. Erstens könnte sie das Werk eines zeitgenössischen Redners sein, das wie Hegesippos' Rede περὶ Ἁλοννήσου mit Unrecht dem Demosthenischen Corpus einverleibt ist. Dann würde sich die genaue Wahrung einer ganz bestimmten historischen Situation vortrefflich erklären, aber diese Annahme ist gänzlich ausgeschlossen durch die umfangreichen Entlehnungen aus Demosthenes' Chersonesrede. Zweifellos will der Sprecher Demosthenes sein[2].

Zweitens könnte ein Fälscher nach Demosthenes' Tode die Rede auf seinen Namen verfasst haben, so wie der λόγος ἐπιτάφιος vorgibt die von Demosthenes 338 gehaltene Grabrede zu sein. Dies ist die Ansicht der meisten älteren Verurtheiler der Rede, aber sie ist unhaltbar angesichts der Fülle von historischem Material, das nach Demosthenes' Tode niemand so beherrschen konnte, bevor nicht die Alexandriner ihre Studien zur Erklärung der Redner gemacht hatten. Stellen wie die Hermias-Anspielung, die Aristomedes-Invective, der flüchtige Hinweis auf die stockenden Verhandlungen mit Chalkis sind, wie Weil einmal treffend sagt, 'les marques les plus certaines et comme le cachet même de l'authenticité'. Ein Hermippos hätte vielleicht die Detailkenntnisse besessen, um eine so raffinirte Fälschung zu begehen, aber ihm lag ja die Rede bereits als Demosthenisch vor.

So bleibt drittens die besonders von Blass und Weil verfochtene Annahme, die Rede bestehe ganz oder fast ganz aus

---

[1] Die einzige nicht anderweitig überlieferte Nachricht steht in § 9 Ἀντρῶνα ἐπρίατο, dies unbedeutende Factum passt aber vortrefflich in den Gang der Ereignisse.

[2] Ich weiss nicht, ob sich Diels für diese oder für die zweite Möglichkeit entscheidet, wenn er Einl. XLIX einen 'echten Isokrateer' als Verfasser annimmt. Beiläufig sei bemerkt, dass das von Diels X 70 beanstandete ἐργώδης (falls es col. 9, 42 im Papyrus stand) doch auch schon bei Xenophon Mem. I 3, 6 II 6, 9 vorkommt.

Demosthenischen Bruchstücken, die ein Redactor in des Redners Nachlass fand und in der löblichen Absicht nichts Demosthenisches umkommen zu lassen εὖ καὶ μιαρῶς so zusammenfügte, 'dass es wie eine Rede aussah'. Um diese Annahme wahrscheinlich zu machen, müssten unbedingt Widersprüche, verschiedene zeitliche Voraussetzungen in der Rede nachgewiesen werden, wie denn Blass[1] das Stück über die Theorika in der ersten Zeit des Redners vor 357 eher für denkbar hält als in der Epoche der Philippiken. Aber jetzt ist grade eine Angabe dieses Abschnittes als zutreffend für die Jahre vor dem letzten Kriege mit Philipp nachgewiesen worden[2], und überhaupt ist die Einheit der Zeit nach Didymos' Commentar durchweg anzuerkennen. Der Redactor müsste also entweder mit jener raffinirten Geschicklichkeit, die man bei Fälschern und Redactoren so gern voraussetzt, aus Bruchstücken verschiedener Zeiten alle verrätherischen Einzelheiten getilgt, oder aber nur Bruchstücke derselben Zeit zusammen gearbeitet haben. Diese zweite Alternative ist dann aber nur noch einen ganz kleinen Schritt von dem Zugeständniss entfernt, dass Demosthenes selbst die Rede mit Benutzung früherer Arbeiten verfasst hat.

Ich bin in der That überzeugt, dass sich alles Auffällige auch bei Demosthenischem Ursprung erklären lässt, und sogar ungleich besser als bei Zuhülfenahme eines Redactors oder Fälschers. Vorbedingung ist allerdings, dass man auf den namentlich um die Mitte des vorigen Jahrhunderts beliebten Grundsatz verzichtet, dies oder jenes ist matt, übertrieben, sophistisch, folglich kann es nicht von Demosthenes sein. Die vierte Philippika ist ganz gewiss kein Meisterstück, sie fällt gegen die zweite, die dritte und die Rede vom Chersones stark ab, aber sie ist auch keineswegs so schlecht, wie sie oft gemacht wird[3]. Zuzugeben ist weiter, dass die Rede unmöglich in der Volksversammlung gehalten sein kann, denn es ist undenkbar, dass Demosthenes zwei Monate

[1] III² 389 f.

[2] Blass' Versuch wäre freilich auch ohne neue Zeugnisse abzulehnen, weil die Theorika erst nach 355 unter Eubulos' Finanzverwaltung so grosse Bedeutung gewonnen haben, vgl. Beloch Griech. Gesch. II 493 ff.

[3] Am gerechtesten wird ihr Weil in seinem schönen Commentar und der Einleitung dazu, während besonders Rehdantz öfter Unsinniges in die Worte hineininterpretirt und sich dann triumphirend über die Dummheit des Sophisten die Hände reibt, zB. §§ 31, 41, 69, 73.

nach der Chersones-Rede vor dem Volke so grosse Partien aus ihr mit geringen Aenderungen zu wiederholen wagte[1]. So hat denn Wilamowitz[2] den m. E. einzig möglichen Schluss gezogen, das Werk ist keine Rede, sondern eine politische Broschüre in Redeform, die gewisse Grundgedanken der Chersonesrede wiederholt, aber der inzwischen veränderten politischen Sachlage Rechnung trägt[3]. Zwischen die Chersonesrede und unsere Broschüre fällt die dritte Philippika, und in ihr taucht zuerst der Plan auf, durch den alle Abweichungen von VIII, alle Halbheiten und Sophistereien in der Flugschrift verursacht werden, der Plan vom Grosskönig Subsidien zu erbitten. IX 71 heisst es: ταῦτα δὴ πάντ' αὐτοὶ παρεσκευασμένοι καὶ ποιήσαντες φανερὰ τοὺς ἄλλους ἤδη παρακαλῶμεν, καὶ τοὺς ταῦτα διδάξοντας ἐκπέμπωμεν πρέσβεις πανταχοῖ, εἰς Πελοπόννησον, εἰς Ῥόδον, εἰς Χίον, ὡς βασιλέα λέγω, οὐδὲ γὰρ τῶν ἐκείνῳ συμφερόντων ἀφέστηκε τὸ μὴ τοῦτον ἐᾶσαι πάντα καταστρέψασθαι[4], hier wird die Gesandtschaft an den Grosskönig nur als eine von vielen, die Noth thäten, erwähnt und mit einem halb entschuldigenden Zusatz versehen, der kluge Politiker streckt zunächst einmal einen Fühler aus. In der vierten Philippika nimmt dieser ersichtlich noch unpopuläre Plan äusserlich auch keinen breiten Raum ein, aber er wird doch in vier Paragraphen warm empfohlen, und diese Paragraphen (31—34) bilden das Centrum der ganzen Schrift. Auch die rednerische Kraft erhebt sich in ihr an nicht sehr vielen Stellen zu solcher Höhe wie in der prachtvollen Periode (34) gegen die, welche den Grosskönig fürchten, aber Philipp nicht[5]; Sallust hat wohl gewusst, warum

---

[1] Die übereinstimmenden Abschnitte sind am bequemsten zusammengestellt bei Westermann Quaestiones Dem. III 149 ff., es entsprechen sich VIII 38—45 = X 11—17, VIII 47—51 = X 22—27, und (mit einer grösseren Abweichung) VIII 52—67 = X 55—70.

[2] Aristoteles und Athen II 215, 5.

[3] Natürlich kann Demothenes VIII damals noch nicht veröffentlicht haben.

[4] In der kürzeren Rezension der Rede (S) fehlt die Stelle von πανταχοῖ an, aber sie ist unzweifelhaft Demosthenisch. Blass Neue Jahrb. XIII (1904) 499 erklärt sie auch aus rhythmischen Gründen für unentbehrlich; ich bekenne, mich darauf nicht zu verstehen.

[5] Sehr richtig sagt Weil: Ce trait couronne dignement l'éloquent morceau qu'on vient de lire. Je ne comprends pas que de bons esprits aient pu l'attribuer à un faussaire. Voilà du Démosthène et du meilleur.

er ihre Spitze Catil. 52, 16 nachgeahmt hat. Allem Anschein nach hatte sich die attische Patriotenpartei mit den mächtigen Satrapen Kleinasiens, vor allen mit Mentor, schon ziemlich weit eingelassen[1] und glaubte des Erfolges beim Grosskönig sicher zu sein. Dass Demosthenes bei seiner Gesandtschaftsreise nach dem Bosporos, die auf die Abfassung unserer Schrift sehr bald gefolgt sein muss, auch mit den Satrapen oder deren Vertrauensmännern verhandelt hat, wird zwar nirgends erwähnt, ist aber fast anzunehmen, seit wir aus Philochoros (bei Did. col. 10, 54) wissen, dass der attische Feldherr Chares im Hochsommer des folgenden Jahres an einem σύλλογος τῶν βασιλικῶν στρατηγῶν teilnahm.

Des guten Willens der Satrapen konnte Demosthenes sicher sein, sie haben ja thatsächlich im nächsten Jahre die Eroberung Perinths vereitelt[2] (und der Führer ihres Hülfscorps war der Athener Apollodoros[3]), kein Wunder, wenn er da auch auf den Erfolg einer athenischen Gesandtschaft beim Könige fest vertraute. Als dann wider Erwarten die Gesandtschaft vom Grosskönig aufs schroffste zurückgewiesen wurde[4], ist sie rasch unter dem Eindruck der Katastrophe von Chaironeia vergessen worden[5]. Demosthenes selbst hat begreiflicherweise später nicht gern daran erinnert, aber das hindert nicht, dass die Hoffnung auf persisches Gold, so lange er sie mit gutem Grund hegen durfte, seine politischen Pläne auf stärkste beeinflussen musste[6].

Sie allein erklärt Demosthenes' gegen früher ganz veränderte Stellung zu den Theorika, die so viel Anstoss erregt hat, die aber bei einem Fälscher noch hundertmal anstössiger wäre, denn der Mann musste doch Demosthenes' frühere Aeusserungen über diese Sache kennen. Spengels vortreffliche Ausführungen über diesen Abschnitt[7] haben nicht die gebührende Anerkennung gefunden, zum Theil wohl weil er sie mit einem unrichtigen Umstellungsvorschlag (35—45 vor 31—34) einleitet,

---

[1] X 31 πρῶτον μὲν γὰρ οἷς βασιλεὺς πιστεύει καὶ εὐεργέτας ὑπείληφεν ἑαυτοῦ, οὗτοι μισοῦσι καὶ πολεμοῦσι Φίλιππον.

[2] Diod. XVI, 75, Arrian II 14, 5.

[3] Paus. I 29, 10.

[4] Wir verdanken Aischines III 238 den Schluss seiner Antwort ἐγὼ ὑμῖν χρυσίον οὐ δώσω· μή με αἰτεῖτε· οὐ γὰρ λήψεσθε.

[5] Ausser bei Aischines wird sie nur von Philipp. Ep. 6 und [Plut.] vit. X or. 847 F erwähnt.

[6] Blass III² 389 verkennt das, wenn er sagt, 'die persischen Subsidiengelder . . . hatte man doch noch nicht und bekam sie auch nicht.'

[7] Δημηγορίαι 96 ff.

und weil er selbst vor der skrupellosen politischen Klugheit des Demosthenes erschrickt[1]. Dass die Theorika der Krebsschaden Athens waren, hat der Redner schon vor acht Jahren erkannt[2], aber schon damals hat er nicht gewagt, direkt mit Anträgen auf ihre Abschaffung vorzugehen, dies Odium will er den Leuten überlassen, die sie einst eingeführt haben[3]. Jetzt hat er längst eingesehen, dass die feile Menge dies Opfer kaum jemals freiwillig bringen wird, resigniert sagt er VIII 21 ἡμεῖς οὔτε χρήματ' εἰσφέρειν βουλόμεθ' οὔτ' αὐτοὶ στρατεύεσθαι, οὔτε τῶν κοινῶν ἀπέχεσθαι δυνάμεθα. Die Furcht im Kriegsfalle die Theorika einzubüssen, hindert das Volk mehr als irgend etwas anderes, seinen flammenden Kriegsreden Gehör zu schenken. Wenn es ein Mittel gäbe, dem Volk die Theorika zu lassen und andere Gelder für den Krieg aufzutreiben, dann, ja dann dürfte er hoffen die Menge mit sich fortzureissen, darum hat er schon im Jahre 349 bekannt III 19 εἰ δέ τις ἡμῖν ἔχει καὶ τὰ θεωρικὰ ἐᾶν καὶ πόρους ἑτέρους λέγειν στρατιωτικούς, οὐχ οὗτος κρείττων; εἴποι τις ἄν· φήμ' ἔγωγε, εἴπερ ἔστιν, ὦ ἄνδρες Ἀθηναῖοι. Was damals unmöglich schien, ist jetzt in den Bereich der Möglichkeit getreten, das persische Gold soll die Kriegskosten decken, die Theorika der Menge verbleiben. Ganz deutlich darf er das noch nicht sagen, weil die Subsidien eben noch unsicher sind, aber um jeden Argwohn zu zerstreuen, als plane er einen Angriff gegen das Palladium der Freiheit, wie sie der Athener von damals verstand, stellt er sich, als billige er die Institution grundsätzlich und sei nur gegen eine Ausdehnung der den Staatsmitteln gegenüber berechtigten Grundsätze auf das Vermögen der einzelnen Reichen. Er konnte diese Verleugnung seiner Grundsätze um so eher wagen, als er, soweit wir sehen können, seit acht Jahren nichts gegen die Theorika unternommen hatte. Wohl zu Muthe ist ihm in der Rolle eines Vertheidigers

[1] Wenn er S. 100 Anm. von dem Schluss des § 38 sagt: 'eine Stelle, die doch kein ehrlicher Mann ohne grössten Widerwillen lesen kann' so vergisst er, dass Demosthenes auch nicht auf 'ehrliche Männer', sondern auf eine tief heruntergekommene Masse wirken will.

[2] I 19—20, III 10—13.

[3] III 12 καὶ λύειν γ', ὦ ἄνδρες Ἀθηναῖοι, τοὺς νόμους δεῖ τούτους τοὺς αὐτοὺς ἀξιοῦν οἵπερ καὶ τεθείκασιν· οὐ γάρ ἐστι δίκαιον τὴν μὲν χάριν, ἣ πᾶσαν ἔβλαπτε τὴν πόλιν, τοῖς τότε θεῖσιν ὑπάρχειν, τὴν δ' ἀπέχθειαν, δι' ἧς ἂν ἅπαντες ἄμεινον πράξαιμεν, τῷ νῦν τὰ βέλτιστ' εἰπόντι ζημίαν γενέσθαι.

der Theorika nicht; wie es leicht geht, wenn jemand gegen seine eigentliche Ueberzeugung spricht, trägt er die Farben zu dick auf, die von Spengel gerügte 'Breitmäuligkeit' tritt unangenehm hervor, aber Einzelnes ist ihm, rein rhetorisch genommen, doch wieder glänzend gelungen[1]. Ganz beiläufig lässt er für seine Freunde einmal durchblicken, dass er hier rein opportunistisch vorgeht, 42: τοὺς μὲν τοίνυν εὐπόρους ταύτῃ χρωμένους τῇ γνώμῃ οὐ μόνον ἡγοῦμαι τὰ δίκαι' ἂν ποιεῖν, ἀλλὰ καὶ τὰ λυσιτελῆ· τὸ γὰρ τῶν ἀναγκαίων τινὰς ἀποστερεῖν κοινῇ κακόνους ἐστὶ ποιεῖν πολλοὺς ἀνθρώπους τοῖς πράγμασιν.

Der unharmonische Eindruck der ganzen Rede kommt nun wesentlich daher, dass diese beiden rein von politischer Berechnung eingegebenen Abschnitte über die persische Gesandtschaft und die Theorika zusammengekoppelt sind mit den von echter Leidenschaft erfüllten Stücken aus der Chersonesrede. Es ist sehr interessant zu sehen, wie sich der Redner bemüht hat, freilich ohne vollen Erfolg, die heterogenen Bestandtheile zu verschmelzen.

Aus der gehaltenen Rede kann er für die Broschüre alle jener Theile nicht gebrauchen, die speziell den Diopeithes und dessen Freibeuterzüge angehen (1—29), diese Angelegenheit ist ja bereits durch Volksbeschluss in Demosthenes' Sinn entschieden, dagegen liegt ihm daran, die allgemeinen Gedanken, die den zweiten Hauptheil ausmachen, dem schlaffen Volke von neuem eindringlich vorzuführen. Zwei Axiome sind es vor allem, die er mit der suggestiven Kraft seiner gewaltigen Rhetorik zur festen Ueberzeugung seiner Mitbürger machen will: 1. Philipp ist der unversöhnliche Feind Athens und dessen freier Verfassung, seine ganze Politik hat nur das eine Ziel, Athen zu vernichten, darum muss man sich rüsten und wehren, so lange es noch Zeit ist. 2. Wer gegen die zum Kriege drängende Politik auftritt, ist ein von Philipp erkaufter Verräther und muss beseitigt werden.

Um den ersten dieser Gedanken vorzubereiten, gibt Demosthenes seiner Flugschrift eine Einleitung, die geschickt den

[1] Ich rechne dazu auch den viel angegriffenen § 47, der durch den vorangehenden geschickt vorbereitet wird: Alle wirtschaftlich Schwachen haben einen Anspruch darauf, vom Staat versorgt zu werden, wie alte schwache Eltern von ihren Kindern. Das ist sehr demagogisch gesagt, aber für jene Zeit ganz zutreffend, die Bürger wollen nichts mehr leisten für den Staat, sie wollen von ihm gefüttert werden.

Schein einer mitten in der Debatte gehaltenen Rede wahrt (1—10). Ueber die Vorzüge dieser Einleitung brauche ich nach Spengel und Weil kein Wort zu verlieren. Nun folgt der erste Hauptgedanke (11—27), im wesentlichen genau so formulirt wie in der Chersonesrede, aber doch nicht ohne kleinere und grössere Abweichungen. Die Aenderungen sind theils stilistisch, theils sachlich. Von den stilistischen will ich nur eine zweifellose Verbesserung anführen: VIII 38 heisst es Εἰσὶ τοίνυν τινὲς οἳ τότ' ἐξελέγχειν τὸν παριόντ' οἴονται, ἐπειδὰν ἐρωτήσωσι· 'τί οὖν χρὴ ποιεῖν'; Das ist ein recht bedenklicher Satz, denn unzweifelhaft sind diese τινές ganz im Recht, wenn sie von einem Redner nicht bloss schöne Worte, sondern bestimmte Vorschläge, was geschehen soll, erwarten. Das hat Demosthenes gefühlt und dem Satz in X 11 folgende Form gegeben Εἰσὶ δέ τινες οἳ πρὶν ἀκοῦσαι τοὺς ὑπὲρ τῶν πραγμάτων λόγους εὐθέως εἰώθασιν ἐρωτᾶν· τί οὖν χρὴ ποιεῖν; οὐχ ἵν' ἀκούσαντες ποιήσωσιν — χρησιμώτατοι γὰρ ἂν ἦσαν ἁπάντων — ἀλλ' ἵνα τοῦ λέγοντος ἀπαλλαγῶσιν. Dabei gibt der Redner freilich eine rhetorische Pointe auf[1], aber der Gedanke kommt klar und unzweideutig heraus.

Sachlich ist folgende kleine Aenderung nicht ohne Bedeutung[2]. In der spöttischen Schilderung von Philipps thrakischen Eroberungen, die für ihn unmöglich Selbstzweck sein können, spricht Demosthenes von den thrakischen 'Unglücksnestern' und setzt in VIII 44 hinzu τί γὰρ ἂν ἄλλο τις εἴποι Δρογγίλον καὶ Καβύλην καὶ Μάστειραν καὶ ἃ νῦν ἐξαιρεῖ[3], in X 15 lauten die Schlussworte καὶ ἃ νῦν φασιν αὐτὸν ἔχειν. Offenbar sind inzwischen nach Athen Gerüchte von dem glücklichen Erfolg jener Bemühungen gedrungen, die zur Zeit der Chersonesrede noch nicht zum Ziele geführt hatten.

Viel wichtiger ist die einzige grössere Aenderung: An die Stelle des einen Paragraphen VIII 46, der in engem Anschluss an das Vorhergehende mahnt, den Leichtsinn abzulegen, Opfer zu bringen, zu rüsten, ist eine Gruppe von 5 Paragraphen getreten X 17—21, die zunächst wider Erwarten viel Wasser in den feurigen Wein der Kampfeslust giessen. Um Gotteswillen

---

[1] Die in VIII folgende gewandte Antwort οἷς ἐγὼ τὸ δικαιότατον καὶ ἀληθέστατον τοῦτ' ἀποκρινοῦμαι, ταῦτα μὴ ποιεῖν ἃ νυνὶ ποιεῖτε.

[2] Blass leugnet das III[2] 385, 1 mit Unrecht.

[3] In den Handschriften folgt καὶ κατασκευάζεται, was Weil wohl mit Recht athetirt.

solle man aus dem Gesagten nicht den Schluss ziehen, wer so rede, müsse die Kriegserklärung beantragen. Denn damit nütze man der Stadt nichts, man schaffe nur einen Sündenbock, gegen den sich der allgemeine Zorn richten werde, sobald Philipp vordringe. Ohne Kriegserklärung, mit heimlicher Unterstützung der bereits Kriegführenden solle man dem König schaden, er mache es ja auch so. Erst hierauf folgt am Schluss von 19 die Ermahnung zu opferfreudigen Rüstungen und dann in den beiden letzten Paragraphen eine überaus bittere Kritik des gewöhnlichen Vorgehens der Athener. Besonders echt Demosthenisch in ihrer schneidenden Schärfe sind die letzten Sätze: 21 Οὐδὲν πώποτ', ὦ ἄνδρες 'Αθηναῖοι, τῶν πραγμάτων ἐξ ἀρχῆς ἐνεστήσασθ' οὐδὲ κατεσκευάσασθ' ὀρθῶς, ἀλλὰ τὸ συμβαῖνον ἀεὶ διώκετε, εἶτ' ἐπειδὰν ὑστερίσητε, παύεσθε· ἕτερον πάλιν ἂν συμβῇ τι, παρασκευάζεσθε καὶ θορυβεῖσθε. Warum legt Demosthenes in der Broschüre so ungleich grösseres Gewicht darauf, nicht von seinen Gegnern vorzeitig zu einer Kriegserklärung gedrängt zu werden, als in der Rede, wo derselbe Gedanke am Anfang und am Schluss (VIII 4 und 68) auch vorkommt? Ich vermuthe, dass auch hier der Gedanke an das persische Gold mitspielt. Brach der Krieg jetzt aus, so war vorauszusehen, dass eine lahme Kriegführung mit unzureichenden Mitteln nichts erreichen und die von ihm so mühsam angeblasene Gluth in den Herzen seiner Landsleute längst erloschen sein würde, ehe die persischen Subsidien kamen. Darum will er jetzt nur den Kleinkrieg, an den die Athener sich schon gewöhnt haben, und dabei möglichst eifrige Rüstungen für künftige bessere Gelegenheiten. Es ist Demosthenes nicht gelungen, die Fuge zwischen dem Schluss der Einlage und dem aus VIII übernommenen § 22 zu verdecken.

In den folgenden Paragraphen bis zum Abschluss dieses Abschnittes (22—27) ist fast nichts geändert[1], die gewaltige Apostrophe πότ', ὦ ἄνδρες 'Αθηναῖοι, τὰ δέοντα ποιεῖν ἐθελήσομεν; mit der Schilderung der ἀνάγκη des Freien und des Sklaven war eben nicht zu überbieten. Wie hätte Demosthenes unmittelbar auf diesen flammenden Appell an das Ehrgefühl des

[1] Erwähnung verdienen nur die stärkeren Cautelen, die in 22 gegen Willkür der Feldherren gefordert werden, und in 23 die Hoffnung, Philipp könne sich noch einmal ebenso ängstlich um die Bewegungen der attischen Streitmacht sorgen müssen, wie jetzt die Athener um die seinigen. Beides sachlich und stilistisch untadelig.

freien Mannes den klugen Rath folgen lassen können, vom Grosskönig, dem Erbfeinde griechischer Freiheit Subsidien zu erbitten! Das ging nicht an, darum ist als Puffer zwischen beide Abschnitte die matte, breit ausgeführte Klage (28—30) geschoben worden, dass die Athener nicht nur keine persönlichen Opfer bringen, sondern nicht einmal gute Rathschläge zur rechten Zeit anhören mögen. Das leitet immerhin leidlich zu dem folgenden Mittelstück der ganzen Schrift über.

Ebenso wenig liess sich der zweite aus VIII übernommene Abschnitt, die leidenschaftliche Bekämpfung der Parteigänger Philipps in Athen unmittelbar an die Vertheidigung der Theorika anknüpfen, denn in dieser Frage hatte Demosthenes sich ja plötzlich auf den Standpunkt seiner sonstigen Gegner gestellt. Auch hier war wieder eine ich möchte sagen. neutrale Ueberleitung nöthig. Er wählt dafür einen grossentheils historischen Rückblick auf die schädlichen Folgen, die Athens Preisgabe seiner Hegemonie-Ansprüche für die ganze griechische Welt gehabt hat (46—53). Den Grund dieser Preisgabe erkennt er in eben jener Ueberschätzung der materiellen Güter, die den Streit zwischen Arm und Reich um die Theorika hervorgerufen hat (dadurch ist die Verbindung mit dem Vorangehenden nothdürftig gewahrt), und ihre Folge ist Philipps Uebermacht und Athens Verlassenheit, was dann leicht zu den Angriffen gegen die makedonischen Parteigänger führt. Dieser zweite Uebergang (54) ist überaus geschickt, viel besser als die Verknüpfung der beiden Hauptgedanken in VIII 52. Der folgende Kampf gegen Philipps Freunde in Athen stimmt von 55—70 ungefähr ebenso genau mit dem entsprechenden Abschnitt in VIII (52—67) überein, wie die erste jener Rede entnommene Partie mit ihrer Vorlage. Kleinere stilistische Aenderungen sind nicht selten[1], ich nenne den in VIII fehlenden prächtigen Vergleich der Verräther mit Wellenbrechern, an denen die Wogen der Volkskraft ihre beste Wucht verlieren (§ 63), auch eine grössere Abweichung findet sich, der Ersatz von VIII 57 durch die breiteren Ausführungen in X 58—61. Sehr merkwürdig ist dann der Schluss der beiden Werken gemeinsamen Partie. Wir lesen VIII 67=X 70 Οὐ τὸν αὐτὸν δὲ τρόπον περί θ' ὑμῶν καὶ περὶ αὐτῶν ἐνίους τῶν λεγόντων ὁρῶ βουλευομένους· ὑμᾶς μὲν γὰρ ἡσυχίαν

[1] Blass' Neigung, die kleinen Verschiedenheiten in beiden Reden zu verwischen, halte ich für methodisch falsch.

ἄγειν φασὶ δεῖν, κἄν τις ὑμᾶς ἀδικῇ, αὐτοὶ δ' οὐ δύνανται παρ' ὑμῖν ἡσυχίαν ἄγειν, οὐδενὸς αὐτοὺς ἀδικοῦντος. Auf diesen Satz folgt in VIII als Schlusstheil der Rede eine ausführliche Selbstvertheidigung des Demosthenes, die gar nicht an ihn anpasst, in X dagegen ist er der höchst passende Uebergang zu den scharfen Angriffen gegen Aristomedes. Hier sieht es in der That so aus, als nehme Demosthenes in der Broschüre einen ursprünglichen Entwurf wieder auf[1], den er in der gesprochenen Rede abgeändert hatte. Aristomedes mochte ihn persönlich gereizt haben, wir kennen ja einen scharfen Zusammenstoss der beiden aus der oben erwähnten Anekdote Plut. Dem. 11. Vielleicht wählte er aber auch absichtlich als Vertreter der Makedonerfreunde ein so gemeines, auch bei der Volksmenge nicht angesehenes Individuum. Den ehernen Dieb konnte er ganz anders zerzausen als etwa Aischines oder Demades, und es machte sich gut, wenn der Leser mit dem Eindruck entlassen wurde, ein Subject wie Aristomedes ist der richtige Typus der Freunde Philipps. Der kurze conventionelle Schluss wahrt der Schrift noch einmal den Charakter der gehaltenen Rede.

Mögen im einzelnen Schwierigkeiten übrig bleiben — und in welcher grösseren Schrift fehlten die — als Ganzes ist die vierte Philippika aus ihrer Entstehungszeit und der Persönlichkeit des Demosthenes heraus sehr wohl zu verstehen, seit Didymos uns über eine Anzahl der schwierigsten Punkte aufgeklärt hat.

2. Neue Fragmente des Timokles.

Der Neigung des Hermippos, die Komödie für die Biographik auszunutzen[2], verdanken wir drei auf Aristomedes bezügliche Komikerfragmente, von denen besonders das zweite, aus Timokles' Heroen, Schwierigkeiten macht. Der Text lautet in der Teubner-Ausgabe col. 9, 70 ff.

Ἑρμῆς δ[ὲ] ὁ Μαίας[3] ταῦτα συνδιακτορεῖ,
ἂν ἦι π[ρ]όθυμος· — Καταβέβηκεν ἄσμενος
χαριζόμενος γὰρ Ἀρ[ι]στομήδηι τῶι καλῷ,
ἵνα μηκέτ' αὐτὸν ὁ Σάτυ[ρ]ος κλέπτην λέγηι.

Hierin beruht zunächst συνδιακτορεῖ auf Conjectur, Wilamowitz hat es aus dem überlieferten sinnlosen συνδιακτονεῖ hergestellt.

---

[1] Vgl. Blass. III² 391.

[2] Vgl. Diels Did. Einl. XL 2.

[3] Buechelers evidente Besserung δ[ὲ] ὁ Μαίας für das δ[ρ]ομαίως der ersten Ausgabe scheint durch den Papyrus bestätigt zu sein.

Ein Verbum διακτορεῖν ist bisher nicht nachgewiesen, wäre ja aber eine einfache und der Komödie durchaus entsprechende Bildung, ebenso das Compositum συνδιακτορεῖν. Dennoch halte ich die leichte Aenderung nicht für zutreffend. Erstens überrascht das neutrale Object ταῦτα, da als Gegenstand des διακτορεῖν doch nur ψυχαί denkbar sind, und dann passt das Compositum συνδιακτορεῖν nicht zu dem Subject Hermes. Der Gott ist ja doch der eigentliche διάκτορος, als συνδιακτορῶν müsste man also nicht ihn, sondern eine andere Person erwarten. Ich glaube deshalb, dass aus der unmöglichen überlieferten Form, ebenfalls nur mit Aenderung eines Buchstabens, zu machen ist συνδιακονεῖ, 'Hermes der Sohn der Maia hilft hierbei mit'. Das Verbum συνδιακονεῖν kann ich freilich auch nicht in der Komödie nachweisen, wohl aber das Substantivum συνδιάκονος (Poseid. 26, 1), und das Simplex διακονεῖν ist den Komikern ja sehr geläufig.

Ferner habe ich — ebenso wie Buecheler[1] — starke Bedenken gegen Wilamowitz' Vorschlag ἂν ᾖι πρόθυμος für das überlieferte αντιπ[.]οθυμως, 'Falls er Lust dazu hat' schiene mir nur dann verständlich, wenn im Hauptsatz ein Imperativ oder ein Futurum stände. Geschrieben war ohne Zweifel ἀντιπροθύμως, zu Gegendiensten bereit. Dem Sinne nach passt das vorzüglich, der Gott hilft mit aus, zu Gegendiensten bereit, weil jemand ihm gefällig gewesen ist. Voraussichtlich hat Wilamowitz an der unattischen Länge des ι vor πρ Anstoss genommen, die ja in der That auffällig, aber doch nicht ohne Beispiel ist. Ich habe die Fragmente der mittleren und neuen Komödie auf die Behandlung der Verbindungen von muta cum linquida durchgesehen und dabei Folgendes beobachtet: Der Regel nach machen nur die schweren Verbindungen (media mit μ, ν, λ) Position, die leichteren nicht, aber Ausnahmen von dem zweiten Theil dieser Regel sind bei den jüngeren Komikern häufiger als bei Aristophanes[2]. Da die Herausgeber solche Ausnahmen gern beseitigen, werden mir voraussichtlich Fälle entgangen sein, die Zahl der von mir notirten inhaltlich und sprachlich makellosen Verse ist aber doch gross genug, um jede gewaltsame Aenderung unmethodisch erscheinen zu lassen.

---

[1] Teubner-Ausgabe S. 55.

[2] Ueber diesen vgl. Kopp Rhein. Mus. 41, 249 f.

Antiphanes 147, 5 τούτων δὲ δραχμὰς τοὐλάχιστον δώδεκα
„ 163, 6 τούτῳ δέ, τέκνον, πολλὰ κἀγάθ' οἱ θεοί
Eubulos 67, 8 καὶ μὴ λαθραίαν Κύπριν αἰσχίστην νόσων
Timokles 22, 3 ἡ στιφρότης[1], τὸ χρῶμα, πνεῦμα, δαίμονες
Philemon 67, 2 ὦ πότνι' ἀμφιφῶντα καὶ σπονδήσιμα
Diphilos 38, 2 ὁ Χαβρίου[2] Κτήσιππος, εἰσηγησάμην
Menander 557, 4 τὰ δ' ἴδια προστιθέασι τοῖς ἀλλοτρίοις.
„ 633 δεῖ τοὺς πενομένους μέχρι ἂν ζῶσιν πονεῖν.
Philippides 9, 7 ἄγοντι πεντήκοντα δραχμὰς ἀργυρῷ
„ 25, 5 δι' ὃν ἀσεβοῦνθ' ὁ πέπλος ἐρράγη μέσος[3].

Unter diesen Umständen halte ich es für gerathener ἀντιπροθύμως einfach beizubehalten, anstatt davor den Ausfall einer Silbe wie μάλ' anzunehmen, wodurch man dem Vers ja auch helfen könnte.

Ich sehe dann keinen Grund, Personenwechsel nach ἀντιπροθύμως vorauszusetzen, die Erzählung von Hermes' Liebesdienst geht weiter: 'Er ist gern hinabgestiegen, nämlich[4] dem schönen Aristomedes zu gefallen, damit Satyros ihn (Aristomedes) nicht mehr Dieb nenne.' Mit Sicherheit den Sinn dieses Witzes zu ermitteln, wird wohl nicht gelingen. Wenn der Gang des Hermes in die Unterwelt die Wirkung hat, Aristomedes vom Spottnamen 'Dieb' zu befreien, so könnte man denken, dass Hermes etwa berüchtigte Beutelschneider der Vorzeit heraufgeholt habe, neben denen Aristomedes als ein unschuldiges Lamm erschien[5].

Schwierigkeiten anderer Art macht das zweite Timokles-Citat aus den Ikariern. Die bisher bekannten vier Fragmente

---

[1] An der ursprünglichen Kürze des Jota ist wegen στιβαρός doch kaum zu zweifeln.

[2] Dagegen Timokles 5 οὐδ' ὁ Χαβρίου Κτήσιππος·

[3] Cobets Behauptung (Nov. lect. 29), es müsse διερράγη heissen, wird dadurch widerlegt, dass Plutarch in der dem wörtlichen Citat vorangehenden Paraphrase Demetr. 12, 2 ebenfalls das Simplex gebraucht.

[4] Blass' Vorschlag, statt γὰρ 'Αριστομήδῃ zu schreiben γ' 'Αριστομήδῃ scheint mir gut.

[5] Buecheler nimmt nach freundlicher brieflicher Mittheilung als Subject von καταβέβηκεν einen Heros an, der, ohne Hermes Schwierigkeiten zu machen, willig in die Unterwelt stieg 'gratificatur videlicet Aristomedi ut huic relinqueret honorificam istam appellationem', aber diesen letzten Gedanken vermag ich aus den Worten ἵνα μηκέτ' αὐτὸν κτέ. nicht herauszuholen.

dieses Stückes sind sämmtlich bei Athenaios erhalten und dieser citirt einmal IX 407 f ἐν Ἰκαρίοις σατύροις. Timokles hat, wie urkundlich feststeht (IG. II 973), im Jahre 340 das Satyrspiel Lykurgos aufgeführt, er war nach Athen. IX 407[d] auch Tragiker[1], und so hat Wilamowitz (Index schol. Gott. 1889, 23) Athenaios' Angabe, die Ikarier seien ein Satyrspiel gewesen, vertheidigt. Die von ihm glänzend hergestellten Ioniker (Athen. VIII 339 = fr. 17 K) sind nach keiner Seite hin verwerthbar, denn sie sind in der mittleren Komödie neben den Paeonen des Eubulos (fr. 112 K), den Kretikern des Anaxilas (fr. 12, 2 K), den Eupolideen des Alexis (fr. 237 K) nicht weiter auffallend Sehr merkwürdig wäre es dagegen, wenn Satyrdrama und Komödie um 340 einander so ähnlich gesehen hätten, dass man im Ton keinen Unterschied merken kann. In den nun auf fünf angewachsenen Fragmenten der Ikarier (Kock II 458 fr. 14—17) herrscht genau derselbe herbe persönliche Spott, dieselbe Neigung, mit einem Schlage gleich mehrere Fliegen zu treffen, wie in Timokles' sicheren Komödienfragmenten, und dass jemals scharfe Angriffe gegen die verschiedensten Zeitgenossen dem Satyrdrama eigenthümlich gewesen wären, scheint mir ebenso unbeweisbar als unwahrscheinlich. Auch die spärlichen Reste von Lykophrons Menedemos, jenem späten Pfropfreis vom attischen Baum auf alexandrinisches Holz (Nauck FTG. 817), enthalten nichts Entsprechendes, die Beschreibung des frugalen Philosophenmahls, die der alte Seilenos seinen nichtsnutzigen Kindern vorträgt, ist durchaus zahm gehalten.

Das neue Fragment giebt m. E. den Ausschlag dafür, dass bei Athenaios ein Versehen anzunehmen ist und die Ikarier für eine Komödie zu halten sind. Erstens sagt Didymos nichts davon, dass sie ein Satyrspiel sind, sondern führt alle drei Citate über Aristomedes mit den Worten ein col. 9, 61 καὶ οἱ κωμικοὶ δ' αὐτοῦ μνημονεύουσι, und der gelehrte Kenner des Dramas würde die Merkwürdigkeit persönlicher Angriffe in einem Satyrspiel gewiss nicht unerwähnt lassen. Dann aber — und das ist noch wichtiger — enthält das Citat am Schluss eine ganz speziell der Komödie eigene Durchbrechung der Situation mit einem Appell an die Langmuth der Zuschauer:

---

[1] Ich bedaure, in meiner Recension von Kirchners Prosopographia Attica, Gött. gel. Anz. 1903, 844, diese Stelle im Anschluss an Meineke falsch ausgelegt zu haben.

Μ[α]ρσύαν δὲ τὸν φ[ί]λαυλον Αὐτοκλέα δεδαρμέν[ο]ν
γυμνὸν ἑστάναι καμίνωι προσπεπατταλευμένον,
Τηρέα τ' Ἀριστομήδην. — Διὰ τί Τηρέα λέγεις;
Διότι τηρ[ε]ῖν δεῖ παρόντος τοῦδε τὰ σκεύη σφόδρα.
5 εἰ δὲ μή, Πρόκνη γενήσῃ, κνώμενος τὸ κρανίον,
ἂν ἀπολέσῃς. — Ψυχρόν. — ἀλλὰ πρὸς θεῶν ἐπί[σ]χετε
μηδὲ συρίξητε.

Weshalb Autokles für die Rolle des Marsyas ausersehen ist, lässt sich noch ahnen. Sicherlich mit Recht identificirt ihn Diels mit dem von Theophilos in der Boiotierin (Kock II 474) als eleganten Zecher erwähnten Autokles und dessen von Bergk (rell. com. Att. 251) und Kirchner (Prosop. Att. I 2718) vorgeschlagene Gleichsetzung mit einem anderweitig bekannten attischen Lebemann gewinnt durch unser Fragment an Wahrscheinlichkeit. Herakleides Pontikos bei Athen. XII 537 ° erzählt, dass Autokles und Epikles, als sie ihr ganzes Gut verprasst hatten, gemeinsam den Schierlingsbecher tranken; das passt nicht übel zu dem Autokles des Timokles. Als Freund des Flötenspiels (auch wohl der Flötenspielerinnen) und als ein Ausgeplünderter (γυμνός), dem man das Fell über die Ohren gezogen hat, ist er für die Rolle des Marsyas sehr geeignet, und an den Backofen soll er gefesselt werden, weil die Schlemmer etwas darin suchen, die Speisen möglichst heiss zu verzehren, vgl. Ath. I 5 . Dass Aristomedes zum Tereus ausersehen wird, weil man in seiner Gegenwart auf das Geschirr passen (τηρεῖν) muss, gehört schon zu den Witzen, die modernen Hörern ein angstvolles Au erpressen würden; noch viel blutiger aber ist der Kalauer, der dem Mitunterredner, falls er nicht auf Aristomedes aufpasst, die Rolle der Prokne in Aussicht stellt, weil er dann bestohlen den Kopf kratzen (κνῆν) würde. Das ist denn auch dem Partner zu toll, ψυχρόν 'fauler Witz' ruft er aus, und der Sünder bittet das Publikum, es möge langmüthig sein und nicht zischen. Dieser Schluss klingt stark an das vielbehandelte Fragment aus Eupolis' Prospaltiern 244 K. an, das ich zum Schluss hersetze, weil ich es richtiger zu verstehen glaube:

τὸ δεῖν' ἀκούεις[1]; — Ἡράκλεις, τοῦτ' ἔστι σοι
τὸ σκῶμμ' ἀσελγὲς καὶ Μεγαρικὸν καὶ σφόδρα
ψυχρόν. — Γελᾷ ⟨γὰρ ὡς⟩ ὁρᾷς, τὰ παιδία.

---

[1] Für das überlieferte τὸ δεινῆς hat Meineke τὸ δεῖν' oder ὁ δεῖν' vorgeschlagen, letzteres zieht Wilamowitz, Hermes IX 328, vor;

Die Aehnlichkeit der beiden Fragmente ist wohl einleuchtend: in beiden Fällen macht ein Schauspieler einen Witz — oder etwas was dafür gelten soll — der andere tadelt das als ψυχρόν, da zieht der erste das Publikum mit ins Spiel; nur ist Eupolis der Wirkung seines schlechten Scherzes auf den anspruchsloseren Theil der Zuschauer sicher, während sich Timokles beim Publikum entschuldigt. Was bedeutet aber in Eupolis' Versen der Anfang τὸ δεῖν' ἀκούεις? Wilamowitz, der ὁ δεῖν' schreibt, nimmt einen gemeinen Gestus mit dem ledernen Phallos an, um eine möglichst enge Verbindung mit den schon von Fritzsche herangezogenen Versen der Wolken 537 ff. herzustellen.

ὡς δὲ σώφρων ἐστὶ φύσει σκέψασθ'· ἥτις πρῶτα μὲν
οὐδὲν ἦλθε ῥαψαμένη σκύτινον καθειμένον,
ἐρυθρὸν ἐξ ἄκρου παχύ, τοῖς παιδίοις ἵν' ᾖ γέλως,
540 οὐδ' ἔσκωψε τοὺς φαλακρούς, οὐδὲ κόρδαχ' εἵλκυσεν
οὐδὲ πρεσβύτης ὁ λέγων τἄπη τῇ βακτηρίᾳ
τύπτει τὸν παρόντ' ἀφανίζων πονηρὰ σκώμματα[1].

Aber wenn es sich um eine Geste handelt, bleibt das ἀκούεις auf jeden Fall unverständlich, es müsste ὁρᾷς heissen, mag man nun ὁ δεῖν' oder τὸ δεῖν' einsetzen. Anderseits kann τὸ δεῖν' weder auf ein vorangegangenes bestimmtes Witzwort noch, wie neuerdings Kaibel meint[2], auf das Folgende gehen, es muss etwas Hörbares Allbekanntes und doch nicht in Worte zu Fassendes sein. Das Rätsel löst sich, sobald man eine Bühnenweisung im Geiste hinzufügt, die in dem Mimus aus Oxyrhynchos[3] eine so wichtige Rolle spielt — πορδή. Auf irgendwelche Vorhaltungen seines Partners antwortet der Schauspieler mit einem Furz, τὸ δεῖν' ἀκούεις; —

Auch in der alten Komödie äussern sich die Spassmacher gern einmal von hinten, wenn ihre behenden Zungen versagen[4],

---

nach der Ueberlieferung liegt τό näher und nur ihm vermag ich einen befriedigenden Sinn abzugewinnen.

[1] In den Scholien werden Eupolis' Prospaltier zu 541 angezogen; es wird die ganze Partie wesentlich auf ihn gemünzt sein, ohne dass man genaue Uebereinstimmung mit bestimmten Versen erwarten darf.

[2] Er notirt zu dem Fragment: iocatus aliquis erat rustice et inficete, tum alter 'audin, quod spectatores de talibus iudicant? mehercule, inquiunt, hoc est graphice Megaricum.'

[3] Grenfell und Hunt Oxyr. Pap. III 413, S. 41 ff.

[4] Vgl. bes. Arist. Frö 10.

aber freilich bestreiten sie die Kosten ihrer Witze nicht so ausschliesslich mit dem Sitzorgan, wie der salzlose Clown in der faden Oxyrhynchos-Posse [1].

Basel. Alfred Körte.

[1] Es liegt mir sehr fern, die grosse Bedeutung des Fundes für unsere Kenntniss der mimischen Hypothese der Kaiserzeit zu verkennen, Reichs Untersuchungen über diese haben durch ihn eine schöne Bestätigung erfahren. Wenn aber selbst Crusius geneigt ist, die Posse für vorrömisch zu halten (Ox. Pap. 44) und Reich das ganz naiv als selbstverständlich ansieht (DLZ. 1903, 2685), so möchte ich doch bemerken, dass bisher noch kein Schatten eines Beweises dafür vorgebracht worden ist, diese einer festen Kunstform entbehrende Posse sei auch nur um ein Menschenalter älter als der im 2. Jahrh. n. Chr. geschriebene Papyrus. Die Existenz eines grossen mimischen Dramas in griechischer Sprache vor Beginn unserer Zeitrechnung ist nach wie vor eine unbewiesene und sehr unwahrscheinliche Hypothese vgl. Neue Jahrb. XI 541 ff.

ZUR UEBERLIEFERUNGSGESCHICHTE DES FIRMICUS MATERNUS DE ERRORE

Am Ende des Aufsatzes über meine neuen Firmicuslesungen im Rhein. Mus. LX 273 ff. habe ich darauf aufmerksam gemacht, dass viele der neuen Lesungen mit dem Text der **ersten** Ausgabe des Firmicusbüchleins durch Flacius Illyricus (Strassburg 1562) zusammenstimmen, ohne noch einmal besonders zu betonen, dass dadurch die bisher allgemein geltende Ansicht Bursians zu völliger Sicherheit erhoben wird, dass nämlich der codex Mindensis, auf Grund dessen Flacius seine Ausgabe veranstaltete, und die 1856 von Bursian gefundene vatikanische Handschrift des Firmicus, cod. Vatic. Palat. 165, identisch seien[1]. Ein merkwürdiger Zufall fügt es, dass gleichzeitig von anderer Seite die Frage eingehend behandelt und in entgegengesetztem Sinne beantwortet worden ist. Friedrich hat in seiner viel Gutes enthaltenden Dissertation 'in Iulii Firmici Materni de errore profanarum religionum libellum quaestiones' (Bonn 1905) die Ansicht aufgestellt und ausführlich begründet, dass Flacius eine andere, heut verschollene Handschrift benützt haben müsse.

Ich würde so bald nicht wieder auf die Frage zurückkommen, wenn ich den Leser mit einer ins einzelne gehenden Erörterung aller in Betracht kommenden Stellen belästigen müsste, bei der hier und da doch dem subjektiven Empfinden freier Spielraum belassen bliebe. Glücklicherweise erledigt ein bisher nicht zur Sprache gebrachtes äusseres Moment die Sache mit einem Schlage und ermöglicht uns eine völlig objektive Entscheidung.

Bekanntlich zeigen die Ausgabe des Flacius, dh. also sein cod. Mind., und die uns erhaltene Hs. die gleichen Lücken am Anfang und nach 82, 4. Dies brauchte an sich noch nichts zu beweisen; es könnte vielmehr, wie Friedrich annimmt, seinen

[1] Mit Bestimmtheit ist auch Skutsch für diese Meinung eingetreten, Rhein. Mus. LX 263.

Grund in einer Verstümmelung des Archetypus von Mindensis und Vaticanus haben. Aber diese Annahme wird unmöglich gemacht durch den äusseren Zustand der vatikanischen Hs. In dieser fehlen die beiden äusseren Bogen des ersten Quaternios, dh. also fol. 1, 2, 7, 8 der ursprünglichen Zählung. Die Lücken unseres Textes entsprechen nun genau diesem Blattverlust: sie waren also noch nicht in der Vorlage der vatikanischen Hs., sondern sind erst sekundär in diese durch einen äusseren Unfall hineingekommen. Das ist entscheidend. Da dieselben Lücken, die, wie wir sahen, erst durch den Bogenverlust in der vatikanischen Hs. entstanden, sich auch in dem Mindener codex des Flacius vorfanden, so muss derselbe entweder mit dem Vaticanus identisch sein oder, was für die Kritik keinen grossen Unterschied macht, auf ihn zurückgehen; dass dieser letztgenannte Fall aber höchst unwahrscheinlich ist, werden wir unten sehen (vgl. S. 422).

Also Flacius hatte unsern cod. Vat. Pal. 165, keinen andern. Wie erklärt es sich aber dann, dass seine Ausgabe so vielfach von der Handschrift abweicht, dass Friedrich auf Grund nicht verächtlicher Indicien zu der Meinung kommen konnte, der Text der edit. princ. sei aus einer anderen Quelle geflossen? — Der Grund sind die mangelhaften Collationen Bursians und Halms, welche auf den erloschenen und reskribirten Seiten der Hs. nicht zu der Urschrift vordrangen; und was von zweiter Hand übergeschrieben ist, das ist allerdings zum Theil etwas ganz anderes, als was die erste Ausgabe bietet. Thatsächlich sind die beiden ersten Hauptzeugnisse, auf welche Friedrich seinen Beweis stützt, die falsch reskribirten Stellen 82, 9—11, an welchen ich in der Handschrift (und zum Theil schon vorher Skutsch in der Photographie) unter der zweiten Hand die mit a übereinstimmende Urschrift gelesen habe (s. Rhein. Mus. LX 279 [1]). Dass auch an den meisten anderen, scheinbar von der edit. princ. differirenden Stellen dieser Seite thatsächlich der Text der ersten Hand mit a übereinstimmt, zeigt ein Blick auf den von mir aaO. gegebenen

[1] *sopores* (82, 9) steht wirklich genau über *p̃postere*, und zwar *so* über dem (sehr schwachen) *p̃*, *por* über *post*, *es* über *er*. (*r* und *s*, besonders *re* und *se* wie hier, sind leicht zu verwechseln, vgl. 79, 16 *renovent* P, *seminent* a Burs. Halm; ebenda *renati* P, *strati* a B.H.; 82, 11 *denota* | *re* Pa, *renis es* | *se* pB.H. usw.).

Text und kritischen Apparat (vgl. daselbst Z. 3, 8, 11, 13, 14, 23 und das S. 284 zu Z. 28 Gesagte).

Hier haben also die Mängel der Ausgaben Bursians und Halms Friedrich irre geführt.

Etwas anders steht es mit dem Anfang von fol. 5ᵃ (82, 5). Hier ist von der ersten Hand kaum noch ein Schatten zu erkennen, und das *tec ... ladiis*, welches ich doch noch zu lesen glaubte, ist nicht so sicher, dass ich es unbedingt festhalten möchte. Vielleicht, wahrscheinlich sogar, hat also das *thoracae* (sic!) *gladio et hasta*, welches a bietet, auch in P gestanden [1], doch ist die Stelle sicherlich nicht so zu verstehen, wie Friedrich (S. 9) sie erklärt. Er bringt sie in Zusammenhang mit den *sacra Persarum*, von welchen 81, 16—82, 4 die Rede war, und meint im Hinblick auf die von ihm angeführte Parallele Macrob. Sat. I 17, 16: 'auctorem aut de femina quadam agere, quae armis induta luminis deo consecratur, aut ipsam numinis imaginem in mente habere simillimum est veri.' Friedrich übersieht dabei, dass zwischen dem den Mithraskult betreffenden Stück und den fraglichen Worten am Anfang von fol. 5ᵃ ja ganze zwei Blätter ausgefallen sind. Ist es an sich schon recht unwahrscheinlich, dass in dem ganzen verlorenen Stück bis zu unserer Stelle immerfort noch von den Mithrasmysterien gehandelt wurde, so beweist der Zusammenhang der Stelle nach der Lücke (S. 82, 6 ff.), dass dieses Thema längst verlassen war: wir stehen ja mitten in der Darstellung der pythagoreisch-platonischen Lehre von der Dreitheilung der Seele — von Friedrich selbst in dankenswerther Weise beleuchtet, S. 7 —, zu der das Ende des verlorenen Theils die Einleitung gebildet haben muss. Die Worte *quae armata* etc. sind zwar infolge des Verlustes des Voraufgegangenen nicht zu verstehen, so viel aber ist klar, dass sie sich auf irgend eine bildliche Vorstellung der *ira*, des ersten Seelentheils, beziehen müssen (vgl. S. 283 meines vorigen Aufsatzes).

Der vierte Hauptgrund, den Friedrich für seine Meinung ins Treffen führt, ist das Abweichen der Ausgabe des Flacius von P in dem Texte des Verses aus dem Mithraskult (81, 26):

P μύστα βοοκλοπίης συνδέξιε [2] πατρὸς αγαυοῦ.
a μικτάβω μυστάκυ ὁ κλοπίης σύνδετε πατρὸς ἀγάνου.

---

[1] Die Verlesung durch den Corrector war leicht möglich: es entsprechen sich in den beiden Worten *thoracae* (a) und *tecta* (p) die gleichen oder ähnlichen Zeichen *t* und *t*, *o* und *c*, *r* und *t*, *a* und *a*.

[2] Dass dies Wort beizubehalten ist, hat Dieterich (Mithrasliturgie,

Friedrich weist selbst darauf hin, wie nahe der verderbte Text in a den fehlerlos überlieferten Worten in P steht, meint aber (S. 9), Flacius dürfe man diese Verballhornung nicht zuschieben: 'quis tale quid crediderit? nonne inaudita contenderet? theologum celeberrimum saec. XVI. iniuria adficeret?' — Ich denke, wenn Philologen des 19. Jahrhunderts 95, 14 CAPIOCTOC lasen, wo deutlich CAPPACΠEC steht, so wird man dem Theologen des 16. Jahrhunderts kein allzu grosses Unrecht thun, wenn man ihm jenen lapsus zutraut, zumal er den Sinn der mystischen Formel unmöglich verstehen konnte[1].

Gerade die eben angeführte Stelle 95, 14 ist lehrreich für die Beurtheilung der Arbeitsweise des Flacius. Hier las er offenbar ganz richtig, was in P steht, verstand aber nicht, dass ΠEC = παῖς ist, und setzte daher kurzer Hand eine Vermuthung in seinen Text: Σαρρᾶς ἄπο lesen wir bei ihm. — Wir dürfen eben bei aller schuldigen Hochachtung, die wir vor den Gelehrten jener Zeit haben, in textkritischen Dingen nicht denselben Massstab an sie legen wie an einen modernen Philologen. Flacius ist nur ein echtes Kind seiner Zeit, wenn er durch gewaltsame Aenderungen sich einen glatten Text schafft und ohne weiteres überall seine Konjecturen anbringt. Denn blosse Vermuthungen, theils treffend, theils das Ziel verfehlend, liegen offensichtlich an allen Stellen vor, an denen Flacius von der Hs. abweicht (ziemlich vollständig gesammelt von Friedrich S. 10—13), soweit es sich nicht um leichte Verlesungen handelt (zB. 77, 25 *annya* P, *omnia* a; 83, 29; 94, 23; 95, 4 usw.), und soweit nicht meine Untersuchung der Hs. die Uebereinstimmung des Textes von erster Hand mit a dargethan oder den Weg gezeigt hat, auf dem Flacius zu seinen abweichenden Lesungen kam (76, 1. 2. 78, 4. 79, 15. 82, 6. 7. 10. 11. 83, 1. 3. 4. 7. 12. 14. 16. 88, 12. 94, 10.

S. 218, XVII) und ausführlicher Friedrich S. 19 wahrscheinlich gemacht.

[1] Flacius verstand anscheinend überhaupt nicht viel Griechisch. 86, 3 steht in P: ΔΙΩΝΥCOC ΔΕ ΦΟΒΗΘΙC ΔΥCΕΝ ΑΛΟΣ ΚΑΤΑ ΚΥΜΑ ΘΕΤΙC ΔΥΠΕΔΕΞΑΤΟ ΚΟΛΙΠω ΔΙΔΙΟΤΑ ΚΡΑΤΕΡΟC ΓΑΡ ΕΧΕΝ ΤΡΟΜΟC ΑΝΑΡΟC ΟΜΟΚΛΗ. Das, auch ohne die Iliasstelle zur Hand zu haben, richtig zu stellen war gewiss kein Kunststück. Was schreibt aber Flacius? διανοσὸς δὲ φοβητεὶς δύσεν ἄλος κατὰ κυμὰ θέτις δ' ὑπεδέξατο κόλπω, δαιδίοτα κρατερὸς γὰρ ἔχε τρόμος ἄνδρας ὁμόκλῃ. Einige Fehler mögen auf Rechnung des Druckers zu setzen sein, gewiss nicht alle 13. — Aehnliches öfters. Man denke auch an das *thoracae* 82, 5.

14. 22. 26. 95, 10. 102, 3. 109, 17. 22. 25. 28). Es ist keine Stelle, an der man nicht leicht erkennen kann, was Flacius zur Aenderung bewog. Sehr oft liegen auch Nachlässigkeiten vor, die uns nicht so sehr wundernehmen werden, da der orthodoxe, zelotische Theologe Flacius doch nicht so sehr auf die Worte als auf Gedanken und Inhalt der Schrift des ihm kongenialen Heidentödters Firmicus Werth legte. Man lese nur seine Vorrede! — Das Gesagte für jeden einzelnen Fall zu erweisen erübrigt sich, nachdem das eingangs vorgebrachte Argument es über jeden Zweifel erhoben hat, dass Flacius unsere vatikanische Hs., keine andere, vor sich hatte.

Eine andere, noch offene Frage sei es mir bei dieser Gelegenheit gestattet zu erwähnen und zu beantworten: die Frage, wann die vatikanische Hs. reskribirt worden ist. Skutsch hat im Rhein. Mus. LX 264 darauf hingewiesen, dass die Reskription erst nach 1562 vorgenommen worden sein muss, da Flacius Illyricus aller Wahrscheinlichkeit nach den Text von P noch ohne die Verschlimmbesserungen der zweiten Hand gesehen habe; weit weniger wahrscheinlich sei es, dass Flacius trotz der 'Correcturen' noch die Schreibungen der ersten Hand erkannt habe. — Es kann sogar als ganz sicher bezeichnet werden, dass Flacius den Text noch uncorrigirt vor sich hatte. Denn unter dem thörichten Unsinn, den die zweite Hand übergeschrieben hat, noch das echte Gut herauszuerkennen, hat eine Mühe gekostet, wie sie Flacius gewiss nicht auf die Entzifferung der Hs. verwendet hätte. Oft hatte ich es an manchen Stellen schon aufgegeben noch etwas herauszufinden, und nur eine zum dritten oder vierten Mal wieder vorgenommene genaueste Betrachtung führte schliesslich doch zum Ziele. Dieser Arbeit hat sich Flacius nicht unterzogen, das dürfen wir mit Bestimmtheit sagen, nachdem wir gesehen haben, mit welcher Nachlässigkeit er bei der Textgestaltung verfuhr. — Auch darf man nicht einwenden, er habe die Züge der ersten Hand vielleicht noch deutlicher und weniger verblasst gesehen. Hat er doch selbst an nicht reskribirten Stellen auf derselben Seite, auf der er so oft das Richtige gegenüber der zweiten Hand bietet, fol. 5[a], mehrmals falsch gelesen und danach geändert: 83, 12 *Corpus autem* P, *Quod autem corpus est* a; 15 *commenta* P, *comitantia* a; *consecratione* P, *consequentia* a; 16 *istorum ac sacris* P, *istarum absurditatum* a; ähnliches an vielen anderen Stellen, s. S. 420.

Wir mussten uns diese Verhältnisse so eingehend klar

machen und uns nach dieser Seite einen festen Boden schaffen, um damit einem erheblichen Einwand begegnen zu können, der sich gegen die Ansetzung der zweiten Hand nach Flacius erhebt und sie zu stürzen droht. An nicht wenigen Stellen nämlich geht Flacius mit der zweiten Hand zusammen, und zwar theils sicher, theils wahrscheinlich gegen die erste Hand. Also besteht kein Zweifel, dass die zweite Hand vor Flacius fällt. Wie reimt sich das zu unserer ersten, nicht minder sicheren Erkenntniss, welche die zweite Hand nach Flacius setzt? — Es gibt nur einen Ausweg aus diesem Dilemma: die Handschrift ist nicht einmal, sondern zweimal corrigirt worden, das erste Mal vor, das zweite Mal nach der Ausgabe des Flacius. Betrachten wir, wie die beiden Correctorenhände sich verteilen.

Vor der Ausgabe des Flacius muss corrigirt sein die ganze erste Seite (fol. 1ª). Hier stimmt fast durchweg die edit. princ. mit p_1 (hiermit sei die erste Correctorenhand bezeichnet) überein[1]. Leider war es auf dieser Seite meistens absolut unmöglich, die Urschrift noch zu ermitteln, dass aber oft etwas anderes dagestanden hat, als was p_1 (und a) bieten, geht daraus hervor, dass mehrfach der Text unheilbar verdorben und geradezu unverständlich ist. Einzelne Belege dafür anzuführen ist überflüssig, nur sei als besonders bedeutungsvoll für unsere Frage erwähnt, dass *(excommuni)cationib;* (75, 2) und *ignẽ* (76, 2) nur von zweiter Hand am Rande steht: wir lesen es aber auch in der ed. princ. Ebenso stammen von p_1 die Stellen: 94, 22 *saltatores* p_1a, *saltentur* P; 102, 3 *(veritas) semita* p_1, *(veritatis) semita* a, aber *(veritas) servata* P; 109, 22 *(felices vos) quoque (ac . . .)* p_1, *f. v. quoque gloriae ac . . .* a, *f. v. principatus* (?) *ca . . .* P.

Von der zweiten Correctorenhand (p_2) rühren alle Correcturen auf fol. 5ª (82, 5—83, 16) her[2]. — Ob 97, 15 das

[1] Dies ist ein neuer, evidenter Beweis, dass Flacius keine andere Hs. hatte. Ferner beweist es, dass er unsere Handschrift selbst vor Augen hatte, nicht etwa, was ja auch denkbar wäre, eine Abschrift derselben; diese müsste ja sonst erst nach der Correctur der Vorlage gemacht sein.

[2] Ausser 82, 8 *estimat* p_1 a; P bot doch wohl *stravit* (vgl. meine Bemerkung S. 281), welches die wenigstens erträgliche Klausel *(divisi)onis stravit libidinum vias* = ‒◡̄‒ | ‒◡‒◡‒◡‒ (vgl. S. 290 ff.) ergiebt. Der poetische Ausdruck *viam sternere* passt gut in den Stil des Firmicus, cf. zB. Lucret. III 1029. Bei diesem stehen IV 833 zwei Lieblingsworte des Firmicus, *perversus* und *praeposterus* (cf.

von zweiter Hand nachgezogene, jedenfalls richtige *conditio* p_1 oder p_2 zuzuschreiben ist, wird sich kaum entscheiden lassen.

Die Ansetzung von zwei Correctorenhänden ist aber nicht etwa bloss ein Nothausweg, auf den wir durch das Verhältniss der Correcturen in P zur ed. princ. gedrängt werden. Bestätigt wird unsere Annahme auch durch äussere Merkmale, welche ich früher nur nicht erwähnte, weil ich die heute behandelte Frage noch nicht ins Auge gefasst hatte. Was auf fol. 1^a von erster Hand steht, ist tiefschwarz; wo nichts mehr zu lesen ist, ist die Tinte abgesprungen. Die Correcturen sind mit blasser Tinte in flüchtiger Schrift gemacht, und der Schreiber gibt sich meist nicht die Mühe, den alten Schriftzügen zu folgen. (Ebenso steht es 94, 22 und 102, 3.) Was er corrigirt, ist zwar durchaus nicht alles richtig, verräth aber immerhin Nachdenken und ein gewisses Verständniss (zB. die beiden Ergänzungen am Rande 75, 2 und 76, 2). Niemals ist es solch baarer Unsinn, wie wir ihn so oft auf fol. 5^a finden. Hier ist, umgekehrt wie auf fol. 1^a, die alte Schrift ganz verblasst und erloschen, nachgezogen aber mit schwarzer Tinte, wobei der Schreiber meistens mit ängstlicher Sorgfalt bestrebt ist die Züge des Originals getreu nachzumalen.

Diese Beobachtungen setzen uns in Stand, die Schicksale der Handschrift in folgender Weise darzustellen. Geschrieben wurde sie im 9. oder 10. Jahrhundert vielleicht in Minden, jedenfalls in Deutschland (dies ist Traubes Urtheil, s. Skutsch aaO. S. 265). Zu unbestimmter Zeit gingen die beiden äusseren Bogen des ersten Quaternios verloren, gewiss aber schon recht früh, denn schon im 15. oder 16. Jahrhundert war die nunmehrige erste Seite, welche vorher fol. 3^a, also eine Innenseite des ersten Heftes, gewesen war, in einen solchen Zustand gerathen, dass der Gelehrte, der um diese Zeit die Handschrift corrigirte, nicht mehr alles richtig lesen konnte und daher selbständige Ergänzungen vornehmen musste. Die schon corrigirte Handschrift wurde von Flacius in Minden gefunden, worauf dieser nach ihr seine Ausgabe 1562 veranstaltete. Vielleicht auch war Flacius, der Entdecker, selbst jener erste Corrector. Innerhalb der nächsten sechs Jahrzehnte kam der codex nach Heidelberg — ob durch Flacius selbst?[1] — und wurde von dort mit dem grössten Theil

S. 281) zusammen: *omnia perversa praepostera sunt ratione.* Lukrezspuren werden auch sonst öfter bei Firmicus zu finden sein.

[1] Flacius betrieb für seine grosse ecclesiastica historia (Basel 1559—1574) theils selbst, theils durch Freunde, die er für sein Unter-

der übrigen bibliotheca Palatina 1622 von Leo Allatius nach Rom überführt. Entweder in Heidelberg oder erst in Rom bemerkte jemand, jedenfalls ein unwissender Mensch, dass fol. 5[a] sehr verblasst war, und glaubte ein gutes Werk zu thun, indem er, was er von der alten Schrift erkennen konnte, mechanisch nachzog. — Nun ruhte der Schatz ungekannt und ungenützt in der vatikanischen Bibliothek, bis er 1856 von Bursian wieder gehoben wurde.

Zum Schluss noch eine Bemerkung über den Werth der ersten Ausgabe für die Firmicuskritik. Sie ist von hohem Werth und hat sich als äusserst nützlich erwiesen für die Herstellung der von dem zweiten Corrector reskribirten und verdorbenen Stellen. Sonst aber darf die edit. princ., wie Skutsch aaO. S. 264 hervorgehoben, und wie die vorliegende Untersuchung erwiesen hat, keinerlei selbständige Bedeutung neben der vatikanischen Handschrift beanspruchen.

Breslau. Konrat Ziegler.

nehmen gewonnen hatte, in grossartigem Massstabe Quellensammlungen, wobei er viele alte Handschriften erwarb. Vergl. Wilhelm Preger, Matthias Flacius Illyricus und seine Zeit, 2 Bde., Erlangen 1859/61 — welcher übrigens von der Firmicusausgabe des Flacius nichts weiss — II 421: 'Als derselbe (Marcus Wagner von Freimar) mittheilt, dass er eine griechische Handschrift des Gregor von Nazianz, ein von Motten zerfressenes Exemplar Alcuins von der Dreieinigkeit und noch zehn andere sehr alte Handschriften gefunden habe, erhält er den Auftrag, sie durch einen Reiter so bald als möglich nach Magdeburg (Fl.' Aufenthaltsort) zu senden.' Besonders S. 422: 'Von Eisenach aus beschliesst er (Flacius) die nahe Bibliothek in Fulda zu besuchen und erbittet sich vom Herzoge (Johann Friedrich dem Mittleren von Sachsen) ein Empfehlungsschreiben an den Abt. Triumphirend meldet er im J. 1561 dem Nic. Gallus, dass er neulich zum Nutzen der Kirchengeschichte mit ungemeiner Mühe den Mönchen zu Fulda einige bisher nicht herausgegebene Codices abgerungen habe.' — Mit Heidelberg stand Flacius in nahen Beziehungen. Pfalzgraf Ottheinrich von Neuburg hätte ihn 1556 gern an seine Universität gezogen (s. Preger II 105 ff.). 'Bei seinen Quellensammlungen zur Kirchengeschichte öffnete er Flacius seine Bücherschätze und versprach weitere Ankäufe' (S. 421). Flacius widmete dem Pfalzgrafen seine Missa latina Strassburg 1557. — Hiernach dürfte die Vermuthung ziemliche Wahrscheinlichkeit für sich haben, dass Flacius auch die Firmicushandschrift in Minden erworben und später der Heidelberger Bibliothek überlassen oder sie vielleicht von vornherein mit pfälzischem Gelde für Heidelberg angekauft hat.

INSCHRIFTLICHES ZUR GESCHICHTE DER ATTISCHEN KOMÖDIE

Der Gewinn, den die Geschichte der attischen Komödie inschriftlichen Zeugnissen verdankt, ist sicherlich bei der Lückenhaftigkeit unseres litterarischen Materials recht hoch anzuschlagen. Im Vordergrunde des Interesses stehen seit längerer Zeit mit Recht die unschätzbaren attischen Urkunden IG. II 971—977, denen noch jüngst Edward Capps ein hochwichtiges Ergebniss abgerungen hat[1] und deren vermehrte und verbesserte Neuherausgabe Adolph Wilhelm hoffentlich sehr bald vorlegen wird. Neben ihnen sind in letzter Zeit einige römische Steine IG. XIV 1097, 1098, 1098a mehr als billig vernachlässigt worden, obwohl auch sie in ihrer Art höchst werthvoll sind. Ohne Kenntniss davon zu haben, dass Wilhelm auch sie in seinem Werke über die Urkunden zur Geschichte des attischen Theaters behandelt, habe ich mich vor Jahr und Tag mit ihnen beschäftigt und ihnen einiges Neue abgewonnen. Natürlich habe ich Wilhelm meine Ergebnisse, so weit sie mir im vorigen Jahre schon feststanden, mitgetheilt und zu meiner Freude auch seine Zustimmung zu einem Hauptpunkt, der Erklärung von 1098a, erhalten. So könnte es überflüssig erscheinen, dass ich meine Resultate hier noch gesondert vorlege, ich wage es aber gleichwohl, weil in Wilhelms Werk, dessen Erscheinen sich über Erwarten verzögert, die litterarhistorischen Folgerungen nicht so ausführlich erörtert werden können, wie ich es im Hinblick auf die neue Ausgabe der Komiker für geboten erachte.

Den drei kleinen Bruchstücken, die von einer einst sehr umfangreichen Urkunde geblieben sind, ist das Geschick nicht hold gewesen. Sie sind nicht nur alle drei jämmerlich ver-

---

[1] The introduction of comedy into the City Dionysia (University of Chicago, decennial publications), vgl. Wochenschrift für klass. Philol. 1904 Nr. 15, 393 ff.

stümmelt aufgefunden, sondern auch nach der Entdeckung schmählich verwahrlost worden. Sowohl der im Jahre 1762 in einem Rebgarten nahe bei Rom gefundene Stein Nr. 1098 als auch das 1888 vor der Piazza Cenci in aufgeschütteter Erde entdeckte kleine Fragment 1098 a sind verschollen, und das einzig erhaltene Bruchstück 1097 ist in der Villa Albani an einem nahezu unzugänglichen Platze aufbewahrt. Dass 1097 und 1098 in Marmorart und Buchstabenform genau übereinstimmen, bezeugt Oderico, der mit Recht daraus ihre Zugehörigkeit zu demselben Monument erschloss, über 1098a fehlen leider genauere Angaben[1], aber die inhaltliche Uebereinstimmung ist bei der Besonderheit der ganzen Urkunde Anlass genug, auch dies Fragment demselben Denkmal zuzuweisen; sachlich würde es wenig ausmachen, wenn das neue Bruchstück von einem zweiten Exemplar desselben Textes herrühren sollte. Die beiden grösseren Bruchstücke haben als Nr. 229 und 230 Aufnahme in Boeckhs Corpus gefunden und durch das Räthselhafte ihres Inhalts die Aufmerksamkeit einer ganzen Reihe von hervorragenden Gelehrten erregt. Boeckh, Meineke[2], Usener[3], Bergk[4], Madvig[5] haben sich um sie bemüht, aber ohne rechten Erfolg, und als Petersen in den Wiener Studien VII (1885) 181 ff. das Räthsel im wesentlichen richtig löste, fand seine vortreffliche Arbeit fast gar keine Beachtung. Selbst Kaibel hat sie nicht gekannt und so theilte er 1889 im Corpus der griechischen Inschriften Italiens und Siciliens nur für 1098 die von Wilamowitz unabhängig von Petersen gefundene richtige Erklärung mit, während ihm 1097 und das neue Fragment 1098a unverständlich blieben. In den Addenda des IG. XIV versteckt, ist dann das neue Fragment von niemandem beachtet worden, und doch enthält es nicht nur die sichere Bestätigung für Petersens Auslegung, sondern auch sonst werthvolle Angaben.

Bei dieser Sachlage halte ich es für angezeigt, die Erklärung Petersens nicht als anerkannt vorauszusetzen, sondern

---

[1] Gatti Bull. com. di Roma 1888 p. 144 sagt nur 'un frammento di lastra di marmo'. Die Buchstabenformen sind in Gattis Publikation viel schlanker als im Corpus, aber natürlich ebenso wenig treu wie dort.

[2] Hist. crit. 216.

[3] Symb. philol. Bonn. 597.

[4] Rhein. Mus. XXXIV 323 und früher Comm. de rell. com. att. ant. 143.

[5] Kleine Schriften 470 ff.

noch einmal ab ovo zu beginnen[1]. Das was zunächst auf den beiden grösseren Fragmenten ins Auge fällt, ist die grosse Zahl attischer Archontennamen des V. und IV. Jahrhunderts und die nicht minder grosse Zahl von Dramentiteln im Dativ. Viel versprechend traten ferner die Worte ἐνίκα (1097 Z. 7, 1098 Z. 15), Λήναια (1098 Z. 9 u. 15), ἐν ἄστει (1098 Z. 11) hervor, auch lässt sich in 1097 Z. 7 sofort ein bekannter Komikername Λ]ύσιππος ergänzen. Also denkt man an ein chronologisch geordnetes Verzeichniss von dramatischen Aufführungen oder Siegen. Dazu stimmen aber die Jahreszahlen der Archonten nicht, denn in 1097 folgen auf einander die Jahre[2] 434, 440, 437, 431, 434, 410/9, 394, 390, 435, 439; in 1098 364, 382, 375, 374, 365, 349, 367, 364, 356, 352. Und was bedeuten ferner die Zahlzeichen Γ̄ 1098 Z. 3, Δ̄ 1097 Z. 2, Ē 1097 Z. 6? Bergk wollte in ihnen die Zahl der Richterstimmen sehen, mit denen der Sieg zuerkannt worden sei; Usener, der die chronologische Archonten-Folge innerhalb der durch diese Zahlzeichen abgegränzten Abschnitte erkannt hatte, hielt sie für Nummern zur Bezeichnung des Dichters. Beide Erklärungsversuche befriedigen nicht, um so einleuchtender ist Petersens Deutung. Die Ziffern bezeichnen den Platz, den der Dichter von den Preisrichtern zugewiesen erhielt, unter Γ̄ werden alle Stücke eines Dichters in chronologischer Abfolge mitgetheilt, mit denen er 3ter wurde, unter Δ̄ und Ē die, welche an die 4te und 5te Stelle gesetzt wurden. Also nicht eine Siegerliste haben wir vor uns, sondern eine Liste der Stücke verschiedener Dichter, unter jedem Namen nach dem Erfolg geordnet, die Stücke gleichen Erfolges nach den Festen geschieden in chronologischer Reihenfolge. Wenn Petersens Deutung von den wenigen, die sie überhaupt erwähnen, nicht freudig angenommen worden ist, so kommt das daher, weil man Scheu trug, für das 5te Jahrhundert f ü n f konkurrirende Komiker anzuerkennen[3].

---

[1] Das entspricht thatsächlich auch dem Gang meiner eigenen Untersuchung, die im wesentlichen fertig war, als ich Petersens Arbeit zufällig kennen lernte.

[2] Da die dionysischen Aufführungen in die zweite Hälfte des attischen Jahres fallen, gebe ich bei jedem Archon nur das zweite julianische Jahr seiner Amtszeit.

[3] Vgl. Albert Müller Lehrbuch der griechischen Bühnenalterthümer 321 Anm. 1; günstiger äussert sich Bodensteiner Burs. Jahresb. für Alterthumswiss. CVI 135, aber auch er findet in P.s Deutung ungelöste Schwierigkeiten.

Bekanntlich nennen die Hypotheseis der aristophanischen Komödien im 5. Jahrhundert stets nur drei Dichter, erst die des Plutos vom Jahre 388 kennt fünf, und diese Zahl wird für das 4te Jahrhundert auch durch Aristoteles πολ. Ἀθ. 56, 3, für das 3te und 2te durch die didaskalischen Inschriften IG. II 972[1] und 975 bezeugt. Petersens Deutung schien also im Widerspruch zu der besten Ueberlieferung zu stehen und deshalb trotz ihrer bestechenden Einfachheit unannehmbar zu sein. In Wirklichkeit liegt gar kein Widerspruch vor: die Hypotheseis bezeugen drei Dichter für die Jahre 425—405, die Inschrift fünf für die Jahre 440, 437, 434, 431; das verträgt sich sehr gut miteinander. Wir müssen eben lernen, dass die Normalzahl der komischen Dichter auch in der älteren Zeit fünf war, die nur in den Nothjahren des peloponnesischen Kriegs auf die für die Tragödie von jeher übliche Dreizahl beschränkt, nach der Wiederkehr ruhigerer Zeiten aber wieder auf die alte Höhe gebracht wurde. Es ist also keine Nachlässigkeit, wenn Aristoteles, dem doch die Spielverhältnisse wahrlich genau bekannt waren, bei den Komikern nur die Fünfzahl erwähnt.[2] Sollte Petersens Erklärung ja noch eine Stütze gebrauchen, so liefert sie uns das neue Fragment 1098a, denn da steht in Z. 6 τέταρτος mit Buchstaben ausgeschrieben, und dass von einem Dichter des 5. Jahrhundert die Rede ist, lässt sich mit Sicherheit beweisen.

Die Erkenntniss, dass sich die Komödie auch in der Zahl der wetteifernden Dichter ursprünglich von der Tragödie unterschied, ist immerhin ein kleiner Gewinn, aber bedeutend reicheren Ertrag kann man den Fragmenten dann entlocken, wenn es gelingt, die ursprüngliche Zeilenbreite festzustellen. Dies ist m. E. mit Hülfe von 1098 möglich, freilich nur approximativ, da die Urkunde nicht in Reihenschrift geschrieben, die Buchstabenzahl also innerhalb gewisser Grenzen schwankend ist. Sowohl Petersen als Kaibel haben die entscheidende Beobachtung bereits gemacht, aber die Folgerungen aus ihr nicht gezogen.

Dass man in 1098 nicht die Zeilen beliebig breit machen kann, so dass etwa mehr fehlt als erhalten ist, ergibt sich aus Z. 5—6, wo zwei auf einander folgende Archonten genannt

---

[1] Die richtige Datirung des hier genannten Archon Diotimos hat Capps Amer. Journ. of Arch. IV (1900) 74 ff. gegeben.

[2] Ar. πολ. Ἀθ. 56, 3 ἔπειτα χορηγοὺς τραγῳδοῖς καθίστησι τρεῖς ἐξ ἁπάντων Ἀθηναίων τοὺς πλουσιωτάτους. πρότερον δὲ καὶ κωμῳδοῖς *καθίστη πέντε*, νῦν δὲ τούτους αἱ φυλαὶ φέρουσιν.

werden, also nur der Name des Stückes fehlt. Ist hierdurch die Grösse der Lücke in gewisse Grenzen eingeschlossen, so wird sie genau bestimmt durch Z. 3—4. Da Z. 5—6 nur der Name des Stückes fehlt, kann in Z. 3 hinter ἄστει nicht ein anderer Archontenname + Stück + ἐπὶ Φανοσ- fehlen, sondern die Worte ἄστει ἐπὶ Φανοσ- schliessen die Lücke zwischen beiden Zeilen. So ergibt sich für Z. 3, oder richtiger von dem ersten erhaltenen Buchstaben von Z. 3 bis zu dem darunter stehenden von Z. 4, die Zahl von 29 Buchstaben, und da grade diese Zeilen etwas lockerere Buchstabenstellung zeigen als die untere Hälfte des Fragments kann man 30 als Normalzahl, 28 und 32 als äusserste Grenzen des Erlaubten ansehen. Thatsächlich lassen sich alle Zeilen unter dieser Voraussetzung befriedigend füllen, und ich glaube den einen Einwand, den man gegen meine Bestimmung der Zeilenbreite machen kann, am besten zu entkräften, wenn ich zunächst meinen Ergänzungsversuch mittheile. Aus praktischen Gründen habe ich den Zeilenanfang in Höhe des am weitesten nach links erhaltenen Buchstaben (Ξ in Z. 9) angenommen, unbekümmert um etwa dadurch entstehende falsche Wortbrechungen an den Zeilenenden; die klammerlosen Zahlen rechts bezeichnen die sicheren Archontenjahre, die eingeklammerten die von mir beispielsweise ergänzten.

1098.

ΕΠΙΧΙΟΝΩΣΜΑΙ
ΞΔΙΟΝΥΣΟΥΓΟΝΑ
ΑΜΠΡΑΚΙΩΤΙΔΙΓΕΝ
ΤΡΑΤΟΥΕΡΕΧΘΕΙΕ
5 ΛΕΙΕΠΙΧΑΡΙΣΑΝΔΡΟ
ΠΟΔΑΜΑΝΤΟΣΙΟΙΕ
ΟΔΥΣΣΕΙΕΠΙΚΗΦΙΣΟΔ
ΕΠΙΑΠΟΛΛΟΔΩΡΟΥΑΓ
ΞΙΠΠΟΥ ΛΗΝΑΙΑ ΕΠ
10 ΟΙΩΙΕΠΙΝΑΥΣΙΓΕΝΟΥ
ΞΝΑΣΤΕΙΕΠΙΧΙΩΝΟΣ
ΕΙ ΕΠΙΑΓΑΘΟΚΛΕ
ΠΙΘΟΥΔΗΜΟΥΑ
ΟΥΑΝΤΕΡΩΤΙΙ
15 ΝΙΚΑΛΗΝΑΙ
ΙΕΝΑΣΤ
ΙΕΤ
ΑΡ

ἐπὶ Χίωνος Μαι[νομένωι, ἐπὶ Μό- 364 (361)
λωνο]ς Διονύσου γονα[ῖς, ἐπὶ Νικοφή- (360)
μου] Ἀμπρακιώτιδι· γ′ ἐν [ἄστει ἐπὶ Φα-
νοσ]τράτου Ἐρεχθεῖ, ἐ[πὶ Εὐάνδρου Ἀ- 382 (351)
5 χιλ]λεῖ, ἐπὶ Χαρισάνδρο[υ Titel ± 7 Buchst. ἐπ- 375
ὶ Ἱπ]ποδάμαντος Ἰοῖ, ἐ[πὶ Φρασικλείδ- 374 (370)
ου] Ὀδυσσεῖ, ἐπὶ Κηφισοδ[ώρου?[1] Tit. ± 7 Buchst. 365 od. 357
. ἐπὶ Ἀπολλοδώρου Ἀγ[ροίκοις δι' Ἀνα- 349
ξίππου, Λήναια ἐπὶ [c. 15 Bchst. f. Arch. u. halb. Titel
10 -π]οιῶι, ἐπὶ Ναυσιγένου[ς Titel c. 11 Buchst. 367
δ′] ἐν ἄστει ἐπὶ Χίωνος [Titel ± 10 Buchst. ε′ ἐν 364
ἄσ]τει ἐπὶ Ἀγαθοκλέ[ους Titel c. 11 + 4 = 15 Buchst. 356
. . . . ἐπὶ Θουδήμου Ἀ[γχίσηι ἐπὶ Ἀρισ- 352 (351)
τοδήμ]ου Ἀντέρωτι [ἐπὶ Θεέλλου Θησεῖ (350)
15 Ἄμφις (?) ἐ]νίκα Λήναι[α ἐπὶ Archon und Titel ±
20 Buchst.] ι, ἐν ἄστ[ει.

Für die principielle Richtigkeit dieser Ergänzung zu 28—30 Buchstaben spricht vor allem, dass sie sich ohne jede Gewaltsamkeit durchführen lässt und ein in sich klares und natürliches Gesammtbild ergibt. Wir haben zunächst drei Stücke, mit denen der Dichter an den Lenaeen zweiter wurde — ἐν ἄστει können sie nicht wohl aufgeführt sein, weil wir sonst im Jahre 354 an den städtischen Dionysien zwei Stücke desselben Verfassers haben würden, was für diese Zeit kaum anzunehmen ist. Dann folgen 9 Stücke, die den dritten Platz erhielten, so angeordnet, dass erst die städtischen Aufführungen von 382—349, dann die lenaeischen von 367 und einem früheren Jahr genannt werden, vierter scheint der Dichter nur einmal ἐν ἄστει, fünfter viermal und zwar gleichfalls ἐν ἄστει geworden zu sein.

Diesen schön geschlossenen Verlauf kann man zerstören, wenn man eine etwa doppelt oder gar dreimal so grosse Zeilenbreite vorzieht. Die Klammer, welche Zeile 5 und 6 in Gestalt der einander unmittelbar folgenden Archontennamen verbindet lässt sich nur dadurch auflösen, dass man grade an dieser Stelle einen Wechsel des Festes annimmt, dann müsste man hinter Χαρισάνδρου einen Titel (etwa 7 Buchstaben) + Λήναια ἐπὶ + Archontennamen (mindestens 7 B.), + neuer Titel etwa 7 B.) + ἐπ — ergänzen und käme auf mindestens 52 Buchstaben, voraussichtlich aber mehr. Ein boshafter Dämon hätte es dann so gefügt, dass

[1] Ebenso möglich wie die Ergänzung Κηφισοδ[ώρου (366/5) ist *Κηφισοδ[ότου* (358/7).

grade die zweite Lenaeenaufführung dieser Klasse ein Jahr hinter die letzte städtische fiel, dass ferner der Beginn der Liste vierter Preise an den städtischen Dionysien durch eine Lücke verschlungen wurde und dass endlich die erhaltenen Stücke dieser Klasse chronologisch an das letzte Lenaeenstück dritter Klasse anschlossen, sodass Dionysien dritter, Lenaeen dritter, Dionysien vierter den trügerischen Schein einer fortlaufenden chronologischen Reihe hervorrufen. Wer eine so ausgesuchte Tücke des Geschicks für glaublich hält, ist durch mathematische Beweise nicht zu widerlegen[1] und mag dann jede weitere Bemühung um die Inschriften als verloren ansehen — ich vermag nicht daran zu glauben, und halte die vorgeschlagene Ergänzung in den Hauptsachen für sicher genug, um darauf weiter zu bauen.

Schon Boeckh hatte beobachtet, dass unter den Titeln zwei bekannte Stücke des Anaxandrides Z. 7 'Οδυσσεύς und Z. 14 'Αντέρως[2] vorkommen, an zwei andern Stellen lassen sich Titel desselben Dichters ergänzen, Z. 5 'Αχιλλεύς oder 'Ηρακλῆς, Z. 8 Ἄγροικοι oder 'Αγχίσης; ersteres ist der Zeilenlänge wegen vorzuziehen. Da auch die Zeit genau für Anaxandrides passt, dessen ersten Sieg die parische Chronik (Ep. 70) 376 ansetzt, hat bereits Wilamowitz bei Kaibel im Corpus bestimmt ausgesprochen, dass wir Z. 1—14 Stücke des Anaxandrides haben, und zwar den Schluss der mit dem zweiten Preise bedachten und alle dritten, vierten, fünften. Wir ersehen daraus, dass er neunmal dritter, einmal vierter und wahrscheinlich viermal fünfter wurde. Grade die Liste der zweiten Stücke muss sehr lang gewesen sein, denn nach Suidas hat er 65 Stücke verfasst und zehnmal gesiegt, er müsste demnach 41 mal den zweiten Platz erhalten haben. Diese Zahl ist aber ganz auffallend hoch und wird wohl unrichtig sein. Ich wage freilich nicht die Zahlen bei Suidas anzuzweifeln[3], aber wir müssen bei Dichtern der mittleren und neuen Komödie immer damit rechnen, dass sie Stücke ausserhalb Athens aufführen oder nur als Buch erscheinen liessen, denn sonst sind die hohen Zahlen

[1] Zu meinem Bedauern verharrt Capps, dessen Briefen über die Inschrift ich viel Anregung verdanke, bei dem Glauben an diesen boshaften Zufall.

[2] In dem einzigen erhaltenen Citat Ath. XIV 654b steht allerdings ἐν 'Αντερῶντι in den Handschriften.

[3] Da Suidas die Gesammtsumme der Siege an Dionysien und Lenaeen anzugeben pflegt (Capps Amer. Journ. of Philol. XX 398), darf man die drei Lenaeensiege IG. II 977 nicht etwa den zehn bei Suidas hinzufügen.

ihrer Stücke schlechterdings unerklärlich. Zwei Beispiele werden genügen: Antiphanes ist nach Suidas 74 Jahre alt geworden und da er früh zu dichten begann, kann seine Thätigkeit für das Theater auf 54 Jahre veranschlagt werden. Nehmen wir an, dass er vom ersten bis letzten Jahre seiner Wirksamkeit regelmässig an allen städtischen Dionysien und allen Lenaeen Stücke aufführen liess, so kommen wir auf 108 als höchste mögliche Zahl; nun kennen wir aber noch heute 134 sichere Titel[1] und das ist kaum die Hälfte der niedrigsten Angabe über die Zahl seiner Stücke, die wir aus dem Alterthum haben: 260 gibt ihm der Anonymus περὶ κωμῳδίας 13, 280 oder gar 365 Suidas. Wenn nun auch nach dem Anonymus einige dieser Stücke von seinem Sohne Stephanos aufgeführt worden sind, so ist es doch absolut ausgeschlossen, dass Antiphanes 54 Jahre lang an allen Dionysosfesten je zwei Stücke aufführen liess[2] und so 216 Komödien unter eigenem Namen auf die Bühne brachte, ein solches Monopol hätten sich weder die Konkurrenten noch das Publikum gefallen lassen. Nicht ganz so schlimm, aber doch ähnlich steht es bei Menander: seine Dichterlaufbahn währte nur 32 Jahre (321—290)[3] und in dieser Zeit hätte er 105 Komödien — um den niedrigsten Apollodorischen Ansatz zu wählen — nur dann in Athen aufführen lassen können, wenn ihm jährlich drei, in neun Jahren sogar vier Plätze zur Verfügung gestanden hätten. Nun ist es ja nicht zu bezweifeln, dass in Zeiten nachlassender Produktion derselbe Dichter gelegentlich an einem Fest zwei Stücke aufführen konnte, — das älteste sichere Beispiel bietet die Didaskalie des Jahres 286[4] (IG. II 972), wo der Komiker Diodoros an zweiter und dritter Stelle erscheint, — aber im vierten Jahrhundert, als es in Athen wahrlich nicht an Dichtern fehlte

[1] Eingerechnet habe ich die neuerdings durch Oxyrhynch. Pap. III 427 bekannt gewordene Ἀνθρωπογονία und die dadurch geschützte Θεογονία, fortgelassen alles Unsichere. Kaibels Angabe Pauly-Wissowa Realencycl. I 2519 wir kännten 119 sichere Stücke, muss auf einem Druck- oder Schreibfehler beruhen.

[2] Um die Zahl 260 herauszubekommen, müsste dann die letzten 22 Jahre auch der Sohn an jedem Fest ein Stück seines Vaters auf die Bühne gebracht, dieser also thatsächlich beständig drei von den fünf Plätzen besetzt haben.

[3] Vgl. Jacoby Apollodors Chronik 358 ff.

[4] Capps Amer. Journ. of Arch. 2 Series IV 74 ff. hat bewiesen, dass Diotimos der Archon des 3. Jahrhunderts ist, das Jahr desselben hat Beloch Hermes 38, 133 auf 287/6 festgelegt.

und auch die grössten verhältnissmässig selten den Kranz errangen, kann das nur ganz ausnahmsweise der Fall gewesen sein. Es bleibt also keine Wahl, eine beträchtliche Zahl von Stücken des Antiphanes und Menander sind entweder ausserhalb Athens oder überhaupt nicht aufgeführt worden, und was bei diesen beiden Dichtern besonders klar hervortritt, wird auch von andern ungewöhnlich fruchtbaren Komikern wie Eubulos und Alexis gelten. Auch für Anaxandrides lässt sich die Möglichkeit nicht bestreiten, dass seine 65 Komödien nicht sämtlich in Athen zur Aufführung gekommen sind, und dass daher die Liste der zweiten Stücke in unserer Urkunde vielleicht bedeutend kürzer war als wir oben berechnet haben. Jedenfalls ergibt sich aber aus der verhältnissmässig geringen Zahl von Stücken, mit denen er vierter und fünfter wurde, gegenüber den zehn Siegen, dass Anaxandrides zu den erfolgreichen Bühnendichtern gehörte, wenn auch die von Chamaileon bei Athenaios IX. 374 b erzählte Geschichte, er habe alle Stücke verbrannt, mit denen er nicht siegte, eine bereits im Alterthum widerlegte Fabel ist. Ziemlich viele Titel des Steins Ἀμπρακιῶτις, Διονύσου γοναί, Ἐρεχθεύς, Ἰώ und die beiden halb erhaltenen Μαινόμενος[1] und etwa Λυροποιός[2] sind uns litterarisch nicht bezeugt, das ist aber keineswegs wunderbar, denn wir haben hier ja überwiegend Titel von Stücken, die weniger gefallen haben.

Nicht ohne Interesse für die Geschichte der Komödie ist eine Angabe in Z. 8—9: Dass hier Boeckh richtig ergänzt hat δι' Ἀναξίππου, kann jetzt nach Bestimmung der Zeilenlänge kaum mehr bezweifelt werden, dann ist es also auch Mitte des 4. Jahrh. noch vorgekommen, dass ein Dichter sein Stück durch andere einstudieren liess, wie es Aristophanes so gern tat, und gerade wie bei jenem blieb der wahre Verfasser neben dem Mittelsmann bekannt. Man möchte diesen Anaxippos gern mit dem gleichnamigen Dichter der neuen Komödie identificiren, aber die Sache bleibt unsicher, weil diese Aufführung im Jahre 349 doch recht weit von der Zeit des Antigonos und Demetrios entfernt ist, in der Anaxippos nach Suidas blühte; wer 349 ein Stück ein-

[1] Stücke dieses Namens gab es von Diphilos (II 559 K.) und Diodoros (IG II 972).

[2] Ich verdanke diesen Vorschlag Edward Capps, der an ein gleichnamiges Stück des Anaxilas erinnert. Die Ergänzung π]οιῶι halte ich für überzeugend, aber neben Λυροποιός sind natürlich viele andere Gewerbe Αὐλοποιός, Κλινοποιός, Ὁπλοποιός usw. möglich.

studieren konnte, war 307 mindestens ein Sechziger. In Fragmenten und Titeln ist nichts, was auf die mittlere Komödie hinwiese.

In Z. 15 beginnen die Stücke eines neuen Dichters, dessen Namen leider nicht zu ermitteln ist. Ich habe vermutungsweise Amphis eingesetzt, weil der Name sehr kurz gewesen sein muss, falls ich mit Recht auf den Anteros noch ein weiteres fünftes Stück des Anaxandrides habe folgen lassen, was nicht sicher, aber sehr wahrscheinlich ist. Dieser Unbekannte hat einmal an den Lenaeen, mindestens einmal an den Dionysien gesiegt. Gegen Amphis kann geltend gemacht werden, dass sein Name in der Lenaeenliste nicht in der Nähe des Anaxandrides verzeichnet steht, er könnte aber drei Plätze vor ihm genannt gewesen sein und gleichwohl in unserem Katalog auf ihn folgen[1].

Legen wir nun die aus 1098 gewonnenen Normen auch an 1097 an, so ergeben sich auch hier überall mögliche, an einigen Stellen sichere Ergänzungen. Ich schicke wieder meinen Herstellungsversuch voran:

1097.

ΠΙΑΝΤΙΟΧΙΔΟΥΚΥ
ΣΚΩΜΩΙΔΙΑΙΔ̄ΕΝΑ
ΜΩΙΔΙΑΙΕΠΙΤΙΜΟΚΛΕ
ΕΙΙΙΘΕΟΔΩΡΟΥΣΑΤΥΡΟΙΣ
5 ΕΡΟΙΣΣΙΔΗΡΟΙΣΕΠΙΠΥ
)ΙΣΕ̄ΕΠΙΑΝΤΙΟΧΙΔΟΥ
´ΣΙΠΠΟΣΕΝΙΚΑΜΕΝ
ΙΠΟΥΚΑΤΑΧΗΝΑΙΣ vac.
ΑΙΣΑΥΤΑΙΜΟΝΑΙΣΩΙ
10 ˥ΙΔΙΟΦΑΝΤΟΥΔΙΟΝΥ
ΤΕΙΕΠΙΝΙΚΟΤΕΛΟΥΣ
Ε ΕΠΙΛΥΣΙΜΑΧΟΥ
Ι ΕΠΙΜΟΡΥΧΙΔΟΥ
´ΣΚΟΛΕΟΦΟΡΟΙΣ

. . ἐ]πὶ Ἀντιοχίδου Κύ[κλωψιν, ἐπὶ Κράτ- 434 (433)
ητο]ς κωμωιδίαι· δ´ ἐν ἄ[στει ἐπὶ Διφίλου (441)
κω]μωιδίαι, ἐπὶ Τιμοκλέ[ους Titel ± 8 Buchst. 440
ἐπὶ Θεοδώρου Σατύροις [ἐπὶ Κράτητος Ὑπ- 437 (433)
5 έροις σιδηροῖς, ἐπὶ Πυ[θοδώρου 431
· οις · ε´ ἐπὶ Ἀντιοχίδου [12 Buchstaben 434

[1] S. unten S. 440.

Λ]ύσιππος ἐνίκα μὲν [Λήναια ἐπὶ Γλαυκ- 410/9
ίπ[που Καταχήναις, [ἐπὶ Διοκλέους Βά- (408)
κχ]αις, αὗται μόναι σῶι[αι· β′ δὲ ἦν Λήναι-
10 α ἐ]πὶ Διοφάντου Διονύ[σου γοναῖς· γ′ ἐν 394
ἄσ]τει ἐπὶ Νικοτέλους [Titel ± 9 Buchst.· δ′ ἐν 390
ἄστ]ε⟨ι⟩ ἐπὶ Λυσιμάχου [Titel ± 10 Buchst.· ε′ ἐν 435
ἄστε]ι ἐπὶ Μορυχίδου [Titel ± 8 Buchst. ἐπὶ Ἀψ- 439 (432)
εύδο]υς Κολεοφόροις.

Die ersten 6 Zeilen gehören einem Dichter, der wesentlich älter als Aristophanes ist. Zuerst kommen zwei Stücke, mit denen er den dritten Platz erhielt, und zwar an den Lenaeen, denn sonst hätte er an den Dionysien des Jahres 434 zwei Stücke aufgeführt. Dann folgen fünf Stücke, mit denen er ἐν ἄστει vierter wurde, und zum Schluss eins, das die fünfte Stelle ἐν ἄστει bekam.

Charakteristisch für die Frühzeit ist es, dass zwei Stücke gar keinen Namen tragen, sondern einfach κωμῳδία heissen. In den Archiven waren offenbar in älterer Zeit die Namen der konkurrierenden Komödien nicht immer verzeichnet, und man konnte dann nur feststellen, dass der und der Komiker den und den Platz erhalten hatte. Dagegen ist Σάτυροι keine Gattungsbezeichnung wie κωμῳδία, sondern ein Titel, denn Komiker, die auch Satyrspiele schrieben, gibt es im 5. Jahrhundert nicht, und wir kennen Σάτυροι betitelte Stücke von drei Dichtern der alten Komödie, von Ekphantides, Kratinos und Phrynichos. Leider scheint keiner von diesen hier zu passen. Phrynichos hat nach dem Anonymus περὶ κωμῳδίας zuerst 429 aufgeführt[1], ist also erheblich zu jung, Kratinos, der in die Zeit so gut hinein passen würde, hat seine Σάτυροι 424 zugleich mit Aristophanes' Rittern auf die Bühne gebracht (hyp. Ar. Rit.), und Ekphantides, dessen Satyrn das einzige später von ihm erhaltene Stück gewesen zu sein scheinen, ist zu alt. Da er nämlich in der Dionysien-Siegerliste IG. II 977 unmittelbar auf Euphronios folgt, dessen einziger Sieg ins Jahr 458 fällt (IG. II 971), muss er seine theatralische Laufbahn spätestens um 455 begonnen haben, und es ist dann nicht abzusehen, wie bei der chronologischen Ordnung unserer Urkunde[2] Lysippos auf ihn folgen konnte, der 439, so viel wir sehen, zuerst aufführte, 410/9 zum ersten Mal siegte. Wir

---

[1] Suidas gibt die 86. Olympiade an, aber mit Meineke wird πζ′ statt πϛ′ zu schreiben sein.

[2] Darüber siehe unten S. 440 f.

müssen uns also dabei beruhigen, dass noch ein vierter Dichter einer Komödie den Titel Σάτυροι gegeben hat, und auch die beiden fragmentarisch erhaltenen Titel helfen uns nicht, ihn zu identificiren, Z. 1 ist Κύκλωπες eine mögliche, aber keineswegs sichere Ergänzung[1], eine Gleichsetzung mit den Kyklopen, die bald Kallias bald Diokles gegeben werden, wäre also übereilt, und für keinen Dichter bezeugt ist der Z. 4 von Bergk hergestellte Titel Ὕπερα σιδηρᾶ. Bergks Ergänzung halte ich gleichwohl für nahezu sicher, denn erstens ist es nicht leicht, ein auf ερον ausgehendes Substantivum zu finden, für welches das Beiwort eisern passt, und dann werden in der Litteratur zweimal ὕπερα σιδηρᾶ so erwähnt, dass der Gedanke an Entlehnung aus der Komödie nahe liegt: Pollux nennt VII 107 in einem an Komikercitaten sehr reichen Abschnitt unter den Erzeugnissen des σιδηρεύς neben βαλανάγραι, ἁλύσεις, βάλανοι auch ὕπερα σιδηρᾶ[2] und Lukian Hermot. 79 führt als Beispiel zwecklosen Thuns an εἴ τις εἰς ὅλμον ὕδωρ ἐγχέας, ὑπέρῳ σιδηρῷ πτίττοι πράττειν ἀναγκαῖόν τι καὶ προὔργου οἰόμενος.

Um so werthvoller sind die in Z. 7 beginnenden Nachrichten über den Komiker Lysippos, wenn auch im Einzelnen vielerlei unsicher bleibt.

Z. 7. Für das Jahr des ersten Sieges hat man nur die Wahl zwischen Glaukippos (409) und Theopompos (410), ob Λήναια oder ἐν ἄστει zu ergänzen ist, lässt sich leider nicht ausmachen, da der Name des Dichters in den Siegerlisten fehlt. In beiden Listen ist sein Name nicht ganz leicht unterzubringen, doch sind die Schwierigkeiten in der Lenaeenliste m. E. geringer, er müsste dort etwa den letzten Platz in der ersten Kolumne eingenommen haben.

Z. 8. Der Majuskeltext des Corpus verzeichnet hinter dem litterarisch nicht bezeugten Titel Καταχῆναι ein Lücke, vermuthlich ist nur für einen Buchstaben leerer Raum gelassen, wie in Z. 13 und 1098 Z. 9. Mit Sicherheit lässt sich dann sagen, dass das folgende Stück am gleichen Fest aufgeführt ist, mit Wahrscheinlichkeit, dass es denselben Erfolg gehabt hat, denn keinesfalls lässt sich in der Zeile ausser dem Archonten und dem halben Titel der Zusatz ἐν ἄστει oder Λήναια einschieben und auch für ein β′ δὲ ist kaum Platz übrig. Bergks Ergänzung des folgenden Titels Βάκχαι ist durch den Zusatz αὗται μόναι σωι . . völlig

[1] Κύκνος oder Κύπριοι wäre auch denkbar.

[2] Nur bei ὕπερα ist das Adjectivum σιδηρᾶ hinzugefügt.

gesichert, denn das einzige Stück des Lysippos, aus dem wir Fragmente haben, sind die Bakchen; statt σώιζεται, wie man seit Bergk zu ergänzen pflegt, habe ich σῶιαι gesetzt, weil eine entsprechende Notiz in 1098 a sicher das Adjectivum enthält[1]. Zweifelhaft bleibt es, ob sich die Angabe über die Erhaltung auf beide Stücke oder nur auf die Bakchen bezieht, doch ist es wahrscheinlicher, dass beide gemeint sind, da in 1098 a Z. 7 auf einen pluralischen Titel das Adjektivum im Singular folgt[2].

Z. 12. Nach dem ersten E habe ich den Ausfall eines I angenommen, weil ϵ nicht der Schluss eines Titels sein kann. Die zunächst bestechende Annahme, dass dem E durch Nachlässigkeit des Steinmetzen oder Abschreibers der für die Zahlzeichen charakteristische Strich genommen sei und hier bereits die Liste der 5ten Stücke beginne, wird durch die Folge der Archonten 435 und 439 ausgeschlossen. Zwischen Lysimachos und Morychides muss eine neue Preisklasse beginnen, und da niemals mehr als fünf Komiker konkurriert haben, kann die fünfte Klasse erst in Z. 13 anfangen. Zur Not lässt sich auch ohne das ergänzte Jota auskommen, dann muss man in Z. 11 einen längeren Titel und danach δ' δ]ὲ annehmen, ein solches δέ ist freilich unnöthig, aber nicht unmöglich, da die ganze Urkunde keineswegs mit pedantischer Genauigkeit stets die gleichen Formeln anwendet. Für zweifellos halte ich es, dass bis zum Schluss des Fragmentes nur Stücke des Lysippos angeführt werden, denn die Ergänzung eines Dichternamens in Z. 12 ist durch den Raum unbedingt ausgeschlossen.

So erhalten wir einen Ueberblick über die ganze lange, aber keineswegs sehr ruhmreiche Dichterlaufbahn des Lysippos. Nicht weniger als 49 Jahre liegen zwischen seinem ersten und seinem letzten Stück, und in diesen fünf Jahrzehnten hat er kaum viel mehr als sieben Stücke[3] aufgeführt. Als er anfing, waren

---

[1] Das halbe Ω ist in Gattis offenbar recht sorgfältiger Abschrift so bestimmt gegeben, dass ich nicht zu ändern wage.

[2] Ebenso ist in der Hypothesis der Medeia an den Titel des Satyrspiels Θεριςταί angeschlossen οὐ σώιζεται, und in der Hypothesis der Acharner wird Elmsleys Vorschlag, die Notiz οὐ σώιζονται so umzustellen, dass sie ausser Kratinos' Χειμαζόμενοι auch Eupolis' Νουμηνίαι betrifft, durch das Fehlen von Fragmenten der Νουμηνίαι dringend empfohlen.

[3] Zu den sieben auf dem Stein nachweisbaren können noch ein paar erfolglose hinter diese Κολεοφόροι kommen.

Kratinos, Krates und Telekleides die gefeierten Meister, neben denen er nicht recht aufkam. Dann ist er in der Glanzzeit der Komödie, als das Dreigestirn der Klassiker zusammen strahlte, und die Zahl der konkurrirenden Komiker auf drei herabgesetzt war, überhaupt nicht zu Worte gekommen. Erst als Kratinos und Eupolis tot sind, als Aristophanes' Kraft etwas nachlässt, als die Herrlichkeit des attischen Reiches in Sicilien die tötliche Wunde empfangen hat, kann er zwei Erfolge verzeichnen, und in den neunziger Jahren des 4. Jahrh. versucht er noch einmal sein Glück mit den nun vor allen beliebten Mythenparodien[1].

Bedauerlich ist es, dass die Zeit der Bakchen, die offenbar am besten gefallen haben, nicht genau feststeht; aber dass wir sie mit Bestimmtheit nach 410 ansetzen können, ist doch in mehr als einer Hinsicht wichtig. Erstens lernen wir daraus, dass der alte Lampon, der einst Perikles' panhellenische Kolonie in Thurii hatte inaugurieren helfen[2], der dann in der Zeit des Nikiasfriedens eine Rolle spielte[3] und von Aristophanes in den Vögeln (521, 988) angegriffen wurde, auch das sicilische Unglück und die Regierung der 400 noch überlebt hat, denn Lysippos hat ihn in seinen Bakchen (fr. 6 K.) als ὀψοφάγος und ἀγύρτης verspottet. Wichtigeres noch für die Geschichte der Komödie lehrt ein anderes Fragment (4 K.) dieses Stückes: Der bei Pollux VII 41 und 77 aus den Bakchen citirte Vers σὺ δ'ἀνακνάψας καὶ θειώσας τὰς ἀλλοτρίας διανοίας ist, wie schon Meineke erkannte (I 216), dem anapaestischen Theil der Parabase entnommen, in dem der Dichter sich mit seinen Gegnern auseinandersetzte. Mag er nun, wie es die bei Pollux an beiden Stellen überlieferte Lesung σὺ δ' voraussetzt, einem Konkurrenten den Vorwurf machen, er habe fremde Ideen nur aufgefrischt wie einen alten Rock, oder mag er diesen Vorwurf von sich selbst ablehnen, wie es Dobrees meist angenommene Konjektur οὐδ' darstellt, immer sehen wir ihn die Parabase (im engeren Sinne) zu litterarischen Kämpfen benutzen. Das ist die ältere Art, die wir bei Aristophanes in den erhaltenen Stücken nur bis zum Frieden (421) nachweisen können. Allerdings scheint er ihr auch noch in dem 414 an den Lenaeen aufgeführten Amphiaraos treu geblieben zu sein, aber damals empfand er sie wohl schon als altmodisch — wenigstens lässt sich der

[1] Die Ergänzung Διονύσου γοναῖς in Z. 10 ist unsicher, aber doch sehr wahrscheinlich.

[2] Diod. XII 10.

[3] Thuk. V 19 u. 24 vgl. Athen. Mitt. XXI 329.

erste der beiden aus der Parabase dieses Stückes erhaltenen Eupolideen fr. 30 K.

οἶδα μὲν ἀρχαῖόν τι δρῶν κοὐχὶ λεληθ' ἐμαυτόν

als Entschuldigung der folgenden Selbstverteidigung auffassen, zu der fr. 31 K. gehört –⏑ ἀφ' οὗ κωμῳδικὸν μορμολυκεῖον ἔγνων. Sicher ist, dass bereits die an den Dionysien desselben Jahres aufgeführten Vögel (685 ff.) den anapaestischen Theil der Parabase dem Inhalte des Stückes anpassen und dass in keinem der folgenden Stücke an dieser Stelle die alten litterarischen Fehden wieder auftauchen. Die Verkümmerung der Parabase macht dann bei Aristophanes schnelle Fortschritte, die eigentliche anapaestische Parabase haben nur noch die Thesmophoriazusen, denen aber Ode, Antode und Antepirrhema fehlen, Lysistrate ersetzt den Verlust der Parabase gewissermassen durch die Verdoppelung der epirrhematischen Syzygie, die Frösche lassen sie einfach fort, ohne ein Surrogat dafür einzuschieben[1], und in Ekklesiazusen und Plutos ist vollends keine Rede mehr von diesem einst so wichtigen Theil der Komödie, in dem der χοροδιδάσκαλος in persönlichen Verkehr mit dem Publikum trat. Wir sehen nun, dass ein so untergeordneter Dichter wie Lysippos in diesem Punkt wesentlich konservativer ist als Aristophanes, zwischen Lysistrate und Fröschen hat er noch eine Parabase alten Stils gedichtet, wie sie bis zum Ende des archidamischen Krieges üblich gewesen waren[2]. Uebrigens wird man mit Rücksicht auf die Erwähnung des Lampon die Bakchen möglichst nahe an den terminus post quem 410 rücken, und dann entspricht der Name des Archon Diokles (409/8) den Raumverhältnissen am besten.

Ich komme nun zu dem kleinen Bruchstück 1098a, dessen Zugehörigkeit zu 1098 oder einer nahverwandten Urkunde Kaibel erkannte, ohne aus ihm wesentliche Aufschlüsse zu gewinnen[3]. Den Versuch einer fortlaufenden Ergänzung wage ich hier nicht, denn wenn er auch für einige Zeilen (bei 30 Buchstaben Zeilen-

[1] In gewissem Sinne ist die πρόρρησις der Mysten 353 ff. ein Ersatz der Parabasen-Anapaeste, aber sie steht in der Parodos.

[2] Rutherford übersieht die Entwicklung der Parabase nicht, wenn er Class. Rev. XVIII 440 vorschlägt, die korrupte Stelle der Kratinoshypothesis col. I 8 πυωνποιη in περὶ ὑῶν ποιήσεως aufzulösen und auf die Legitimirung des jüngeren Perikles zu beziehen, vgl. Hermes XXXIX 495.

[3] In die umstehende Durchzeichnung des Clichés aus dem Corpus habe ich in Z. 4 nach Gatti Α statt Λ eingesetzt.

länge) leicht durchzuführen ist, so bleibt er doch im ganzen ein gar zu hypothetisches Spiel, da meist nur 8 oder 9, höchstens 12 Buchstaben (Z. 11) erhalten sind.

ΕΙΙΛ
ΕΥΜΙ
ΠΙΕΥΔ
ΑΙΛΗΝΑΙΑ
5 ΕΡΡΟΥΣΑΝ
ΕΤΑΡΤΟΣ
ΙΟΔΟΙΣΣΩΙϚ
ΙΩΤΑΙΣ
ΝΚΑΙΕΠΙΤΑΤΙ
10 ΞΕΝΟΦΙΛΟΣ
ΡΙΤΑΚΑΙΕΠΙΤΑ

Den wichtigsten Anhalt für die Einordnung des Fragmentes in den Rahmen der ganzen Urkunde gibt der in Z. 10 vollständig erhaltene Name Ξενόφιλος. Diesen Komiker kennen wir aus litterarischer Ueberlieferung gar nicht, wohl aber aus dem erhaltenen Rest der Lenaeensieger-Liste (IG. II 977), in dem er den ersten Platz einnimmt. Nur ein einziger Sieg ist von ihm dort verzeichnet. Kaibels Zweifel, ob jener Xenophilos mit dem unserer Inschrift identisch sei, lässt sich durch die Angaben der vorangehenden Zeilen heben. Hier sind nämlich charakteristische Reste zweier Titel des Telekleides erhalten, jenes Dichters, der in der Lenaeenliste mit fünf Siegen unmittelbar auf Xenophilos folgt: In Z. 7 ist die Ergänzung 'Ησ]ιόδοις σώιω[ι unmittelbar einleuchtend[1], und sie wird gesichert durch die zunächst besonders auffallende Zeile 5, in ερρουσαν ist nichts zu ändern, wie Kaibel meinte, sondern zu ergänzen Στ]ερροὺς ἀν[αδιδάξας. 'Ησίοδοι und Στερροί sind mehrfach citirte Komödien, der Zusatz σῶιος zu dem ersten Stück bewährt sich also (vgl. Kock CAF. I 213 und 216). Dies doppelte Zusammentreffen kann kein Zufall sein, vor Xenophilos war Telekleides behandelt. Wir lernen daraus für die Anlage der ganzen Urkunde, dass sie nicht — was ja an sich auch möglich wäre — alphabetisch, sondern chronologisch geordnet war. Wenn Telekleides hier nicht auf Xenophilos folgt, wie in der Dichterliste, sondern ihm vorangeht, so muss entweder sein erster Sieg ἐν ἄστει oder sein erstes Auftreten früher fallen

[1] Die Form σωίωι bleibt auffallend, doch wage ich keine Aenderung; man wird δράματι ergänzen müssen.

als das entsprechende Ereigniss in Xenophilos' Leben. Wahrscheinlicher ist wohl, dass Xenophilos überhaupt nicht ἐν ἄστει gesiegt hatte und die Reihenfolge der Dichter durch ihre erste Erwähnung in den Didaskalien bestimmt wurde. Dazu würde es gut passen, dass in 1097 das früheste Datum des anonymen Dichters (440) grade um ein Jahr dem ersten Auftreten des Lysippos (439) vorangeht. Zweifellos waren Telekleides und Xenophilos vor Lysippos behandelt, unser Fragment ist also das erste der ganzen Urkunde.

Mit dem Rest der Inschrift vermag ich leider nicht viel anzufangen.

Z. 1. In den verstümmelten Buchstaben kann ἐν ἄ[στει stecken.

Z. 2. Da ευμι in keinen Archontannamen passt, liegt die Ergänzung Εὐμενίσιν nahe[1].

Z. 3. ἐ]πὶ ergänzt sich leicht, aber in dem Archontennamen wird ein Schreibfehler stecken, denn es gibt schlechterdings keinen mit Εὐδ- anlautenden attischen Archon. Das Wahrscheinlichste ist wohl, dass ἐπὶ Εὐδήμου für Εὐθυδήμου (431/0) verschrieben ist[2]. Allerdings ist auch die umgekehrte Möglichkeit nicht ausgeschlossen, dass der Stein gegenüber der litterarischen Ueberlieferung Recht hat. Die Archonten der Jahre 450/49 und 426/5 heissen nach Ausweis der Steine Euthynos, sie werden aber in der Litteratur sehr häufig Euthydemos genannt[3], und die beiden einzigen Zeugen für den Archon des Jahres 431/0 Diodor (XII 38) und der von Athenaios V 217a ausgeschriebene Autor stimmen beide in der falschen Form für den Archon von 426/5 überein, möglich ist es also immerhin, dass auch 431/0 der etwas häufigere Name Euthydemos den Eudemos verdrängt hat.

Z. 5. Der Accusativ Στ]ερρούς ist nur verständlich, wenn er von einem Participium abhängt, und dass nicht etwa ein Schreib- oder Lesefehler ein ι durch υ ersetzt hat, lehren die folgenden Buchstaben αν-, an deren Stelle man ja ἐπὶ und einen Archontennamen erwarten müsste, wenn der Titel in der üblichen

[1] Ein Stück dieses Namens wird zweimal schol. Ar. Ritt. 529 und Iohannes Alex. de acc. p. 29, 25 Dind. als Kratineisch citirt, doch ändert man hier wohl mit Recht den Namen in Εὐνεῖδαι.

[2] Dieselbe Verwechslung findet sich bei dem Gastronomen Euthydemos, der zweimal (Athen. IX 369e und 371a) Eudemos heisst.

[3] Die Zeugnisse bei Kirchner Prosop. Att. 5654 (mit dem Nachtrag II S. 460) und 5655.

Dativform angegeben wäre. Ich halte deshalb die Ergänzung ἀναδιδάξας für nahezu sicher, wenn auch bisher unser frühestes Beispiel der Wiederaufführung einer Komödie die Frösche des Aristophanes sind (hyp. III). Der Dichter erhielt mit dem neueinstudierten Stück an den Lenaeen den dritten Platz.

Z. 6. Eine den Raum angemessen füllende Ergänzung dieser und der folgenden Zeile wäre etwa

τέταρτος [ἐν ἄ-
στει ἐπὶ Ἀντιοχίδου Ἡσ]ιόδοις σώιω[ι, (434)
ἐπὶ Ἀπολλοδώρου Στρατ]ιώταις (429)

Dass die Hesiodoi vor Beginn des peloponnesischen Krieges aufgeführt sind, ist mir wegen des Fragments 17 K (Ath. X 436 f) wahrscheinlich, in dem Perikles' Liebe zu der Korintherin Chrysilla erwähnt wird. Der Zusatz σώιωι zeigt, dass von Telekleides viele Stücke verloren gegangen waren; wir könnten dies auch schon der Thatsache entnehmen, dass wir von ihm nur 5 Titel, darunter einen angezweifelten kennen, während er allein an den Lenaeen 5 Siege errungen hat (IG. II 977). Die Orthographie von σῶιος mit Jota ist nicht die der attischen Inschriften, aber sie ist von Didymos empfohlen worden[1].

Die Ergänzung des letzten Titels ist unsicher, ich habe Στρατιῶται eingesetzt, weil wir eine Komödie dieses Namens von Hermippos kennen und ein solches Stück gut in die Zeit passen würde, Νησιῶται würde nur bei einem ungewöhnlich langen Archontennamen die Zeile füllen, Πατριῶται hiess ein Stück des Nikostratos, aber für Telekleides' Zeit scheint mir der Titel bedenklich. Hinter diesem Titel ist ein leerer Raum für mindestens vier Buchstaben, offenbar schloss hier die Liste der Stücke des Telekleides, der also nie die letzte Stelle angewiesen erhielt[2], und man liess den Rest der Zeile frei.

Dann folgt noch eine besondere Bemerkung in Z. 9, die sich grösstentheils deckt mit Z. 11. Es scheint also eine Notiz, die bei Telekleides der Liste seiner Werke und Erfolge angehängt ist, in ganz ähnlicher Fassung den Stücken des Xenophilos vorangeschickt zu sein. Leider ist es mir nicht gelungen, den Sinn dieser Bemerkungen zu enträtseln. Kaibel bemerkt „v. 11 supplendum esse apparet ἐπὶ τὰ τ]ρίτα καὶ ἐπὶ τὰ [τέταρτα?

---

[1] Didymi fragm. ed. M. Schmidt S. 340, 9.

[2] Für ein ausgeschriebenes πέμπτος ist jedenfalls in Z. 7—8 kein Platz.

(similiter v. 9) eo fortasse sensu, ut nec tertias nec quartas ille umquam tulisse dicatur", aber diese Ergänzung ist keineswegs so sicher, wie Kaibel meint. Einer Durchführung seines Vorschlages in Z. 9 steht zunächst das erste N dieser Zeile entgegen. Diesen Anstoss sucht folgender Vorschlag Capps', den er mir brieflich mittheilte, zu heben ἐπὶ τὴν νίκη]ν καὶ ἐπὶ τὰ τ[ρίτα οὐκ ἦλθεν, aber abgesehen davon, dass diese Bemerkung auf Telekleides nicht passt[1], kann ich diese Formulierung nicht für möglich halten, sondern würde erwarten οὔτε ἐνίκα οὔτε τρίτος ἦν, oder οὔτε νίκας οὔτε τριτεῖα ἔλαβεν οὐδέποτε nach dem Muster der bekannten Stelle der Sophoklesvita 8 νίκας δ' ἔλαβεν κ', ὥς φησι Καρύστιος, πολλάκις δὲ καὶ δευτερεῖα ἔλαβε, τρίτα (τριτεῖα Turnebus) δ' οὐδέποτε. Da der Stein verschollen ist, lässt sich leider auch nicht nachprüfen, ob an letzter Stelle ein P gestanden haben kann, Gatti gibt einfach I.

Man kann auch einen wesentlich andern Weg zur Ergänzung einschlagen und in Z. 9 schreiben ὤ]ν καὶ ἐπιτατικά, in Z. 11 ἄκ]ριτα καὶ ἐπιτα[τικά, aber leider führt auch dieser Weg zu keinem Ziel, denn obwohl ἐπιτατικός ein grammatischer Terminus ist, sehe ich doch nicht, wie man das Wort hier erklären soll[2].

Ich bedauere es lebhaft, die Interpretation der Inschrift mit dem Eingeständnis meines Nichtverstehens dieser Zeilen schliessen zu müssen, und hoffe sehr, dass andere glücklicher sein werden. Keinesfalls vermag diese ungelöste Schwierigkeit meine Ueberzeugung zu erschüttern, dass die ganze Urkunde in der von mir durchgeführten Art ergänzt und erklärt werden muss.

Es bleibt uns nun noch übrig, Anlage und Zeit der ganzen Urkunde zu betrachten. Die geringen erhaltenen Trümmer lehren, dass die Inschrift von geradezu riesigem Umfang gewesen sein muss. Die ersten Stücke des Telekleides, der in der Lenaeenliste zwei Stellen vor Kratinos aufgeführt ist, müssen mehr als 100 Jahre vor dem letzten in 1098 verzeichneten Datum (349) auf die Bühne gekommen sein, und wenn wir sehen, dass so unbedeutende Komiker wie Lysippos, ja ganz verschollene wie

---

[1] Für Capps besteht dieses Bedenken nicht, da er für die ganze Urkunde viel längere Zeilen annimmt und so einen Anonymus nach Telekleides einschieben kann.

[2] Donat. de com. VII 4 erklärt ἐπίτασις als involutio argumenti, cuius elegantia conectitur, derselbe spricht praef. ad Andr. 8 von einem προτατικὸν πρόσωπον und erläutert dies als (persona), quae semel inducta in principio fabulae in nullis deinceps fabulae partibus adhibetur.

Xenophilos, sorgsam berücksichtigt werden, so darf man nicht zweifeln, dass hier eine Uebersicht über das Wirken aller attischen Komiker gegeben war. In rund 200 Jahren — vom ersten staatlichen Agon der Dionysien bis zum Tode der als klassisch anerkannten Vertreter der neuen Komödie gerechnet — sind etwa 1800 Stücke aufgeführt worden, das ergibt für die ganze Urkunde 1200—1500 Zeilen. Dass dies gewaltige Material nur in Alexandria gesammelt sein kann, leuchtet ohne weiteres ein, und zum Ueberfluss wird es durch die Bemerkungen über das Vorhandensein oder Nichtvorhandensein der Stücke (1097 Z. 9, 1098 a Z. 7) bestätigt, denn diese Notizen setzen die Bergung des geistigen Erbes von Hellas in der alexandrinischen Bibliothek voraus. Suchen wir nun nach einer Aufschrift, die ausdrückt, was hier für die Geschichte der attischen Komödie geleistet war, so bietet sich wie von selbst der Titel πίναξ κατὰ χρόνους τῶν ἀπ' ἀρχῆς γενομένων διδασκάλων[1], den nach Suidas Kallimachos einem seiner litterarhistorischen Werke gab. Ich glaube in der That, dass wir nichts Geringeres vor uns haben als die Reste einer Abschrift dieses Werkes, die in einer Bibliothek des kaiserlichen Rom, etwa der palatinischen, in Stein gehauen war. Diese Hypothese ist vielleicht kühn, aber es lassen sich gewichtige Gründe zu ihren Gunsten anführen. Zunächst wird man mir entgegenhalten, dass nach allgemeinem Urtheil[2] das von Suidas genannte Werk nur ein Untertitel der πίνακες τῶν ἐν πάσῃ παιδείᾳ διαλαμψάντων καὶ ὧν συνέγραψαν ἐν βίβλοις κ' καὶ ρ' sei, und nach den bei Schneider Callimachea II. 313 fr. 100 d gesammelten Fragmenten ausführlichere Angaben über die einzelnen Stücke enthalten habe. Aber diese Gleichsetzung ist ein Akt moderner Willkür, gegen den sich Friedrich Nietzsche Rhein. Mus. XXIV 189 n. 2 sehr mit Recht gewandt hat. Das Riesenwerk in 120 Büchern war in erster Linie Bibliothekskatalog[3] — freilich einer von idealer Wissenschaftlichkeit — und für einen solchen Katalog ist die chronologische Ordnung der einzelnen Fächer ein Unding. Eine der wenigen

[1] So schreibt Wilamowitz statt des überlieferten πίναξ καὶ ἀναγραφὴ τῶν κατὰ χρόνους καὶ ἀπ' ἀρχῆς γενομένων διδασκάλων.

[2] Vgl. Susemihl Gesch. der griech. Litter. in der Alexandrinerzeit I 338. Christ Griech. Litteraturgesch. 4. Aufl. 522.

[3] Besonders deutlich sagt das Tzetzes bei Kaibel CGF. S. 19 ὧν τοὺς πίνακας ὕστερον Καλλίμαχος ἀπεγράψατο, fast wörtlich wiederholt S. 31.

wirklich sicheren Angaben, die wir über die Anlage der πίνακες haben, die Liste der Schriftsteller über Kuchenbäckerei bei Athen. XIV 643 e (fr. 100 d 7 Schn.) zeigt denn auch alphabetische Ordnung. Nimmt man hinzu, dass die Werke der einzelnen dramatischen Dichter in der Bibliothek in sich alphabetisch geordnet waren, wie für Aischylos und Aristophanes die in Handschriften erhaltenen Kataloge, für Euripides die inschriftlichen und die Reihenfolge der scholienlosen Dramen zeigen[1], so ist es sehr bedenklich, als Hauptprincip des Katalogs für die Dramatiker das chronologische statt des alphabetischen anzunehmen. Beachtet man nun weiter, dass in dem Titel πίναξ κατὰ χρόνους τῶν ἀπ' ἀρχῆς γενομένων διδασκάλων ein deutlicher Hinweis auf die Aufführungen, die διδασκαλίαι, liegt, so wird es vollends unwahrscheinlich, dass dies Werk nur ein Theil des grossen Kataloges war. Warum wählte denn Kallimachos den eigenthümlichen Ausdruck διδάσκαλοι, wenn dies Werk sich nicht auf die Chronik der Bühnenthätigkeit der Dichter beschränkte? Stücke wie Euripides' Andromache und Archelaos oder Aischylos' Aitnai, die nicht in Athen aufgeführt waren, also in den Didaskalien nicht standen, werden wir in dem πίναξ διδασκάλων kaum erwarten dürfen, während sie in dem Bibliothekskatalog natürlich berücksichtigt wurden. Nach alledem halte ich Nietzsches Ansicht, der πίναξ διδασκάλων sei eine Vorarbeit für die grossen πίνακες gewesen, für durchaus begründet. Dann dürfen wir aber in dieser Liste bibliographische Angaben wie Anfangsworte und Zeilenzahl nicht voraussetzen, sondern nur etwa das, was die römischen Steine bieten, ein Verzeichniss der Dichter[2] κατὰ χρόνους mit ihren Aufführungen und dazu gelegentliche Bemerkungen, die für ein gelehrtes Publikum von Interesse waren. Im wesentlichen ist das nur eine sehr praktische Umgruppirung des von Aristoteles in den Didaskalien gebotenen Urkundenmaterials, statt der einzelnen attischen Feste werden hier die einzelnen Dichter die Träger der litterarhistorisch so wichtigen Daten, aus Eigenem thut der Bibliothekar nur Notizen über das Schicksal der Stücke hinzu. Wem eine solche schlichte Registrirung für Kallimachos zu dürftig erscheint, den verweise ich auf den πίναξ τῶν ἀπὸ Γυλίδα νενικηκότων τὰ Πύθια καὶ τῶν ἐξ ἀρχῆς τὸν ἀγῶνα κατασκευασάντων des Aristoteles und Kallisthenes

---

[1] Vgl. v. Wilamowitz Anal. Eurip. 136 ff.

[2] Auch die Dithyrambiker werden dazu gehören.

(SIG² 915), den die Delphier in Stein hauen liessen, und ich verweise weiter auf Aristoteles' νῖκαι Διονυσιακαί, für deren Steinabschrift wir nach Reischs schönen Erörterungen[1] vielleicht IG. II 971 halten dürfen.

Sobald man aber zugibt, dass Kallimachos' Werk dasselbe Ziel gehabt hat wie die römischen Steine, so ist ein Zusammenhang zwischen beiden unabweisbar. Die Mühe, das ganze didaskalische Material genau durchzuarbeiten und auf die einzelnen Dichter zu vertheilen, hat sich natürlich nur einmal ein Gelehrter gemacht, alle folgenden standen auf seinen Schultern, so wie er selbst von Aristoteles' Urkundenforschung getragen wurde.

Die ἀναγραφή auf Stein gibt nun zweifellos ein wirkliches Buch wieder[2], das zeigen nicht nur die Zusätze und kleinen Verschiedenheiten der Formulirung, sondern besonders die für ein von vornherein auf Stein berechnetes Register höchst unzweckmässige Zeileneintheilung — viel praktischer hätte jedes Stück seine Zeile für sich — auch die Zeilenbreite entspricht durchaus einer Buchcolumne. Nun kann man ja freilich zwischen Kallimachos' Werk und dem Buchoriginal der römischen Steine noch einen oder mehrere Bearbeiter oder Epitomatoren einschieben, aber bei genauerer Ueberlegung ist das wenig wahrscheinlich. Ein Auszug würde doch nur dasjenige Material berücksichtigt haben, für das man im kaiserlichen Rom noch Interesse hegte. Ein Epitomator hätte wohl die Hauptvertreter der drei Perioden der attischen Komödie behandelt, aber schwerlich so obscure Männer wie Lysippos oder gar Xenophilos. Las etwa damals jemand in Rom Stücke des Lysippos, war Xenophilos auch nur dem Namen nach bekannt? — Wenn derartig entlegene Gelehrsamkeit nicht nur abgeschrieben, sondern sogar in Stein gehauen wurde, so scheint mir das nur erklärlich unter der Voraussetzung, dass ein berühmtes Werk einer anerkannten Autorität in extenso einer Hallenwand anvertraut wurde. Hier haben wir nicht den immer wieder verdünnten Trank der Scholien, sondern den reinen Wein originaler Forschung. Die Flagge des klassischen Forschers deckte dann auch die zahlreichen Passagiere niederen Ranges,

---

[1] Pauly-Wissowa Realencyclop. V 398 ff.

[2] Die Zahl der Litteraturwerke, die wir in Steinabschriften kennen, hat sich in den letzten 20 Jahren so vermehrt, dass die Thatsache einer solchen Niederschrift kein Erstaunen mehr erregt, vgl. Jacoby Rhein. Mus. 59, 96 ff.

die man sonst sicherlich ohne weiteres über Bord geworfen hätte. Am liebsten wird man eine der in Augustus' Zeit gegründeten Bibliotheken mit gesonderter griechischer Abtheilung als Ort der Aufzeichnung voraussetzen.

Sind diese Gedankengänge richtig, so gewinnen unsere Steine für die Geschichte der Wissenschaft kaum weniger Bedeutung als für die der Komödie.

Basel Alfred Körte.

NACHTRAG

Es ist meinem Bruder Gustav nun doch gelungen, Zutritt zu dem verschlossenen Paradies der Villa Albani zu erhalten und den Stein 1097 nachzuprüfen. Die Ergebnisse seiner sehr dankenswerthen Prüfung sind folgende:

1. Z. 8 nach Καταχήναις ist ein leerer Raum für etwa drei Buchstaben. Dann ist der Name des Diokles etwas lang für den verfügbaren Platz und man wird eher an Alexias (405/4) denken müssen, da der ebenso gut passende Kallias der Frösche wegen ausgeschlossen ist. 2. Z. 12 hinter E hat nie ein Jota gestanden, es ist ebenso wie in Z. 11 hinter ἄσ]τει und in Z. 13 hinter I ein kleiner Raum, der knapp die Breite eines Buchstabens hat, leer gelassen. Demnach ist in Z. 12 mein zweiter Vorschlag δ' δ]ὲ vorzuziehen (s. S. 437).

Die Sorgfalt des Druckes im Corpus bewährt sich also in fast allen Punkten, nur in Z. 11 ist das kleine Spatium nicht beachtet. A. Körte.

MISCELLEN

Aristoph. Ach. 23 sq.

Apud Ar. Ach. 23 sq. praebent codices editores omnes haec:

οὐδ' οἱ πρυτάνεις ἥκουσιν, ἀλλ' ἀωρίαν
ἥκοντες εἶτα δ' ὠστιοῦνται πῶς δοκεῖς
ἐλθόντες κτλ.

Conclamatus est locus et fere desperatus; cf. Meineke Vindic. Arist. 1865, p. 1; O. Bachmann Coniecturarum Ar. spec., Götting. 1878 (ἐλθόντες, εἶθ' οἶδ'... ἕλκοντες); B Schmidt Rhein. Mus. XXXIV. 1879 p. 107 sq. (ἀώριοι — ἅπαντες); Blaydes Spicilegium Arist. 1902 p. 1; 126 (ἥξουσιν). Optime autem omnium de hoc loco egit Haupt op. III p. 543 = Herm. V p. 319. Qui rectissime statuit, inde ab εἶτα δὲ omnia bene procedere, et ante δὲ verbum finitum utique requiri. Quod inde quoque intellegitur quod ἥκοντες participium ineptissimum sine dubio ortum est ex ἥκουσιν (v. 23) et ἐλθόντες (v. 25). Quam maxime autem offendit repetitio vocabulorum ἥκουσιν ἥκοντες ἐλθόντες alienissima ab ingenio eius poetae, quo maiorem haud scio an Graecia non tulerit, quique quasi princeps augustus dominabatur in linguae Graecae regno amplissimo. Neque igitur quisquam Hauptium secutus est, qui pro ἥκοντες voluit ἥξουσιν satis sane languidum.

Fortasse autem ita poterimus rem instituere, ut ipse lector inveniat quid scribendum sit, verbum scilicet finitum quod requirimus. Iam nobiscum reputemus argumentum fabulae: Multo mane Dicaeopolin videmus in foro sedentem conqueri civium languorem et neglegentiam, qui tardi morentur in contionem coire:

οὔσης κυρίας ἐκκλησίας
ἑωθινῆς ἔρημος ἡ πνὺξ αὑτηί·
οἱ δ' ἐν ἀγορᾷ λαλοῦσιν.

Et pergit: 'Ne prytanes quidem adsunt, sed officii neglegentes intempestive —' iam quid faciunt prima luce, quo suum munus praestare prohibentur? Idem illud, quod apud omnium populorum poetas comicos magistratus, qui officio suo desunt, illa diei hora facere assolent: εὕδουσιν. Habes opinor coniecturam quae ut digna videtur facilitate poetae praeclarissimi ita omnes uno momento tollit difficultates. Ita igitur locus edendus:

οἱ δ' (scil. cives) ἐν ἀγορᾷ λαλοῦσι, κἄνω καὶ κάτω
τὸ σχοινίον φεύγουσι τὸ μεμιλτωμένον.
οὐδ' οἱ πρυτάνεις ἥκουσιν, ἀλλ' ἀωρίαν
εὕδουσιν. εἶτα δ' ὠστιοῦνται (scil. cives) πῶς δοκεῖς
ἐλθόντες κτλ.

Iam cum medicinam huic loco tulisse nobis videamur, postea anquiramus, sintne fortasse, quae coniecturae nostrae faveant. Rogandus autem mihi est lector benevolus, ut iterum legat quae de argumento Acharnensium commemoravimus, nisi ut pro 'Dicaeopolin' legat 'Lysistratam': habebit exordium Lysistratae. Nusquam gentium duae inveniuntur fabulae initio inter se similiores. Iam vero quae leguntur Lys. v. 13?

εἰρημένον δ' αὐταῖς ἁπαντᾶν ἐνθάδε
βουλευσομέναισιν οὐ περὶ φαύλου πράγματος
εὕδουσι κοὐχ ἥκουσιν.

Quid? Plana res est opinor et manifesta. Neve quicquam omittam eorum, quae ad rem pertinent: habes Eccl. 739 sq.:

σὺ δὲ δεῦρ' ἡ κιθαρῳδὸς ἔξιθι
πολλάκις ἀναστήσασά μ' εἰς ἐκκλησίαν
ἀωρὶ νύκτωρ διὰ τὸν ὄρθριον νόμον.

Unde denuo intellegitur, quam usitata talia fuerint Aristophani.

Leipzig. R. J. Theodor Wagner.

Ad novissimam Alciphronis editionem

Accepta nuperrime a Schepersio recensione Alciphronis epistularum, quam locupletissimam curavit apud Teubnerum, hoc rhetoris opus denuo intenta mente relegi, unde factum est ut de locis nonnullis me iudice hucusque laborantibus corrigendis natae mihi sint suspiciones, quas nunc additurus sum iis quas in Mnemosynes vol. XXX (a. 1902) agens de Schepersii proecdosi apud Woltersium cum eruditis communicavi, diligenter nunc ab editore in hac recensione significatas.

I 6 § 2. σὺ δὲ ῥᾴδιος ὢν τῷ ὀφθαλμῷ καὶ πρὸς πᾶσαν ἡδονὴν ἀφροδίσιον κεχυμένος, ἀτιμάσας ἐμὲ καὶ τὰ κοινὰ παιδία — ἐρᾷς τῆς Ἑρμιονίδος μετοίκου, κτέ.

Pro inepto ῥᾴδιος, multa aptiora se offerunt, velut ἰταμός, ἀναιδής, τακερός, sed certi nihil.

I 10 § 4. ἀναμείναντες οὖν ἀπολῆξαι τὸ κλυδώνιον καὶ καθαρὰν αἰθρίαν γενέσθαι, περινοστήσομεν κτέ. Vetus et probatus scriptor, quia αἰθρία est *purum et innubile coelum*, καθαρὰν omisisset, sed Alciphronis, non glossatoris, esse eam vocem fidem facit I 1 § 3, ubi minus sane inepte legitur τῷ καθαρῷ τῆς αἰθρίας.

I 12 § 1. Μέμηνας, ὦ θυγάτριον, καὶ ἀληθῶς ἐξέστης.

Malim ἐξέστη⟨κα⟩ς, *insanis*, quod melius coit cum μέμηνας.

I 17 § 2. σοῦ δὲ ἐξ ἐκείνου μήτε ἀκέσασθαι μήτε ἀνελέσθαι (sc. τὸ δίκτυον) βουληθέντος μεῖναι (sc. ἔφασαν), μηδενὸς τῶν ἐνοικούντων ὡς ἀλλοτρίου θιγγάνειν ἐπιχειρήσαντος. Vix sufficere videtur nudum μεῖναι, sed iure expectatur ⟨ἐκεῖ⟩ μεῖναι, scil. ἐπὶ τῆς ᾐόνος τῆς ἐν Σουνίῳ (§ 1 init.).

II 8 § 2. ποῦ γὰρ ἐγὼ κατ' ἀγρὸν ἱδρύσω Κωλιάδας ἢ Γενετυλλίδας;

Imo vero Κωλιάδα, ut dederat rhetor proficiens ex Lysistratae Aristophaneae initio, sed librariis fraudi fuit sequens plurale Γενετυλλίδας.

II 20 § 1. ἐξαιρέτως δὲ ἐθέλω βλίττειν τὰ σμήνη. ἔχων οὖν, σίμβλους ὑπὸ τῇ πέτρᾳ ἀποκλάσας, κηρία νεογενῆ, πρῶτον μὲν τοῖς θεοῖς ἀπηρξάμην, ἔπειτα δὲ τοῖς φίλοις ὑμῖν ἀπάρχομαι.

Quid sit ἀποκλᾶν σίμβλους me quidem latet, sed intellego ἀποκλᾶν κηρία, itaque interpungam: ἔχων οὖν σίμβλους ὑπὸ τῇ πέτρᾳ, ἀποκλάσας κηρία νεογενῆ, κτέ. Praeterea abesse malim ἀπηρξάμην, nec fortasse genuina est vocula δὲ, quam omittit optimus codex Vindobonensis B, de quo cf. Schepersii Praefat. p. XII, ut passim apud optimum quemque scriptorem post πρῶτον μέν sequitur nudum ἔπειτα aut εἶτα. Ex Alciphrone cf. IV 6 § 3 τὸ μὲν πρῶτον — εἶτα φανερῶς ποιημάτια ᾖδεν.

II 21 extr. παθὼν δὲ γνώσεται οἷόν ἐστι τὸ τὴν ἄγροικον σωφροσύνην ⟨μὴ⟩ ἀσπάζεσθαι. Sic potius correxerim quam cum Maehlyo ἀτιμάζεσθαι. Incredibile dictu est, quot locis negatio apud scriptores graecos perierit.

II 34 § 1. καταπέλτας. Hic et ubique reponendam esse formam genuinam καταπάλτης praeter etymologiam docent tituli graeci ubique, quod sciam, eam formam servantes.

II 37 § 2. ἡ μὲν οὖν Ἄνοδος κατὰ τὴν πρώτην γέγονεν ἡμέραν, ἡ Νηστεία δὲ τὸ τήμερον εἶναι παρ' Ἀθηναίοις ἑορτάζεται, κτέ.

Schepers coniecit τὴν προτεραίαν, deleto ἡμέραν. Si quid mutandum putarem, potius πρώτην mutarem in πρὸ τῆσδε. At sana videtur vulgata. Quia enim antecedunt verba ἡ νῦν ⟨ἐν⟩εστῶσα (sic recte Hirschig) σεμνοτάτη τῶν Θεσμοφορίων ἑορτή, ad πρώτην commode subaudias τῆς ἑορτῆς.

II 38 extr. τοὺς δὲ ἀνδραποδίζοντας ἀπὸ τοῦ φρονεῖν τοὺς νέους ἀθῴους [εἶναι τιμωρίας] ἀπέλιπον.

Non solum cum Cobeto εἶναι expunxerim, sed etiam τιμωρίας, quod glossema esse infra III 26 extr. vir summus recte agnovisse videtur. Glossatore enim tale additamentum dignius videtur quam Alciphrone.

III 2 § 3. ἀγνώμονος γάρ, ὡς ἔοικε, πειραθεῖσα τοῦ Γοργίου καὶ μικροπρεποῦς περὶ τὰς ἀποδόσεις τὴν ὀργὴν ἔναυλον ἔχουσα, κτέ. Rectissime editor in *Corrigendis* praetulit variam lectionem ἀντιδόσεις, nam ἀποδόσεις absurdum est. Ceterum expectabam potius vocem simplicem, ut III 21 § 1 περὶ τὰς δόσεις κέχρηται τῷ βαλαντίῳ. Cf. I 17 § 3.

III 12 extr. μήτε οὖν ἐς νέωτα μήτε μὴν ⟨ὕστερον?⟩ νικῴη ὁ θεοῖς ἐχθρὸς Λικύμνιος, ὃν ἐγὼ τῆς ἀχαρίστου (-ίτου lege cum Cobeto) φωνῆς ἕνεκεν ὀρθοκόρυζον καλεῖσθαι πρὸς ἡμῶν — ἔκρινα.

Merito Schepersio non satisfecerunt propositae coniecturae

sed quod ipse, aptius vocabulum requirens, ὀρθιόκρῳζον (sic) coniecit, id duplice nomine peccat contra sermonis indolem et analogiam. Neque enim verbum κρώζειν habet iota adscriptum, neque inde formari potuit substantivum in ζος, quia verbi radix est κρωγ', ut confirmat subst. κρωγμός, itaque conicere debuerat, aut ὀρθιόκρωγα (cf. κρέξ a verbo κρέκειν) aut ὀρθιοκρώκτην (cf. κράκτης a κράζειν). Quid lateat ignoro.

III 19. Narrantur philosophi quidam in convivio flagitiosis suis moribus omnium animos ad sese convertisse, ὥστε ἡμῶν τῶν παρασίτων (ita pergit epistulae auctor § 9) οὐδεὶς ἔτι λόγος· τὸ γὰρ θέαμα καὶ τὴν θυμηδίαν παρεῖχεν οὐδεὶς τῶν εἰς τοῦτο κεκλημένων, καίτοι γε καὶ Φοιβίδης ὁ κιθαρῳδὸς καὶ μῖμοι γελοίων οἱ περὶ Σαννυρίωνα καὶ Φιλιστίδην οὐκ ἀπελείποντο. ἀλλὰ πάντα φροῦδα καὶ οὐκ ἀξιόχρεα, εὐδοκίμει δὲ μόνος ὁ τῶν σοφιστῶν λῆρος.

Lectionem codicum ἀπελείποντο, sensu passivo acceptam, aptam sententiam praebere nego; manifeste requiritur sensu neutro οὐκ ἀπέλειπον, *non desistebant*, sed pergebant suis artibus delectare, quamvis frustra, convivas. — Num forte fuit: οὐκ ἀπέλειπόν πω aut — ποτε, ut οὐ — ποτε in tmesi legitur I 2, § 2?

III 22 § 1. τοσοῦτον ἀπέχει τοῦ ζηλοτυπεῖν τὰς ἑταίρας (sic pro ἑορτὰς Pierson) ὡς πρῴην λόγου ῥυέντος αὐτῷ ἐπὶ τοῦ συμποσίου, πολλὴν κατέχεε βλασφημίαν τῶν τὰ τοιαῦτα ὑπομενόντων κτέ.

Admissa Meinekii emendatione ⟨μὴ⟩ ὑπομενόντων, legentum suspicor: λόγου ῥυέντος ⟨περὶ⟩ αὐτοῦ, i. e. περὶ τοῦ ζηλοτυπεῖν, *cum sermo incidisset de zelotypia*, licet paullo insolentius dictum sit ῥυέντος pro ἐμπεσόντος. Ceterum subdubito an Hemsterhusii gravior mutatio τοὺς ἐραστὰς praeferenda sit Piersonionae τὰς ἑταίρας, quippe quae minus claram praebeat sententiam.

III 34 § 3. καὶ ἔδει πάντως ἢ ἀροῦν ἢ φελλέα ἐκκαθαίρειν ἢ γύρους περισκάπτειν καὶ τοῖς βόθροις ἐμφυτεύειν, οὐκέτ' ἀνασχετὸς ἡ διατριβή.

Multum dubito de sanitate verborum φελλέα ἐκκαθαίρειν. Vix enim satis probabiliter coll. II 18 § 2 et Aesch. Suppl. 265 (χθόνα κνωδάλων ἐκκαθαίρειν) ad hoc verbum suppleveris λύκων aut θηρίων, quia hic agitur de opere aliquo rustico non nimis alieno a vicinis. Expectatur hic v. c. ὀχετοὺς ἐκκαθαίρειν, sed frustra quaero aptum vocabulum, quod facile in φελλέα potuerit corrumpi. Quaerant alii.

III 38 § 2. Scribitur de homine avaro et sordido: σιτεῖται δὲ οὐδὲν τῶν πολυτελῶν, ἀλλ' ἄρτον τὸν ἐξ ἀγορᾶς, καὶ ὄψον, εἴποτε εὐημερίας ἡμέραν ἐπιτελοίη, δρυπεπεῖς ἢ φαυλίας.

Cur vilis sit cibus *panis in foro emptus*, nemo facile dixerit, cum praesertim Athenis laudarentur οἱ ἀγοραῖοι ἄρτοι, ut docet Lyncei Samii locus in epistula ad Diagoram apud Athenaeum III p. 109 D. Corrigendum existimo ἄρτον τὸν ἐξ ὀλύρας, *panem*

siligineum. Cf. loci citati in Thesauri vol. V p. 1928 sq. s. v. ὀλύρα.

III 39 § 1 extr. πρὸς ταῦτα ἕκαστα ἐχθρὰ βλέπων.

Graecum est ἐχθρὸν βλέπων, ut Π 7, 2 recte scribitur τακερὸν βλέπεις, II 16 § 2 δριμὺ βλέπει cett. Vitii causa fuit antecedens ἕκαστα.

IV 8 § 2. καίτοι γε ᾤμην τὸν ἄκρατον ἔσεσθαί μοι παρηγόρημα, ὃν παρ' Εὐφρονίῳ τρίτην ἑσπέραν πολύν τινα ἐνεφορησάμην.

E constanti in talibus Alciphronis scribendi consuetudine corrigendum est τρίτην ⟨ταύτην⟩ ἑσπέραν. Cf. hi loci: I 1 § 3 τετάρτη δὲ αὕτη ἐπιλαβοῦσα ἡμᾶς — ἡμέρα (unde recte Meiser ταύτην post τρίτην delevit § 1). I 14 § 2 πρὸ τούτων τεττάρων ἐτῶν. II 18 § 1 τρίτην ταύτην ἡμέραν, quae verba recurrunt II 19 § 3 et II 30. III 28 § 3 πέμπτην ταύτην ἡμέραν. Quam facile ταύτην post τρίτην a librariis neglegi potuerit cadit in oculos.

IV 13 § 14 sq. Manifesto pessime procedit in vulgatis narratio, quo perspecto Meineke collocans integram paragraphum 14 post 15 hunc locum sic constituit: κᾆπειτα ἡ μὲν κλωνία μυρρίνης συνέδει ὥσπερ στέφανον ἑαυτῇ πλέκουσα καὶ 'εἰ πρέπει μοι, φίλη, σκέψαι', ἡ δ' ἴων ἔχουσα κάλυκας ἐπανήει 'ὡς χρηστὸν ἀποπνεῖ' λέγουσα, ἡ δὲ μῆλα ἄωρα 'ἰδοὺ ταυτὶ' ἐκ τοῦ κόλπου προφέρουσα ἐπεδείκνυτο, ἡ δὲ ἐμινύριζεν, ἡ δὲ φύλλα ἀπὸ τῶν κλωνίων ἀφαιροῦσα διέτρωγεν ὥσπερ ἀκκιζομένη· καὶ τὸ δὴ γελοιότατον, πᾶσαι γὰρ ἐπὶ ταὐτὸν ἀνιστάμεναι ἀλλήλας λανθάνειν ἐβουλόμεθα· θατέρᾳ δὲ οἱ ἄνθρωποι (l. ἄνδρες cum Cobeto) ὑπὸ τὴν λόχμην παρήρχοντο. [§ 14] διανίστατο δὲ ἤδη ἡμῶν μὲν τῶν γυναικῶν τὰ πλήθη (pro πάθη), τῶν ἀνδρῶν δὲ ἔμεινεν (pro ἐκεῖνα)· ὑπεκδυόμεναι δ' οὖν μικρὸν ἄπωθεν συνηρεφῆ τινα λόχμην εὕρομεν, ἀρκοῦντα τῇ τότε κραιπάλῃ θάλαμον. ἐνταῦθα διανεπαυόμεθα τοῦ πότου καὶ τοῖς κοιτωνίσκοις (pro χιτωνίσκοις) ἀπιθάνως εἰσεπαίομεν. [§ 16] οὕτως μικρὰ παρεμπορευσαμέναις τῆς ἀφροδίτης πάλιν συνειστήκει πότος κτέ.

Partim recte, partim secus locum ita constituit Meineke. Ne iusto diutius lectores detineam, nunc eundem apponam multo, ut mihi quidem videtur, emendatiorem. [§ 16] Κᾆπειτα ἡ μὲν κλωνία μυρρίνης συνέδει ὥσπερ στέφανον ἑαυτῇ πλέκουσα καὶ 'εἰ πρέπει μοι, φίλε (sic l.), σκέψαι', ἡ δ' ἴων ἔχουσα κάλυκας ἐπῄνει (cum Herchero, qui deinde delet λέγουσα, quod nescio an servari debeat transpositum post 'ἰδοὺ ταυτί'), 'ὡς χρηστὸν ἀποπνεῖ' λέγουσα, ἡ δὲ μῆλα ἄωρα 'ἰδοὺ ταυτί' ἐκ τοῦ κόλπου προφέρουσα ἐπεδείκνυτο, ἡ δὲ ἐμινύριζεν, ἡ δὲ φύλλα ἀπὸ τῶν κλωνίων ἀφαιροῦσα διέτρωγεν ὥσπερ ἀκκιζομένη (perperam Meineke σχινιζομένη) καὶ τὸ δὴ γελοιότατον, πᾶσαι [γὰρ deleo cum Herchero] ἐπὶ ταὐτὸν ἀνιστάμεναι ἀλλήλας λανθάνειν ἐβουλόμεθα. [§ 14] διανίστατο δὲ ἤδη ἡμῶν μὲν τῶν γυναικῶν τὰ πλήθη, τῶν ἀνδρῶν δὲ ἔμεινεν· ὑπεκδυό-

μεναι δὲ οὖν μικρὸν ἄπωθεν συνηρεφῆ τινὰ λόχμην εὕρομεν, ἀρκοῦντα τῇ τότε κραιπάλῃ θάλαμον· [§ 15, l. 6] θατέρᾳ δὲ οἱ ἄνδρες ὑπὸ τὴν λόχμην παρήρχοντο. [§ 14, l. 17] ἐνταῦθα διανεπαυόμεθα τοῦ πότου (an πόθου?) κἀν τοῖς κοιτωνίσκοις πιθανῶς συνεπαίζομεν. [§ 16] οὕτως μικρὰ παρεμπορευσαμέναις τῆς ἀφροδίτης πάλιν συνειστήκει πότος· κτέ.

Sic demum omnia optime procedunt. Primum mulieres omnia faciunt et gestibus et sermonibus quae suam virorumque libidinem excitare possint, deinde surgentes pleraeque, paullisper adhuc manentibus viris, petunt silvae loca secreta, quo mox subsecuntur illi, quorum amori tum largius indulgent.

In his primum certissima coniectura rescripsi φίλε pro φίλη, quia ex iis quae huic loco antecedunt liquido constat mulieres non inter se colloqui sed cum viris, unde simul apparet sanum esse ἀκκιζομένη p. 129, 4 *Delicias* enim *faciunt* meretrices, ut magis etiam incendant amatorum cupidinem. Deinde recte me posuisse verba θατέρᾳ δὲ — παρήρχοντο (p. 129, 6 sq.) post verba ὑπεκδυόμεναι — θάλαμον (p. 128, 15 sqq.) arguunt voces λόχμην in priore et τὴν λόχμην in posteriore loco. Tandem sententia flagitabat ut p. 128, 17 sq. pro verbis sensu cassis reponerem κἀν τοῖς κοιτωνίσκοις πιθανῶς συνεπαίζομεν (sc. τοῖς ἀνδράσιν), *et in cubilibus non invitae colludebamus.* Verbum amatorium esse παίζειν nemo ignorat.

IV 16 § 1. ἐγώ, δέσποτα Δημήτριε, ὅταν μὲν ἔξω σε θεάσωμαι —, πέφρικα καὶ ταράττομαι καὶ ἀποστρέφομαι ὡς τὸν ἥλιον.

Nisi exiguae esset auctoritatis recentior cod Δ, qui post πέφρικα addit καὶ δέδοικα, haec verba genuina esse credi posset propter Ar. Nub. 1133 δέδοικα καὶ πέφρικα, qui melior est verborum ordo.

IV 17 § 2. οὐκ ἂν αὐτοῦ ἠνεσχόμην φθειριῶντος καὶ φιλονοσοῦντος κτέ.

Nec φιλόνοσος nec φιλονοσεῖν alibi extant. Quia vero hoc verbum, si graecum est, vix aliud potest significare quam *amare morbum* sive *libenter aegrotare*, itaque tantummodo recte diceretur de *aegro imaginario*, hic vero agitur de vere aegrotanti et *multis morbis obnoxio*, vide ne Alciphron scripserit πολυνοσοῦντος. Cf. Thesaur. s. v. πολύνοσος.

Ibidem § 4. οὐκ ἀρνοῦμαι πρὸς τὸν νεανίσκον οἰκείως ἔχειν ἐκ πολλοῦ — πρός σέ μοι τἀληθῆ, Λάμια — καὶ τὴν πρώτην ἀφροδίτην ἔμαθον παρ' αὐτοῦ [σχεδὸν recte del. Polak] κτέ. Subdubito num recte se habeat μοι cum insolita ellipsi verbi εἰρήσεται. Expectabam πρὸς σὲ ἐρῶ τἀληθῆ, sed fortasse nihil novandum.

Ibidem § 8. καὶ ὁ μὲν νεανίσκος ὢν ἀνέχεται τὸν ὕστερον ἀντεραστὴν γέροντα, ὁ δὲ τὸν δικαιότερον οὐχ ὑπομένει.

Pro ὕστερον Hercher de suo dedit γεραίτερον, deleto γέροντα, incertissima coniectura, quia eodem iure conieceris aut πρεσβύτερον aut, quod praeplacet, ῥυσόν. Vix autem recte

seni amatori opponitur *iustior*, quare vereor ne δικαιότερον huc devenerit e verbis antecedentibus § 7 extr. ὡς οὐ δικαιότερον ἐκείνου ἐροῦντος, et genuina lectio sit νεώτερον.

IV 18 § 14. ἐὰν δὲ διοργισθῇ (δὴ ὀργισθῇ recte Meineke) τί μοι Γλυκέρα, ἅπαξ αὐτὴν ἁρπάσας κατεφίλησα· ἂν ἔτι ὀργίζηται, μᾶλλον αὐτὴν ἐβιασάμην· κἂν βαρυθύμως ἔχῃ, δεδάκρυκα. Antecedentes aoristi suadent ἐδάκρυσα.

IV 19 § 17. καὶ εἰ μελετᾶν πειράζεις ἀπὸ σαυτοῦ ⟨ἐ⟩μὲ ⟨καὶ⟩ τὸν Πειραιᾶ καὶ τὸ ἀγρίδιον καὶ τὴν Μουνυχίαν καὶ ⟨πάντα⟩ κατ' ὀλίγον ὅπως ἐκπέσωσι τῆς ψυχῆς — οὐ δύναμαι ταῦτα (codd. πάντα) ποιεῖν μὰ τοὺς θεούς, οὐδὲ σὺ δύνασαι διαπεπλεγμένος ὅλως ἤδη μοι.

Pluribus de causis haec verba sana esse nequeunt. Expectatur aliquid huiuscemodi:

καὶ εἰ ⟨ἀπολύειν⟩ πειράζεις ἀπὸ σαυτοῦ ἐμὲ καὶ τὸν Πειραιᾶ καὶ τὸ ἀγρίδιον καὶ τὴν Μουνυχίαν καὶ ⟨μελετᾶν⟩ ὅπως κατ' ὀλίγον ἐκπέσωσι τῆς ψυχῆς, ⟨ὡς vel ὡς ἐγὼ⟩ οὐ δύναμαι ταῦτα ποιεῖν (ὑπομένειν?), οὐδὲ σὺ δύνασαι διαπεπλεγμένος ὅλως ἤδη μοι.

Traiecti ad Rhenum. H. van Herwerden.

ΠΙΝΑΤΡΑΝ — ΕΙΝΑΤΡΑΝ?

Nuperrime in *Journal of Hellenic Studies* XXV p. 174 Ramsay edidit recentissimam Isauriae novae inscriptionem: Παπίας ἐκόσμησεν (sepulcro ornavit) τὴν πίνατραν cum hac adnotatione: *Probably a native word, indicating some relationship, like the obscure* πάτρα (*perhaps father's sister*) *in Phrygian inscriptions.*

At multum inter se differunt πίνατρα et πάτρα, quae est forma feminina iuxta πάτρως. Equidem non dubito quin in lapide non πίνατραν legatur, sed εἴνατραν = εἰνάτεραν pro εἰνάτερα ut passim in seris titulis occurrunt formae μητέραν, γυναῖκαν, similesque quam plurimae. Magnifice Papias ille (fortasse grammaticus) fratris sui uxorem vocabulo Homerico honorare sibi visus est[1]. H. v. H.

Zum Tempelgesetz von Alea

Das bekannte, sprachlich und sachlich gleich wichtige Tempelgesetz von Alea[2] ist an der Stätte des alten Tegea unweit der Ruinen des grossen Athenatempels gefunden worden. Allein da in Tegea auch Urkunden des im Jahre 371/70 gegründeten arkadischen Bundes aufgestellt wurden und aus epi-

[1] [S. jedoch Rh. Mus. LIX 162, 1. D. Red.]

[2] Bérard *BCH* XIII (1889) p. 251 ff. u. XVII (1893) p. 1 sqq., Michel *Recueil* 695, Solmsen *Inscr. Gr. dial.* n. 1 vgl. Meister *Ber. d. sächs. Gesellsch. d. Wiss.* 1889 p. 71 ff., Danielsson *Epigraphica* p. 28 sqq., Hoffmann *Griech. Dial.* I p. 23.

graphischen Gründen ein höheres Alter der Inschrift sich wenigstens nicht zwingend beweisen lässt, so ist die Möglichkeit nicht abzuweisen, dass wir es gar nicht mit einem Gesetz von Tegea, sondern einem Gesetz des Bundes zu thun haben, woraus sich die weitere Möglichkeit ergiebt, dass es sich nicht um das Heiligthum von Tegea, sondern das einer andern arkadischen Stadt handelt. Beide Fragen haben denn auch verschiedene Beantwortung gefunden, ohne dass aber nach der einen oder andern Seite hin ein entscheidendes Ergebniss erzielt worden wäre. Und doch bietet dazu, wie ich glaube, der Text des Gesetzes zwei sichere Anhaltspunkte, die bisher übersehen worden sind und deshalb hier kurz behandelt werden mögen.

Ich beginne mit der Frage, auf welche Stadt sich das Gesetz bezieht. Darüber scheint freilich auf den ersten Blick kein Zweifel möglich, da in der Inschrift wiederholt die Ortsbezeichnung ἰν Ἀλέαι (Z. 5. 11. 16) oder κατ' Ἀλέαν (Z. 24) vorkommt, und eben darauf gestützt hat Meister das Gesetz auf die arkadische Stadt Alea bezogen, in der sich, wie durch Paus. VIII 23, 1 feststeht, auch ein Heiligthum der Athena Alea befand. Wenn diese Ansicht mit Recht bisher allgemein abgelehnt wurde, so war dafür wohl der Gedanke maassgebend, dass ein Heiligtum von der Grösse und Bedeutung, wie sie unser Gesetz voraussetzt, wohl dem grossen Tegea, aber nicht dem kleinen Alea zuzutrauen ist[1]. Diese Erwägung ist berechtigt, freilich nicht ganz sicher. Entscheidend gegen Meister scheint mir gerade eine der Stellen, wo die Ortsbezeichnung ἰν Ἀλέαι vorkommt, Z. 11 heisst es nämlich: ἰν Ἀλέαι μὲ νέμεν μέτε ξένον μέτε ϝαστόν, also ein Verbot in Alea Vieh zu weiden. Ein solches Verbot aber passt wohl für einen heiligen Bezirk, vielleicht auch für einen bestimmten Stadttheil, aber nicht für eine ganze Stadt, deren Einwohner danach sich weder Pferd noch Kuh, ja nicht einmal eine Ziege hätten halten dürfen. Gerade also aus dieser Stelle geht evident hervor, dass mit dem Namen Ἀλέα nicht die Stadt gemeint sein kann, sondern nur der Bezirk eines grossen Heiligthums, wie es das zu Tegea war.

Damit ist aber noch nicht gesagt, dass die Tegeaten selbst das Gesetz gegeben. An und für sich ist es sehr gut möglich, dass der Arkadische Bund das Heiligthum der Athena Alea zum Bundesheiligtum erklärte und die Gesetzgebung darüber selbst in die Hand nahm, ähnlich wie es von Seiten des Böotischen Bundes den Heiligtümern des Amphiaraos und Ptoios gegenüber geschah. In der That haben Bérard und Danielsson dies an-

[1] Ich bin versucht sogar noch einen Schritt weiter zu gehen und aus den Worten des Pausanias: θεῶν δὲ ἱερὰ αὐτόθι (*Aleae*) Ἀρτέμιδός ἐστιν Ἐφεσίας καὶ Ἀθηνᾶς Ἀλέας καὶ Διονύσου ναὸς καὶ ἄγαλμα zu entnehmen, dass nur Dionysos, nicht aber Athena Alea einen Tempel mit Kultbild hatte, während in der Inschrift der Cella ausdrücklich Erwähnung geschieht (Z. 21). Freilich fragt es sich, ob man die Worte des Pausanias so scharf nehmen darf.

genommen. Aber mir scheint die Begründung, die sie selbst für ihre Ansicht vorgebracht[1], nicht stichhaltig zu sein, andrerseits eine von ihnen übersehene Stelle der Inschrift entscheidend dagegen zu sprechen. Die Frage ist freilich etwas verwickelter, und eben deshalb möchte ich sie auch lieber hier als in dem Commentar meiner leges sacrae, wo die sachliche Interpretation des Gesetzes selbst genug Raum in Anspruch nimmt, erledigen.

Jene gehen von den Worten aus Z. 19 f. εἰ μὲ παρhεταξάμενος τὸς πεντέκοντα ἒ τὸς τριακοσίος. Dass die τριακόσιοι der auch anderweitig bekannte Rath von Tegea sind, ist kein Zweifel. Zweifelhaft ist nur, wer mit den πεντήκοντα gemeint ist. Da nun von einem zweiten 50 Mitglieder zählenden Rathe von Tegea nichts bekannt ist, verstehen jene darunter den aus den δαμιοργοί der einzelnen Städte bestehenden Rath des Arkadischen Bundes, der nach dem Bundesdekret *SGDI* 1181 (Dittenberger *Syll.*² 106) aus 50 Mitgliedern bestanden habe. Das Argument scheint bestechend, hält aber genauerer Prüfung keineswegs Stand. Zunächst wäre es doch im höchsten Maasse auffallend, wenn in einer Bundesurkunde zwei so ganz verschiedenen politischen Organisationen angehörige Behörden wie die Arkadischen πεντήκοντα und die Tegeatischen τριακόσιοι ohne jedes erklärende und unterscheidende Attribut einfach nebeneinander gestellt würden. Vor allem aber spricht gerade jener Bundesbeschluss, auf den Bérard und Danielsson sich berufen, in Wirklichkeit gegen sie. Denn aus seinen Präskripten ἔδοξε τῆι βουλῆι τῶν Ἀρκάδων καὶ τοῖς μυρίοις ergiebt sich, dass der Bundesrath eben nicht den Titel οἱ πεντήκοντα führte, sondern einfach ἡ βουλὴ τῶν Ἀρκάδων hiess. Dabei hätte es doch wegen der für die Bundesgemeinde gebrauchten Bezeichnung μύριοι doppelt nahe gelegen, auch für den Bundesrat einen ähnlichen Titel, wenn er wirklich existirt hätte, zu gebrauchen. Allerdings ergeben die dem Dekret folgenden Unterschriften der δαμιοργοί 50 Namen. Aber schon das scheint mir gewagt, daraus den Schluss zu ziehen, dass die βουλή verfassungsmässig 50 Mitglieder zählte. Denn die Zahl der anwesenden δαμιοργοί hing doch wohl in letzter Linie von der Zahl der zum Bunde gehörigen Gemeinden ab, die sich leicht durch Austritt und Eintritt von Mitgliedern ändern

---

[1] Sie stammt im wesentlichen bereits von dem ersten Herausgeber Bérard, wurde aber dann erst von Danielsson entschiedener vertreten und formulirt Die von Meister ausführlich entwickelte Ansicht, es handle sich um das Gesetz einer arkadischen Amphiktionie, deren 50 Hieromnemonen mit οἱ πεντήκοντα gemeint seien, beruht auf der irrthümlichen Voraussetzung, dass es nur amphiktionische Hieromnemonen gab (zurückgewiesen bereits von Dümmler bei *Pauly-Wissowa* I p. 1974) und ist daher von mir nicht weiter berücksichtigt. Uebrigens hatte aber schon Bérard an eine ähnliche Erklärung wie M. gedacht und ihr sogar schliesslich den Vorzug gegeben. — Ueber die Hieromnemonen urtheilt richtig Danielsson S. 36.

konnte. Jedenfalls aber ist es unstatthaft, daraus gegenüber dem klaren Wortlaut der Präscripte auf den Titel πεντήκοντα zu schliessen. Andrerseits steht gar nichts im Wege, für Tegea selbst eine solche Behörde von 50 Männern anzunehmen. Ich möchte darunter freilich nicht einen zweiten neben den Dreihundert fungirenden Senat verstehen, sondern einen Ausschuss des Raths der Dreihundert, entsprechend den attischen Prytanen, zumal dadurch sich wohl eher erklären liesse, dass nicht gesagt ist τὸς πεντήκοντα καὶ τὸς τριακοσίος, sondern ἒ τὸς τριακοσίος[1].

Soviel über die Gründe, die für die Urheberschaft des Arkadischen Bundes angeführt worden sind, nun zu der Stelle die, wie ich meine, entscheidend dagegen spricht. Es handelt sich um dieselben Worte, die ich bereits oben benutzte: ἰν Ἀλέαι μὲ νέμεν μέτε ξένον μέτε ϝαστόν. Es scheint mir ganz unmöglich, dass die Gesetzgeber des Arkadischen Bundes sich so ausdrückten: für sie gab es doch gegenüber den ξένοι keine ϝαστοί, sondern nur Arkader oder Tegeaten, Mantineer usw. Der Unterschied von ϝαστοί und ξένοι konnte nur von der Gesetzgebung einer einzelnen Stadt gemacht werden, dh. also in unserm Falle, da der Stein in Tegea gefunden ist, eben von Tegea. Ich möchte sogar daraus den weiteren Schluss ziehen, dass es damals, als die Tegeaten diese Bestimmung erliessen, überhaupt noch keinen Arkadischen Bund gab, das Gesetz also vor das Jahr 371/0 fällt. Denn es scheint mir äusserst unwahrscheinlich, dass zu einer Zeit, wo der Bund bereits bestand und der Tempel der Athena Alea wohl als eine Art Bundesheiligthum galt, die Tegeaten auf ihre Bundesbrüder auch nicht die geringste Rücksicht nahmen und sie den ϝαστοί gegenüber einfach als ξένοι ansahen und behandelten.

Ploen. Ludwig Ziehen.

ΠΡΟΘΥΜΑ

Eine merkwürdige Verwendung des Wortes πρόθυμα (vgl. Ludwig Ziehen, die Bedeutung von προθύειν, in dieser Zeitschrift N. F. LIX, 1904. 391 ff.) findet sich bei dem jüdischen Bibelübersetzer Aquila. Er übersetzt Exod. 24, 6 die Worte *er goss* (die Hälfte des Blutes) *in die Opferbecken* ἔθηκεν ἐν προθύμασιν (*Origenis Hexaplorum quae supersunt ed.* F. Field I 122),

[1] Ohne hierauf näher eingehen zu wollen, bemerke ich doch, dass auch dieses ἤ, das Meister mit Recht für bemerkenswerth erklärt hat, gegen die Danielsson'sche Auffassung spricht. D. meint, die potestas administrandi sei zwischen dem Rath des Arkadischen Bundes und dem Tegeatischen Rath getheilt gewesen, aber von einer solchen Theilung kann doch in der Praxis kaum die Rede sein, wenn es genügt die Zustimmung einer der beiden Instanzen zu gewinnen. Die Bestimmung scheint mir auf jeden Fall etwas auffallend, aber am ehesten ist sie doch erklärlich, wenn es sich dabei gar nicht um zwei von einander verschiedene politische Behörden handelt.

während LXX richtig ἐνέχεεν εἰς κρατῆρας haben. Einer Methode folgend, die noch heute bei den Septuagintaphilologen beliebt ist, glaubte Montfaucon seiner Zeit, die griechische Uebersetzung müsse sich mit der hebräischen Vorlage sachlich decken und gab also ἐν προθύμασιν durch *in pateris* wieder (citirt und abgelehnt von Field aaO.). Ebenso hat der Septuagintalexikograph I. F. Schleusner (ich citire nach der Londoner Ausgabe von 1829) zu πρόθυμα die Erklärung *patera, vas excipiendo sanguini victimae*. Selbstverständlich kann aber πρόθυμα nicht *patera* bedeuten, auch bei Aquila nicht. Der jüdische Uebersetzer hat vielmehr entweder einen anderen Text vor sich gehabt oder er hat aus einem mir nicht deutlichen Grunde die Stelle nicht wörtlich übersetzt, sondern verändert. Wie der Satz jetzt bei Aquila lautet, kann er bloss bedeuten, Moses habe die erste Hälfte des Blutes *zu Voropfern verwandt*. ἐν ist dabei sklavische Nachahmung des בּ der Vorlage.

Heidelberg. Adolf Deissmann.

Zur Appendix Probi

In der Appendix Probi 153 ed. Heraeus lautet die Ueberlieferung *raucus non raucus* mit irrthümlicher Wiederholung der Schulform wie zB. in der Glosse no. 28 *gyrus non gyrus*. Vor dem an zweiter Stelle stehenden *raucus* ist nach Förster Raum für noch einen Buchstaben. Endlicher schrieb *daucus non draucus*, was, obwohl *draucus* = *daucus* zB. bei Pelagonius p. 69, 5 ed. Ihm überliefert ist, kaum annehmbar erscheint. Buecheler und Usener wollen bessern *raucus non ⟨d⟩raucus*, unter Hinweis auf *raucus* als Variante von *draucus* in Martialhandschriften (s. den kritischen Apparat von Heraeus, Arch. f. lat. Lexikogr. XI 323). Gegen diese Conjectur möchten wir nicht sowohl geltend machen, dass das umgekehrte, dh. *draucus non raucus* zu erwarten stünde, denn Inversion von Schul- und Vulgärform scheint in der Appendix Probi auch sonst vorzukommen, als vielmehr, dass unseres Erachtens *draucus* zufolge seiner Bedeutung nicht in die doch offenbar wenigstens theilweise pädagogischen Zwecken dienen wollende Appendix Probi passt. Man gestatte uns deshalb, hier auf zwei weitere Möglichkeiten, die Verderbniss zu heilen, aufmerksam zu machen.

Zunächst könnte man an *raucus non fraucus* denken, dessen getadelte Vulgärform vielleicht an prov. *frauc* 'schwach' und ital. *fioco* 'heiser' eine Stütze fände, und entweder als Compromissbildung von *raucus* und *flaccus*, oder aber als unter der Einwirkung von *fauces* entstanden aufgefasst werden könnte (so wie zB. vedisch *dvā́r-*, *dur-* 'Thür' aus idg. *dhvor-*, *dhur-* von Bloomfield unter Zustimmung von Wackernagel, Altind. Gramm. II 1 S. 12 auf Rechnung einer Beeinflussung seitens ved. *dvā́u* 'zwei' gesetzt wird). Indessen ziehen wir es vor, *raucus non racus* herzustellen. Wie man weiss, ist in der Volkssprache der Kaiser-

zeit *au* durch ein *u* der folgenden Silbe zu *a* dissimilirt worden; vgl. vulgärlat. **larus* (sardinisch *laru*, alban. *lar*)[1] = hochlat. *laurus*, vulgärlat. *Fastus*, *Glacus*, *Agustus*, *agurium* (altfr. *aür*, *eür*), *ascultare* = hochlat. *Faustus*, *Glaucus*, *Augustus*, *augurium*, *auscultare* (hierüber zuletzt Carnoy, Le latin d'Espagne d'après les inscriptions 87 ff. und Ahlberg, Studia de accentu latino 15 f., die beide mit Recht betonen, dass dieser Wandel von *au* zu *a* nicht, wie zB. Meyer-Lübke, Gröbers Grundriss der rom. Philol. I² 470 meint, auf die Stellung in vortoniger Silbe beschränkt war). Wenn also ein *racus* vorläufig auch nicht direct nachzuweisen ist, so darf doch seine Existenz im Vulgärlatein mit Sicherheit erschlossen werden. In der vor der getadelten Form der uns beschäftigenden Glosse in der Handschrift bestehenden Lücke scheint ein später wieder getilgtes *d* gestanden zu haben, also *raucus non* [*d*]*racus*. Wir möchten darin einen im Sandhi entstandenen Gleitelaut (vgl. frz. *gendre* aus lat. *gen*(*e*)*ru*) sehen und verweisen zur Stütze dieser Ansicht auf Mulomedicina Chironis p. 258, 32, wo aus *sucum rusci* in der Ueberlieferung *cum brusci* geworden ist (*m r* > *m br* im Sandhi; vgl. frz. *nombre* aus lat. *num*(*e*)*ru*).

---

laptuca = lactuca und Verwandtes

Es ist eine sattsam bekannte Thatsache, dass Steinmetzen und Handschriftenschreiber in dem Bestreben, den ihnen allein geläufigen vulgärsprachlichen Formen aus dem Wege zu gehen,

---

[1] Eine Spur hievon versteckt sich wohl in der Mulomedicina Chironis 17, 1 ed. Oder, wo die Handschrift bietet *vacalari* und der Herausgeber nach unserem Dafürhalten nicht *bacas lauri*, sondern *bacas lari* hätte in den Text setzen sollen. Dass es sonst immer *baca lauri* heisst (siehe den Index specierum Oders p. 461) ist keine Instanz hiegegen. Aus dem ursprünglichen Paradigma Nom. sing. *larus*, Acc. sing. *larum*, aber Gen. sing. *lauri*, Nom. plur. *lauri*, Dat. abl. plur. *lauris* mussten nach und nach fast mit Naturnothwendigkeit zwei Dubletten *laurus*, *lauri* und *larus*, *lari* verselbständigt werden, die lange Zeit hindurch nebeneinander im Gebrauch sein konnten. Wir benutzen die Gelegenheit, um auf ein paar andere verkannte Vulgarismen in Oders Ausgabe jenes unschätzbaren Lehrbuches der Thierheilkunde hinzudeuten. Wer p. 51, 1 *requeto* druckt, der musste auch 64, 11 und 16 *quagulatus*, sowie 64, 23 *quagulato* und 64, 3 *quagulatio* in den Text aufnehmen (cf. *quaglator* CIL. XIV 25, *quagulum* CGL III 315, 14, ferner ital. *quaglio*). Desgleichen durften 20, 16 *salvaticae* (cf. *serpillum : puleium vel alia salvatica* CGL. V 481, 63, ferner franz. *sauvage*, prov. *salvatge*) und 105, 6 *saxifragia* (cf. *saxifragia* CGL. III 538, 7; 553, 51; 553, 52 und oft; vgl. auch *sanguisugia* neben *sanguisuga* Thes. glossar. emend. ed. Goetz II 230 s. v. *sanguisuga*) nicht in die Adnotatio critica verwiesen werden. Endlich hat es mit dem zwar p. 287, 10 in den Text aufgenommenen, aber im Index p. 375 beanstandeten *gilus* = *gilvus* seine volle Richtigkeit, wie *flavus non flaus* Appendix Probi 62 ed. Heraeus zeigt (vgl. auch noch Meyer-Lübke, Gröbers Grundr. der rom. Philol. I² 472).

oft über's Ziel hinausschiessend hyperurbane Undinge geschaffen haben, indem sie beispielsweise, weil im Vulgärlateinischen *n* vor Dentalen verstummt war, während die Sprache der Gebildeten es in dieser Stellung festhielt, vorsichtshalber vor jedem *d* und vor jedem *t* ein *n* einfügten. Ein bisher wenig beachteter, interessanter Spezialfall von solcher 'umgekehrter Schreibung' trat ein, wenn zufolge konvergirender Entwicklung zwei von der Hochsprache auseinandergehaltene Konsonantengruppen im Volksidiom in einem gemeinsamen dritten Lautkomplex aufgingen. Der Steinmetz oder Schreiber eines Manuskripts griff dann zuweilen fehl und setzte statt der thatsächlich zu Grunde liegenden Konsonantengruppe die für ihn der Aussprache nach damit identische andere. Ein charakteristisches Beispiel hiefür ist das in den Glossen zweimal überlieferte (CGL. V 321, 12 und 385, 36) *laptuca* = *lactuca*. Inlautendes *-ct-* erscheint nämlich im Vulgärlatein seit dem dritten Jahrhundert unserer Zeitrechnung zu *-t(t)-* assimilirt; vgl. zB. *lattuca* im Maximaltarif des Diokletian CIL. III p. 828 (italienisch *lattuga*), *autor* CIL. VIII 1423, XII 2193, Appendix Probi ed. Heraeus: *auctor non autor*; *autio* Inscr. pariet. Pompei. suppl. ed. Mau et Zangemeister, pars I, XXVI 28, XXXIII 8, LXV 25; *otogenti* ibid. XXVI 27; *invitus* CIL. XII 5561 usf. Schon zwei Jahrhunderte früher war vulgärlat. *-pt-* ebenfalls in *-t(t)-* übergegangen; vgl. *settembris* CIL. I 2885, Inscr. Hisp. christ. 101; 378; *setenbris* Boletin de la Real academia de historia XXXVIII 477 (italienisch *settembre*, spanisch *setiembre*); *setima* CIL. VI 3, 23639; *otimus* CIL. VIII 466; *scritus* CIL. IX 2827 etc. (Stolz, Histor. Gramm. d. lat. Spr. I 319; Lindsay, Die lat. Spr. 102 f.; 91; Sommer, Handb. d. lat. Laut- und Formenl. 249 f., Pirson, La langue des inscr. lat. de la Gaule 91; Carnoy, Le latin d'Espagne d'après les inscriptions 165 ff.; Wick, La fonetica delle iscrizioni parietarie Pompeiane 38 f.). Da nun der Ungebildete oder Halbgebildete, der beim Schreiben die hochlateinische Form wiedergeben wollte, im Allgemeinen kein Kriterium besass, um jedesmal zwischen den beiden theoretisch vorhandenen Möglichkeiten den richtigen Entscheid zu treffen, so war es unausbleiblich, dass er in Wörtern wie *lattuca* gelegentlich anstatt für *-ct-* für *-pt-* optirte. Der umgekehrte Lapsus ist dem Urheber des vermuthlich im fünften Jahrhundert unserer Zeitrechnung entstandenen Codex Puteanus des Livius (Bibl. Nat. ms. lat. 5730) passirt, der fol. 71, col. 1 = lib. XXII cap. 57 statt *consaeptum consectum* schrieb (siehe Maurice Prou, Manuel de paléographie. Recueil de fac-similés d'écriture du Ve au XVIII^c^ siècle. Paris 1904. planche 1.). Ganz entsprechend steht in den Glossae codicis Vaticani 3321, CGL. IV 128, 31 *obsita*: *obsecta vel circumdata* für *obsita*: *obsaepta vel circumdata*, und im Codex Riccardianus n. 1179 der Ars veterinaria des Pelagonius, cap. 1 *suctilissimo* für *suptilissimo*.

Auf dem Zusammentreffen von *-ps-* und *-cs-* (*-x-*) in *-s(s)-* (cf. *isse* CIL. IV 148; 1085; 1294; *scriserunt* CIL. VI 3, 22579;

asynthium bei Pelagonius cap. 252; ital. *esso, scrissi*; ferner [*v*]*issi* CIL. XII 1146, *bissit* De Rossi, Inscr. christ. urbis Romae 714, *visit* CIL. VI 2662, VIII 8112; *ausilium* Inscr. Hisp. christ. 108; *asungia* Pelagonius cap. 207; ital. *dissi, sasso*; siehe Stolz aaO. 320; Lindsay aaO. 91, 117, 123; Sommer aaO. 257; Pirson aaO. 70; Carnoy aaO. 168; Wick aaO. 40) beruht der Schnitzer *ixe* statt *ipse*, der nach Sueton einem Legaten des Augustus die Stellung kostete (Sueton, Augustus 88: nec ego id notarem, nisi mihi mirum videretur tradidisse aliquos, legato eum consulari successorem dedisse ut rudi et indocto, cuius manu *ixi* pro *ipsi* scriptum animadverterit), und umgekehrt das in der Mulomedicina Chironis cap. 599; 870; 879; 923; 993 und bei Dioscorides II 56; 57; V 134 überlieferte *absungia* statt *axungia*, sowie *absungiantur* statt *axungiantur* bei Pelagonius cap. 470 (mit *-bs-* für *-ps-* wie zB. *absinthium* = gr. ἀψίνθιον) [vgl. Rh. Mus. 59 p. 35 und 320].

Die bisher namhaft gemachten Beispiele haben wohl lediglich graphische Bedeutung, denn dass ein Zusammenhang bestehen sollte zwischen dem *laptuca* der beiden Eingangs citirten Glossen und dem rumänischen *lăptŭcă* 'Lattich' scheint ausgeschlossen. Es ist jedoch a priori wahrscheinlich, dass irrige Rückschlüsse, wie sie den Schreibungen *laptuca, consectum, suctilissimo, ixe, absungia* zu Grunde liegen, vom Volk auch beim Sprechen gemacht wurden, und dass die daher rührenden Unformen, wenn sie sich einigermassen häufig wiederholten, schliesslich festen Fuss fassen mussten. Das ist thatsächlich geschehen mit *salma* (cf. Isidor, orig. XX 16, 5: sagma quae corrupte vulgo dicitur *salma* und italienisch *salma* 'Last', spanisch *salma, xalma*, 'leichter Packsattel', dann auch 'Tonnengehalt'), das der sich korrekt ausdrücken wollende gemeine Mann an Stelle des vulgären *sauma* (französisch *somme* 'Packsattel, Last', althochd. *soum* 'Last eines Saumthieres, Saumthier') setzte, weil in gewissen Gegenden *l* vor Konsonant einen dem *u* sich stark nähernden sonus pinguis hatte (vgl. zB. *cauculus, cauculator, cauculosus*, häufig in den Glossen und in Schriftstellertexten späterer Zeit, statt *calculus, calculator* etc.; ältestes Beispiel wohl καυκουλάτορι im Edictum Diocletiani vom Jahr 301; siehe Eckinger, Die Orthographie lat. Wörter in griech. Inschr. 12 und Meyer-Lübke in Gröber's Grundriss d. roman. Philol. I² 475 f.; die meisten romanischen Sprachen haben *u*: frz. *autre*, prov. *autre*, sizil. *autru*, span. *otro*, portug. *outro*), während das wirkliche schriftlateinische Substrat das griechische Lehnwort *sagma* war (*sauma* aus *sagma* wie *peuma*, vor dem in der Appendix Probi 85 ed. Heraeus gewarnt wird, aus *pegma*; vgl. auch noch *fleuma* = *flegma* CGL. IV 77, 26; V 457, 18; 501, 19; Mulomed. Chironis 141; *fraumenta* = *fragmenta* in der Itala, Act. apost. apocr. 59, 7; *confraumentum* = *confragmentum* CGL. IV 44, 6 in einigen Handschr.). Den richtigen Sachverhalt hatte hier bereits der treffliche Rönsch, Zeitschr. f. roman. Philologie III 103 erkannt; um so

mehr muss es befremden, dass Gröber, Arch. f. lat. Lexikogr. IV 456, Hatzfeld-Darmesteter, Dictionnaire général de la langue française 2054 und Schwan-Behrens, Grammatik des Altfranzösischen[5] § 148 Anm. neuerdings von einem Uebergang von *-gm-* in *-lm-* sprechen.

Genau so wie mit *salma*, verhält es sich mit **smaraldus*, das italienischem *smeraldo* und spanisch-portugiesischem *esmeralda* zu Grunde liegt; **smaraldus* : **smaraudus* (französisch *émeraude*, provenzalisch *esmerauda*): *smaragdus* = *salma* : *sauma* : *sagma*.

La Chaux-de-Fonds (Schweiz). M. Niedermann.

Pigna

Die weiteren Beispiele von Trank ausstrahlenden Pinienzapfen, die Tittel oben S. 297 ff. aus Heron beibringt, sind gewiss dankenswerth. Doch hatte ich zu dem was Hülsen in den Röm. Mittheill. 1904 S. 107 schon angeführt hatte (bei Tittel S. 298, 2 citirt), ebenda S. 159 solche Verwendung der Pignaform bereits als hellenistisch zugegeben, in der Meinung jedoch, dass sich daraus für die ursprüngliche Bestimmung der vatikanischen Pigna keine Folgerungen ergäben. Von meinen zwei Thesen, dass die Riesenpigna durch Zufall zum Wasserspeier geworden, und dass sie der erste Trankspender dieser Gestalt gewesen, liess ich damit die zweite natürlich fallen; die erste hielt ich fest und halte sie jetzt erst recht fest.

Die von Tittel angeführten Beispiele von Pinienzapfen als Röhrenschmuck sind Thyrsen oder thyrsosähnlich. Er denkt sich auch die vatikanische Pigna als Krönung einer Röhre. Aber ein Wasserrohr von mehr als einem halben Meter Durchmesser, denn so weit ist die untere Oeffnung der Pigna, ist doch im Alterthum ein Unding. Nehmen wir also an, dass so dick nur die tragende Säule gewesen, die freilich, je dicker sie war, desto besser den Zweck zu tragen erfüllen mochte, desto unähnlicher aber auch, wenn sie nicht überlang war, das Ganze einem Thyrsos machte. In dem dicken Rohr hätte dann das eigentliche Zuführungs-Wasserrohr stecken müssen. Aber da müsste doch die Pigna unten geschlossen sein bis an diese Röhre. Wenn sie im Atrium von S. Peter als Kantharos Wasser strahlte, wird man meinen, so muss die Oeffnung ja auch geschlossen gewesen sein. Allerdings, und das war nicht schwierig, da sie daselbst auf steinernem Sockel im Bassin stand, nicht als Krönung eines Rohrs oder einer Säule. Dass die Pigna aber nur durch derartige nachträgliche Vorkehrung zum Wasserspeier tauglich gemacht werden konnte, zeigt am besten, dass sie nicht ursprünglich solche Bestimmung hatte: Ihr unterer Abschluss, wie er im Vatikanischen Katalog I S. 898 beschrieben ist, war augenscheinlich für eine andre Verbindung als mit irgendwelchen Röhren gemacht, wie auch die an so un-

gleichen Stellen der einzelnen Nüsse eingebohrten Löchlein beweisen, dass sie nicht zum ersten Gedanken des Werkes gehören.

Berlin. E. Petersen.

Amores

O. Crusius in seinem Artikel über die Elegie in den soeben ausgegebenen Lieferungen 72/73 der Pauly-Wissowaschen Realencyklopädie (Bd. V col. 2260—2307) erweist mir die unverdiente Ehre, in einer Reihe von nachträglichen Anmerkungen gegen meinen Aufsatz Zur römischen Elegie (diese Zeitschr. 1905, 38 ff.) zu polemisiren. Ich muss diese Ehre um so höher schätzen, als Crusius seinen Artikel mit dem Geständniss beginnt (col. 2260*) — das freilich im Munde eines Mannes, der es übernommen hat, für unser vornehmstes philologisches Lexikon die zusammenfassende Darstellung des gegenwärtigen Wissens von der Elegie zu geben, etwas seltsam klingt — es sei ihm „eine Verwerthung der neueren monographischen Beiträge nur in sehr bescheidenem Umfange möglich" gewesen, weil ihm „die Zeit zum Nacharbeiten im einzelnen fehlte". Mit einer Arbeit sich zu beschäftigen, die sich in dieser Weise selbst als veraltet bezeichnet, kann eigentlich niemandem zugemuthet werden. Aber aus Dankbarkeit will ich — ebenso wie Crusius, nur nach der anderen Richtung — eine Ausnahme machen und an einem kleinen Beispiel zeigen, wie Crusius gearbeitet hat.

Folgenden Satz lese ich als Anmerkung zu col. 2293: „Jacoby S. 71 wagt die Vermuthung von Skutsch zu der Annahme auszudehnen, dass seit Gallus 'der solenne Titel der Elegienbücher Amores gewesen sei' — so bei Properz, Tibull usw. (während doch Lygdamus I 6 selbst den Titel Neaera bezeugt): wie das durch die angeführten Stellen bewiesen werden soll, bleibt unklar. Mir scheint der Titel Amores (wohl nur zufällig an die Ἔρωτες des Phanokles anklingend) charakteristisch für die weniger individuelle Art Ovids."

Ich glaubte und glaube noch, die verbreitete Ansicht widerlegt zu haben, dass die römischen Elegiker ihre Bücher mit Mädchennamen überschrieben hätten; und ich habe die Vermuthung ausgesprochen, der wahre Titel sei Amores gewesen. Die Indicien, die mich zu dieser Vermuthung führten, erscheinen Crusius nicht ausreichend — denn so ist wohl sein „bleibt unklar" zu verstehen. Ob er darin Recht hat, mögen andere entscheiden. Denn ich beabsichtige ja nicht, gegen die oben ausgeschriebene Anmerkung zu polemisiren — weder gegen sie noch gegen die übrigen, in denen Crusius einzelne Sätze meiner Arbeit aus dem Zusammenhange reisst und dadurch den Leser irreführt, — sondern ich will sie zur Beleuchtung von Crusius' Arbeitsweise benutzen. Diese dokumentirt sich in dem Satze, mit dem Crusius die Frage nach der Betitelung der Elegien-

bücher entscheiden zu können glaubt: „während doch Lygdamus I 6 selbst den Titel Neaera bezeugt." Offen gestanden erschrack ich, als ich diese Worte las: sollte ich wirklich eine so wichtige Stelle, die einzige, die jene Art der Ueberschrift bezeugen würde, übersehen haben? oder gar sollte ich sie gekannt und nur gröblich missverstanden haben? Das dritte Distichon — ich setze auch gleich das folgende hin — von Lygdamus I lautet:

5 Dicite Pierides, quonam donetur honore
seu mea seu fallor cara Neaera tamen.
Carmine formosae, pretio capiuntur avarae.
gaudeat ut digna est versibus illa meis[1].

ich brauche wohl kein Wort hinzuzufügen, ausser etwa dass auch an allen weiteren Stellen Neaera nur als Name der Geliebten, nie als Buchtitel erscheint.

Dass ich nach dieser Probe auf jede Vertheidigung meiner Auffassung Crusius gegenüber verzichte, ist selbstverständlich; auch dann, wenn ich — si dis placet — später einmal auf die Frage nach der Elegie zurückkommen werde. Denn ich weiss bereits jetzt, dass meine Arbeit nach einer bestimmten Richtung hin der Ergänzung bedarf: es muss die antike Terminologie in Theorie und Praxis genauer untersucht werden, weil sich nachweisen lässt, dass die Praxis ἐπίγραμμα im Buchtitel und auch sonst als litterarischen terminus gerade in jener Zeit zu brauchen beginnt, in der auch jene Wandlung im Wesen der litterarischen Elegie sich vollzieht, durch die das rein subjektive Element aus ihr verschwindet. Die Theorie hat dagegen nie zwischen Elegie und Epigramm geschieden. Diese Erkenntnis verdanke ich neben einer Reihe von anderen werthvollen Anregungen nicht dem Artikel „Elegie", von dem ich reiche Belehrung erwartet hatte, ehe ich ihn kannte, sondern dem „Epigramm", das ich durch R. Reitzensteins Güte bereits in Händen habe.

Breslau. F. Jacoby.

---

[1] Nachträglich fällt mir ein — denn bei der Eilfertigkeit, mit der Crusius die paar auf moderne Forschung bezüglichen Stellen seinem Artikel einverleibt zu haben scheint, muss man billig jede Möglichkeit in Erwägung ziehen — dass er vielleicht gar nicht I 6 gemeint hat, sondern I 12 *indicet ut nomen littera facta suum*. Sollte das der Fall sein, so ändert sich sachlich nichts weiter, als dass Crusius dann statt des einen Distichons das ganze Gedicht nicht verstanden hat. Ob *suum* wirklich korrupt ist — die Herausgeber schreiben jetzt meist mit den Itali *meum* — wage ich nicht zu entscheiden; anderes liegt näher. Aber sicher ist bei der Anlage der ganzen Elegie, dass es sich unter keinen Umständen auf Neaera beziehen kann.

Verantwortlicher Redacteur: August Brinkmann in Bonn.
(27. Juni 1905.)



Inhalt des dritten Heftes.

Miscellen.

Carl Georgi, Universitäts-Buchdruckerei in Bonn.

Rheinisches Museum

für

PHILOLOGIE.

Herausgegeben

von

Franz Buecheler, Hermann Usener,
August Brinkmann.

Neue Folge.

Sechzigsten Bandes viertes Heft.

Frankfurt a. M.

J. D. Sauerländer's Verlag.

1905.



Während wir den Schluss dieses Bandes vorbereiteten, entführte uns der Tod unerwartet und schnell unsern Mitarbeiter und Collegen in der Redaction, Herrn Professor

Hermann Usener,

von dem wir stolz sind eine Abhandlung noch in diesem Schlusshefte zu veröffentlichen. Er starb am 21. October frühmorgens, kurz vor seinem 71. Geburtstag; der siebzigste, 23. Oct. 1904, war unter grosser Theilnahme der gelehrten Welt als ein Freudenfest begangen und hat für mündliche und schriftliche Reden, in Blättern des Tages und Büchern der Wissenschaft den Lehrer und Meister zu schildern und zu preisen den Anlass geboten. An unserem Museum hat er beinah ein halbes Jahrhundert mitgearbeitet;

sein erster Beitrag erschien in Band XIII (1858) auf Antrieb und mit einführenden Worten Ritschls, S. 314; seitdem sind zahlreiche gefolgt, viele nicht bloss an sich, sondern auch für die Geschichte aller Philologie in diesem Zeitraum, für den Fortschritt in Bahnen und Ziel der Forschung bedeutsam, wahre Juwelen des Rheinischen Museums. Nach Ribbecks Tod hat er auch die Redaction der Zeitschrift mit übernommen und für eine Heptas von Jahrgängen mitgeführt, von Band LIV (1899) bis LX (1905). Auch hierfür schulden wir ihm grossen Dank. Uns, die mit ihm wirkten und ihm näher standen, bleibt sein Andenken unvergesslich; bleibe es das auch Ferneren und Späteren!

Bonn und Frankfurt a. M.
im November 1905.

Herausgeber u. Verleger des Rheinischen Museums

F. Bücheler. A. Brinkmann.

J. D. Sauerländer.

SOL INVICTVS

Es ist bekannt und anerkannt, dass unsere Weihnachtsfeier des 25. December der christliche Ersatz für das heidnische Geburtsfest des *Sol Invictus* war. Der mit der chronographischen Sammlung des Jahres 354 n. Chr. erhaltene Kalender hat zu dem Tage den Vermerk[1]

VIII kal. ian. n(atalis) Invicti. c(ircenses) m(issus) XXX.

Geburtstag des *Sol Invictus* war also der 25. December, gefeiert durch 30 (statt der sonst üblichen 24) Rennen im Circus. Diese Spiele haben den Sieg des Christenthums noch überdauert und sind sogar nach Constantinopel übertragen worden, nur wurden sie in christlicher Zeit zu Ehren der Kaiser abgehalten, wie wir durch Corippus erfahren[2]. Es bedarf keines Worts, dass von diesen jährlichen Circusspielen der von Aurelian gestiftete pentaeterische *agon Solis* (Ἡλίεια bei Julian) unterschieden werden muss.

In einer Sammlung lateinischer Uebersetzungen von Predigten des Johannes Chrysostomos hat sich eine Schrift über die Heiligung der vier Jahrpunkte[3] erhalten, die bei der Gestaltung des christlichen Festkalenders eine bedeutsame Rolle gespielt hat. Ihr Verfasser, ein aus bäuerlichen Verhältnissen hervorgegangener

---

[1] *CIL* I p. 356 = I² 1 p. 278, über die Beschaffenheit des Kalenders s. Mommsen in den Abhandl. d. sächs. Gesellsch. 1, 570 f.

[2] Corippus in laudem Iustini (Mon. Germ. hist., script. ant. III 2 p. 125 f.) 1, 314 ff. bes. 342 f. Corippus zeugt für die Zeit von 566/7, in der die drei ersten Bücher des Panegyricus erschienen sind, s. Partsch aO. p. XLVI.

[3] Die Schrift *De solistitiis et aequinoctiis* ist als Homilie des Johannes Chrysostomus *de nativitate domini* in den älteren lateinischen Sammlungen von dessen Predigten öfter gedruckt worden. Eine kritische Bearbeitung werde ich in meinen Aktenstücken zur Geschichte des Weihnachtsfests veröffentlichen.

römischer Kleriker, sucht den gefährlichsten Einwand, den ebenso Heiden wie strengere Christen gegen die kirchliche Weihnachtsfeier erheben konnten, mit folgendem Trumpf abzuweisen:

'Aber man nennt den Tag auch Geburtsfest des *Invictus*. Ja wer ist denn so unbesiegbar ausser unserem Herrn, der den Tod siegreich unterworfen hat? Und wenn man sagt, es sei der Geburtstag der Sonne, nun er selbst ist die Sonne der Gerechtigkeit, von dem der Prophet Malachias gesagt hat (4, 24): 'Aufgehn wird euch, wenn ihr seinen Namen fürchtet, die Sonne der Gerechtigkeit, und Heil ist in ihren Schwingen.'

Die Worte sind in einer Zeit geschrieben, als das heidnische Fest noch gefeiert wurde. Die Abwehr, die sie bezwecken, gibt das vollkommenste Zugeständniss. Es ist merkwürdig, wie lange sich im Osten die Kunde von diesem Hintergrund des Weihnachtsfestes erhalten hat. Ein syrischer Scholiast zu Bar Salibi[1] erzählt:

'Die Ursache, weshalb die Väter das Fest des 6. Januar (Epiphanie) abänderten und auf den 25. December verlegten, war folgende. Nach feierlichem Herkommen pflegten die Heiden am 25. Dec. das Geburtsfest des Sonnengotts (wörtlicher: das Fest des Aufgangs der Sonne) zu feiern und zur Erhöhung der Festlichkeit Lichter anzuzünden. An diesen festlichen Bräuchen liessen sie auch das Christenvolk theilnehmen. Da nun die Lehrer der Kirche die Wahrnehmung machten, dass die Christen an diesem (heidnischen) Feste hiengen, kamen sie nach reiflicher Erwägung zu dem Entschluss, an diesem Tage (25. Dec.) fortan das Fest des wahren Aufgangs (dh. Geburt), am 6. Januar aber das Fest der Erscheinung (Epiphanie) zu feiern. Und diesen Brauch haben sie bis zum heutigen Tage zugleich mit der Sitte, Lichter anzuzünden, festgehalten.'

Mit überraschender Offenheit wird hier zugestanden, dass das Weihnachtsfest nach bewährtem Grundsatz kirchlicher Politik geschaffen worden ist um eine für das christliche Volk gefährliche heidnische Festfeier, den Geburtstag des Sonnengotts, zu ersetzen.

Von diesem heidnischen Feste weiss keiner der zahlreichen

---

[1] Assemani Bibl. orient. 2, 164 zuerst von Credner in Illgens Zeitschr. f. d. historische Theologie III 2, 239 herangezogen. Ich verdanke Herrn Prof. Lietzmann eine Revision der Uebersetzung.

altrömischen Kalender etwas. Es kann erst im Verlauf der Kaiserzeit aufgekommen und geregelt worden sein. Von einer Uebertragung auf den christlichen Festbrauch konnte aber vor der staatlichen Anerkennung des Christenthums nicht die Rede sein. So lange sie zu kämpfen hatte, war die christliche Kirche genöthigt und hat es verstanden sich keusch von offener Berührung mit Heidnischem zurückzuhalten. Erst um die Mitte des IV Jahrhunderts beginnt für sie im Gefolge des zuströmenden neubekehrten Volks die Nothlage, welche sie zwang die heidnischen Festtage dadurch unschädlich zu machen, dass sie ihnen eine christliche Umdeutung gab. Das konnte durch willkürliche Verfügung geschehen, indem die Gedächtnissfeier eines Heiligen, der ursprünglich zu dem heidnischen Fest in keiner Beziehung zu stehn brauchte, auf den Tag verlegt wurde. In unserem Falle war ein so äusserlicher Verlauf undenkbar. Wenn die christliche Gemeinde und ihre Hirten überzeugt sein sollten, dass der Heiland gerade am 25. December geboren sei, musste der Begriff des unbesiegbaren, allmächtigen Sonnengottes sich so eingelebt haben, dass er auch für die Christen unwillkürlich zu einer Anschauungsform des Heilands werden konnte. Nur unter dieser Voraussetzung konnte man darauf verfallen den Geburtstag Christi an dem üblichen Datum der Wintersonnwende zu suchen. Für die Entstehung des Weihnachtsfestes ist es daher unerlässlich die Geschichte jenes römischen Gottesbegriffs genauer festzustellen.

I

Dieser Sonnengott hat mindestens während des halben Jahrhunderts von Aurelianus bis unter Constantinus (274—323) an der Spitze der Staatsreligion gestanden. Aurelianus hat dem Triumph, den er nach der Niederwerfung der Palmyrener feierte (274), dauernden Glanz zu verleihen gewusst, indem er durch seine Anordnungen die Geltung des *Sol* als obersten Hof- und Reichsgotts sicher stellte. Er gründete das prächtige *templum Solis* auf dem *campus Agrippae*[1] und stattete es prunkvoll aus; er erweiterte die jährlichen Circusrennen am 25. December durch

[1] Chronogr. v. 354 in Mommsens Chron. min. I 148, 9 *Aurelianus . . . templum Solis et castra in campo Agrippae dedicavit* vgl. Hieron. chron. p. 185 *f g* Schöne, Vopiscus v. Aurel. 35. 25. 39 ua. Mehr bei Preller-Jordan, Röm. Myth. 1, 408 f. Wissowa, Religion und Kultus der Römer p. 307 Marquardt Röm. Staatsverw. 3, 82 Anm. 4.

den grossen pentaeterischen *agon Solis* (oben S. 465); er schuf endlich ein Collegium der *pontifices Solis*, das, wenn nicht geradezu über, doch mindestens ebenbürtig neben die alten *pontifices Vestae* gestellt war.

Der Sonnengott war damit als Hof- und Reichsgott officiell anerkannt. Aber man würde irren, wenn man seine öffentliche Geltung erst von diesen kaiserlichen Anordnungen herleiten wollte. Durch diese wurde nur anerkannt und geregelt, was längst in die Erscheinung getreten und herangereift war. Ein Vorspiel war schon die Weihung einer Kolossalstatue des Sonnengottes durch Vespasianus im J. 75 gewesen; Nero hatte sie als sein Bildniss bei Zenodoros bestellt[1]. Seit dem Ende des ersten Jahrhunderts verbreitete sich, von den Legionssoldaten getragen, der Geheimdienst des persischen Mithras rasch im Westen und rückte die Verehrung des Sonnengottes in den Vordergrund; die orientalischen Himmelsgötter (*båalim*), die zu Rom Eingang fanden, wirkten in derselben Richtung. Immer stärker machte sich das religiöse Bedürfniss geltend, die göttlichen Kräfte zu einer allmächtigen Einheit zusammenzufassen; den Weg dazu hatte der Synkretismus eröffnet, der in hellenistischer Zeit mit der Verbreitung der ägyptischen Götter in Fluss gekommen war. So wuchs eine Theologie heran, die in dem sichtbaren Quell von Licht und Wärme die umfassende einheitliche Gottheit erkannte, zu der die übrigen Götter sich wie Brechungen und Strahlungen verhielten. Diese Theologen, von denen wenigstens éiner uns noch fassbar ist, Cornelius Labeo[2], haben es fertig gebracht, ungefähr alle männlichen Götter, und noch einzelne Göttinnen wie Nemesis dazu, auf den Sonnengott zurückzuführen. Von ihrer Weisheit trieft Julianus der Abtrünnige, die vollständigste Uebersicht ihrer Lehre verdanken wir dem Macrobius (Saturn. I 18—23).

Die Allmacht, die sich danach für den Sonnengott ergab, findet ihren bezeichnenden und officiell gewordenen Ausdruck in der Benennung *Sol Invictus* oder kurzweg *Invictus*. Dies ist der Punkt, wo die pantheistisch ausgeweitete Vorstellung des Sonnengottes sich mit dem mehr und mehr an orientalisches Despotenthum anknüpfenden Selbstbewusstsein der römischen Kaiser deckt. Seit Commodus wird *invictus* stehender Bestandtheil der kaiser-

---

[1] s. Eckhel doctr. n. v. 6,335. 489 Becker Röm. Topogr. S. 220 f.

[2] s. G. Kettner, Cornelius Labeo (Progr. von Pforta 1877) S. 23. 32 f.

lichen Titulatur[1]: dieser Kaiser hatte nicht nur zu orientalischem Cultus in weiter Ausdehnung Neigung gezeigt, sondern auch am Geheimdienst des Mithras theilgenommen[2].

Das Attribut *Sol invictus* hat ausser Mithras auch den orientalischen Himmelsgöttern (*baalim*) zugestanden[3], die in den Westen vorgedrungen waren. Häufig erscheint dieser Gottesname auf Inschriften, deren Reihe schon mit dem J. 158 n. Chr. anhebt[4]; aber nur wenn besondere Anhaltspunkte hinzutreten, ist ein sicheres Urtheil über das Wesen des Cultus möglich. Nur soviel steht fest: Mithras ist Gegenstand eines Geheimdienstes, der in unterirdischer Kapelle (*spelaeum*) ausgeübt wird; jener Sonnengott, von dem wir ausgiengen, fand ebenso wie die orientalischen *baalim* öffentliche Verehrung in Tempeln. Schon die Gleichheit der Benennung machte es unvermeidlich, dass die verwandten Vorstellungen sich gegenseitig beeinflussten. Es war daher verzeihlich, wenn man den öffentlichen Cult des *Sol invictus* früher von dem des Mithras nicht unterschied, oder, wie neuerdings üblich geworden, geradezu aus dem der orientalischen Himmelsgötter ableitete. Ganz so einfach liegt die Sache nicht. Wir besitzen gewissermaassen officielle Zeugnisse in den Prägungen der Reichsmünze[5]. Aus den Bildern und Beischriften der Münzen ergibt sich, dass zwar Begriff und Name des *Sol invictus* aus dem orientalischen Baalcultus stammt und seine Wurzel im *Elagbal* von Emesa hat, aber Bild und Vorstellung griechisch-römischen Ursprungs ist und schon vorhanden war, bevor dieser *Sol* den orientalisierenden Namen *Invictus* erhielt. Es scheint mir unerlässlich die urkundlichen Zeugnisse der Münzen

---

[1] Das nähere bei Cumont *Textes et monuments fig. rel. aux mystères de Mithra* I 287, 8 vgl. seine Mysterien des Mithra (deutsch 1903) S. 73 f. Septimius Severus hat im J. 193 und 194 *Invicto imperatori* prägen lassen, Cohen IV² p. 28 n. 250—235.

[2] Lampridius Comm. 9 (nach c. 11 wurde unter seiner Regierung der October *Invictus* genannt), vgl. Cumont *Textes et mon.* 1, 281.

[3] s. Cumont *Textes et mon.* 1, 48.

[4] Wissowa, Religion und Kultus der Römer p. 305, 5.

[5] Ich habe vor Jahren den Bestand des Berliner Münzkabinets von Alexander Severus an durchgearbeitet. Meine damaligen Aufzeichnungen wieder zu beleben hat mir dann die hiesige Münzsammlung des Herrn van Vleuten geholfen, der mich mit grösster Zuvorkommenheit unterstützte. Dann erst habe ich die Listen H. Cohen's (*Descr. hist. des médailles impériales.* IIe éd. Par. 1880 ff.) durchgearbeitet; meine Verweisungen beziehen sich durchweg auf die zweite Ausgabe.

genau zu verhören, auch wenn nur der Zweck erreicht würde, die Bedeutung dieser eben so offenen wie wenig benutzten Quelle der Religionsgeschichte anschaulich zu machen.

Auf den Münzen des III und IV Jahrhunderts ist der Sonnengott für die Prägung der Rückseite häufig verwendet worden. In allen wesentlichen Zügen bleibt das Bild unverändert: die Vermuthung, dass den Stempelschneidern ein Cultusbild der Hauptstadt Vorlage war, müsste als sicher gelten, auch wenn nicht eine Münze des Kaisers Probus[1] unter der Aufschrift *Soli invicto* uns den Gott in sechssäuligem Tempel stehend zeigte. Der Sonnengott mit Strahlenkrone geschmückt, nackt bis auf die über die linke Schulter zum Rücken herabfallende Chlamys, pflegt nach links gewandt zu stehn oder zu schreiten, auf das rechte Bein gestützt; die rechte Hand mit ausgestreckten Fingern ist wie zum Segnen erhoben, die linke trägt entweder die Peitsche oder die Weltkugel. Eine gewisse Familienähnlichkeit mit dem Vaticanischen Apollon, der dieselbe Vertheilung von Stand- und Spielbein hat, ist nicht zu verkennen. Daneben geht die vereinfachte Darstellung der blossen Büste mit Strahlenkranz und Andeutung der Chlamys. Die Peitsche in der Hand des Gottes lässt darauf schliessen, dass in erster Linie eine Darstellung des von seinem Viergespann dahingetragenen Sonnengottes berücksichtigt wurde, wie sie in Rom zB. auf dem Tempelgiebel des Apollo Palatinus angebracht war. Die Weltkugel werden wir uns in der Hand des Tempelbildes zu denken haben, das für alle uns beschäftigenden Münzbilder maassgebend wurde.

Dies Bild begegnet bereits auf den Münzen des Elagabal (218—222)[2]. Der kaiserliche Oberpriester des *Invictus Sol Elagabal*, der sich selbst *invictus sacerdos Aug*(*ustus*)[3] nennt, hat den konischen Fetisch seiner Heimath, den er nach Rom übergeführt und zum obersten Reichsgott gemacht hatte, nicht selten im heiligen von vier Rossen gezogenen Wagen auf seinen Münzen darstellen lassen. Aber daneben hat er auch zu dem oben beschriebenen Bilde gegriffen. Und dass damit nicht etwa eine

---

[1] Cohen (s. oben S. 469 Anm. 5) VI 321, 691.

[2] Vom J. 219 Cohen IV 337 n. 134 f. J. 220 ebend. 338 n. 153—160. J. 221 ebend. 341 n. 184—8 (stehend, nach rechts blickend n. 181—3). Immer mit der Peitsche.

[3] Als Beischrift des opfernden Elagabal auf Silbermünzen von 221 Cohen IV 329 f. n. 58—65.

wesentlich verschiedene Gottheit dargestellt werden sollte, zeigt der Umstand, dass dieselbe Umschrift *conservator Augusti*, welche der syrische Fetischstein auf der Quadriga erhält, auch einmal dem strahlenbekränzten Sonnengott mit der Peitsche gegeben wird[1]. Auf einer Goldmünze, deren Vorderseite die Umschrift *Antoninus pius fel(ix) Aug(ustus)* trägt, hat dies Bild mit leichter Umbildung (*Sol* schreitet nach rechts, und trägt statt der Peitsche den Donnerkeil) sogar die Widmung *Soli propugnatori* erhalten[2].

Dies Bild ist eine Schöpfung hellenistischer Kunst und gehört einer anderen Welt an als der Fetisch von Emesa. Dass es neben dem Fetisch auf den Münzen Elagabals vorkommt, ist ein Beweis dafür, dass es vor Elagabal bereits vorhanden und geläufig war. In der That begegnet die hellenistische Darstellung des strahlenbekränzten Sol mit Peitsche und erhobener Rechten bereits auf Münzen des Septimius Severus aus den Jahren 197, 198 und 208; ebenso im J. 211 unter Geta; auf den Münzen des Caracalla von 214—7 wechselt bereits Peitsche und Himmelskugel in der Hand des Gottes[3]. Ueber Septimius Severus zurück lässt sich das Bild auf Münzen nicht nachweisen. Aber an Vorläufern fehlt es nicht. Als solche muss einmal die strahlenbekränzte Büste des Sonnengottes, nach rechts gewandt, gelten, wie sie M. Antonius, unter Augustus der Münzmeister L. Aquillius Florus, Trajan, Hadrian (hier auf einigen Goldmünzen mit der Beischrift *Oriens*) und Commodus[4] prägen liessen. Sodann der strahlenbekränzte Sonnengott, nackt bis auf die im Rücken flatternde Chlamys, in der Rechten gewöhnlich die Peitsche, auf dem Vier-

[1] Cohen IV 325 n. 19; als Legende zum konischen Fetisch auf der Quadriga ebend. 326 n. 20 vgl. 325 n. 16—18.

[2] Cohen IV 349 n. 272.

[3] Septimius Severus 197: Cohen IV 46, 434—5. 198: Coh. 47, 449—451. 208: Coh. 53, 503; daneben strahlenbekränzte Büste des Sol mit *pacator orbis* (nach 201) Coh. 40, 355 (ebenso unter Caracalla Coh. IV 162, 170 f.), und *Sol* auf galoppierendem Viergespann (von 197) 46, 432. Geta hat *Sol* mit Peitsche Coh. IV 270, 155. Unter Caracalla *Sol* mit Weltkugel Coh. IV 169, 243 (vom J. 214). 173, 285. 181, 358—360, mit Peitsche (von 217) Coh. 183 f. n. 388—390; daneben *Sol* auf Quadriga 178, 327. 181, 353. 184, 391—3.

[4] Antonius: Cohen I 43, 68—70 vgl. die merkwürdige Darstellung des Kopfes von vornen in einem Hauskapellchen 38, 12—14. L. Aquillius Florus: Coh. I 112, 357. Trajan: Coh. II 38, 187 (vgl. 188 f. mit Lorbeerkranz) 46, 265—7. Hadrian: Coh. II 205, 1180 und mit *Oriens* 189, 1003—6. Commodus: Coh. III 294, 491.

gespann einherfahrend: dies Bild, den Griechen längst geläufig, erscheint seit Hadrian öfter auf römischen Münzen; unter Antoninus Pius und Commodus ist es zu einem förmlichen Gemälde erweitert: *Sol* fährt über eine Wolkenschicht zum Himmel hinan, vor ihm auf der Wolkenhöhe Phosphoros, unter der Wolkenschicht am Boden gelagert *Tellus* mit Füllhorn[1]. Auch die von Titus und Domitianus, Trajan und Hadrian beliebte Darstellung der *Aeternitas* (*Augusti*) gehört hierhin: die verhüllte Göttin hält die Köpfe von *Sol* und *Luna*[2]. Wie ein Vorgeschmack des späteren Synkretismus, von dem wir schon gesprochen, berührt uns endlich eine ganz allein stehende Münze des M. Antonius aus dem J. 43 v. Chr.[3], auf welcher der nackte Sonnengott mit Strahlenkranz und den Fittichen der Nike ausgestattet, nach links hin den rechten Fuss auf eine Weltkugel setzt; in der R. hält er den Stab des Hermes, in der L. ein Füllhorn; auf dem Rücken hängt Bogen und Köcher des Apollon; hinter ihm steht der Schild des Mars am Boden, vor ihm auf abgestumpftem Kegel breitet der Adler des Zeus seine Schwingen aus: ein pantheistisches, alle göttliche Macht in éinem vereinigendes Bild.

Mit dem Sturz Elagabals wurden auch seine Anordnungen aufgehoben, und sein syrischer Fetisch fiel der Vergessenheit anheim. Aber bereits unter seinem Nachfolger Alexander Severus tritt, vereinzelt schon im J. 222 und 228, häufiger seit dem J. 230 das Bild des strahlenbekränzten Sonnengottes mit segnender rechter Hand, Peitsche oder Weltkugel in der linken, wieder hervor[4] und behauptet sich von nun an unter den Stempeln der Reichsmünze. Unter Alexander Severus († 235) und Maximinus († 238) wird dem Bilde noch keine kennzeichnende Beischrift zugefügt. Erst nach 239 erhält es unter Gordianus die Bezeichnung *Aeternitati Aug*(*usti*), unter Philippus (244—9)

[1] Hadrian: Coh. II 292—3. Aelius Verus (137): Coh. II 264, 69. Septimius Severus: Coh. IV 46, 432. Caracalla: Coh. IV 178, 327. 181, 353. 184, 391—3 usw. Ausführlichere Darstellung des Antoninus Pius: Coh. II 381, 1135 Commodus: Coh. III 236, 70.

[2] Titus: Coh. I 430, 13. Domitianus: Coh. I 470, 7. Trajan: Coh. II 18, 3—6. Hadrian: Coh. II 115 f. n. 128—135 vgl. 199, 1114.

[3] Cohen I 44, 73.

[4] Cohen IV 423, 212 mit Peitsche (J. 222); 434, 341 mit Weltkugel (J. 228); J. 230: Coh. 441, 387—394; J. 231: Coh. 443, 411—418 (schreitend n. 417 f.); J. 232: Coh. 444, 426—437 (schreitend mit Peitsche n. 434—7); J. 233: Coh. 444, 438. 445, 439—451; J. 235: Coh. 446, 453—7. Maximinus: Coh. IV 511, 63.

Aeternit(ati) imper(i)[1]: dort trägt der Sonnengott in der L. die Weltkugel, hier die Peitsche; wir haben eben gesehn, wie diese Vorstellung der *Aeternitas* bereits seit den Flaviern vorbereitet war. Deutlicher wird die Legende unter Valerianus (253—60) Vater und Sohn: der bald mit Weltkugel, bald mit Peitsche ausgestattete Sonnengott heisst auf ihren Münzen *Oriens Aug(ustorum)*[2]. Erst seit Gallienus († 268) beginnen die Münzen offen zu reden. Hier erhalten wir zu dem bekannten Bilde nicht nur wieder die Beischriften *Aeternitas Aug(usti)* oder *Aeternitati Aug.* und *Oriens Aug.* oder *Augg.*[3], sondern nun zum ersten Male auch *Soli Invicto*[4]: die Münzen mit dieser Legende geben dem Gott bald Weltkugel, bald Peitsche in die Linke. Auch intimere Beziehungen des Kaisers zu diesem Sonnengott wagen sich hervor: wir begegnen den Legenden *Soli com(i)ti Aug.* und *Soli cons(ervatori) Aug.*[5], aber es ist sehr bemerkenswerth, dass diese Beischriften noch nicht durch das Bild des Gottes selbst, sondern durch ein Symbol, gewöhnlich aufspringenden Pegasos, zuweilen einen nach rechts schreitenden Stier illustriert werden. Die Gegenkaiser des Gallienus führen dasselbe Münzbild: die Brüder Macrianus und Quietus (261) mit der Beischrift *Solinvicto*, Postumus (260—7) mit *Oriens Aug.* (dem umstrahlten Kopf des *Sol* ist *pacator orbis* beigeschrieben), Victorinus (265—8) mit blossem *Invictus*, auch *Oriens Aug.* und *Aetern(itas) Aug.*, einmal missbräuchlich *adventus Aug.*[6] Tetricus (268—74) gebraucht die Beischriften *Oriens Aug.* (so auch der Sohn), *Aeternit(as) Aug.*, *[paca]t(o)r? orbis*, aber nennt den Sonnengott bereits *conservat(or)*

---

[1] Gordianus: Coh. V 26, 37—45. Philippus: Coh. V 161, 6.

[2] Valerianus Vater: Coh. V 310 f. n. 132—144, Sohn: V 539, 4—6.

[3] *Aeternitas Aug.* Coh. V 351, 37—43. *Aetern. Aug.* 351, 35 f. *Aet. Aug.* 351, 34. *Aeternitati Aug.* 352, 50 f. *Oriens Aug.* 409 f. n. 683—705. *Oriens Augg.* 411, 706—713.

[4] *Soli invicto* Coh. V 437, 986. 989 (mit Weltkugel). 987 f. (mit Peitsche).

[5] *Soli com(i)ti Aug.* Pegasus nach rechts sich erhebend: Coh. V 436, 978. *Soli cons. Aug.* Pegasus wie eben 436, 979—80, nach links n. 981—2; Stier nach r. schreitend 436, 983—5.

[6] Quietus *Sol. invicto* Coh. VI 7, 12 f., Macrianus *Sol. invicto* 5, 12 (beide mit Weltkugel) Postumus *Oriens Aug.* Coh. VI 38, 212 f. *Oriens S. C.* 37, 211 *pacator orbis* (Kopf) 38, 214. Victorinus: *Invictus* (schreitender *Sol* mit Peitsche) Coh. VI 73, 45—50 (Büste n. 44) *Oriens Aug.* (mit Peitsche) 77, 77; *Aetern. Aug.* im Berliner Münzkabinet, *adventus Aug.* (*Sol* mit Peitsche) Coh. 69, 6.

Aug(usti) und *Aug(ustorum)*[1]. Und in der gleichen Richtung bewegt sich Claudius Gothicus (268—270), wenn er dem Gotte *Sol Aug(usti)* beifügt[2].

So waren Bild und Vorstellungen des *Sol Invictus* reichlich ein Jahrzehnt bereits fertig und geläufig, bevor die Anordnungen Aurelians seiner Verehrung erhöhten Glanz und Rang verliehen. An die Stelle der alten Schutzgötter, eines Iuppiter, Mars ua., ist nun der allmächtige Sonnengott getreten, wie ihn M. Antonius in seinem pantheistischen Bilde geträumt hatte. Juppiter war es gewesen, aus dessen Hand frühere Kaiser wie Hadrian und Commodus, ja noch Septimius und Alexander Severus die Weltkugel empfiengen[3]: dem Aurelianus überreicht sie der Sonnengott. Die *Providen(tia) deor(um)* versinnbildlicht er durch die Gruppe des Sonnengotts mit Weltkugel und der *Fides militum* mit zwei Legionszeichen[4]. Selbst die *Concordia Aug(usti)* muss durch den Sonnengott ihre Weihe empfangen: Severina und Aurelianus reichen sich die Hände, zwischen ihnen im Felde wird das Brustbild des *Sol* sichtbar[5]. Bei der Darstellung des Sonnengottes hat Aurelian durchweg den überkommenen Typus festgehalten; selbst auf dem Grosserz, das ihn auf dem Viergespann zeigt, erhebt er die Rechte und hält die Peitsche (*Sol. invicto*)[6]. Aber eigenthümlich ist seinen Münzen und zunächst nur von Probus, im IV. Jahrh. dann öfter wiederholt, dass zu Füssen des *Sol* ein oder zwei Kriegsgefangene angebracht werden. Als Beischrift

---

[1] *Oriens Aug.* Coh. VI 100, 86—8 (der Sohn 122, 31 f.), *Aeternit. Aug.* 93, 11 (der Sohn prägt zu *Aeternitas Augg.* Sol auf Quadriga, s. unten S. 475), *[paca]t(o)r (?) orbis* 101, 89; *conservat. Aug.* 95, 31.

[2] *Sol Aug.* Coh. VI 157, 273 (doch steht auf einem anderen Exemplar n. 274 SOLVS AVG). Ausserdem die Legende *Aeternit. Aug.* sowohl bei stehendem Sol mit Weltkugel Coh. 132, 16 (ebenso sein Bruder Quintillus Coh. VI 164, 2) wie bei der blossen Büste 132, 17—19; *Oriens Aug.* 148, 185—191. Zu *Soli cons. Aug.* erscheint als Bild ein nach rechts fliegender Pegasus 157, 275 wie unter Gallienus S. 473 Anm. 5.

[3] Hadrian b. Cohen II 203, 1164—7. Commodus III 284, 423. 332, 783. 342, 871. Septimius Severus IV 42, 387. Alexander Severus IV 406, 48. Constantin d. Gr. im J. 307 VII 235, 68. Aurelianus (Sol mit Peitsche) VI 200, 228. 201, 247 vgl. die Darstellung der *Virtus Aug.*, wo dem Hercules von Sol die Weltkugel gereicht wird VI 205, 273.

[4] Cohen VI 195, 183.

[5] Cohen VI 178, 20.

[6] Cohen VI 200, 229.

erscheint am häufigsten *Oriens Aug.*, seltener *Soli invicto*, *conservat(or) Aug(usti)*, *Aeternit. Aug.*[1]

In der kurzen Regierung seines Nachfolgers Tacitus (275—6) könnte es fast scheinen als sei das Bild des Sonnengottes von den Münzen verbannt gewesen. Tacitus lässt sich die Weltkugel in alter Weise von Juppiter reichen[2]. Aber mit der Legende *Providen(tia) deor(um)* erscheint doch mehrmals der Sonnengott mit der Weltkugel in der Linken und mit erhobener Rechten, gegenüber die *Fides militum* mit zwei oder einem Legionszeichen[3]. Und kürzlich ist, wie mich Herr van Vleuten belehrt, ein Bronzemedaillon dieses Kaisers im Handel[4] aufgetaucht, dessen Rs. den Sol mit erhobner Rechten, in der Linken die Weltkugel, von dem Viergespann nach links getragen darstellt und die Beischrift *Soli invicto* trägt.

Um so geläufiger ist den folgenden Kaisern das Münzbild. Florianus hat es mit den Beischriften *pacator orbis*, *Pax aeterna*, *conservator Aug.*, er erneuert auch die uns von Aurelian und Tacitus her bekannte Darstellung der *Providentia deorum*[5]. Unter Probus begegnet es mit der Legende *Aeternitas Aug.* und *Aeternitati Aug.*, *Oriens Aug.* (auch ausgeschrieben *Augusti* n. 392)[6]: unter dieser Beischrift bald in der gewöhnlichen Darstellung, bald im Viergespann, bald wie unter Aurelian mit zwei Gefangenen; weitaus am häufigsten mit *conservat(ori) Aug(usti)* und *Soli invicto* (häufig im Viergespann, oft auch als Brust-

[1] *Oriens Aug.* Coh. VI 190 f. n. 138—60, *Soli invicto* 201, 230—238 vgl. S. 474, 6, *conservat. Aug.* 183, 66—68, *Aeternit. Aug.* 176, 5. 6; ohne charakteristische Legende auf der Goldmünze vom J. 275 Coh. 194, 178. Einige Münzen stellen auch Apollon dar mit der Legende *Apollini cons.* (177, 11—14): es ist bemerkenswerth, dass einmal zu der Beischrift *Apol. cons. Aug.* dem Stempelschneider statt des darzustellenden Gottes das geläufige Bild des *Sol* in die Finger kam (177, 10).

[2] Cohen VI 224, 31. 230, 99. 231, 106. Ebenso auch Carus Coh. VI 352, 13. 362, 105; Carinus 387, 40.

[3] Cohen VI 230, 94—97 vgl. oben S. 474, 4.

[4] Auctionskatalog (XI) von griech. und röm. Münzen, unter Leitung von Dr. J. Hirsch (München 1904) n. 1108, abgebildet Taf XVIII.

[5] *pacator orbis* Sol mit Peitsche Coh. VI 245, 46 f. *Pax aeterna* ebenso 245, 49 *conservator Aug.* Sol auf Quadriga mit Peitsche Goldmünzen 242, 16 f. *Providen. deor.* 247, 70—73.

[6] *Aeternitas Aug.* Cohen VI 263, 75—8. *Aeternitati Aug.* 263, 82. *Oriens Aug.* in gewöhnlicher Darstellung 293, 386. 294, 392; mit Viergespann 294, 390—1; mit einem Gefangenen 293, 387 mit zwei 293, 388—9.

bild)[1], und hier wird nun zum erstenmal die enge Beziehung des Gottesbegriffs zum Kaiser durch die Bezeichnung *Soli invicto comiti Augusti*[2], zuweilen *Soli invicto Aug(usti)* zur Geltung gebracht. Eine in ihrer Art einzige Illustration dazu liefern Münzen, auf deren Vorderseite das Brustbild des *Sol* mit Peitsche dem Bild des Kaisers zur Seite gestellt wird[3], einmal geradezu als *Sol comes Probi Aug.* Eine bisher unbekannte Goldmünze, die ich durch Herrn van Vleuten kennen lernte, gibt auf der Vs. die vereinigten Brustbilder des Kaisers und des durch drei Strahlen kenntlichen Sonnengotts nach l. mit der Umschrift *Sol comis* (oder *conis*?) *Probi Aug.* und auf der Rs. das Brustbild des Sol (fünf Strahlen sind kenntlich) nach r. mit der Legende *Soli Invicto comiti Aug.*

Unter Carus, Carinus und Numerianus (282—4) wird zwar der Name des Sol auf den Münzen nicht genannt, aber sein bekanntes Bild erscheint unter der Umschrift *Oriens Aug.* oder *Augg.*, *conservator Auggg.*, *Aeternit(as) inperi*[4]; und Carus hat auf der Vorderseite von Münzen mit der Legende *deo et domino Caro Aug.* die Brustbilder des Sol und der eignen Person gegenübergestellt[5], Carinus unter der Beischrift *Virtus Augustor(um)* ein

[1] *conservat. Aug.* Cohen VI 270, 174—272, 204. *Soli invicto* mit Viergespann (theils in Vorderansicht theils nach l. laufend) 317—321 n. 640—690. Im Berliner Münzcabinet sah ich zahlreiche Silbermünzen dieser Legende mit Brustbild des Sol.

[2] *Soli invicto comiti Aug.* mit Brustbild des Sol nach rechts Coh. VI 322, 696 f., mit Viergespann nach l. (Sol mit Peitsche) 322, 698; *Soli invi. com. Aug.* mit Büste nach r. 317, 639.

[3] Coh. VI 282, 300: Vs. *imp. Probus invictus Aug.* mit Brustbildern des Probus (mit Lorbeerkranz) und des Sol (mit zwei Strahlen) Rs. *imp. Probus cons. II* Probus in Quadriga von Victoria bekränzt. Unedierte Bronze des Berliner Cabinets: Vs. *imp. Caes. C. Probus Aug.* mit Brustbildern des Probus und des Sol (mit Peitsche) Rs. *adventus Aug.* Victoria voran, der Kaiser zu Pferd, Soldat mit Tropaeum folgend. Kleinerz bei Coh. VI 299, 459 Vs. *Sol comes Probi Aug.* mit den Brustbildern des Sol und des Kaisers, Rs. *p. m. tr. p. cos. III* strahlenbekränzter Sol nach l. schreitend. Unedierte Goldmünze bei Hirsch, Auctionskatalog XII (1904) n. 664 (Taf. XIV).

[4] *Oriens Aug.* Carinus bei Cohen VI 390, 59 mit Weltkugel, mit Peitsche 390, 60 f. *Oriens Augg.* Numerianus VI 373, 33—40 (mit Weltkugel n. 33—6, Peitsche 37—9, Brustbild 40). *conservat. Auggg.* Goldmünze des Numerianus 370, 13. *Aeternit. inperi* (so) Carus VI 352, 10 f.

[5] Cohen VI 353, 27 f. (abgebildet p. 354), auf der Rs. *Felicitas rei publicae* (Fel. mit Scepter und Caduceus nach l., r. Säule).

Bild prägen lassen, worin Carus von Sol, Carinus von Hercules bekränzt wird, während jener diesem eine Nike darreicht[1].

Für Diocletianus und Maximianus Hercules stehen Juppiter und Genius populi Romani, für Maximianus noch besonders Hercules im Vordergrund. Aber auch sie haben das Bild des Sonnengottes nicht ausser Gebrauch gesetzt. Maximianus lässt den Sol mit Peitsche prägen unter der Beischrift *Oriens Augg.*, Diocletianus ebenso bald mit Peitsche bald mit Weltkugel, aber auch mit den Legenden *Aeternitati Augg.*, und *Soli invicto*[2]. Dagegen scheint von den Münzen des Maxentius *Sol* geradezu verbannt zu sein, ihm sind Hercules und Juppiter, auch Mars die begleitenden und erhaltenden Götter. Galerius Maximianus prägt sowohl die ganze Figur wie das Brustbild mit *Soli invicto* und *Oriens Augg.*; unter der Beischrift *Claritas Augg.* ist von ihm wie von Diocletian, Maximianus Hercules und Constantius I die Aurelianische Darstellung des Sol mit Kriegsgefangenen benutzt worden[3]. Von Constantius I Chlorus gibt es nur wenige Münzen mit stehendem Sonnengott (er trägt Peitsche) und der Beischrift *Oriens Aug.*[4] In voller Geltung tritt der Gott dann wieder bei der jüngeren Generation hervor. Maximinus Daza und Licinius der Vater prägen das Bild mit den Beischriften *Soli invicto* und *Soli invicto comiti*, jener auch noch mit *Oriens Augg.*, dieser mit *comiti Aauugg.*[5]

---

[1] Cohen VI 403, 189 mit Abbildung, s. auch Fröhner Les médaillons de l'empire romain p. 249.

[2] Maximianus: Coh. VI 538, 422 f. Diocletian: *Oriens Aug(g)*. ebend. 454, 349—354 *Aeternitati Augg.* 416, 13 *Soli invicto* 465, 457 s. Anm. 3. Der britannische Sonderkaiser Carausius prägt den Sol mit Weltkugel unter der Beischrift *Invictus Aug.* Coh. VII 13, 106 theils mit Weltkugel theils mit Peitsche als *Oriens Aug.* 20, 180—6 und auf Viergespann n. l. mit *Soli invicto* 34, 335; sein Nachfolger Allectus hat *Oriens Aug.* mit Weltkugel und Peitsche VII 47, 29.

[3] *Soli invicto* stehender S. mit Peitsche Coh. VII 122, 200 Büste 122, 198 f. auf Quadriga (mit *S. invictae*) Coh. VI 548, 535. *Oriens Aug(g)*. VII 117, 154—160. *claritas Augg.* VII 103, 10—11 (mit einem Gefangenen); ebenso Diocletian Coh. VI 416, 16 f. (auch ohne Gefangenen, auf einer Münze des Bonner Provincialmuseums: Vs. *Diocletianus p. p. Aug.* Brustbild des Kaisers nach r. mit Strahlenkranz Rs. *claritas Aug.* Sol mit Weltkugel nach l. stehend); Maximianus Hercules Coh. VI 496, 28 f. Constantius I Chlorus Coh. VII 58, 8; s. van Werveke in Publications de la section historique . . . de Luxembourg 1895 vol. 42, 363.

[4] Cohen VII 77, 209—11.

[5] Maximinus Daza: Coh. VII 157 f. n. 153—179; *Oriens Augg.*

Vornehmlich Constantinus der Grosse hat den stehenden Sol (nur ausnahmsweise auf Quadriga) oder sein Brustbild in den Jahren 308—323 überaus häufig als Münzstempel benutzt[1] mit den Beischriften *comiti Aug. nn.*, *comiti Aauugg.*, *Soli comiti Augg. nn.*, *Soli invicto*, *Soli invict. com. d. n.*, am gewöhnlichsten *Soli invicto comiti*, einmal *Soli invicto aeterno Aug.* Bemerkenswerth ist, dass sowohl unter Constantin wie unter Maximin der Sonnengott zuweilen den Kopf des Serapis trägt[2], ein Symptom der damit verknüpften synkretistischen Vorstellungen, und dass ihm nach dem Vorbild der Aurelianischen Münzen zuweilen ein bezw. zwei Gefangene beigegeben sind. Der auffallendste Beleg für das persönliche Verhältniss, das der Kaiser seinem Geleitsgott gegenüber empfand, ist eine zwischen 305 und 311 geschlagene Goldmünze[3], auf deren Vs. unter der Beischrift *comis* (so) *Constantini Aug.* die Brustbilder des umstrahlten Sol und des lorbeerbekränzten Kaisers hintereinander gestellt sind, wie auf den Ehemünzen der Ptolemäer Königin und König.

Auffallend selten haben Constantins Söhne Constantinus II und Crispus Münzen mit der Aufschrift *Soli invicto comiti* geprägt[4]; unter den wenigen des ersteren verdient die Goldmünze Erwähnung, auf welcher der strahlenbekränzte Sonnengott nach l. stehend, in der L. Peitsche, dem Kaiser einen Kranz aufs Haupt setzt. Dagegen haben Constans I. und Constantius II. ausser herkömmlichen Abstractionen wie *Roma* bezw. *Constantinopolis*, *Moneta*, *Victoria* (einfach und verdoppelt, also rein de-

---

155, 136. Licinius Vater: *Soli invicto comiti* VII 204, 161—3, mit Viergespann 205, 164 (s. auch S. 478 Anm. 2), *comiti Aauugg.* 189, 3—5.

[1] *comiti Aug. nn.* Cohen VII 233, 39—53 *comiti Aauugg.* 234, 54 *Soli comiti Augg. nn.* 288, 506 *Soli invicto* 288, 507 f. *Soli invicto com. d. n.* 289, 509 *Soli invicto comiti* 289, 511—549 (mit einem Gefangenen n. 517. 519 f. mit zweien 518, auf Quadriga 547—9) *Soli invicto aeterno Aug.* 289, 510. Die Beischrift *Oriens Aug.* fehlt bei Constantin I.

[2] Serapiskopf trägt Sol bei Maximinus Daza Coh. VII 158, 155—8. 160 f., Licinius VII 204, 159 f., Constantin dem Gr. VII 288, 507.

[3] Cohen VII 265, 316. Zu *comis* (auch unter Maximianus Herc, Coh. VI 497, 38) st. *comes* stellt sich *equis* auf einem Goldstück desselben Kaisers 244, 139 und Fröhner méd. p. 283.

[4] Constantinus II: Cohen VII 387, 182—6, Crispus mit *Soli invicto comiti* Coh. VII 353, 136 f. *Soli invicto* 353, 135. Die Goldmünze des Constantinus II ist abgebildet bei Coh. 387, 182 und Fröhner, Les médaillons de l'empire rom. p. 295.

corativ), *Securitas rei publicae*[1] überhaupt keine Götter mehr auf ihren Münzen geduldet. Schon auf Prägungen Constantins d. Gr. ist dem üblichen Bild des Sonnengottes die Beischrift *claritas rei publicae* gegeben worden[2]: darin ist eine absichtliche Verschleierung des früheren Verhältnisses des Kaisers zu seinem Geleitsgotte nicht zu verkennen; sie wird noch deutlicher, wenn man das Vorbild diocletianischer Zeit vergleicht, das von *claritas* nicht *rei publicae* sondern *Augustorum* spricht (s. S. 477, 3). Wir werden darin bestärkt, wenn wir wahrnehmen, dass eben diese Darstellung und Beischrift auf den Münzen des Constantinus II und Crispus, auf denen die Legende *Soli invicto comiti* schon so selten geworden ist, sich öfter wiederholen[2]. Noch unter der Regierung Constantins des Gr. muss der Wendepunkt eingetreten sein, mit dem die Beseitigung des Sonnengottes für die Münzstätten eine Nothwendigkeit wurde. Aus den wichtigen Untersuchungen F. Hettners über römische Münzfunde in den Rheinlanden[3] ergibt sich, dass die Prägung des Sonnengottes unter den bekannten Legenden seit dem J. 323 aufhört; selbst die Münzen mit *claritas rei publicae* gehören der mit 323 abgeschlossenen Epoche an: der Uebergang hatte sich vorbereitet schon als die Verwendung von *Soli invicto* (*comiti*) durch Constantin noch gestattet wurde. Den Wendepunkt bildet, wie schon Hettner bemerkt hat, die Entscheidungsschlacht gegen Licinius (Juli 323). Constantin gieng aus ihr als Alleinherrscher hervor, er war jetzt durch keine Rücksichten auf Mitherrscher mehr gehindert, die Folgerungen seines Uebertritts zum Christenthum zu ziehen. Das Aufhören jenes Münzbildes war nicht das Werk unberechenbaren Zufalls: gleichzeitig verschwindet der *Mars conservator* oder *propugnator* von den Münzen des Kaisers, und es werden nun allgemeinere, für Heiden und Christen unanstössige Begriffe wie *Providentia Augg.* oder *Caess.*, *Spes* oder *Salus* oder *Securitas* oder *Tranquillitas rei publicae*, *Beata tranquillitas*, *Pax publica*, *Gloria exercitus* oder *Romanorum* die Regel.

Den Kaiser, der sein persönliches Verhältniss zu seinem

---

[1] Cohen VII 467, 182—5. Unklar ist mir die Bedeutung der strahlenbekränzten weiblichen Figur 462, 143.

[2] Constantinus I: Coh. VII 232, 35—8. Constantinus II: C. VII 369, 44—60. Crispus ebend. 343, 51—55.

[3] Westdeutsche Zeitschrift für Geschichte und Kunst VI (Trier 1887) 119 ff. VII (1888) 117 ff. (leider nicht zum Abschluss gebracht) besonders VI 145—8.

Geleits- und Schutzgott auf den Münzen so nachdrücklich betont hatte, sehen wir auf dem Höhepunkte seiner Macht dies Verhältniss plötzlich lösen. Der Wechsel war nicht so jähe und gewaltsam wie es scheinen könnte. Statt des Gottes der sichtbaren Sonne schenkte Constantin nun seine Verehrung dem Gotte, der die Sonne geschaffen. *Et orietur vobis timentibus nomen meum Sol iustitiae, et sanitas in pennis eius*: diese Stelle des Propheten Malachias (4, 2) war das Schlagwort, mit dem die Kirche die Verehrer des *Sol invictus* zu bekehren dachte, und es wird ihnen noch im Sendschreiben über die Jahrpunkte entgegengeworfen. Aus der nie versagenden Rüstkammer der Bibel konnte man nicht leicht eine schlagendere Waffe hervorlangen. Es ist als ob man die 'Sonne der Gerechtigkeit' gerade für Constantin gesucht und gefunden hätte. An dem sieghaften Zauberwort haben sich die Prediger des IV und V Jh. förmlich berauscht. Um nur ein paar Proben zu geben, so besingt Ephrem der Syrer[1] Maria mit dem Verse: 'Aufgegangen ist aus ihr die Sonne der Gerechtigkeit, die durch ihren Aufgang die ganze Welt erleuchtet hat' oder: 'Die grosse Sonne hat sich zusammengezogen und in leuchtender Wolke verborgen; die Jungfrau ist Mutter dessen geworden, der den Menschen und die Welt geschaffen hat'. Die achte, schwerlich echte Weihnachtspredigt des Augustinus (*sermo* 191) hat in mehreren Handschriften folgenden von dem üblichen Text völlig abweichenden Eingang mit Reimprosa:

> 'Christus der eingeborene Sohn Gottes, die wahre Sonne der Gerechtigkeit, hat über die Lande geleuchtet ohne den Himmel zu verlassen, dort ewig weilend, hier zeitlich vorüber eilend; dort Gründer der Ewigkeit, hier Dulder der Menschenzeit; dort ohne der Stunden Fall ununterbrochen lebend ohn Niedergang, hier unser Leben befreiend von des Todes Untergang. Dort weiss er durch die Gluth seiner Erhabenheit der Engel Seelen zu entzünden, hier der Menschen Leben und Sitten zu begründen' usw.[2]

Noch bemerkenswerther scheint mir eine bald Ambrosius,

---

[1] Ephrem h. VI auf Maria v. 7 bei Lamy 2, 540 und h. XIX v. 4 bei L. 2, 622 vgl. h. XIII 8 (L. 2, 720) XXX 1 (L. 2, 812). Es ist zu beachten, dass Justinus bei seiner Vergleichung von Christus und Sonne im dial. c. Tryph. c. 121 die Worte des Malachias noch nicht berücksichtigt.

[2] Stellen des Maximus von Turin, wie hom. IV p. 14 ed. Rom. CI p. 338 usw. begnüge ich mich zu nennen.

bald Maximus von Turin beigelegte Weihnachtspredigt[1]. Ungescheut knüpft sie an die volksthümliche, will sagen mythologische Vorstellung von der Sonnenwende an. Weil das Jahr die Umlaufzeit der Sonne ist, muss dem neuen Jahr auch eine neue Sonne leuchten. In der längsten Nacht wird sie geboren und wächst mit dem zunehmenden Licht der Tage. Der Prediger beginnt

'Ganz gut pflegt das Volk den heutigen heiligen Geburtstag unseres Herrn "die neue Sonne" (*sol novus*) zu nennen, und weiss das mit solchem Nachdruck zu behaupten, dass auch Juden und Heiden sich in diesem Ausdruck zusammenfinden. Wir wollen das bereitwillig festhalten, weil mit dem Aufgang des Heilands nicht nur das Heil des Menschengeschlechts, sondern auch die Helligkeit der Sonne selbst sich erneut, wie der Apostel sagt (Epheserbr. 1, 10) "auf dass er durch ihn alles erneuerte sowohl was im Himmel als was auf Erden ist". Denn wenn die Sonne sich verfinstert beim Leiden Christi, so muss sie heller als sonst leuchten bei seiner Geburt'.

Und nun nimmt er die Gleichung von Sonne und Christus so ernsthaft, dass es für ihn eine Thatsache wird, dass, wenn Christus zur Nachtzeit geboren, die Sonne selbst in dieser Nacht den Lauf der Natur durchbrochen habe und früher aufgegangen sei. Er entwickelt dann noch weitere Erkenntnisse. Wenn man von neuer Sonne spricht, so gibt es auch eine alte. Das ist die Sonne dieser Welt, die Verfinsterung erleidet, durch Mauern ausgeschlossen, durch Wolken verdunkelt wird; die Sonne die auch den Verbrechen und Sünden der Menschen leuchtet.

'Was also könnte die "neue Sonne" anders sein als Christus der Herr, von dem geschrieben steht: "Aufgehen wird euch die Sonne der Gerechtigkeit" und von dem der Prophet den Sündern die Worte in den Mund legt: "das Licht der Gerechtigkeit hat uns nicht geschienen und die Sonne ist uns nicht aufgegangen" (Weish. Sal. 5, 6) .... Der also ist die neue Sonne, die das Verschlossene durchdringt, die Hölle aufschliesst, die Herzen prüft; die neue Sonne, die mit dem heiligen Geiste Todtes belebt, Verdorbenes wiederherstellt, Abgelebtes auf die Beine bringt .... Er ist wirklich die

[1] Ambros. serm. VI p. 420 Maximus Taur. s. IV (de die nat. II) p. 403 ed. Rom.

gerechte und weise Sonne, die nicht ohn Unterschied, wie die Sonne dieser Welt, über Gute und Böse sich bewegt, sondern (ein Licht) das nach wahrhaftigem Urtheilspruch dem Heiligen aufleuchtet und dem Sünder untergeht' usw.

Auch in die Liturgie des Festes ist das Wort, vermuthlich sofort, aufgenommen worden. In der Weihnachtmesse des *missale Gothicum*[1] heisst es: *Ortus es nobis verus sol iustitiae, Jesu Christe, venisti de caelo humani generis redemptor,* in der gallicanischen: *O oriens splendor lucis aeternae et sol iustitiae, veni et illumina sedentem in tenebris et umbra mortis.*

II

Wenn erst Christus als die wahre und ewige Sonne, als die Sonne der Gerechtigkeit aufgefasst wurde, so war die Vergleichung mit dem *Sol Invictus* gegeben, und es lag nun für die so viel behandelte und so vielartig beantwortete Frage nach dem Geburtstage Christi die Antwort nahe. Aber von dieser mehr mythologischen als geschichtlichen Vermuthung, dass Christus am Wintersonnwendtag geboren sei, war es noch ein weiter Schritt zu der kirchlichen Anordnung einer Geburtsfeier an diesem Tage.

Ich war deshalb völlig ruhig, als die Auffindung des IV. Buches von Hippolytos' Commentar zum Daniel den Beweis zu erbringen schien, dass bereits Hippolytos die Geburt Christi auf den 25. December gesetzt habe. Das hat gerade so viel Werth, wie wenn ein Armenier in seinem Exemplar des Hippolytos bezeugt findet, dass Christus am 6. Januar (Epiphanie) geboren ist[2]. Sollte sich nun jene neue Nachricht als echt erweisen, so konnte durch sie nur bewiesen werden, dass schon Hippolytos oder ein naher Vorgänger jene chronologische Vermuthung gewagt habe; wichtig wäre das für die Geschichte nicht des Weihnachtsfestes, sondern des römischen Sonnencultus gewesen. Eben darum war es wünschenswerth den Gang durch die Münzen zu machen, von dem wir kommen.

Es ist erstaunlich, welchen Staub die Stelle des Danielcommentars aufgewirbelt hat. Man wird mir gern erlassen, die inzwischen erwachsene Litteratur vorzuführen und zu kritisieren.

---

[1] Miss. Goth. bei Mabillon De lit. Gall. p. 190. Antiphonar von Compiègne in der Mauriner Ausg. des Gregorius m. t. III p. 740ᵉ: die Antiphone beruht auf Jesaias 9, 2 vgl. Ev. Matth. 4, 15.

[2] Dom Pitra, Analecta sacra t. IV p. 337.

Statt dieses unfruchtbaren Umwegs empfiehlt es sich die Quelle selbst zu prüfen.

Nachdem er sich mit scharfen Worten gegen diejenigen ausgesprochen, die sich die Mühe machten nach den Jahren und Tagen des Herrn zu forschen, obwohl dieser sie uns verborgen habe (4, 22), fährt Hippolytos fort (c. 23):

'Damit wir aber auch in diesem Falle die aufgeworfene Frage nicht unerledigt lassen, weil der Mensch nun einmal neugierig ist, so wollen wir der Gewalt weichen und nothgedrungen, was zu sagen nicht erlaubt ist, aussprechen. Die Jahre, die man von Gründung der Welt und von Adam an zählt, machen uns ja das Gesuchte deutlich. Die erste leibliche Gegenwart unseres Herrn, vermöge deren er zu Bethlehem geboren ist, erfolgte nämlich am vierten vor den ... des April, am achten vor dem ersten Januar, an einem Mittwoch, im 42. Regierungsjahr des Augustus, und von Adam ab gerechnet im Jahre 5500; gelitten aber hat er im 33. Lebensjahre am achten vor dem ersten April, an einem Freitag, im 18. Jahre des Kaiser Tiberius, unter dem Consulat des Rufus und Rubellio und da Kaiser Gaius (Caligula) zum vierten Male Consul war zusammen mit Gaius Cestius Saturninus. Es müssen nun nothwendig die 6000 Jahre voll werden, damit der Sabbat kommen kann, die Ruhezeit, der heilige Tag, an dem Gott 'ruhte von allen seinen Werken, die er zu thun begonnen hatte' (Gen. 2, 3). Der Sabbat ist Typus und Bild des kommenden Reiches der Heiligen, wann sie mit Christus zusammen herrschen, der dann selbst von den Himmeln herabkommt, wie das Johannes in seiner Offenbarung schildert (20, 4). Denn ein Tag des Herrn ist wie tausend Jahre (Ps. 89, 4). Da nun in sechs Tagen Gott alles geschaffen, so müssen die 6000 Jahre voll werden; denn noch sind sie nicht voll, wie Johannes (Apok. 17, 10) sagt: 'die fünf sind gefallen, aber der eine lebt' dh. der sechste, 'der andere ist noch nicht gekommen': damit meint er den siebten, in dem die Ruhe stattfinden wird. (c. 24) Aber sicher wird einer sagen: wie willst du mir beweisen, ob im Jahre 5500 der Heiland geboren ward? Leicht sollst du belehrt werden, lieber Mann. Was in der Wüste einst von Moses mit der Stiftshütte geschehen, damit wurden nämlich Typen und Bilder der geistigen Geheimnisse geschaffen, damit du, wenn am Ende der Tage die Wahrheit in Christus gekommen, ihre Vollendung zu erkennen vermöchtest. Denn es spricht zu ihm (der Herr): 'und du wirst die Lade aus unverweslichen Hölzern herstellen', 'und wirst sie vergolden mit lauterem Golde innen und aussen, und wirst ihre Länge auf $2^1/_2$ Ellen bringen und ihre Breite auf $1^1/_2$ und ihre Höhe auf $1^1/_2$ Ellen' (Exhod. 25, 10 f.): diese Maassangabe zusammengerechnet ergibt $5^1/_2$ Ellen, damit die 5500 Jahre deutlich werden, wo der Heiland gegenwärtig aus der Jungfrau

die Bundeslade, seinen eignen Leib in die Welt getragen, mit[1] lauterem Gold vergoldet innen durch das Wort, aussen durch den heiligen Geist. So ist denn die Wahrheit erwiesen und die Bundeslade enthüllt. Von der Geburt Christi aus muss man nun die übrigen 500 Jahre bis zur Vollendung der 6000 Jahre rechnen, und so wird das Ende erfolgen. Dass aber in einer fünften und halben Zeit der Heiland in die Welt kam mit der unverweslichen Lade, seinem Leibe, das sagt Johannes (Ev. 19, 14): 'es war aber die sechste Stunde', womit er die Hälfte des Tags anzeigen wollte, ein Tag des Herrn ist aber gleich tausend Jahren, und die Hälfte davon gibt 500. Er konnte weder früher ankommen (denn noch drückte die Last des Gesetzes), noch[2] erst nach Vollendung der sechsten Stunde (denn dann wird die Taufhandlung geschlossen)[3], sondern eben am fünften und einem halben (Tage), damit in der übrigen Hälfte der Zeit der ganzen Welt das Evangelium verkündet werde und er nach Vollendung des sechsten Tags dem jetzigen Leben ein Ende mache. Denn nachdem die Perser während ihrer Herrschaft 230 Jahre lang die Macht gehabt, und nach ihnen die Hellenen (Makedonier), wie sie denn auch ruhmreicher gewesen, 300 Jahre, muss nothwendig das vierte Thier, weil es stark und grösser ist als alle die vor ihm gewesen, die Herrschaft 500 Jahre lang haben, und wenn dann diese Zeiten voll werden und die zehn Hörner am Ende aus ihm hervortreten, dann wird unter ihnen der Antichrist aufstehn, von dem wir zuvor gesprochen haben. Wenn dieser dann Krieg führt und die Heiligen verfolgt, dann muss man von den Himmeln her die Erscheinung des Herrn erwarten, damit 'der König der Könige' offen sich zeigt und der Richter der Richter, dass er mit Freimüthigkeit und Herrlichkeit kommt, durch Zeichen dargethan werde. Denn alles was bereits von Gott vorbestimmt war, dass es geschehen solle, und von den Propheten vorher verkündigt ist, dies wird so zu besonderen Zeiten sich erfüllen'.

Der Satz, um den es sich handelt, lautet nach der besten Ueberlieferung, die eine Handschrift des zehnten Jahrh. vom Berge Athos (A) gibt:

---

[1] προσήνεγκεν ἐν χρυσίῳ κτλ gibt A richtig, ἐν instrumental wie so häufig. Die Praeposition ist in den übrigen Hss. nach der Schlusssilbe von προσήνεγκεν übersehn worden.

[2] οὐδὲ γάρ — οὔτε A.

[3] Die Taufhandlung muss, wie alle Handlungen, welche Rechtsverbindlichkeit haben sollen (s. Götternamen S. 187 ff., auch von der Trauung galt das s. W. Kolbe, Hessische Volkssitten S. 171 f.[2]), nach alter Anschauung zur Mittagszeit geschlossen werden. Anders Bonwetsch: 'mit Abschluss des sechsten Jahrtausend ist die Zeit der Taufe zu Ende'.

ἡ γὰρ πρώτη παρουσία τοῦ κυρίου ἡμῶν ἡ ἔνσαρκος, ἐν ᾗ γεγέννηται ἐν Βηθλεέμ, πρὸ τεσσάρων ἀπριλίων ἐγένετο πρὸ ὀκτὼ καλανδῶν Ἰανουαρίων ἡμέρᾳ τετράδι βασιλεύοντος Αὐγούστου τεσσαρακοστὸν καὶ δεύτερον ἔτος, ἀπὸ δὲ Ἀδὰμ πεντακισχιλιοστῷ καὶ πεντακοσιοστῷ ἔτει· ἔπαθεν δὲ τριακοστῷ τρίτῳ ἔτει πρὸ ὀκτὼ καλανδῶν ἀπριλίων ἡμέρᾳ παρασκευῇ ὀκτωκαιδεκάτῳ ἔτει Τιβερίου Καίσαρος ὑπατεύοντος Ῥούφου καὶ Ῥουβελλίωνος, καὶ Γαΐου Καίσαρος τὸ τέταρτον Γαΐου Κεστίου Σατορνίνου. Auch Bonwetsch hat sich natürlich an diese Ueberlieferung angeschlossen, nur dass er es als seine Herausgeberpflicht betrachtete, durch Anwendung eckiger Klammern das Verständniss zu erleichtern. Es bedarf allerdings keines Wortes, dass zweimal, an den oben durch den Druck hervorgehobenen Stellen, der Text durch doppelte, sich gegenseitig ausschliessende Zeitangaben entstellt ist. Aber es ist gerade jene beste Textquelle, welche die von Bonwetsch ausgeschiedenen Zusätze πρὸ τεσσάρων ἀπριλίων und nachher das zweite Consulpaar bezeugt, und in dem zweiten Falle wird das Gewicht dieses Zeugnisses noch durch die Uebereinstimmung der altslavischen Uebersetzung verstärkt. Diese Sachlage macht uns zur Pflicht, die verworfenen Steine aufzuheben und einer sorgfältigeren Prüfung zu unterziehn.

Wir wollen von dem zweiten Falle, dem Jahre des Leidens, ausgehn, trotzdem er unserer Frage ferner zu liegen scheint. Das vierte Consulat des Gaius Caligula, dem Cn. Sentius Saturninus (denn diesen erkennen wir leicht in dem Verderbniss Γαΐου Κεστίου Σ. wieder) beigesellt war, fällt in das J. 41 n. Chr., von hier aus ergibt sich als Geburtsjahr des Heilands, wenn derselbe nach der ausdrücklichen Angabe unseres Textes im 33. Lebensjahre starb, das J. 8 n. Chr. Das ist allerdings ein Ansatz für das Leben Christi, der unerhört scheint, und er vereinigt sich weder mit dem 42. J. des Augustus, dessen Herrschaft keine Rechnung je mit dem J. 34 v. Chr. begonnen hat, noch mit dem 18. J. des Tiberius, noch mit dem angegebenen Wochentage: denn im J. 41 fällt der 25. März auf einen Montag. Und doch ist gerade dies der Ansatz des Hippolytos oder, um mich vorsichtiger auszudrücken, einer der Ansätze, die er versucht hat, gewesen.

Kyrillos von Skythopolis, dessen sorgfältige Zeitrechnung ausser Zweifel steht, hat zwei Thatsachen, die ihm von besonderer Wichtigkeit waren, den Tod des hl. Euthymios und des h. Sabas durch alle ihm verfügbaren Mittel der Chronologie festzulegen

gewusst. Nachdem er den 20. Januar 473 als Todestag des Euthymios durch Regierungsjahr des K. Leo, Consulat und Indiction unzweideutig angegeben hat, fügt er noch die weiteren Bestimmungen[1] hinzu: 'seit der Erschaffung der Welt, von wo an die Zeit durch den Lauf der Sonne gemessen zu werden begann, im J. 5965, und seit der Menschwerdung Gottes des Wortes aus der Jungfrau und seiner fleischlichen Geburt im J. 465 laut der Jahresberechnung der heiligen Väter, Hippolytos des alten und mit den Aposteln bekannten[2], Epiphanios des Kypriers und Heron des Philosophen und Bekenners'. Mit denselben Worten und unter Anführung derselben Gewährsmänner wird von ihm der am 5. Dezember 532 erfolgte Tod des h. Sabas in das Weltjahr 6024 und das J. 524 nach Christi Geburt gesetzt. Man sieht, die Geburt Christi ist, wie das Hippolytos im Danielcommentar gethan, auf das Weltjahr 5500 verlegt, dieses aber ist an das J. 8. n. Chr. gebunden. Von den drei Gewährsmännern ist sichtlich nur der letztgenannte Heron[3] von Kyrillos eingesehn worden; er muss ein chronographisches Handbuch verfasst haben, in dem er sich bei dem Ansatze der Geburt Christi auf Hippolytos und Epiphanios berief. Der Name des Epiphanios hat bei Kyrillos nur decorative Bedeutung; sein abweichender Ansatz des Lebens Christi ist uns aus haer. 51, 22 f. zur Genüge bekannt. Es war also die Zeitbestimmung des Hippolytos, der Heron und mit ihm Kyrillos sich anschloss; die abweichende des Epiphanios kann in Herons Buch nur an-

---

[1] Analecta graeca ed. monachi Benedictini t. I (Par. 1688) p. 82 ἀπὸ μὲν κτίσεως κόσμου, ἀφ' οὗπερ χρόνος ἤρξατο τῇ τοῦ ἡλίου φορᾷ μετρεῖσθαι, ἔτους πέμπτου ἑξηκοστοῦ ἐνακοσιοστοῦ πεντακισχιλιοστοῦ· ἀπὸ δὲ τῆς τοῦ θεοῦ λόγου ἐκ παρθένου ἐνανθρωπήσεως καὶ κατὰ σάρκα γεννήσεως ἔτους πέμπτου ἑξηκοστοῦ τετρακοσιοστοῦ κατὰ τοὺς συγγραφέντας χρόνους ὑπὸ τῶν ἁγίων πατέρων Ἱππολύτου τοῦ παλαιοῦ καὶ γνωρίμου τῶν ἀποστόλων καὶ Ἐπιφανίου τοῦ Κυπριώτου καὶ Ἥρωνος τοῦ φιλοσόφου καὶ ὁμολογητοῦ, vgl. das Leben des h. Sabas c. 77 bei Cotelier, Ecclesiae graecae monumenta t. III p. 353 f.

[2] Vgl. Palladios hist. Laus. 148 (Migne *PG* 34, 1251a) ἐν ἄλλῳ βιβλιδαρίῳ ἐπιγεγραμμένῳ Ἱππολύτου τοῦ γνωρίμου τῶν ἀποστόλων.

[3] Eine abenteuerliche Vermuthung über die Persönlichkeit dieses Heron erörtert Tillemont hist. ecclés. 9, 712 f. (Grégoire de Naz., note XXXIV). Erwähnt finde ich Ἥρων ὁ φιλόσοφος noch in dem Synaxarion des cod. Coislin. 223 zum 11. August, in Delehaye's Synaxarium ecclesiae CPol. p. 885, 53 (voran geht eine Wundergeschichte aus der Zeit des K. Tiberius 578—82).

geführt gewesen sein, Kyrillos hatte den illustren Namen aufgeschnappt und den Bericht über ihn nicht weiter angesehn.

Hippolytos hatte also das Weltjahr 5500, dem er durch Bibeldeutung sich genöthigt sah die Geburt des Heilands zuzuweisen, mit dem J. 8 n. Chr. geglichen; und wenn er, wie es im Danielcommentar geschieht, den Heiland nach dem Johannesevangelium 33 J. alt werden liess, musste er das Leiden in das J. 41 n. Chr. dh. *Gaio Caesare IV Cn. Sentio Saturnino cos.* legen. Soweit hat A und der altslavische Uebersetzer den echten Ansatz des Hippolytos bewahrt, und wie das falsche Consulpaar Rufus (vielmehr Fufius) und Rubellius, so müssen die meisten dazu gehörigen Zeitangaben der gewöhnlichen Ueberlieferung gemäss eingeschwärzt sein.

Derselbe Vorgang wiederholt sich bei dem Ansatze der Geburt. Die nur in Hs. A erhaltene erste Tagangabe πρὸ τεσσάρων ἀπριλίων zeigt schon durch ihre Lückenhaftigkeit ihr Alter und eine gewisse Vernachlässigung. Sie steht ganz vereinzelt in unserer Ueberlieferung, und die Vernunft spricht dafür, dass ebenso sehr wie das zweite Datum des 25. Dec. jedem späteren Leser nahe lag, das erste von jedem Verdacht einer Interpolation frei ist. Nur fragt sich, welche Mondphase des römischen Kalenders ausgefallen ist, ob Kalenden oder Nonen oder Idus. Die Antwort gibt der auf das Jahr 222 gestellte Ostercyclus des Hippolytos, in dessen zweitem Jahr die *luna XIV* π(ρὸ) δ' νω(νῶν) ἀπρει(λίων) eintritt: dem Tag wird der Charakter Δ (Mittwoch) gegeben und die Bemerkung zugefügt: γένεσις Χ(ριστο)ῦ. Hippolytos hat also wie in der Ostertafel, so auch in der Schrift über Daniel die Geburt Christi auf den 2. April des J. 8 n. Chr. angesetzt, πρὸ τεσσάρων ⟨νωνῶν⟩ ἀπριλίων.

Der Werth der durch die Athoshandschrift und den altslavischen Uebersetzer vertretenen Ueberlieferung ist durch diese Erwägungen in helles Licht getreten. Man muss staunen über die Treue, mit welcher trotz den durchgreifenden Ueberarbeitungen, durch welche die wichtige Stelle mit den Ueberzeugungen späterer Zeit in Einklang gesetzt wurde, das alte in diesen Quellen fortgeführt worden ist.

Den Commentar zum Daniel scheint Hippolytos im J. 202 abgefasst zu haben[1]. Als er zwanzig Jahre später seine Oster-

[1] s. Bardenhewer, Des hl. Hippolytos Commentar zum Buche Daniel (Freib. 1877) S. 68.

tafel aufstellte, die in die Kathedra seiner Statue eingemeisselt ist, war er zu einer verschiedenen Berechnung geführt worden. Wenn man seinen mit dem ersten Jahr des K. Alexander Severus 222 n. Chr. einsetzenden Ostercyclus zurück verlegt, ergibt sich als erstes Jahr des XIV. vor der Epoche des Hippolytos liegenden Cyclus das J. 3 vor Chr. Christi Geburt fällt nach dieser Ostertafel in das zweite Jahr des ersten von den 7 Umläufen des XVI jährigen Cyclus, also ins J. 2 vor Chr. In der That passt auf dies die Bestimmung, dass der 2. April auf einen Mittwoch fällt; auch das 42. Regierungsjahr des Augustus wird nun verständlich: als sein erstes Jahr war 43 v. Chr. gerechnet, in welchem er als Erbe und Adoptivsohn Caesars anerkannt und zum Consul erwählt wurde[1]. Das Leiden des Herrn setzt Hipp. in das XVI. Jahr des zweiten Umlaufs seines Cyclus: er rechnet also nun 31 Jahre auf das Leben Christi und setzt somit den Tod ins J. 29 n. Chr., das Consulat der Gemini (Rubellius und Fufius), worin thatsächlich der Leidenstag 25. März auf Freitag trifft. Aber was für unsere Frage das wichtigste ist, seinen Ansatz von Christi Geburt auf den 2. April hat Hippolytos auch in der Ostertafel und, wie wir hinzufügen dürfen, in der gleichzeitig abgefassten Weltchronik festgehalten; er scheint niemals einen anderen anerkannt zu haben. Im J. 222 n. Chr. lag in Rom der Gedanke noch ferne, die Geburt des Heilands nach dem Geburtsfest des *Sol Invictus* zu bestimmen; der Ueberblick über die Geschichte des *Sol Invictus* hat, denke ich, den Beweis erbracht, dass jener Gedanke vor dem J. 323 für die christliche Kirche noch vollkommen unmöglich war.

III.

Seit ich den Versuch gemacht habe, die Anfangszeit der römischen Weihnachtsfeier zu bestimmen, ist über den Gegenstand viel hin und her geschrieben worden. Das neue Zeugniss des Hippolytos, das dafür herangezogen wurde, hat sich als spätere Fälschung enthüllt. Anders steht es mit einem längst bekannten aber unbenutzt gebliebenen Anhaltspunkt. Es ist das Verdienst des Herrn Abbé L. Duchesne, des tiefsten Kenners des christlichen Alterthums, darauf hingewiesen zu haben. Dass die Polemik, die er gegen meine Schrift übte[2], schroff und heftig war, hat

[1] s. Fischers römische Zeittafeln S. 326.
[2] Bulletin critique t. XI (Paris 1890) n. 3 p. 41—47.

meine Bereitwilligkeit von ihm zu lernen so wenig vermindert wie meine Hochachtung für den ausgezeichneten Gelehrten.

Dasselbe Kalenderbuch, aus welchem ich den 25. December 354 als Datum der ersten Weihnachtsfeier zu Rom zu erschliessen glaubte, der Chronograph von 354 enthält auch unter dem Titel *depositio episcoporum*[1] eine Liste der Beisetzungstage und -Orte der römischen Bischöfe aus der Zeit von 254—352. Man überzeugt sich leicht[2], dass die Reihe der von 254 bis Ende 335 verstorbenen Päbste nach dem Kalender angeordnet und dann nachträglich durch Zufügung von Marcus († 1. Oct. 336) und Julius († 352) ohne Rücksicht auf kalendarische Ordnung fortgeführt worden ist. Die Liste war also nach der Beisetzung Silvesters unter Pabst Marcus im J. 336 und zwar vor dem October zuerst aufgestellt worden. Sie beginnt nun aber nicht mit dem Anfang des bürgerlichen Jahres. Dem Januar vorauf liegen die drei Daten

VI kal. ianuarias *Dionisi in Callisti*
III kal. ianuar. *Felicis in Callisti*
prid. kal. ianuar. *Silvestri in Priscillae,*

zum Beweise, dass die Liste auf ein mit *VIII kal. ian.* dh. dem Geburtstag Christi beginnendes kirchliches Jahr gestellt war. Denn die darauffolgende Liste der römischen Martyrfeste (*depositio martirum*) zeigt die gleiche Anordnung und wird eröffnet[3] durch die Notiz

VIII kal. ian. *natus Christus in Betleem Iudeae.*

Duchesne hat mich mit Recht getadelt, dass ich jene Bischofsliste nicht in Betracht gezogen habe. Hätte ich sie erwogen, so wäre ich davor behütet gewesen von den Anfangsworten der Martyrliste vorschnellen Gebrauch zu machen und hätte sie richtiger aufgefasst, um den Beginn der Weihnachtsfeier nicht etwa weiter zurück zu verlegen, sondern voran zu schieben. Duchesne freilich sagt (p. 44): 'en tête de celui-ci (der Märtyrliste) on trouve la fête de Noël, au 25 décembre' und so ist ihm die Anordnung auch der Bischofsliste ein zwingender Beweis für die kirchliche Begehung des Weihnachtsfestes, die danach zeitlich

---

[1] In Mommsens Chronica minora I (Monum. Germaniae historica, scrr. ant. t. IX) p. 70.

[2] Vgl. Giambattista de Rossi, Roma sotterr. 1, 118 und Mommsen aO. p. 38.

[3] Mommsens Chron. min. I p. 71.

über das J. 335 zurück reichen würde. Das ist ein sehr nahe liegender und darum verzeihlicher Irrthum, aber es bleibt ein Irrthum, auch wenn ein Duchesne ihn vertritt. Die Eingangsworte der Martyrliste enthalten mit nichten die Bezeichnung eines Festes, sondern lediglich eine einfache geschichtliche Nachricht[1]. Wie die Notiz gelautet haben würde, wenn der Tag als kirchliches Fest bezeichnet werden sollte, das kann man nach der Angabe zum 22. Februar *natale Petri de catedra* ermessen. Für die römische Kirche war die Geburt Christi am 25. December längst ein Glaubenssatz gewesen, ehe sie daran dachte dem Tag auch seine festliche Weihe zu geben. Das klingt seltsam, ist es aber nicht. Seit dem zweiten Jahrhundert war man, wie Clemens von Alexandreia zeigt, bemüht den Geburtstag des Heilands durch historische Conjectur zu ermitteln, nur nicht zur Befriedigung der Festfreude, sondern eines natürlichen Wissensdranges. Von der kirchlichen Feier eines Geburtstags hielt eine tiefe, im Gegensatz gegen das Heidenthum gewurzelte Abneigung zurück: man lese, wie sich Origenes und Arnobius darüber äussern[2]. So hat die römische Kirche den, wie wir gesehen, in Rom selbst aufgekommenen Ansatz von Christi Geburt auf den 25. December zwar schon gegen das J. 336 officiell anerkannt und zum Ausgangspunkt ihres Kalenders gemacht, aber noch im J. 354 nicht die Folgerung gezogen, den Tag zu einem kirchlichen Fest zu erheben. Das ist im Chronographen klar ausgesprochen, und wir haben es aus ihm zu lernen.

Und doch war ich mit dem J. 354 der Wahrheit nahe gekommen. Durch den bekannten Oxforder Gelehrten Conybeare ist inzwischen die aus dem Anfang des VII. Jahrh. stammende Schrift eines gelehrten Armeniers, Ananias 'des Rechners' aus Shirak über das Geburtsfest Christi[3] hervorgezogen worden. Darin

---

[1] Das hatte ich schon im Weihnachtsfest 1, 267 richtig erkannt, aber unrichtig verwerthet.

[2] s. Weihnachtsfest 1, 13 f.

[3] The Expositor ed. by W. Rob. Nicoll. 1896 n. XXIII p. 321—337. Die angezogene Stelle p. 326 lautet vollständig: 'Zu seiner Zeit wurde dies Fest am kaiserlichen Hofe zugelassen und allenthalben, wo jemand sich entschied es anzunehmen, nahm man es frei und offen an, nur nicht in den Hauptstädten der vier Patriarchen, die die Throne der h. Evangelisten inne hatten'. Die Untersuchungen über die Aufnahme des Weihnachtsfestes im Osten, die ich Weihnachtsf. 1, 214 ff. vorgelegt habe, zeigen, wie genau Ananias darüber unterrichtet war, dass

findet sich die positive Angabe über die römische Weihnachtsfeier, dass zur Zeit des Kaisers Constantius 'dies Fest am kaiserlichen Hofe zugelassen' worden sei. Die Glaubwürdigkeit dieser Nachricht wird wesentlich erhöht durch die anschliessende Bemerkung, dass das Fest in den Patriarchalkirchen des Ostens zunächst nicht anerkannt worden sei. Das letzte Jahr, in welchem K. Constantius Weihnachten erlebte, war 360, er starb am 3. Nov. 361. Das Weihnachtsfest ist also zu Rom in der Zeit zwischen 354 und 360 eingeführt worden. H. Usener.

---

das Fest erst nach der Zeit des Constantius im Orient gefeiert zu werden begann.

Ich benutze den freien Raum, um zum zweiten Theile meiner religionsgeschichtlichen Untersuchungen (Christlicher Festbrauch 1887) S. 24 f. einen berichtigenden Nachtrag beizufügen.

Das *Largum sero* des Johannes von Holleschau hatte ich dort auf Grund einer Subscription dem J. 1426 zugewiesen. Die verschollene Handschrift, in welcher das Buch so datiert war schien die einzige zu sein. Inzwischen hat Wilh. Creizenach in den Germanistischen Abhandlungen Heft XII: Beiträge für Volkskunde, Festschrift für K. Weinhold (Breslau 1896) S. 10 zwei Handschriften der Universitätsbibliothek von Krakau (n. 1700 und 1707) nachgewiesen, in welchen die Schrift des Johannes v. Hol. erhalten ist. Beide gehören dem XV Jahrhundert an, und die eine (n. 1707) ist laut der Subscription von einem Gregorius Chodek im J. 1419 geschrieben. Damit ist erwiesen, dass das *Largum sero* schon vor 1419 verfasst sein muss; das J. 1426 war die Entstehungszeit der einzigen früher bekannten Handschrift.

DIE METRISCHEN WIRKUNGEN ANLAUTENDER CONSONANTENGRUPPEN BEI HOMER UND HESIOD

Untersuchungen zur griechischen Laut- und Verslehre 133 ff. habe ich im Anschluss an andere Forscher, vor allem Hartel, Knös und W. Schulze, über die metrischen Wirkungen gewisser anlautender Consonantengruppen, nämlich δϝ, ϝρ, ϝλ, Muta + Liquida (der Terminus im weitesten Sinne verstanden, also auch γν, μν u. dgl. eingeschlossen), gehandelt: während diese Lautverbindungen im Wortinnern so gut wie stets Position bilden, auch wenn der ihnen vorangehende kurze Vocal die Verssenkung einnimmt, üben sie im Anlaut diese Kraft nur auf solche wortschliessende Kürze aus, die die Hebung ausfüllt, versagen aber ihre Wirkung auf Kürzen, die in der Senkung stehen (αἴ κέν πως ἐμέ τĕ δείσῃ Ω 116, aber σχέθ' ἀπὸ ἕŏ, δεῖσε δὲ θυμῷ N 163). Ausnahmen von dieser Regel halten sich innerhalb fest bestimmter Grenzen: es sind entweder eng zusammengehörige Verbindungen wie τὰ πρῶτα, τὸ πρόσθεν, τὰ χρήματα, die in Wahrheit unter die Kategorie des Inlauts, nicht des Anlauts fallen, oder sie beschlagen die Senkung des ersten Fusses und erklären sich aus dem besonderen Privileg, das diesem zusteht. Nur wenige Fälle bei Muta + Liquida, 18 unter 104, ordnen sich keiner dieser beiden Bedingungen unter. Davon entfallen 2 auf die vierte, 16 auf die zweite Senkung; auch die letztere also erfreut sich in dieser Hinsicht noch einer bevorzugten Stellung, wenn auch nicht mehr in dem Maasse wie die erste mit ihren 48 Belegen für Positionsdehnung, während wir die zwei Beispiele an vierter Stelle (Ω 557. ρ 573) als gelegentliche Abirrungen vom rechten werden ansprechen oder mit den besonderen Freiheiten in der bukolischen Diärese werden entschuldigen dürfen.

Mit diesen Erscheinungen habe ich aaO. 129 ff. die Behandlung in Parallele gestellt, die wortschliessende Silben mit kurzem Vocal und consonantischem Auslaut vor anlautendem Digamma bei Homer erfahren: auch sie gelten als Längen nur in der Hebung, während sie in der Senkung lediglich den Werth von Kürzen haben. Die Ausnahmen, an denen es auch hier nicht fehlt, sind wiederum in genau umschriebene Kreise gebannt: bei 3 oder 4 von ihnen handelt es sich um die Senkung des ersten, bei 1 um die des zweiten Fusses, und 42 weitere werden durch die Reflexivformen οἱ (41) εὑ (1) geliefert, die sich infolge ihrer enklitischen Natur mit dem vorhergehenden Worte zu einer ähnlich engen Einheit zusammenschliessen, wie sie durch τὰ πρῶτα usw. gebildet wird.

Ein Zufall hat mich bei Gelegenheit ganz anders gerichteter Arbeiten auf diese Dinge, die ich für mich längst abgethan wähnte, zurückgeführt, und es hat sich mir herausgestellt, dass, was man bisher nur für die im obigen namhaft gemachten Lautcombinationen beobachtet hat, in Wahrheit für sämtliche überhaupt vorkommende Consonantenverbindungen zutrifft: sie alle wirken Position im Inlaut durchweg, gleichgiltig welche Stelle innerhalb des Verses die Kürze, auf die sie folgen, einnimmt, im Anlaut aber bedingungslos nur dann, wenn der kurze wortschliessende Vocal vor ihnen in die Hebung fällt; steht er in der Senkung, so fungirt er als Länge nur unter denjenigen Umständen, die man bei den oberwähnten Gruppen als nothwendig ermittelt hat; sind diese Umstände nicht vorhanden, so giebt es bei Homer kein Beispiel, in dem Kürze in der Senkung vor mehrfacher Consonanz im Beginn des folgenden Wortes als Länge gewerthet wäre. Es kommen ausser den schon erledigten Gruppen in Betracht σκ σχ, σπ σφ σβ σμ, στ σθ ζ, mag man als Aussprache des letzteren für das Epos σδ oder δσ voraussetzen; ξ ψ; κτ χθ, πτ φθ. Ich habe an der Hand von Gehrings Index sämtliche Stellen durchgesehen, an denen Wörter dieser Anlaute in Ilias und Odyssee vorkommen, und stelle das Ergebniss folgendermaassen zusammen.

Kurze wortschliessende Vocale in der Senkung werden vor anlautenden Consonantengruppen, wenn wir absehen von Fällen, in denen die Quantität durch ν ἐφελκυστικόν hergestellt werden kann (ἤ κε ζὼς ἀμενηνὸς ... Ε 887, ebenso mit κε im 1. Fuss Ι 424. Μ 275. Π 445. Ρ 38. ι 130. ο 524, mit κε im 2. Fuss Ψ 805. εἶχε στηρίξασθαι ... Φ 242. ἴσκε ψεύδεα πολλὰ ...,

τ 203. χερσὶ ψηλαφόων . . . ι 416), in der Geltung von Längen verwendet:

1. wenn es sich um Verbindungen von Artikel mit Substantiv handelt: Η 212 ὣς εἰπὼν τὸ σκῆπτρον, Κ 321 ἀλλ' ἄγε μοι τὸ σκῆπτρον; Ν 745 δείδω μὴ τὸ χθιζὸν; η 192 μνησόμεθ', ὥς χ' ὁ ξεῖνος, θ 101 πάντων ὥς χ' ὁ ξεῖνος, θ 251 παίσατε ὥς χ' ὁ ξεῖνος, ρ 586 οὐκ ἄφρων ὁ ξεῖνος, σ 401 αἴθ' ὤφελλ' ὁ ξεῖνος, φ 314 ἔλπεαι αἴ χ' ὁ ξεῖνος, φ 424 Τηλέμαχ', οὔ σ' ὁ ξεῖνος. Insgesammt 10 Beispiele, sämmtlich im 2. Fusse;

2. vor den enklitischen Formen σφι(ν) σφεας σφωε σφωιν: 1. Fuss Γ 300 ὧδέ σφ' ἐγκέφαλος, Δ 166 = Ι 236 Ζεὺς δέ σφι Κρονίδης, Κ 435 ἐν δέ σφιν Ῥῆσος, Λ 336 ἔνθά σφιν κατὰ ἶσα, Λ 734 ἀλλά σφι προπάροιθε, Μ 7 ὄφρά σφιν νῆας, Μ 348 εἰ δέ σφιν καὶ κεῖθι, κ 234 ἐν δέ σφιν τυρόν τε; Β 704 ἀλλά σφεας κόσμησε, Ε 151 ἀλλά σφεας κρατερὸς, ρ 212 ἔνθά σφεας ἔκιχεν. — 2. Fuss Η 478 παννύχιος δέ σφιν κακὰ, Ω 283. θ 300. ο 57. υ 173. ω 99. 439 ἀγχίμολον δέ σφ' ἦλθε; θ 317 εὕδειν· ἀλλά σφωε δόλος; Ο 155 στήτην· οὐδέ σφωιν ἰδὼν. — 3. Fuss κ 394 φάρμακον οὐλόμενον, τό σφιν πόρε πότνια Κίρκη. — 4. Fuss Θ 412 ἀντομένη κατέρυκε, Διὸς δέ σφ' ἔννεπε μῦθον. Λ 115 ἐλθὼν εἰς εὐνὴν ἁπαλόν τέ σφ' ἦτορ ἀπηύρα. Insgesammt sind dieser Fälle 24, davon 12 im 1., 9 im 2., 1 im 3., 2 im 4. Fusse. Sie vergleichen sich mit der, wie oben angegeben, 42 Mal begegnenden Langmessung kurzer consonantisch ausgehender Schlusssilben vor Ϝοι Ϝευ, und wenn bei diesen die enklitische Natur der beiden Formen als das die Längung ermöglichende Moment durch die Thatsache sichergestellt wird, dass vor dem possessiven οὗ ᾧι ὅν usw. eine derartige Werthung nicht stattfindet (Hartel Hom. Stud. 3, 73 ff.), so mangelt es auch für σφιν usw. nicht an einer entsprechenden Gegenprobe: vor σφός ist kurzer Vocal am Wortende in der Senkung nur in 2 Versen lang gemessen, Ξ 202 οἵ με σφοῖσι δόμοισιν (οὕτως Ἀρίσταρχος, ἄλλοι δὲ οἵ μ' ἐν σφοῖσι δόμοισι Didymos) und Σ 231 ἀμφὶ σφοῖς ὀχέεσσι, beide Mal im 1. Fuss, also unter die besondere Bedingung fallend, die unter Nr. 3 herauszustellen sein wird. Der enge Anschluss von σφιν an das vorhergehende Wort wird, soweit das überhaupt noch nöthig ist, in helles Licht gerückt durch den Bau von κ 394 φάρμακον οὐλόμενον, τό σφιν πόρε πότνια Κίρκη; wäre nicht τό σφιν so gut wie ein einheitliches Wort, so würde der Vers in zwei gleiche Hälften auseinander fallen;

3. im ersten Versfusse: Ψ 568 χειρὶ σκῆπτρον (v. l. χερσὶ); Ψ 142 τήν ῥα Σπερχειῷ, σ 419. φ 264 ὄφρα σπείσαντες; Ξ 202 οἵ με σφοῖσι (v. l. μ' ἐν, s. o.), Σ 231 ἀμφὶ σφοῖς; Μ 434 ἥ τε σταθμόν, φ 45 ἐν δὲ σταθμοὺς, μ 434 οὔτε στηρίξαι, φ 178 = 183 ἐκ δὲ στέατος; Δ 381. Ν 355. Τ 87. ρ 424. τ 80 ἀλλὰ Ζεὺς, Θ 242 ἄλλὰ Ζεῦ, Λ 753 ἔνθα Ζεὺς, Ο 97 οἷα Ζεὺς, Ψ 43. υ 339 οὐ μὰ Ζῆν, Ρ 271 ὄφρα ζωὸς, Ψ 685 τὼ δὲ ζωσαμένω, Κ 77 πὰρ δὲ ζωστὴρ. — α 123. θ 461 χαῖρε ξεῖνε, π 44 ἧσο ξεῖν' (v. l. ἧσ' ὦ), ω 263 ἀμφὶ ξείνῳ, ο 70 ἀνδρὶ ξεινοδόκῳ, Ο 26 τὸν σὺ ξὺν βορέῃ; Ζ 163 ἣ δὲ ψευσαμένη. — Φ 95 μή με κτεῖν', Ε 481 κὰδ δὲ κτήματα, α 375 ὑμὰ κτήματ', γ 312 πολλὰ κτήματ'; ρ 11 δαῖτα πτωχεύῃ, ρ 19 δαῖτα πτωχεύειν; π 383 ἀλλὰ φθέωμεν, ι 497 εἰ δὲ φθεγξαμένου. Insgesammt 39 Belege;

4. im zweiten Versfusse: η 89 ἀργύρεοι δὲ σταθμοὶ, wo Aenderungsvorschläge (σταθμοὶ δ' ἀργύρεοι Barnes Wolf Bekker, ἀργύρεοι σταθμοὶ Kayser) theils durch die Stellung von Adjektiv und Substantiv in den umgebenden Versen, theils durch das ständige δὲ im Beginn derselben widerrathen werden und deshalb lieber mit Ludwich in die zweite Vershälfte einzugreifen ist; Υ 194 ἧγον, ἀτάρ σε Ζεὺς, λ 559 αἴτιος, ἀλλὰ Ζεὺς, χ 177 ὥς κεν δηθὰ ζωὸς, Ρ 405 τεθνάμεν, ἀλλὰ ζωὸν, λ 484 πρὶν μὲν γάρ σε ζωὸν. — σ 223 πῶς νῦν, εἴ τι ξεῖνος (so Aristarch und einige Hss., v. l. εἴ τοι und εἴ τις), θ 42 ἔρχεσθ', ὄφρα ξεῖνον, θ 145 δεῦρ' ἄγε καὶ σὺ ξεῖνε, θ 159 οὐ γάρ σ' οὐδὲ ξεῖνε, ο 536. υ 236 αἲ γὰρ τοῦτο ξεῖνε, τ 325 πῶς γὰρ ἐμεῦ σὺ ξεῖνε; Β 349 γνώμεναι εἴ τε ψεῦδος, Ι 115 ὦ γέρον, οὔ τι ψεῦδος. Insgesammt 15 Stellen;

5. im vierten Versfusse: υ 265 geben La Roche und Ludwich ebenso wie frühere Ausgaben nach einem Theil der Hss. οἶκος ὅδ', ἀλλ' Ὀδυσῆος, ἐμοὶ δὲ κτήσατο κεῖνος, man wird aber, da dies der einzige Vers in seiner Art wäre, keinen Anstand nehmen mit anderen Hss., wie zB. Cauer thut, δ' ἐκτήσατο zu schreiben (vgl. die Versausgänge Ι 400 γέρων ἐκτήσατο Πηλεύς, ω 193 ἀρετῇ ἐκτήσω ἄκοιτιν).

Gegenüber diesen Summa Summarum 88 Belegen mit Langmessung giebt es nun bei Homer folgende Fälle, in denen kurzer auslautender Vocal in der Senkung vor anlautender mehrfacher Consonanz als Kürze eingestellt ist:

Ε 774 ἧχι ῥοὰς Σιμόεις συμβάλλετον ἠδὲ Σκάμανδρος
Μ 21 Γρήνικός τε καὶ Αἴσηπος δῖός τε Σκάμανδρος

Φ 124 ἐνθεμένη λεχέεσσι γοήσεται, ἀλλὰ Σκάμανδρος
Φ 305 οὐδὲ Σκάμανδρος ἔληγε τὸ ὃν μένος, ἀλλ' ἔτι μᾶλλον
Ε 77 υἱὸν ὑπερθύμου Δολοπίονος, ὅς ῥα Σκαμάνδρου
Λ 499 ὄχθας πὰρ ποταμοῖο Σκαμάνδρου, τῇ ῥα μάλιστα
Χ 148 δοιαὶ ἀναΐσσουσι Σκαμάνδρου δινήεντος
Ε 36 τὸν μὲν ἔπειτα καθεῖσεν ἐπ' ἠιόεντι Σκαμάνδρῳ
Η 329 τῶν νῦν αἷμα κελαινὸν ἐύρροον ἀμφὶ Σκάμανδρον
Υ 74 ὃν Ξανθὸν καλέουσι θεοί, ἄνδρες δὲ Σκάμανδρον
Φ 603 τρέψας πὰρ ποταμὸν βαθυδινήεντα Σκάμανδρον
Φ 223 ἔσται ταῦτα, Σκάμανδρε διοτρεφές, ὡς σὺ κελεύεις
Β 467 ἔσταν δ' ἐν λειμῶνι Σκαμανδρίῳ ἀνθεμόεντι
Β 465 ἐς πεδίον προχέοντο Σκαμάνδριον· αὐτὰρ ὑπὸ χθὼν
Ε 49 υἱὸν δὲ Στροφίοιο Σκαμάνδριον, αἵμονα θήρης
Ζ 402 τόν ῥ' Ἕκτωρ καλέεσκε Σκαμάνδριον, αὐτὰρ οἱ ἄλλοι
ε 237 δῶκε δ' ἔπειτα σκέπαρνον ἐύξοον· ἦρχε δ' ὁδοῖο
ι 391 ὡς δ' ὅτ' ἀνὴρ χαλκεὺς πέλεκυν μέγαν ἠὲ σκέπαρνον
ι 24 Δουλίχιόν τε Σάμη τε καὶ ὑλήεσσα Ζάκυνθος
α 246 = π 123 = τ 131 Δουλιχίῳ τε Σάμῃ τε καὶ ὑλήεντι Ζακύνθῳ
π 250 ἐκ δὲ Ζακύνθου ἔασιν ἐείκοσι κοῦροι Ἀχαιῶν
Β 634 οἵ τε Ζάκυνθον ἔχον ἠδ' οἳ Σάμον ἀμφενέμοντο
Β 824[1] οἳ δὲ Ζέλειαν ἔναιον ὑπαὶ πόδα νείατον Ἴδης
Δ 103 = 121 οἴκαδε νοστήσας ἱερῆς εἰς ἄστυ Ζελείης.

Das sind insgesammt 27 Beispiele, durchgehends an der Scheide zwischen erster und zweiter Kürze innerhalb der Senkung[2], und sie vertheilen sich auf die einzelnen Füsse des Hexameters so, dass 4 auf den ersten, 2 auf den zweiten, 6 auf den dritten, 15 auf den fünften entfallen, also vornehmlich auf diejenigen Versstellen, an denen die Senkung nicht durch eine einzige Kürze ausgefüllt werden durfte. Man sieht, welche Berechtigung unter diesen Umständen der bisher so ziemlich allgemein herrschende Standpunkt hat, dem Kurzmessung eines auslautenden kurzen Vocals vor unseren Consonantengruppen als der Rechtfertigung bedürftige Abweichung von der Norm gilt

[1] Bei Gehring irrthümlich B 834.

[2] Wenn man will, kann man ihnen noch die 5 Fälle anreihen, in denen oben Synizese angenommen worden ist: ἀλλά σφεας, ἔνθά σφεας, ἐκ δὲ στέατος, ἀλλὰ φθέωμεν, sämmtlich im ersten Fusse. Doch wird man wohl der Messung mit Synizese den Vorzug geben, also jüngeren, ionischen Ursprung der Verse voraussetzen, auf den die einzelnen Formen ohnedies hinweisen.

und der Abhilfe für das vermeintliche Uebel in Schreibungen wie Κάμανδρον κέπαρνον und Δάκυνθος Δέλεια finden will (Curtius Grdz.[5] 693. Hartel Hom. Stud. 1[2], 44. La Roche Hom. Unters. 1, 42 f. Kühner-Blass 1[3], 303. van Leeuwen Enchir. dict. ep. 110 f.). Das wäre einigermassen so, als wenn man die gleichen Verhältnisse vor Muta + Liquida durch die Annahme verständlich machen wollte, nach kurz gemessenem Vocal sei die Muta nicht geprochen worden. Allerdings ist dieses Mittel, den scheinbaren Störungen des Metrums aufzuhelfen, schon früh angewendet worden: bereits einige unserer Handschriften, namentlich der Harleianus, der Venetus Marc. 457, der Codex Vespasiani Gonzagae, geben für Σκάμανδρος -ιος Κάμανδρος -ιος. Dieser Ausweg wurde einer Zeit, die für die prosodischen Grundsätze des ältesten griechischen Versbaus kein Verständniss mehr besass, nahe gelegt durch den überlieferten Wechsel zwischen σκίδναμαι σκέδασεν und κίδναμαι κέδασθεν, der, wie ἐκίδνατο ἐκέδασσε beweisen, wirklich der gesprochenen Sprache entstammt und sich mit anderen aus vorgriechischer Epoche ererbten Doppelheiten in der Art von σκάπετος κάπετος, θυο-σκόος κοέω Λαο-κόων, στέγος στέγη τέγος τέγη vergleicht. Irre ich nicht, so ist bei éinem Worte die echte Form, wie sie nach allen Bildungsanalogien zu erwarten ist, in unserer Ueberlieferung völlig, also schon sehr frühzeitig, durch eine andere verdrängt, die ähnlichen Rücksichten auf die vermeintlichen Erfordernisse des Metrums wie Κάμανδρος -ιος ihr Dasein verdankt. Die Sache ist interessant genug, um eine eingehendere Darlegung zu verlohnen.

Das der Verstärkung dienende, mit Substantiven und Adjektiven sich verbindende Präfix ζα-, die äolische Form für δια-, das bei Homer in ζαής ζάθεος ζάκοτος ζατρεφής ζαφλεγής ζαχρηής vorliegt, erscheint in drei Beispielen als δα-: δαφοινός -εός, das neben φοινός 'blutroth' steht wie Ζάλευκος (Rhein. Mus. 59, 493 Anm. 1) neben λευκός, δάσκιος, δασπλῆτις. Der letztgenannte Ausdruck wird von Homer nur an einer Stelle als Epitheton der Erinys gebraucht: ο 234 θεὰ δασπλῆτις ἐρινύς und ist aus diesem Verse von Theokrit 2, 14 als Beiwort der Hekate, von den Orphischen Argonautica 869 Ab. als Beiwort ebenfalls der Erinyen übernommen; eine Nebenform δασπλής verwendet Simonides Fr. 38 B.[4] neben Χάρυβδις, es lässt sich nicht entscheiden ob noch aus lebendiger Kenntniss oder als epische Glosse, und setzen von Späteren Euphorion zu Εὐμενίδες,

Lykophron zu νάπη, der Dichter von Anth. 5, 240, 3 zu διάστασις, Nonnos zu ἀνάγκη μάχαιρα πέλεκυς u. dgl. Diesen Späteren ist das Wort einfach gleich 'schrecklich, furchtbar'; was es bei den Dichtern der Frühzeit bedeutete und woher es stammte, ist schon dem Alterthum unbekannt gewesen (Et. Magn. 249, 7 δυσπροσπέλαστος . . . ἢ ἡ μεγάλως προσπελάζουσα . . . ἢ παρὰ τὸ πλήσσειν τοὺς ἁμαρτωλούς). Ich zerlege es in δα-σπλῆτις und vergleiche es in seinem zweiten Bestandtheil mit τειχεσι-πλῆτα, dem Epitheton des Ares Ε 31. 455, dessen Sinn und Herkunft den Alten ebenfalls unklar war, so unklar, dass Zenodot oder schon vor ihm ein Theil der Ueberlieferung dafür τειχεσιβλῆτα einsetzte. Ich verweise wegen des Wechsel's zwischen σπ und π im Beginn des zweiten Gliedes der beiden Wörter auf θυο-σκόος und Λαο-κόων 'Ιππο-κόων usw. — oder sollte τειχεσιπλῆτα, das den Schluss des Verses bildet, erst durch jüngere Umformung an die Stelle von ursprünglicherem *τειχεσπλῆτα = τειχεσ-σπλῆτα gerückt sein? — und leite dies zweite Glied von einer Wurzel *spĕl spŏl* 'reissen, zupfen, zerren' ab, deren Angehörige ich in einem Ende 1902 als Sonderdruck erschienenen Aufsatz: Ueber Dissimilations- und Assimilationserscheinungen bei den altgriechischen Gutturalen[1] S. 12 f. gesammelt habe: σπαλύσσεται· σπαράσσεται. ταράσσεται Hes.; σπόλια (Is. Vossius σπόλεια, da σπολάς vorangeht, σπολεῖσα folgt)· τὰ παρατιλλόμενα ἐρίδια ἀπὸ τῶν σκελῶν τῶν προβάτων Hes.; σπάλαθρον oder σπάλαυθρον 'Schürstange, Schüreisen', nach Pollux 7, 22. 10, 133, Hesych und Photios Synonymon von σκάλευθρον (σκάλαυθρον σκάλαθρον); ἀ-σπάλαθος 'ein dorniger Strauch', ursprünglich etwa 'Zupfer, Reisser'; σπάλαξ ἀσπάλαξ in der Gemeinsprache 'Maulwurf', das ich nicht mehr wie aaO. als Umgestaltung von σκάλοψ 'Maulwurf' im Attischen und Böotischen auffasse, sondern als 'Zupfer, Reisser' (der Pflanzenwurzeln) direkt zu unserer Sippe stelle; lat. *spŏlium* 'abgezogene Haut eines Thieres, abgezogene Rüstung', eigentlich 'was heruntergerissen, heruntergezerrt oder herunterzureissen, herunterzuzerren ist'; ich füge hinzu, dass σπολάς in der für Sophokles (Fr. 10, 2 N.[2]) bezeugten Bedeutung 'abgezogenes Fell' hierher gehören kann, während es in den Bedeutungen 'Mantel, Ueberwurf von Leder oder Pelz' und 'Brustharnisch' wohl eher als Seiten-

---

[1] In russischer Uebersetzung im Sbornik zu Ehren Fortunatovs Warschau 1902, 509 ff. veröffentlicht.

form zu στολάς anzusehen ist, und erkenne die primäre, nach bekannten Analogien des anlautenden *s* entbehrende Gestalt unserer Wurzel in verbaler Funktion in einem durch sämmtliche slavischen Sprachen hindurchgehenden Verbum des Sinnes 'jäten', d. i. 'ausrupfen, abrupfen', als dessen urslavische Form im Indikativ **pelvą* oder **pelją*, im Infinitiv **pelti* anzusetzen ist: altbulg. *plěvą plěti*, serb. *plijèvēm plj̈ěti*, altčech. *plevu pléti* neučech. *pleji plíti*, grossruss. *poljú polótĭ* usw.[1] 'Mauern (ein)reissend' ist, wie man zugeben wird, für den Kriegsgott ein ebenso passendes Beiwort wie 'sehr, mit Macht reissend, zerrend' für die Erinys nach dem, was über deren ursprünglichste Wesensart Rohde in diesem Museum 50, 6 ff. auseinandergesetzt hat, und für die Charybdis. Von den antiken Etymologien hingegen ist die Anknüpfung an πελάζω, an der Curtius Grdz.[5] 278 und Bréal MSL. 11, 258. 12, 11 festhalten, von Seiten der Bedeutung unbrauchbar, die Verbindung mit πλήσσω, die Welcker Gr. Götterlehre 1, 699 übernommen hat, aus lautlichen Gründen hinfällig[2].

Unter den drei Wörtern mit δα- für ζα- sind δάσκιος und δασπλῆτις in ihrer äusseren Form unschwer zu begreifen: *σδά-

---

[1] Eine Uebersicht über den gesammten Bestand giebt Torbiörnsson Die gemeinslavische Liquidametathese (Upsala Un. Årsskr. 1902) 94 f., der im Indikativ nur **pelvą* als urslavisch anerkennt, **pelją* durchweg als einzeldialektische Neubildung angesehen wissen will. — Die Betonung des Infinitivs grruss. *polótĭ* klruss. *polóty*, serb. *plj̈ěti* weist auf eine zweisilbige Wurzelform neben *(s)pĕl* *(s)pŏl*; sie liegt mit Schwächung des Vocals der ersten Silbe vor in σπάλα-θρον und ἀσπάλα-θος, vielleicht auch in (ἀ)σπάλα-ξ, würde also in ungeschwächter Gestalt *spĕlă* lauten, und dazu verhält sich (σ)πλη- in δα-σπλῆτις τειχεσι-πλῆτα wie πλησίον dor. πλᾶτίον zu πέλας πελάζω usw. **pelvą* seinerseits ist allem Anscheine nach von einer anders erweiterten Wurzelgestalt *(s)pĕlu* ausgegangen, die wir vermuthlich auch in σπαλύσσεται finden dürfen; sie steht neben *(s)pĕlă* wie etwa *stĕru* (lat. *struo* got. *straujan* gr. στόρνυμι ai. *strṇṓmi*) neben *stĕră* (ai. *strṇā́mi* lat. *strātus*). Auf *(s pĕlu* beruht auch gemeinslav. **pelvelŭ* 'Unkraut' in altbulg. *plěvelŭ*, altruss. *polovelŭ* usw. (Torbiörnsson 95).

[2] Den von uns eingeschlagenen Weg, um zu den Ursprüngen von δασπλῆτις und τειχεσιπλῆτα zu gelangen, hat, wie es scheint, bereits G. Schönberg betreten Ueber griech. Composita, in deren ersten Gliedern viele Grammatiker Verba erkennen, Dorpater Diss. 1868 S. 29. Sch. übersetzt δασπλῆτις 'sehr zausend, quälend' und stellt es zu einer 'Wurzel *spar*', über die er ausführlich in einem der Kuhnschen Zeitschrift eingesandten Aufsatz handle. Dieser Aufsatz ist aber, soviel ich sehe, nie gedruckt worden.

σκιος *σδα-σπλῆτις (oder auch *δσα-σκιος *δσα-σπλῆτις) haben ihr erstes σ durch einen Akt der Dissimilation eingebüsst, der sich vergleicht mit den in Ψαπφώ—Σαπφώ, πτυκτίον—πυκτίον, πτύω—πυτίζω und in πα-σπάλη κα-σκάνδιξ κο-σκυλμάτια für *σπα-σπάλη, *σκα-σκάνδιξ, *σκο-σκυλμάτια vollzogenen (Brugmann Gr. Gr.³ 134)[1]. Dagegen lässt sich in δαφοινός δαφοινεός das δ lautlich nicht rechtfertigen, und es scheint mir darum die Annahme geboten, in den vier Versen:

Β 308 ἔνθ' ἐφάνη μέγα σῆμα· δράκων δ' ἐπὶ νῶτα δαφοινός
Κ 23 ἀμφὶ δ' ἔπειτα δαφοινὸν ἑέσσατο δέρμα λέοντος
Λ 474 Τρῶες ἕχον ὡς εἴ τε δαφοινοὶ θῶες ὄρεσφι
Σ 538 εἷμα δ' ἔχ' ἀμφ' ὤμοισι δαφοινεὸν αἵματι φωτῶν

sei δαφοινός -εός für *ζαφοινός -εός in einer Zeit, die an der Kurzmessung des auslautenden Vocals vor dem ζ Anstoss nahm — und das kann schon die der Schlussredaktion der grossen Epen gewesen sein — eingesetzt worden. Man wird, hoffe ich, gegen diese These nicht den Vorwurf der Gewaltsamkeit erheben angesichts einer Ueberlieferung, die zB., um den Hiatus nach dem Trochäus des dritten Fusses zu beseitigen, τανηλεγέος θανάτοιο für ἀνηλεγέος durchgeführt hat: Θ 70 ἐν δ' ἐτίθει δύο κῆρε τανηλεγέος θανάτοιο u. ö. (Bechtel Hermes 39, 155 f.). Warum aber, so wird man einwenden, ist bei Ζάκυνθος Ζέλεια nichts dergleichen geschehen? Offenbar deshalb weil hier keinerlei Nebenformen vorhanden waren, die zu solchem Zwecke verwendet werden konnten, während bei *ζαφοινός die Ersetzung durch δαφοινός eben durch Bildungen wie δά-σκιος δα-σπλῆτις ermöglicht war. Denn dafür dass in den Zeiten der ausgehenden epischen Thätigkeit δα- und ζα- als identische Wechselformen empfunden wurden, haben wir ein merkwürdiges Zeugniss in ζάπεδον, das im 6. Jahrhundert Xenophanes der Kolophonier Fgm. 1, 1 Diels: νῦν γὰρ δὴ ζάπεδον καθαρόν und der Verfasser eines in Paros gefundenen Epigramms IG. XII 5, 215 = Coll.-Becht. 5430, 5: σεμνῷ ἐνὶ ζαπέδῳ für δάπεδον gebraucht haben. Dieses

[1] So für δάσκιος andeutungsweise schon Kühner-Blass 2³, 325. Die Alten fanden in δάσκιος entweder das δα ἐπιτατικόν oder erklärten es aus *δασύσκιος (Lobeck Path. el. 1, 202. 326). Das letztere ist an sich nicht unmöglich, aber abzulehnen, weil es sich auf δασπλῆτις nicht anwenden lässt. Dass die antike Grammatik aus δάσκιος und δασπλῆτις ein δάς· ἐπὶ τοῦ πολλοῦ καὶ μεγάλου Hes. abstrahirte und irgend ein Spätling auf Grund dessen sich ein δασπέταλον· πολύφυλλον leistete, wird niemand Wunder nehmen.

δάπεδον 'Zimmerboden, Erdboden' steht nach der zuerst von Ebel KZ. 6, 79 f. aufgestellten, heute wohl von allen ausser Prellwitz Et. Wtb. 68 und Leo Meyer Hdb. d. griech. Etym. 3, 198 gebilligten Etymologie für *dm̥*-πεδον, dh. es enthält die schwächste Form des consonantischen Stammes *dem*- 'Haus', von dessen Paradigma im Griechischen weitere Reste in δῶ, in δεσπότης aus *δεμσ-πότης 'Hausherr' und in ἔν-δον für *ἐν-δομ, eigentlich 'im Hause' [1], erhalten sind; sein δ setzt also idg. *d* fort. Wir wissen nun heute genug von griechischer Lautentwicklung, um behaupten zu dürfen, dass wenigstens in Ionien ein derartiges δ rein lautmechanisch auf keine Weise zu ζ werden konnte (vgl. dazu Hoffmann Dial. 3, 609). Wir wissen aber auch genug von der Art wie die jüngeren Epiker mit der altüberkommenen Sprache ihrer Dichtungsgattung umgegangen sind, um uns zu der Annahme berechtigt zu fühlen, dieses ganze ζάπεδον sei ein reines Kunstprodukt, geschaffen auf Grund des Nebeneinanders von δα- und ζα- bei dem Verstärkungspräfix und geprägt, um dem nüchtern prosaischen Wort (δάπεδον Her. 4, 200. Xen. Cyr. 8, 8, 15. Inschriften aus Trozan IG. IV 823, 43. 45 [4. Jh. v. Chr.] und Epidauros ib. 952, 44 [4.—3. Jh.]) einen höheren, der gehobenen Sprache des Distichons angemesseneren Klang zu verleihen; seine Etymologie war natürlich längst nicht mehr durchsichtig und konnte daher kein Hinderniss für diese Zustutzung abgeben [2].

Man wird die Frage aufwerfen, warum nicht schon die Verfasser der angeführten Verse selbst nach Mustern wie δάσκιος δα-σπλῆτις ein δα-φοινός statt ζαφοινός gebildet haben sollen. Unmöglich ist das natürlich nicht, ich gebe aber der im vorstehenden dargelegten Ansicht deshalb den Vorzug, weil eben nach Ausweis dessen was wir bei Σκάμανδρος-ιος σκέπαρνον und Ζάκυνθος Ζέλεια beobachten, die alten Dichter gar keinen Anlass hatten das reguläre ζαφοινός -εός zu vermeiden. Dies stimmt mit den genannten vier Wörtern hinsichtlich des quantitativen Baus der Silben vollständig überein, und das ist ein Faktor, der im Gegensatz zu denjenigen Lautgruppen, von denen wir im Eingang unserer Betrachtungen ausgegangen sind, für

[1] Diese Deutung von ἔνδον, die neuerdings (Ztschr. f. österr. Gymn. 1888, 152) Meringer gegeben hat unter Zustimmung von Wackernagel Verm. Beitr. z. gr. Sprachk. 40 und Brugmann Gr. Gr.[3] 229, ist ihrem Kerne nach schon 1855 von Kuhn KZ. 4, 315 ausgesprochen.

[2] Wie sich die antike Wissenschaft mit ζάπεδον abfand, lehrt die Hesychglosse ζάπεδον· μέγα ἔδαφος.

die von uns behandelten eine nicht zu übersehende Bedeutung hat: auch bei Muta + Liquida wird ein beträchtlicher Theil der Beispiele, in denen davor stehende Kürze in der Senkung kurz bleibt, durch Wörter des Schemas ⏑–⏓ geliefert (κραταιή προσήυδα προΐκτης τράπεζα τράποντο usw.), aber es mangelt daneben bei dieser Verbindung wie bei δϝ ϝρ ϝλ nicht an anders gearteten (s. die Sammlungen bei La Roche Hom. Unters. 1, 10 ff. und bei Verf. Unters. 133 ff.); bei σκ στ ζ usw. hingegen betreffen sämmtliche Belege Wörter mit kurzer erster und langer zweiter Silbe, dh. solche die nicht wohl anders als mit der zweiten in der Hebung in den Hexameter eingestellt werden konnten, und Fälle mit Kürze in der Senkung vor abweichend gebauten Wörtern fehlen völlig. Man wird in diesem gänzlichen Fehlen, zumal wenn man damit zusammenhält, wie viel hundert Male auslautende Kürze vor unseren Gruppen in der Hebung als Länge verwendet wird, keinen Zufall suchen dürfen, und die Besonderheiten des Gebrauchs lassen sich denn auch lautphysiologisch ganz wohl verstehen. κρ πρ τρ usw. im Wortinlaut bilden bei Homer im allgemeinen Position, im Attischen aber nicht mehr, und gewisse Anfänge dieser Messungsweise lassen sich, insbesondere bei sonst im Hexameter nicht brauchbaren Wörtern (ἀλλοθρόους ἀλλοπρόσαλλον ἀλλοτρίων u. dgl.), auch bei Homer bereits feststellen. Mit anderen Worten, Muta + Liquida neigen, ihrer Constitution als Gruppe entsprechend, in fortschreitendem Masse dazu, zusammen in den Anlaut der folgenden Silbe zu treten, und es ist daher nicht verwunderlich, dass gemäss dem was Untersuch. 161 ff. auseinandergesetzt ist, im Wortauslaut der Exspirationsstrom, mit dem die Senkung im allgemeinen hervorgebracht wurde, nicht kräftig genug war, um über die die Wörter trennende kleine Pause hinweg noch den Beginn jener Lautgruppen zu erreichen. Hingegen σκ στ ζ und alle anderen in diesem Aufsatz ins Auge gefassten Combinationen wirken im Inlaut, wie bei Homer, so immerdar Position, dh. die zu ihrer Aussprache erforderliche Zeit ist so lang, dass ein Theil davon noch unter den Exspirationshub der vorhergehenden Silbe fällt; in der Schrift kommt das bekanntlich in der überaus häufigen Verdopplung des σ vor κ, τ usw. zum Ausdruck. Vermuthlich hatten also an der Scheide zwischen Aus- und Anlaut die alten Sänger von der Silbenabgrenzung einen solchen akustischen Eindruck, dass sie nicht wagten eine Silbe, die auf kurzen Vocal endete, als Kürze zu verwerthen, wenn nicht die Beschaffenheit

des folgenden Wortes das gebieterisch erheischte, aber auch nicht sie als Länge einzustellen, wofern nicht die besonderen Vergünstigungen des ersten und in geringerem Grade auch noch des zweiten Versfusses sie dazu ermuthigten.

Aus Hesiod wird in der S. 497 aufgeführten Litteratur über unsere Frage der Vers

Op. 589 εἴη πετραίη τε σκιὴ καὶ βίβλινος οἶνος

verzeichnet. Er hat mir Anlass geboten auch die Hinterlassenschaft dieses alten Dichters auf die uns beschäftigenden Punkte zu prüfen[1], und das Ergebniss ist: sie stimmt in jedem Betracht mit den Gepflogenheiten Homers überein. Ausser dem zitirten Verse giebt es in ihr noch einen, der vor einem Worte der Silbenfolge ◡–◡ kurzen Vocal als Kürze enthält:

Theog. 345 Εὔηνόν τε καὶ Ἄρδησκον θεῖόν τε Σκάμανδρον (Κάμανδρον Cod. D),

dazu zwei mit δαφοινός -εός:

Scut. 250 δεινωπαὶ βλοσυραί τε δαφοιναί τ' ἄπληταί τε

Scut. 159 εἶμα δ' ἔχ' ἀμφ' ὤμοισι δαφοινεὸν αἵματι φωτῶν.

Sonst begegnen ad 2: 6 Stellen mit Längung vor σφι(ν) σφεας (Scut. 62. 325. Frgm. 117 Rz.¹ = 93 Rz.² δέ σφ'. Scut. 114 τά σφιν. Theog. 63 ἔνθά σφιν. 624 ἀλλά σφεας, die beiden letzten im 1. Versfuss); ad 3: 8 Stellen mit Längung im ersten Fusse (Theog. 485 τῶι δὲ σπαργανίσασα. Op. 360 καί τε σμικρὸν ἐόν. Theog. 399. Frgm. 156 Rz.¹ = 134 Rz.² τὴν δὲ Ζεύς. Theog. 669 οὕς τε Ζεύς. Op. 47 ἀλλὰ Ζεύς. Op. 183 οὐδὲ ξεῖνος. Op. 709 μηδὲ ψεύδεσθαι); ad 4: 2 Stellen mit Längung im zweiten Fusse (Theog. 47 δεύτερον αὖτε Ζῆνα. 529 οὐκ ἀέκητι Ζηνός). Darüber hinaus treffen wir kurzen wortschliessenden Vocal in der Senkung überhaupt nicht, weder als Länge noch als Kürze, vor Consonantengruppen im Anlaut des folgenden Wortes gesetzt.

Die Untersuchung müsste nun, ähnlich wie das Untersuch. 142 ff. für anlautende Muta + Liquida geschehen ist, weiter über die Lyriker und Epicharm bis zu den Attikern hinab durchgeführt werden. Man wird es mir zu gute halten, wenn ich das anderen Kräften überlasse. Nur eines sei es erlaubt noch anzumerken: wenn der Vater der Sappho bei Suidas Σκαμανδρώνυμος — diese Form haben auch Herodot 2, 135 und Aelian V. H. 12, 19 — und Κάμων — denn so ist überliefert,

---

¹ Mit Hilfe des Index Hesiodeus von Paulson.

Σκάμων erst von Neue eingesetzt und von Bernhardy gut geheissen im Hinblick auf eine andere Glosse des Byzantiners: Σκάμων· ὄνομα κύριον, die mit einer der von diesem verzeichneten Namensformen für den Vater des Hellanikos übereinstimmt — genannt wird, so weist dieser Wechsel möglicherweise darauf hin, dass die Koseform des Namens von der Dichterin oder von ihrem Landsmann Alkaios innerhalb des Verses so gestellt war, dass auslautender kurzer Vocal davor als Kürze fungirte, und dass, um diese vermeintliche metrische Unebenheit zu glätten, schon im Alterthum die gleiche Variante aufkam, wie wir sie für Σκάμανδρος -ιος bei Homer und Hesiod gefunden haben. Indes weiss der Lexikograph für den Vater der Lesbierin so viele ganz verschiedene Namen anzuführen, dass wir trotz Neue durchaus mit der Möglichkeit eines rein zufälligen Anklanges von Κάμων an Σκαμανδρώνυμος zu rechnen haben. Um so mehr als Καμ- als Namenelement auch sonst belegt ist: Phrynis von Mytilene, der Nebenbuhler des Timotheos, war der Sohn eines Κᾰ́μων laut Timoth. Fr. 27 Wil., ein Stein aus Thaumakoi Bull. corr. hell. 7, 44 Nr. 4 Z. 3 nennt ein gleichnamiges Individuum, eine Καμώ aus dem südlichen Peloponnes hat gemäss der in letzter Zeit viel[1] behandelten Inschrift eines Kymbalons IGA. 324 dies ὐνέθυσε τᾶι ΚόρϜαι. Mit Recht weist v. Wilamowitz Timotheos' Perser 65 Anm. 3 wenigstens für die letztgenannten beiden Persönlichkeiten Zusammenhang ihrer Namen mit dem Skamander ab. Es steht meines Erachtens nichts im Wege sie alle an κᾰ́μαξ 'langes Stück Holz, Pfahl, Latte' anzuschliessen; dann sind Benennungen wie Δόλιχος Πιτύας Ἐλάτων und Κάλαμις Δόναξ Σχιδᾶς (Bechtel Spitznamen 8 f. 16) zu vergleichen.

Bonn. Felix Solmsen.

[1] Zuletzt soeben von Studniczka Ath. Mitt. 30 (1905), 65 f. Durch die von ihm mitgetheilte Widmung einer arkadischen Statuette: Φαυλέας ἀνέθυσε τõι Πανί ist die Lesung der Kamo-Inschrift endgültig in der obigen Weise entschieden.

DIE SCHRIFT DES MARTINUS VON BRACARA FORMULA VITAE HONESTAE

Der unechte Briefwechsel zwischen Paulus und Seneca, den uns Handschriften des 10. Jahrh., der Ambrosianus[1] der Dialoge Senecas und der Argentoratensis[2] seiner Briefe überliefert haben, enthält Brief 9 folgende von dem Philosophen an den Apostel gegebene Nachricht: 'misi tibi librum de verborum copia'. Bei der Umschau nach der litterarhistorischen Möglichkeit dieser Notiz bietet sich uns in vielen Handschriften des späteren Mittelalters überliefert eine Zusammstellung von Seneca-Moral unter eben jenem Titel dar. Es schwankt freilich in der Tradition der Umfang des Werks, dem die Bezeichnung 'de copia verborum' eignet: der im Mittelalter unter Senecas Namen weit verbreitete Traktat 'de quattuor virtutibus', wie er zB. aus einer Handschrift des Neisser Gymnasiums (saec. XV) von O. May (Progr. 1892) veröffentlicht ist, auch in Haases Seneca III p. 469—475 nach dem Text des Vratislaw. IV fol. 39 (saec. XIV) sich findet[3], trägt in einer Pariser Handschrift (Nr. 8545) die Ueberschrift: 'Senecae de quatuor virtutibus sive secundum quosdam de copia verborum quem misit Paulo apostolo'[4]; aber nicht eigentlich

[1] Vgl. Gertz, Ausg. d. Dial. Sen. p. VII/VIII.

[2] Vgl. Kraus, Tüb. Theol. Quartalschr. 49 (1867) p. 604.

[3] Die Einleitung Haase p. 468 stammt nicht aus der Handschrift, sondern aus dem Spicilegium von d'Achery, vgl. Haase praef. p. XXI.

[4] Vgl. Fleury, S. Paul et Sénèque II 274 Anm. 1. Vgl. auch Manitius, Rh. Mus. 47 Erg.-H. p. 46 'Senece ad eundem Paulum. lib. de verborum copia sive de IV. virtutibus'. Burlaeus, de vit. et mor. philos. ed. Knust p. 360, 5: 'ad Paulum . . . de quatuor virtutibus libr. unum'. — Die Widmung an Paulus findet sich noch oft; vgl. zB. Manitius p. 45 'Senecae . . . de copia verborum ad Paulum apostolum'. Schenkl Bibl. patr. lat. Brit. (Sitz.-Ber. d. Wien. Ak. 1895 VII) p. 26 'Seneca de verborum copia ad apostolum Paulum. Prologus in librum

diesem Traktat scheint für gewöhnlich die mittelalterliche Tradition den Titel 'de copia verborum' zuerkannt zu haben, vielmehr wird in einer Reihe von Handschriften, wie im Bamberg. M. IV 4 (saec. XIV), Monac. 3523 (saec. XIV), Maiing. II lat. 1 fol. Nr. 143 (saec. XV) eine Excerptensammlung, die Theile jener Abhandlung über die Tugenden mit Sentenzen aus den Briefen Senecas vereinigt, als Schrift 'de copia verborum' eingeführt[1]. Indess mag nun der vollständige Traktat über die Tugenden oder das beschriebene Gnomolog den Namen 'de copia verborum' erst nachträglich sich erborgt haben, auf jeden Fall könnte es scheinen, dass die Notiz in den Paulus-Seneca-Briefen durch das handschriftliche Vorhandensein einer Schrift mit dem gesuchten Titel Aufklärung finde. Und doch führt gerade die Untersuchung über die Beziehungen, die der Verfasser des Briefwechsels zu dem Traktat 'de copia verborum' haben möchte, die litterarhistorische Kritik zu unlösbaren Schwierigkeiten. Der Traktat über die Tugenden nämlich wird ausser Seneca auch dem Bischof Martin von Bracara, dem Zeitgenossen des Gregor von Tours, des Venantius Fortunatus, des Cassiodor in einer, wie unten gezeigt wird, sehr sicheren Tradition zugeschrieben, er ist auch gelegentlich unter dem Titel 'formula vitae honestae' mit einer Einleitung Martins versehen, die diesen Titel begründet, überliefert, so dass man eben in diesem Werk des spanischen Bischofs das Urbild der Abhandlung über die vier Tugenden, beziehungsweise die Hauptquelle jener Excerptensammlung 'de copia ver-

---

Senecae de verborum copia. Nisi illud, quod a Seneca ad Paulum 'misi tibi librum de verborum copia' scriptum esse legitur, me moneret, hunc librum inter ipsius volumina ponere superfluum arbitrer' . . . ebd. p. 87 'Senecae . . . de copia verborum ad b. Paulum'. Aehnlich heisst es nach Fleury (p. 273/274) im Paris. 6707 'incipit liber de copia verborum Senecae quem scripsit apostolo Paulo', im Paris. 8544 'liber Senecae de verborum copia ad Paulum'.

[1] Diese handschriftliche Excerptensammlung ist von Schepss, Sechs Maihinger Handschriften, Dinkelsbühl 1879, p. 16 f. genau beschrieben. Die Sentenzen über die vier Tugenden bilden das erste Drittel des Ganzen, sie finden sich bei Haase III p. 469 von 'quisquis igitur prudentiam' . . . bis p. 475 'obscurus existas', der handschriftliche Text ist ungefähr 90 Druckzeilen kürzer als der bei Haase, Kap. IX Haase p. 475 steht in den Handschriften vor Kap. VI p. 474. Der andere Theil der Excerptensammlung, die Gnomen aus den Briefen (aus den fünf ersten Büchern), schliesst unmittelbar an das Vorausgehende an.

borum' sehen zu müssen glaubt. Andrerseits aber ist die Entstehung der Paulus-Seneca-Briefe wegen des Zeugnisses des Hieronymus, wegen dessen wörtlicher Bezugnahme auf den Text des Briefes 11 für das 4. Jahrh. spätestens anzusetzen[1]. Wer sich bei diesem Widerstreit litterarhistorischer Kunde dafür entschied, dass der Pseudo-Seneca 'de copia verborum' im wesentlichen aus Martins 'formula vitae honestae' seinen Stoff geholt habe, war wie Westerburg, der die kritische Ausgabe der Paulus-Seneca-Briefe besorgt hat, versucht sich mit der Notiz in Brief 9, mit dem Hieronymus-Citat Brief 11 in der Weise abzufinden, dass er die uns vorliegende Briefsammlung nur zu einem geringen Theil vor dem 4. Jahrh., in der Hauptsache erst im 8. Jahrh. verfasst sein liess[2]. Alle die aber, denen innere Gründe für die Abtrennung des Briefes 11 von dem Hauptstock der Sammlung nicht vorzuliegen schienen, die gleichwohl sich des Glaubens nicht entschlagen konnten, dass der überlieferte liber de copia verborum zur Erklärung der sonst gegenstandslosen Notiz des Briefes 9 heranzuziehen sei, wollten entweder Martin nicht als Verfasser der formula gelten lassen, oder sie glaubten unter Betonung, dass der Titel 'de copia verborum' lediglich dem Gnomolog, nicht ebenso dem Traktat 'de quattuor virtutibus' zukomme, das Excerptenwerk seinerseits als die Quelle des Tugend-Traktates und der Schrift Martins hinstellen zu können und ihm ein litterarisches Leben bereits für die Zeit vor Hieronymus zusprechen zu dürfen[3].

Während aber die Annahme, dass der Verfasser des Briefwechsels die uns überlieferte Schrift im Sinne gehabt habe, nunmehr auch in den litterargeschichtlichen Handbüchern die herrschende scheint, ist die umgekehrte Möglichkeit, das handschriftliche Auftreten einer Schrift 'de copia verborum' von der Notiz in dem Briefwechsel herzuleiten, zwar in Betracht gezogen worden, indess nicht zu ihrem Recht gekommen. Besonders hat Baur (Hilgenfelds Zeitschr. f. w. Theologie I. 1858 p. 465 f.) darauf hingewiesen, dass nach dem Zusammenhang der Briefe

---

[1] Br. 11 'qui meus, tuus apud te locus, qui tuus velim ut meus' vgl. mit Hier. vir. ill. 12 'in quibus (*epistolis*) . . . optare se dicit (*Seneca*) eius esse loci apud nos, cuius sit Paulus apud christianos'.

[2] Vgl. Westerburg, Der Ursprung der Sage, dass Seneca Christ gewesen sei (Berlin 1881) S. 13—21.

[3] Eine Uebersicht über diese Vermuthungen bietet Schanz, Gesch. d. Röm. Litt. II² (1901) S. 319.

ihr Verfasser nicht wohl einen Moraltraktat unter dem 'liber de verborum copia' verstanden haben werde[1]. Aber die Aufgabe auf Grund einer Werthschätzung der handschriftlichen Ueberlieferung, die uns das Gnomolog 'de copia verborum', den Traktat 'de quattuor virtutibus', die 'formula vitae honestae' darbietet, die ursprünglicheren Formen in dieser Excerptenlitteratur aufzufinden, und einen probablen Weg nachzuweisen, wie der Buchtitel des Briefwechsels einem fremden Werk zufiel, harrt der Erledigung. Und schliesslich dürfte die Aufklärung des Verhältnisses zwischen dem Verfasser des Briefwechsels und jenen Traktaten und die Feststellung der Beziehungen, die zwischen diesen selber bestehen, erst dann allseitig gelungen scheinen, wenn die quellenkritische Untersuchung der Traktate ihren letzten Ursprung in eindeutigem Ergebniss erkannt hat.

Dass die Paulus-Seneca-Briefe nicht auf das erhaltene Werk 'de copia verborum' Bezug nehmen, lässt sich durch eine Darlegung der Motive, die den unechten Briefwechsel entstehen liessen, sicher stellen. Vorbedingung für die Abfassung der Sammlung war zwar das Bewusstsein von der Wesensverwandtschaft der Seneca-Moral mit der christlichen; wenn aber der Bericht, dass der Philosoph eine seiner Moralschriften an Paulus gesandt habe, im Zusammenhang des Briefes 9 zur Auffassung führen würde, dass der Autor des Briefwechsels einen gegenseitigen Austausch moralischer Gedanken zwischen Paulus und Seneca vorausgesetzt habe, so muss hiergegen betont werden, dass kaum eine Wendung in den Briefen zu der Vermuthung berechtigt, dass der christliche Verfasser den Apostel in Seneca den Ethiker suchen liess. Wie vielmehr das Mittelalter Seneca dem Nero in dem Dialog 'de remediis fortuitorum' als Gesprächsperson zur Seite gestellt hat (vgl. Haase Ind. Lect. Vratisl. hiem. 1859 p. 5), so ist der fesselnde Gedanke, wie der Mentor und Minister Seneca dem Kaiser des Reichs das Evangelium kurz nach seiner Entstehung hätte bringen können, das Hauptmotiv für die Abfassung der Briefe gewesen. Als zweiter wichtiger Beweggrund aber, den Beziehungen des Paulus zu Seneca nachzuhängen, bestimmte den Autor der Sammlung die überragende Erscheinung des Schriftstellers Seneca, der im Dienste der Pau-

[1] Dasselbe meinte schon Erasmus, Praef. in epist. Sen. et Pauli, ed. Basil. 1529 p. 679, freilich ohne von dem handschriftlichen 'liber de copia verborum' Kenntniss zu haben.

linischen Offenbarung dieser einen erhöhten Glanz hätte verleihen mögen. Unter dem Sinne dieser beiden Ziele der Abfassung lassen sich sämmtliche Ausführungen der Briefe erschöpfend begreifen. Brief 1 und 2 stellen einleitend das Vorhandensein von Beziehungen Senecas zu den Christen und Paulus fest; Brief 7 ist der Gipfelpunkt, die Vorlesung der Paulinischen Briefe vor Nero, gegen die der Autor Br. 8 unter dem Versuch einer realistischen Schilderung möglicher Verhältnisse den Apostel sich anfänglich sträuben lässt (über den sachlichen Hintergrund der Worte Br. 8 'cavendum est enim ne dum me diligis offensum dominae facias' usw. ist gleich unten zu sprechen); im Schlussbrief (Br. 14) entscheidet sich Paulus, Seneca als redegewaltigen Vertreter des Christenthums am Neronischen Hofe förmlich zu beglaubigen. Vorbereitet ist der Gipfelpunkt des Hauptmotivs durch die Briefe 3 und 4, in denen die unter dem Einfluss des Apostels stehende Vorleserthätigkeit Senecas bei Nero geschildert wird. Wie aber die fromme Phantasie vom Kaiser Nero als Christen eine fast mehr als subjektive Berechtigung besitzt durch die historische Thatsache, dass die Kaiserin Poppaea Sabina sich zum Judenglauben bekannte (vgl. Mommsen R. G. V S. 493), so verfehlt der Autor der Briefsammlung nicht, diese ihm bekannte Thatsache durch das Briefpaar 5 und 6 in den Zusammenhang seines Bildes von den Beziehungen des jüdischen Apostaten zum Kaiserhof einzuweben und er verwendet diese Thatsache auch Br. 8 bei der Ausmalung der anfänglichen Abneigung des Paulus gegen die Vorlesung seiner Briefe vor Nero. Daneben setzt nun in demselben Br. 7, in dem die Mission Senecas, zwischen Paulus und dem Kaiser zu vermitteln, in der Lektüre Paulinischer Schriften zum Höhepunkt gelangt, das Nebenmotiv der Briefsammlung, die Vorführung des Schriftstellers Seneca im Dienste der Sache des Paulus ein (vgl. vellem itaque cures et cetera ut . . . cultus sermonis non desit). Während die Ausführung dieses weiteren Gedankens den ganzen Brief 13 füllt (vgl. . . . rerum tanta vis et muneris tibi tributa non ornamento verborum sed cultu quodam decoranda est . . .), und auch im Schlussbrief der Sammlung, den Paulus an Seneca richtet, bemerkenswerth zur Geltung kommt (vgl. Br. 14 praeconiis ostendendo rhetoricis inreprehensibilem sophiam), kann die in Br. 9 von Seiten des Rhetors dem Apostel übermittelte Notiz 'misi tibi librum de verborum copia' nur als Gipfelpunkt der Phantasie von der Einwirkung An-

naeanischer Kunst auf die Paulinische Schriftstellerei, als Uebersendung einer Abhandlung Senecas über die Lehre von der Fülle des Ausdrucks (vgl. Quint. inst. 10, 1 de copia verborum. Volkmann², Rhetorik d. Gr. u. R. S. 397) verstanden werden. Wenn Quintilian (inst. 12, 10, 11) neben der vis Caesaris, der indoles Caeli, subtilitas Calidi, diligentia Pollionis, dignitas Messalae, sanctitas Calvi, gravitas Bruti, acerbitas Cassi, maturitas Afri, iucunditas Crispi, elegantia Secundi usw. allein bei Seneca die copia der Rede rühmt, so scheint es klar, was nach dem Sinne der Briefsammlung der Apostel dem Philosophen verdanken durfte. Bei der Beurtheilung, ob unsre litterarhistorische Unterrichtung dem Schlusse nicht im Wege steht, dass dem Autor der Briefe ein rhetorisches Werk Senecas 'de verborum copia' geläufig war, muss aber vor allem auch die bekannte Sachlage der Vermischung der Schriften des Philosophen Seneca mit denen seines gleichnamigen Vaters in Betracht gezogen werden. Die reiche, zum Theil erst durch den Sohn veröffentlichte, doch wohl in der Hauptsache rhetorische Produktion des Vaters liegt nicht nur in den Resten der Controversien und Suasorien, der Schrift 'de causis' des Mittelalters (vgl. zB. Becker, Cat. Bibl. ant. p. 266. 127, 155) vor, sondern hat vielleicht auch in der Ueberschrift der Bücher de beneficiis im Nazarianus 'Seneca de beneficiis et de instituti. artis oratorie' und in der Subscriptio der vier ersten Bücher eine weitere Spur hinterlassen.

Wenn aus der Darlegung der Beweggründe, die den Paulus-Seneca-Briefwechsel schufen, ein entscheidender Schluss auf das Verhältniss zwischen dem überlieferten Moraltraktat 'de copia verborum' und der im 4. Jahrh. umlaufenden Schrift gleichen Titels gezogen werden soll, so muss die Zergliederung der Briefe mit ihrem den Sinn des Satzes in Br. 9 bestimmenden Ergebniss den ganzen Inhalt der Sammlung in gleicher Weise berücksichtigen. Demgemäss ist zu gestehen, dass dem Br. 12 der Vorstellungskreis, aus dem die bisher erwähnten Briefe erklärt werden konnten, völlig fremd ist, dass sein Inhalt sich einerseits beschränkt Seneca im allgemeinen als Freund des Paulus zu schildern, andrerseits aber Nero nicht als Schüler des Philosophen, sondern als Verfolger der Christen darstellt. Brief 12 bildet zusammen mit 10 und 11 die Briefgruppe, die Westerburg, wie oben (S. 507) erwähnt, wegen des Hieronymus-Citates in Br. 11 als Reste einer älteren Sammlung den übrigen Briefen, in denen '*de verborum* copia' genannt ist, entgegenstellte, indem er zu-

gleich eine Reihe sachlicher Unterscheidungsmerkmale der Sprache, der Bildung des Verfassers und der Ueberlieferungsumstände diesen älteren Briefen eigenthümlich erklärte (S. 13—20). Wie aber Harnack die völlige Willkür einer Abtrennung der Briefe 10 und 11 von dem Grundstock der Sammlung dargelegt hat (Theol. Litt.-Zeit. 1881 Sp. 446), so enthalten diese beiden Briefe zwar keine Verstärkung der Züge, die oben als für das Verständniss der Sammlung wesentlich hervorgehoben wurden; indem sie jedoch die Höflichkeitsregel, die Paulus dem höher gestellten Seneca gegenüber durch die Nachstellung seines Namens in der Briefanrede zu beachten versichert, zum Gegenstand eines besonderen Meinungsaustausches machen, stimmen sie gut zu der Art, wie auch in den übrigen Briefen der Autor an dem Verhältniss des Paulus zu Seneca malt. Brief 12 nun aber, der allerdings, wenn er der Sammlung ursprünglich zugehörte, die oben gegebene Darlegung ihrer Tendenz als unzulänglich kennzeichnete, rührt thatsächlich von einem anderen Verfasser her. Dies steht schon deshalb fest, weil dieser Brief einen urkundlich gesicherten Platz in der Sammlung überhaupt nicht besitzt; Argent. und andere Codices stellen ihn zwischen das zusammengehörige Briefpaar 10 und 11 [1], der Ambr. bringt ihn von sechster Hand am Ende der Sammlung [2], obwohl Br. 14 durch seinen Inhalt sich als Abschluss der Correspondenz zu erkennen giebt. Auch Harnack muss dem durch seinen Stil, seine historischen Nachrichten, durch seine Anspielung auf Verg. Aen. 5, 815 ausgezeichneten Brief fremden Ursprung zuerkennen (Sp. 446 u. 449), ein Eingeständniss, das für ihn um so bemerkenswerther ist, als er dabei seine Ansicht einer ursprünglich griechischen Abfassung des Briefwechsels für Br. 12 nicht aufrecht erhält. — Scheint somit die Richtigkeit der aufgestellten Vermuthungen über die Motive der Briefsammlung an allen ihren Theilen geprüft, so erübrigt noch in Kürze darauf hinzuweisen, wie mit der Erkenntniss, dass dem Rhetor Seneca in den Briefen ein Denkmal gesetzt ist, die eben jetzt erwähnte Meinung Harnacks einer Uebertragung des Briefwechsels aus dem Griechischen unvereinbar ist. Vergleiche, wie sie der Verfasser vor allem in Br. 13 zwischen dem

---

[1] Vgl. Kraus, Tüb. Theol. Quart. 1867 p. 618. Fleury, S. Paul et Sénèque II p. 324 Anm. 1.

[2] Vgl. Gertz, Ausg. d. Dial. Sen. p. VIII in ausdrücklicher Berichtigung der Angaben Wachsmuths und Westerburgs.

für ihn vorbildlichen Stil Senecas und demjenigen des Paulus zieht, lassen die Abfassung allein in Senecas Sprache als möglich erscheinen. Es wird sogar anzunehmen sein, dass dem Autor die Paulinischen Sendschreiben besonders in der Lektüre einer Itala geläufig waren. Der Irrthum Harnacks ist mitbedingt durch das Bestreben in der Person des Paulus das entscheidende Motiv bei der Abfassung des Briefwechsels zu suchen. Die Beziehungen gerade dieses Apostels zur οἰκία τοῦ Καίσαρος (vgl. Phil. 4, 22) haben allerdings ebenso wie die Eigenart der Ethik Senecas die Entstehung der Briefe allererst möglich gemacht. Aber nicht aus dem Bestreben Paulus zu verdächtigen oder ihn zu verherrlichen, und auch nicht aus dem Beweggrund heraus Senecas stoische Moral in ihrer Verwandtschaft mit dem Christenthum zu preisen (vgl. Harnack Theol. Litt.-Zeit. 1881 Sp. 449) ist die Paulus-Seneca-Legende geboren; sondern indem ein italischer Christ den Briefwechsel in dem Gedanken an den kaiserlichen Berather und den gefeierten Schriftsteller Seneca niederschrieb, giebt sich derselbe als ein mythischer Ausdruck des historischen Verschmelzungsprocesses, der sich seit dem 2. Jahrh. zwischen dem Christenthum einerseits, antiker rhetorischer Bildung und dem römischen Cäsarenthum andrerseits vollzogen hat.

Nachdem aber das Ergebniss gesichert ist, dass eine verschollene rhetorische Schrift dem 'liber de verborum copia' des Paulus-Seneca-Briefwechsels zu Grunde liegt, wird das handschriftliche Auftreten eines Moraltraktates 'de copia verborum' mit seinem für eine solche Abhandlung sonderbaren Titel als ein nachträglicher Erklärungsversuch jener Briefnotiz aufgefasst werden müssen. Diese aus der Interpretation des Briefwechsels zu ziehende Schlussfolgerung, dass der 'Seneca de copia verborum', wie er im Mittelalter neben den ähnlichen Traktaten 'de quattuor virtutibus' und 'formula vitae honestae' umlief, eine junge litterarische Bildung ist, findet nun auch in der handschriftlichen Ueberlieferung, die uns jene moralphilosophische Litteratur übermittelt, ihre volle Bestätigung. Von den Handschriften des 'Seneca de copia verborum' sind die deutschen, die Schepss zusammengebracht hat (vgl. oben S. 506, Anm. 1), ebenso die von H. Schenkl Bibl. patr. lat. Brit. p. 26 u. 87 (Sitz.-Ber. d. Wien. Ak. 1895 VII) angeführten alle aus dem 14. oder 15. Jahrhundert. Die französischen Handschriften freilich, auf die Fleury (S. Paul et Sénèque II p. 269) aufmerksam machte, gehen nach Ausweis alter Bibliothekskataloge (von S. Amand, Corbie usw. Vgl. Manitius

Rh. Mus. 47 Erg.-H. p. 45/46) bis auf das 12. Jahrh. zurück. Die Abhandlung über die Tugenden aber, die in der Ueberlieferung entweder dem 'liber de copia verborum' gleichgesetzt wird (vgl. oben S. 505, Anm. 4), oder doch, abgesehen von den Excerpten aus den Lucilius-Briefen, den charakteristischen Inhalt desselben ausmacht, hat unter Senecas Namen oder unter demjenigen des Martin von Bracara oder apokryph überliefert eine bis zum 10. und 9. Jahrh. zurückgehende Tradition (vgl. Rossbach, Bresl. Phil. Abh. II 3. 1888 p. 88. Weidner, Magdeb. Progr. 1872). Und zwar lässt bereits die äussere handschriftliche Beglaubigung aus der mannigfaltigen und vielfach getrübten Ueberlieferung des Tugend-Traktates bei näherem Zusehen ein mit eigenthümlichem Titel und Einleitung versehenes Werk des Bischofs Martin hervortreten, das dem Pseudo-Seneca 'de quattuor virtutibus' und 'de copia verborum' seine antike Moralphilosophie in neuer Fassung übermittelt zu haben scheint, dessen Ueberlieferungsumstände zugleich eine anschauliche Erklärung darbieten, wie gerade der Abhandlung über die Tugenden der dem Paulus-Seneca-Briefwechsel entnommene Buchtitel zufiel. Obschon gewiss meistens dem Seneca der Traktat 'de quattuor virtutibus' im Mittelalter zugeschrieben wird (vgl. zB. Haase, Sen. III p. XXI. — Manitius p. 47 S. Emmeran saec. X 'liber Senecae de IV virtutibus'. Canterbury saec. XIII N. 247 'lib. Senece de IV virtutibus principalibus'. N. 286 'Seneca . . . de IV virtutibus'. — Schenkl, Bibl. patr. lat. Brit. p. 25 'Senecae . . . de IV virtutibus'. saec. XIV. p. 26. p. 39 'Seneca de quattuor virtutibus cardinalibus sive de formula vitae honestae'. saec. XIV. p. 69 'liber virtutum Senecae'. saec. XIV. p. 87 'Senecae . . . de quattuor virtutibus'. saec. XIV), so tritt doch auch zu jeder Zeit eine handschriftliche Tradition für die Martin'sche Autorschaft in die Schranken (vgl. Caspari, Martin v. Bracara's Schrift de corr. rust. p. XXV Anm. 3. — Schenkl, Bibl. patr. p. 56), die ihre besondere Bürgschaft in dem Briefe Martins an den König Miro besitzt, wie er in einigen der ältesten Codices Monac. 14738 saec. X Paris. 2772 saec. X (sonst noch zB. im Mut. Atest. V C 11 saec. XIII Laurent. lat. XXIII. Vgl. Caspari p. XXVI Anm 3) den Traktat einleitet. Und da nun in dieser Einleitung Martin ausdrücklich den Titel 'formula vitae honestae als von ihm für den Tugend-Traktat ausgewählt bezeichnet, so wird auch die Handschriftengruppe, die wie der älteste aller Codices der Abhandlung, der Monac. 144 saec. IX, unter Verlust des Briefes den

Traktat apokryph bei Bewahrung der Ueberschrift 'formula vitae honestae' bringt, als Eideshelfer für die Martin'sche Verfasserschaft herangezogen werden dürfen. Setzt sich somit die auch durch die Litteraturgeschichte (bei Isidor von Sevilla, Honorius Augustodunensis und anderen, vgl. Caspari p. XXV Anm. 1) gesicherte Schrift Martins über die Tugenden unter dem Namen 'formula vitae honestae' bei der Einschätzung der handschriftlichen Ueberlieferung an die Spitze der pseudepigraphischen Litteratur 'de quattuor virtutibus' und 'de copia verborum', so scheint die Verwirrung in der Tradition der 'formula', die schliesslich auch ihre Benennung 'de copia verborum' ermöglichte, eine Folge ihrer auf den Autor zurückgehenden Editionsform zu sein. Wenn Isidor de vir. ill. 22 bereits Martins Schrift unter einem dem eignen Zeugniss des Verfassers im Widmungsbrief an Miro nicht entsprechenden Titel 'de differentiis quatuor virtutum' aufführt, wenn wir in einer der ältesten Handschriften, dem Monac. 14738 saec. X statt der zu erwartenden Ueberschrift die offenbar von Schreibern aus dem Inhalt des folgenden geschöpfte Angabe lesen: 'libellus de quattuor virtutibus prudentia fortitudine temperantia et iustitia qui praetitulatur formula vitae honestae editus a quodam Martino epo ad Mironem regem', so wird einem solchen Sachverhalt nicht Rechnung getragen, wenn man mit dem ältesten Codex Monac. 144 saec. IX, der den Brief nicht erhalten hat, lediglich 'formula vitae honestae' an die Spitze des Ganzen setzt, wie es in Weidners kritischer Ausgabe und ähnlich in vorhergehenden geschieht. Vielmehr wird unter enger Anlehnung an den Paris. 2772 saec. X (dessen besondere Treue noch öfters hervorzuheben sein wird¹), der überhaupt keinen Titel der Einleitung vorausschickt, dagegen nach Abschluss des Briefes 'explicit prologus formula* vitae honestae' (mit getilgtem 'e') überliefert, die Ueberschrift 'formula vitae honestae' zwischen den Brief an Miro und den folgenden Traktat zu stellen sein. Auch die Schrift Martins 'de corr. rust.' eröffnet der Widmungsbrief ohne vorangeschickte Aufschrift (vgl. Caspari p. LXXXV). Bei Voraussetzung einer solchen Editionsform der 'formula' erklärt sich der handschriftliche Befund gerade in den drei ältesten Codices vortrefflich, da auch in dem Monac. 14738 nach dem Brief 'incipit formula vitae honestae' zu lesen ist. Und wie mit dem Wegfallen des ja allein die Autorschaft Martins notirenden Widmungsbriefes der Traktat herrenlos wurde, so mochte späterhin die noch in dem ältesten Monac. erhaltene Ueberschrift 'formula vitae honestae'

eine gleiche Behandlung wie die in der besten Tradition unbezeugten, sonst bald zugesetzten, bald weggelassenen Kapitelüberschriften 'de prudentia', 'de magnanimitate' usw. erfahren. Der völlig titellose Text konnte, wenn anders man im 12. Jahrh. nach einem Gegenstand für die litterarhistorische Nachricht der Paulus-Seneca-Briefe suchte, für die Benennung 'de copia verborum' in Anspruch genommen werden.

So legt auch die Prüfung der handschriftlichen Ueberlieferung es nahe, den Excerpten mit dem Titel des Briefwechsels innerhalb der ähnlichen Litteratur die jüngste Entstehungszeit zuzuweisen, ganz abgesehen davon, dass der Anlass zu den Vermuthungen, die dem 'liber de copia verborum' eine originelle Stellung gegenüber dem Traktat 'de quattuor virtutibus' und der 'formula' Martins zusprechen wollten, bereits durch die Interpretation des Briefwechsels in Wegfall gekommen ist. Nach der Sachlage der handschriftlichen Bezeugung ist es eine natürliche Annahme, in der 'formula vitae honestae' des Martin von Bracara die Quelle aller mittelalterlichen Excerpte über die vier Tugenden zu suchen. Wenn aber die Wiedergewinnung des antiken Gutes, das in dieser Excerptenlitteratur beschlossen liegt, mit einer urkundlichen Recension der 'formula' zu erledigen zu sein scheint, so ist eine solche bedeutsame Werthung der Martin'schen Schrift nunmehr noch durch eine weitere Untersuchung zu rechtfertigen. Sowohl wird der durch die ältesten Codices gebotene Text des Tugend-Traktates über seine äussere Beglaubigung hinaus als originelles Eigentum des spanischen Bischofs zu erweisen sein; vor allem aber werden die Quellen des Moralisten und die Art ihrer Verwendung bestimmt werden müssen, um entscheidenden Aufschluss über die historische Bedeutung des Traktats zu gewinnen.

Die sprachlichen, lexikalischen und stilistischen Eigenthümlichkeiten der formula, die ihr Martins Verfasserschaft sichern und zugleich das individuelle Werk des Bischofs gegenüber seinen Quellen beleuchten, sind auf Grund der ältesten Ueberlieferung zusammenzustellen; die von Weidner (Magd. Progr. 1872 p. 3 f.) verglichenen Handschriften Monac. 144 saec. IX=A und 14738 saec. X=B, ausserdem der von Rossbach (Bresl. Philol. Abh. II 3 p. 88 f.) collationirte Paris. 2772 saec. X=P werden in erster Linie heranzuziehen sein, andere von Rossbach beigebrachte Codices, der Mut. Atest. V C 11 saec. XIII und der Vat. Reg. 1440 saec. XIII, wie auch die von Florez (España Sagrada. XV. 1787 p. 383 f.) angegebenen Lesarten spanischer Manuscripte

sind gelegentlich zu berücksichtigen. Zuerst mag bei der Schilderung des Stils der formula die Untersuchung über die Rhythmik ihres Satzschlusses erledigt werden[1]. Dem von Venantius Fortunatus überschwänglich gepriesenen Schriftsteller Martin ist das Schmuckmittel des accentuirenden Satzschlusses seiner Zeit entsprechend geläufig gewesen; einige Stellen der Schriften Martins mögen seinen Stil in dieser Beziehung veranschaulichen. Z. B. schliessen fast sämtliche Kola einer Ansprache, die Martin auf dem 2. Konzil zu Bracara nach den wohl von ihm selbst abgefassten Akten gehalten hat, mit der besten Schlussform, dem Cursus velox; vgl. Conc. Brac. a. 572 Mansi 9, 837 B Martinus episcopus dixit: arbitramur vestram beatitúdinem recordári, quia cum primum in ecclesia Bracarensi episcoporum concílium congregátum est, post multa quae ad concordiam rectae fidei fúerant roboráta, aliqua etiam quae regularem sanctorum canonum continent discretiónem firmávimus; quorum utilitas ut possit evidentius in memóriam revocári, ipsa si vobis placet epistula in vestra praeséntia relegátur. Ebenso zeichnet sich der Brief über den christlichen Taufkult 'de trina mersione' durch die sorgfältige Bildung der Klauseln aus; in den 10 Zeilen des § 1 findet sich 5mal der velox, 2 tardi und 1 daktylischer Schluss, vgl. p. 423 Florez . . . página cumulávit, . . . vísitas parvitátem, . . . sermónis accómodas. . . . séries congruébat, . . . sumerétur inítium, . . . perféctio iam tenétur. . . . obséquium réddens, . . . précibus adnectátis. Im Traktat 'pro repellenda iactantia' begegnet gleich im ersten Satze sowohl am Schluss des ersten Kolons wie an demjenigen der ganzen Periode der velox, vgl. p. 393 Fl. multa sunt vitiorum genera quibus humana fragílitas infestátur, et quorum vulneribus paene omnes hómines sauciántur. Das Schlusskapitel desselben Traktats enthält 3mal den velox, je einen planus und tardus und 2 daktylische Schlüsse, vgl. p. 397 Fl. . . . deputábitur bonitáti? . . . glória víndicat, . . . império est perféctum. . . . contagióne dicántur: . . . indíciis perlucére, . . . réliqua tránseam, . . . generétur expédiam. Von der Schrift 'de superbia' mag gleichfalls der Schlusssatz vorgeführt werden p. 402 Fl. quorum malorum causas si quis extirpare in veritáte desíderat, órigines earum a se prius et radíces excídat. ita namque ómnium vitiórum funditus poterunt sóboles extirpári, si ipsa quoque eorum semina

[1] Für die folgende Untersuchung vgl. W. Meyer, Gött. gel. Anz. 1893 p. 16 f.

priusquam gérminant evellántur. In den Anfangssätzen der 'exhortatio humilitatis' ist besonders bemerkenswert, wie nach einem längeren bis dahin pausenlosen Vordersatz ein so zu nennender gedoppelter Cursus velox (vgl. Winterfeld Rh. Mus. 58, 366) auftritt, sonst begegnet noch je 2 mal der velox und planus, 3 mal der tardus, 4 mal ist die Klausel daktylisch und schliesslich findet sich 1 mal die an den aufgelösten Creticus anknüpfende Schlussform mit 3 Senkungen zwischen den beiden abschliessenden Hebungen, vgl. p. 402 Fl. . . . dignitáte praelúcens, . . . praecédis homínibus, . . . quaéso recípias, . . . rhétorum quaéras, . . . verbórum elatióne, . . . puritáte requíritur. . . . vídeor lóqui, . . . cúlpa non méa est. . . . débeant veritátem, líbere tamen lóquar, . . . áliquid díci, . . . praésidet múltis. . . . ut ádsolet offerátur, . . . amáricet bibéndum est. Wenn die in neuer kritischer Ausgabe vorliegende Schrift Martins 'de correctione rusticorum' (Caspari 1883) am meisten zu einer genauen Nachprüfung auffordert, ob sich Martin nirgends Verstösse gegen das Grundgesetz des accentuirten Satzschlusses von der Notwendigkeit einer mindestens zweisilbigen Senkung hat zu schulden kommen lassen, so zeigt sich alsbald, dass bei dem Widerstreit gleichwerthiger Tradition der Rhythmus ein ausschlaggebendes kritisches Hilfsmittel auch bei der Recension der Martinschen Schriften an die Hand giebt; so dürfte corr. 7 statt 'appellare voluit' mit dem Cod. Tolet., der einen Teil der Schrift nach Caspari p. LXXI selbst am besten überliefert hat, 'appelláre volúerit' zu schreiben sein, der Satz 'alius-voluerit' ist noch von 'ut' p. 7, 10 Casp. abhängig; ebenso gibt der Tolet. Kap. 9 statt des unrhythmischen 'stellae factae sunt' 'stéllae sunt fáctae'; Kap. 13 'Pilato Pontio qui de Ponto provincia natus' ist 'Pontio' nicht mit Mai entsprechend Kap. 15 'Pontio Pilato' umzustellen, sondern als Glosse zu tilgen; Kap. 14 ist Casparis Recension 'et caro illa iam de resurrectione recepta in aeternum cruciatur gemens, desiderat iterum mori' . . . durch die natürlichere Fassung des Gedankens, die zugleich den rhythmischen Verstoss 'cruciatur gemens' beseitigt, wie sie der Tolet. darbietet, zu ersetzen: 'et caro illa iam de resurrectióne recépta in aeterno cruciatu gemens desiderat íterum móri, ut non séntiat poénas, sed non permíttitur móri, ut aeternos pérferat cruciátus'. Im übrigen mag die Beachtung des Rhythmus in der Schrift 'de corr. rust.' noch zB. durch die Schlüsse der Vorrede veranschaulicht werden: . . . caritátis accépi, . . . superstitióne deténti, . . . déo persólvunt, . . . scrípta dirígerem. . . . gústu porrígere, . . .

sermóne contíngere, . . . sermóne condíre. . . . praedicatiónis exórdium; von den 19 Kapiteln der Schrift schliessen 5 mit dem Cursus velox: Kap. 2 plúribus commendámus. 3 daemónia appellántur. 7 Márte meretricáta est. 9 daemónibus exhibétur. 19 sáecula saeculórum. Nach diesem Befund in einer ganzen Reihe der Schriften Martins wird der accentuirende Satzschluss auch in der 'formula vitae honestae', sofern dieselbe sein Werk ist, zu suchen sein. In dem Einleitungsbrief an Miro tritt uns der Cursus velox besonders gehäuft entgegen, vgl. . . . praédito pietáte, . . . póculis inhiáre, . . . reveréntiae gravitátem . . . obsisterem reticéndo, . . . óbtuli recitándum. . . . instítuo potestáti, . . . generáliter his conscrípsi, . . . intellégere et tenére. . . . vocábulo superscríbi . . . váleant adimpléri. Wenn aber der Text der formula bei Haase mit den Lesungen 'dicta offeram' und 'exigat . . . pietatis studium' vor starken Pausen bereits in der Vorrede einen zweimaligen schweren Verstoss gegen das rhythmische Grundgesetz von der mindestens zweisilbigen Senkung aufweist, so wird durch die Beobachtung, dass an diesen Stellen die ältesten vorhandenen Handschriften BP 'ófferam dícta' und 'pietatis éxigat stúdium' bieten, die Ueberzeugung von der gesuchten Verwendung des accentuierenden Satzschlusses in der formula verstärkt werden. Und wie in dem Einleitungsbrief, so ist auch in den eigentlichen Ausführungen über die vier Tugenden die Absicht, dem Rhythmus die Rede anzupassen, unverkennbar; vgl. zB. die Anbringung des velox in Kap. 2 . . . aéstimes et perpénses, . . . póssides non miréris, . . . aéstimes quod cadúcum est, . . . prudéntiam amplectéris, . . . verisímile colorátur, . . . dúbitat sed expéctat, . . . éxitus cogitábis. . . . tempóribus dispensétur. . . . praetérita recordáre. . . . lúbrico retinébis . . . eúndum sit vel quoúsque. Ausserdem mögen die Klauseln am Paragraphenschluss zB. in Kap. 4 beachtet werden: 4, 1 cupíditas éxpetat. 2 divítiis nátus est. 3 damnáre videáris. 4 pótes adducére. 5 aliéna miréris. 6 pótius quam obsecundántes. 7 mális evocátus. 8 honestíque tractábis. 9 laudatiónem adscríbe. 10 aditum áliis pándas (so ABP, aliis . . . áditum pándas Haase mit derselben Klausel). 11 vérba timébis. 12 néque deícias. 13 exsecrationésque descéndas. 14 ignótum sit nec moléstum (so ABP, sit ignótum nec moléstum Haase). 15 ómnibus aéquus. 16 acérbus exáctor. 17 póstula impartíri. Und auch innerhalb des eigentlichen Moraltraktats wird der Text Haases an einer Reihe von Stellen, wo er gegen das rhythmische Grundgesetz verstösst, durch die älteste Ueberlieferung verbessert;

vgl. 2, 9 incautus incidit: incáutus incédit AP; 2, 10 cogitationibus bonis plena: plena ... cogitatiónibus bónis ABP; ebd. marcet otio: ótio márcet ABP; 6, 3 vocaberis ... malus homo: malus hómo vocáberis ABP. Nach diesen Beobachtungen wird der Rhythmus offenbar auch bei Discrepanzen innerhalb der ältesten Ueberlieferung zur Feststellung des ursprünglichen Textes der formula heranzuziehen sein. So erweisen sich die Schreibungen von AP 2, 10 dura mollit árdua exaéquat, 8, 2 tenacitate sordidus aut obscúrus exístas gegenüber den Lesarten von B und jüngeren Handschriften 'ardua exaequat dura mollit', 'tenacitate sordidus' im Hinblick auf das Erforderniss der Klausel als allein annehmbar. Die Wortstellung in BP 5, 2 núlli nocére verdient vor 'nocere nulli' des ältesten A wegen des Rhythmus den Vorzug. In bestimmten Fällen mögen wohl auch die Lesarten einzelner Codices, die gegenüber der übrigen Tradition allein frei vom Verstoss gegen das rhythmische Grundgesetz sind, als ursprüngliche zu achten sein; die Schreibung des einzigen B 2, 11 coram ómnibus pótest gegenüber 'coram bonis potest' von AP wird durch zahlreiche antike Parallelen des Gedankens empfohlen (vgl. zB. Isokr. Dem. 17 ἅπαντα δόκει ποιεῖν ὡς μηδένα λήσων. Sen. epist. 10, 5 nihil ... roges nisi quod rogare possis palam. epist. 43, 3. 83, 1 benef. 2, 1, 4. 6, 27, 3. 6, 38, 5. 7, 1, 7 Merob. paneg. I frg. I A p. 7, 3 V.) und durch den Rhythmus als die richtige gesichert. Nicht minder wird der Cursus velox oder planus einer varia lectio zu Gunsten derselben gegenüber einer zwar nicht unrhythmischen, doch weniger gebräuchlichen Klausel der entgegenstehenden Lesart bei schwankendem kritischen Urteil den Ausschlag geben; so dürfte zB. zu billigen sein: praef. lítteris admonéri P anstatt lítteris ádmones B Haase; 2, 7 stábilis sit et cérta B Mut. Vat.-Reg. Haase anstatt stábilis et cérta sit AP; ebd. non recédat a véro AP Mut. Vat.-Reg. anstatt a véro non recédat B Haase; 6, 3 hábeat nec versútum AP anstatt hábet nec versútum Haase. Im übrigen jedoch muss ausdrücklich betont werden, dass der Rhythmus als kritisches Hilfsmittel bei der Recension der formula nur in einer durch die bisherigen Beispiele veranschaulichten zurückhaltenden Weise Verwendung finden darf; nunmehr ist darauf hinzuweisen, dass, abgesehen von dem Einleitungsbrief und der Schlussausführung der formula, wo Martin die ihm eigene Kunstform der Rede besonders beachtet, der Text des Traktats eine Anzahl Verstösse gegen das rhythmische Grundgesetz in einstimmiger Ueberlieferung enthält, vgl.

3, 2 nocendi habuit. 3, 3 inbecillum decent. 4, 3 trahunt reice. 4, 5 videri velis. 4, 11 prodesse voluit. 4, 14 quia latent. 4, 16 alienae invidus. 8, 1 manum contrahas. 9, 1 curam geris. Dieses Auftauchen unrhythmischer Satzschlüsse innerhalb einer mit zweifelloser Absicht accentuirende Klauseln anbringenden Rede mag weniger zu der Erinnerung Veranlassung geben, dass es überhaupt Vertreter des rhythmischen Satzschlusses giebt, die hier und da Ausnahmen zulassen (vgl. Winterfeld Rh. Mus. 57, 168); vielmehr wird die Quellenuntersuchung der formula auf die rhetorische Form des Textes zurückkommen. — Nach Abfertigung der Frage, wie sich die formula zu dem rhythmischen Satzschluss verhält, ist ihr ecclesiastisches Latein, besonders jede Eigenthümlichkeit ihrer Sprache, die sie als Werk des 6. Jahrh. und Martins festlegt, zusammenzubringen. In dem Wortschatz der Schrift begegnen von Substantiven, die der klassischen und silbernen Latinität fremd sind, erstlich eine Reihe femininischer Abstracta, wie sie von Adjectiven und Participien durch die Suffixe -ia -tat und -tudin gebildet im Spätlatein zahlreich in Gebrauch waren: praef. protervia (vgl. zB. Cassiod. var. 1, 11, 3) 4, 3 concupiscentia (vgl. Paschas.-Mart. Brac. verb. sen. 26, 4 Migne 73, 1049 D. 36, 2. 44, 1 Cassiod. var. 7, 46, 2) 7, 1 extollentia (vgl. zB. Cypr. unit. eccl. 21) 4, 15 officiositas (vgl. Mart. Brac. trin. mers. 1 Cassiod. var. 8, 17, 1. 11, 2, 2) 10 summitas (vgl. Cassiod. var. 7, 6, 4. 11, 14, 3 Avell. p. 753, 20 G.) 6, 1 rectitudo (vgl. zB. Avell. p. 137, 7 G.); auch 9, 1 rigiditas (Mart. Brac. hum. 2) und 10 medietas (vgl. Bonnet, lat. Grég. de Tours p. 458) mögen Erwähnung finden, mag auch dieses Wort Cicero (Tim. 23), jenes Vitruv (2, 9, 9) schon einmal verwandt haben. Alsdann sind anzumerken die Verbal-Substantiva 4, 16 detestator (Cassiod. var. 1, 4, 8) 6, 3 commentator (so P u. Cod. Mut. richtig, vgl. Rossbach p. 93 Anm. 14. Ennod. epist 1, 7, 3. — contemplator AB: commendator Haase) 7, 2 impugnator (Cassiod. var. 1, 9, 3 Ennod. epist. 1, 7). Das Kompositum praef. deicola ist bisher nur aus den Glossen bekannt (deicolae angeli Cod. Leid. 67 E). Von Adjektiven sind aus der formula einige auf -bilis zu notiren 2, 8 und 4, 7 reprehensibilis (Conc. Brac. a. 563 Mansi 9, 779 D Cassiod. var. 9, 8, 3. 10, 3, 3. 10, 13, 1) 4, 7 odibilis (vgl. zB. Cassian. conl. 4, 19, 3. 21, 14, 7) 10 inculpabiliter (Cassiod. var. 5, 27, 2. 7, 32, 4); ausserdem 6, 3 inmensuratus (vgl. Salv. eccl. 1, 57) und 4, 1 superfluus (vgl. zB. Cassiod. var. 2, 23 Avell. p. 228,

21). Vielleicht ist auch 4, 15 neglegus (so AP: neglegas Cod. Mut.: neglegens B) nicht als Schreibfehler zu betrachten, die Ueberlieferung der ältesten Hss. weist auf eine Neubildung mit dem an den Stamm tretenden einfachen -o Suffix hin, vgl. Lindsay-Nohl p. 361. Ebenso ist die junge Form 3, 1 und 3, 4 magnanimis allein urkundlich beglaubigt (so ABP: -us Haase Weidner. Vgl. zB. Claud. Mamert. 1, 20. Rönsch, Itala u. Vulg. p. 274). Mit den Zeitwörtern 2, 6 adimpleo (Mart. Brac. hum. 4) 9, 2 vilesco (vgl. zB. Carm. de resurr. Corp. Vind. 3, 3 p. 325 v. 403 Cassiod. var. 3, 5, 1) wird die Zusammenstellung des ausschliesslich spätlateinischen Wortschatzes der formula (abgesehen von praef. catholicus episcopus laicus) vollständig. Nur einige in der klassischen Zeit lediglich der poetischen Sprache eigenen Worte möchten noch zu dem ecclesiastischen Sprachgut der Schrift zu rechnen sein: 2, 1 perpenso (Mart. Brac. ira 5) 4, 15 superbio (Mart. superb. 6) 4, 12 u. 6, 2 scrutator (vgl. zB. Lact. mort. pers. 10, 1) 7, 1 festinus (Cassiod. var. 1, 7, 3 Ennod. epist. 7, 30 Avell. p. 70, 20). Ausser dem Gebrauch dieser neuen Worte kennzeichnet eine grosse Anzahl semasiologischer Eigenthümlichkeiten das Latein der formula. impingo im Satz praef. scio . . . tenuitati meae . . . a cautis inpingi proterviam ist offenkundig in der Bedeutung 'zum Vorwurf machen' gebraucht; bei Gregor von Tours begegnet crimen impingere formelhaft (vgl. Bonnet p. 254); die in der formula angetroffene besondere Bedeutung des Verbums findet sich auch Conc. Rom. a. 501 Mon. Germ. 12 p. 426, 11 quae . . . papae . . . ab adversariis ipsius dicebantur impingi. Sodann wird praef. libellum hunc nulla sophismatum ostentatione politum, sed planitie purae simplicitatis excerptum statt excerptum (so B Haase Weidner) mit P exertum (exerptum Mut.: exercitum Flor. Mss.) unter Anerkennung einer bestimmten im jüngeren Latein besonders häufigen Uebertragung von exerere zu schreiben sein. Die bisherige Lesart libellum excerptum pflegt überall als grundlegender Beweis für den litterarischen Charakter der Martinschen Schrift herangezogen zu werden; aber wie sehr immer Martin zB. in seinem Moraltraktat de ira fremdes Gut benutzt hat (vgl. unten), so giebt er doch keineswegs in der Vorrede einen Hinweis auf die Art seiner Schriftstellerei. Der Sinn der Phrase libellum exerere wird verdeutlicht durch Beispiele, wie sie sich bereits in Senecas poetischer Rede (Herc. O. 225 secreta mentis ore confuso exerit) und Plin. epist. 8, 7, dann überaus zahlreich in jüngerer

Litteratur finden (vgl. zB. Hartel, Ind. z. Cypr. p. 425 exerere = expedire manifestare. Traube, Ind. z. Cassiod. p. 541 exerere = proferre); was Martin mit der vortrefflichen Gegenüberstellung libellum hunc nulla sophismatum ostentatione politum, sed planitie purae simplicitatis exertum sagen wollte, wird beleuchtet durch ähnliche Ausführungen aus Einleitungen seiner anderen Schriften, hum. 1 hanc exhortatiunculam meam diligenter quaeso recipias nec pomposas in ea spumas rhetorum quaeras, pasch. 2 ut id quod quaerere propositum est ... sine molestia multiloquii aperiamus. Weiterhin ist die Bedeutung von superscribo praef. titulus . . . libelli est formula vitae honestae quem . . . volui tali vocabulo superscribi als junglateinisch anzumerken. Im eigentlichen Moraltraktat sodann wird zuerst wieder ein Verb in seiner zu Martins Zeit besonders üblichen Bedeutung aus der schwankenden Ueberlieferung zu gewinnen sein; im Satze 2, 4 sic veri simile coloratur et ut fallat vel subripiat componitur geben statt componitur (so B Haase Weidner) AP Vat. conatur, Florez coloratur. Die Prüfung der Tradition dürfte die Vermuthung nahelegen an der verderbten Stelle corporatur zu schreiben; corporo wird in der hier in Betracht kommenden Bedeutung gelegentlich schon von der älteren Litteratur benutzt, aber erst häufig in jüngerer Zeit verwandt (vgl. zB. Ps. Cypr. adv. Iud. 7 p. 140, 13 H. Lact. inst. 2, 9, 21). Für die Schreibung corporatur tritt der rhythmische Satzschluss in die Schranken; das Bild, das Martin mit dem Ausdruck veri simile coloratar et ut fallat vel subripiat corporatur vor Augen schwebt, wird besonders durch Non. p. 37 pictura . . . coloribus corporatur aufgehellt. Alsdann ist die Bedeutung des Verbums intendo 2, 11 nec quis sed quid dicat intendito ausschliesslich junglateinisch (vgl. Bonnet lat. Grég. p. 256); von den zahlreichen Beispielen entsprechender Verwendung des Worts in der späteren Litteratur mögen lediglich solche, in denen ebenso wie in der formula ein Fragesatz das Objekt des Verbums bildet, notirt werden: Mart. Brac. superb. 1 intendat ... prudentia tua, quomodo ille ... formidavit. hum. 6 quomodo ipsa virtus obtineatur, caritas tua paulisper intendat. Cassiod. var. 8, 23, 3 quid a nobis mereatur, intendite. Avell. p. 42, 28. Weiterhin ist praevenio 4, 12 admonitionem hilaritate praevenias semasiologisch bemerkenswerth verwandt, vgl. Cassiod. var. 2, 18, 1 qui tali praeventus fuerit sorte nascendi. Mart. Brac. ira 4. Das Verbum subripio 4, 16 qui per speciem simplicitatis ad nocendum aliquibus subripiunt (so ABP: subrepunt

Haase Weidner) tritt in der Bedeutung subrepere überall im Spätlatein auf, vgl. zB. Traube, Ind. z. Cassiod. p. 587. Guenther, Ind. z. Avell. p. 957. Vollmer, Ind. z. Dracont. p. 414 (lehrreich für die Entstehung der Vertauschung von subripere und subrepere ist eine Stelle wie Sen. dial. 10, 10, 3 vitia . . . quae aliquo praesentis voluptatis lenocinio surripiebantur, so A Gertz Hermes; subrepebant Erasmus). Die Uebertragung von dicto 5, 1 expediet quicquid illa (*iustitia*) dictaverit ist gleichfalls in der späteren Litteratur recht eigentlich zu Hause, vgl. zB. Cassiod. var. 2, 18, 1 legum ... dictat auctoritas. 3, 33, 1 Avell. p. 63, 21 disciplina dictabat. Für die Verwendung von coarcto 5, 5 etsi aliquando coarcteris uti mendacio vgl. zB. Paul. dig. 18, 1, 57 coartandus est emptor venditionem adimplere. Sulp. Sev. Mart. 23, 3. Die Bedeutung von derelinquo, wie sie 7, 2 aerumnosam sui memoriam derelinquit zu Tage tritt, begegnet nur gelegentlich schon in der älteren Litteratur (vgl. Curt. 9, 4 (14) 8 praesidium dereliquit. Paschas. verb. sen. 10, 1 Migne 73, 1033 B fratrem ibidem dereliquerunt). — Von Substantiven und Adjektiven sind wegen ihrer Bedeutung hervorzuheben: transitorius 2, 2 quaecunque . . . ex rebus transitoriis possides (vgl. Mart. Brac. sent. patr. 29. 55 de rebus transitoriis. corr. rust. 18) conflictus 3, 3 non geres conflictum nisi indixeris (vgl. zB. Ennod. opusc. 1 p. 271, 21 H. instruxit ... conflictum. Avell. p. 74, 1) humilis 4, 16 in prosperis cautus et humilis (Mart. Brac. sent. patr. 2 iact. 2 u. sonst) versipellis 6, 3 monstraberis digito astu plenus versipellis (vgl. zB. Arnob. nat. 5, 35). Das im Altlatein häufige Adverb altrinsecus begegnet form. 10 per abrupta altrinsecus praecipitia in der Bedeutung von utrimque (vgl. zB. Lact. opif. 14, 3 p. 49, 2). Das Pronomen iste nimmt 2, 8 illa . . . adulatione, ista malignitate suspecta est und 2, 9 illa sustinere possis et ista moderari korrespondirend mit ille gesetzt die Stelle von hic ein (vgl. zB. Cassiod. var. 5, 42, 8. 6, 6, 2. Hartel, Ind. z. Ennod. p. 680). Ein weitgehender bemerkenswerther Gebrauch des indefiniten Pronomens qualiscumque dürfte innerhalb eines nach mehrfacher alter Tradition wiederherzustellenden Concessiv-Satzes praef. ut . . . aut consolationis aut exhortationis alicuius, etsi (so P Flor. Mss.: et B Haase Weidner) qualiacumque sint, afferam dicta anzuerkennen sein; vgl. 6, 2 scrutator qualiumcumque noxarum. Conc. Brac. a. 572 Mansi 9, 837 D prout . . . qualiscumque excessus exegit. Paschas. verb. sen. 36, 2 Migne 73, 1054 A si quamcunque notitiam cum muliere

habuerit. Die Partikel enim 5, 2 quisquis ergo hanc (*iustitiam*) sectari desideras, time prius deum et ama deum, ut ameris a deo. amabis enim deum, si illum in hoc imitaberis . . . besitzt lediglich verknüpfenden Sinn (vgl. Leo, Ind. z. Ven. Fort. p. 398. Hartel, Ind. z. Ennod. p. 664). aut . . . aut 10 ut aut ruentem conpos ipse devitet insaniam aut deficientem contemnat ignaviam ist in der Bedeutung von et . . . et gebraucht (vgl. Vollmer, Thes. I 1575, 78). — Neben Wortschatz und Bedeutungswandel sind syntaktische Beobachtungen für die sprachliche Bestimmung der formula wesentlich. Die im archaischen und ecclesiastischen Latein übliche transitive Struktur von abuti (vgl. Bannier, Thes. I 240, 22) ist praef. ne . . . licentiam (so B: licentia *ex corr.* P) piae invitationis abuterer aus der Ueberlieferung herzustellen. Was die Gegenstandsätze 2, 1 scire debes quia sunt . . . 4, 11 scito quia profuit . . . scito quia prodesse voluit angeht, so gebraucht Martin nach scio pasch. 1 den acc. c. Inf., der Struktur der formula entspricht superb. 3 sciebat . . . quia . . . sequitur trin. mers. 3. Die Verwendung von non als Prohibitiv-Negation 2, 2 non mireris. 2, 4. 2, 7. 2, 8. 2, 10. 2, 11. 4, 5 (zweimal), die bereits der silbernen Latinität nicht fremd ist (vgl. Schmalz, Synt.[3] S. 330), scheint in der formula den Gebrauch von ne vollkommen verdrängt zu haben (vgl. Traube, Ind. z. Cassiod. p. 562), nur einmal begegnet als Variante des ältesten A 2, 11 ne . . . inponas neben nec der übrigen Ueberlieferung. In sonstigen Schriften Martins finden sich beide Partikeln bei vorherrschendem non, vgl. sent. patr. 55 non sis. 67. 71. 76. 109 ira 4 corr. 17; für ne vgl. sent. patr. 3 ne loquaris. 5. 56. 104. Ueber das Futur. I in Aufforderungssätzen, wie es in der formula zuerst 2, 2 nec . . . servabis, dann 2, 5. 2, 7. 2, 9. 2, 12. 3, 3. 4, 4. 4, 7. 4, 8 (und sonst) angetroffen wird, vgl. Hoppe, Synt. d. Tert. p. 65. Die parataktische Satzverbindung durch die an zweiter Stelle des Satzes auftretende Coniunction siquidem 2, 1 crebro siquidem faciem mendacii veritas retinet, 2, 8 illa siquidem adulatione . . . suspecta est hat Martin ebenso wie Cassiodor mit besonderer Vorliebe angewandt, vgl. iact. 3 superb. 1 hum. 2 ira 3 und 5 Cassiod. var. 1, 39, 2. 1, 42, 2. 1, 44, 1 (und sonst). Der Nominativ des Nomens bei dem Subjektsinfinitiv 3, 1 magnum bonum est non timere, sed . . . finem vitae intrepidus (so AP Vat. Florez Weidner: intrepidum B Haase) expectare begegnet bei Martin noch an einer anderen Stelle sent. patr. 54 quid est pro nihilo se ipsum homo aestimare. Im Satze 4, 4

palatum tuum fames excitent (so AP: excitet B Haase Weidner) non sapores ist der pluralische Gebrauch des Abstraktums fames (wenn auch nicht in der sonst im Kirchenlatein üblichen Bedeutung 'Hungersnöthe') zu bemerken; vgl. Traube, Ind. z. Cassiod. p. 568. Guenther, Ind. z. Avell. p. 931. Hoppe, Syntax d. Tert. p. 88—91. Alsdann möchte ein bisher in mannigfacher Recension gegebener Satz form. 4, 5 der bei Haase lautet: non tibi affingas quod non eris [nec quod es] nec maius quam es videri velis Martins ecclesiastische Syntax besonders kennzeichnen. Die einstimmige Ueberlieferung von AP Florez: . . . nec quod es maius quam es videri velis, die auch B abgesehen von der Schreibung magis für maius schützt, hat Weidner unter Zustimmung Rossbachs mit gewiss leichten Aenderungen zu nec qu⟨i⟩d es⟨se⟩ maius quam es videri velis umgestaltet. Indess dürfte im Hinblick auf die im späten Latein nach videri abgesehen vom Infinitiv zugelassenen Strukturen, wie Avell. p. 676, 30 sic mihi videtur quia quicquid factum est destruitur (vgl. sonst zB. Ven. Fort. carm. 7, 12, 99 videor c. acc. c. Inf.) die Interpretation des einstimmig überlieferten Textes ohne irgend welche Aenderung möglich erscheinen; von nec velis videri dürfte der Satz quod es maius quam es abhängen. Zum Gebrauch des Neutrums maius mag verglichen werden iact. 2 dum singuli se plus volunt videri quam sunt (Zur pointirten Stellung quam es videri velis vgl. zB. Sen. epist. 111, 3 longioresque quam sunt videri volunt). Weiterhin ist in der formula die Verwendung des finalen Genetivs des Gerundiums bemerkenswerth 4, 10 nullius per assentationem amicitiam merearis nec tuam promerendi ad te aditum aliis pandas (so ABP Weidner: nec ad tuam promerendam aliis ad te aditum pandas Haase. — Vgl. Dräger, Synt. II p. 834. Leo, Plautinische Forsch. p. 92 Anm. 3). Der in der Phrase tuam promerendi zu beobachtende nachklassische transitive Gebrauch des Verbums promereri ist Martin auch sonst geläufig, vgl. hum. 2 sermones qui promerendae gratiae aditus non laborum merito, sed adsentationum rimantur acumine. ebd. 5. Zur Verbindung von interest c. dat. mit folgender durch an . . . an eingeleiteter Doppelfrage 5, 4 nihil tibi intersit an firmes an iures vgl. Cassiod. var. 11, 10, 1 nec interest talibus (*aegrotis*) an sumere cibum an sustinere ieiunium; vgl. auch Hoppe, Synt. d. Tert. p. 29 und 73. Das im Kirchenlatein sehr beliebte Adverb iugiter findet sich zu einem Adjektiv gesetzt wie 9, 1 ductu iugiter leni zB. Cassiod. var. 1, 2, 7 iugiter novella.

2, 14, 3 ciconia . . . iugiter nuntiatrix. — Nachdem die formula in grammatischer und lexikalischer Hinsicht auf die Autorschaft Martins geprüft ist, mögen noch zu einigen ihrer stilistischen Wendungen entsprechende Stellen aus den übrigen Schriften Martins beigebracht werden. Zur Ueberschrift des Briefs an Miro gloriosissimo ac tranquillissimo et . . . praedito pietate vgl. superb. 1 praeditus dignitate. Zu praef. humilitatem meam vgl. trin. mers. 1 humilitatis nostrae (und ähnliches sonst). Zu ebd. haec convenit legere intellegere et tenere vgl. Conc. Brac. a. 572 Mansi 9, 837 D oportet nos legere et intellegere et tenere. Zu 1 subter annexa sunt vgl. Conc. Brac. 838 C subter annectas. Zu 4, 6 sermones utiles magis quam . . . affabiles ama, rectos potius quam obsecundantes vgl. hum. 2 utilia ergo potius quam obsequentia verba recipies, recta magis quam affabilia. Zu 6, 2 terminos excedat vgl. iact. 2 excessit mensuras. hum. 2 terminos . . . excessit.

Lassen somit eine Reihe sprachlicher und stilistischer Eigenthümlichkeiten die formula vitae honestae uns als ein in vieler Beziehung individuell gestaltetes Werk des Martin von Bracara entgegentreten, so besteht andrerseits unleugbar die Verpflichtung bei dem rein philosophischen Moraltraktat des christlichen Bischofs nach seinen antiken Quellen zu fragen. Dementsprechend haben denn auch seit der mittelalterlichen pseudepigraphischen Benennung des Traktats als Schrift Senecas mancherlei Vermuthungen den Ursprung der in der formula niedergelegten Moralphilosophie festzustellen gesucht. Dass freilich die pseudepigraphische Tradition, die den Tugend-Traktat Seneca zuschreibt, ganz abgesehen von ihrer urkundlichen Werthlosigkeit auch sachlich im Hinblick auf die Quellenfrage betrachtet eine völlig willkürliche sein kann, veranschaulicht am besten die Erinnerung, dass im Mittelalter auch eine Schrift 'Cicero de virtutibus' umlief, die ohne erkennbaren Zusammenhang mit dem von Hieronymus und Charisius bezeugten ursprünglichen Werk Ciceros sich inhaltlich mit dem Pseudo-Seneca-Traktat berührte (vgl. W. Söderhjelm, Ofversigt af Finska Vetenskapssoc. Förhandl. XLVI 1903/4 no. 18 Helsingf. Phil. Woch. 1904. 1277), wo nicht gar sich mit ihm deckte (vgl. Caspari, de corr. rust. p. XXV Anm. 3). Wie schwierig aber auch das Unternehmen erscheinen mag, mit sicheren Gründen entscheiden zu wollen, ob Martin die Philosophie der formula aus der Lektüre verschiedener Autoren, wie Cicero und Seneca, in gleicher Weise gewonnen hat, oder ob er

die Lehren eines einzigen der römischen Moralisten mit seinem Tugendtraktat zu verbreiten gedachte, so wird doch auch hier die genaue Prüfung des sprachlichen Ausdrucks der formula eine gewisse Orientirung wenigstens herbeiführen. Ohne den lediglich vorbereitenden Werth einer Untersuchung zu verkennen, die auf Grund sprachlicher und gedanklicher Anklänge eine Quellenbeziehung zwischen zwei verschiedenen Autoren zu ermitteln strebt, mögen nunmehr die Gedanken der formula und die Art ihrer Fassung durch einen Vergleich mit den erhaltenen Schriften Senecas als den Meinungen und der Schreibweise dieses Moralschriftstellers allenthalben am meisten entsprechend gezeigt werden.

Die Ansicht, dass Excerpte aus Ciceros philosophischen Schriften in der formula enthalten seien, wie sie Weidner (Progr. Magd. 1873 p. 1), May (Progr. Neisse 1892 p. 2) und andere zu begründen versuchten, stützt sich auf Ciceronische Parallelstellen zu dem Traktat (meist aus Cic. de off. geholt), die genauer geprüft eine andere Schlussfolgerung nahe legen. In den Worten form. 2, 5 in futura prospectum intende et quae possunt contingere, animo tuo cuncta propone . . . totum ante prospicies. nam qui prudens est, non dicit: 'non putavi hoc fieri', quia non dubitat sed expectat, non suspicatur sed cavet hat man eine Beziehung finden wollen auf Cic. off. 1, 81 ingenii magni est praecipere cogitatione futura et aliquanto ante constituere quid accidere possit in utramque partem . . . nec committere ut aliquando dicendum sit 'non putaram'. Aber entsprechender noch als Ciceros 'non putaram' erweist sich dem Ausdruck der formula Sen. ir. 2, 31, 4 turpissimam excusationem esse 'non putavi' . . . omnia expecta. dial. 6, 9, 5 'non putavi futurum'. 9, 11, 9 'non putavi hoc futurum'. Die Seelenstimmung der Thoren durch einen in direkter Rede gebrachten volksthümlichen Ausruf zu kennzeichnen ist eines der allerbeliebtesten Mittel der Stilistik Senecas, vgl. noch dial. 6, 9, 3. 9, 2, 15 ben. 4, 21, 6. 4, 34, 4. 4, 38, 1 'aliud putavi'. 7, 26, 2 epist. 22, 4. 72, 2. 76, 35. Den gesammten Gedanken der formula, dass der Weise in seinen Plänen jede Möglichkeit der Zukunft in Betracht ziehen solle, spricht gerade Seneca besonders häufig aus, und zwar mit ähnlicheren Phrasen als sie Cicero darbietet, vgl. zB. epist. 88, 17 quid fieri possit, scio . . . totum exspecto. 91, 4 in omnia praemittendus animus cogitandumque . . . quicquid potest fieri. 91, 7—8. 98, 5—7. 99, 32. 107, 3 dial. 6, 9, 1. 9, 11, 6 quicquid . . . fieri

potest quasi futurum sit prospiciendo. 11, 11, 3 non timet . . . expectat. ir. 2, 31, 8 sed cavet. — Zu form. 2, 4 nihil affirmes quia non omne quod veri simile est, statim et verum est giebt gewiss Cic. off. 1, 18 (vitandum est) ne incognita pro cognitis habeamus eine gedankliche Parallele; aber in einer dem Ausdruck nach der formula viel näher stehenden Form tritt uns bei Seneca die Mahnung zur Vorsicht im Urtheil entgegen, vgl. epist. 13, 10 inquiramus . . . diligenter. veri simile est . . ., non statim verum est. Und auch die Schilderung, die die formula weiterhin an derselben Stelle 2, 4 von dem einschmeichelnden Charakter des Wahrscheinlichen giebt ut . . . frontem . . . blandam adulator ostendit, sic veri simile coloratur et ut fallat vel subripiat . . . berührt sich in den Worten mit Ausführungen Senecas, vgl. zB. epist. 118, 8 verum et veri simile inter se differunt . . . quod invitat ad se et adlicefacit veri simile est, subripit . . .; vgl. auch ben. 4, 33, 2. 4, 34, 1, wegen der Phrase auch ben. 7, 9, 2 in similitudinem veri coloratur. — Das Gebot zur Masshaltung im Scherz form. 4, 7—8 miscebis interdum seriis iocos, sed temperatos . . . entspricht dem Sinne nach vollkommen Cic. off. 1, 103 ioco uti illo quidem licet, sed . . . cum . . . seriis . . . rebus satis fecerimus . . .; aber auch Seneca behandelt oft die gleichen Moralvorschriften über Scherz und Lachen, vgl. zB. dial. 7, 12, 2 (sapientes) interponunt . . . ludum iocumque inter seria. dial. 2, 16, 4 iocis temperatis delectamur. 2, 19, 2. 7, 27, 2. 9, 6, 2. 9, 15, 5 epist. 23, 4. 29, 7. 52, 12 clem. 2, 6, 4, und im Wortgebrauch hat die formula zahlreichere Uebereinstimmungen mit dem jüngeren Schriftsteller. — Entscheidend mochte für die Ansicht, dass Ciceros philosophische Schriftstellerei Quelle für die formula sei, die Wiederkehr der Sentenz 4, 5 nec dominum notum velis esse a domo, sed domum a domino in Cic. off. 1, 139 nec domo dominus, sed domino domus honestanda sit erscheinen, zumal da bei Seneca ein solcher Gedanke in der nämlichen Zuspitzung nicht aufweisbar ist. Aber die sprachliche Fassung, die dieser auch sonst in Florilegien vorkommenden Sentenz (vgl. Ps. Sen. de mor. 121 sic habita ut potius laudetur dominus quam domus) in der formula mit der Konstruktion 'notus ab' eigenthümlich ist, weist keineswegs auf Cicero hin, könnte indess ohne Bedenken Seneca zugeschrieben werden (vgl. Lommatzsch, Thes. I 30, 50). — Während man so vergeblich in der formula nach einer Stelle sucht, die eine unmittelbare Abhängigkeit von Cicero sicher erkennen liesse, ist andrerseits zu bemerken, dass der Traktat eine Reihe

grammatischer und lexikalischer Eigenthümlichkeiten enthält, die Cicero fremd oder minder geläufig, sicherlich in seinen philosophischen Schriften überhaupt nicht vorkommen, dagegen für Senecas Sprache recht eigentlich charakteristisch sind. ZB. ist die Verbindung fugax c. Gen. 4, 12 esto vitiorum fugax ipse in der Prosa zuerst bei Sen. überliefert, vgl. ben. 4, 32, 4 gloriae fugacissimum (nat. 3 praef. 12). Das Adj. praeceps substantivisch gesetzt wie 10 per abrupta praecipitia begegnet bereits bei Sen. epist. 8, 4 in praecipitia cursus iste deducit, 108, 24 inter praecipitia lenti sumus (110, 3. 120, 7), wenn auch das jüngere Latein den Gebrauch des substantivirten Adjektivs noch viel mehr ausgestaltet hat (vgl. Traube, Ind. z. Cassiod. p. 512. Paschas. verb. sen. 25, 2 Migne 73, 1049 A per diversa praecipitia). Ebenso vgl. zu artum substantivisch verwandt 4, 1 in artum desideria tua constringe Sen. epist. 76, 7 in artum quae dicta sunt contraham; zu ex facili 4, 4 victus tibi ex facili sit vgl. dial. 9, 1, 11 ben. 3, 8, 2 epist 74, 15. 121, 5. Eine Futurform wie 5, 4 transies hat auch bei Sen. gesicherte Tradition, vgl. nat. 3, 10, 3 transiet. ben. 2, 1, 2 iniet (Neue III[3] p. 326); der Abl. des Comparativs auf -i 9, 2 severiori ist gleifalls schwerlich bei Sen. überall zu änderen, vgl. zB. dial. 1, 1, 6 tristiori (Neue II[3] p. 266). Das zweigliedrige Asyndeton, das in der formula öfters überliefert und herzustellen ist, zB. 4, 3 ne in convivio, ne (so AP: vel B Haase) in qualibet . . ., 4, 11 non eris audax, non arrogans, 5, 6 aperta illi pax est, secura (so ABP: et secura Mut. Florez Haase) tranquillitas, giebt gerade der Rede Senecas häufig ihr eigenthümliches Gepräge (vgl. Hermes z. Dial. 5, 21, 3). In semasiologischer Hinsicht mag zB. durch einen Satz wie 7, 1 momentis omnibus supercilia surrigens die Verwandtschaft der formula mit Senecas Wortgebrauch veranschaulicht werden, zur Bedeutung von momentum vgl. dial. 10, 10, 5 singuli tantum dies et hi per momenta praesentes sunt. clem. 1, 19, 5 ben. 2, 29, 5. 2, 30, 2 dial. 6, 7, 2. 6, 16, 8. 9, 14, 9. 10, 1, 4. 12, 17, 2 epist. 4, 7. 58, 23, zum transitiven Gebrauch von surrigo vgl. dial. 3, 1, 4 subriguntur capilli. nat. 6, 4, 2. Die Bedeutung von quousque, wie sie 2, 12 quo eundum sit vel quousque begegnet, ist Cicero fremd, Seneca geläufig, vgl. epist. 29, 9 intellegis unde quo evaseris et ex eo suspicaris quousque sis evasurus. Ebenso gebraucht erst Seneca, nicht schon Cicero vindicta in dem Sinne wie form. 3, 2 vindictam putabis vindicare potuisse . . . vindictae genus . . . ignoscere, vgl. dial. 2, 10, 1

ir. 2, 14, 3 clem. 1, 8, 6. Das Verbum redimo hat im 6. Jahrh., wie Cassiodor lehrt, die Bedeutung von corrumpo gewonnen, aber diejenige Uebertragung, die form. 4, 4 desideria tua parvo redime. 5, 5 si contigerit fidelitatem mendacio redimi begegnet, ist uns aus Sen. geläufig, vgl. dial. 11, 18, 3 ir. 2, 34, 2 si meritis offensa redimetur (Mart. de ira 7 offensa meritis redimatur). simplicitas, bei Cicero nicht überliefert, wird als fester philosophischer Begriff wie form. 4, 5. 4, 16. 6, 3 nicht nur im Kirchenlatein (vgl. Mart. hum. 3 sent. patr. 109 Ambros. off. 3, 6, 37), sondern auch von Sen. verwandt, vgl. dial. 9, 15, 1. 9, 17, 2 epist. 66, 13. Der übertragene Gebrauch von vilitas 4, 8 ioci sine vilitate wird zuerst in Beispielen wie Sen. epist. 121, 24 in nullo (*animali*) deprehendes vilitatem sui. clem. 1, 3, 4 (vgl. auch Petron. 118 effugiendum est ab omni verborum ut ita dicam vilitate) beobachtet. Ebenso ist die Uebertragung von exactor 4, 15 in reddenda officiositate neque . . . exactor appareas, 4, 16 acerbus exactor recht eigentlich bei Sen. gewöhnlich, vgl. ben. 1, 1, 4. 1, 2, 3. 7, 24, 2 acerbos exactores. 7, 23, 3 dial. 1, 1, 5. Was sonst noch den Wortschatz der formula angeht, so finden sich in ihr unter anderen folgende bei Cicero fehlende, bei Sen. beliebte Worte: 2, 10 marcet (dial. 7, 7, 4 ben. 4, 13, 1 epist. 74, 1. 114, 23) 3, 1 und 5, 6 intrepidus (ben. 7, 2, 4 epist. 16, 3. 45, 9. 109, 18 nat. 3 praef. 13) 4, 6 nutrit (ir. 2, 8, 3. 2, 21, 1 und 7 ben. 7, 29, 2 epist. 25, 2 Phaedr. 134 Troad. 225) 4, 10 resolvunt (ir. 1, 7, 1. 2, 21, 6. 3, 9, 2 epist. 36, 1) 4, 12 exprobratione (dial. 5, 13, 3. 9, 11, 9) 4, 16 contemptor (dial. 2, 2, 2 ben. 7, 1, 7 epist. 73, 1. 93, 4) 5, 1 adiutorium (dial. 3, 5, 2. 3, 10, 1. 3, 13, 5 ben. 2, 23, 2. 6, 35, 2 nat. 5, 16, 4 epist. 27, 5. 31, 5) 7, 1 inquietum (dial. 9, 12, 3 ben. 7, 26, 5 epist. 3, 5) 10 meditullio (frg. 45) 10 abrupta (dial. 2, 1, 2 nat. 3, 16, 4 epist. 114, 1). — Im weiteren mag nunmehr zu den einzelnen Paragraphen der formula eine dem Gedankengang der Schrift folgende Zusammenstellung der entsprechenden Meinungen und Phrasen Senecas gegeben werden; diese Zusammenstellung gewährt die Möglichkeit, sich zu vergewissern, dass in der That die ganze philosophische Begriffswelt des Traktats in Uebereinstimmung mit Senecas Moralphilosophie steht. Nur einige wenige Begriffe scheinen durch Martins Christenthum besonders gestaltet: so mag vielleicht in dem Schlussbild des continens 4, 16 die Neigung zum Mitleid von Martin infolge seines christlichen Standpunktes gepriesen werden, obwohl auch Seneca öfters trotz seiner grund-

sätzlich stoischen Verwerfung dieses Affekts (vgl. clem. 2, 4, 4 ir. 2, 15, 3) das Mitleid empfiehlt (vgl. zB. clem. 1, 1, 4 ben. 3, 7, 5. 5, 9, 2. 6, 29, 1). In derselben abschliessenden Schilderung des continens 4, 16 ist der Begriff des Wortes humilis ausschliesslich christlich (vgl. Martins Schrift exhortatio humilitatis); ebenso ist die Zurückweisung der vana gloria, die auch bei Seneca begegnet (zB. epist. 102, 8. 109, 18. 123, 16) als von Martin besonders eifrig betrieben anzumerken (vgl. die Schrift de superbia). In ähnlicher Weise findet die Ausführung 5, 2 time prius deum et ama deum ut ameris a deo. amabis . . . deum, si illum in hoc imitaberis, ut velis omnibus prodesse nur unvollkommen entsprechende Parallelen bei Seneca, vgl. dial. 7, 15, 5 epist. 9, 6. 41, 2. 95, 50 satis illos (*deos*) coluit quisquis imitatus est. ben. 3, 15, 4 generosi . . . est . . . prodesse . . . deos imitatur. 4, 26, 1. 7, 31, 5. — Zu form. 2, 1 ist zu vergleichen dial. 12, 5, 8. 12, 9, 2 ben. 1, 6, 2 epist. 31, 5. 44, 6. 66, 6 non ex opinione sed ex natura pretia rebus imponens. 66, 31. 71, 4. 74, 17. 81, 29 nescimus aestimare res de quibus non cum fama, sed cum rerum natura deliberandum est. 89, 14. 90, 28. 95, 54. 110, 3 u. 8. — Zu form. 2, 2 vgl. dial. 7, 3, 3. 7, 8, 2. 7, 26, 1 ben. 6, 3, 1 tanquam tuo. epist. 81, 29 mirari illa consuevimus. 92, 2. 95, 37. 98, 1. — Zu form. 2, 3 vgl. dial. 2, 14, 2. 7, 3, 3 mens . . . apta temporibus. epist. 5, 2. 71, 1 frg. 19 nec relinquet bonos mores sed tempori aptabit. — form. 2, 4 u. 2, 5 sind oben behandelt S. 528 u. 527. — Zu form. 2, 6 vgl. epist. 9, 9 initia inter se et exitus congruant. 22, 7. 83, 2. — Zu form. 2, 7 vgl. dial. 9, 9, 2 spes effrenatas . . . sub vinculis habere. 10, 9, 1. 10, 20, 5. Wegen der Phrase vgl. auch clem. 2, 4, 4 a vero recedentium. epist. 18, 10 stabilis et certa. — Zu form. 2, 8 vgl. dial. 10, 15, 2. 11, 18, 8 ben. 4, 35, 2. 4, 36, 1 promittentis temeritatem . . . consideratius loquaris. 6, 29, 2 sermo . . . sine adulatione iocundus. epist. 41, 6—8. 52, 12. 59, 11—13. 102, 10. — Zu form. 2, 9 vgl. dial. 6, 22, 1. 8, 6, 4 futura . . . ordinet. 10, 10, 2—6. 10, 15, 5 transit tempus aliquod, hoc recordatione comprendit; instat, hoc utitur; venturum est, hoc praecipit. 10, 16, 1. 12, 11, 7 ben. 3, 3, 4. 3, 4, 2. 6, 30, 1 epist. 76, 35. 109, 15. 124, 17. — Zu form. 2, 10 vgl. dial. 2, 6, 4. 7, 20, 1 bonis cogitationibus plena. 8, 1, 4. 8, 5, 5 ex apertis in obscura. 8, 7, 3 in actu sit. 9, 10, 4 dura molliri. epist. 55, 3. 56, 11. 62, 1 s. 68, 1 s. 73, 1. 89, 18. 109, 18 inplicta solvere, ambigua distinguere, obscura perspicere. — Zu form. 2, 11 vgl. dial. 7, 2, 1. 8, 1, 3. 9, 10, 6

non possunt nisi cadendo descendere. 9, 12, 1 epist. 7, 11. 12, 11 nec quid dicatur aestimant sed a quo. 29, 12. Vgl. ausserdem zu id opta — potest oben S. 519. — Zu form. 2, 12 vgl. dial. 9, 10, 6 epist. 29, 9. — Zu form. 3, 1 vgl. dial. 2, 11, 1 clem. 1, 5, 3. 2, 5, 4 ben. 2, 34, 3 epist. 35, 4 constes tibi. 37, 3. 85, 25. 87, 3. 87, 35. 93, 10. — Zu form. 3, 2 vgl. dial. 2, 2, 2. 2, 3, 2. 2, 14, 3. 4, 23, 4 gratissimum ... genus veniae. 4, 32, 3 ultionis ... genus. 12, 13, 7 clem. 1, 5, 5. 1, 20, 3. 1, 21, 1—4. 2, 7, 2 ben. 2, 35, 2 epist. 81, 24. — Zu form. 3, 3 vgl. 4, 31, 5 epist. 4, 8. — Zu form. 3, 4 vgl. ben. 2, 34, 3 epist. 45, 7. 67, 6. 85, 28. — Zu form. 4, 1 vgl. epist. 16, 7. 16, 9. 17, 9. 60, 3. 108, 14. 119, 10. — Zu form. 4, 2 vgl. dial. 9, 9, 2. 12, 11, 5 ben. 7, 1, 7. 7, 2, 4 epist. 2, 6. 4, 11. 9, 1. 14, 17. 20, 8. 94, 51 ad illud perveniat quo possit se esse contentus. 119, 5. — Zu form. 4, 3 vgl. dial. 7, 5, 4. 7, 20, 5. 12, 10, 2 ben. 1, 10, 2. 7, 2, 2 epist. 6, 3 animos ... trahit. 47, 2. 51, 5. 68, 9. 83, 17 citra ebrietatem. 103, 5 nec ... quicquid non facit damnare videatur. 108, 15. 114, 26. 116, 5. 119, 14. — Zu form. 4, 4 vgl. dial. 7, 11, 4 saporibus palatum ... delectantes. 7, 20, 3 (divitias) et praesentis et absentis ... contemnam. 9, 9, 2 desideriis naturalibus parvo parata remedia adhibere. ben. 4, 6, 3. epist. 8, 5. 21, 11. 60, 3. 65, 16 a terrenis ad divina. 89, 22. 95, 16. 110, 13. 119, 12. — Zu form. 4, 5 vgl. dial. 2, 8, 2 nihil flebit. 2, 12, 2. 9, 17, 2 interest simpliciter vivas an neglegenter. 12, 11, 1 ben. 2, 34, 4 infinitum intersit inter modum et angustias. 4, 4, 3 epist. 8, 5 domus munimentum sit. 111, 3. 114, 9. — Zu form. 4, 6 vgl. dial. 2, 5, 3 unum ... malum ... turpitudo. 7, 20, 4. ben. 6, 30, 3. 7, 1, 7 se magis veritus quam alios. epist. 74, 2. 75, 18. 76, 18. — Ueber 4, 7 u. 8 vgl. oben S. 528. — Zu form. 4, 9 vgl. dial. 7, 24, 5 argumentum recti ... malis displicere. 9, 1, 16 clem. 2, 2, 2 epist. 45, 7. 102, 12. 113, 32. 115, 18. 116, 5. — Zu form. 4, 10 vgl. ben. 5, 7, 4. 6, 30, 5. 6, 33, 1 epist. 123, 9. — Zu form. 4, 11 vgl. dial. 4, 21, 7. 12, 13, 6 epist. 59, 11. 99, 21 gravitate servata. — Zu form. 4, 12 vgl. dial. 7, 27, 4 aliena scrutari mala. 9, 2, 4 nec adtollens ... umquam nec deprimens. 10, 15, 2 ben. 5, 22, 2 nec dure ... exprobrabo. epist. 25, 2. 28, 9. 29, 4. — Zu form. 4, 13 vgl. dial. 2, 19, 1 non est in rixam conluctationemque veniendum. ben. 6, 29, 2 epist. 29, 1. — Zu form. 4, 14 vgl. dial. 9, 14, 1. 12, 6, 6 epist. 25, 6. 31, 6. 52, 12. 66, 5. 90, 19. 108, 22. 109, 5 quarundam illi rerum scientiam tradet. — Zu form. 4, 15 vgl. dial. 4, 21, 11 parem feceris. 6, 20, 2 ben. 3, 18, 1 s. epist. 31, 11.

44, 4. 47, 1. — Zu form. 4, 16 vgl. dial. 11, 5, 5 indue dissimilem animo tuo vultum. ben. 5, 1, 4 epist. 41, 4. 45, 9. 66, 6. 68, 3. 81, 27. 120, 12. — Zu form. 4, 17 vgl. dial. 7, 10, 2 epist. 76, 3. — Zu form. 5, 1 vgl. ben. 4, 1, 2 epist. 81, 20. 113, 31. — Zu form. 5, 2 vgl. oben S. 531. — Zu form. 5, 3 vgl. epist. 103, 3. 113, 31. — Zu form. 5, 4 vgl. epist. 65, 22. Vgl. auch die Stellen zu form. 2, 8 u. 4, 6. — Zu form. 5, 5 vgl. ben. 3, 19, 3 secreta . . . prodat. 5, 21, 1. 7, 23, 1 ad verum mendacio veniat. epist. 105, 6. — Zu form. 5, 6 vgl. dial. 7, 4, 3. 9, 2, 3. 9, 15, 2 epist. 17, 9. 20, 12. 27, 3. 30, 12. 59, 14. 66, 6. 92, 3. 95, 12. 101, 9. — Zu den vier kurzen Kapiteln 6 7 8 9, welche der Schilderung des Lebens nach den vier Tugenden folgen, in denen jede einzelne dieser vier Tugenden als eine mediocritas philosophisch gewerthet wird, mag zusammenfassend angemerkt werden, dass diese peripatetische Tugendlehre in Seneca einen lebhaften Vertreter besitzt, vgl. dial. 3, 20, 2. 4, 17, 2. 7, 13, 5 in virtute non est verendum, ne quid nimium sit, quia in ipsa est modus. 9, 9, 6 vitiosum est ubique quod nimium est. ben. 1, 4, 2. 1, 15, 3. 2, 16, 2 cum sit ubique virtus modus, aeque peccat quod excedit quam quod deficit. 2, 34, 4 epist. 39, 4. 45, 7 vitia . . . sub virtutum nomine obrepunt, temeritas sub titulo fortitudinis latet, moderatio vocatur ignavia, pro cauto timidus accipitur. 66, 9 omnis in modo est virtus. modus certa mensura est. 76, 24. 85, 9. 120, 8 virtutibus vitia confinia. — Als ähnliche Phrasen mögen zu den Schlusskapiteln noch besonders hervorgehoben werden zu form. 8, 2 nec . . . prodigus . . . nec . . . sordidus dial. 7, 20, 4 nec sordide . . . nec prodige, zu ebd. sordidus aut obscurus epist. 21, 1 sordida et obscura, zu ebd. avara tenacitate ben. 4, 11, 1 avare tenacem, zu form. 10 temporum locorum . . . causarum epist. 81, 14 tempore loco causa. Zum Bild form. 10 vgl. zB. dial. 2, 1, 2 epist. 84, 12. 94, 73. 96, 5.

Weist somit der sachliche Inhalt, die Sprache, der Phrasenschatz der formula überall darauf hin, dass Martin die antike Moralphilosophie, die er zu seinem eigenen Werke verarbeitete, lediglich in Senecas Ausprägung übernommen hat, so verlangt jetzt die weitere Frage Antwort, ob die formula ein aus verschiedenen Schriften Senecas von Martin zusammengestelltes Gnomolog darstellt, oder ob sich aus ihr die Gestalt einer einzigen der verlorenen Schriften des Philosophen wiedergewinnen lässt. Bei der Beurtheilung dieser Frage besitzen wir von vornherein eine gewisse Richtschnur der Untersuchung infolge des

glücklichen Umstandes, dass uns von Martins Schriften abgesehen von den christlich-moralischen ausser der formula noch eine weitere rein philosophische Abhandlung, die Schrift de ira erhalten ist (nach Hss. zuletzt von Florez, España Sagr. XV p. 407—414 edirt, vgl. Caspari, de corr. rust. XXVIII Anm. 1); aus dem Vergleich dieses Traktats mit der uns gleichfalls noch zu Gebote stehenden entsprechenden Schrift Senecas lässt sich ein werthvoller Aufschluss über die Art, wie Martin den Philosophen benutzt hat, gewinnen. Das gegenseitige Verhältniss der beiden Schriften Martins und Senecas über den Zorn hat bisher nur Caspari (corr. rust p. XXIX) besprochen, der indess lediglich eine bestimmte Reihe von Sätzen Martins als aus Seneca entlehnt entdeckte. Thatsächlich ist diese übrigens in gutem inneren Zusammenhang lesbare Schrift Martins de ira ein interessantes Beispiel, wie sich aus Sätzen eines fremden Werks durch veränderte Partikeln und Syntaxe das Mosaikbild eines neuen fertigen lässt. Und zwar mag die ausschliessliche Composition der Martinschen Schrift aus Annaeanischen Sätzen vielleicht deshalb bisher unbeachtet geblieben sein, weil nicht, wie Caspari meinte, die 9 Kapitel Martins die Aufeinanderfolge des Textes der 3 Bücher Senecas innehalten, sondern ausführliche Stellen des 3. Buchs Senecas in den Anfangskapiteln der Martinschen Arbeit, umgekehrt solche der ersten Bücher in den Schlusskapiteln des Excerptenwerks auftauchen. Ohne aber dem sich gewiss aufdrängenden Problem nachzugehen, ob bei der bekannten lückenhaften Ueberlieferung von Senecas Schrift de ira, bei den bekannten lästigen Wiederholungen innerhalb der verschiedenen Bücher der Schrift selber (vgl. Pfennig, Greifsw. Diss. 1887 p. 7 f.) der bisher nicht befragte älteste Zeuge der Ueberlieferung wenigstens in einigen strittigen Punkten Aufschluss über die vollständigere Verfassung des Werks geben kann, beabsichtigt die folgende Zusammenstellung der von Martin zum Traktat de ira verbundenen Seneca-Stellen lediglich den Nachweis zu erbringen, dass der Bischof eben ausschliesslich das eine entsprechende Werk Senecas bei seiner Arbeit herangezogen hat. Es wird nunmehr im einzelnen zu zeigen sein, wie Martin bei der Abfassung von de ira in den Gedanken und im Ausdruck immer nur mit dem Gut jener einen Schrift Senecas wirtschaftend oft aus völlig getrennten Stellen des Vorbildes seine Perioden bildet, seine entlehnten Phrasen gelegentlich durch den Eintausch synonymer Worte zu eigenem Gut stempelt, seine Bilder öfters

durch die Verschmelzung verschiedener Ausdrücke der Quelle gewinnt. Und vor allem besteht entsprechend der oben dargelegten Vorliebe Martins für den accentuirten Satzschluss die eigene Arbeit des Bischofs bei der Niederschrift des Moraltraktats in der Umformung der Rhythmik der Klauseln.

Die Vorrede des Traktats enthält zuerst von dum simul — disserui (p. 407 v. 1—6 Florez) die Widmung an den Bischof Witimer, auf dessen Aufforderung Martin das Buch schreibt; zum Plan Martins, de fugienda ira, dann de lenienda zu sprechen, ist besonders Sen. 2, 18 und 3, 5, 2 zu vergleichen. Nach den einleitenden Worten schreibt Martin bis zum Schluss der Vorrede, p. 407, 6 quidam — 11 frangitur Sen. 1, 1, 2 quidam — franguntur aus. Von seinen Aenderungen ist die Ersetzung von necessitudinum durch das für ihn synonyme affectuum hervorzuheben; ausserdem führt er für Senecas Kolon decoris oblita eine Pause in die Periode bringend den Velox oblivíscitur honestátem ein. — Kap. 1 p. 407, 13 habitus — 408, 7 exardescit ist in den Gedanken nicht, wie Caspari angiebt, völlig aus Sen. 1, 1, 3 habitum — 1, 1, 5 manifestius geschöpft, vielmehr eine Komposition aus dieser Stelle und 2, 35, 1—2, auch 3, 4, 2 scheint berücksichtigt. Die aus 1, 1, 3—5 stammenden Sätze folgen nicht in der Ordnung des Vorbildes, aus 2, 35, 1 ist wörtlich übernommen rabida vocis eruptio colla distendit und artus trepidi, aus 2, 35, 2 qualem putas intus esse animum cuius extra imago tam foeda est. Die Phrase instabili fluctuatione totum concitatum corpus ist zusammengeschmolzen aus 1, 1, 4 totum concitum corpus, 2, 35, 1 totius corporis fluctuatio, 3, 4, 2 instabile corpus; ebenso der Satz crebro et vehementius acto suspirio quatitur pectus gebildet aus 1, 1, 3 crebra et vehementius acta suspiria und 2, 35, 1 concutietur crebro spiritu pectus. Mit eigener Erweiterung des Bildes Sen. 1, 1, 4 complosae saepius manus schreibt Martin saepiusque compulsi cóitus digitórum unter Anbringung des Velox. Sonst bedingte der gewünschte Rhythmus die Aenderungen Sen. 1, 1, 3 torva facies zu tórvus intúitus, Sen. 1, 1, 4 humus pedibus zu pédibus húmus, Sen. 1, 1, 5 vitium sit an deforme zu sit vítium an defórme, Sen. ebd. effervescit manifestius zu maniféstius exardéscit. — Kap. 2 p. 408, 10 ira omnia — 409, 12 catervatim stammt zum grösseren Theil aus den beiden letzten Büchern Senecas. Zu p. 408, 10 ira omnia ex optimo et iustissimo in contrarium mutat vgl. die Phrasen Sen. 1, 3, 8 mutantur in contrarium, 1, 5, 3 optimo . . . et

emendatissimo. Ueber die Worte v. 11 quemcumque — 13 tyrannus est wird unten gesprochen. v. 13 ira nec — 15 cavet entspricht Sen. 1, 11, 8 non — cavet; infolge Umstellung von Worten und Ersetzung von est durch invenitur wird der Schluss des ersten Satzes statt durch bellis ira durch útilis invenítur gebildet. Der Nachsatz, der dieser aus 1, 11, 8 geholten Periode angehängt ist v. 15 venitque in aliam potestatem dum nón est in súa findet sich Sen. 1, 11, 5 venitque in alienam potestatem dum in sua non est. v. 16 ira ex proprio libito — 18 sinit entspricht Sen. 1, 17, 7 et ex libidine — sinit. Die Worte v. 18 amat — 21 aestimatur entnommen aus Sen. 1, 18, 2 etiamsi — paenitentia unter Neuordnung der Kola und der beachtenswerten Umformung oculis . . . véritas ingerátur für ingeritur oculis veritas schliessen die aus dem 1. Buch Senecas herrührenden Stellen des Kapitels. v. 21 quamvis — 24 argumentum entspricht Sen. 3, 29, 2 quamvis — irasci; der Rhythmus bestimmte die Aenderungen Sen. coepisse sine causa zu sine caúsa coepísse, Sen. argumentum sit iuste irascentis graviter irasci zu graviter irasci iustae írae sit arguméntum. Diese Stelle aus dem 3. Buch setzt in passendem Zusammenhang ein Gedanke aus dem 2. fort. v. 24 quod si quantum — 28 despici entspricht Sen. 2, 11, 1 si quantum — effugit; von den Umstellungen und geringfügigen Abweichungen vom Vorbild ist die Ersetzung von et invisa est durch ámplius est invísa zu bemerken. Die jetzt angefügten Sätze v. 28 omnes — 29 facit, v. 29 nullaque — dominetur, v. 30 denique — 32 proicit finden sich sämtlich, obwohl in anderer Anordnung Sen. 2, 36, 6 im Schlussparagraphen des 2. Buchs; für affectus sibi subicit schreibt Martin passiones sibi súbditas fácit. Der letzte Theil des Kap. 2 kehrt zum 3. Buch zurück. p. 408, 33 irae violentia — 409, 2 abducit entspricht Sen. 3, 1, 3 violentia — abducit. Der Satz p. 409, 2—3 cetera vitia illiciunt, ira vero ut solent flumina procellaeque praecipitat ist gebildet aus Sen. 3, 1, 4 cetera vitia impellunt animos, ira praecipitat und Sen. ebd. haec non secus quam fulmina procellaeque, wobei die Variante flumina für fulmina auffällt. Die folgenden Sätze v. 3 nullaque — 4 insana, v. 4 alia vitia — 5 discedit, v. 5 nam nec repulsa — 7 convertit liest man anders geordnet wörtlich in Sen. 3, 1, 5; die aus in se ipsam morsus suos vertit zu morsus suos in semetípsam convértit umgewandelte Phrase schliesst die Periode mit dem Planus. v. 7 cetera — 12 curritur catervatim entspricht Sen. 3, 2, 2 cetera — uno

agmine itum est; für feminae amore ist fornicándi cupiditáti gesetzt, civitas spem suam misit ist zu spem suam cívitas mísit umgestellt. — Kap. 3 p. 409, 13 in iram primum remedium — 409, 32 transferre ist aus Stellen des 3. Buchs und einer einzigen des 2. zusammengesetzt. v. 13 in iram primum — 14 mederi entspricht Sen. 3, 5, 2 primum — mederi, v. 14 primum — 19 compescere iam erectam Sen. 2, 18, 1 ne — compescere, v. 19 sicut enim pars superior — 24 venerabilis invenitur Sen. 3, 6, 1, pars superior — venerabilis est. Der Satz v. 24—26 animus autem qui in negotia multa discurrit et varia temptat, in multis incidit querelis; alius spem eius fallit, alius differt, alius intercipit ist gewonnen aus den Phrasen Sen. 3, 6, 3 in multa discurrenti negotia, 3, 6, 4 multae querellae incidunt. alius spem nostram fefellit, alius distulit, alius intercepit, 3, 6, 5 multa temptanti. v. 26 atque — 32 transferre entspricht Sen. 3, 6, 5 inpatiens — 6 lapsu. Wegen des Rhythmus ist geändert Sen. 2, 18, 1 aliter compescere zu v. 19 compéscere iam eréctam, Sen. 3, 6, 1 tranquilla conlocatus zu v. 22 tranquílla locátus, Sen. ebd. venerabilis est et dispositus zu v. 24 venerábilis invenítur, Sen. 3, 6, 6 transferre sine lapsu zu v. 32 sine lápsu transférre. — In Kap. 4 p. 409, 33 contra — 410, 33 sordidum entspricht p. 409, 33 contra primas ergo causas — 410, 2 irascimur Sen. 2, 22, 2 contra primas itaque causas — 3 irascimur; abgesehen von einigen durch den Rhythmus bedingten Aenderungen ist Martins non . . . pateant für Sen. ne sint beachtenswert, vgl. oben S. 524. Der folgende Gedanke p. 410, 2 multi — 4 irascuntur ist von Sen. 2, 22, 4 suspicionibus — irascimur in der 1. Person Plur. ausgesprochen, die Umsetzung in die 3. Person erzielte neben der Abwechslung gegenüber dem bereits v. 2 vorausgehenden irascimur an Stelle des Satzschlusses innocentibus irascimur den Velox innocéntibus irascúntur. v. 4 plurimum — 11 non facile credéndi effíciet entspricht Sen. 2, 24, 1 plurimum — 2 efficiet non facile credendi, v. 11 si non vis — 17 his modis praeveniendа est ira Sen. 3, 11, 1 non vis — circumscribenda multis modis ira est. Der Satz v. 17—19 multas iniurias transit prudens et plerasque non accipit, quia aut eas nescit, aut si scierit, in ludum eas iocumque convertit schöpft seine Wendungen aus Sen. 3, 11, 1 multae nos iniuriae transeant, ex quibus plerasque non accipit qui nescit und 3, 11, 2 pleraque in lusum iocumque vertantur. v. 19 nam si quereletur — 22 irrépserit refutánda entspricht Sen. 3, 12, 1 querellas manu

facit — incidit reiciatur. Die Sätze v. 22 magni — iniurias, v. 23 altius — vindicant, v. 23 potius — 24 iniuriam v. 24 enimvero — 26 exaudit finden sich in anderer Reihenfolge und mit unwesentlichen Unterschieden Sen. 2, 32, 3 magni — despicere, ebd. altius — vindicant, 2, 32, 2 melius — vindicare, 2, 32, 3 ille — exaudit. v. 26 sanctius — 29 crediderint entspricht Sen. 2, 33, 1 satius — crediderint; Martin schreibt ausführlicher als Sen. für 'quam ulcisci' 'iniúriam quam ulcísci', weniger pointirt für 'si se fecisse crediderint' 'si te passum et se fecisse crediderint'. v. 29 adeo — 30 expediat entspricht Sen. 2, 33, 2 saepe — expediat, v. 30 abstinendum itaque ab ira est — 33 inferióre iam sórdidum Sen. 2, 34, 1 ergo ira abstinendum est — inferiore sordidum. — In Kap. 5 p. 410, 34 ex his — 411, 29 irascetur entspricht p. 410, 34 ex his — 411, 6 inimicum Sen. 2, 29, 2 ex his — velit, p. 411, 6 dicitur — 13 potuerunt Sen. 2, 28, 5 dicetur — reppulisset, v. 14 at in his — 15 facientis Sen. 2, 30, 1 quorundam — facientium, v. 15 peccantisque animum — 16 deceptus sit an coactus Sen. 3, 12, 2 nemo animum — coactus sit an deceptus. v. 17 puerum excuset aetas, quia nescit an peccet ist zusammengestellt aus Sen. 2, 30, 1 puer est, aetati donetur, nescit an peccet und 3, 24, 3 puerum aetas excuset. v. 17 extraneum — 19 tulisti entspricht Sen. 3, 24, 3 extraneum — tulimus, v. 20 iussus — 21 feceris pati Sen. 2, 30, 1 iussus — feceris, v. 22 iudex — iustitiae Sen. 2, 30, 1 iudex — tuae, v. 22 amicus — 23 debuit Sen. 3, 24, 3 amicus — debuit, v. 23 pater — 24 sit Sen. 2, 30, 1 pater — sit, v. 25 mutum — imitaris Sen. 2, 30, 2 mutum — irasceris, v. 25 postremo si bonus — 27 imitari Sen. 2, 30, 2 bonus — mirari, v. 27 prudentiori crede stulto remitte Sen. 3, 24, 4 prudentiori credamus, stultiori remittamus, v. 27 regis — 29 nolit Sen. 2, 31, 3 regis — nolit, v. 29 qui ergo semper — 30 irascetur Sen. 2, 31, 5 semper — existima. Auch in diesem Kap. erklärt sich eine Reihe von Aenderungen, die Martin an dem Seneca-Text vornahm, durch das Erforderniss des Rhythmus. — In Kap. 6 p. 411, 30 quin — 412, 20 ratio entspricht p. 411, 30 quin illud — 34 posita Sen. 2, 25, 1 illud — posita, v. 34 si musca — 35 elapsa Sen. 2, 25, 4 musca — elapsa, p. 411, 35 cum haec non in tuam contumeliam — 412, 2 innocentibus parce Sen. 2, 26, 3 nec ad tuam contumeliam — fecit, p. 412, 2 saepe etiam quam stulte — 3 sentiunt Sen. 2, 26, 2 his irasci quam stultum — sentiunt, v. 3 *ecquid* hac insania dementius — 5 effundere Sen. 2, 26, 3 quid

est dementius — effundere, v. 5 aeger — 6 aura conturbat Sen. 2, 25, 1 aeger — aura contraxit, v. 6 ubi — 8 patitur mollis est Sen. 2, 25, 3 ubi — mollis patitur, v. 8 nulla — 11 gravem Sen. 2, 25, 4 nulla — gravem, v. 11 ad coercitionem — 13 corrigere Sen. 1, 15, 3 ad coercitionem — corrigere peccantem, v. 13 quod si tantum — 15 insaniendum est Sen. 2, 9, 4 si tantum — insaniendum est. Der Satz v. 15 furta — 17 medicus aegrotos suos ist zusammengestellt aus Sen. 2, 9, 4 furta — infitiationes und 2, 10, 7 omnia — aegros suos medicus. v. 17 numquam — 20 proficit ratio entspricht Sen. 2, 14, 1 numquam — ratio non proficit. Unter Herstellung des Rhythmus schreibt Martin anstatt Sen. 2, 25, 4 clavis . . . manibus elapsa p. 411, 35 manibus . . . clávis elápsa, anstatt Sen. 2, 26, 3 in res effundere p. 412, 4 in rébus effúndere, anstatt Sen. 2, 25, 3 mollis patitur p. 412, 8 pátitur móllis est, anstatt Sen. 1, 16, 1 peccata corrigere peccantem p. 412, 13 peccantem peccáta corrígere, anstatt Sen. 2, 14, 1 ratio non proficit p. 412, 20 non próficit rátio. — In Kap. 7 p. 412, 22 haec — 413, 29 pati ist der Satz p. 412, 23 maximum — 24 iudicet gebildet aus Sen. 2, 29, 1 maximum — iudicet und 3, 12, 4 maximum — dilatio est. v. 27—28 donec quod ex eius imperio erat agendum, ipsi pótius iubeámus entspricht Sen. 3, 32, 2 sine id tempus veniat quo ipsi iubeamus, nunc ex imperio irae loquemur. v. 24—27 si expectaveris desinet; nec universam illam temptaveris tollere, quia graves habet impetus primos, tota vincitur si partibus capiatur entspricht Sen. 2, 29, 1 desinet si expectat; nec universam illam temptaveris tollere, graves habet impetus primos, tota vincetur dum partibus carpitur[1]. v. 28 agendum est ut primus eius fervor — 29 tenuetur entspricht Sen. 3, 12, 4 ut primus eius fervor — minus densa sit, p. 412, 30 pugnet — 413, 5 formantur Sen. 3, 13, 1 pugna — formantur, p. 413, 5 sic — 6 sentiat nemo Sen. 3, 13, 3 quod — nemo sentiret, v. 6 faciunt — 9 damnare Sen. 2, 28, 8 faciet — damnare, v. 10 faciet — 14 fecerit utiles Sen. 2, 34, 2 faciet — utiles fecerit, v. 14 nihil gloriosius — 15 commutare Sen. 2, 34, 4 quid est gloriosius — mutare, v. 15 irascitur — 21 cum volueris reverti non poteris Sen. 2, 34, 5 irascetur — non poteris revelli cum voles, v. 21 qui — 24 canem a quo morsus est lancinet

[1] Die Ausgaben von Gertz und Hermes geben die einzelnen Sätze dieser Periode in anderer Ordnung, Martin stimmt mit den Handschriften.

Sen. 3, 27, 1 vitia — canem morsu, v. 24 eodem loco — 26 defendit Sen. 3, 27, 2 quod consilio carent eodem loco — defendit simile habet, v. 26 eo — 27 irascimur Sen. 3, 12, 3 eo — irascimur, v. 27 nostram esse causam illius adfingamus Sen. 2, 22, 4 agenda est contra se causa absentis, v. 28 nam fecit — 29 nolumus pati Sen. 3, 12, 3 nunc facit — pati nolumus. Um den Rhythmus zu gewinnen, ändert Martin Sen. 2, 29, 1 partibus carpitur zu p. 412, 26 pártibus capiátur, Sen. 3, 12, 4 minus densa sit zu p. 412, 29 aliquántulum tenuétur, Sen. 3, 13, 1 et mutare faciem zu p. 412, 33 faciémque mutáre, usw. — In Kap. 8 p. 413, 29 memento — 414, 11 malos entspricht p. 413, 29 memento etiam quia sapientissimi — 30 delinquunt Sen. 3, 24, 4 sapientissimos — delinquere, v. 31 quod si — 32 causam non habet ignoscendi Sen. 3, 25, 2 quod si — causam habet, v. 32 nemo — 33 vitat-admittat Sen. 3, 24, 4 neminem — vitat incidat, v. 33 aequiore ergo animo — 35 iniuria Sen. 3, 25 1 animo aequiore — iniuria, p. 413, 35 demus — 414, 1 castigabit Sen. 3, 25, 2 demus — castigabit, p. 414, 2 quid — 6 obicit Sen. 3, 26, 2 quid — obicit, v. 7 omnes — 11 inter malos Sen. 3, 26, 4 omnes — inter malos vivimus. — In Kap. 9 p. 414, 12 nunc — 33 sananda est entspricht p. 414, 12 nunc iam tertio in loco videamus — 18 incitat commovenda Sen. 3, 39, 1 videamus — 2 movendo incitaturi, v. 19 sapiens — 25 metum incuties Sen. 3, 39, 3 removebit — incutiet aut metum, v. 25 alteri dices indignum — 27 reddes Sen. 3, 40, 1 indignor — reddes, v. 28 alteri dices — 30 decidat robur Sen. 3, 40, 1 alteri dices — robur cadat, v. 30 ita enim abscondit et medicus — 32 sanantur Sen. 3, 39, 4 medicum — sanantur, v. 32 castigare — 33 est Sen. 3, 40, 2 castigare — est. Wegen des Satzschlusses schreibt Martin anstatt Sen. 3, 39, 3 simulabit iram p. 414, 20 iracúndiam simulábit, anstatt Sen. ebd. et doloris comes p. 414, 21 dolóris et cómes, anstatt Sen. ebd. praesentem differet p. 414, 23 praesentem ínterim dífferet, anstatt Sen. ebd. requiem furori dabit v. 23 furori réquiem dábit, anstatt Sen. ebd. incutiet aut metum v. 25 aut métum incúties, anstatt Sen. 3, 40, 1 cum potueris et pro mora reddes v. 27 et pro mora cum póteris réddes, anstatt Sen. ebd. inimicis iracundia tua voluptati sit v. 28 iracundia tua voluptáti sit inimícis, anstatt Sen. ebd. robur cadat v. 30 décidat róbur. — Nachdem alle 9 Kapitel der Martinschen Schrift im Hinblick auf die ausschliessliche Herleitung derselben von Senecas entsprechendem Werk durchgenommen sind, mag noch einmal

der gesammte Text des Traktats überschaut werden, ob in der That für jeden einzelnen Gedanken und jede einzelne Phrase Martins das Vorbild bei Seneca gefunden ist. Auch abgesehen von der Vorrede an Witimer ist noch über einige andere Sätze und Satzglieder eine Beurtheilung abzugeben. Für die Kap. 1 schliessende Sentenz p. 408, 2 nihil ergo minus quam irasci prudentem decet wurde keine Parallelstelle angeführt; doch ist die Möglichkeit zu berücksichtigen, dass der Satz zu Sen. 1, 15, 2 nil minus quam irasci punientem decet in irgend welcher unmittelbaren Beziehung steht. Der Nebensatz Kap. 5 p. 411, 5 aut certe ut suum apud te insimulet inimicum dürfte nach dem Zusammenhang, in dem ihn Martin bringt — vorausgeht ut amicitias dirimat cohaerentes — nach amicitias cohaerentes diducere 2, 29, 2 in der verderbten Stelle zu suchen sein und wird hier bei der textkritischen Untersuchung verwerthet werden müssen. In dem Satze Kap. 5 p. 411, 29—30 qui ergo semper futurum aliquod quod se offendat existimat, minime cum acciderit irascetur ist der Nachsatz minime — irascetur durch Sen. 2, 31, 5 semper futurum aliquid quod te offendat existima nicht unmittelbar veranlasst. Der Satz bei Beginn des Kap. 7 p. 412, 22 haec dicta sunt ne veniat quis in iram, ebenso der Schlusssatz des ganzen Traktats Kap. 9 p. 414, 33 itaque vario modo ira sananda est sind offenbar Martins eigenstes Gut. Von den nunmehr angegebenen unwesentlichen Sätzen jedoch abgesehen bleibt in der That lediglich eine einzige Stelle ohne Beziehung auf die uns erhaltene Schrift Senecas de ira, nämlich die Ausführung mit der Martin seine Schilderung de effectu irae beginnt Kap. 2 p. 408, 11—13 quemcumque obtinuerit, nullius eum meminisse officii sinit. da eam patri inimicus est, da filio parricida est, da matri noverca est, da regi tyrannus est. Von diesen Worten könnte nur das Kolon da filio parricida est mit Sen. 1, 2, 2 alium filii parricidio dare sanguinem iussit zusammengebracht werden. Weil aber die grosse Lücke im 1. Buch der Schrift Senecas, auf die zuerst Muretus aufmerksam gemacht hat, gerade innerhalb der Schilderung der effectus irae anbricht, möchte es unvorsichtig sein, jene längere Ausführung Martins durch Sen. 1, 2, 2 allein veranlasst zu halten. Es ist vielmehr anzunehmen, dass der Ausführung Martins verlorener Seneca-Text zu Grunde liegt, zumal da ein Aufgreifen schon berührter Gedanken gerade auch innerhalb Senecas Schilderung vom Zorn und seinen Wirkungen zu beobachten ist, vgl. zB. 1, 1, 2 inquietae manus, 1, 1, 4 complosae

saepius manus. 1, 2, 1 totarum exitia gentium, 1, 2, 3 totos populos capitis damnatos. Es möchte darin der Werth der Untersuchung, die alle einzelnen Phrasen des Martinschen Traktats auf das Vorbild zurückführt, beschlossen sein, dass nunmehr jene allein übrig bleibende Ausführung, die Senecas Ausdrucksweise entspricht, als neues Fragment der Schrift de ira angesprochen werden darf.

Wenn die Nachforschung nach den Quellen von Martins formula vitae honestae die Veranlassung gab zu prüfen, woher denn der andere Traktat, den Martin ausser der formula auf dem Gebiet der nicht theologischen Morallehre verfasst hat, die Schrift de ira ihre philosophischen Gedanken bezogen habe, so ist das Ergebniss dieser Prüfung ein unverhofft deutlicher Aufschluss über die Arbeitsweise des Bischofs. Nachdem bereits oben eine Verwandtschaft des Textes der formula vitae honestae mit Senecas erhaltenen Schriften sehr wohl im einzelnen nachgewiesen werden konnte, veranlasst uns jetzt der durch die gleichzeitige Erhaltung von Senecas Werk de ira und der Martinschen Epitome ermöglichte Einblick in den Zweck, den sich Martin bei seiner Moralschriftstellerei gesetzt hat, zu der Vermuthung, dass die formula vitae honestae ganz entsprechend ihrem Gegenstück der Auszug aus einer einzigen Schrift Senecas, aus einer verlorenen, sei. Ganz ebenso wie in Martins Traktat de ira der oft schwerfällig sich gleichbleibende Anfang aufeinanderfolgender Ausführungen wie zB. Kap. 2 p. 408, 10 ira . . . mutat, v. 13 ira . . . invenitur, v. 16 ira . . . iudicat den jeweiligen Beginn neuer Seneca-Stellen anzeigt, möchte in der formula vitae honestae die gleichförmige Eröffnung der Paragraphen zB. 2, 1 quisquis ergo prudentiam sequi desideras . . . 2, 3 si prudentiam amplecteris . . . 2, 4 prudentis proprium est . . . 2, 5 si prudens esse cupis . . . als Hinweis auf die Zusammenstellung aus wörtlichen Excerpten zu deuten sein. Und wenn für die formula, nicht für ihren Einleitungsbrief und für die Schlussworte, wohl aber innerhalb des eigentlichen Moraltraktats eine für Martin ungewöhnlich zahlreiche Vernachlässigung des ihm eigenen rhythmischen Satzschlusses festzustellen war (vgl. oben S. 520), so zeigt ein Blick auf den Traktat de ira, dass in ihm allerdings die wörtliche Uebernahme von Seneca-Sätzen trotz der litterarischen Gewandtheit Martins einen Rest nicht accentuirender Clauseln bestehen liess. Vgl. zB. Kap. 1 p. 407, 15 (Sen. 1, 1, 4) micant oculi, p. 408, 8 (Sen. 1, 15, 3) prudentem

decet, Kap. 5 p. 410, 34 (Sen. 2, 29, 2) renuntiantur nobis, p. 411, 9 (Sen. 2, 28, 5) nobis facere, p. 411, 24 (Sen. 2, 30, 1), tantum profuit, p. 411, 26 (Sen. 2, 30, 2) noli credere, Kap. 7 p. 413, 7 (Sen. 2, 28, 8) respectus nostri, Kap. 9 p. 414, 15 (Sen. 3, 39, 2) illi spatium. So scheint also jetzt, nachdem wir die Martinsche Umformung der Schrift Senecas de ira zu einer in der Hauptdisposition das Original festhaltenden Epitome mit der gleichzeitigen eigenthümlichen Verwandlung des Seneca-Textes in ein neues Latein kennen gelernt haben, der Quellenuntersuchung der formula ein festes Endziel gesteckt. Nach dem gesammten Verlauf der bisherigen Untersuchung dürfte lediglich noch zu ermitteln sein, welche von den verlorenen Schriften Senecas auf Grund unserer Unterrichtung über die litterarischen Formen der antiken Moralphilosophie allein als der gesuchte ausschliessliche Ursprung des Tugend-Traktates in Betracht kommen kann.

Die bisherigen Vermutungen, welche gelegentlich eine besondere Schrift Senecas als Hauptquelle der formula namhaft machen wollten, wurden ohne nähere Begründung vorgetragen; so hat Rossbach die bereits De Sen. phil. libr. rec. et em. (Breslau 1888) p. 87 geäusserte Ansicht, die Exhortationes Senecas seien die Hauptquelle des Traktats bei Pauly-Wissowa s. v. Annaeus 16 wiederholt; Weidner (Magd. Progr. 1872) hat auf die von Diomedes (Gramm. I p. 366, 14) bezeugte Schrift de officiis hingewiesen; Hartlich, De exhort. hist. et ind. (Leipz. Stud. 11, 2. 1889) p. 306 Anm. 2 denkt sich unter Zurückweisung der Meinung Rossbachs als Quelle der formula eine hypothetische Schrift. Ueber die litterarischen Gattungen der einzelnen Werke, in denen Seneca seine Ethik niedergelegt hat, besitzen wir von dem Philosophen selbst in seinen Briefen theoretische Reflexionen. Wenn es gelingt, die Arten der praktischen Moralschriften festzulegen, wie sie, jede in ihrer besonderen Eigenthümlichkeit, Seneca selbst vor Augen standen, wird der sichere Massstab für die litterarhistorische Einordnung des Tugend-Traktates gewonnen sein. Innerhalb einer Erörterung, in welchen Formen die Lehre der praktischen Philosophie zu betreiben sei, berichtet Seneca von Poseidonios, der ja für seine gesamte schriftstellerische Thätigkeit eine massgebende Stellung einnimmt, epist. 95, 65 Posidonius non tantum praeceptionem . . . sed etiam suasionem et consolationem et exhortationem necessariam iudicat. his adicit causarum inquisitionem, aitologian, . . . ait utilem futuram et descriptionem cuiusque virtutis, hanc Posidonius ethologian vocat, quidam cha-

racterismon appellant. Diese sechsteilige Zergliederung der praktischen Ethik, die vollständigste, die wir bei Seneca lesen, ist nach dem Zusammenhang des Briefes 95 nicht in erster Linie durch sachlich-philosophische Erwägungen veranlasst; denn die Ausführungen des Briefes 95 sprechen im Anschluss an Brief 94 nur über die Berechtigung der Zweiteilung der Ethik in Dogmatik und praktische Morallehre. Die weitere Gliederung der praktischen Morallehre in 6 Einzeltheile scheint vielmehr im wesentlichen den litterarhistorischen Thatsachen Rechnung zu tragen; es bleibt lediglich die Frage, ob diese Zergliederung der praktischen Ethik überhaupt nichts anderes bedeutet als eine systematische Ordnung der vorhandenen Litteratur über angewandte Moral, oder ob dieselbe zum Theil wenigstens ausschliesslich der Theorie der litterarischen Kritik, wie es Madvig (de fin. p. 829) sich dachte, ihr Leben verdankt. Zugleich ist festzustellen, welchen griechischen Sachverhalt und Ausdruck Seneca, soweit er dies nicht selber sagt, mit seiner lateinischen Terminologie im Sinne hat. Bei der Zurückführung der lateinischen Ausführung auf ihr griechisches Original wird es sofort deutlich werden, dass Seneca, indem er der praeceptio die suasio, consolatio und exhortatio zur Seite stellt, wenigstens mit jedem einzelnen dieser 4 ersten der 6 Teile der praktischen Ethik eine lebendige Litteraturgattung der Moralphilosophie benennt. Die Beziehung der lateinischen Termini auf die zugehörigen Formen griechischer Litteratur ist am einfachsten im Hinblick auf die bei Eudor Stob. II 42, 7 W. (vgl. Zeller Phil. d. Gr. III 1^3 p. 613), bei Philon Stob. II 39, 20 W. und bei Clemens paidag. 1, 1 sich findenden Eintheilungen der praktischen Ethik zu gewinnen. Unter der exhortatio versteht Seneca die von ihm in den Exhortationes behandelte Litteraturgattung der προτρεπτικοί; sämmtliche Gedanken der bei Lactanz erhaltenen Bruchstücke der Exhortationes hat Hartlich, de exh. hist. p. 305 s. als traditionelles Gut der Protreptikos-Litteratur nachgewiesen. Dagegen sucht man in der formula vitae honestae nach Ausführungen, die dem Protreptikos charakterisch sind, vergeblich; insbesondere begegnen zwar auch innerhalb des Protreptikos Zusammenstellungen von Ermahnungen zum tugendhaften Leben (zB. Jambl. protr. 2. — Vgl. Hartlich p. 227), aber für die formula ist gerade die Gruppirung der Gnomen nach den vier Tugenden prudentia magnanimitas continentia iustitia eigenthümlich. Nur vorübergehend mag in Bezug auf die consolatio bemerkt werden, dass Seneca, indem er mit

diesem Schriftentitel eigener Abhandlungen, nicht mit dissuasio, wie es Bernays (Philons Hypoth. p. 596 Anm. 2) als sachlicher gewünscht hätte, den Topos παραμυθητικός oder παθολογικός oder θεραπευτικός (vgl. Stob. II 44, 16 W. Clem. paid. 1, 1, 2 p. 90, 8 St. τὰ δὲ πάθη ὁ παραμυθητικὸς ἰᾶται. 1, 1, 4 p. 90, 16 St. θεραπευτικός) wiedergiebt, offenbar bei der Uebernahme des Poseidonischen Systems seine eigene litterarische Thätigkeit nicht ausser acht gelassen hat. Von den fragmentarisch erhaltenen Schriften Senecas ist der Dialog de remediis fortuitorum nicht wie Hartlich de exh. hist. p. 306 Anm. 2 meint, ein ὑποθετικός, sondern ein θεραπευτικός, eine consolatio. Dass Seneca weiterhin unter suasio den ὑποθετικός versteht, haben Bernays (Phil. Hypoth. p. 596), Hartlich (de exh. hist. p. 283), Wendland (Quaest. Mus. p. 8) besprochen; aber die Scheidung der suasio von der praeceptio, die für Seneca nach dem Sinne seiner Ausführung zweifellos sehr wohl möglich war, findet sich nirgends versucht; im Gegentheil weisen Bernays (p. 593) und Hartlich (p. 283 u. 304) auf die Verwischung der Grenzen der einzelnen Topoi ausdrücklich hin. Um nun zuerst noch den griechischen Terminus der praeceptio anzugeben, so ist hier das Missverständniss Wendlands Quaest. Mus. p. 8 (dem Stählin Clem. paid. p. 90, 3 folgt) zurückzuweisen, der mit der praeceptio Senecas den λόγος διδασκαλικός des Clemens zusammenbringt. Clemens wünscht sein trilogisch angelegtes Werk Protreptikos Paidagogos Stromateis mit traditionellen Litteraturgattungen der Philosophie in Parallele zu stellen; seinem Paidagogos spricht er den Werth einer suasio zugleich und consolatio zu; während aber von dem λόγος διδασκαλικός gesagt wird, dass er ἐν τοῖς δογματικοῖς δηλωτικὸς καὶ ἀποκαλυπτικός sei (vgl. paid. 1, 2, 1 p. 90, 22 St.), entspricht dieser διδασκαλικός offenbar überhaupt keinem Zweig der praktischen Morallehre, sondern der institutio in die Decrete der Philosophie, die Seneca in den Briefen 94 und 95 allen praktischen Ermahnungen entgegenstellt (vgl. bes. 94, 45). Dem Wort nach interpretirt Seneca mit praeceptio (hierfür vgl. schon Hartlich p. 283) den griechischen Terminus παραίνεσις, vgl. epist. 95, 1. Der Sache nach aber kann Seneca mit der praeceptio, die er an erster Stelle vor dem ὑποθετικός, dem παραμυθητικός und προτρεπτικός als wichtigsten Zweig der praktischen Ethik aufführt, nur die Litteratur περὶ καθηκόντων (vgl. Stob. II 44, 19 W.) gemeint haben. Ueber den Zusammenhang der Pflichtenlehre mit dem Terminus praecipere bei Seneca vgl. zB. epist. 94, 34 officia

praeceptis disponuntur. 37 praecepta in officium adhortantur. 95, 45 in eo libro quem περὶ καθήκοντος scripsit, dat multa praecepta. — Es gilt nun das Verhältnis von Parainetik und Hypothetik, die selbständige charakteristische Form einer jeden dieser beiden Litteraturen, wie sie Seneca gegenwärtig war, zu erfassen; an der litterarischen Gestalt der suasio und an dem Bilde der verlorenen Schrift de officiis, wie es sich nach den einschlägigen Ausführungen der Briefe Senecas in den wichtigsten Zügen wiedergewinnen lässt, ist die Bestimmung der formula zu versuchen. Wenn man die ὑποθῆκαι-Sammlungen griechischer Litteratur mit den ὑποθετικοί des Philon vergleicht (s. Bernays Phil. Hyp. p. 593), so erscheint als der wesentliche, von Bernays nicht recht ins Licht gerückte Vorgang, der die Litteraturgattung des ὑποθετικός entstehen liess, die Hinzufügung einer längeren einleitenden Begründung (vgl. Euseb. praep. ev. 355 c—d. 355 d—357 c), der eigentlichen suasio, zu der Zusammenstellung von ὑποθῆκαι (vgl. Euseb. 357 d—361 b). Wie aber die Einführung von ὑποθῆκαι über moralisches Handeln und die epainetische Hervorhebung solches Handelns mit einander artverwandt, nur durch die λέξις geschieden sind (vgl. Aristot. rhet. A 9 p. 1367 b 36), so dürfte das rhetorische Criterium der Philonischen suasio in dem enkomiastischen Charakter der Ausführungen zu finden sein, die die jüdischen ὑποθῆκαι empfehlen; die Erzählung von dem Emporkommen des Judenvolkes 355 c—d, das Preisen der Exodos 355 d—356 c, die ruhmvolle Eroberung Palästinas 356 d—357 a sind als laudatio der historischen Wirksamkeit der jüdischen Lebensanschauung aufzufassen. In sachlicher Hinsicht aber liegt das entscheidende Merkmal der Litteraturgattung des Philonischen ὑποθετικός in der Methode beschlossen, die ὑποθῆκαι nicht als göttliche Offenbarungen, nicht als Consequenzen eines ethischen Systems, sondern lediglich durch Appellation an die natürliche Vernunft mit utilitaristischen Hinweisen zu begründen; vgl. zB. die Darlegungen über den Nutzen der Sabbathfeier 359 c—360 b, über den Nutzen des alle sieben Jahre wiederkehrenden Brachjahres 360 b—361 a. Die gegebene sachliche und rhetorische Charakteristik des ὑποθετικός, wie sie an den Bruchstücken der Philonischen Schrift gewonnen wird, lässt sich durch einen Blick auf den sich als ὑποθετικός ausgebenden Paidagogos des Clemens bestätigen, über dessen Methode theoretische Darlegungen in dem Werke selbst Aufschluss gewähren, vgl. zB. 1, 89, 1 p. 142, 15 St. (ὁ λόγος) καὶ τὸ καλὸν καὶ τὸ συμφέρον . . . γνωρίζειν ἡμῖν

βούλεται ... τὸ μὲν καλὸν τοῦ ἐγκωμιαστικοῦ, τὸ δὲ συμφέρον τοῦ συμβουλευτικοῦ. 1, 89, 3 p. 142, 23 ὁ παιδαγωγὸς ὁ τοῦ ἡμετέρου συμφέροντος ἐστοχασμένος. Wie es das Wesen des ὑποθετικός ausmacht, dass er ohne Voraussetzung einer dogmatischen Unterrichtung seine ὑποθῆκαι vorträgt, geht auch deutlich aus des Akademikers Philon Rechtfertigung der Aufnahme des ὑποθετικός in sein System der Philosophie hervor, vgl. Stob. II 41, 18 W. ἐπεὶ δὲ καὶ τῶν μέσως διακειμένων ἀνθρώπων πρόνοιαν ποιητέον οὕςτινας ἐκ τῶν παραινετικῶν λόγων ὠφελεῖσθαι συμβαίνει μὴ δυναμένους προσευκαιρεῖν τοῖς διεξοδικοῖς πλάτεσιν . . ., ἐπεισενεκτέον τὸν ὑποθετικὸν λόγον. — Diesen Hypothetikos der synkretistischen Ethik mit seiner Epainetik und seinem Utilitarismus wird Seneca im Sinne gehabt haben, als er von der praeceptio im engsten Sinne die suasio unterschied. Wenden wir uns nun zu der näheren Betrachtung der praeceptio in den Schriften de officiis, so ist zu gestehen, dass dieselbe zum Theil die nämlichen ὑποθῆκαι wie die suasio abhandelte, vgl. zB. Cic. off. 1, 52 non prohibere aqua profluente, pati ab igne ignem capere si qui velit, Phil. hypoth. (Eus. praep. ev.) 358 d μὴ πυρὸς δεηθέντι φθονεῖν· μὴ νάματα ὑδάτων ἀποκλείειν. Während aber die suasio die Rechtfertigung der ὑποθῆκαι in vernünftigen Erwägungen sucht, hat Seneca für die praeceptio der Traktate de officiis die einfache Beziehung auf das ethische System als ausreichende Begründung erachtet; die Tugend irgendwie als nützlich und vortheilhaft zu empfehlen hat für die autonome Ethik der Stoa keinen Sinn; qui praecipit dicit: illa facies si voles temperans esse (epist. 95, 66). Die laudatio der suasio andererseits wird in der Parainetik der Pflichtenlehre zur schlichten descriptio der Tugend, zum characterismos oder ethologia, die von der kritischen Reflexion als besondere Art der praktischen Morallehre, aber als nächstverwandt mit der praeceptio epist. 95, 65 hervorgehoben wird; qui describit ait: temperans est qui illa facit, qui illis abstinet. Giebt uns somit Seneca selbst genauen Aufschluss über die stilistische Doppelform der Ausführungen seines verlorenen Werkes de officiis, so lehrt uns ein Blick auf die formula vitae honestae, dass die meisten Sätze dieser Schrift in dem für die Litteratur de officiis ausdrücklich in Anspruch genommenen sprachlichen Ausdruck gehalten sind. Vgl. mit Senecas 'illa facies si voles temperans esse' form. 2, 3 si prudentiam amplecteris, ubique idem eris. 2, 5 si prudens esse cupis, in futura prospectum intende. 2, 9 si prudens est animus tuus,

tribus temporibus dispensetur. 3, 2 si magnanimis fueris, numquam iudicabis .... 4, 2 si continens fueris, usque eo pervenies....4, 6 si continentiam diligis, turpia fugito. 4, 9 si continens es, adulationes evita. 4, 14 si continens es,... motus observa. usw.— Mit Senecas 'temperans est qui illa facit' vgl. zB. 2, 4 prudentis... est examinare consilia. 3, 4 eris magnanimis, si pericula nec appetas. 4, 10 continentiae ... est, assentationes ... repellere. usw. — Getreuer als die Werke de officiis des Cicero und Ambrosius befolgt Martins formula die eigenste stilistische Form der stoischen Diatribe περὶ καθηκόντων. — Abgesehen von dem stilistischen Ausdruck hat uns Seneca Aufschlüsse auch über die gesammte Disposition seines verlorenen Werkes de officiis durch vielleicht zur selben Zeit wie das Pflichtenwerk geschriebene Briefe übermittelt. Wenn die ältere griechische Parainetik, wie sie zB. durch Isokr. πρὸς Νικ., Νικ., Ps.-Isokr. πρὸς Δημ. veranschaulicht wird, eine systematische Disposition der Gnomen vermissen lässt, so gehört für die praeceptio der Traktate περὶ καθηκόντων sicherlich seit Panaitios die Besprechung der Lebensmoral nach vier Grundtugenden zum Bestand der Disposition. Dass auch Seneca die Anordnung der Pflichten nach Grundtugenden geläufig war, geht aus epist. 95, 55 hervor, wo er nach einer Uebersicht über die Pflichten gegen Götter und Mitmenschen erklärt: ad virtutes transeamus; praecipiet aliquis ut prudentiam magni aestimemus, ut fortitudinem complectamur, iustitiam ... nobis adplicemus. Genau aber wie die formula die Auftheilung sämmtlicher Pflichten auf vier Grundtugenden als ihren Inhalt bezeichnet form. 1 (quattuor virtutes) singulae ... his officiis quae subter annexa sunt honestum ... virum efficiunt, heisst es Sen. epist. 120, 11 conprehendimus temperantiam fortitudinem prudentiam iustitiam et suum cuique dedimus officium.

Was den Titel 'formula vitae honestae' angeht, den Martin seiner Epitome von Senecas Schrift de officiis gegeben hat, so lag es dem Bischof nahe, den in den Germanen-Reichen gebräuchlichen formulae der Justiz eine formula des moralischen Lebens zur Seite zu stellen. Andererseits ist der Ausdruck formula vitae honestae durchaus den Wendungen Senecas entsprechend, vgl. zB. dial. 9, 11, 6 vivet ad formulam. ben. 3, 21, 2 officii formulam. 5, 15, 2 recti formulam. epist. 92, 3. 95, 51 formulam humani officii. Und wenn das stoische Grundgesetz der Moral ὁμολογουμένως τῇ φύσει ζῆν als Quelle aller einzelnen Lebensvorschriften auch in den Schriften περὶ καθηκόν-

των unumgänglich erwähnt werden musste, so finden wir bei Ambrosius de officiis nach der Einleitung an der entscheidenden Stelle der Exposition des Werks die ausdrückliche Aufstellung einer formula des Lebens (vgl. 1, 9, 28 nihil . . ., nisi quod . . . honestum sit futurorum magis quam praesentium metimur formula).

Nachdem die Quellenuntersuchung des Martinschen Traktats zu Ende geführt ist, sind die Ergebnisse, die aus dieser Untersuchung für die vollkommene Rekonstruktion der Schrift Senecas de officiis und für die Erkenntniss der Vorbilder wiederum dieser Schrift selber gewonnen werden, kurz anzudeuten. Mit dem am meisten gefeierten Werk des Alterthums über die Pflichten, den 3 Büchern des Panaitios περὶ καθήκοντος hat Seneca de officiis die Zerlegung der Pflichten gegen das honestum in 4 den Grundtugenden entsprechende Gruppen gemeinsam (vgl. Cic. off. 1). Ebenso liess schon Panaitios, so wie es in der formula geschieht, die fortitudo gegenüber der magnanimitas zurücktreten (vgl. Hirzel, Unters. z. Cic. phil. Schr. II 507, 1. Schmekel, Phil. d. m. St. p. 30). Auch der in der formula auftretende Begriff der Tugend als mediocritas entspricht der Anlehnung des Panaitios an die peripatetische Tugendlehre (vgl. Cic. off. 1, 89. Zeller II 2³ p. 860. III 1³ p. 564), mag auch erst Poseidonios die nähere Begründung jener Auffassung der Tugend als μεσότης für die Stoa gegeben haben (vgl. Schmekel, Phil. d. m. St. p. 272). Wenn freilich bei Martin nach der Besprechung der Pflichten gegen die 4 Tugenden Kap. 2—5 in wiederholter Vornahme dieselben Tugenden Kap. 6—9 den der mediocritas entbehrenden entsprechenden Lastern gegenübergestellt werden, so findet diese erneute Behandlung der 4 Tugenden ihre nächste Parallele im 3. Buch de officiis Ciceros, in dem Cicero nicht mehr aus Panaitios schöpft, wo der Konflikt des scheinbaren Nutzens mit einer jeden der 4 Grundtugenden geschildert wird (vgl. besonders Cic. off. 3, 96). Im 3. Buch de officiis Ciceros ist Poseidonios sicher nicht die einzige Quelle (vgl. Cic. Att. 16, 11, 4 und 16, 14, 4); die Hauptquelle scheint vielmehr Hekaton zu sein, vgl. Hirzel, Unters. z. Cic. phil. Schr. II 2 p. 721—736. — Dass die Reihenfolge der Grundtugenden, die der formula eigen ist, prudentia magnanimitas continentia iustitia das einzige Mal, wo sie in Ciceros de officiis beachtet wird, im 3. Buch 117—118 auftritt, mag zufällig durch den besonderen Inhalt der in Betracht kommenden Erörterung veranlasst sein. Auch Poseidonios scheint trotz seiner Platonisirenden Anthropologie (vgl. Zeller III 1³

p. 239, 1 und 579) von Platon abweichend in der Anordnung der Tugenden dem Panaitios gefolgt zu sein (vgl. Schmekel, Phil. d. m. St. p. 272—274), der der iustitia ihren Platz nach der prudentia ebenso wie Zenon (vgl. Plut. virt. mor. 2 p. 441a) anwies (vgl. Cic. off. 1). Chrysipp war entsprechend seiner Tugendlehre überhaupt an keiner Ordnung der Tugenden interessirt (vgl. Dyroff, Eth. d. a. St. p. 82 f. und besonders Hirzel, Unters. z. Cic. II 1 p. 479 Anm. — Bei Arnim Stoic. vet frag. III findet sich die Reihenfolge der formula nur 263 und 302). — Mit dem 3. Buch Ciceros de officiis, wo Hekaton als Quelle in Betracht kommt, stimmt Martin am deutlichsten überein in der Ersetzung der temperantia (σωφροσύνη), die in der formula überhaupt nicht vorkommt, durch die continentia (ἐγκράτεια). Es ist immerhin beachtenswerth, dass die continentia in Ciceros 1. Buch bei der Behandlung der 4. Art des honestum (1, 93—151) nirgends erwähnt wird, im 2. Buch einmal 2, 77 gelegentlich genannt wird, dass dagegen im 3. Buch, wo nicht mehr von Panaitios und Poseidonios allein Cicero abhängt, sondern neben Poseidonios an Hekaton als Hauptquelle zu denken ist, die continentia die 4. Gattung des honestum in erster Linie vertritt, vgl. 3, 96 continentiae et temperantiae. 3, 116 continentia temperantia. 3, 117 de magnitudine animi de continentia. — Der vielleicht wichtigste Aufschluss weiterhin, den die durch Martin vermittelte Erkenntniss der Disposition von Senecas Schrift de officiis an die Hand giebt, betrifft die umstrittene Frage der Vertheilung des Stoffes in des Panaitios 3 Bücher umfassendem Werk περὶ καθήκοντος. Zuletzt hat Schmekel Phil. d. m. St. p. 27 unter Hinweis auf Cic. off. 2, 18 virtus omnis tribus in rebus fere vertitur, quarum una est in perspiciendo . . . alterum cohibere motus animi turbatos . . . tertium iis quibuscum congregemur uti moderate . . . die Ansicht zu begründen versucht, Panaitios habe im 1. Buch die theoretische Tugend der sapientia und prudentia, im 2. Buch die praktische Tugend behandelt. Der von Schmekel herangezogenen Cicero-Stelle Bedeutung für die Erkenntniss der Disposition des Panaitios zuzusprechen hatten andere, wie Fowler (Bonn. Diss. 1885) Pan. et Hec. frag. p. 6 verschmäht. Ohne des Näheren auf die stoische Theilung der Tugend in theoretische und praktische einzugehen, mag hier nur kurz klargestellt werden, dass das einzige Bruchstück aus des Panaitios Pflichtenwerk, dessen Buchzahl ausdrücklich überliefert wird, die bei Gellius 13, 28 erhaltene Stelle

aus dem 2. Buch, sich durch den Vergleich mit Martins formula als eine traditionelle descriptio des prudens ausweist. Vgl. besonders Panait. animus atque mens viri prudentis . . . prospiciens consilia cogitationesque contra fortunae verbera . . . protendens usw. mit form. 2, 5 si prudens esse cupis, in futura prospectum intende et quae possunt contingere animo tuo cuncta propone usw. Dementsprechend muss bei der Rekonstruktion des Pflichtenwerks des Panaitios Ausgangspunkt der Untersuchung sein, dass die theoretische Tugend der prudentia im 2. Buch behandelt war.

Bonn. E. Bickel.

RANDBEMERKUNGEN
(vgl. Bd. LX S. 307)

V. Die dem Gedicht Dirae anhängenden Schwierigkeiten werden sich erst dann endgiltig beseitigen lassen, wenn man über die Erklärung und Herstellung der einzelnen Verse zu sicheren Ergebnissen gelangt ist. So hat gleich die Wiederholung der Verwünschungen Schwierigkeiten gemacht (V. 1 *cycneas repetamus carmine voces*, 2 *iterum . . . canamus*, 3 *diras indiximus*, 14 *iterum repetamus . . . carmen*, 54. 71 *revocasti*, 97 *revocemus*). Aber gerade sie ergiebt sich aus der Situation: der Dichter und sein Gefährte stehen, nachdem sie das ganze Gut durchschritten haben, jetzt an der Grenze und wiederholen noch einmal alle die schlimmen Wünsche, die sie während des Ganges ausgesprochen haben. Dadurch erledigen sich alle Erklärungen, die Fremdes hineintragen, zB. die Rothsteins, der den Dichter später vor seinen Freunden die beim Verlassen des Gutes ausgesprochenen Flüche vortragen lässt (wohl mit Erinnerung an Tibull I 2).

Für die Zeitbestimmung hat man v. 9 benutzt: *Trinacriae sterilescant gaudia vobis*; der Schauplatz sei Sicilien und man habe an die i. J. 21 v. Chr. dorthin gesandten Colonieen zu denken (Rothstein). Aber *Trinacriae gaudia* kann harmlose Umschreibung für Getreide sein; in Enna soll Demeter *fruges invenisse* Cic. Verr. II 4, 108, auf Sicilien bezog man die Verse Od. ι 109 ff. (Diod. V 2, 4).

Der Dichter fährt fort: *nec fecunda senis nostri felicia rura semina parturiant segetes*. Daran hat auffallender Weise niemand Anstoss genommen; aber ob man nun *segetes* für Subjekt oder Objekt hält, es bleibt eine Schwierigkeit; ist es Subjekt, so muss man *senis . . . rura* als Apposition fassen, die dann unerträglich gestellt wäre; ist es aber, wie ich glaube, Objekt, so hätte *semina* die unpassende Apposition *rura* und der Leser käme zuerst in Verlegenheit, wie er *fecunda* beziehen soll, bis er durch

mühseliges Nachdenken die Structur entwirrt hat. Man könnte daran denken, hinter V. 10 eine Lücke anzusetzen (wie solche in dem Gedicht vorhanden sind), aber mir erscheint einfacher: *senis nostri felicia cura.*

V. 82 lesen wir: *o male devoti pratorum crimine agelli* (*crimine* B *crimina* PT die anderen Hss. dürften ganz entbehrlich sein). Die Vulgata hat aus jungen Hss. *praetorum crimine* aufgenommen; das soll die Feldherren bedeuten, deren Veteranen jetzt angesiedelt werden. Aber dann müsste *divisi*, nicht *devoti* dastehen; daher hat sich Rothstein für die Lesart *crimina* entschieden. Aber da der Dichter und sein Gefährte als βουκόλοι auftreten, so muss es vielleicht heissen: *pastorum carmine.*

VI. Für die Ciris bleibt auch nach den trefflichen Beiträgen von Buecheler, Leo und Vollmer noch manches zu thun. Ich will nur eine Stelle behandeln. Scylla will Nisos bereden, seine Einwilligung zur Ehe mit Minos zu geben, da sind ihr alle Gründe recht V. 360:

orbum flet maesta parentem
cum Iove communes quin habuere nepotes.

(*flet* AR, wohl Conjectur statt des in H überlieferten *fit*). Die sehr zahlreichen Vorschläge entfernen sich fast alle stark von der Ueberlieferung; auch Haupts *quem par sit habere* ist höchstens möglich. Ich möchte mit geringer Aenderung lesen:

cum Iove communes cui non placuere nepotes.

VII. Cicero hat im Orator die Lehre von der σύνθεσις aus persönlichen Gründen sehr ausführlich behandelt und eigens für diesen Zweck besondere Studien gemacht, die ihn auch auf das Gebiet der Metrik und Grammatik führten. Man vermisst in diesem Abschnitt manchmal die Leichtigkeit, mit der er sonst über seinen Stoff zu verfügen pflegte; das liegt eben daran, dass er sich einen Theil der erforderlichen Kenntnisse erst ad hoc angeeignet hat[1]. Dabei behandelt er auch die Lehre vom Hiatus und behauptet, dieser sei für die Römer noch unerträglicher als für die Griechen (152 *nobis ne si cupiamus quidem distrahere*

[1] So hat er erst jetzt das Kapitel der Rhetorik des Aristoteles (III 8), das über den Rhythmus der Prosa handelt, eingesehen, während es ihm bei der Abfassung von *de oratore* noch unbekannt war (vielleicht es sich herausschreiben lassen, wie Usener Sitzungsb. d. bayr. Ak. 1892 S. 637 annimmt). Dabei übernimmt er aus ihm auch die Bemerkung über die drei Rhythmengeschlechter (§ 193), die hier störend und überflüssig ist, nachdem die Sache schon in § 188 behandelt war.

voces conceditur, wobei etwa διορίζειν — Dionys. Demoth. 38 — übersetzt wird 'einen Zwischenraum zwischen den Worten lassen' vgl. Dionys. de compos. 20, p. 91, 3)[1]. Das könne man namentlich aus den Dichtern sehen, abgesehen von denen, die ohne Hiate keinen Vers zustande brächten wie Naevius, bei dem sich in demselben Stücke zwei Hiate finden. Nun geht es weiter (nach Friedrichs wie immer schlechtem Text): *at Ennius saepe*: *Scipio invicte, et semel quidem nos*: *hoc motu radiantis etesiae in vada ponti*. Hier ist *saepe* die Lesart von A, während L *semel* hat; jenes hat man besonders deshalb vorgezogen, weil sich bei Ennius öfters Hiate finden. Aber erstens brauchte das Cicero resp. sein Gewährsmann nicht zu wissen, und zweitens wird eben dieser Hiat (*Scipio invicte*) wirklich nur einmal vorgekommen sein. Entschieden wird die Sache durch *at*: im Gegensatz zu dem noch stümpernden Naevius hat Ennius nur einmal den Hiatus; also hat L wieder einmal Recht[2]. Im Folgenden ist *semel* ein Zusatz Bergks, der nun natürlich überflüssig wird; dass *et quidem* eine zulässige Verbindung ist, zeigen viele Fälle, zB. Tusc. I 83 *et quidem hoc a Cyrenaico Hegesia sic copiose disputatur* (weitere Beispiele bei Müller Praef. vol. IV 1, p. XLIV).

VIII. In den gangbaren Ausgaben des Quintilian kann man kaum eine Seite lesen, ohne zu stolpern, und wir hoffen von Radermachers Text, dass er sich glatter lesen wird. Ein paar Stellen glaube ich verbessern zu können, zB. IX 4, 28 wo aus Maecenas' Reden Beispiele von fehlerhaften Hyperbata gegeben werden, deren letztes lautet: *ne exequias quidem unus inter miserrimos viderem meas*, was doch wohl heissen muss: *unus in terra miserrimus* (vgl. Plaut. Bacch. 1170 *senex optume quantumst in terra*. Pseud. 351).

---

[1] Dieselbe Sache wird in § 150 durch *vocalis coniungere* ausgedrückt = συμπλέκειν, Vokale neben einander stellen; συναλείφειν kann es nicht heissen, da davon bisher gar nicht die Rede gewesen ist. Es behält also die Lesart der Hss. Recht: *nemo ut tam rusticus sit quin vocalis nolit coniungere* (wofür Manche *qui* einsetzen). Blass (Rhythmen der asianischen Kunstprosa S. 103) versteht beide Stellen falsch. Es ist dringend nothwendig, dass Ciceros Terminologie besser behandelt wird, als es durch Causeret geschehen ist.

[2] Courbaud in seiner Ausgabe von de orat. I ist für L eingetreten, aber noch immer nicht consequent genug (Lit. Centralbl. 1905 Sp. 863).

IX. 4, 63 Der Rhythmus der Satzanfänge ist leichter zu treffen als der der Schlüsse, weil er nicht vom Vorausgehenden abhängig ist: *exordium sumunt, cum ea quamlibet sit enim composita ipsa, gratiam perdet si ad eam rupta via venerimus.* Es muss der Begriff Clausel eingeführt werden, und Spalding hat den Sinn getroffen, wenn er *clausula* für *ea* einsetzt; die ursprüngliche Fassung ist kaum wiederzugewinnen, sicher nur soviel, dass *perdet* nicht, wie Meister will, von *cum* abhängig gemacht werden kann. Gleich darauf wird sich *quamlibet sit enim* ⟨*bene*⟩ oder ⟨*apte*⟩ oder etwas Aehnliches empfehlen. Es geht weiter: *nam quo cum fit ut cum Demosthenis severa videatur compositio*: τοῖς θεοῖς εὔχομαι πᾶσι καὶ πάσαις .... *Ciceronem carpant in his*: *familiaris coeperat esse balneatori.* Den verdorbenen Anfang stellt man mit Spalding her: *namque eo fit*; aber man kann mit *namque cur fit* näher an der Ueberlieferung bleiben (*nam quo fit* Rufinus).

XII 10, 13 Cicero ist von seinen Zeitgenossen als schwülstig bezeichnet worden; jetzt halten ihn Manche für *ieiunus* und *aridus*: *ille tamen, qui ieiunus a quibusdam et aridus habetur, non aliter ab ipsis inimicis male audire quam nimiis floribus et ingenii adfluentia potuit. falsum utrumque, sed tamen illa mentiendi propior occasio.* Beide Vorwürfe verdient Cicero nicht, am ehesten noch den der *ariditas* (vgl. § 46): sollte es nicht *probior* heissen, mit einem jener Oxymora, in denen Quintilian Meister ist?

X 1, 77 *dulcis in primis et acutus Hyperides, sed minoribus causis, ut non dixerim utilior, magis par.* Hierin ist *utilior* nicht die geeignete Correctur zu *par*, auch pflegt eine derartige Correctur mit *ut non dicam* u. dgl. nachzustehen, nicht voranzugehen. Also steckt in *utilior* eine Berichtigung zu *minoribus* und es muss heissen *vilioribus*. (Nachträglich sehe ich, dass schon Maehly mit *futilibus* auf dem richtigen Wege war.)

IX. Germanicus legt in seine Bearbeitung des Arat eine ausführliche Beschreibung der Thierkreiszeichen ein (V 531—564), der im Original die kurze Aufzählung V. 545—49 entspricht. Dabei ändert er die Reihenfolge ab: während Arat mit dem Krebs beginnt, fängt er mit dem Widder an, legt dann aber doch in der folgenden sich eng an Arat anschliesssenden Partie (V. 589 ff.) wieder dessen Anordnung zu Grunde. Das hat Befremden erregt, und zuletzt hat v. Winterfeld (Rh. Mus. LVIII 48) daraus auf einen engeren Zusammenhang der Aratea mit den Fragmenten der s. g. Prognostica geschlossen: weil hier in fr. III

der Thierkreis mit dem Widder beginnt, soll Germanicus auch schon im ersten Theil diese Anordnung bevorzugt haben[1]. Das ist ganz unwahrscheinlich; der Widerspruch zwischen 531—564 und dem gleich folgenden Abschnitt wäre doch viel unerträglicher gewesen als der zwischen dem ersten und zweiten Theile des Gedichtes. Zudem ist die Meinung, dass die Fragmente mit den Aratea zusammengehören, völlig unbegründet; der Inhalt ist ganz verschieden, astrologisch, und entspricht den Διοσημεῖα des Arat in keiner Weise. Weshalb Germanicus in einem Abschnitt, in dem er doch dem Arat nicht folgen kann, den Anfangspunkt des Thierkreises ändert, ist ausserdem ganz klar: zu seiner Zeit begann Jedermann den Zodiacus beim Widder (vgl. Bouché-Leclerq L'astrologie grecque S. 129). Dass er dann mit V. 589 ff. wieder den Krebs als Anfangspunkt vorraussetzt, ist zwar nicht consequent, aber durch den hier möglichen und nothwendigen Anschluss an Arat entschuldigt[2].

Die schwer verständlichen und schwer entstellten Fragmente müssen erst noch aus verwandter Litteratur aufgehellt werden. Einiges wenige hoffe ich verbessern oder erklären zu können. Fr. III 9:

siccus erit leo praecipue cum pectora fervent.

Aber *cum* ist eine Conjectur von Grotius (wenn ich Breysigs Apparat recht verstehe, der über E keine Auskunft giebt) und zwar eine falsche. Die Worte beziehen sich auf den hellen Stern in der Brust des Löwen, den βασιλίσκος (heute Regulus, vgl. schol. Arat. v. 140); nun ist dieser Stern immer am Himmel, wenn der Löwe dort ist, und man kann die Zeit seiner Wirksamkeit kaum durch *praecipue cum* herausheben. Also ist das handschriftliche *cui* beizubehalten; es entspricht ziemlich genau

---

[1] Ganz verwirrt worden ist die Frage durch die angebliche Beziehung des Prooemiums auf den lebenden Augustus, während in V. 558 ff. sein Tod vorausgesetzt wird. Aber wenn G. von *genitor* und *natus* redet (V. 2. 16), kann er nur den Tiberius meinen. Der Preis des Angeredeten als Friedensfürsten (V. 9 f.) würde freilich gut auf Augustus passen, passt aber genau ebenso gut auf seinen Nachfolger; wenn wir aus tiberianischer Zeit so viele Dichter hätten wie aus augusteischer, so würden wir diese Klänge wohl öfter vernehmen. Dies gegen Maass (ind. lect. Greifswald 1893) und v. Winterfeld, den ich allzu gern noch überzeugt hätte.

[2] Auch die Astronomie des Hygin, die sich sonst an Arat anschliesst, folgt in IV 2 der damals allein üblichen Reihenfolge.

Vettius Valens, der vom Löwen sagt (Catal. cod. astrol. II 96, 7): ἔστι δὲ καυματώδης (*siccus*), ὁ δὲ ἐν τῷ στήθει λαμπρὸς πυρώδης (*fervent*) καὶ πνιγώδης[1].

Fr. IV 15 *iam tum maturae segetes et spicea pendet*
aute larem primum perfecta messe corona.

Hier hat man für *primum patrium*, *privum* und *trivium* vorgeschlagen: Alles das hat Breysig so wenig befriedigt, dass er die Ueberlieferung stehen lässt. Das Richtige liegt sehr nahe; es muss *priscum* heissen.

V. 31 heisst es von Mars:
his idem lentos signis cum supprimet ignis
belliger et nigra cursus statione tenebit,
tum crebro etc.

Wenn Mars überhaupt am Himmel ist, so leuchtet er immer gleich hell, es kann also von einer *nigra statio* keine Rede sein. Wohl aber ist die scheinbare Geschwindigkeit der Planeten verschieden und besonders auffällig ist ihr στηριγμός, wenn sie anscheinend ganz stille stehen. Das ist nicht nigra *statio*, sondern *p i g r a*, wie es V. 22 vom Juppiter heisst: *si statuit currus* (*cursus*?) *quocumque in sidere f e s s o s*[2].

X. Die für die Volksmedicin wichtigen Zusätze zu Theodorus Priscianus sind von V. Rose in seiner vortrefflichen Ausgabe dieses Schriftstellers mit abgedruckt worden. Sie enthalten u. a. zahlreiche Zauberformeln, die wichtige Ergänzungen zu der Sammlung von R. Heim bieten. Eine davon kann ich verbessern.

S. 341, 12 zur Beschleunigung der Entbindung: *scribes in charta pura, dextro femori alligabis: Helisabet peperit Johannem baptistam aperi te mater ille ius quia nomen facit quae parturit et emitte ex te pecudem*[3] *de homine creatum.* Das muss heissen: *mater illius* (*eiusque nomen facito*[4] *quae parturit*) dh. *illius* ist für τῆς δεῖνος gesetzt wie oft (sehr merkwürdig Cassiod. Var. III 53 p. 108, 32 und in dem Gebet bei Macrob. Sat. III 9, 7).

In der Brüsseler Receptsammlung (ebda 390, 29) heisst

---

[1] Zu den folgenden Zeichen vgl. Valens Catal. IV 180 ff.

[2] In den nur in E überlieferten Versen (p. 44 Br.) heisst es: *nunc igne citato festinare putes nunc pigro sidere somno*, wo *sidere* wie in fr. II 7 Verbum ist; also ist Baehrens' *se dare* überflüssig.

[3] *pecus* = *fetus* vgl. Roses Index, Wölfflin Sitzungb. bayr. Ak. 1893, 352. Firmic. 146, 19 mit der Anm., Marcell. Empir. S. 58, 10.

[4] Vielleicht *addito*, doch ist *facere* wie ποιεῖν in jener Zeit Universalwort.

es: als Schlafmittel *vitem succides et aquam eius suscipies ad potionem et calidam adicies, sic quasi in vino temperes et aegrotabis.* Rose schiebt vor dem letzten Wort ein *non* ein, aber es muss heissen: *et aegro dabis.*

Um Schlangen vom Hause zu vertreiben, fängt man die vorhandenen in einem Gefäss (393, 17): *quos cum incluseris et obvius defereris ne intremneris ad scorpiones et cetera similia.* Es ist zu schreiben: [*et*] *obvios deterrebis, ne intrent. uteris ad* . . .[1].

XI. Manilius führt im Prooemium zu IV den Gedanken aus, dass der Mensch unter der Herrschaft der εἱμαρμένη steht (V. 17):

hinc et opes et regna fluunt et saepius orta
paupertas, artesque datae mortesque creatis.

Es muss heissen *arta paupertas,* so wie Horaz *angustam pauperiem* sagt und Silius II 103 von Mopsus: *artae res exegere per aequor.*

V. 27 *Roma casis enata foret? pecudumque magistri*
in Capitolinos auxissent flumina montis?

Dass hier an den *Tarpeius pater nuda de rupe tonans* (Prop. IV 1, 7) gedacht, also *fulmina* zu schreiben ist, hat man längst gesehen (Manilius schwebt wohl Aen. VIII 347 ff. vor); aber mit *duxissent* ist das Richtige nicht getroffen, die Hirten leiten doch nicht die Blitze aufs Capitol. Der Dichter hat geschrieben:

magistris in Capitolino luxissent fulmina monte.

Eine wichtige Stelle des Prooemiums von I wird immer noch falsch interpretirt. Der Dichter hat von der Schwierigkeit gesprochen, das Weltgebäude zu besingen, und will nun sagen, dass es nur durch Hilfe der Götter möglich sei, dadurch nämlich dass Hermes dem Nechepso und Petosiris Offenbarungen über die Natur des Alls gegeben habe. Der Uebergang wird vermittelt durch die Worte V. 25 ff.:

Quem primum interius licuit cognoscere terris
munere caelestum? quis enim condentibus illis
clepsisset furto mundum, quo cuncta reguntur?

In V. 25 ist *munere* in G übergeschrieben, sonst hat die gute Ueberlieferung *munera*; in dem nichtsnutzigen F wird *munere* Conjectur sein. — Man fasst V. 25 f. allgemein als Frage und interpretirt: 'Wer durfte zuerst durch ein Geschenk der Götter

---

[1] 393, 10 *aegrotitans,* 21 *in loco* statt *in docto,* 399, 23 *cocta* statt *aucta.*

eine tiefere Einsicht auf Erden gewinnen?' oder 'Wer durfte zuerst das erkennen, was tiefer liegt als die Erde?'[1] Das ist aus mehreren Gründen unannehmbar. Wenn Manilius fragen wollte, wem zuerst die neue Erkenntniss beschieden gewesen sei, so hätte er doch wohl *Cui primum licuit*? gesagt, wie es natürlich war. Aber er will diese Frage gar nicht aufwerfen, denn er beantwortet sie nicht. Das *tu princeps auctorque sacri*, *Cyllenie*, *tanti* (V. 30) sieht zwar fast wie die Antwort auf eine Frage aus, nur leider auf eine ganz andere, nämlich: *Per quem licuit*? Endlich scheitert die übliche Erklärung an dem Mangel eines Objectes zu *cognoscere*; denn dass *interius* das nicht sein kann, sondern nur Adverbium, hätte das Sprachgefühl lehren sollen; so sagt man *penitus cognoscere* und *interiores litterae*. Alle diese Anstösse sind mit einem Schlage beseitigt, wenn man den Satz als Aussage fasst: 'Durch die Gnade der Himmlischen ist es den Menschen (*terris*) zuerst vergönnt worden, sie (die Welt nämlich) genauer zu erkennen'. An diese Behauptung, in der auf *munere caelestum* der Nachdruck liegt, schliesst sich nun auch die folgende Frage viel besser an, als wenn ebenfalls eine Frage vorausgegangen wäre. (F. f.)

Greifswald. W. Kroll.

[1] Housman ὁ κριτικώτατος schreibt, um diesen Sinn zu gewinnen, *ulterius terris* = *ultra terras cogitationem proferre*.

ANALECTA IN AETNAM

13 ⟨*cum*⟩ *ipse suo flueret Bacchus pede mellaque lentis* | *penderent foliis et pingui Pallas olivae,* | *secretos amnis ageret tum gratia ruris*: *pendendi* verbum ne cum dativo iungatur aut *oliva* scribendum aut zeugma statuendum erit huius fere generis: cum mella foliis penderent et oleae Pallas ⟨inhaereret⟩. ceterum suspicari licet unde poeta Bacchum suo pede fluentem adsciverit: εἰρωνικῶς nimirum abutitur artificio Maniliano V 238 sqq.: *et te Bacche tuas nubentem iunget ad ulmos* | *disponetve iugis imitatus fronte choreas* | *robore vel proprio fidentem in brachia ducet* | *teque tibi credet semperque a matre resectum* | *adiunget calamis* ... *secretos amnis* bene Sudhaus interpretatur 'Wunderströme' coll. Ov. M. I 110 aliisque. poterat afferre Quint. I 1, 35 *interpretationem linguae secretioris quas Graeci* γλώσσας *vocant* IX 3, 5 *secretae* ⟨*figurae*⟩ *et extra vulgarem usum positae* Plin. N. H. praef. 17 *secretum materiae. secreti* dicuntur amnes utpote qui vulgares non sint immo peractis Saturni temporibus incogniti atque adeo inauditi. *tum* quod legitur in v. 15 non video cur improbetur: revocat animum nostrum ad aurea saecula prius memorata: 'ea dico tempora cum gratia ruris secretos amnis agebat'; sic Lucr. V 908 *aurea tum dicat per terras flumina vulgo* | *fluxisse* . . . *Iuv.* XIII 40 *tunc cum virguncula Iuno* | *et privatus adhuc Idaeis Iuppiter antris.* flumina tum cum vulgo fluebant secreta non erant.

58 *discordes comitum simul agmine venti*: perraro legitur *simul* cum ablativo nominis omissa praepositione coniunctum. enotavi Claud. Ruf. II 120 *Xerxen toto simul orbe secutus* ... *exercitus.*

75 *vatibus ingenium est; hinc audit nobile carmen*: Claud. Prob. et Olybr. 61 *solique merentur* | *victores audire Probi* . . . igitur non erat cur locutionem addubitarent.

76 *vates* | *sub terris nigros viderunt carmine manes*: irridentur vates divino quasi numine instincti qualem exhibet Claud. R. Pr. I 7

iam mihi cernuntur trepidis delubra moveri | *sedibus* . . . sed in v. 77 viris doctis nec *viderunt* satis placuit nec ablativum ferre voluerunt, immerito nisi fallor. quidni vates *viderint* inferos *carmine* h. e. *canentes* (79) cum sublimis Astronomicon poeta per totum mundum *carmine* non profecto tamquam curru vectus sed cantans volitarit (II 765), idem grande opus incohaturus divinas artis et conscia fati sidera *carmine* deducturum sese mundo promittat? huc cadit Tibullianum illud: *carmine purpureast Nisi coma*: *carmina ni sint* | *ex humero Pelopis non nituisset ebur* (I 4, 63). adde Propertium Romana moenia *disponere versu* conaturum (IV 1, 57). aliud voluit Claud. Stil. II 171 cum Amphionem *meditantem carmine muros* fingeret.

150 *nec tamen in rigidos exit contenta canales* | *vis animae flammaeve* . . . de verbis *exit contenta* aliter iudico atque editores. neque enim agi videtur de spiritus intentione: *contentum* dicitur quidquid angustis est finibus circumscriptum (eingeschränkt). hoc opinor in animo habuit poeta vim animae flammaeve per intervenia fistulosa terrae non ferri velut aquam fistulis plumbeis aut tubulis fictilibus aut rivis per canales structiles ductam (Vitr. VIII 6, 1). aqua fistulis seu canalibus contenta certo cursu ducitur: anima vel flamma per viscera terrae huc illuc discurrentes ibi exeunt ubi cedunt proxima: *exit* audi *foras* ut 329 ⟨*spiritus*⟩ *exilit atque furens tota vomit igneus Aetna.* *continendi* verbum eodem sensu posuit Vitr. VIII 6, 9 *aqua inmittatur et in geniculis aut versuris alligationibus aut pondere saburra contineatur.*

162 *namque illis quaecumque vacant in hiatibus omnis* | *et sese introitu solvunt adituque patenti* | *conceptae languent vires* . . . *et introitu* suspicor idem valere quod 167 *in ipso limine.* omnes enim vires quaecumque illis in hiatibus vacant i. e. vacuae sunt angustiarum vinculis etiam introitu vel in ipso introitu patularum faucium tenerascunt; quae simulatque vastae profundo voraginis conceptae sunt languent i. e. immotae iacent ut mare caniculae diebus (Man. V 211 *languetque suis Neptunus in undis*). languidum fit quidquid solvitur: Ov. Her. XIII 114 *languida laetitia solvar ab ipsa mea.* *aditus* crateres in spatiosum ambitum patentes intellego: 181 *hinc vasti terrent aditus* 195 *arcent aditus* 159 *ora* | *quod patula in promptu cernis vastosque recessus* 337 *vastosque receptus.*

223 *pigra laboratis respondent praemia curis* G. haec olim germanice reddidi: der Lohn für die aufgewendete Mühe kommt zwar nicht gleich, aber er kommt (Philol. LVI 109). profero

Verg. Ecl. I 1, 27 *libertas quae sera tamen respexit inertem* Prop. III 4, 5 *sera sed Ausoniis veniet provincia virgis* Anth. Pal. VII 349 ὀψὲ μέν, ἀλλ' ἔθανον. locorum in verbo vis posita: verbali forma quo debet sono enuntiata sensus palam fit. qui facilius percipitur ubi verbum praecedit: Ov. M. XIII 402 *imposita est sero tandem manus ultima bello*. quae sunt in libris *digna laborantis respondent praemia curis* interpolavit nescio quis qui gravissimam poetae brevitatem perperam intellegeret.

similem breviloquentiam v. 619 prae se fert *hic velox nimio properat sub pondere pauper* quae sic depravaverunt ut *minimo* scriberent. sane quidem non possidet homo pauper nisi frivola (Iuv. III 198), sed in tanto discrimine periculi vel levissimum pondus *nimium* est. abiectis igitur omnibus rebus quae morae aliquid inferant pernicitati fuga salutem petere oportebat.

244 *Saturni quae stella tenax quae Martia pugnax*. Saturni tardum esse sidus veteres consentiunt: Cic. N. D. II 20, 52 *Saturni stella . . . triginta fere annis cursum suum conficit* Sen. N. Q. VII 29, 1 *ex omnibus iter suum lentissime efficit* Censor. p. 58, 13 H. *per triginta annos signiferum pertransit* Claud. Stil. II 438 *velox semita Lunae | pigraque Saturni*. his testimoniis fretus Sudhaus: der langsam rückende Stern des Saturn. at Saturni tarditas parum apte pugnacitati Martis congruit. accedit quod cetera quae his versibus memorantur hominum usum imprimis nautarum spectant. nautis Helice servanda, his Lucifer Hesperus Bootes (Claud. Bell. Gild. I 501 Stil. I 123 R. Pr. III 225). his ne cometes quidem nullius momenti quem significare tempestatem et ventorum intemperantiam atque imbrium Aristoteles auctor fuerit (Sen. N. Q. VII 28, 1): *non illum navita tuto, | non impune vident populi, sed crine minaci | nuntiat aut ratibus ventos aut urbibus hostes* (Claud. R. Pr. I 234). versu denique 245 navigationis necessitates diserte indicantur. etiam Martia stella habet aliquam potestatem navigaturis molestam *ventos* denuntians *incertaque fulmina* (Lucan. X 206 coll. Plin. N. H. II 139), *rapax* est Propertio (V 1, 83: ἀναρπάζασα θύελλα), omnino triste sidus nec fausti cuiquam ominis: Ov. Ib. 213 *te fera nec quicquam placidum spondentia Martis | sidera presserunt falciferique senis*. Martia stella ut est deo consecrata pugnacissimo et ipsa non amat tantum pugnas (θρασὺς Ἄρης et stella dicitur) verum etiam concitat, pugnas dico humano generi cum tempestatibus subeundas. nec minus Saturnus *impius* (Hor. C. II 17, 22) *triste sidus* (Iuv. VI 569) putabatur: *grave Saturni*

sidus in omne caput (Prop. IV 1, 84 coll. Ov. Ib. 213). nautis eadem molestias afferebat cum esset *frigida stella* (Verg. G. I 336 Lucan. X 205 Vitr. IX 1, 16). brumale sidus illis temporibus navigationem impediebat; *tenax* autem saepius ita positum legitur ut desit genetivus: simul audimus quid teneatur. ut pauca seligam: *tenax* est *homo* qui nummos tenet arca conditos, *equus* si suam retinet contumaciam, *Ditis regnum* unde negent redire quemquam, *caenum* quod corpus illapsum retentet, *gemma* quando ceram non remittit, *lotos* quia prohibetur patria quisquis ea vescitur — *Saturni* denique *stella* quippe cum naves in portu detineat. ut stella sic dies Saturni *tenax* fuit Tibullo teste: *aut ego sum causatus aves aut omina dira | Saturnive sacram me tenuisse diem* (I 3, 17).

291 quae sunt in libris *forte flexere* nec facile perspiciuntur nec metricae consuetudini satisfaciunt. cum in v. 290 austri mentio fiat suo iure Birt (Philol. LVII 630) postulat aliquid quod austro respondeat novumque subiectum elicit *boreae* ut haec continuetur oratio: *sive introrsus agunt nubes et nubilus auster | seu boreae flexere caput tergoque feruntur*; ad mendum cf. 170 *furtim* O *euri* G. aquilones tanta vi montem infestant (286 sqq.) ut caput eius quasi flectatur — ne moleste feramus τὸ ὑπερβολικώτερον τοῦ σχήματος similibus aliorum commentis monemur. considera quaeso quantum Stilichoni suo Claudianus imputet (I 126): *nivibusque profundum | scandebat cristatus Athon lateque corusco | curvatas glacie silvas umbone ruebat*; apud eundem R. Pr. II praef. 20 *excussit gelidas pronior Ossa nives* i. e. ipse mons flectit caput ut Orphei carmina melius auribus excipiat; Lucan. I 545 *ora ferox Siculae laxavit Mulciber Aetnae | nec tulit in caelum flammas sed vertice prono | ignis in Hesperium cecidit latus* . . . iterum pronum montis verticem patimur. quae restant verba *tergoque feruntur* eam ut opinor regionem indicant ex qua hiberni flatus adspirant. etenim nescio num *tergum* montis Romanis totam montis superficiem ut aequoris fluminis agri significaverit; pluralis numerus exstat apud Liv. XXV 15, 12 *ut ad terga collis ab equite suo insessi hostem incautum pertraheret*: hic aversa collis (Rückseite) intellego. quod utut est malim *tergum* interpretari montis latus septentrionale quod est aversum seu *tergum* ab austro spectantibus. ita singula singulis respondent: auster a meridie montem infestat, aquilones a contraria parte adflant qui incursu vehementissimo caput montis flexerunt et in septentrionali eius latere *feruntur* i. e. impetu rapiuntur

effuso vel ut ait poeta *turbant*. *caput* monti et Verg. A. IV 249 tribuit.

328 *donec confluvio veluti siponibus actus* | *exilit*: Sen. N. Q. II 16 *in modum siphonis* Col. III 10 *veluti per siphonem* IX 14 *quasi per siphonem* Plin. N. H. II 166 *siphonum modo* XXXII 12 *veluti siphonibus*; improprie Iuv. VI 310 *effigiemque deae longis siphonibus implent*[1]. haec comparatio a Ctesibica machina (Vitr. X 7; cf. Isid. Orig. XX 6, 9) petita scriptoribus argenteae quae dicitur aetatis videtur arrisisse. meminimus Augustum incendiis exstinguendis curam impendisse: Strab. p. 235 πρὸς μὲν τὰς ἐμπρήσεις συντάξας στρατιωτικὸν ἐκ τῶν ἀπελευθεριωτῶν τὸ βοηθῆσον . . . quod illi siphone comparato luculentum reddunt id Ovidio bellica machina conficitur M. XIV 183 *veluti tormenti viribus acta . . . saxa* cf. Aetn. 555.

360 *ille impetus ignis* | *et montis partes atra subvectat arena*: *montis partes* saxa sunt: Sen. Phoen. 71 *hic rapax torrens cadit* | *partesque lapsi montis exesas rotat* Sil. IX 466 *partem* | *vicini montis . . . iacit* Anth. Lat. II 1 c. 279, 12 B. *haut partem exiguam montis* de saxo metallis avulso. haec fragmina ex ipsis montis visceribus egeruntur: Aetn. 200 *volvuntur ab imo* | *fundamenta* Verg. A. III 575 *interdum scopulos avolsaque viscera montis* | *erigit eructans liquefactaque saxa*[2] *sub auras* | *cum gemitu glomerat fundoque exaestuat imo* ad quae Servius: '*viscera montis*' *id est* '*partes*'. Lucan. VI 294 *cum tota cavernas* | *egerit . . . Aetna* Val. Fl. II 30 *trux ille* ⟨*Typhoeus*⟩ *eiectat adesi* | *fundamenta iugi* Claud. R. Pr. I 171 *quae tanta cavernas* | *vis glomerat?* nec aliud spectant Sen. Epp. 79, 2 *montem qui devoretur cotidie* Petr. 122, 135 *Aetna voratur* | *ignibus insolitis* Pacian. Paraen. c. 11 ⟨*Aetna et Vesuvius*⟩ *dissiliunt devorantur* Claud. R. Pr. I 165 *damnisque suis incendia nutrit* Cassiod. Var. IV 50, 6 *mons . . . qui erogationibus tantis expenditur*. hinc cum de montis partibus sive saxis funditus eiectatis conveniat superest

---

[1] Patricius martyr (Act. primor. martyr. ed. Ruinart ed. II p. 555) apud proconsulem talia locutus perhibetur: *quae supra terram est aqua coacta in unum appellationem marium, quae vero infra abyssorum suscepit; ex quibus ad generis humani usus in terram velut siphones quidam emittuntur et scaturiunt*; suppeditat testimonium Humboldt, K. IV 326, 45.

[2] hunc locum imitatus Sil. XIV 63 *liquefacta . . . saxa* quae legebat in suam rem ita convertit ut *liquefactis saxa cavernis* effingeret. haec est ἀλλοίωσις.

ut arenae naturam explicemus. constat arenas nihil esse nisi saxorum contusorum atque dilapsorum minutissimas reliquias (cf. Neumayr, Erdgesch. I 170). nihil igitur differt a montis partibus arena vel ut idem aliis verbis illustrem arenarum nimbi (199) sicut saxa partes montis sunt funditus exhaustae. soluta oratione liceat ambiguum sermonis dilucidum reddere: 'cum atra arena subvectatur montis partes subvectantur' vel 'montis partes in[1] atra arena subvectantur' vel 'atra arena subvectata montis partes subvectantur': Stücke des Berges werden als schwarzer Sand ausgeworfen. similis videtur ablativus in v. 591 *extinctosque suo Phrygas Hectore* i. e. Phrygas extinctos Hectore suo extincto vel Phrygas in Hectore suo extinctos. quem ablativum instrumenti nomines an ut barbare loquar coincidentiae parum refert: non semel eodem usus est Propertius exemplis simillimis difficilioribus tamen quorum ambiguitas augeatur admisso zeugmatis artificio: III 19, 21 *tuque o Minoa venundata Scylla figura,* | *tondens purpurea regna paterna coma*: Scylla cum purpuream patris comam tondet regnum paternum delet: I 13, 17 *et cupere optatis animam deponere verbis* h. e. animam deponere optata verba dicentem; II 8, 37 *ut postquam sera captiva est reddita poena* i. e. cum captiva reddita est sera poena est soluta.

aliter se habere puto 112 *seu nympha perenni* | *edit humum limo furtimque obstantia mollit.* poetae si simpliciter loqui libuisset nec nympham ille nec limum praedicare debebat *perennem.* poterat erosionem quae perennat ubicumque nympha sub terris latet: Tib. I 4, 18 *longa dies molli saxa peredit aqua* Stat. Th. VII 811 *exedit seu putre solum carpsitque terendo* | *unda latens.* sensus ablativi liquet: solum aquis exesum in limum putrescit. est profecto liberius dicendi genus quod intellegatur expeditius quam certum in grammatices ordinem adgregetur.

383 *magnis operata rapinis* | *flamma micat latosque ruens exundat in agros*: fervidum amnem ex crateribus undantem Graeci ῥύακα[2] vocabant; Latini quibus talis appellatio deesset patrii sermonis egestati subvenire varie laborabant. qui cum lapidem molarem ceteramque materiem igne fluere crederent

---

[1] de hoc praepositionis usu cf. Beiträge zur Erkl. des Ged. Aetna p. 7, 13.

[2] Lavastrom, cf. Griech. Stud. f. H. Lipsius p. 52 sqq. ubi vocabuli ῥύαξ usum enarravi.

(Aetn. 513) non raro *flumen* et quae sunt similis notionis scripta reperiuntur; Aetn. 484 *liquor ille magis fervere magisque* | *fluminis in speciem mitis* . . . 498 *flumina consistunt ripis* 513 *favillae* | *flumina proprietate simul concrescere* 494 *ingeminant fluctus* Apul. De mundo 34 *flammarum fluenta* . . . *quasi duo flumina* . . . Aetn. 490 *solumque* | *ipsum adiutat opes facilesque sibi induit amnis* Claud. R. Pr. I 172 *quo fonte ruit Vulcanius amnis?*[1] sic Graeci poetae ποταμοὺς πυρός, Ἁφαίστοιο κρουνούς finxerunt; e scriptoribus stoicus ille qui libellum περὶ κόσμου composuit χειμάρρου δίκην deferri ῥύακα dixit (400 a 31 sqq.). hoc latine reddidit Apul. l. l. *quondam effusis crateribus divino incendio per declivia torrentis vice flammarum flumina cucurrerunt.* Apuleium August. Civ. Dei IV 2 exscripsit, hunc sequitur verbis paulum immutatis Orosius V 6 *qui* ⟨*ignes*⟩ *torrentum modo per prona praecipites* 13 *torrentibus igneis superfusis lateque circumfluentibus.* sed multo prius Lucanus eodem vocabulo rivum igneum descripserat audacius ille quidem ut poeta: *torrens in campos defluit Aetna* (VI 294); hunc respiciens Sil. XIV 62: *flammarum exundat torrens.*

alia comparatione Verg. G. I 471 *quotiens Cyclopum effervere in agros* | *vidimus undantem ruptis fornacibus Aetnam* | *flammarumque globos liquefactaque volvere saxa* (ad quae Servius: '*undantem*' *autem undae modo flammas vomentem*) Lucan. V 99 *ceu Siculus flammis urguentibus Aetnam* | *undat apex* Stat. Th. III 596 *exundant apices* Sil. XIV 62 *flammarum exundat torrens* Aetn. 384 *flamma micat latosque ruens exundat in agros* 486 ⟨*liquor*⟩ *pronis*[2] *dimittit collibus undas* 494 ⟨*amnis*⟩ *stantibus increpat undis* 608 *evecta in longum lapidis fervoribus unda.*

Graecis Vulcanius amnis non ῥύαξ tantum audiebat sed et φλόξ vel φλόγες: Pind. P. I 43 φοίνισσα κυλινδομένα φλόξ Con. Narr. 43 οἵ τε Αἴτνης τοῦ πυρὸς κρατῆρες ἀνέβλυσάν ποτε ποταμοῦ δίκην φλόγα κατὰ τῆς χώρας . . . καὶ τοὺς μὲν ἄλλους ἡ φλὸξ ἐπικαταλαβοῦσα ἔφθειρεν, αὐτοὺς δὲ πέρι ἐσχίσθη τὸ πῦρ καὶ ὥσπερ νῆσος ἐν τῇ φλογὶ πᾶς ὁ περὶ αὐτοὺς χῶρος ἐγένετο (πέρι ἐσχίσθη Sudhaus) De mundo 400a 31

[1] de fluviis pulvereis quos Cassiod. Var. IV 50, 5 commemorat cf. Humboldt, K. I 150: eine durch Reibung zu Staub zerfallene Lava.

[2] *prunis* C. *primis* ideo displicet quod inaequalia sunt non culta solum inferioris regionis (493. 611 sq.) sed etiam desertae vasta, tota omnino montis superficies. cf. Sen. Ben. VI 37, 1 *ut Aetna inmensam ignium vim* . . . *praecipitet* Oros. V 6 ⟨*ignes*⟩ *per prona praecipites.*

φλόγες . . . ἐκ γῆς ἀναβλύσασαι καὶ ἐκφυσήσασαι καθάπερ τῶν ἐν Αἴτνῃ κρατήρων ἀναρραγέντων καὶ ἀνὰ τὴν γῆν φερομένων χειμάρρου δίκην Aelian. ap. Stob. Flor. 69, 38 τοὺς ἑαυτῶν πατέρας ἀράμενοι διὰ μέσης τῆς φλογὸς ἐκόμισαν Paus. X 28, 4 καταλαμβάνει σφᾶς τὸ πῦρ ἐπειγόμενον τῇ φλογί . . . neque vero constabat usus: Straboni certe ῥύακες et φλόγες discernuntur p. 274 τοῦ πυρὸς . . . τοτὲ μὲν ῥύακας ἀναπέμποντος τοτὲ δὲ φλόγας καὶ λιγνῦς . . . erant praeterea qui flammeam esse proluvionem Aetnaeam prorsus negarent: Mir. ausc. c. 38 τὸν δ' ἐν τῇ Αἴτνῃ ῥύακα οὔτε φλογώδη φασὶν οὔτε συνεχῆ . . . Aetnae poetam a contraria parte stare verba declarant ipsius 499 *flammea massis* | *exuitur facies.* Latini *flamma* vel *flammis* interdum flammarum fluenta significari voluerunt; sed in hac potissimum quaestione cavendum est ne nimis premantur verba poetarum qui concessa frui libertate quam scientia rerum duci nonnumquam maluerint. missis igitur qui de flammis Vesevis Aetnaeisve in caelum elatis similisque notae portentis verba faciunt ut Verg. A. III 574 Pan. Mess. 196 Ov. M. V 353 Tr. V 2, 75 P. II 10, 23 Ib. 596 Sen. H. O. 1361 Phoen. 314 Lucan. I 546 X 447 Petr. 122, 135 Val. Fl. IV 508 Stat. Th. V 50 XII 275 A. I 490 Sil. XIV 64. 67 Claud. R. Pr. I 170 aliis cautius a scriptoribus initium fiet. ac certum quidem testimonium Livianum illud fragmentum praestat a Servio ad G. I 471 citatum: *tanta flamma . . . ex Aetna monte defluxit ut non tantum vicinae urbes, sed etiam Regina civitas afflaretur.* haec dubium non est quin ad ignium illam effusionem pertineant quacum simul cineres egeri lateque per aera differri solent (Sil. XVII 594). idem profluvium ex Vesuvio ruptum respicit Vitr. II 6, 2 *inde evomuisse circa agros flammam*: ne hoc quidem ambiguum fluminis ferventis indicium. de piis fratribus Sen. Ben. III 37, 2 *discessisse creditum est ignes et utrimque flamma recedente limitem adapertum per quem transcurrerent iuvenes* Claud. C. m. 17, 3 *iusta quibus rapidae cessit reverentia flammae* 47 *non potuit pietas flamma cessante probari.* ex Aetna huc cadunt 383 *magnis operata rapinis* | *flamma micat latosque ruens exundat in agros* 460 ⟨*saxum*⟩ . . . *certaque venturae praemittit pignora flammae.* consulto praetermisi Lucr. VI 680 *nunc tamen illa modis quibus irritata repente* | *flamma foras vastis Aetnae fornacibus efflet* | *expediam*: sane quidem *illa flamma* potest intellegi ῥύαξ ὁ ἐν Σικελίᾳ de quo singulari libello Theophrastus egerat (Laert. Diog. V 2, 49); sed haud scio an poeta rationem potius

universam incendiorum in animo habuerit quam expediturum sese promiserit vv. 639 sqq.: *ratio quae sit per fauces montis ut Aetnae | expirent ignes.* v. 699 de singulis eiectamentis loquitur: *extollere flammam | saxaque subiectare et arenae tollere nimbos*; in his *flamma* fortasse designat *ignes* quales Aetn. 360 memorantur (cf. infra). eruptionis calamitates indicantur vv. 641 sqq. *neque enim mediocri clade coorta | flammea tempestas Siculum dominata per agros | finitimis ad se convertit gentibus ora.* his praecipue ῥύαξ respicitur quam *volucrem cladem* Apuleius l. l. perhibet (Claud. C. m. 17, 48 *ingenti clade*). plurali sic utitur Verg. G. I 471 *quotiens Cyclopum effervere in agros | vidimus undantem ruptis fornacibus Aetnam | flammarumque globos liquefactaque volvere saxa*: *flammarum globos* poetae condonabimus sed *volvere* fluminis est quod et ipsum volvitur: Pind. P. I 43 φοίνισσα κυλινδομένα φλόξ Aetn. 493 *utpote inaequalis volvens perpascitur agros* coll. 200 Sen. Phoen. 315 *igneos volvens globos* Stat. Silv. IV 4, 79 v. infra. Aetn. 524 ⟨*lapis molaris*⟩ *seu forte madentes | effluit in flammas* (cf. Beiträge . . . p. 3) 635 *erubuere pios iuvenes attingere flammae | et quaecumque ferunt illi vestigia cedunt*: *flammas* dici fluminis circa vicos oppidi discurrentis patet coll. Con. Narr. 43 αὐτοὺς δὲ πέρι ἐσχίσθη τὸ πῦρ Lyc. Leocr. 98 p. 160 λέγεται γὰρ κύκλῳ τὸν τόπον ἐκεῖνον περιρρεῦσαι τὸ πῦρ Paus. X 28, 4 διχῇ σχισθῆναι λέγεται τὸν ῥύακα Philostr. Apoll. V 17 χῶρος δ' εὐσεβῶν περὶ οὓς τὸ πῦρ ἐρρύη De mundo 400a 31 Apul. l. l. 34 Sol. p. 50, 16 M. *iuvenes duo sublatos parentes evexerunt inter flammas illaesi ignibus.*

ῥύαξ Graecis et flumen igneum ex montis visceribus effusum denotabat et massam fervidam ex qua flumen illud concrescit (Lava, cf. Roth, Vesuv p. 46. 50): Diod. V 6 καὶ πολλοῦ κατὰ τὴν χώραν ῥύακος ἐκχυθέντος. hoc voluit opinor Lucan. V 99 *Siculus flammis urguentibus Aetnam | undat apex*: reapse massis sursum evecturis *urguentur* montis viscera donec nimia surgentis 'magmatis' pressura victa dissiliunt exitumque praebent undis exaestuantibus. perinde ac nos Lucanum Bembus interpretatus est in *Aetna dialogo* (Aetna rec. Gorallus 1703 p. 216): *quicquid in Aetnae matris utero coalescit, nunquam*[1] *exit ex cratere superiore, quod vel eo inscendere gravis materia non queat, vel quia inferius alia spiramenta sunt, non fit opus. Despumant flammis urgentibus ignei rivi pigro fluxu totas delambentes plagas, et in lapidem indurescunt.*

[1] hic error est; cf. Sartorius-Lasaulx, Aetna I 235. 239. 259 sq.

πῦρ interdum Graecis massas illas effluas indicat: Pind. P. I 40 τᾶς ἐρεύγονται μὲν ἀπλάτου πυρὸς ἁγνόταται ἐκ μυχῶν παγαί Aesch. Prom. 367 ἔνθεν ἐκραγήσονταί ποτε | ποταμοὶ πυρὸς ... Thuc. III 116 ἐρρύη . . . ὁ ῥύαξ τοῦ πυρὸς ἐκ τῆς Αἴτνης Lyc. Leocr. 98 p. 160 λέγεται γὰρ κύκλῳ τὸν τόπον ἐκεῖνον περιρρεῦσα τὸ πῦρ Con. Narr. 43 αὐτοὺς δὲ πέρι ἐσχίσθη τὸ πῦρ Paus. X 28, 4 ἡνίκα ἐπέρρει τῇ Κατάνῃ πῦρ τὸ ἐκ τῆς Αἴτνης . . . σὺν δὲ αὐτοῖς τοὺς γονέας τὸ πῦρ . . . παρεξῆλθεν Philostr. Apoll. V 17 χῶρος δ' εὐσεβῶν περὶ οὓς τὸ πῦρ ἐρρύη Aelian. ap. Stob. Flor. 69, 38 τὸ γάρ τοι πῦρ... διέστη Hermog. De inv. 2, 2 p. 191, 20 Sp. ἡ Αἴτνη, καὶ ὡς πυρὸς ἔχει ῥύακας Marm. Par. l. 67 καὶ τὸ πῦρ ἐρρύη κᾶον ἐν Σικελίᾳ περὶ τὴν Αἴτνην Schol. Aesch. Prom. 372 ποταμοὺς δὲ πυρὸς τοὺς . . . ῥύακάς φησι . . . Lemm. cod. Palat. (cf. Wernsdorf, PLM. IV 372) διὰ τοῦ πυρὸς οὐδὲν ἕτερον ἢ τοὺς ἑαυτῶν γονέας βαστάσαντες ἔσωσαν. sed de Graecorum usu haec sat superque: Latini non aliter *ignem* vel *ignes* dixerunt cum molarem excoctum et effusis crateribus profluentem significare voluerunt: Val. Max. V 4 ext. 4 *patrem et matrem humeris per medios ignes Aetnae portarunt* Hygin. Fab. 254 *Damon matrem suam ex igne rapuit, Phintias patrem* nota rerum confusione Solin. p. 50, 16 M *iuvenes duo . . . illaesi ignibus* Oros. II 18 *exaestuantibus Aetnae montis ignibus favillisque calidis* Sil. XIV 65 *adsidue subnascens profluat ignis* Aetn. 622 *cunctantis vorat ignis* 638 *fertur* | *ille per obliquos ignis fraterque triumphans* (*fertur* coni. Buecheler, Rh. M. LIV 6) 641 *circa geminos avidus sibi temperat ignis.* neque minus constat *ignibus irriguis* (28) aut *curvis* seu *tortis*... *ignibus* (488) fluvium Aetnaeum describi. hic illic residet scrupulus cum Vulcanius ignis latiore sententia possit accipi velut Cic. N. D. II 38, 1 *eruptione Aetnaeorum ignium* Iustin. IV 1 identidem Aetn. 1 *ruptique cavis fornacibus ignes* 448 *posceret ignes.* in vv. 203. 360. 464 *ignes* qui dicuntur nisi fallor vapores sunt igneo splendore collucentes (Sudhaus recte: Feuergarben, Feuererscheinungen; de re controversa cf. Humboldt, K. I 150. IV 406 Bunsen, Poggend. Ann. LXXX 249. 253). huc fortasse pertinent Lucr. VI 699 *extollere flammam* Iustin. l. l. *nunc flammas, nunc vaporem, nunc fumum eructet.* Aetn. 93 *novos . . . ignes* de lapidis molaris copiis subnascentibus et in dies inexhaustis interpretor coll. Claud. R. Pr. I 156 *inexhaustum . . . sulphur.*

incendii vocabulo tam eruptio designatur quam eruptionis singula phaenomena: Iustin. IV 1 *Aetnae montis . . . durat in-*

cendium . . . veluti ipsis undis alatur incendium Serv. ad Verg. A. III 571 *causa huius incendii . . . vomit incendia* h. e., ut Ciceronis verbis utar, ignes ex Aetnae vertice erumpunt. Stat. Silv. II 6, 61 *si vel fumante ruina | ructassent dites Vesuina incendia Locroe* Aetn. 189. 212. 220. 386. 401. 417. 556. 568. semel *incendium* idem est quod nos inde a temporibus Hispanorum navigatorum *vulcani* nomine declarare consuevimus (Humboldt, K. IV 479): Aetn. 441 *pars tamen incendi maior refrixit*: der grössere Theil des Feuerherdes ist erkaltet. alibi massae ferventes intelleguntur: 202 *nunc fusca pallent incendia mixta ruina* 467 *nam subito effervent onerosa incendia raptis.* aliter sese res habet cum *volvendi* verbum adiungitur vel cognominatum: 2 *et quae tam fortes volvant incendia causae* Stat. Silv. IV 4, 79 *Vesuius . . . aemula Trinacriis volvens incendia flammis* Sen. Ben. III 37, 2 *cum Aetna . . . effudisset incendium* Solin. l. l. *Catinensis . . . regio . . . in quam se cum Aetnae incendia protulissent . . .* Aetn. 624 *nullis parsura incendia pascunt* in quibus progrediendi vim inesse comparatio demonstrat a gregibus per pascua dispalantibus sumpta (cf. 493) 627 *cum iam vicinis streperent incendia tectis* i. e. flammarum undae cum ad vicinas iam insulas processissent. his testimoniis rivus Vulcanius ὁ ῥύαξ τοῦ πυρὸς perspicue notatur nec minus certa praebent indicia Claud. C. m. 17, 9 *nonne vides ut saeva senex incendia monstret* Aetn. 638 *dextra saeva tenet laevaque incendia* 'id est Pietas coercet ignes prohibetque ab iuvenum itinere' Buecheler l. l.

474 *haud aliter quam cum laeto devicta tropaeo | prona iacet campis acies et castra sub ipsa*: cur *laetâ victoriâ* devicta dicitur acies? solet esse victoria laeta scilicet victoribus, flenda devictis. poeta nonne disertis verbis affirmat quae supervacanea et inutilia videantur? dissentientibus editoribus hanc ego certaminis imaginem cogitatione finxi: legio aliqua in castris oppugnatur. haec acie pro castris instructa retundere impetum frustra conititur. sternitur atque prona iacet in campis et sub ipsa castra cum victores exsultent triumpho tropaeumque struant. quam tropaei mentionem non sine causa factam puto. meminit enim poeta colles illos innumeros lapidum egestorum congerie sublatos in altitudinem non mediocrem quos accolae 'filios Aetnae' vocitant. talis instar tropaei supereminet campos eiectamentis tamquam strage completos. ablativum *laeto tropaeo* si vis instrumentalem accipere non obloquor; seu liberiori absolutorum *gregi* mavis adscribere per me licet fiat: *inconditum* dixerim ut

poeta planetas in v. 234. simile pressae et obscurae brevitatis exemplum ex Astronomicis afferre licet I 28 *quis foret humano conatus pectore tantum | invitis ut dis cuperet deus ipse videri?* coll. 717 *inquiruntque sacras humano pectore causas*: grammatice id genus ablativum instrumenti vicem obtinere docet sed plus voluit poeta: 'tu cum sis humano pectore, angusto nimirum atque debili praeditus tantum conaris?' vel ut idem aliter expediam: 'in tantis humani pectoris angustiis tantum conaris?' sic Claud. Manl. Theod. 81 *parturit innumeros angusto pectore mundos.* quantum uno casu comprehendi possit idem Manilius qui dicitur luculento nobis exemplo monstrat I 513 *saecula dinumerare piget quotiensque recurrens | lustrarit mundum vario sol igneus orbe*: *vario orbe* si intellegas quasi sit dictum *orbe variante* grammaticae fortasse satisfeceris, poetae non item; qui quid in mente habuerit lectis demum eis percipitur quae subsequuntur: *omnia mortali mutantur lege creata | nec se cognoscunt terrae vertentibus annis | et mutant variam faciem per saecula gentes* . . . consideres insuper V 615 *solvitque haerentem vinclis de rupe puellam | desponsam, pugna nupturam dote mariti*: Andromeda ita nuptura fuit ut pugna pro dote marito obtingeret vel ita nuptura ut maritus in pugna dotem acciperet vel ut marito pugna dos esset. haec exempla non eam ob causam profero quod plane esse eiusdem generis atque Aetnae locum existimem; sed longus fui in rebus subtilioribus ut ignotum poetam non singulari licentia demonstrarem evagari[1].

476 *tum si quis lapidum summo pertabuit igni* . . . poeta quid dicturus fuerit ex eis colligendum est quae contraponuntur. lapis igitur molaris ubi deciduis obrutus saxis velut in fornace torretur insito humore exuitur (479 sqq.). congeries enim illa caducis saxis sublata fornacis vice fungitur. hinc sequitur ut in v. 476 describendum fuerit quomodo lapis ille molaris sese habeat ubi nulla saxorum egestorum congerie tectus patenti caelo ignescat. quod ut dilucidum fieret ablativum *summo* . . . *igni* positum suspicor. ignis autem per enallagen[2] *summus* dicitur ut-

---

[1] ne hoc quidem indignum memoratu videtur ablativi causalis qui saepe reperitur in Aetna (cf. Beiträge . . . p. 6) licentioris audaciae nullum exstare documentum. non ausus est poeta qualia Manilius ut III 10 *lacerum fratrem stupro* h. e. fratrem laceratum ne Medea incestae cupidinis poenas lueret.

[2] huic figurae quantumvis poeta studeat (cf. Beiträge . . . p. 1 sqq.)

pote qui lapides consumat *summos* h. e. patentes ad caelum cum aliis lapidibus non obruti supra ceteros iaceant. constat eas animas quas ora craterum continent *summas causas* vocari (158) oppositis eis quae *penitus* vel in profundo concrescant (283); quae vires cum faucibus vagentur *summis* ipsae *summae* sunt. item Man. IV 162 *cancer ad ardentem fulgens in cardine metam* | *qua Phoebus summis revocatus curribus ambit*: *summus* proprio intellectu cardo; quem cum Phoebi currus evectus sit ipse summus dici potest.

489 *villa tenet frustra moles* audi *profluentes ruptis crateribus* (Lavamassen): sic Birt l. l. p. 635 emendari iussit quae traduntur *nulla tenet frustra moles*. quam coniecturam admodum mihi placere fateor coll. Oros. II 18 *gravissimo motu terrae concussa Sicilia, insuper exaestuantibus Aetnae montis ignibus favillisque calidis, cum detrimento plurimo agrorum villarumque vastata est.*

552 *candenti pressoque agedum fornace coerce*: sic versus legitur ab editoribus qui subiectum audiri volunt *lapidem molarem*. at *fornax* feminini generis esse solet. novimus *fornacem aerariam* et *calcariam* quam etiam omisso nomine *calcariam aerariamve* dicebant; *Fornacem* deam factam Ovidius testatur (Fast. II 525). accedit quod *coerceri* aptius dicitur ignis quam lapis; ignis enim natura vagus, lapis non item. *pressoque* auctoritate caret idonea cum C *pressosq*; exhibeat; quo restituto versus efficitur hic: *candenti pressosque agedum fornace coerce* quem sic interpretor: 'coerce ignes (e v. 551) candenti fornace et eos quidem pressos i. e. fornace ita clausa ut ignibus evagandi nulla potestas relinquatur'. qui sequitur versiculus ad lapidem molarem respicit: *nec sufferre potest nec saevum durat in hostem.*

alio sensu 447 *pressove canali* dictum reor. *premitur* quod ad imum deducitur, ut *premebant pollicem* ludi spectatores cum gladiatorem ad supplicium deposcerent, ut *premere* cursum fossam sulcum alia dicebant; adde Lucan. V 86 *quod numen ab aethere pressum* | *dignatur caecas inclusum habitare cavernas*? Col. II 47 *ut olivae premantur et ius supereminea*t. hinc *pressum* intellego canalem qui deductus ad ima terrae vel per terrae profundum

---

audacia tamen Manilio cedit. non sibi permisit quod ille V 553 *et cruce virginea moritura puella pependit*: Andromeda iniusti iussu Hammonis virgo moritura erat; quod ne fieret Persei virtus intercessit virgineum eius pudorem (554) etiam Ov. M. IV 680 sqq. laudat.

actus ventis inter Aetnam Liparasque commeandi facultatem praebeat.

617 *colligit ille arma et stulta cervice reponit, | defectum raptis illum sua carmina tardant*: *arma* non esse bellica sed domestica, cotidianae vitae supellectilem apparatumque, omnes denique res ad vitam fugitivo sustentandam idoneas mihi quidem liquere fateor: arripiunt ὅ τί τις βούλοιτο ἐπικούρημα τῆς φυγῆς ut ait Conon l. l. — de v. 618 in dubio res relinquitur. poetam cogitant versiculos suos anxia cura conquirentem quod ab ingenio huius loci non unam ob causam alienum iudico. *carmina* cum Munrone dico magica vel incantamenta sanctas naturae leges invertere valentia qualia sagae declamitabant (Hor. Ep. 17, 4 Ov. Am. III 7, 29). de Medea Ov. Her. VI 83 sqq. 87 *nec facie meritisve placet sed carmina novit . . . illa refrenat aquas obliquaque flumina sistit* M. VII 199 *cum volui ripis mirantibus amnes | in fontes rediere suos*. eadem quae (Val. Fl. VI 443) *mutat agros fluviumque vias* simulatque per opaca silentia coepit ire *cum . . . suis averti collibus amnes* miramur (VII 391). Megaera Rufinum in cladem generis humani stimulatura pari facultate gloriatur: *versaque non prono curvavi flumina lapsu | in fontes reditura suos* (Claud. Ruf. I 159). de sagae suae viribus Tib. I 2, 44 *fluminis haec rapidi carmine vertit iter*. Erichtho quae superos carmine flectere possit (Lucan. VI 527) dubium non est quin fluvios in caput vertere didicerit ut Thessala (ib. 473). iam cum amnis ille fervidus in urbem deflueret quid mirum si quis hunc quoque *cantato carmine* (Ov. M. XIV 369) sistere conatus sit? eodem fortasse quo Circe ritu *ter noviens carmen magico demurmurat ore* (ib. 58) deceptus ille quidem spe cum imminente periculo satius sit in fugam se dare quam vana superstitione tardari. ceterum observes pronominis similitudinem in eis verbis quibus Circe fidere se suis artibus profitetur (ib. 357): *nec me mea carmina fallunt*. hunc Catinensem civem sua profecto fefellere, nam Aetnaea sistere fluenta nulla hominum evaluit unquam superstitio: sufficit Pietas (640) cuius numine teneri volucrem cladem et a fratrum itinere prohiberi Buecheler nos docuit.

Lipsiae. R. Hildebrandt.

ZUR ÜBERLIEFERUNG DES GEDICHTES AETNA

Da in kurzer Frist zwei neue Auflagen des Aetna erschienen sind, die englische von R. Ellis (Oxford 1901) und die französische von J. Vessereau (Paris 1905), von denen m. E. besonders die letztere geringen Ertrag für die Emendation des Textes liefert, möchte ich hier in aller Kürze eine Reihe von Stellen besprechen, die meist mit Sicherheit emendirt werden können oder doch für die Ueberlieferung des Gedichtes von Interesse sind.

* * *

132 Quod si praecipiti conduntur flumina terra,
condita si redeunt, si qua †etiam incondita †surgunt,
haud mirum, clausis etiam si libera ventis
spiramenta latent.

Der Dichter will aus der Analogie der unterirdischen Wasserläufe das Vorhandensein unterirdischer Luftkanäle wahrscheinlich machen. Wie in den Versen 123—127[1] wird zunächst das Verschwinden und Wiederauftauchen von Flüssen erwähnt und ein Neues angereiht, das aber nicht das gewöhnliche Aufquellen der Flüsse sein kann[2]. Es lässt sich kaum etwas anderes denken als das Aufbrechen neuer, vorher unbekannter Quellen, das besonders bei Erdbeben beobachtet wird. Bei Athenaeus findet sich ein Bericht aus Nicolaus von Damascus über solche

---

[1] flumina quin etiam latis currentia rivis
occasus habuere suos: aut illa vorago
direpta in praeceps fatali condidit ore,
aut occulta fluunt tectis adoperta cavernis
atque inopinatos referunt procul edita cursus.

[2] Besonders nicht in der Form bei Munro si *quaedam* incondita surgunt, da das inconditum surgere allen zukommt.

Vorgänge, die bei Apamea im Mithridatischen Kriege[1] beobachtet wurden: σεισμῶν γενομένων ἀνεφάνησαν περὶ τὴν χώραν αὐτῶν λίμναι τε πρότερον οὐκ οὖσαι καὶ ποταμοὶ καὶ ἄλλαι πηγαὶ ὑπὸ τῆς κινήσεως ἀνοιχθεῖσαι, πολλαὶ δὲ καὶ ἠφανίσθησαν. Ganz ähnlich lesen wir in der Schrift περὶ κόσμου 396 a 6: οἱ δὲ (sc. σεισμοὶ) χάσματα ἀνοίγοντες καὶ γῆν ἀναρρηγνύντες ῥῆκται καλοῦνται· τούτων δ' οἱ μὲν καὶ πνεῦμα προσαναβάλλουσιν . . . οἱ δὲ πηγὰς φαίνουσι τὰς πρότερον οὐκ οὔσας. Bei dem nahen Zusammenhange dieser Litteratur mit unserm Gedicht schien mir folgende Emendation der verderbten Stelle das ursprüngliche zu treffen, die jedenfalls etwas vernünftiges giebt:

1) quod si praecipiti conduntur flumina terra,
2) condita si redeunt, 3) si qua ante incognita surgunt.

* * *

Auffallend sind folgende drei Conjunctive v. 283 ff.

283 *Concrescant* animae penitus, seu forte cavernae
introitusque ipsi *servent*, seu terra minutis
rara foraminibus tenues in se *abstrahat* auras.

Das ist um so auffallender als der Dichter v. 290 fortfährt sive introrsus *agunt*. Aber auch das Verbum servare ist verkehrt. Die Eingänge sind nicht der Platz zum Halten, sondern entweder (nach v. 162—165) zum Auflösen gespannter Gase oder zum Einsaugen, wie es sogleich von den kleineren Eingängen, den minuta foramina, heisst, dass sie die Lüfte einziehen. Den richtigen Modus und das richtige Verbum erhalten wir, wenn wir statt servent einsetzen sorbent. Dieselbe Frage, die hier gestellt aber nicht entschieden wird, finden wir bei Seneca N. Q. VI 24 wieder: quomodo intret hic spiritus, utrum per tenuia foramina nec oculis comprehensibilia an per maiora ac patentiora. Nach sorbent ist abstrahit zu corrigiren. Ueber concrescant wage ich nicht zu entscheiden. Es ist möglich, dass der Dichter wie Lucrez VI 451 (Nubila concrescunt) den neuen Abschnitt mit Concrescunt animae anhebt. Es ist aber ebenso möglich, dass hier wie an vielen anderen Stellen des Gedichts ein Vers ausgefallen ist, und der Autor nach den grossen Excurse 219—282 recapitulirte: Non dubium est igitur, quin . . . concrescant animae penitus. Erst in dieser Form wäre ein enger Anchluss an das Resultat des ersten Theiles bis 218 gewonnen.

[1] Also in der engeren Heimath und zu Lebzeiten des Posidonius.

Ein ganz ähnlicher Fall liegt v. 394 f. vor.

Beweis für die weite Verbreitung des Materials, das die Flammen anlockt, anzieht und erregt[1], sind die infizirten Quellen am Fuss des Berges:

394 atque hanc materiam penitus discurrere fontes
infectae eripiantur aquae radice sub ipsa.

Wieder ist, wie in Vers 284, der Modus räthselhaft, es muss statt eripiantur der richtige Indicativ gefunden werden. Ferner ist fontes in testes zu ändern, wovon hanc materiam penitus discurrere abhängt: aquae ist Nominativ. Statt eripiantur ist wohl das Buchstabe für Buchstabe, ja Zug für Zug entsprechende *eructantur* einzusetzen, das etwa dem griechischen ἀναβλύζειν entsprechen würde. Auch sachlich ist so das Aufbrodeln solcher schwefelhaltiger und bituminöser Quellen, das ebullire et elidi, treffend ausgedrückt. Man kann etwa Seneca N. Q. VI 8, 5 oder wegen des Zusammenhanges Vitruv VIII 1, 7 vergleichen: deinde liquatae per terrae venas percolantur et ita perveniunt *ad infimas montium radices,* ex quibus profluentes fontium erumpunt *ructus.* Somit dürfte die ganze Stelle gelautet haben:

atque hanc materiam penitus discurrere, testes
infectae eructantur aquae radice sub ipsa.

* * *

Wie in Vers 284 sorbere, ist in Vers 348 absorbere herzustellen.

344 Hinc igitur credis, torrens ut spiritus illi,
qui rupes terramque rotat, qui fulminat ignes,
cum rexit vires et praeceps flexit habenas,
praesertim ipsa suo declivia pondere nunquam
corpora diripiat validoque absolveret arcu.

absorbeat hat schon Bährens unter dem Texte vermuthet, es ist ganz parallel dem Ausdruck in v. 355 non arida sorbet gramina. Nur muss man das ganze lesen validoque absorbeat aestu, wie v. 338 lehrt:

non illam imbibit Aetna nec ullo intercipit aestu.

An beiden Stellen wird dasselbe Thema verhandelt.

* * *

---

[1] Es scheint, dass auch v. 386 quaecumque rogant statt regant zu lesen ist. Das wäre eine vollkommene Parallele zu dem folgenden vocare.

Das Sinken der Winde im Berge beim Nachlassen der vulkanischen Thätigkeit behandeln auch die Verse 375 ff.

375 Saepe premit fauces magnis exstructa ruinis
congeries clauditque vias luctamine ab imo
et spisso veluti tecto sub pondere praestat
haud similis teneros cursu, cum frigida monti
desidia est tutoque licet desidere ventis.

So schrieb Jacob die letzten Worte statt des überlieferten discedere montes, ganz vortrefflich[1]. Wie 347 lehrt, gehen die Luftatome, die corpora aurae et venti, wenn sie sich selbst überlassen sind, nach unten. Die Verbindung in 377 f. praestat haud similis, teneros cursu (sc. ventos) hat eine Art Sinn, aber diese Stümperei verdankt ihre Entstehung erst der Corruptel teneros, die praestat nach sich gezogen hat. In teneros liegt der Schlüssel der Stelle. Der Sinn ist: venti sub pondere pressi tarde feruntur[2] neque idem est tenor cursus atque ante fuit. Cursu könnte Dativ sein wie aditu in dem Verse 163:

aditaque patenti conversae languent vires

und man könnte cursu presso vielleicht vertheidigen. Aber verständlicher ist folgende Fassung:

377 et spisso veluti tecto sub pondere pressis
haud similis tenor est cursus, cum frigida monti
desidia est tutoque licet desidere ventis.

* * *

255 Nam quae mortali superest[3] amentia maior
qua]m[4] Iovis errantem regno perquirere velle,
tantum opus ante pedes transire ac perdere segnem.

Statt velle giebt G das sinngemässe divos. Allein trotz der ironischen Wendung die vorausgeht, Iovis regno errantem erwartet man caelum, denn die ganze Stelle beherrscht der Gedanke, dass der Mensch besser thue, dass es ihm näher liege, sich auf der Erde umzusehn als die Wunder des Himmels

---

[1] desidia — desidere scheint beabsichtigt, vgl. v. 246.

[2] So (tardeque feruntur) ist wohl das unverständliche tergoque feruntur v. 291 zu emendiren. Zu 377 vgl. den Versschluss bei Lucr. IV 105 pondere pressae.

[3] superest ist eine sehr ansprechende Conjectur von Ellis. C hat s. est spes quaeve, G liest cuiquam est.

[4] Die Ueberlieferung ist in, das entbehrlich ist; quam scheint mir unentbehrlich.

zu studiren. caelum, das für velle einzusetzen ist, war in der Vorlage allem Anscheine nach unleserlich geworden bzw. verstümmelt. Das divos ist möglicher Weise durch die Verse 85 f. eingegeben, wo von mythologischen Spekulationen die Rede ist, und wo caelum und divos gleichsam zur Disposition gestellt werden:

85 nec tu terra satis: speculantur numina divum
nec metuunt oculos alieno admittere caelo.

* * *

Vers 273 ist so überliefert:

sic avidi semper qua uisum est carius istis CS
" " " quouis est carior ipsis Laur. 33, 9
" " " quavis est carior ipsis G.

Der Vers ist in folgendem Zusammenhange überliefert:

270 leves cruciant animos et corpora causae,
horreaque ut saturent tumeant et dolia musto,
plenaque desecto surgant fenilia campo:
sic avidi[s][1] semper +quavis+ est carior ipsis.
implendus sibi quisque bonis est artibus: illae
275 sunt animi fruges, haec rerum est maxima[2] merces?

Da die Corruptel mitten in den contrastirenden Sätzen steht: 'nicht die Scheuern sollen wir füllen mit Bodenfrucht, sondern den Geist mit Geistesfrucht', da sich der Gegensatz auf die Begriffe Besitz und Persönlichkeit gründet, da der Begriff Persönlichkeit in ipsis[3] (L, G) noch hervortritt, haben wir in dem verderbten quavis den Begriff Habe zu suchen. Den avari ist ihre Habe theurer als sie selber. Ganz ähnlich wie es von der *avara* manus von Catania heisst: sed non incolumis dominum *sua* praeda secuta est, hiess der einfache Satz, der die Schilderung der avaritia sententiös abschliesst:

sic avidis semper sua res est carior ipsis.

* * *

Von der Lava heisst es v. 403 ff., dass sie im Feuer schnell schmilzt:

407 nam mobilis illi
et metuens natura mali est, ubi coritur igni;
sed simul atque hausit flammas, non tutior hausti

[1] avidis Matthiae.
[2] G hat optima, maxima merces (C) hat auch Lucan 2, 655.
[3] Das ipsis (273) ist durch sibi quisque (274) aufs beste geschützt.

ulla domus servans aciem durausque tenaci
saepta fide, tanta est illi patientia victo:
vix unquam redit in vires atque evomit ignem.

Das auffallende coritur (cooritur) passt so prächtig in das Bild, dass ich es nach wie vor für richtig halte. Wie ein Unwetter, ein Raubthier bricht das Feuer los, wie Plinius vom Löwen cooritur sagt (N. H. 8, 50). Aber dann ist kein Zweifel, dass ignis zu schreiben ist, da das Feuer der Angreifer ist und der Stein, gleichsam flüchtend, zerfliesst. — Im folgenden Verse ist haustis zu schreiben (sc. flammis). Denn der Dichter müsste ein vollendeter Querkopf gewesen sein, wenn er hausti (sc. ignis) nach flammas hätte ergänzen lassen wollen, statt das Natürliche zu wählen, das ihm freistand.

* * *

V. 502 wird beschrieben, wie aus dem Schlackenpanzer des Lavastromes der feurige Kern herausspritzt, wenn die Massen auf Widerstand stossen:

502 volvitur ingenti strepitu, praecepsque sonanti
cum solido inflixa est, pulsatos dissipat ictus
et qua disclusa est, candenti robore fulget.

Es ist gar kein Zweifel, dass zu lesen ist pulsatos dissipat ignis, und der Versschluss dissipat ignis bei Lucrez VI 163 empfiehlt die ohnehin wohl einleuchtende Emendation.

* * *

Wie immer man auch die Ueberlieferung von 456 ff. interpretiren mag,

476 haud equidem mirum: facie que (qua?) cernimus extra,
si lenitur opus, + restat: magis uritur illic
sollicitatque magis vicina incendia saxum,

soviel ist sicher, dass statt restare der Begriff cessare erfordert wird. Es ist die Rede von allerhand brennendem Gestein, das auf den Abhängen des Berges liegt und je nach der Beimischung von lapis molaris lebhafter oder schwächer brennt. Drinnen brennt alles stärker, draussen schwächer. Das pflegt der Dichter mit cessare auszudrücken. Eine vortreffliche Parallele ist v. 167

quippe ubi qui intendat[1] ventos acuatque morantis
in vacuo desit, cessant (sc. venti).

* * *

[1] contineat C continuat S qui teneat G; vgl. 281 nosse, quid intendat ventos.

Leider hat das Gedicht durch Versausfall manche Einbusse erlitten. An solchen Stellen pflegen seit ältester Zeit die Hände der Interpolatoren geschäftig zu sein. Munro hat über diesen Punkt am zutreffendsten geurtheilt, aber selbst seine Ausgabe deckt noch nicht alle Schäden auf[1]. Ich begnüge mich hier die charakteristische Erscheinung durch ein Beispiel zu illustriren.

Unter den Vorzeichen des vulkanischen Ausbruches fehlt sonderbarer Weise das Zittern des Bodens, das einzige, das von einiger Bedeutung ist:

462 nam simul atque movet vires (der Lavastrom) turbamque minatus
diffugit exemploque solum trahit ictaque ramis
et grave sub terra murmur demonstrat et ignes.

Es wäre billig ictaque flammis zu emendiren etwa mit Rücksicht auf 456 flammas iacit (lapis molaris) et simul ictu materiam accendit cogitque liquescere secum[2]. Immerhin wäre das vernünftig. Allein der Begriff der Verästelung[3] passt hier doch für den Sinn gar zu gut. Der Dichter hat die Vorstellung, dass der Stein, einmal im Zuge, nach allen Seiten seine Fühler verästelnd aussendet, allerhand Fremdgestein des Berginnern angreifend und mit sich emporreissend. Da es nun von dem lapis molaris heisst, dass er auch ausserhalb des Berges flammas iacit et simul ictu materiem accendit (456) und im Berge sollicitat magis vicina incendia (460), so bedarf es nur eines Zusatzes zu ramis um den gesuchten Gedanken deutlich heraustreten zu lassen. Ich interpretire also:

462 nam simul atque movet vires turbamque minatus
diffugit exemploque solum trahit ictaque ramis
[flammiferis ducit, montis tremor indicat ingens]
et grave sub terra murmur demonstrat et ignes.

---

[1] Schlagend ist zB. der Ansatz einer Lücke nach v. 142, wo man etwa, je nachdem man den verloren gegangenen Contrast sucht, ergänzen muss [sed res tibi *notae*] oder [sed res quas cernimus *extra*] argumenta dabunt ignoti vera profundi. Ebenso einleuchtend ist die Feststellung einer Lücke nach v. 84, die Buecheler im Rh. Mus. 54 S. 3 ansprechend ausfüllt.

[2] Vgl. auch 490 f. solumque ipsa (sc. tela lapidis molaris) adiutat, opes facilesque sibi induit amnis. Der Stein spritzt, zuckt, schiesst.

[3] Lucrez (VI 133) spricht von ramosa nubila. Ich habe schon früher darauf aufmerksam gemacht, dass ramus wie ῥάβδος von den *verzweigten* Adern des Gesteins gebraucht wird.

Dass in unserer Ueberlieferung Verse fehlen, deckt in zwei Fällen (v. 188 und 236) das Gyraldinische Fragment auf. An der Echtheit dieser Verse zu zweifeln, liegt nicht der geringste Grund vor, beide sind unentbehrlich[1]. Interessant ist es, dass nach v. 235 in G ein Vers, in C schon zwei verloren gegangen sind; denn 236 ist nur in G erhalten, muss aber echt sein.

235 scire vices etiam signorum et tradita iura
(sex cum nocte rapi, totidem cum luce referri)
.... [sol crassior orbe]
nubila cur caelo, terris denuntiet imbres.

236 ist dadurch vollkommen geschützt, dass die Disposition von v. 235 eingehalten ist. An die vices — Auf- und Niedergang — schliessen sich die iura, damit sind die Einflüsse, speziell die meteorologischen Wirkungen gemeint. Wie der Satz gelesen werden kann, habe ich probeweise durch eine Entlehnung aus Avien angedeutet. G hat hier eine dreiste Fälschung nubila cur Panope caelo denuntiet imbres. Wenn die gute Panope Wetter machen könnte, wären die tradita iura im Sinne des Dichters heillos verwirrt.

Zum Schluss möchte ich noch eine Stelle besprechen, wo das Ursprüngliche wie in vielen Fällen nicht mit Sicherheit festzustellen ist, die aber die Grenzen, die unserer emendatorischen Thätigkeit gesteckt sind, gut vor Augen führen kann und methodisch von Interesse ist. Der Dichter führt den Gedanken aus, dass sich die Evolutionen, die die Gascondensationen und speziell das Erdbeben veranlassen, in grosser Tiefe und nicht etwa an der Oberfläche vollziehen. Die Ueberlieferung der Verse 160—162 ist in C und G sehr verschieden, C giebt:

160 sed summis si forte putas concedere causis
tantum opus et summis alimentum viribus oris
quae valida in promptu cernis validosque recessus —

[1] Ueber die Lücken der Ueberlieferung ist in den Götting. gelehrten Anzeigen 1903 Nr. 7 eine Vermuthung ausgesprochen, vgl. bes. S. 541 ff. In den durch G überlieferten 150 Versen findet sich eine Verderbniss mit anschliessender Lücke in v. 162, abermals nach 25 Versen ein Plus in G (188), nun nach 24 Versen ein wahrscheinlicher Verlust (nach 211) und nach 24 Versen (nach 235) ein Plus in G (236) und ein Ausfall in beiden Ueberlieferungen. Dass wir mit äusserlichen Momenten in der Ueberlieferung zu rechnen haben, beweist auch die Thatsache, die sich jedem Kritiker aufdrängt, dass der zweite Theil des Gedichtes viel besser überliefert ist als die Partie bis etwa v. 300.

aus G ist überliefert:

160 sed subitis si forte putas concrescere causis
tantum opus et subitis alimentum viribus oris
quae patula in promptu cernis vastosque recessus,
falleris etc.

Es ist wichtig, dass nicht nur C, sondern auch G oris (nicht ora) bietet[1]. Wir werden demnach das summis oris, das vortrefflich in den Zusammenhang passt, zusammennehmen und den Fehler in viribus suchen. Der Autor giebt zwei parallele Wendungen 1) si forte putas, tantum opus summis causis concrescere und 2) (si forte) alimentum summis oris . . . Dass in viribus ein Verbum steckt, scheint ganz evident. Man kann sich den Satz fortgesetzt denken: tantum opus summis oris alimentum acquirere. Aber näher liegt noch der Gedanke, zumal mit Rücksicht auf das vorhergehende putas 160 und das folgende cernis 162, falleris 163: wenn du, der Beobachter, die Nahrung dicht an der Oberfläche suchst (ansetzst), wo du die Höhlen siehst. Das ergäbe etwa: et summis alimentum quaeris in oris, oder wenn man den Zeichen näher kommen will, alimenta[2] in[q]uiris in oris.

Wenn ich nun die Ueberlieferung von 162 richtig deute, zeigt das sinnlose valida vor validos recessus an, dass hier der nicht seltene Fall einer proleptischen Verschreibung vorliegt, die wir einmal auch in G antreffen (qua causa tenerrima caussa est, 152[3]). Damit wäre die Authentizität des validos recessus gegenüber dem vastos recessus von G so gut wie gesichert, und die Parallele in v. 337 vastosque receptus könnte nur noch den Ursprung dieses vastos aufzeigen, gäbe aber keine Stütze mehr dafür ab[3]. — Vollends ist nun aber das patula entlarvt, das nur den Sinn von ungefähr trifft. Da ist Ellis' Vorschlag vacua, das doch wenigstens etwas Gebräuchliches bietet, die bessere Interpolation; denn mehr ist es auch nicht. Zweierlei werden wir nämlich von dem, wie es scheint, frühzeitig verloren gegangenen Worte verlangen. Als Supplement von recessus muss es ein

---

[1] Vgl. Alzinger Neues handschriftliches Material zur Aetna, Blätter für das (bayer.) Gymnasial-Schulwesen 1899, S. 272.

[2] Der Plural ist an sich wahrscheinlicher, alimenta steht 387, pabula 454.

[3] Statt qua visa tenerrima causa (l. pars) est. Für pars ist beweisend Sen. NQ. III 26, 3 perrupta parte, quae minus ... repugnabat.

Substantivum sein, und als Vorläufer des unbestimmten recessus muss es etwas ganz bestimmtes sein. Gemeint sind natürlich Höhlen, dasselbe was v. 140 f. als cubilia und antra bezeichnet war. Ich finde nichts anders als den seltenen, alterthümlichen Plural von specu[1], und schreibe vermuthungsweise, indem ich mich des sehr erwägenswerthen Vorschlages von Ellis qua (statt quae) bediene: qua [specua] in promptu cernis. Wenn man also folgende im allgemeinen vernünftige und mögliche Fassung der schwierigen Stelle erhält:

160 sed summis si forte putas concrescere causis
tantum opus et summis alimentum quaeris in oris,
qua specua in promptu cernis validosque recessus, falleris...

so wird man sich doch immer klar bleiben müssen, dass in diesem und in ähnlichen Fällen oft nur ein ὡς ἂν γένοιτο erreichbar ist.

Kiel. S. Sudhaus.

---

[1] Näheres bei Neue, Formenl.[3] I 533.

ZUR HADESMYTHOLOGIE

Vergil beginnt seine Hadesschilderung im 6. Buche der Aeneis, indem er erzählt, dass vor der Halle des Orcus und in den vordersten Zugängen allerhand Gespenster wohnen: vestibulum ante ipsum primisque in faucibus Orci, wie es im Texte heisst. Mit Recht erinnerte mich einst Siebourg daran, dass auch die Bezeichnung fauces hier von der Vorstellung eines römischen Wohnhauses oder Palastes frei entlehnt sei; nicht bloss das Vestibulum stammt daher.

Wenn man nun die Reihe der aufgezählten Schreckgestalten durchmustert, so findet man darunter so zahlreiche zu Persönlichkeiten erhobene Begriffe, wie Trauer, Sorge, Krankheiten, Alter, dass man Bedenken hegen kann, ob in dieser Schilderung wirklich Alterthümliches und Echtes geboten wird. Freilich braucht man nur an Hesiodos und seine Abstraktionen zu denken, um zu der Erkenntniss zu kommen, dass solch ein Zweifel wenig berechtigt ist. Die Mitte des Bildes nimmt eine ungeheure Ulme ein, in deren Zweigen, unter den Blättern verborgen, die Träume wohnen (volgo ferunt). Da kommt jetzt ein neues Zeugniss in Betracht, welches zeigt, dass die Lokalisirung der Träume vor dem Hadesthor alt und echt ist, ein Vers des Aristophanes, den uns eben erst v. Wilamowitz[1] richtig verstehen gelehrt hat, Frösche 1331 ff:

ὦ νυκτὸς κελαινοφαὴς
ὄρφνα, τίνα μοι δύστανον ὄνειρον
πέμπεις ἐξ ἀφανοῦς Ἀίδα προμολῶν;[2]

Wir kennen das Wort προμολαί in einer Anwendung, die zeigt, dass es mit fauces begrifflich verwandt ist. Es macht nichts aus,

[1] Lesefrüchte, Hermes 1905 S. 135.

[2] Ueberliefert ist πρόμολον, dafür wurde in der Regel πρόπολον eingesetzt.

dass die citirten Verse aus einer Parodie des Euripides stammen; sie müssen darum doch an thatsächlich Gegebenes anknüpfen. Also stand schon in aristophanischer Zeit fest, dass die Träume im Zugang des Hades untergebracht waren. Verse der Odyssee rücken hierdurch in eine besondere Beleuchtung. Es heisst in ω 24 von den Seelen, die Hermes ins Jenseits geleitet, dass sie ziehen παρ' Ὠκεανοῦ τε ῥοὰς καὶ Λευκάδα πέτρην ἠδὲ παρ' Ἠελίοιο πύλας καὶ δῆμον ὀνείρων. Dann kommen sie zur Asphodeloswiese. Zweifellos sind Etappen des Weges bezeichnet; die letzte ist das Volk der Träume. Man darf es jetzt ruhig aussprechen, dass hier keine andere Vorstellung vorliegt als bei Vergil. Die Erkenntniss ist wichtig, um festzustellen, wie alt die Quellen des Glaubens sind, aus denen das Epos des Lateiners schöpft. Wir wollen nun noch einen Schritt vorwärts thun. Sieht man sich die Unterweltschilderung der Frösche schärfer an, so ergiebt sich eine weitere beachtenswerthe Uebereinstimmung mit dem römischen Dichter. Die Topographie des Aristophanes ist etwas eigentümlich; diese Eigenthümlichkeit hängt zusammen mit dem Umstand, dass der dramatische Dichter an den Fortschritt der Handlung gebunden war. Er konnte die Bewohner des Hades nicht anders vorführen, als in einer Reihe von Bildern, die auf einander folgen und jedesmal einer neuen Situation und Verwickelung entsprechen. So kommt es, dass der Mystenchor den beiden Kumpanen Dionysos und Xanthias schon vor den Thoren des Pluton begegnet[1]. Auf dem Wege dorthin erleben sie aber auch das Abenteuer mit der Empusa, und offenbar ist sie nur eins von den Vs. 143 angekündigten θηρία. Man wird sich nun erinnern müssen, dass an gleicher Stelle bei Vergil die Chimära und sonstige Ungethüme erscheinen. Das wird kein Zufall sein. Wenn an anderem Orte ausgeführt worden ist, dass die Empuse von Rechtswegen in den Hades gehört[2], so wäre richtiger gesagt worden, dass die fauces, die Zugänge zur Behausung des Pluton, ihr eigentlicher Platz sind. Aristophanes und Vergil müssen uns als antike Zeugen dienen für die weit verbreitete und gewiss alte Vorstellung, dass die abgeschiedene

[1] Der Mystenchor ist orphisch; zu ihm gehört sein Gegenstück, die (orphischen) Sünder, die nicht weit von den Seligen im Schlamme sitzen sollen. Das orphische Jenseits ist von dem Hades des Pluton ganz abgetrennt; es kam dem Dichter gar nicht darauf an, die verschiedenen Vorstellungskreise organisch zu verschmelzen.

[2] Das Jenseits im Mythos der Hellenen S. 106 ff.

Seele auf der Reise ins Jenseits von allerlei Gespenstern bedroht ist, die am Wege lauern. Dieser Glaube war ja auch den Aegyptern geläufig[1]. Es ist kein ungeschickter Zug, wenn im Epos des Römers Aeneas, angesichts dieser Schreckgestalten von plötzlicher Furcht erfasst, zum Schwerte greift, aber es ist eine üble Erfindung, wenn die Sibylla ihren Begleiter mit dem Hinweis beruhigt, diese Gespenster seien nur Schemen; dem Volksglauben sind sie es gewiss nicht gewesen. Wir wissen, dass Vergil an dieser Stelle ältere Dichtung nachahmt, die von den Erlebnissen des Herakles im Hades erzählte[2]; da lagen die Dinge anders und hatte ein Hinweis darauf, dass die Seelen (ψυχαί) keine Kräfte besitzen, guten Sinn.

Wo man der Meinung war, dass der Verstorbene zum Himmel eingehe, musste natürlich der Luftraum als Sitz der wegelagernden Dämonen gelten. Da hat nun vor Zeiten W. Kroll auf eine merkwürdige Nachricht aufmerksam gemacht, die in dem von ihm und Viereck edirten, jedenfalls späten Dialog Hermippos steht[3]. Um die Toten den Nachstellungen der Gespenster zu entziehen, solle man, so heisst es, ihre Namen ändern, dann würden sie unbelästigt die Luftregion passiren. Kroll hat mit gutem Recht darauf hingewiesen, dass hier eine gleichfalls weitverbreitete und uralte Vorstellung hineinspielt, dergemäss Kenntniss des Namens Macht über seinen Träger verleiht. Darum wird der Name geändert, damit die Geister den wahren und echten nicht erfahren, denn sonst würde sein Träger in ihrer Gewalt sein. Nun zurück zu der Aristophanesscene. Xanthias, der Sklave, hat ein Geräusch gehört (285 ff.), dann ein grosses Thier gesehen, das seine Gestalt ändert (288 ff.); sein Herr Dionysos, der als Herakles auftritt, um imposanter zu erscheinen, hat die entsprechenden Stadien der Beängstigung durchlaufen und nur eine kurze Weile grossen Muth gezeigt, als nämlich das Gespenst sich in ein schönes Weib verwandelt. Man kommt bald überein, es müsse die Empusa sein, und beide Helden wenden sich zur Flucht. Angst presst dem Xanthias den Schrei aus: 'Wir sind des Todes, mein Herr Herakles[4].' Da fährt Herakles-Dionysos

[1] Vgl. Wiedemann, Die Toten und ihre Reiche im Glauben der alten Aegypter S. 8 ff.

[2] S. Apollodor II 123.

[3] Rhein. Museum LII S. 345. Vgl. auch Athenagoras leg. 24 sq.

[4] Vs. 288: ἀπολούμεθ' ὦναξ 'Ηράκλεις. — Δι. οὐ μὴ καλεῖς μ'

ihn an: 'Mensch, ich bitte dich, willst du wohl schweigen und nicht meinen Namen nennen.' Xanthias erwidert: 'Gut denn, Dionysos', und der Andere darauf: 'Diesen Namen noch weniger als den ersten.'

Sieht man sich an, was die Erklärer zu der Stelle bemerken, so findet man die Meinung, der verkappte Herakles wolle seinen Namen nicht genannt haben, weil einst der echte dort unten übel hauste und in schlechtem Rufe stand. Dagegen ist einzuwenden, dass kein Name bei den Dämonen der Hölle so gefürchtet sein musste wie der des Helden, der den Kerberos überwältigt und ans Licht geschleppt hatte. Das weiss Dionysos recht gut. Er würde sonst, als der Thürhüter des Pluton ihn befragt, sich nicht mit allem Selbstgefühl, dessen er fähig ist, als Ἡρακλῆς ὁ καρτερός vorgestellt haben[1]. Zudem, warum wird noch strenger verboten, den Namen Dionysos vor der Empusa auszusprechen? Mir scheint, nur Annahmen, wie sie oben berichtet worden sind, geben eine vollkommen befriedigende Erklärung für das Verhalten des Gottes auf der Reise zu Pluton. Die Empusa darf nicht wissen, wie er heisst; andernfalls würde sie Macht über ihn gewinnen. Demnach darf schon Aristophanes als Zeuge für den Volksglauben gelten, dass der Verstorbene, der ins Jenseits fuhr, seinen Namen vor den ihm begegnenden Gespenstern geheim halten musste. Wir hören, dass es in Athen seit alter Zeit üblich war, den Namen des Hierophanten bei den eleusinischen Mysterien zu verschweigen; da tritt uns der Brauch in anderem Zusammenhang entgegen, aber der Grundgedanke ist ein gleicher, nämlich den Träger des Namens zu schützen[2].

Ich vermuthe, dass, wie die Empusa, so auch Kerberos anfangs zu den Ungeheuern gehört hat, die vor den Toren des Hades lagern. Noch in spätester Zeit hat man nicht vergessen, dass er die Wanderer bedroht, die zum Hause des Pluton wallen. Aber er ist nun freilich hinter die Thür zurückgewichen und zum Wachhund geworden. Alle diese Unholde am Wege geriethen in eine schwierige Lage, als man die Wasser, die einst auf Erden das Reich der Todten und der Lebendigen schieden, nach unten verlegte, als man den Palast des unterirdischen Hades mit ihnen umgab. Dass der Acheron an dieser Stelle nicht ur-

ὤνθρωφ', ἱκετεύω, μηδὲ κατερεῖς τοὔνομα. — Ξα. Διόνυσε τοίνυν. — Δι. τοῦτ' ἔθ' ἧττον θατέρου.

[1] Frösche Vs. 464.

[2] Vgl. Kroll a. O. S. 346. Auch Rom besass einen Geheimnamen.

sprünglich ist, zeigt die Verlegenheit, die es gemacht hat, ihn unterzubringen. Unter die Erde führt ein Fussweg: das ist doch wohl der zunächstliegende Gedanke. Noch Platon hält an dieser Auffassung fest[1]. Da hätten wir also zweierlei zu unterscheiden: einmal den Weg zum Jenseits, die fauces Vergils, und zweitens das Ziel der Reise, die eigentliche Unterwelt. Als die Fahrt übers Wasser hinzu trat, musste sie irgendwie in das gegebene Schema eingefügt werden, wenn sie den alten Vorraum mit seinen Gespenstern nicht überhaupt verdrängte. Dies ist ja weder bei Aristophanes noch bei Vergil völlig geschehen. Aber vergleicht man den griechischen und den lateinischen Dichter mit einander, so ergiebt sich, dass eben jene fauces, die Zugänge zum Hades, bei Aristophanes hinter der Ueberfahrtsstelle, bei Vergil dagegen vor ihr liegen; auch daraus folgt, dass der trennende Fluss nicht organisch mit der unterirdischen Welt verbunden ist, da er in ihr bald hier bald dort erscheint. Anderseits machen die bisher entwickelten Gedanken wahrscheinlich, dass der Skylla, oder vielmehr den Skyllen Unrecht geschehen ist, wenn ich einst bestritt, dass sie neben der Empusa, Chimaira und ihresgleichen ursprünglich vor das Unterweltsthor gehören, wo sie freilich erst bei Vergil auftreten[2]. Man wird zum mindesten nicht in Abrede stellen dürfen, dass diese Dämonin in Hundsgestalt dorthin vortrefflich passt. Dass sie nebenbei mitten im Meer wohnt, ist weiter nicht auffallend, weil ja auch dort ein Hadeseingang liegt.

Noch eine weitere Frage mag in diesem Zusammenhang erörtert werden. O. Gruppe hat von den homerischen Laistrygonen die Vermuthung ausgesprochen[3], sie seien als verschlingende Ungeheuer am fernen Hadesthor aufzufassen. Er stützt sich dabei auf den Namen ihres Königs Lamos und ihrer Stadt Telepylos. Diese Deutung hält einer genaueren Betrachtung nicht Stand. Vor allem, wie hätte sich der Mythos von einer Stadt am Thor der Unterwelt entwickeln können! Die Dämonen, die dort hausen, sind nichts weniger als ζῷα πολιτικά. Er giebt eine bestimmte Rubrik für die Geschichte, wie Odysseus drei Genossen im fernen Land auf Kundschaft sendet, wie sie dem wasserholenden Mädchen begegnen und von ihm zur Stadt und zum Hause des Antiphates

[1] Vgl. 'Jenseits' S. 94 ff.
[2] 'Jenseits S. 106.
[3] Gr. Mythologie S. 707 Anm. 4.

gewiesen werden; wie dann der Riese, von seinem Weibe herbeigeholt, sofort einen von ihnen ergreift und verschlingt, und die andern entsetzt davonstürzen. Das ist ein richtiges Märchen, echt im Ton bis auf die Dreizahl der Ausziehenden und das Weib als Wegweiserin[1]. Es hat mit modernen Menschenfressermärchen auch den Zug gemeinsam, dass die Eintretenden zunächst die Frau des Unholds vorfinden, und dass dieser selbst erst nachher nach Hause kommt[2]. Märchen von Menschenfressern sind nicht eben selten, und wenn man sie nebeneinander stellt, so zeigt sich, dass sie auf wenige Typen zurückgeführt werden können. Auch Polyphem ist solch ein Typus. Mit Rücksicht auf diese erhebt sich allerdings die Frage, wo der Anstoss liegt, der die schaffende Phantasie des Volkes dazu geführt hat, von Menschenfressern zu erzählen. Es giebt unter den modernen Märchen einige, die dem homerischen sehr nahe stehen; jüngst hat v. Held[3] eine arabische Erzählung nachgewiesen, die dahin gehört. In anderen findet sich noch heute ein deutliches Anzeichen, dass der Menschenfresser mit dem Fürsten der Unterwelt identisch ist. Ogre auf französischem Gebiet und Uorco auf italienischem haben in ihren Namen die Erinnerung an den alten Orcus bewahrt. In einem dänischen Märchen, über das bereits Usener[4] alles Wesentliche gesagt hat, wird der Menschenfresser nachher als Satan unmittelbar angeredet; in einem vlämischen, das Wolf erzählt, wird ihm die Seele abgesprochen[5]. Dies ist kein fremder und unechter Zug, wie Wolf gemeint hat, sondern beweist im Gegentheil das dämonische Wesen des Ungeheuers. Nach deutschem Glauben haben ja auch die Nixen keine Seele, nach ungarischem der

---

[1] Ueber die Dreizahl s. zB. v. Hahn, Griechische und albanische Märchen S. 51. S. 53 Grimm. D. Hausmärchen III S. 22 ff., 119, 174, 200, 219, 233, Usener Dreiheit S. 7 ff. Das wegweisende Mädchen hat sein antikes Analogon in der Hekale- und Demeterlegende, ferner in der Erzählung des homerischen Hymnus, wie Apollon auf der Suche nach Hermes von dem ἅλιος γέρων zurechtgewiesen wird. Kirke, Nausikaa, Tiresias in der Odyssee sind so zu verstehen. Moderne Parallelen bei Lidzbarski, Beiträge zur Volks- und Völkerkunde Bd. IV S. 47 mit Anm. 2.

[2] Vgl. Leo Frobenius, Das Zeitalter des Sonnengottes (Berlin 1904) S. 376 ff.

[3] S. v. Held, Märchen und Sagen der afrikanischen Neger S. 48.

[4] Rheinisches Museum 1901 S. 488 ff.

[5] J. W. Wolf, Deutsche Märchen und Sagen S. 87 ff. N. 20.

Teufel selbst[1]. Auf Malta erzählt man vom Menschenfresser[2], dass er zehn Töchter hatte, die sehr hübsch waren, 'denn sie assen stets rohes Fleisch. Aber Zähne hatten sie wie die Hunde. Auch waren sie sehr grausam, denn wenn sie irgendwo einen Jungen oder ein Mädchen sahen, so wollten sie diese beissen, und ihnen das Blut aussaugen'. Offenbar sind die zehn Töchter als Lamien gezeichnet; in den Kindern verräth sich noch die übermenschliche Natur ihres Erzeugers.

Gestalten des Volksglaubens, alte Götter, sind zu Märchenfiguren geworden, als der Glaube an ihre Göttlichkeit verblasste. Wenn niemand anders, so würden diesen Satz Charon und Orcus beweisen, deren Entwicklung vor unsern Augen liegt. Aber wird man darum alle Märchen von Menschenfressern einseitig auf ehemalige Unterweltsvorstellungen zurückführen? Es giebt heute noch Völker, die dem Kannibalismus huldigen, und es darf als sicher gelten, dass bereits in grauer Vorzeit Kannibalen in den Gesichtskreis der Kulturmenschheit getreten sind[3]. Wenn die düstere Kunde, die von ihnen herüberdrang, sich zur Sage umbildete, so wäre dies ein ganz natürlicher Vorgang gewesen. Das andere Moment wird indess hierdurch nicht ausgeschaltet. Auch die Dämonen, die dem Jenseits angehörten, dachte man sich gerne als in weiter Ferne über dem Wasser wohnend. Dass man auch sie sich als Menschenfresser vorstellte, ist schon oben angedeutet worden. Was die Griechen angeht, so genügt es, auf Hades selbst zu verweisen, der von Sophokles so gezeichnet worden ist[4]. Es handelt sich demnach um zwei, einander nahestehende Vorstellungskreise, die sich leicht gegenseitig beeinflussen konnten. So erklärt es sich, dass in solchen Berichten neben rein mythischen Anschauungen andere auftauchen, die einen Niederschlag von historischer oder geographischer Erinnerung enthalten; dieser Satz gilt nicht allein von den Griechen. Vielleicht giebt es auch Geschichten, die in ihrem Kerne nur historisch sind, sowie es

---

[1] Vgl. Wlislocki, Volksglaube und religiöser Brauch der Magyaren S. 92.

[2] Vgl. Stumme, Maltesische Märchen S. 4.

[3] 'Ανδροφάγοι nennt bereits Herodot IV 106 (cf. IV 18 und 53). Für spätere Zeit ist vor allem Juvenals fünfzehnte Satire beachtenswerth, die von ἀνθρωποφαγία handelt.

[4] Elektra 543. Vgl. ausserdem A. Dieterich, Nekyia S. 45. Rohde, Psyche I S. 318[2] II 81[2]. ὠμοφάγοι χθόνιοι insgemein werden *angerufen* im Pariser Zauberbuch 1444.

andere geben mag, die nichts als Mythus enthalten. Häufig begegnen in der Ausgestaltung Züge, die man romanhaft oder einfach phantastisch nennen darf. Sieht man auch völlig ab von diesem Beiwerk, so wird man immer noch von Fall zu Fall entscheiden müssen.

Eine antike Menschenfresserlegende steht in den Akten des hl. Andreas[1]. Da wird erzählt, wie der Apostel in ein Land von

[1] Durch die Uebereinstimmung mit einer Episode in 1001 Nacht ist erwiesen, dass in den Andreasakten ein alter Märchenstoff verarbeitet ist. Dies hat bereits v. Gutschmid festgestellt (s. jetzt S. Reinach, Les apôtres chez les anthropophages in den Annales du musée Guimet XV 1904 Conférence du 17 Janvier S. 6 ff.). Märchenhaft ist ausser dem Uebrigen noch die wunderbare Meerreise des Apostels und seine Landung am Gestade, während er schläft (s. Köhler, Kleine Schriften I S. 309). Als Andreas den Matthias befreit, rettet er mit ihm zahlreiche andere Männer und Frauen, die von den Menschenfressern gefangen gehalten wurden; da schimmert wohl die Erinnerung ans Todtenreich durch, an Hades πάνδοκος. Das uralte Motiv von der Befreiung der im Hades Gefangenen ist in besonderer Art gewendet, aber zuletzt kein anderes als in der Geschichte des von Herakles befreiten Theseus oder des von seiner Mutter zurückgeholten Horus. Ich mache noch auf eine Kleinigkeit aufmerksam, die für die Erklärer des Homer Interesse hat. Wenn ein Fremdling von den Menschenfressern gefangen war, gaben sie ihm ein Tränklein, das ihm den Verstand nahm, sperrten ihn ein und warfen ihm Gras zum Verzehren vor. So hielten sie es auch mit Matthias. Sindbad (vgl. Reinach S. 22) erzählt ähnlich. Er wird nach einem Schiffbruch mit seinen Gefährten von schwarzen Wilden gefangen genommen und in einen Saal vor den König geschleppt. Man bringt eine Schüssel mit Speisen, wie sie ihnen vorher nie begegnet waren. Wer davon ass, verspürte ungeheuren Appetit und verschlang alles, was ihm vorgesetzt wurde, unter närrischen Gebärden. Auch Kirke reicht den Gefährten des Odysseus zunächst einen Zaubertrank, ἵνα πάγχυ λαθοίατο πατρίδος αἴης, verwandelt sie dann, sperrt sie in den Schweinestall und wirft ihnen thierische Nahrung vor.

239 οἱ δὲ συῶν μὲν ἔχον κεφαλὰς φωνήν τε τρίχας τε
καὶ δέμας, αὐτὰρ νοῦς ἦν ἔμπεδος ὡς τὸ πάρος περ.

Der letzte Vers fügt offenbar zu dem Bilde einen unechten Zug. Denn die ursprüngliche Bestimmung des Zaubertrankes, wie sie in den Acta Andreae am deutlichsten wird, war doch die, den Gefangenen den Verstand zu verwirren, so dass sie sich selbst für wirkliche Thiere hielten, wie Thiere empfanden und demgemäss Gras oder Eicheln zu sich nahmen. Auch Nebukadnezar wurde nach der biblischen Erzählung zunächst wahnsinnig und frass dann Gras wie ein

Kannibalen kam und seinen Mitbruder Matthias ihrer Gewalt entriss. Diese Geschichte lehrt uns nichts Sicheres für unseren besonderen Fall. Weiter käme in Betracht ein jüngst veröffentlichtes hellenistisches Märchen, auf das Reitzenstein eben aufmerksam gemacht hat[1]. In ihm wird zwar Syrien als Heimath der Menschenfresser eingeführt, aber gleichzeitig heisst sie 'Land der Millionen' d. i. die ägyptische Bezeichnung für die 'Unterwelt'[2]. Was nun den Laistrygonenmythos angeht, so verdient gewiss der Umstand Beachtung, dass die Stadt den Namen Telepylos 'Fernthor' führt. Nichts hat in der Phantasie der Alten eine so feste Stätte gehabt, wie die Vorstellung von den Thoren der Unterwelt, und zahlreiche Beinamen des Hades sind von ihnen gebildet[3]. Lamos selbst heisst 'Schlund'; so kann an und für sich jeder Menschenfresser genannt werden[4]. Aber seltsam ist es, dass der König eine Namensschwester hat, die zweifellos zur Unterwelt gehört[5]. Ist er ein ungefüger Riese, so ist sie eine Riesin; auch an wilder Gemüthsart sind sie einander ähnlich; denn die Lamia raubt und tötet kleine Kinder.

Ochse. Es handelt sich offenbar um eine alte und allgemein giltige Vorstellung. Gewiss ist die körperliche Verwandlung in der Odyssee noch etwas Eigenthümliches, indessen erstreckt sie sich doch nur auf das Aeussere und wird durch eine besondere Zauberhandlung, Berühren mit einem Stabe, vollzogen. Der vorher gereichte Trank ist daneben nicht überflüssig, weil er den Menschenverstand der Verwandelten lähmt. Die Begründung ἵνα πάγχυ λαθοίατο πατρίδος αἴης kann sehr wohl demgemäss aufgefasst werden, insofern als sie ein Vergessen des früheren Daseins andeutet. Es liegt die Vermuthung nahe, dass Vers 240 in dem Odysseebericht erst ein späterer Zusatz ist; sie findet eine Stütze in der Thatsache, dass die alte Kunst die verzauberten Genossen des Odysseus nur mit Thierköpfen, im übrigen menschlich darstellt; dazu würde Vers 239 allein gerade passen. Nachher (Vs. 397) erkennen die Gefährten den Odysseus erst wieder, nachdem sie zurückverwandelt sind; auch aus diesem Umstand mag man schliessen, dass ihr Verstand zuvor verwirrt war.

[1] Archiv für Religionsw. 1905 S. 167 ff.

[2] Vgl. Reitzenstein a. o. S. 169 ff.

[3] Ich verweise auf Usener, Der Stoff des griechischen Epos S. 30, wo die Sache ausführlich behandelt wird.

[4] Der Name ist so passend, wie kaum ein anderer (abstrakt wie Φόβος u. dgl. mehr). Warum man unter diesen Umständen zu der Conjectur greifen soll, Λάμος sei Kurzform von Λάμαχος, verstehe ich nicht.

[5] Rohde, Psyche II S. 411.

Dies Gespenst hat nebenbei Lamo geheissen[1]. Lamos und Lamia gehören zusammen[2], wie neben dem Urwort ὁ λαμός Schlund ein anderes steht τὰ λάμια, das Diogenian mit χάσματα glossirt. Vielleicht kennen wir gar noch ein drittes Mitglied der unheimlichen Familie, Eulamon[3], einen Unterweltsgott, der in den Defixionen häufig angerufen wird, einen Feind des Bittstellers zu vernichten. Demnach scheint mir die Vermuthung sehr wahrscheinlich, dass Lamos ein zum Märchenkönig gewordener Gott ist, ein Doppelgänger des Hades. Der Ort, in dem er regiert, führt seinen Namen nach der fernen Lage und seinen Thoren, wie es sich für eine Stadt des Hades schickt. Noch Aristophanes (Av. 144 f.) weiss ja von einer Stadt der Todten an dem mythischen rothen Meer; da zeigt sich die gleiche Grundvorstellung in einem andern Gewande.

Es macht dem Ethos der Griechen alle Ehre, dass die schrecklichen Dämonen der Urzeit schon frühe zurücktreten mussten und zu märchenhaften Gebilden verblassten. An ihrer Stelle kamen andere Götter ans Regiment. Gewiss hat auch Hades-Pluton seine dunkeln Seiten; aber vergleicht man ihn mit Lamos, ein wieviel freundlicherer Herr ist dann er, dem der Ehrentitel des 'Wirthes' verliehen ward![4] Dennoch sind die uralten Schreckgestalten nie ganz vergessen worden, und noch in späten Zeiten hat mancher sie gerufen, wenn Hass und Neid oder blinde Eifersucht ihn antrieben, einen Nebenbuhler durch schlimmen Zauber zu verderben.

Greifswald. L. Radermacher.

[1] Vgl. Scholion Aristoph. Eq. 62.

[2] Thatsächlich hat sie schon das Alterthum zusammengebracht. Die Lamia heisst Königin der Laistrygonen (vgl. Roscher Myth. Lex. v. Lamia), Lamos und Lamia stammen von Poseidon (s. ebda).

[3] Zu λαμός, Λάμια gestellt von A. Dieterich bei R. Wünsch, Sethianische Verfluchungstafeln S. 84[2].

[4] Ein arkadisches Märchen von Hades Πάνδοκος, dem Vater der Palaistra, bei dem Hermes einkehrte, hat Usener (Stoff des griechischen Epos S. 33) schön entwickelt. In anderweitiger Ueberlieferung, die Unger, Sinis S. 74 ff. zusammentrug, heisst der Vater des Mädchens Κώρυκος. Ein Hades 'Sack' ist zum Hades 'Schlund' kein übles Gegenstück.

DAS SYNTAGMA DES GELASIUS CYZICENUS

I. Gelasius, sein Werk und seine Quellen

Die umfangreichste Quellensammlung zur Geschichte des ersten nicaenischen Concils und der Anfänge des arianischen Streites ist das unter dem Namen des Gelasius Cyzicenus gehende Syntagma. Die beiden ersten Bücher dieses Sammelwerkes wurden zugleich mit ein paar Fragmenten des dritten zum ersten Mal von R. Balforeus bei F. Morellus in Paris 1599 herausgegeben. Ein Nachdruck dieser Ausgabe erschien 1604 bei Commelin. Der Text ging sodann in die Conciliensammlungen über und findet sich bei Mansi im zweiten Bande p. 760 ff. Wenn Dupin *Nouvelle bibliothèque des auteurs ecclésiastiques* IV 281 als Jahr des Erscheinens der *editio princeps* 1595 notirt, so beruht dies wohl auf einer Verwechselung mit der Separatausgabe eines einzelnen aus dem dritten Buch des Gelasius entnommenen Briefes, der *epistola Constantini ad Arium et Arianos.* Sie erfolgte, wie ich aus Fabricius-Harless *Bibl. gr.* VI 696 ersehe, bei Morellus in eben diesem Jahr. Beigegeben war nur die aus des Baronius *annales* zum Jahre 319 entnommene lateinische Uebersetzung des P. Morinus.

Weitere Fragmente des dritten Buches publicirte nach dem *cod. Ambros. M 88 sup.* zunächst A. Mai in seinem *Spicilegium Romanum* VI 603 ff. Ueber den Inhalt des in dieser Handschrift und soweit bekannt nur hier enthaltenen grössten Theils dieses Buches berichtete 1861 Fr. Oehler in der Zeitschrift für wissenschaftliche Theologie. Gedruckt wurde der Text in demselben Jahr von Ceriani in dem ersten Band der *Monumenta sacra et profana* p. 129 ff.

Vollständig ist das Syntagma des Gelasius uns auch so noch nicht bekannt. Sein Text bricht in dem *cod. Ambr.* mitten

im Zusammenhang der Darstellung der Synode von Tyrus ab. Der der Handschrift vorausgeschickte Pinax nennt vor allem noch drei Briefe des Constantin, von denen zwei verloren, einer von Balforeus unter den Fragmenten des dritten Buches publicirt ist. Die zwei anderen von Balforeus in diesen Bruchstücken gedruckten Briefe fehlen in dem Pinax und erst recht in dem Texte Cerianis. Der ursprüngliche Umfang des dritten Buches des Gelasius ergiebt sich aus Photius, der in *cod. 88* über das Syntagma genauer berichtet und notirt, dass es mit einer Darstellung des Endes des Kaisers Constantin und seiner Taufe schliesse; Gelasius erzähle, dass Constantin orthodox und nicht wie einige behaupteten von einem Häretiker getauft sei.

Ueber den Verfasser des vorliegenden Werkes wissen wir wenig. In der Vorrede zu seinem Buch erzählt er selbst, dass er der Sohn eines Presbyters von Cyzicus sei, jetzt in Bithynien weile und zur Zeit des Aufstandes des Basiliscus gegen Zenon, also etwa 475 schreibe, um die Behauptung der Eutychianer, die nicaenischen Väter hätten monophysitisch gelehrt, zu widerlegen.

Alles weitere steht mehr oder minder in der Luft. Photius kannte und erwähnt drei Exemplare des Syntagma: das erste (*cod. 15*) nannte einen Gelasius als Autor, das zweite (*cod. 88*) nannte keinen Verfasser und war überschrieben: τὰ κατὰ τὴν ἐν Νικαίᾳ σύνοδον πραχθέντα, das dritte (ebenda) war bezeichnet als Γελασίου ἐπισκόπου Καισαρείας τῆς κατὰ Παλαιστίνην ἱστορίας ἐκκλησιαστικῆς λόγοι γ'. Zum Inhalt des Buches, das die ganze Geschichte der orientalischen Kirche unter Constantin behandelt, passt nur dieser letztere Titel. Dass er ursprünglich ist, ist damit allerdings noch nicht gesagt; denn nach der Vorrede zu seinem Werk kam es Gelasius vornehmlich darauf an, die Verhandlungen und Beschlüsse von Nicaea zu sammeln und es wäre wohl denkbar, dass er aus diesem Interesse heraus seinem Werk den nicht recht passenden Titel eines Quellenbuches zur nicaenischen Synode gegeben hätte.

Die uns handschriftlich vorliegende Ueberlieferung geht ähnlich wie die des Photius auseinander. Der Herausgeber der römischen Conciliensammlung von 1608 bemerkt in der Vorrede zu dem Abdruck des Syntagma, dass sämmtliche ihm bekannten Handschriften keinen Autor nennten. In dem *cod. Ambros.* ist das dritte Buch überschrieben: Γελασίου τοῦ Κυζικηνοῦ λόγος τῆς ἐκκλησιαστικῆς ἱστορίας τρίτος. Die Ausgabe des Balforeus

trägt den Titel Γελασίου τοῦ Κυζικηνοῦ σύνταγμα τῶν κατὰ τὴν ἐν Νικαίᾳ ἁγίαν σύνοδον πραχθέντων; zu Beginn des Textes, wo die Ueberschrift wiederholt wird, fehlt der Name des Verfassers.

Schon Photius hat sich über ihn Gedanken gemacht. Er weist zunächst (*cod. 88/89*) auf das Schwanken der Ueberlieferung hin und constatirt dann, dass er nicht recht wisse, wer dieser Gelasius sei. Denn bisher sei er auf drei oder wenigstens zwei Bischöfe von Caesarea in Palästina namens Gelasius gestossen. Der erste habe gegen die Anhomöer geschrieben, die beiden andern hätten kirchengeschichtliche Werke hinterlassen, der eine das vorliegende Syntagma, der andere ein Buch, das die Aufschrift trage: προοίμιον ἐπισκόπου Καισαρείας Παλαιστίνης εἰς τὰ μετὰ τὴν ἐκκλησιαστικὴν ἱστορίαν Εὐσεβίου τοῦ Παμφίλου. Die beiden Kirchenhistoriker datirten sich selbst; der erste sage, dass er unter Basiliscus dem Gegner des Zenon lebe, der andere nenne sich einen Vetter mütterlicherseits des Cyrill von Jerusalem. Er sei also bedeutend älter und müsse von dem ersten streng geschieden werden. Der *auctor contra Anhomoeos* unterscheide sich von beiden durch seinen Stil.

Gelasius von Caesarea, den Vetter des Cyrill von Jerusalem, kennen wir auch sonst: sein Name findet sich in der Subscriptionsliste des 381 zu Constantinopel gehaltenen Concils (Mansi III 568); Hieronymus *de viris illustribus* 130 bemerkt, dass er einiges geschrieben haben solle, das Manuscript aber in seinem Pult verberge; das letzte Mal wird er 394 als Theilnehmer an dem in diesem Jahr zu Constantinopel gehaltenen Concil erwähnt. (Mansi III 852)[1].

Um so unsicherer ist die Existenz des zweiten Gelasius. Er ist einzig durch Photius bezeugt; aber es ist offenbar, dass Photius ebensowenig wie wir eine Ueberlieferung für ihn besass; er erschloss seine Existenz nur aus der Ueberschrift des Syntagma. Und dieser Schluss war voreilig: der Verfasser des Syntagma lebt, wie er in der Vorrede selbst sagt, in Bithynien; man kann ihn um so weniger ohne weiteres zum Bischof von Caesarea in Palästina machen, als wir durch das *Chronicon paschale* zum Jahre 484 für die Zeit des Zenon Timotheus als Bischof von

[1] Näheres bei Tillemont: *Mémoires pour servir à l'histoire ecclésiastique* VIII 438 f. und E. Venables in dem *Dictionary of Christian Biography* II 621 ff.

Caesarea bezeugt haben (Le Quien: *Oriens christianus* III 569 f.). Gewiss wäre es an und für sich denkbar, dass der bithynische Schriftsteller später Bischof von Caesarea geworden, aber um dies annehmen zu können, bedürfte man stärkerer Anhaltspunkte, als sie der von Photius überlieferte Buchtitel bietet. Aus der Existenz des *auctor contra Anhomoeos* auf die Existenz eines zweiten Gelasius von Caesarea zu schliessen, geht ebenso wenig an.

Fabricius aaO. IX 291 f. hat versucht die Angaben der Vorrede mit dem erwähnten Titel des Syntagma zu combiniren und daran gedacht, Gelasius zum Bischof von Caesarea in Bithynien zu machen. Wenig rathsam! Denn da einerseits ein Theil der Ueberlieferung Namen und Bischofssitz des Gelasius überhaupt nicht nennt, und andererseits ein älterer Gelasius von Caesarea nicht nur gelebt, sondern auch ein kirchengeschichtliches Werk hinterlassen hat, liegt der Verdacht doch allzu nahe, dass unser Syntagma nur durch Verwechselung einen Gelasius zum Verfasser bekommen hat[1]. Ich stehe deshalb auch der Ueberlieferung, die den blossen Namen des Gelasius nennt (Photius *cod. 15* und *cod. Ambros.*) nicht ganz ohne Misstrauen gegenüber. Wir wissen zu wenig, ob sie nicht auf einer gelehrten Combination beruht, die von dem chronologisch unmöglichen Gelasius von Caesarea wenigstens den Namen rettete; das die Heimath des Verfassers bezeichnende Cyzicenus wäre dann aus der Vorrede entnommen. Es spricht entschieden zu Ungunsten der Ueberlieferung des *cod. Ambros.*, dass sie Rang und Aufenthaltsort des Gelasius nicht nennt und wohl auch nicht weiss.

Man hat früh begonnen an der Darstellung des Gelasius Kritik zu üben. Schon 1608 geht die römische Conciliensammlung mit ihm scharf ins Gericht. Nicht viel später will Johannes Launoius (*epist. pars VIII ep. I p. 697 ff. Cantabrigiae 1689*) sein Buch als völlig werthlos erweisen: *scriptorem hunc ante Photium a quo laudatur, vixisse certum est; sed quanto tempore vixerit, incertum* (*p. 697*). *sane in apocryphis ducendi sunt commentarii, quos Gelasius de actis Nicaeni synodi conscripsit ... nihili faciendus est* (*p. 699*) lautet das strenge Urtheil. Auch heute denkt man gewöhnlich nicht anders. Hefele schreibt in engem Anschluss an Dupin IV 280 f. bei Wetzer und Welte V 230: 'Er [Gelasius] will

---

[1] Aehnlich schon Caspari in einem Aufsatz der von ihm, Johnson und Niesen hrsggb. Theol. Zeitschrift Band I. Vgl. desselben: Ungedruckte Quellen I Vorrede.

. . . viele Urkunden, welche früher Dalmatius, Bischof von Cyzicum besessen, benutzt haben; aber seine ganze Arbeit ist eigentlich nur eine Compilation aus Eusebius, Sokrates, Sozomenus und Theodoret; und was er nicht aus diesen entnommen, ist mindestens zweifelhaft, häufig sogar offenbar falsch, zB. Buch II Cap. 11—24 die Disputationen über die Trinität und den heiligen Geist; bekanntlich ist auf dem Nicaenum die Lehre vom heiligen Geiste gar nicht verhandelt worden.' Ganz entsprechend urtheilen Bardenhewer in seiner Patrologie[2] 471, G. Krüger in der protestantischen Realencyklopädie[3] (= RE[3]) VI 477 ua.

Nur wenige schätzen das Buch des Gelasius höher ein; so hat O. Seeck in seinen Untersuchungen über das nicaenische Concil (Zeitschrift für Kirchengeschichte XVII 1 ff.) des öfteren gelegentlich darauf hingewiesen, dass Gelasius ab und zu 'ganz ausgezeichneten Quellen folgt (S. 31), und hat Fr. Geppert in seiner Abhandlung über 'die Quellen des Kirchenhistorikers Sokrates Scholasticus' zu beweisen versucht, dass Gelasius das Synodikon des Athanasius benutzt habe.

Eine systematische Untersuchung der Quellen des Gelasius fehlt; und doch ist bevor sie vorliegt ein begründetes Urtheil über den Werth des Gelasius kaum möglich. Die folgenden Seiten wollen versuchen, diese Lücke in der bisherigen Forschung auszufüllen.

Auszugehen ist dabei von den Angaben, die Gelasius selbst in der Vorrede seines Werkes macht. Er erzählt hier, er sei, als er noch im Hause seines Vaters weilte, auf ein sehr altes Buch in Pergament gestossen, das alles, was auf der Synode von Nicaea gesagt, gethan und beschlossen sei, enthalten habe. Es habe ursprünglich dem Bischof Dalmatius von Cyzicus (c. 410) gehört, sei dann aber in den Besitz seines Vaters übergegangen. Ueber diesem Buch habe er lange gesessen und habe möglichst viel excerpirt: die δόγματα der heiligen Väter über die gesunde Lehre, ihre ἀντιθέσεις gegen die Arianer, ihre ἔγγραφοι ἔλεγχοι gegen jener Blasphemie, die Debatten zwischen den von Arius gedungenen Philosophen und den Bischöfen, die apostolischen διατυπώσεις der Kirche, und vor allem 'die göttlichen und wahrhaft apostolischen Gedanken' des Kaisers Constantin. Dann ist er nach Bithynien gekommen, und hineingezogen in die eutychianischen Streitigkeiten hat er sich entschlossen, unter Benutzung jener Excerpte das vorliegende Buch zusammenzustellen. Er hat es gethan, indem er mit heranzog die Darstellung eines

Presbyters Johannes, eines alten Mannes und gewandten Schriftstellers, in sehr alten Quaternionen, ferner die Werke des Euseb von Caesarea und des Rufin 'des Presbyters von Rom' καὶ ἄλλων πλείστων ὅσων.

Zu diesen Angaben der Vorrede ist hinzuzunehmen eine gelegentliche Notiz im dritten Buch, wo Gelasius Cap. 16 S. 148 Theodorets Kirchengeschichte citirt und dazu bemerkt, Theodoret habe gut, aber sehr kurz geschrieben, die meisten Ereignisse habe er übergangen. Daher ergänze er ihn aus den Werken der älteren Schriftsteller.

Es fragt sich ob diese Angaben richtig und vollständig sind.

Zunächst Euseb. Die Benutzung der Kirchengeschichte liegt klar zu Tage. Im ersten Buch wird sie Seiten lang ausgeschrieben; die Capitel 8. 9. 10 sind fast nur aus Eusebstücken zusammengesetzt. Beachtenswerth ist, dass Euseb in allen diesen Fällen namentlich citirt wird: er ist eine Autorität. Stücke aus der *Vita Constantini* finden sich dreimal im Text des Gelasius II 5 p. 15, 47—16, 19 II 28 p. 41, 44—42, 4 II 36 p. 54, 9—17. In allen drei Fällen beweist ihre Abtrennung, dass sie nicht direkt aus Euseb, sondern aus Sokrates und Theodoret entnommen sind. Die *vita* selbst liegt Gelasius nicht vor. Dazu stimmt, dass sie auch in der Vorrede nicht unter seinen Quellen genannt wird.

Neben der Kirchengeschichte des Euseb schreibt Gelasius, wie er selbst sagt, das Werk des Rufin aus. Seine Spuren zeigen sich oft zB. II 10 p. 20, II 11 p. 21, II 13 p. 22/23 und sonst. Gewöhnlich wird Rufin nicht mit Namen citirt; dies geschieht nur an drei Stellen I 1 p. 3, I 7 p. 6, I 10 p. 9 und mit allen diesen Stellen hat es eine eigenthümliche Bewandtniss: keines der drei Citate findet sich in unserm Rufintext, wohl aber stimmt das dritte fast wörtlich mit Sokr. I 3/4 überein. Aehnliches wiederholt sich II 9 p. 20, wo Gelasius deutlich Rufin X 4 und nicht Sokrates I 11 ausschreibt, aber mit letzterem zum Schluss im griechischen Ausdruck vollständig zusammentrifft. Erinnert man sich, dass auch Sokrates nach der Vorrede zu seinem zweiten Buch Rufin benutzt und bedenkt man, dass Gelasius an der zweiten der genannten drei Stellen 'Ρουφῖνος ἤγουν Γελάσιος citirt, so erscheint der Schluss gesichert, dass sowohl Gelasius wie Sokrates einen griechischen Rufin benutzen, und dass diese Uebersetzung von einem Gelasius herstammt[1]. Ihre

[1] So für Gelasius schon, doch ohne jede Begründung Fuchs:

Existenz ist überdies ausdrücklich durch Photius bezeugt. Nachdem dieser (*cod. 89*) von der oben erwähnten Kirchengeschichte des Gelasius von Caesarea, des Vetters des Cyrill gesprochen, fügt er hinzu: ἡμεῖς δὲ εὕρομεν ἀνεγνωκότες ἐν ἄλλοις ὅτι αὐτός τε Κύριλλος καὶ Γελάσιος οὗτος τὴν Ῥουφίνου τοῦ Ῥωμαίου μετέφρασαν ἱστορίαν εἰς τὴν Ἑλλάδα γλῶσσαν, οὐ μέντοι ὅτι ἰδίαν συνετάξαντο ἱστορίαν. Was Photius gelesen ist im Wesentlichen richtig; das ihm vorliegende, eine Fortsetzung des Euseb bildende Buch war nichts anderes wie eine Uebersetzung der zwei letzten Bücher des Rufin; Gelasius hatte von sich aus nur das προοίμιον geschrieben (vgl. oben S. 596). Dass die Uebersetzung von Sokrates benutzt ist, wird dadurch bestätigt, dass wie Valesius gesehen, in den Acten der zweiten nicaenischen Synode neben einem Abschnitt aus Rufin zweimal auch Stücke, die wir nur aus Sokrates kennen, unter dem Namen des Rufin citirt werden (vgl. Fabricius VII 424).

Eine Schwierigkeit ergiebt sich nur aus der Chronologie [1]. Rufins Kirchengeschichte reicht bis zum Jahre 395 und ist nach dem Widmungsschreiben an Chromatius von Aquileia geschrieben als Alarich Italien verwüstete dh. nach gewöhnlicher Annahme 402/3; den Tod des Gelasius von Caesarea pflegt man auf 394/95, den des Cyrill von Jerusalem sogar auf 386 zu datiren. Die nächstliegende Annahme, dass die griechische Uebersetzung des Rufin nicht von Gelasius herstamme, sondern ihm erst nachträglich und mit Unrecht zugeschrieben worden sei, ist unmöglich. Denn Photius hat selbst in der Vorrede des Buches gelesen, dass sein Autor von Cyrill zu seiner Schrift veranlasst zu sein behauptete, und es wäre absurd anzunehmen, dass die Vorrede eine Fiktion sei. Die Schwierigkeit muss auf anderm Wege gelöst werden; Gelasius kann nicht 395 gestorben sein.

Die Annahme, dass dies der Fall sei, stützt sich [2] einzig auf eine Angabe des Marcus Diaconus in seiner *Vita Porphyrii*.

Bibliothek der Kirchenversammlungen I 419. Für Sokrates hat, wie ich aus Fabricius aaO. VII 424 lerne, schon Dodwell: *De iure laicorum sacerdotali* 278 das gleiche behauptet. Nach A. Harnack RE². XIV 406 sind seine Gründe nicht durchschlagend. Bedenken äussert auch Fabricius.

[1] Sie ist besonders betont von Tillemont VIII 786, Cave *hist. litt.* I p. 274, Fabricius *Bibl. gr.* IX 290.

[2] So Tillemont VIII 438 f. und Le Quien III 561 ff., aber auch E. Venables in dem *Dict. of Chr. Biogr.* II 621.

Porphyrius soll nach p. 15 und 82 der Bonner Ausgabe[1] im März 395 von Johannes von Caesarea zum Bischof von Gaza geweiht worden sein (vgl. A. Nuth: *De Marci diaconi vita Porphyrii episc. Gazensis* p. 8 und 22), eine Angabe, aus der man schliesst, dass Gelasius todt gewesen.

Es leuchtet ein, dass dieser Schluss nicht bündig ist; Gelasius braucht nur wie so viele andere in jener wirren Zeit irgend welchen Intriguen zum Opfer gefallen und der Bischofswürde entkleidet zu sein; als Privatmann kann er ruhig weiter gelebt und gearbeitet haben. Seine Absetzung hat um so weniger überraschendes als er, wenn man einer Angabe des Epiphanius Glauben schenken darf, schon früher in ganz ähnlicher Weise seinen Feinden hat weichen müssen: Epiph. *haer.* LXXIII 37 nennt unter den drei Bischöfen, die in kurzer Folge Euzoius vorausgegangen, auch seinen des späteren Nachfolgers des Euzoius Namen. Der neue Wechsel auf dem Bischofsstuhl mag mit dem am 17. Januar 395 erfolgten Tode des Theodosius zusammenhängen.

Was die Mitarbeiterschaft des Cyrill an dem Werke des Gelasius angeht, so wird man auf jeden Fall die Angabe, die Photius bei andern gefunden hat, dass Gelasius und Cyrill Rufins Kirchengeschichte übersetzt hätten, nach dem, was Photius selbst in der Vorrede des Buches gelesen hat, dahin modificiren müssen, dass Cyrill seinen Vetter nur zu jener Schrift veranlasst hat. Ist das Todesjahr des Cyrill richtig bestimmt, so wird man, da es dann chronologisch unmöglich ist, dass Cyrill die Uebersetzung des Rufin gewünscht hat, weiterhin annehmen müssen, dass das Referat des Photius ungenau ist; der zu Grunde liegende Sachverhalt könnte etwa der sein, dass Cyrill Gelasius aufgefordert hätte, eine Fortsetzung zur Kirchengeschichte des Euseb zu schreiben und Gelasius diesem vor Jahren ausgesprochenen Wunsch später durch die Uebersetzung des Rufin Folge geleistet und in der Vorrede Cyrill als den, der ihn zu seinem Werk begeistert habe, genannt hätte.

Die Annahme ist nicht ganz leicht, und es soll daher noch auf eine zweite, leider auch nicht zur Evidenz zu bringende Möglichkeit hingewiesen werden.

Mit der Datirung des Todesjahres des Cyrill verhält es sich

[1] Marci Diaconi Vita Porphyrii episcopi Gazensis ed. societatis philologiae Bonnensis sodales. Lipsiae 1895.

ähnlich wie mit der des Gelasius[1]. Sie stützt sich, abgesehen von den nur ungefähr datirenden, unter sich nicht ganz übereinstimmenden und möglicherweise von Hieronymus abhängigen Berichten des Sokrates (V 15, 9) und Sozomenus (VII 14, 4) einzig auf die Angabe des Hieronymus *de viris illustribus 112: Cyrillus, Hierosolymae episcopus saepe pulsus ecclesia et receptus, ad extremum sub Theodosio principe octo annis inconcussum episcopatum tenuit.*

In der That liegt es nahe, diese Notiz so zu verstehen, dass die acht Jahre, die Cyrill das Bischofsamt in Ruhe inne gehabt hat, mit dem Regierungsantritt des Theodosius, der Cyrill aus dem Exil zurückrief, beginnen und mit seinem Tode enden. Aber nöthig ist diese Deutung nicht: die acht Jahre können auch mit dem Jahre der Abfassung des Schriftstellerkatalogs 392 (vgl. *de vir. ill.* 135) enden; sie begännen dann 385. Die Annahme, dass Cyrill zwischen 382, wo die Constantinopeler Synode ihn als in Amt und Würden befindlich betrachtet, und 385 verbannt gewesen, und dass ihn dieses Schicksal bald nach 392 eventuell mit seinem Vetter Gelasius von Caesarea zusammen von Neuem ereilt hat (um 394 schreibt Epiphanius an Johannes als Bischof von Jerusalem = Hieronymus *ep.* LI Vallarsi I 241) ist bei dem Manne, der während der 32 Jahre von 350 bis 381 drei Mal (357—359; 360—361; 367—368) seinen Bischofsstuhl verloren hat, nicht unmöglich (vgl. Hieronymus Chronik zum Jahre 2364 Abr. = 348 p. Chr. n.)[2]. Dass wir von diesen Verbannungen sonst nichts wissen, könnte sich dadurch erklären, dass des Hieronymus Chronik nur bis zum Jahre 379 reicht, der bei Epiphanius *haer.* LXVI 20 erhaltene Jerusalemische Bischofskatalog aber, wie er selbst beweist, noch früher, unter Hilarion, also wohl zwischen 367 und 378 geschrieben ist. Mit der confusen Nachricht des Sokrates II 45 (Sozomenus IV 30 ist von ihm abhängig) lässt sich nicht viel anfangen[3]. Dass die seit der Mitte

[1] Vgl. zu dem folgenden Tillemont VIII 428 ff., Le Quien III 157 ff. Fabricius VIII 437 ff., und die Touttées Ausgabe vorgesetzte *vita* des Cyrill. Die für unser Thema gleichgültigen Datirungen Le Quiens sind nicht immer nachgeprüft.

[2] Förster RE[3] IV 382 hält die Angaben des Hieronymus für durchaus unglaubwürdig, versteht ihn aber falsch, wenn er meint, dass Hieronymus 'mehrere Cyrille als Nachfolger des Maximus auf dem Bischofsstuhl in Jerusalem sucht'.

[3] Vgl. des Valesius Noten zu beiden Stellen.

des vierten Jahrhunderts in der Jerusalemer Kirche herrschenden Wirren auch nach dem Tode des Theodosius weiter gegangen sind, ist sehr wahrscheinlich; in der rund die Jahre 390 bis 417 füllenden Regierungszeit des Johannes werden uns gelegentlich nicht weniger wie drei andere Namen Jerusalemischer Bischöfe genannt: Praylus (zum Jahre 392), Silvanus (zum Jahre 401), Nepos. Mit Tillemont XII 639 f. und Le Quien III 161 f. alle diese Namen als Beinamen des Johannes zu fassen geht um so weniger an, als Praylus uns ausdrücklich als Nachfolger des Johannes genannt wird (Theodoret V 38, 1); mit Nuth aaO. 21 Anm. 2 Praylus für das Jahr 392 zu streichen, empfiehlt sich auch nicht recht, da Silvanus und Nepos doch noch bleiben und der Praylus so früh ansetzende Marcus diaconus im allgemeinen ausgezeichnet unterrichtet ist.

Zu irgend welcher Sicherheit lässt sich aber trotz alle dem nicht kommen; die Quellen reichen nicht aus[1]. Mit Bestimmtheit kann nur behauptet werden, dass die Folgezeit einen griechischen Rufin unter Gelasius des Vetters des Cyrill Namen besessen, und er auch dem Verfasser unseres Syntagma vorgelegen hat. Er umfasste nur die zwei letzten Bücher des lateinischen Werkes, wie es nach den erhaltenen Fragmenten scheint, mit einer kurzen freieren historischen Einleitung über die Anfänge Constantins; später wird Gelasius sich mehr seiner Vorlage angeschlossen haben. Die Angabe der Vorrede des Syntagma, dass unter allen ihm vorliegenden Quellen nur Euseb 'unverändert auf dem Wege der Wahrheit von der Ankunft Jesu Christi an bis zur Zeit des grossen Constantin gewandert', wäre ungenau, wenn der Verfasser den lateinischen Rufin besässe, der doch ebenso gut wie Euseb die Geschichte der Kirche von der Ankunft Jesu Christi an darstellt, sie trifft zu, da er den griechischen benutzt, dessen Erzählung erst mit Constantin einsetzt.

Neben Euseb und Rufin zählen zu den Quellen des Syntagma zunächst Sokrates und Theodoret. Beide sind oft benutzt, aber ersterer wird nie, letzterer nur selten namentlich citirt. Sie sind die πλεῖστοι ὅσοι der Vorrede, Zeitgenossen, die man ausschreibt, aber als autoritätslos im allgemeinen nicht nennt. — Nach Spuren der gelegentlich behaupteten Benutzung des Sozomenus habe ich vergeblich gesucht.

---

[1] Mit dem Brief des Cyrill *de morte Hieronymi* kann natürlich nicht gearbeitet werden; er gilt allgemein und mit Recht als unecht.

Damit sind die uns erhaltenen Quellen des Gelasius erschöpft. Bevor untersucht werden kann, was es mit den verlorenen, Johannes und dem Buch des Dalmatius, auf sich hat, gilt es den Text des Syntagma im einzelnen zu analysiren. Der Analyse liegt für die beiden ersten Bücher der die Zeilen zählende Heidelberger Druck von 1604 zu Grunde.

Vorrede.

α′ 3, 8—3, 19 = Eus. h. e. VIII 13 p. 396, 8—397, 6 ed. Reading.
3, 19—3, 29 = Eus. h. e. IX 9 p. 450, 16—33.
3, 32—3, 40 Rufin ausdrücklich citirt. Das Citat ist im lat. Text nicht zu identificiren. Vgl. Sokr. I 2 vol. I p. 3 ed. Hussey.

β′—ς′ 3, 42—5, 35? Rufin? Johannes?

ς′ 5, 35—5, 38 = Eus. h. e. IX 9 p. 451, 35—40.
5, 38—5, 51 = Eus. h. e. IX 9 p. 451, 40—452, 21.

ζ′ 6, 3—13 Rufin — Gelasius citirt. Das Fragment ist in dem lat. Text nicht zu identificiren.

η′θ′ 6, 18—6, 39 = Eus. h. e. IX 10 p. 455, 20—456, 22.
6, 39—7, 7 = Eus. h. e. IX 10 p. 458, 20—IX 11 p. 459, 14.
7, 7—7, 49 Eigenes Fabrikat. Nur Gerede!

ι′ 7, 51—8, 11 = Eus. h. e. X 8 p. 488, 20—39.
8, 11—8, 13 = Eus. h. e. X 8 p. 488, 45—489, 1.
8, 13—8, 23 = Eus. h. e. X 8 p. 489, 4—19.
8, 23—8, 30 = Eus. h. e. X 8 p. 491, 15—27.
8, 31—8, 37 = Eus. h. e. X 8 p. 491, 30—39.
8, 37—9, 5 = Eus. h. e. X 8/9 p. 491, 43—492, 30.
9, 5—13 Ausdrücklich als Rufin citirt. Das Citat findet sich nicht in dem lat. Rufin, wohl aber bei Sokrates h. e. I 3, 1. 2 p. 7 f. und I 4, 1 p. 9.
9, 13 ff. Es werden inhaltlich als mit Euseb gegen Rufin gehend citirt οἱ λοιποί. Die Inhaltsangabe passt nicht auf Sokr. und Thdrt. Ob Johannes gemeint ist?
9, 26—10, 15 Fragment eines Constantinbriefes. Die Abtrennung wie bei Thdrt. I 20 p. 88, 19. — 92, 10 ed. Gaisford. Die Textgestaltung anders und z. Th. ursprünglicher. Collationirt.
10, 15—18 Abschluss des vorhergehenden Abschnittes.

ια′ 10, 23—33. Von 27 an bei Sokr. I 4, 2—4 p. 9. Der Abschnitt schliesst an die oben citirte Stelle fast unmittelbar an. Ob wieder wie dort Sokr. und Gel. Rufin benutzen?

Buch II.

α′ 10, 41—43 = Sokr. I 4, 5 p. 9/10.
10, 46—11, 9 = Eus. h. e. X 9 p. 492, 38—493, 23.
11, 10—23 Lob des Euseb. Seine Rechtgläubigkeit.

α′β′ 11, 23—12, 7 Im Anfang wörtlich anklingend an Sokr. I 4, 5 p. 10

καὶ ἦν ἐν βαθείᾳ εἰρήνῃ τὰ τοῦ χριστιανισμοῦ δι' αὐτόν vgl. τῆς οὖν ἀνὰ τὴν οἰκουμένην ἐκκλησίας . . . εἰρήνην βαθεῖαν ἐχούσης.

Darauf ähnlich wie bei Sokr., aber aus anderer Quelle, weil reichhaltiger, dann (11, 44 ff.) deutlich Rufin X 1 tom. II p. 3/4 (ed. Cacciari).

Zum Schluss (11, 51 ff.) übergehend in Sokr. I 6 p. 11 f.

Ob der ganze Abschnitt aus Rufin übernommen ist?

γ' 12, 12—14, 28 Alexandrinisches Synodalschreiben von 324, wie bei Sokr. anschliessend, aber mit den dort fehlenden Unterschriften. Johannes; oder sollte die Namenliste auch bei Sokr. ursprünglich gestanden und erst in unserer Ueberlieferung ausgefallen sein? Vgl. zu einem ähnlichen Fall Rh. Mus. 59, 453 f. und E. Schwartz in den Göttinger Nachrichten 1904, 395 ff.

14, 29—14, 33 Abschluss wie bei Sokr. I 6, 31 p. 22 und I 7, 1 p. 26.

δ' 14, 41—15, 36 Fragment eines Constantinbriefes (tendenziös gekürzt). Umgebung und Abtrennung beweist, dass Sokrates Quelle ist. Die Schlussklausel 15, 38. 39 stammt aus Sokr. I 8, 1 p. 35.

ε' 15, 43 ff. = Sokr. I 8, 4 p. 36 abgesehen von einem eingeschobenen Satz aus Johannes: ἦν δὲ αὐτῷ ἑκκαιδέκατον ἔτος καὶ μῆνες ἓξ τῆς βασιλείας ὅτε ταῦτα αὐτῷ ὑπὲρ τῆς ἐκκλησιαστικῆς εἰρήνης ἐσπούδαστο.

15, 47—16, 19 = Euseb Vita Constantini III 7/8, aber aus Sokr. I 8 p. 36 ff. geschöpft, wie Abtrennung und Einkleidung zeigt.

ς' 16, 24—27 = Sokr. I 8, 12 p. 39 und I 8, 17 p. 40.

ζ' 16, 34—19, 33. Eröffnungsrede Constantins. Nach ausdrücklicher Angabe der Vorrede aus dem Buch des Dalmatius. Die Schlusssätze z. Th. in directer, z. Th. in indirecter Rede auch bei Thdrt. I 7, 11. 12 p. 40.

19, 33—43 = Thdrt. I 7, 13. 14 p. 40 z. Th. wörtlich, aber vermischt mit Elementen aus Sokr. I 8, 31 und Rufin X 5 p. 11.

19, 43—19, 49. Fraglicher Herkunft. Johannes?

η' 19, 52—20, 15 = Rufin X 2 p. 5 f.

20, 15—26 Parallelbericht als selbständiges Ereigniss. Aus Johannes?

20, 26—32 Quelle? Johannes?

θ' 20, 36—44 = Rufin X 4 p. 9. Zum Schluss im griechischen Ausdruck mit Sokr. I 11, 2 p. 88 zusammentreffend.

ι' 20, 48—21, 4 = Rufin X 5 p. 10 kürzend.

ια' 21, 9—35 = Rufin X 5 p. 10 f.

21, 35—45 Quelle? Anklingend an Thdrt. I 8, 7 ff. p. 44 f.

ιβ' 21, 51—22, 20 Buch des Dalmatius.

22, 20—31 Quelle?

ιγ' 22, 36—23, 36 = Rufin X 3 p. 7 ff. Im Anfang (bis 23, 2) und Schluss (von 23, 33) frei erweitert.

ιδ'—κγ' 23, 42—39, 32 Buch des Dalmatius.

κδ' 39, 37—42 Abschluss des vorigen Abschnitts. Buch des Dalmatius?
39, 42—51 = Rufin X 5 p. 11. Erweitert.

κε' 40, 4—14 Quelle? Wahrscheinlich von Gelasius selbst componirt. Ohne Inhalt.

κϛ' 40, 16—36 Quelle? Canonesbs.? Johannes?
40, 36—44 = Rufin X 5 p. 11 f.
40, 44—47 Ungewisser Herkunft.

κζ' 40, 52—41, 29 Johannes? Oder ist der Abschnitt hier überhaupt interpolirt? Vgl. λϛ' p. 54, 40—55, 18. Die Ueberschrift des Abschnittes passt nicht zu seinem Schlusssatz. Urtheilen liesse sich nur bei Bekanntschaft mit der Ueberlieferung des Gelasius-Textes.

κη' 41, 34—41 Quelle unsicher. Johannes?
41, 44—42, 4 Eus. V. C. III 13/14 ausdrücklich citirt. Wie Citat und Abtrennung beweisen, aus Sokr. I 8, 21 ff. p. 42 f. geschöpft, aber zum Schluss interpolirt. Der letze Satz scheint von Gelasius im Hinblick auf λ' 42, 27 ff. zugesetzt.

κθ' 42, 9—21 = Sokr. I 10 p. 86 f. Sokr. versichert die Geschichte sei nirgends überliefert; er habe sie persönlich von einem glaubwürdigen alten Mann gehört.

λ' 42, 24—44, 13 Buch des Dalmatius.

λα' 44, 21—47, 47 Canonesbs? Johannes?
47, 47—52 Abschluss und Ueberleitung.

λβ' 48, 4—15 = Sokr. I 11 p. 88 ff.
48, 16—34 Selbständige Zusammenfassung von bekanntem unter Verweis auf Theodoret und Ueberleitung zum folgenden.

λγ' 48, 38—43 = Thdrt. I 9 p. 48 f.
48, 50—49, 49 Synodalschreiben; ebenso unmittelbar anschliessend wie bei Thdrt. Zur Textgestaltung vgl. Rh. Mus. 59, 416 ff.

λδ'. λε' 50, 4—51, 34 Brief des Euseb an seine Gemeinde in der bei Thdrt. I 12 p. 62 ff. gegen Sokr. I 8 p. 48 ff. erhaltenen ursprünglichen Gestalt: bei Sokr. fehlt der Abschnitt 51, 23—28.

λϛ' 51, 39—51 Brief des Constantin inc. τοὺς πονηρούς = Sokr. I 9, 30 f. p. 69 f.
52, 5—32 Brief des Constantin inc. τελείαν παρά = Sokr. I 9, 17 f. p. 64 ff.
52, 38—53, 52 Brief des Constantin inc. πεῖραν λαβών = Thdrt. I 10 p. 54 ff.
54, 1—9 = Thdrt. I 11 p. 59 f. dh. der unmittelbar anschliessende Abschnitt.
54, 9—17 = Eus. V. C. III 21/22 p. 88 ausdrücklich citirt, aber aus Thdrt. I 13 p. 71 f. geschöpft. Im Anfang interpolirt.
54, 17—20 Datirung der Synode nach derselben Quelle, die oben 15, 43 ff. neben Sokr. benutzt ist. Johannes.
54, 20—32 Eigene das Buch abschliessende Bemerkungen.
54, 33—55, 18 Johannes? Vgl. κζ' 40, 50 ff.

Buch III.

α' 130 a 7—130 b 10 (dh. Seite 130 Spalte a Zeile 7 bis Seite 130 Spalte b Zeile 10) Einleitung.

β' 130 b 17—130 b 33 = Thdrt. I 14, 12 p. 76. Ein Satz vorausgeschoben.

γ' 131 a 7—131 b 5 Brief des Constantin inc. ἕως τοῦ παρόντος = Thdrt. I 15, 1/2 p. 77 f.
131, b 6—131 b 12 = Thdrt. I 15, 3 p. 78.

δ' 131 b 19—132 a 20 Brief des Constantin inc. κατὰ τὴν ἐπώνυμον = Thdrt. I 16, 1—4 p. 78 ff.
132 a 21—132 b 5 = Thdrt. I 16, 5/6 p. 80 f.

ε' 132 b 12—133 b 3 Brief des Constantin inc. τοσαύτη τοῦ σωτῆρος = Thdrt. I 17 p. 81 ff.

ς' 133 b 9—133 b 22 = Thdrt. I 18, 1 p. 84. In der Mitte etwas erweitert.

ζ' 133 b 28—133 b 33 Ungewisser Herkunft.
133 b 33 - 134 a 11 = Thdrt. I 18, 2—4 p. 84 f.
134 a 11—134 b 5 = Ruf. X 7 f. p. 18 ff. Etwas erweitert.
134 b 9—135 a 6 = Thdrt. I 18, 5—9 p. 85 ff.
135 a 6—135 a 10 Zunächst die Notiz: θυγατέρα δὲ καταλέλοιπεν (scil. Helena), ὀνόματι Κωνσταντίαν, τὴν τοῦ ἀσεβοῦς Λικινίου γενομένην γυναῖκα, wozu zu vergleichen Ruf. X 11 p. 27 Sokr. I 25 p. 136 Thdrt. II 3 p. 127. Dann ein abschliessender Satz.

η' 135 a 23—135 a 30 = Sokr. I 17, 8 p. 106 f. Die Ueberleitung zu der Sokratesstelle stammt von Gelasius selbst.

θ' 135 a 36—136 b 39 = Rufin X 9 aber nicht unbedeutend erweitert. Ob Rufin nur indirect durch Johannes benutzt ist? Die Notiz des Rufin, dass er die Geschichte persönlich von Aidesios gehört habe, ist von Gelasius unverändert übernommen.

ι' 137 a 6—139 a 17 = Ruf. X 10 p. 23 ff. Erweitert. Die Quellenangabe des Rufin (er hat die Geschichte von Bakkurios gehört) ist wieder übernommen.
139 a 17—139 b 14 = Sokr. I 18, 5 ff. p. 110. Etwas umgearbeitet.
139 b 15—139 b 30 Johannes.
139 b 31—139 b 39 = Thdrt. I 24, 12/13 p. 104.

ια' 140 a 7—141 a 24 Brief des Constantin inc. τὴν θείαν πίστιν = Thdrt. I 25, 1—11 p. 104 ff.
141 a 25—141 b 4 = Thdrt. I 25, 12—13 p. 108.

ιβ' 141 b 12—142 b 13 Bedeutend ausführlicher als die Parallelrecensionen Sokr. I 25 Thdrt. II 3 Ruf. I 11; vor allem kennt Gelasius den dort nicht genannten Namen des Presbyters, der Constantia für Arius einnahm: Eutocius. Quelle Johannes. Zu 142 a 37 vgl. Sokr. I 14, 7 p. 100; zu 142 b 10 vgl. Thdrt. II 3, 6 p. 129.
142 b 14—142 b 31 = Sokr. I 14 obwohl wortreicher.

ιγ' 142 b 38—143 a 39 Brief des Euseb. v. Nic. und Theognis v. Nic. = Sokr. I 14, 2—6 p. 97 ff.

143 a 40—143 b 6 = Sokr. I 14, 7 p. 99.
143 b 7—144 a 5 Ohne wirkliche Parallele bei Sokr. Thdrt. Ruf. Quelle Johannes.
144 a 5—144 b 33 = Sokr. I 25, 5. 6. 9—11; 27, 1—3 p. 137 ff. Wahrscheinlich mit Stücken aus Johannes durchsetzt. Vgl. 144 b 22. Oder sollte alles aus Johannes stammen und Johannes zu den Quellen des Sokr. zählen? Vgl. oben zu ιβ'.

ιδ' 144 b 39—145 a 2 Fragment eines Constantinbriefes. inc. ἔχων τοίνυν = Sokr. I 27, 4 p. 143.

ιε' 145 a 11 = 145 b 17 Brief des Constantin inc. καὶ νῦν ἄρα. Johannes.
145 b 18—145 b 21 = Sokr. I 27, 5 p. 144.
145 b 21—146 a 11 Datirung der nicaen. Synode und des Lebens des Alexander von Alex. Abweichend von Sokr., Thdrt. und Ruf., aber übereinstimmend mit Buch I ε p. 15, 45 und Buch II λς' 54, 17—20. Quelle Johannes.
146 a 12—146 b 24 = Ruf. X 14 p. 33 ff. aber ziemlich frei. Ob Rufin nur durch Vermittlung des Johannes benutzt ist?
146 a 24—147 a 28 = Sokr. I 27, 6—15 p. 145 ff. Aber zeitweilig ziemlich stark umgearbeitet, gekürzt auch wohl etwas erweitert (vgl. 147 a 11—147 a 15). Ob immer noch Johannes benutzt ist?
147 a 28—147 a 38 Johannes.
147 a 39—147 b 3 = Thdrt. I 27, 5 p. 111.
147 b 4—147 b 17 Zwischenbemerkung des Autors: er hat den folgenden Brief trotz Suchens nicht vollständig finden können.

ις' 147 b 24—147 b 42 Fragment eines Constantinbriefes = Thdrt. I 27 p. 111. Zum Schluss ist ein Segenswunsch angehängt, fälschlich wie Athan. Apol. c. Ar. 62 Mtf. I 180 E beweist.
147 b 43—148 a 36 Johannes.
148 a 36—148 b 5 Thdrt. I 21, 2/3 p. 93 ausdrücklich citirt.
148 b 5—148 b 12 Zwischenbemerkung des Verfassers.
148 b 13—148 b 23 Ungewisser Herkunft. Thdrt. I 21, 3 erweitert oder Johannes.
148 b 23—149 a 4 namentliche Polemik gegen Thdrt. I 27, 4.
149 a 4—149 b 17 = Thdrt. I 21, 4—22, 1 p. 93 ff. wenn nicht dessen Quelle: die stilistischen Abweichungen sind ziemlich stark. Sollte Johannes hier benutzt sein und zu den Quellen des Thdrt. zählen? Vgl. oben zu ιβ'
149 b 17—149 b 24 Johannes.
149 b 24—150 a 3 = Thdrt. I 22, 1—3 p. 96 f.
150 a 3—150 a 42 = Thdrt. I 28, 1—4 p. 112 f. Aber als Ort der Synode wird nicht Καισαρεία τῆς Παλαιστίνης, sondern Ἀντιοχεία τῆς Συρίας genannt. Ob nach Johannes?

ιζ' 150 b 6—151 a 18 Brief des Constantin inc. ἦν μὲν ἴσως = Thdrt. I 29, 1—6 p. 113.
151 a 19—151 b 18 Johannes.
151 b 18—151 b 24 Thdrt. I 29, 7 p. 116.

151 b 24—151 b 38 Johannes.

151 b 38—153 a 41 = Thdrt. I 30, 1—31, 3 p. 116 ff. Zeitweilig etwas erweitert und nach anderer Quelle ergänzt; vgl. 152, 18 ff.

153 a 41—153 b 43 Johannes.

ιη' 154 a 8—155 a 19 Brief des Constantin inc ἐγὼ μὲν ἀγνοῶ = Sokr. I 34 p. 158 ff. Aber nicht daher stammend, da bedeutend ausführlicher. Johannes.

154 a 20—154 a 22 = Sokr. I 35 p. 163.

155 a 23—Schluss Johannes.

Im Pinax werden noch erwähnt

Ἐπιστολὴ τοῦ θεοφιλεστάτου βασιλέως Κωνσταντίνου πρὸς Ἄρειον καὶ Ἀρειανούς. Als Fragment des 3. Buches gedruckt von Balforeus. Johannes.

Προσευχὴ τοῦ νικηφόρου καὶ θεοφιλοῦς βασιλέως Κωνσταντίνου περὶ τῆς αἰσχίστης τελευτῆς Ἀρείου.

Ἐπιστολὴ Κωνσταντίνου βασιλέως πρὸς Πίστον ἐπίσκοπον Μαρκιανουπόλεως. Johannes.

Ἄλλη ἐπιστολὴ τοῦ βασιλέως Κωνσταντίνου πρὸς τὸν αὐτὸν ἐπίσκοπον. Johannes.

Bei Balforeus findet sich noch ein Brief des Konstantin an die Gemeinde von Nikomedien und einer an Theodor. Johannes.

Die vorangeschickte Analyse zeigt, dass nach Abzug der aus Eusebius, Rufin, Sokrates und Theodoret geschöpften Stücke nur ein verhältnissmässig kleiner fest umgrenzter Rest bleibt; er enthält einerseits Erzählungsstücke und andererseits Urkunden.

Die Erzählungsstücke heben sich besonders im dritten Buch deutlich heraus. In den Capiteln 12 ff. lassen sie zusammengeschoben den Zusammenhang einer fortlaufenden Erzählung von der Zurückberufung des Arius durchschimmern: Constantia von dem Presbyter Eutocius bearbeitet bittet Constantin auf dem Todtenbett um die Zurückberufung des Arius und empfiehlt ihm den Eutocius. Dessen Einfluss wächst am Hof (III 12; 141 b 12—142 b 13) [und es gelingt (wie wir aus dem folgenden wohl ergänzen müssen) seinen Bemühungen zunächst die Restitution des Eusebius von Nikomedien und Theognis von Nicaea durchzusetzen] Eutocius führt sie beide bei Constantin ein, wo sie zu Gunsten des Arius wirken (III 13; 143 b 7—144 a 5) [mit Erfolg wie wir, falls der Abschnitt 144 a 5—144 b 33 nicht doch aus Johannes stammt, wieder ergänzen müssen; denn Constantin schreibt jetzt an Alexander von Alexandrien und fordert von ihm, dass er mit Arius communicire]. Das uns sonst nicht überlieferte Schreiben steht 145 a 10 ff. Nach Empfang des Briefes stirbt Alexander, nachdem er 16 Jahre die Bischofswürde bekleidet, 9 Jahre und 1 Monat

vor Nicaea, 3 Jahre und 6 Monate während des Concils, 3 Jahre und 5 Monate nach der Synode. Athanasius wird sein Nachfolger; doch ruhen die Häretiker nicht (III 15; 145 b 26—146 a 11), vielmehr gelingt es ihnen (ich überspringe die nicht mit Sicherheit Johannes zuzuweisenden Abschnitte) durch Vermittlung des Eusebius und Theognis den Kaiser gegen Athanasius einzunehmen; er beruft ihn nach Constantinopel (III 15; 147 a 28—147 a 38) [dort rechtfertigt sich Athanasius, wie wir ergänzen müssen] und mit einem gnädigen kaiserlichen Schreiben ausgerüstet kehrt er nach Alexandrien zurück, wo er feierlich empfangen wird (III 16; 147 b 43—148 a 5).

Es ist offenbar, dass hier eine zusammenhängende Quelle ausgeschrieben wird: der Johannes der Vorrede. In den ersten Büchern zeigen sich seine Spuren viel seltener, treten aber doch besonders in der charakteristischen Datirung des Concils von Nicaea auf die Jahre 322—325 zeitweilig deutlich hervor (II 5; 15, 45 II 36; 54, 17—20). Hingegen ist der Umfang seiner Benutzung in diesen Büchern weniger sicher zu bestimmen; es giebt kein Mittel, Johannes von der mit ihrer Vorlage hier freier schaltenden griechischen Uebersetzung des Rufin zu scheiden.

Gelasius zählt Johannes zu den alten Schriftstellern, den Vorgängern des Theodoret (III 16 p. 148 b); dass er in der That eine nicht zu verachtende Quelle ist, zeigt, von später zu erörterndem abgesehen, der Umstand, dass er allein in dem Abschnitt, über den soeben referirt wurde, uns den Namen des Presbyters Eutocius erhalten hat. Unsern Schriftsteller mit einem sonst erwähnten Historiker Johannes zu identificiren, ist mir nicht gelungen; Johannes Aegeates[1], Johannes Diakrinomenos[2], Johannes Philoponos[3], Johannes von Epiphaneia[4] (ob und in wie weit sie unter sich identisch sind, darauf gehe ich nicht ein) leben sämmtlich zu spät.

Von den Gelasius eigenthümlichen Urkunden gehören drei auf das engste zusammen: der Dialog, das Bekenntniss des Hosius und die Diatyposeis. In dem Dialog p. 24, 36 sagt Hosius: ἀεὶ πατὴρ ὁ θεὸς ὡς προαπεδείξαμεν und gleich darauf γεγεννημένος ἐξ αὐτοῦ ἀπερινοήτως καὶ ἀνεκφράστως καθὰ προειρήκαμεν

[1] Fabricius VII 419, Krumbacher Byzantinische Litteraturgeschichte 51.

[2] Fabricius VII 419, Krumbacher 247. 424.

[3] Fabricius X 698.

[4] Fabricius VII 433, Krumbacher 244 f. 246. 249. 277. 343.

dh. er citirt das vorangeschobene Bekenntniss: 22, 13 πατέρα ἀεὶ ἀληθῶς πατέρα... τριάδα ἀχώριστον, ἄρρητον καὶ ἀληθῶς ἀπερινόητον καὶ ἀνέκφραστον. In den Diatyposeis p. 43, 30 ff. heisst es: οὐχ ἁπλῶς ὁ κύριος τὴν ἑαυτοῦ σάρκα ὑπὲρ ἡμῶν παρέδωκεν εἰς πάθος καὶ θάνατον, ἀλλ' ἵνα τὴν ἡμετέραν σωτηρίαν πραγματεύσηται, καίπερ ἐλεύθερος ὢν τοῦ θανάτου καθὼς ἀνωτέρω ὁ λόγος ἀπέδειξε. Die citirte Stelle sind die Worte des Maximus v. Jerus. in dem Dialog p. 39, 17 ff.: καταφερόμεθα μετὰ τὸν θάνατον εἰς τὸν ᾅδην· ἀνεδέξατο καὶ τοῦτο, καὶ κατῆλθεν ἑκουσίως εἰς αὐτόν· οὐ κατηνέχθη καθάπερ ἡμεῖς, ἀλλὰ κατῆλθεν, οὐ γὰρ ἦν ὑποκείμενος τῷ θανάτῳ ἀλλ' ἐξουσιαστὴς τοῦ θανάτου, καὶ μόνος κατελθὼν μετὰ πλήθους ἀνελήλυθεν. Die Verweise zeigen, dass die drei Stücke litterarisch zusammengehören und, da Gelasius sie sicher nicht selbst geschaffen hat, aus einer Quelle geschöpft sind. Dass diese Quelle das Buch des Dalmatius ist, ergiebt sich daraus, dass zwei davon (Dialog und Diatyposeis) in der Vorrede ausdrücklich als aus diesem stammend genannt werden.

Die Citate zeigen aber noch weiter, dass dieses Buch des Dalmatius nichts anderes wie eine Publikation der Synode von Nicaea ist oder wenigstens sein will; denn in den Diatyposeis reden die nicaenischen Väter selbst, und sie verweisen auf den zuvor geschriebenen Dialog. Bei dieser Sachlage erklärt es sich auch, dass Gelasius für das Buch des Dalmatius keinen Autor nennt; handelte es sich um das Synodikon des Athanasius, die Synagoge des Sabinus oder eine ähnliche Urkundensammlung, so würde das bei dem seine Autoritäten sonst namentlich anführenden Schriftsteller überraschen; anders wenn ihm eine von der Synode selbst vorgenommene Veröffentlichung ihrer ὑπομνήματα vorlag: sie war natürlich anonym.

Ausser den genannten Stücken entnahm ihr Gelasius noch, wie er selbst sagt, τὰς τοῦ πιστοτάτου βασιλέως Κωνσταντίνου τοῦ ἐν τῇ συνόδῳ συνεδρεύσαντος θείας καὶ ἀληθῶς ἀποστολικὰς ἐννοίας; der Ausdruck hat etwas unbestimmtes, kann aber nur die Gelasius eigenthümliche Begrüssungsrede des Constantin an die Synode meinen. Die in der Vorrede genannten Excerpte aus den δόγματα der heiligen Väter über die gesunde Lehre, ihren ἀντιθέσεις gegen die Arianer, ihren ἔγγραφοι ἔλεγχοι gegen jener Blasphemie scheinen, wofern sie nicht mit den genannten Stücken zusammenfallen, in unserm Werk nicht verwerthet zu sein.

Die vier von einem Fragment bei Theodoret und der Urkundensammlung der Athanasiushandschriften[1] abgesehen, uns nur hier überlieferten Briefe des Kaisers (bei Balforeus 55 ff., bei Ceriani 145), sowie die im Pinax des dritten Buches erwähnten beiden Schreiben Constantins an Pistos von Markianupolis, ferner der Brief an die Synode von Tyrus (bei Ceriani 154) und eventuell auch das Synodalschreiben der alexandrinischen Synode von 324 (bei Balforeus 12 ff.) werden aus der Darstellung des Johannes entnommen sein; wenigstens deutet Gelasius mit nichts an, dass das Buch des Dalmatius ausser den nicaenischen Urkunden noch anderes enthalten, und zwei von den vier uns im Zusammenhang des Gelasius erhaltenen Urkunden stehen offenbar in engster Beziehung zu den aus Johannes stammenden Stücken: 1. Der Brief des Constantin an Alexander von Alexandrien: Ihm geht voraus das aus Sokrates entnommene Fragment des Briefes des Constantin an Athanasius, ihm folgt ein doppelter Schlusssatz; der erste ist aus Sokrates, der zweite, wie die eigenthümliche Chronologie der nicaenischen Synode beweist, aus Johannes entnommen; der erste gehört zu dem Brief an Athanasius, der zweite zu dem an Alexander. 2. Der Brief Constantins an Arius, unter den Fragmenten des dritten Buches bei Balforeus gedruckt. Dass er unmittelbar an den verstümmelten aus Johannes entnommenen Schluss des dritten Buches Cerianis anschloss beweist der Zusammenhang und der Pinax dieses Buches.

Ob wie diese Briefe so auch die Canones und das Symbolum von Nicaea aus Johannes stammen, muss ungewiss bleiben. Aus dem Buch des Dalmatius kann, wenn dieses thatsächlich eine Originalpublikation von Nicaea war, das Symbolum wenigstens nicht hergeleitet werden: der das Bekenntniss abschliessende Satz verdammt Photin. E. Schwartz in den Göttinger Nachrichten 1904, 396 nimmt an, dass Gelasius aus Canoneshandschriften geschöpft hat. Das ist möglich; doch mahnt der Umstand, dass Gelasius diese Canonessammlungen nicht unter seinen Quellen nennt, zur Vorsicht. Sollte er sie nur indirect durch Vermittlung des Johannes benutzt haben?

Auf jeden Fall haben sich uns die Angaben, die Gelasius über die von ihm benutzten Quellen macht, bis zuletzt als zuverlässig erwiesen. Ja sie scheinen nicht nur zuverlässig, son-

[1] Vgl. Rh. Mus. 59, 451 ff. und E. Schwartz in den Göttinger *Nachrichten* 1904, 391 ff.

dern auch vollständig zu sein: wenn der Text des Syntagma zwischen sie aufgetheilt wird, so bleiben nur wenige Zeilen übrig. In Sonderheit lässt es sich für eine so wichtige und an Urkunden so reiche Schrift wie die grosse Apologie des Athanasius einigermassen beweisen, dass Gelasius sie nicht gekannt hat: III 15; 147 b 3 ff. citirt er das Fragment eines Constantinbriefes nach Theodoret I 27; er bemerkt dazu, dass er trotz aller Bemühungen den Brief nicht vollständig habe finden können: bei Athanasius *Apologia contra Arianos* 61 f. ist er in ganzem Umfang erhalten; dass Gelasius ihn dort übersehen hat, ist durchaus unwahrscheinlich [1].

Gelasius ist einer der unbedeutendsten Schriftsteller: sein ganzes Buch ist nichts weiter als ein Mosaik aus dem Buch des Dalmatius, Johannes, Eusebius, Rufin, Theodoret und Sokrates; aus eigenem hat er fast nichts hinzugethan. Auch von einer Ueberarbeitung der Quellen kann für gewöhnlich kaum die Rede sein; der Compilator hat nur leise geändert und zwar sowohl in den namentlich citirten wie in den stillschweigend ausgeschriebenen Abschnitten seines Werkes; in letzteren natürlich mehr. Sachlich bedeutende Aenderungen finden sich nicht, eine Tendenz lässt sich im allgemeinen nicht nachweisen. Im einzelnen ist die oben gegebene Tabelle zu vergleichen.

Im folgenden richten wir unser Augenmerk nur noch auf die Urkunden als den wichtigsten Bestandtheil des Werkes des Gelasius. Wir untersuchen zunächst die wahrscheinlich aus Johannes entnommenen Gelasius mehr oder weniger eigenthümlichen Briefe Constantins, um uns dann dem Buche des Dalmatius zuzuwenden. (F. f.)

Bonn. Gerhard Loeschcke.

---

[1] Der Umstand, dass die Quellenangaben des Gelasius vollständig erscheinen, hindert mich jetzt im Gegensatz zu früher der These Gepperts beizutreten, dass Gelasius das Synodikon des Athanasius benutzt hat. Dass sie positiv nicht genügend begründet ist, ist Rh. Mus. 59, 453 ff. gezeigt.

NIXI DI UND VERWANDTES

Mit grosser, selbstbewusster Bestimmtheit hat eine der modernen Autoritäten auf dem Gebiete antiker, besonders römischer Religionswissenschaft, Wissowa, in mehreren Publicationen[1] die Behauptung aufgestellt, dass die auf Verrius Flaccus zurückgehende Nachricht des Festus von den drei auf dem Capitole Roms vor der cella der Minerva aufgestellten Bildwerken von Nixi di als Schutzgottheiten weiblicher Entbindung auf ätiologischer Erfindung römischer Ciceroni beruhe, und dass in Wirklichkeit jene, wie Festus meldet, aus hellenischem Gebiete, den Einen zufolge, wie es scheint, aus dem nördlichen Griechenland[2], den Andern zu-

[1] Zuerst in Marquardt's Römischer Staatsverwaltung III² p. 12 n. 4, dann besonders in einer Abhandlung 'Römische Sagen', die in den 'Philol. Abhandlungen, M. Hertz dargebracht' (Breslau 1888), p. 156 sqq. erschien, ferner in Roscher's 'Ausf. Lexikon d. griech. u. röm. Mythol.' III col. 444 sq., s. v. Nixi di, und endlich in einem Neuabdrucke der soeben erwähnten Abhandlung 'Römische Sagen' in Wissowa's 'Gesammelte Abhandlungen zur römischen Religions- und Stadtgeschichte' (München 1904), p 129 sqq. — In seinem Werke 'Religion und Kultus der Römer' (München 1902), p. 200 n. 3 fertigt Wissowa die Nixi di als nie existirt habende, sondern nur 'angebliche' Gottheiten in einer Anmerkung einfach ab. — Mehrere Gelehrte, wie zB. W. Otto in seinem Aufsatze 'Juno' (Philologus LXIV 2, 1905, p. 162 n. 1), haben den in diesen Publicationen gemachten Auseinandersetzungen Wissowa's beifällig zugestimmt. Nur Baur in seinem Aufsatze 'Eileithyia' (Philologus, Suppl. Bd. VIII 3 (1901), p. 482, n. 60) drückt einen Zweifel an der Richtigkeit der oben dargelegten Behauptung Wissowa's aus.

[2] Wohl aus einer jener Gegenden von Thessalien, Lokris, Phokis und Aetolien, wo der von den Einen der bei Festus angedeuteten Gewährsmänner als der Herbeischaffer jener Bildwerke genannte M.' Acilius, wie aus Livius XXXVI, 14—24; 30; 34—35 und XXXVII, 4—7 bekannt ist, gegen den syrischen König Antiochus und seine griechischen Bundesgenossen Krieg führte.

folge aus Corinth stammenden, Bildwerke Roms auch in ihrer einstigen Heimath keineswegs sacrale Bedeutung gehabt und keineswegs wirkliche Geburtsgötter dargestellt hätten, sondern gewöhnliche, zu profanen Zwecken verfertigte Weihgeschenke gewesen wären, die im Laufe des 2. Jahrhunderts vor Chr. von den Römern als Beutestücke eines ihrer damaligen Feldzüge in Griechenland von hier nach Rom entführt worden wären.

Ich glaube dieser Behauptung Wissowa's auf das Bestimmteste entgegentreten zu müssen, da sie mir nicht nur aus einer willkürlichen und falschen Interpretation der Worte des Festus entsprungen zu sein scheint, sondern auch im Widerspruche mit andern antiken Nachrichten und Kunstdenkmälern steht und von einem heutzutage sich leider wieder oft breit machenden Standpunkte einseitiger Geschichtsforschung ausgeht, bei welchem jegliche vergleichende Methode beinahe principiell ausser Acht gelassen wird und complicirte Erscheinungen des Cultuslebens einzelner Völker, wie zB. der Römer, einfach als Erfindungen späterer 'aetiologisirender Deuter' über Bord geworfen werden. Auf diesem Gebiete ist in jüngster Zeit gar viel, besonders von Epigonen Schweglers, gesündigt worden.

Betrachten wir die Festusstelle vorurtheilsfrei. Sie lautet, mit einigen unwesentliche Worte betreffenden Aenderungen Müllers und Jordans, folgendermassen (p. 174 u. 177 ed. Müller): Nixi di appellantur tria signa in Capitolio ante cellam Minervae genibus nixa velut praesidentes parientium nixibus, quae signa (so Müller statt des handschriftlichen sua) sunt qui memoriae prodiderint Antiocho rege Syriae superato M.' Acilium (statt des handschriftlichen m. acillum) cum praeda (so Jordan, Topogr. d. Stadt Rom I 2, p. 17 n. 12, statt des handschriftlichen subtracta a) populo Romano adportasse atque ubi sunt posuisse; etiam qui capta Corintho advecta huc, quae ibi subiecta (so steht deutlich im Codex Farnesianus, col. 25 geschrieben — vgl. Thewrewk de Ponors photographische Ausgabe desselben, Budapest 1893, tab. VII —; Müller las fälschlich: subvecta) fuerint mensae.

Vergleichen wir diese Worte des Festus mit der, wenn nicht ebenfalls auf Verrius, so doch auf gute grammatische Quelle zurückgehenden Notiz des Nonius (p. 57), der zufolge enixae dicuntur feminae nitendi, hoc est conandi et dolendi, labore perfunctae, a Nixis (Quicherat schlägt vor, vel a Nixis zu schreiben), quae religionum genera parientibus praesunt, so lassen beide Stellen bei unbefangener Beurtheilung nur den Schluss zu, dass

die erwähnten Bilder der Nixi di oder Nixi bei den Römern als Kultbilder galten, dh. erstens jedenfalls, dass dieselben eine solche Bedeutung ursprünglich in ihrer griechischen Heimath gehabt hatten, und zweitens, aller Wahrscheinlichkeit nach, dass sie diese Bedeutung auch in ihrer neuen Heimath zu Rom bewahrten. Abgesehen von der strikten Bezeichnung derselben bei Festus und Nonius als praesidentes parientium nixibus und quae religionum genera nixibus praesunt, sprechen hierfür 1. die Thatsache, dass sie an heiligem Orte, nämlich vor der cella der Minerva, dh. einer solchen Göttin aufgestellt waren, welche mit der in Griechenland, wie wir anderswo zeigen werden, in naher Verbindung zu Geburtsgöttinnen stehenden, bisweilen selbst als Geburtsgöttin aufgefassten Athena identificirt wurde, und 2. der Umstand, dass sich, wie besonders bei den Griechen, so auch, wenn schon in schwächerem und an lebendig-plastischer Anschauungskraft ärmerem Grade, bei den Römern uralte religiöse Vorstellungen nachweisen lassen, welche mit jenen Nixi di auf's Engste zusammenhängen, ja theilweise identisch sind. Wenn Wissowa bei seiner willkürlichen Deutung der Festusstelle sich mit, ich möchte sagen, euhemeristischem Rationalismus an die letzten Worte derselben anklammert, wonach jene Bildwerke, wie Einige überlieferten, nach Rom aus Corinth gebracht worden und an letzterem Orte subiecta fuerint mensae, dh, wie Wissowa meint, gewöhnliche Tischfüsse, in der Art von knieenden Telamonen (zB. am kleinen Theater in Pompeji und sonst) gewesen seien, so vermag er damit die von Verrius-Festus behauptete und keineswegs halb bezweifelte Kultbedeutung jener signa nicht umzustürzen, da es sich, falls die betreffende Angabe einzelner der alten Gewährsmänner richtig war, sehr wohl denken lässt, dass jene signa in Corinth an einer kultlichen mensa oder τράπεζα angebracht waren, wie uns eine solche τράπεζα zB. für die Horen und andere Gottheiten im arkadischen Megalopolis von Pausanias (VIII 31, 3) bezeugt wird, und ähnliche Opfertische auch sonst im Kulte der Griechen, Römer und verschiedensten anderen Völker ganz gewöhnlich sind. Ebenso unbegründet und verkehrt ist es, wenn Wissowa zu seiner Leugnung der Kultbedeutung der signa hauptsächlich dadurch bewogen worden ist, dass es ihm eine Ungeheuerlichkeit erscheint, männliche Geburtsgötter, was seiner Ansicht nach die Bezeichnung Nixi *di* allein bedeuten könnte, knieend im Akte des Kreissens darzustellen. *Dies Arg*ument Wissowa's fällt aus folgenden Gründen vollkommen

in sich zusammen: Erstens ist es in Anbetracht der verschiedenen, theils allgemeinen, theils prägnant-speciellen Bedeutung des Verbums niti sehr wohl möglich, wie wir unten sehen werden, dass die von Festus erwähnte knieende Stellung der drei signa der Nixi di nicht bei allen drei Figuren, sondern wohl nur bei einer von ihnen durch den Akt des Kreissens, bei den andern aber durch andere Umstände bedingt war. Zweitens ist mit dem Ausdrucke Nixi di durchaus nicht gesagt, dass in jenen drei signa nur männliche Gottheiten dargestellt waren; werden doch, wie bekannt, ähnliche Allgemeinbezeichnungen in männlichem Geschlechte — man vergleiche zB. genitales di, genitores di ua. — auch sonst für männliche und weibliche Gottheiten vereint gebraucht und nicht selten sogar deus für dea gesagt. Endlich aber wäre sogar die Annahme, dass in den Nixi di nur männliche Geburtsgötter im Akte des Kreissens knieend dargestellt wären, an und für sich gar nicht so ungeheuerlich und undenkbar, wie sie Wissowa erscheint, wenn wir uns einerseits der auf die Geburt der Athena und des Dionysos bezüglichen mythischen Vorstellungen von einem kreissenden Zeus[1], der als solcher, unter dem Namen Ζεὺς λεχεάτης, sogar einen besonderen Cult und Altar zu Aliphera in Arkadien hatte (Pausanias VIII 26, 4), andererseits der bei vielen primitiven Völkern des Alterthums und der Neuzeit verbreiteten und wahrscheinlich mit jenen mythischen Vorstellungen im Zusammenhange stehenden Sitte der sogenannten couvade oder des Männerkindbetts erinnern, welche in einer symbolischen Uebernahme der Wehen und Leiden der gebärenden Frauen Seitens der Männer besteht[2]. Freilich erscheint der die Athena oder den Dionysos

[1] Vgl. Schneider, Die Geburt der Athena (Wien 1880) und Heydemann, Geburt und Pflege des Dionysos (Halle 1885). Bildlich sind die Vorstellungen von einem kreissenden Zeus besonders frappant auf dem die Geburt Athenas darstellenden etruskischen Spiegel (bei Gerhard, Etruskische Spiegel I (Berlin 1843), Taf. 66), wo wir Zeus bei seinen Geburtswehen von der Thalna (= Eileithyia) als obstetrix unterstützt sehen, und auf der in der Archaeolog. Zeitung 1849, Taf. VI 1 veröffentlichten Gemme ausgedrückt worden. Noch barocker, als in diesen Bildnissen, hatte der Schüler des berühmten Apelles, Ctesilochus, den Zeus bei seiner Geburt des Dionysos dargestellt. Plinius (N. H. 35, 140) berichtet hierüber folgendes: Ctesilochus Apellis discipulus petulanti pictura innotuit, Iove Liberum parturiente depicto mitrato et muliebriter ingemescente inter opstetricia dearum.

[2] Am ausführlichsten und besten hat über die couvade, deren

gebärende Zeus auf keiner der auf uns gekommenen bildlichen Darstellungen in knieender Stellung kreissend, und ebenso wird in den zahlreichen Berichten über die einstmals aller Wahrscheinlichkeit nach auch bei griechischen und italischen Völkerschaften vorgekommene Sitte der couvade [1] nirgends, soviel mir bekannt ist, ausdrücklich auch eine knieende Stellung der couvirenden Männer erwähnt — diese scheinen vielmehr meist eine liegende Stellung einzunehmen —, aber da, wie Ploss und Andere feststellen [2], die Frauen bei vielen Völkern früherer und neuer Zeiten, so unter Anderm auch noch bei den heutigen Landbewohnern von Lakonien [3], altem Herkommen zufolge knieend niederzukommen pflegten und pflegen, und diese Stellung kreissender Frauen auch auf verschiedenen antiken Darstellungen von Entbindungen vorkommt [4], so wäre eine Nachahmung dieses Her-

---

Ursprung und Wesen jedoch noch immer nicht als erklärt gelten kann, Ploss in seinem Werke 'Das Kind in Brauch und Sitte der Völker', 2. Auflage, neue Ausgabe (Leipzig 1884) I p. 143—160 gehandelt.

[1] Ganz bestimmt wird von antiken Schriftstellern das Vorkommen der couvade bei den skythischen Tibarenern (Apollonius Rhodius, Argon. II 1011 sqq. und die Scholien dazu), den Korsen (Diodor V 14) den Iberern (Strabo III 165) und den Cypriern (Plutarch, Theseus 20) bezeugt. Eine ähnliche Sitte der Argiver erwähnt Plutarch, De mulierum virtutibus c. 4. — Auf eine ehemalige weitere Verbreitung der couvade bei den alten Völkern lassen ferner, wie schon Bachofen (Das Mutterrecht², Basel 1897, p. 255 sq.) erkannt hat, einzelne griechische Mythen, besonders die schon oben erwähnten vom Ζεὺς λεχεάτης als Gebärer der Athena (und des Dionysos) schliessen. Vgl. auch Voigt in Roscher's Lex. d. Myth. I col. 1046, s. v. Dionysos.

[2] Ploss, Ueber die Lage und Stellung der Frau während der Geburt bei verschiedenen Völkern (Leipzig 1872). Engelmann, Die Geburt bei den Urvölkern. Aus dem Englischen übertragen von Hennig (Wien 1884). Felkin, Ueber Lage und Stellung der Frau bei der Geburt (Marburg 1885). Witkowski, Histoire des accouchements chez tous les peuples (Paris 1888). Ich citire diese, mir leider unzugänglichen Schriften nach Ploss-Bartels, Das Weib in der Natur- und Völkerkunde. 8. Aufl. (Leipzig 1905), wo Band II p. 170 und 172 Uebersichten über das Vorkommen der knieenden Stellung bei der Geburt nach den einzelnen Formen derselben und nach den verschiedenen Ländern gemäss den in den soeben genannten Schriften gemachten Angaben gegeben sind.

[3] s. Marx, Marmorgruppe aus Sparta, in den Mittheilungen des deutschen archaeol. Institutes in Athen. Bd. X (Athen 1885), p. 186.

[4] So auf einer vielleicht Leto darstellenden Statuette aus Mykonos (vgl. Welcker, Kleine Schriften III 188 sqq. und Tafel I), auf der weiter unten zu besprechenden Marmorgruppe zu Sparta, auf einer

kommens Seitens der als kreissend aufgefassten männlichen Gottheiten oder der couvirenden Männer sehr wohl denkbar, und wir könnten allenfalls eine solche als der Darstellung der Nixi di des Capitols zu Grunde liegend annehmen. Viel wahrscheinlicher jedoch als diese durch keine Beispiele zu stützende Annahme erscheint mir eine andere Vermuthung hinsichtlich der Darstellungsform zu sein, auf welche uns der wohl absichtlich mit solcher Unbestimmtheit gewählte Ausdruck bei Nonius enixae dicuntur feminae ... a Nixis, *quae religionum genera* parientibus praesunt mit Nothwendigkeit hinführt. Da uns nämlich in der römischen Religionsgeschichte, bestimmten Zeugnissen zufolge, ausser den von Festus erwähnten Nixi di auch noch Nixae, dh. weibliche Entbindungs- oder Geburtsgottheiten, als römische Aequivalente für die griechischen Eileithyien, entgegentreten [1], so kann es meiner Ansicht nach keinem Zweifel unterliegen, dass die Bezeichnung der Nixi di mit dem, ich möchte sagen mehr-, dh. zweigeschlechtlichen Ausdrucke qu*ae* religionum *genera* von No-

---

Terracotta-Vase und einem Relieffragmente aus Vetulonia (vgl. Notizie degli scavi 1894, p. 348 Fig. 20 und 1893, p. 511 Fig. 7), auf einer Marmorgruppe zu Palestrina (vgl. Gerhard, Antike Bildwerke III 4, p. 47 und Ges. akad. Abhandlungen II 390 sq. nebst Taf. 49, 1 und dazu berichtigend Baur, Eileithyia, im Philologus, Suppl. Bd. VIII 3 (1901), p. 482) und anderwärts.

[1] Die Existenz dieser den griechischen Eileithyien entsprechenden Entbindungsgöttinnen, die, wie die Letzteren, bald in der Einzahl, bald in der Mehrzahl gedacht wurden, wird für das durch griechische Vorstellungen bereicherte Gebiet römischer religiöser Anschauungen nicht nur durch alte Glossen (Corpus glossariorum latinorum ed. Goetz VI p. 741: Nixa Εἰλήθυια [aus III 9, 18], Nixe (dh. Nixae) Εἰλήθυια θεά [aus III 168, 24] und Nixae ὠδῖνες (dh. wohl eher personificirt Ὠδῖνες [aus II 134, 11 und III 165, 33]), sondern auch durch die vielbesprochene Ovidstelle Metam. IX 295 bezeugt, wo statt der in den meisten Ausgaben aufgenommenen Lesarten Lucinam Nixusque pares oder Lucinam Nixosque pares, die Merkel und ihm folgend Ehwald verkehrt in Lucinam Nixosque patres verändern, zweifelsohne mit der besten Handschrift (Marcianus saec. X) und manchen alten Varianten (cf. Heinsius zu der Stelle und Korn's kritische Ausgabe) zu lesen ist: Lucinam Nixasque pares clamore vocabam, dh. ich rief Lucina und die (dieser und unter sich) gleichen Nixae herbei, was einer griechischen Formel Ἄρτεμιν καὶ τὰς διδύμας Εἰλειθυίας wörtlich entspricht und eine Dreiheit identischer Göttinnen — denn auch Artemis ist eine Eileithyia (cf. Nonnus, Dion. 41, 414 und Orph. hymn. 2, 12) — constituirt.

nius oder vielmehr seinem Gewährsmanne deshalb gewählt worden ist, weil die auf dem Capitol verehrten signa der Nixi di männliche und weibliche Geburtsgottheiten vereint, nicht aber nur männliche Geburtsgötter oder nur weibliche Geburtsgöttinnen darstellten, wie wir dies annehmen müssten, wenn die Wendung a Nixis, q*ui* oder a Nixis, qu*ae* parientibus praesunt gebraucht wäre. Bei einer solchen Vereinigung von Geburtsgottheiten verschiedenen Geschlechts in den drei signa müssen wir uns diese entweder als drei einzeln für sich dargestellte, aber doch wohl wie zu einer Gruppe zusammengehörende Figuren, oder aber, was mir wahrscheinlicher ist, als eine einzige zusammenhängende und aus drei Figuren bestehende, wohl in Relief gebildete Gruppe vorstellen, welche in der Mitte eine auf den Knieen kreissende weibliche Gottheit und zu deren beiden Seiten je eine das Weib bei der Entbindung unterstützende männliche Geburtsgottheit darstellte, wie wir dies thatsächlich in der von Marx 1885 edirten und von ihm sowohl wie von Wolters 1902 und zuletzt von H. von Prott 1904 vortrefflich behandelten Marmorgruppe aus Magula bei Sparta sehen[1]. Diese sehr alterthümliche und wohl aus dem 6. Jahrhundert v. Chr. stammende Gruppe stellt, wie Marx gezeigt hat, eine auf den Knieen liegende kreissende Frau dar, rechts und links von je einem kleinen männlichen Geburtsdämon dadurch unterstützt, dass der eine, rechts vom Beschauer, mit seiner linken Hand den Leib der Gebärenden zur Erleichterung der Wehen streichelt, der andere, links, mit beiden Händen, wie es scheint, je einen Finger an seine Lippen legt oder aber die Flöte bläst, um so jeglichen bösen Zauber abzuwehren und die Geburt zu fördern. Nun kann es, wie schon von Prott

---

[1] Marx, Marmorgruppe aus Sparta, in den Mittheil. des deutschen archaeol. Institutes in Athen X (Athen 1885), p. 177—199 und Taf. VI. Wolters, Βοιωτικαὶ ἀρχαιότητες, in der Ἐφημερὶς ἀρχαιολογική III (Ἀθῆναι 1892), p. 213 sqq. H. von Prott, zur Erklärung der Marmorgruppe in Sparta, in den Mittheil. d. d. arch. Inst. zu Athen XXIX (Athen 1904), p. 16—20. — Die schwachen Einwände, welche Morgoulieff, Étude critique sur les monuments antiques représentant des scènes d'accouchement (Paris 1893), p. 48 sq. und Hoernes, Urgeschichte der bildenden Kunst in Europa, p. 434 gegen die von Marx sorgfältigst vorgebrachte und von allen Andern im Wesentlichen angenommene Deutung vorbringen, entbehren jeglicher Stichhaltigkeit. Vgl. auch Dümmler in Pauly-Wissowa's Real-Encycl. d. class. Alt. II 2, *col. 2617*, s. v. Auxesia, und Baur, Eileithyia, aaO. p. 481.

erkannt hat, keinem Zweifel unterliegen, dass wir in der dargestellten Gebärenden nicht eine sterbliche Frau, welche das Monument als Weihgeschenk für glückliche Entbindung habe aufstellen lassen, sondern eine von zwei männlichen Geburtsgottheiten unterstützte Göttin zu erkennen haben, und dass die ganze Gruppe nur als Kultdarstellung verständlich wird. Wir haben somit in ihr ein Analogon zu den von Festus erwähnten signa der Nixi di des Capitols zu sehen, und die Bezeichnung Nixi di müsste uns, als eine auf dem Wesentlichen der Darstellung beruhende, sogar in dem Falle ganz verständlich und natürlich erscheinen, wenn in ihr die männlichen göttlichen Geburtshelfer nicht, wie die gebärende Göttin, knieend, sondern ähnlich wie in der Marmorgruppe zu Sparta, neben ihr stehend dargestellt waren. Nichts jedoch hindert uns in der Capitolgruppe auch die männlichen göttlichen Geburtshelfer als neben der auf den Knieen gebärenden Göttin knieend dargestellt anzunehmen, wie dies den Worten des Festus Nixi di appellantur tria signa . . . genibus nixa buchstäblich entspricht. Erfahren wir doch einerseits aus dem sagenhaften Erfindungen-Verzeichniss des Hyginus (Fab. 274), dass in den ältesten Zeiten die Geburtshilfe bei den Griechen und besonders den Athenern nicht sowohl in den Händen der Frauen, als in denjenigen der Männer lag, und an einer wenigstens theilweisen Richtigkeit dieser Angabe werden wir trotz der bei Hygin damit verbundenen phantastischen Legende über die erste athenische Hebamme Hagnodike deswegen nicht wohl zweifeln können[1], weil eine solche Verrichtung von einfachen und in primitiven Zeiten überdies wesentlich symbolischen, superstitiösen Geburtshilfediensten Seitens männlicher Wesen auch bei andern Völkern (zB. in Amerika, bei den Indern, den Philippinenbewohnern und anderwärts[2]) vorkommt, und weil sie für die Urzeiten der Griechen nicht nur durch die wohl auch bei diesem Volke einst vorgekommene, mit jenem Gebrauche sicherlich in naher Beziehung

---

[1] Wie dies mehrere Gelehrte thun: Sprengel, Versuch einer pragmatischen Geschichte der Arzneykunde I³ (Halle 1821), p. 576; v. Siebold, Versuch einer Geschichte der Geburtshülfe I (Berlin 1839), p. 63 sq.; Welcker, 'Entbindung' (kleine Schriften III, Bonn 1850, p. 195 sq.). Haeser, Lehrbuch der Geschichte der Medicin I² (Jena 1853), p. 66 sq. berührt die Erzählung des Hyginus gar nicht. Nur Wachsmuth, Hellenische Alterthumskunde II² (Halle 1846), p. 358 nahm, wie es scheint, die Angabe des Hyginus auf Treu und Glauben an.

[2] Vgl. Ploss-Bartels, Das Weib⁶, p. 85 sq.; 93—96; 188 u. 190.

stehende Sitte der couvade oder des Männerkindbetts wahrscheinlich gemacht, sondern auch durch die Marmorgruppe zu Sparta und durch mehrere griechische Mythen direkt bezeugt wird, in denen männliche Gottheiten und besonders solche, welche von den Griechen mehr oder minder allgemein als Heilgötter überhaupt verehrt wurden, geradezu als Geburtshelfer bei Entbindungen von Göttinnen oder Heroinen auftreten [1]. Andererseits können wir in Anbetracht der bei Soranus περὶ γυναικείων c. 70 (p. 239 ed. Rose) bezeugten Thatsache, dass wohl infolge alter symbolischer Gebräuche unter Zustimmung von Aerzten die Hebamme des Alterthums vielfach ihre Hantirungen bei der Wöchnerin knieend verrichtete, was wir auch auf mehreren bildlichen Entbindungsscenen sehen [2], leicht verstehen, wenn man demgemäss auch männliche Geburtshelfer bisweilen knieend darstellte.

Ergiebt sich somit aus diesen Erörterungen, dass wir die capitolinischen signa der Nixi di, im Widerspruche zu Wissowa's Zweifeln, als ein in Griechenland, jedenfalls in sehr alter Zeit, zu kultlichem Zwecke verfertigtes Bildwerk anerkennen müssen, aller Wahrscheinlichkeit nach eine dreifigurige und wohl in

[1] So Juppiter bei der Entbindung der Jo (Aeschylus, Suppl. 1075 sqq. ed. Wecklein), der Semele (Euripides, Bacch. 1 sqq.), der Alcmene (Plautus, Amphitruo 876 sqq. und 1091 sqq.) und der Maia (Hymn. Hom in Mercurium v. 12), Apollo bei der Entbindung der Creusa (Euripides, Jon 1595 sq.) und der Aegla-Koronis (Isyllos, p. 13 Wilamowitz), Hermes bei der Entbindung der Aphrodite (Nonnus, Dion. 41, 171) und der Semele (auf einem vatikanischen Relief, vgl. Heydemann, Geburt und Pflege des Dionysos, Halle 1885, p. 15) u. A. Ausführlicher hat hierüber Maass, De Aeschyli Supplicibus commentatio (Gryphisw. 1890), p. VIII sqq. gehandelt. — Als auf eine weitere hierhin bezügliche interessante Erscheinung mache ich auf die von Bybilakis (Neugriechisches Leben verglichen mit dem altgriechischen, zur Erläuterung beider (Berlin 1840), p. 74) erwähnte Thatsache aufmerksam, dass die verheiratheten Frauen in Neugriechenland, besonders auf Kreta, den heiligen Eleutherios als Geburtshelfer zu verehren pflegen. Es kann keinem Zweifel unterliegen, dass dieser christliche Heilige hier die Functionen der mit ihm namensähnlichen altgriechischen Geburtsgöttin Eileithyia (oder Eleuthyia oder Eleutho) übernommen hat und wohl aus dem antiken Ζεὺς Ἐλευθέριος entstanden ist. Ueber andere Analogien anderswo.

[2] So zB. auf einer ara von Aquileia (Archäol.-epigr. Mittheilungen aus Oesterreich I Tafel V) und auf zwei Gemälden der Titusthermen (*Vestigia* delle terme di Tito, n. 16 u. 17).

Relief gebildete Gruppe, eine auf den Knieen kreissende Geburtsgöttin nebst zwei zu ihren Seiten knieenden, helfenden männlichen Geburtsgottheiten, so entsteht die schwierige Frage, wie wir diese Gottheiten näher und bestimmter zu deuten und eventuell zu benennen haben, und welcher Art die ursprünglichen mythisch-religiösen Vorstellungen waren, auf Grund deren jene Bildwerke, ebenso wie die verglichene Marmorgruppe zu Sparta, in Griechenland entstehen und in Rom ebenfalls als Kultbilder angesehen und verehrt werden konnten. Meine Ansicht von der nächsten Verwandtschaft der Geburtsgottheiten mit den Mondgöttinnen, unter deren Schutz die menschliche Geburt stand, kann nur in weiterem, verwandte Mythen (wie die Αὔγη ἐν γόνασιν) und principielle Fragen der Religionswissenschaft behandelnden Zusammenhang dargelegt werden.

Warschau. Oscar von Basiner.

EINE VERSCHOLLENE PRISCIANHANDSCHRIFT

An grossen Baumeistern der lateinischen Philologie war Deutschland um die Mitte des XVI. Jahrhunders durchaus nicht reich, wohl aber an jenen oft über Gebühr unterschätzten Handlangern, die mit redlichem Fleisse Stein auf Stein zu dem ewig unfertigen Dome der Wissenschaft zusammentragen. Nur zu leicht vergisst man ihrer, und — was bedauerlicher ist — nur zu oft werden auch ihre bescheidenen Forschungsergebnisse zu verwerthen vergessen.

In diese Reihe gehört Franciscus Fabricius Marcoduranus (1527—1573)[1]. Seine Hauptverdienste liegen auf dem Gebiete des Unterrichts, für den die meisten seiner Schriften berechnet sind. Aber auch als Handschriftenforscher hat er sich gewisse Verdienste erworben. So begegnet sein Name den Textkritikern des Cicero, Terentius und Orosius, für deren Emendation F. verschiedene Codices rheinischer Bibliotheken mit Sorgfalt benutzt hat. Seine Arbeit für Priscianus grammaticus ist, wenn ich recht sehe, bisher unbeachtet geblieben und zwar wohl desshalb, weil sie in seinen Annotationes in Terentium, Dusseldorpii 1558, verborgen liegt. Zur Begründung textlicher Veränderungen oder zur Erklärung einzelner Stellen gibt er an jenem Orte eine stattliche Reihe von Lesarten aus mehreren Priscianhandschriften.

[1] Vgl. über ihn Schmitz, Franciscus Fabricius Marcoduranus, Köln 1871, und Bursian, Geschichte der klass. Philologie in Deutschland, München und Leipzig 1883, 208 f. Die Liste seiner Werke, unter denen die Klassikerkommentare am meisten vertreten sind, ist bei Schmitz und Bursian nicht vollständig. Mit Hülfe von Schweiger, Handbuch der klass. Bibliographie, Leipzig 1830—1834 lässt sich noch die eine oder andere Ausgabe nachweisen. — Am bekanntesten ist wohl Fabricii historia Ciceronis per consules descripta etc., Coloniae 1562.

Da die Zahl der erhaltenen Codices jenes Grammatikers ganz ausserordentlich gross und der Text in Keils Grammatici Latini von M. Hertz gut konstituiert ist, würde ich mich nicht für berechtigt halten, die Versäumnis nachzuholen, wenn mir nicht die Angaben, die Fabricius über einen der von ihm ausgebeuteten 'septem libri manuscripti' macht, von einigem Interesse zu sein schienen.

Wir lesen dort, dass er sich eines 'Codex Corbeiensis' bedienen konnte, den er durch Ausdrücke wie 'optimus, pervetus, perantiquus, antiquissimus' hervorzuheben sucht. Nun ist ja im grossen und ganzen auf derartige allgemein gehaltene Altersbezeichnungen bei Philologen des XVI. und XVII. Jahrhunderts nicht viel zu geben, da diesen zumeist die nöthige paläographische Fertigkeit und besonders die kritische Klarheit und Gewissenhaftigkeit in jenen Dingen abging. Fabricius ist hierin nicht viel besser als der Durchschnitt seiner zeitgenössischen Kollegen. Das aber dürfen wir sicher aus seinen Bemerkungen entnehmen, dass der betreffende Priscian ein ansehnliches Alter besass, wenn er auch nicht über die karolingische Zeit hinausging, und dass er jedenfalls durch diese wie durch andere Eigenschaften die übrigen Fabricius zur Verfügung stehenden Manuskripte weit übertraf. Der Ausdruck 'antiquissimus' ist, wie so oft, wohl auch hier verhältnissmässig zu nehmen.

Eine gewisse Gewähr für äusseren und inneren Wert bietet ferner die Herkunft aus 'Corbeia'. Da erhebt sich nun die Frage, die ich leider nicht zu beantworten vermag: entspricht dies dem französischen Corbie an der Somme oder dessen deutschem Tochterkloster Corvey an der Weser?

Beide Orte sind als Bibliotheksstätten berühmt: aus Corbie stammen viele der werthvollsten lateinischen Handschriften von Paris, Amiens und St. Petersburg, die Corveyer Bibliothek dagegen ist fast vollständig verschwunden und mit ihr die Kunde von ihren Geschicken[1]. Um so interessanter wäre es also, wenn

[1] Es scheint nicht einmal ein alter Katalog vorhanden zu sein. Kein geringerer als Angelo Mai glaubte aus einer Hs. der Vaticana einen Bibliothekskatalog von Corvey veröffentlichen zu können. (Spicilegium Romanum V 204—212). Wie bald gemerkt wurde, gehört das Verzeichnis aber nach Corbie (abgedruckt bei Becker, Catalogi no. 36). Die Verwechslung begeht aber noch Chevalier in seiner trefflichen Topobibliographie.

wir hier eine Corveyer Hs. oder wenigstens deren Spuren nachweisen könnten[1]. Doch sehe ich leider nichts, was uns dazu berechtigte.

Aus Fabricius' Angaben heraus ist die Frage nicht zu entscheiden. Einen Aufenthalt des Gelehrten in der Wesergegend oder Beziehungen zu dortigen Personen, die ihm den Codex hätten verschaffen können, habe ich nicht auffinden können, allerdings ist mir auch nicht viel mehr biographisches Material, als in den Vorreden seiner Schriften liegt, zugänglich. Dagegen halte ich es für sehr leicht möglich, dass F. während seiner Studienjahre in Frankreich, wo er Schüler von Petrus Ramus und Turnebus war, Corbie besucht hat oder dass er durch die damals angeknüpften Verbindungen in die Lage gekommen ist, sich eine Kollation des Codex Corbeiensis zu besorgen. Sollte die Hs. in der Tat aus dem französischen Kloster stammen, so entspricht sie wahrscheinlich einer der in den alten Katalogen[2] aufgezählten, von denen nur eine als 'Amiens 425' fragmentarisch erhalten ist.

Die allbekannte, oben bereits erwähnte Thatsache, dass es sehr viele (fast 1000) Hss. der Institutiones grammaticae des Priscian gibt, entwertet die Nachricht von unserem Corbeiensis kaum da er zu den wenigen Exemplaren gehört hat, die alle 18 Bücher enthalten. Verschiedentlich betont Fabricius seine 'Integrität' mit Nachdruck. Ausserdem hebt er noch hervor, die griechischen Citate wären besonders gut in der Hs. überliefert. An die Grammatik schloss sich anscheinend der 'liber de ponderibus' und 'de metris Terentii'.

Im folgenden erlaube ich mir die für uns in Betracht kommenden Stellen aus den Anmerkungen des Fabricius aufzuführen, und zwar nur diejenigen, wo es unzweifelhaft ist, dass er aus dem Corbeiensis citiert. Selbst diejenigen Lesarten, bei denen sein Mitgehen wahrscheinlich ('omnes mss. mei') aber nicht ausdrücklich bezeugt ist, habe ich ausgeschieden.

Für die Textgestaltung wird wenig aus den Citaten zu holen sein; ich weiss aber auch nicht, ob das ein Mangel ist, bestätigt es doch möglicher Weise nur die Reinheit der Ueberlieferung in dem Codex Fabricii und die Güte des von M. Hertz hergestellten Textes:

[1] Schmitz aaO. 27 scheut sich nicht, ohne weitere Erwägung, von einer Corveyer Hs. zu sprechen.

[2] Vgl. Becker n. 79 260—263; 136 295 - 300.

Accedo ad pedisequas.] Hoc uocabulum unico sibilo recte scribitur *in antiquissimo libro Prisciani, qui in Corbeiensi bibliotheca fuit.*

Ad Terentii Andriam I 1, 96 ex Prisciani Inst. XVII 169 (ed. Hertz II 194 9).

Siue haec te solum semper fecit maxumi.] Priscianus lib. 18. bis hunc locum citat: ubi in impressis priore loco 'maximum'. posteriore 'maximi' legitur. In *Corbeiensi, qui unus illum librum integrum* continet, utroque loco 'maxumi' scriptum est.

Ad Terentii Andriam I 5, 58 Prisciani Inst. XVIII 267 (ed. Hertz II 346 7).

Date, mox ego huc reuertor.] 'Dimeter catalecticus est' inquit Priscianus. in cuius libris impressis 'Date' male cum quarto uersu iungitur, cum secus sit in *Corbeiensi antiquissimo*. Apud Priscianum quoque, ut in multis Terentii libris 'reuertar' scriptum est.

Ad Terentii Andriam III 2, 5 ex lib. de metris Terentii 17 (ed. Hertz II 425 26).

Si impetro, Quid alias malim.] *In perantiquo Prisciani libro, qui Corbeiae fuit, et posteriorem de Syntaxi plane integrum habet*, ita citatur lib. 18: 'Idsi impetro etc.'

Ad Terentii Andriam III 2, 48 ex Prisciani Inst. XVIII 83 (ed. Hertz II 243 21).

Si eueniat, quod di prohibebant discessio.] . . . . apud Priscianum lib. 18. Non 'discessio' sed 'dissidium', seu ut est *in Corbeiensi* 'discidium' legitur.

Ad Terentii Andriam III 3, 36 ex Prisciani Inst. XVIII 87 (ed Hertz II 246 8).

Quae se inhoneste optauit parare.] Probus 'parere' agnoscit, ut notauit Riuius. eodem modo in *optimis libris antiquis* citatum apud Priscianum lib. 16. quod si recipias, tum 'sese' legendum erit.

Ad Terentii Andriam IV 5, 2 ex Prisciani Inst. XVI 9 (ed. Hertz II 99 2).

Nosne? sic ut quimus aiunt.] Particulam 'sic' non esse omittendam Riuius, Geor. Fabricius et Glareanus monuerunt. Additur etiam apud Priscianum lib. 18. in *optimo exemplari, quod Corbeiae fuit.*

Ad Terentii Andriam IV 5, 9 sq. ex Prisc. Inst. XVIII 225 (ed. Hertz II 337 22).

Mihi ne? — Tibi ergo.] 'Tibi ergo' legendum. nam et Priscianus lib. 16. notat 'ergo' hic expletiuum esse. et lib. 18 ita scribit: 'Attici τὸ 'οὖν' παραπληρωματικὸν accipiunt. Plato Τιμαίῳ, σφοδρὰ γὰρ οὖν

Ad Terentii Andriam V 2, 9 ex Prisc. Inst. XVIII 225 (ed. Hertz II 337 7.

μέμνημαι. nostri quoque frequenter 'ergo' repletiui loco accipiunt. Terentius in Andria: 'Mihine? tibi ergo.' Sic enim locus ille restituendus *e nostro Corbeiensi.*

Hoc nemo fuit minus ineptus.] 'Minus ineptus pro prudentior' inquit Priscianus lib. 13 et lib. 18 ubi in impressis ex ingenio scripserunt 'ἐν ἀρχῇ in principio οὐδεὶς Σωκράτους' etc. *In antiquo Corbeiensi* est 'Thucydides in principio καὶ οὐχ ἧττον λησταὶ ἦσαν οἱ νησιῶται. ἀντὶ τοῦ καὶ μᾶλλον ἐλῄστευον Terenti in Eunu. Hoc nemo fuit minus ineptus: pro magis prudens'.

Ad Terentii Eunuchum II 1, 20 ex Prisc. Inst. XVIII 257 (ed. Hertz II 339 3 sqq.).

Sex septem prorsum non uidisse proxumis.] Ita esse *in antiquo et integro* Prisciani *libro, qui Corbeiae fuit*, lib. 18 liquido iurare possum.

Ad Terentii Eunuchum II 3, 40 sq. ex Prisc. Inst. XVIII 272 (ed. Hertz II 349 12).

Et habetur et refertur a me Thais.] ita citatur a Prisciano lib. 18. extremo ubi exemplis Demosthenis et Isocratis, qui in *nostro Corbeiensi* integra leguntur, docet graecos dicere ἔχω σοὶ χάριν et οἶδά σοι χάριν, ut latini dicunt, ago et habeo gratias.

Ad Terentii Eunuchum IV 6, 12 ex Prisc. Inst. XVIII 305 (ed. Hertz II 376 6).

Quasi nunc non norimus nos inter nos.] .... Citatur locus a Prisciano lib. 17. Ubi in libris olim impressis legitur 'quasi nunc non norimus inter nos'. In *Corbeiensi* est, quasi nunc non norimus inter nos Ctesipho, pro οὐ γινώσκομεν ἀλλήλους' ....

Ad Terentii Adelphos II 4, 7 ex Prisc. Inst. XVII 139 (ed. Hertz II 178 1).

Facinus indignum. Geta Quid narras?] Legitur etiam 'facinus indignum Geta quod narras?' quomodo est in Prisciani lib. 18 extremo impresso. Sed ibi etiam in *Corbeiensi* est 'quid narras'.

Ad Terentii Adelphos III 5, 1 ex Prisc. Inst. XVIII 303 (ed. Hertz II 375 10).

Nisi me in illo credidisti.] Apud Priscianum lib. 18 *in antiquo nostro Corbeiensi* uersus hic ita legitur 'Nisi me ex illo credidisti esse numero hominum, qui putant'.

Ad Terentii Adelphos IV 3, 3 ex Prisc. Inst. XVIII 85 (ed. Hertz II 245 8).

Video eos sapere, intelligere.] Ter hic

Ad Terentii Adel-

locus a Prisciano adducitur lib. 18. nec usquam pronomen 'eos' in *nostro Corbeiensi* additur, cum in impressis bis alieno loco inueniatur.

Is senem per epistolas Pellexit.] Apud Priscianum lib. 10 in aliquot manuscriptis 'per epistolam' legitur. quod lib. 19 est etiam in impressis: ubi *in nostro Corbeiensi* ita legitur 'Illi μονουχὶ. Similiter Terent. in Phorm. Is senem per epistolam Pellexit modo non montes auri pollicens'.

Nam quae inscitia est Aduorsum stimulum.] *In nostro antiquo Prisciano,* libro 18. extremo, qui in uulgatis libris graeca omnia falsa habet, hoc prouerbium graece ita refertur πρὸς τὰ κέντρα μὴ λακτιζέτω.

Ego in insidiis hic ero succenturiatus.] Priscianus in libro de ponderibus et mensuris legit 'in subsidiis'. in impressis autem locus citatur, quasi sit in Eunucho. Sed *in nostro antiquo omnia recte habent et graeca perspicue leguntur,* quae in nullis impressis inueniuntur.

Non, non sic futurum est.] Locus mendosus est apud Priscianum lib. 18, qui *ex nostro Corbeiensi* ita emendandus 'οὐδὲ τόδε ἐποίησεν atque οὐδὲ τόδε οὐκ ἐποίησε pro eodem ponunt Attici, ex superuacuo duplicantes abnegationem. Terentius Phorm. Non, non sic futurum est.'

En unquam iniuriarum audisti mi scriptam.] 'Iniuriarum' dicam scribere est ποιεῖν γραφὴν κακώσεως . . . Iuro solem tibi 'Iniuriarum' me tibi scripturum dicam. Hoc enim diligentissimus Grammaticus Priscianus utroque loco citato docuit lib. 18. ubi in libris impressis pro ἦ μὴν ποιήσειν quod est *perspicue in Corbeiensi,* mendose legitur 'εἰ μὴ ἔλθοις θήσειν'. Sed de hoc alias.

Göttingen. Paul Lehmann.

---

phos V 3, 41 ex Prisc. Inst. XVIII 178. 243. 303 (ed. Hertz II 290 18. 329 8. 347 15).

Ad Terentii Phormionem I 2, 17 ex Prisc. Inst. XVIII 242 (ed. Hertz II 328 10).

Ad Terentii Phormionem I 2, 27 sq. ex Prisc. Inst. XVIII 281 (ed. Hertz II 356 15 sqq.).

Ad Terentii Phormionem I 4, 51 ex Prisc. lib. de Ponderibus 26 (ed. Hertz II 415 2).

Ad Terentii Phormionem II 1, 73 ex Prisc. Instit. XVIII 255 (ed. Hertz II 337 10).

Ad Terentii Phormionem II 2, 15 ex Prisc. Inst. XVIII 247/248 (ed. Hertz II 332 9).

KLASSISCHE REMINISCENZEN

1. In den Resten des von Photios bibl. cod. 37 registrirten Dialoges περὶ πολιτικῆς ἐπιστήμης, die A. Mai entdeckt und *Scriptorum veterum n. c.* II edirt hat, ist eine Anführung von Kleanthes' Gebet erhalten, die wohl hauptsächlich darum unbeachtet geblieben ist, weil sie unter falscher Flagge geht. Es heisst da S. 607 καὶ ὦ Θωμάσιε τὸ ἐν λιταῖς Σωκράτους ὑπολεγόμενον (l. Σ. ὕπο λεγόμενον, den Verfasser hat das Bemühen den Stil der Platonischen Gespräche zu copiren zu einer ähnlichen Vorliebe für die Anastrophe der Präpositionen geführt wie seinen Zeitgenossen und Geistesverwandten Zacharias von Mytilene, man vgl. zB. dessen Ammonios S. 90, 21 Boiss. κομμωτικῆς ὕπο διεσκευασμένην . . . τὴν ἀλήθειαν und *de dialogis Platoni f. add.* S. 14, 3) οὐκ ἀνάγκῃ οὐδ' ἀπροαιρέτως, φυσικῇ δὲ μᾶλλόν τινι καὶ αὐτομάτῳ κινήσει κατορθούμενον ὑπ' αὐτοῦ φανήσεται. Θ. τί μήν; Μ(ηνόδωρος) Ἄγεις με, φησίν, ὦ Ζεῦ καὶ σύ γ' ὦ πεπρωμένη, ὅποι ποτ' ἂν ὑμῖν εἰμι διατεταγμένος· ὡς ἕψομαί γε πρόθυμος, ἢν δὲ μὴ θέλω κακὸς γενόμενος, οὐδέ γ' ἧττον ἕψομαι. Sind auch die Abweichungen des Textes ohne Belang, so verdient doch hervorgehoben zu werden, dass sich auch in dieser Wiedergabe des Gebetes nichts findet, was dem Schlussverse von Senecas lateinischer Nachdichtung entspräche. Vielleicht trägt das dazu bei, diejenigen endlich zu überzeugen, die sich noch immer nicht entschliessen konnten die das Gepräge echt Seneca'scher Rhetorik tragende Pointe *ducunt volentem fata nolentem trahunt* dem alles andere als pointenfrohen Φρεάντλης abzusprechen.

2. Bekannte Verse sind es auch, die dem Verfasser des unter Justins Namen überlieferten λόγος πρὸς Ἕλληνας bei seiner Musterung der Heraklesthaten vorgeschwebt haben (S. 635, 25 ff. der durch Beifügung einer syrischen Bearbeitung wichtigen Ausgabe A. Harnacks in den *Sitzungsberichten der Berliner Akademie 1896 I*): τὸν γὰρ τριέσπερον Ἀλκείδην . . . ὃς βριαρὸν κα-

τέπεφνε λέοντα καὶ πολύκρανον ὤλεσεν ὕδραν, ὃν δ' ἄγριον ἀκάματον ὁ νεκρώσας, ὄρνιθας δ' ἀνδροβόρους ἱπταμένας καθελεῖν ὁ δυνηθείς, καὶ κύνα τρικάρηνον ἐξ Ἅιδου ὁ ἀναγαγών, Αὐγείου δ' ὀχυρὸν τεῖχος σκυβάλων καθελεῖν ὁ δυνηθείς (irrthümlich wiederholt statt καθᾶραι ὁ δ., ὁ καθάρας o. ä.), ταύρους δὲ καὶ ἔλαφον ὁ ἀνελὼν ὧν μυξωτῆρες ἔπνεον πῦρ, ὁ καὶ καρπὸν χρύσεον στελέχους ἀπολαβών, ὁ ἑρπετὸν ἰοβόλον ἀνελὼν κτέ. Unverkennbar ist zu Anfang die Bezugnahme auf das πρῶτα μὲν ἐν Νεμέῃ βριαρὸν κατέπεφνε λέοντα, δεύτερον ἐν Λέρνῃ πολυαύχενον ὤλεσεν ὕδραν, ob im folgenden etwa eine abweichende Fassung dieser in mehreren Versionen umlaufenden (Anth. Pal. app. Plan. 92, Schol. Sophocl. II S. 24 f. Df., O. Jahn *Bilderchroniken* S. 74 ff.), auch wiederholt ins Lateinische übersetzten (Anthol. lat. II 627 R. = PLM IV S. 146 Bährens, Auson. S. 106 Peiper) Versus memoriales benutzt ist, wird sich dagegen bei der stark poetisch gefärbten Diction des Schriftchens schwer mit Sicherheit entscheiden lassen. Eine prosaische, mit rhythmischen Satzschlüssen ausstaffirte Metaphrase des ganzen Carmen — das auch für manche ähnliche Aufzählungen wie die der 12 Liebschaften des Zeus bei Nonnos VII 117 ff. das Vorbild abgegeben hat — findet sich in den Scholien des Kosmas zu den Gedichten Gregors von Nazianz, Mai *Spicil. Rom.* II S. 37 (Migne 38, 375): Ἀγῶσι χαίροντα τὸν Ἡρακλέα φησίν. οὗτος γὰρ δώδεκα διανῦσαι λέγεται ἄθλους. πρῶτον ἐν Νεμέᾳ τῇ χώρᾳ τὸν βριαρὸν ἀπέπνιξε λέοντα· δεύτερον ἐν Λέρνῃ τὴν πολυαύχενον ὤλεσεν ὕδραν· τρίτον τὸν Ἐρυμάνθιον κουφίσας ἔρρηξε κάπρον· τέταρτον ἤγρευσε τὸν χρυσόκερων ἔλαφον· πέμπτον τὰς Στυμφαλίδας ἐξεδίωξεν ὄρνιθας· ἕκτον τὸν λαμπρὸν ζωστῆρα τῆς Ἀμαζονίδος ἐκόμισεν· ἕβδομον Αὐγείου τὴν κόπρον ἐξήνυσεν ὑποστάς· ὄγδοον ταῦρον ἐκ τῆς Κρήτης ἐξήγαγεν ὀλέθριον· ἔνατον ἐκ Θρᾴκης τὰς Διομήδους ἤλασεν ἵππους· δέκατον ἐξ Ἐρυθείης ἑκατὸν βόας ἤλασε τοῦ Γηρυόνου· ἑνδέκατον ἐκ τοῦ ᾅδου τὸν Κέρβερον εἵλκυσε κύνα· δωδέκατον εἰς Ἑλλάδα τὰ χρύσεα ἤνεγκε μῆλα. — Wenn übrigens Rohde *Psyche*[3] II S. 390, 1 in dem bei Pseudojustin alsbald folgenden Satzgliede καὶ ὁ ὄρη πηδήσας (nicht πιδύσας, wie S. 634, 13 ὁ ποταμὸν πηδήσας und Lobeck zu Aias V. 30 zeigt) ἵνα λάβῃ ὕδωρ ἔναρθρον φωνὴν ἀποδιδόν (wie es auch die Zosimoslegende bei Vassiliev *Anecd. gr. byz.* S. 167 kennt) den Hinweis auf ein verschollenes Märchen vom Lebenswasser zu finden geglaubt und sich ihm Furtwängler *Gemmen* III S. 208 angeschlossen hat, so

lässt die Tendenz der Schrift, die jedes Auskramen entlegener Mythen ausschliesst, die Frage nicht unberechtigt erscheinen, ob hier nicht einfach ein durch Stellen wie Theokrit 13, 59 f. veranlasstes Missverständniss der Hylassage vorliege.

3. In der von Combefis im *Auctarium novum patrum bibliothecae* I herausgegebenen Rede des Erzbischofs Johannes von Thessalonike (um 680) 'über die Auferstehung des Herrn' wird eine harmonistische Betrachtung mit den Worten geschlossen S. 813 e: καὶ οὐχ ὥς φασιν ἄθεοι καὶ πολύθεοι γενόμενοι τύραννοι καὶ παραβάται μία γέγονεν ἄφιξις τῶν γυναικῶν ἐπὶ τὸ μνημεῖον, καὶ περὶ τὴν ἱστορίαν οἱ εὐαγγελισταὶ διεφώνησαν. Dass die Anspielung des Redners auf Julian zielt, ist einleuchtend und bereits vom Herausgeber bemerkt, anscheinend ohne dass man später davon Notiz genommen hätte. Und so kurz seine Mittheilung ist, ergänzt sie doch insofern die denselben Punkt betreffenden Angaben Kyrills (in einem nur lateinisch erhaltenen Fragmente des 14. Buches S. 236 Neumann), als hier ein wörtliches Citat aus des Kaisers Streitschrift wider die Galiläer vorzuliegen scheint, und dort nur erwähnt wird, dass Julian die Berichte der Evangelisten über den Gang zum Grabe als einander widersprechend getadelt habe.

4. Dass der majestätische Eingang des Thukydideischen Epitaphios die Gedanken und zum Theil auch die sprachliche Form für das Proömium einer Heiligenlegende hätte liefern können, wird man nicht leicht vermuthen. In der That ist das geschehen in der ausführlichen Fassung des 'Martyriums der zwölf kretischen Märtyrer in Gortyn', die Papadopulos Kerameus in seinen Ἀνάλεκτα Ἱεροσολ. Σταχυολογίας IV (1897) S. 224 ff. bekannt gemacht hat. Man vergleiche

	Martyr. S. 224	Thukyd. II 35
	Ἐχρῆν μὲν ἢ τῶν πράξεων	Ἐμοὶ δ' ἀρκοῦν ἂν ἐδόκει
	τῶν ἀγαθῶν ἀνδρῶν ἔργῳ γε-	εἶναι ἀνδρῶν ἀγαθῶν ἔργῳ
	νομένων ἔργῳ καὶ τὰς τιμὰς	γενομένων ἔργῳ καὶ δη-
	δηλοῦσθαι, μὴ λόγῳ βραχεῖ τὴν	λοῦσθαι τὰς τιμάς . . . . .
5	ἀρετὴν κινδυνεύειν καὶ τὸν το-	καὶ μὴ ἐν ἑνὶ ἀνδρὶ πολλῶν
	σοῦτον ἀγῶνα τῇ τοῦ λέγοντος	ἀρετὰς κινδυνεύεσθαι εὖ τε
	ἀσθενείᾳ ἔσθ' ὅτε καὶ ἐλατ-	καὶ χεῖρον εἰπόντι πιστευ-
	τοῦσθαι, <κατ'> ἀξίαν εἰπεῖν δυ-	θῆναι. χαλεπὸν γὰρ τὸ με-
	σέφικτον, καὶ τὸ λεγόμενον ἐν	τρίως εἰπεῖν ἐν ᾧ μόλις καὶ
10	τῇ τῶν ἀκουόντων κινδυνεύειν	ἡ δόκησις τῆς ἀληθείας βε-
	γνώμῃ. ὅ τε γὰρ πίστει κε-	βαιοῦται. ὅ τε γὰρ ξυνειδὼς

κοσμημένος τὴν ψυχὴν ἐλάττον' ἂν νομίσειε λέγειν τὸν διηγούμενον, ὡς πεπονθέναι τοὺς 15 ἁγίους πιστεύει· ὃς δὲ ἐλαφρὸς τὴν ψυχὴν καὶ τὴν πρὸς τὸ θεῖον προαίρεσιν ἀσθενής, μικρὰ πράγματα λόγοις ἐξαίρειν νομίσει τὸν διηγούμενον, ὡς εἶναι 20 πανταχοῦ χαλεπὸν τῷ περὶ τοιούτων ἐγχειρεῖν μέλλοντι . . .

καὶ εὔνους ἀκροατὴς τάχ' ἄν τι ἐνδεεστέρως πρὸς ἃ βούλεταί τε καὶ ἐπίσταται νομίσειε δηλοῦσθαι, ὅ τε ἄπειρος ἐστιν ἃ καὶ πλεονάζεσθαι, διὰ φθόνον, εἴ τι ὑπὲρ τὴν ἑαυτοῦ φύσιν ἀκούοι.

2 γινομένων (codex) S(abaiticus) 8 κατ' fehlt in S 10 Vorbild wie Cursus legen κινδυνεύεσθαι nahe 13 νομίσῃ S, für Opt. m. ἂν sonst kein Beispiel δημιουργούμενον S verb. v. Papad. 14 ὡς steht für ἤ, vgl. a. a. die vergessene Bemerkung I. Bekkers zu Apollon. de pron. S. 204 15 πιστεύειν S 18 ἐξευρεῖν S was freilich zunächst auf ἐξαρεῖν weist 19 τῶν διηγουμένων S.

Im Uebrigen ist das Martyrium auch durch die Anführung kretischer Ortsnamen und Aufzählung der Bisthümer von Kreta (S. 237) nicht ohne Interesse.

5. Mannigfache Fäden verknüpfen die christliche Legendendichtung mit profaner Novellistik und Romanlitteratur, denen einmal im Zusammenhange wird nachzugehen sein. Gleichsam ein äusseres Zeugniss für diese (noch von Lucius *Die Anfänge des Heiligenkults* 1904 S. 345, 1 unterschätzte) Verbindung liefert die aus den Kreisen der Sinai-Mönche stammende Geschichte des jungfräulichen Galaktion (Migne 116, 93 ff.): die Eltern des Helden haben ihre Namen — Kleitophon und Leukippe — ersichtlich dem Liebespaare des Achilles Tatius zu verdanken. Ob gerade diese Mönchsnovelle noch weitere Beziehungen zum weltlichen Roman aufweist, wird sich erst beurtheilen lassen, wenn ihr noch vorhandener älterer Text veröffentlicht sein wird.

6. Den Belegen für die Popularität des Namens Philistions im späteren Alterthum und frühen Mittelalter, die H. Reich *Der Mimus* I S. 425 ff. gesammelt und A. Körte in *Ilbergs Jahrbüchern* XI S. 548 um ein inschriftliches Zeugniss vermehrt hat, lassen sich weitere Stellen aus den *Passions d. s. Écaterine* etc. p. p. J. Viteau 1897 hinzufügen. So wird in der ersten Fassung des Martyriums der Katerina c. 4 S. 7, 9 ff. die Gelehrsamkeit der Heiligen mit den Worten gepriesen αὐτὴ ἦν μεμαθηκυῖα πᾶσαν βίβλον ῥητορικὴν τῆς ἐκβιργιλίων καὶ δημοσθενικῶν δογμάτων ἐπιστήμης, πᾶσαν τέχνην Ἀσκληπιοῦ καὶ Ἱπποκράτους καὶ Γα-

ληνοῦ, Ἀριστοτέλους τε καὶ Ὁμήρου καὶ Πλάτωνος, Φιλιστίωνος καὶ Εὐσεβίου καὶ Ἰαννοῦ καὶ Μαμβροῦ (der alttestamentlichen Apokryphen wegen in diesen Kreis aufgenommen) καὶ Σιβύλλης νεκρομαντείας. Die zweite Fassung, die dies Verzeichniss an der gleichen Stelle giebt und weiterhin noch mehrere Male wiederholt (c. 8. 9. 11), lässt Hippokrates' Namen weg, setzt aber dafür Διονυσίου vor καὶ Σιβ. ein und fügt am Schlusse hinzu καὶ ὅσα ὁ Βιργίλιος ἔλεξεν καὶ ὁ Ὠρίων. Sie geht auch darin über die ältere Version hinaus, dass sie den Namen Vergils mit Vorliebe und zwar ganz appellativisch verwendet; so müssen sich S. 30, 11. 16 Homer und Aristoteles als βιργίλιοι citiren lassen. Ihr Verfasser lässt es überdies nicht bei der einfachen Nennung der Namen bewenden, sondern schiebt ihren Trägern S. 30 allerhand Gallimathias zu, ein Gebiet auf dem er auch sonst Hervorragendes zu leisten versteht. In der dritten Fassung endlich fehlt eine Liste der von der Heiligen studirten Autoren und wird statt dessen ihre Gelehrsamkeit markirt durch Anführung jener plump gefälschten Zeugnisse berühmter Heiden für das Christenthum, die Bentley in der *epistola ad Millium* an den Pranger gestellt hat.

7. Das einzige, was die Legende von Cornelius dem centurio der Apostelgeschichte nach der Bekehrung zu erzählen weiss (griechisch bei Migne 114, 1293 ff.), betrifft seine Wirksamkeit zu Skepsis in der Troas. Als Oberhaupt der Stadt fungirt ein Demetrios: ἐτοπάρχει δὲ αὐτῆς Δημήτριός τις φιλόσοφος καὶ δεινὸς τὰ Ἑλληνικά ... ἄλλους τε θεοὺς Ἑλλήνων τιμῶν καὶ Ἀπόλλωνα μάλιστα καὶ Δία (Sp. 1297a). Er lässt den Heiligen ins Gefängniss werfen, wird aber, als ein Wunder ihm die Gattin Euanthia und den Sohn Demetrios gerettet, für den Christenglauben gewonnen, und seinem Beispiel folgend lassen sich die Bewohner von Skepsis in grosser Zahl von dem im Stadion lehrenden Cornelius bekehren. — Haben wir in diesem Demetrios den gelehrten Heimathforscher wiederzuerkennen, den man in Skepsis, wo diese Legende im 5. Jahrhundert entstanden ist, unbekümmert um die Chronologie als die erste litterarische Grösse der Stadt mit der Geschichte ihres vornehmsten Heiligen verknüpfte? So wäre sein Andenken von seinen Landsleuten ebenso lange bewahrt, wie das Gedächtniss des Nikolaos von Damaskos mit seinem Geschlechte in der Vaterstadt fortlebte bis auf Sophronios, der in seinen Wundern des Cyrus und Johannes (*Migne* 87, 3 Sp. 3621 d) berichtet: Δαμασκηνὸς ἦν καὶ τῶν ἐν

τέλει λαμπρῶν Διονύσιος, ἐκ γένους βλαστήσας ἀεὶ διαλάμψαντος· οὗπερ ἀρχὴ καὶ ῥίζα Νικόλαος ἦν ὁ φιλόσοφος, ὁ Ἡρῴδου παιδευτὴς καὶ παίδων τῶν Ἀντωνίου καὶ Κλεοπάτρας διδάσκαλος· ἀφ' οὗ καὶ Νικόλαοι δώδεκα, κατὰ διαδοχὴν ἐξανθήσαντες, φιλοσοφίᾳ γαυρούμενοι, τὸ γένος ἐφαίδρυναν, καὶ εἰς μέγα δόξης καὶ λαμπρότητος ἤγαγον.

Es darf allerdings noch eine andere Möglichkeit nicht ausser Acht gelassen werden. Das Martyrium berichtet nämlich weiter, dass der Heilige in dem Sarge beigesetzt worden sei, den Demetrios für seine Gattin bestimmt hatte. Die Wiederauffindung dieses Sarkophages, mit den üblichen Motiven (Lucius, *Anfänge des Heiligenkults* S. 136 ff.) in breiter Ausführlichkeit geschildert, nimmt den zweiten Haupttheil der Legende ein. Es liesse sich also sehr wohl denken, dass der Name des Demetrios und seiner Angehörigen einfach der Inschrift des Grabes entnommen wäre, in dem man die Gebeine des Heiligen gefunden zu haben glaubte, wie man zB. in Prymnessos aus einer beliebigen Ehreninschrift den Stoff zur Ausschmückung der Legende von der h. Ariadne gewonnen hat (s. Franchi de' Cavalieri *Studi e testi* 6, 123 ff.). In welchem Verhältniss dieser Demetrios zu dem Verfasser des Τρωικὸς διάκοσμος gestanden, wäre dann freilich nicht zu sagen. Immerhin dürfte in jedem Falle die Erinnerung an den berühmten Gelehrten, der vor Anderen δεινὸς τὰ Ἑλληνικά war und zugleich als πλούσιος καὶ εὐγενὴς (Diog. L. V 84) eine hervorragende Stellung in seiner Vaterstadt eingenommen zu haben scheint, mit im Spiele gewesen sein.

Bonn. A. Brinkmann.

MISCELLEN

Philocomasium

Als ich mich im vorigen Jahrgang dieses Museums, 59, 503 f., über die griechischen Deminutiva auf -ἄσιον und ihre Herkunft aus dem Nordwesten des Sprachgebiets äusserte, war mir leider die Heldin des Plautinischen Miles gloriosus nicht gegenwärtig. Da deren Name neuerdings, wie mir scheint, weder von Bechtel Att. Frauennamen 23 noch von K. Schmidt Hermes 37, 378 f. 620 Anm. 1[1] ganz richtig beurtheilt ist, so seien hier ein paar nachträgliche Bemerkungen über ihn gestattet. *Philocōmăsium* ist offenbar, wie *Adelphăsium* im Poenulus Verkleinerungsform zu ἀδελφή, so seinerseits Koseform zu Φιλοκώμη. Diesen Namen kann ich allerdings nicht nachweisen, aber als Mannesname begegnet Φιλόκωμος in verschiedenen Theilen der hellenischen Welt (Athen IG. I Suppl. 446 a II 6. II 808 a 24. 809 c 165. 1007 III 26. Böotien IG. VII 2723, 1. 3175, 1. Kyrene IG. XIV 1170 Vater des Karneades), und das Grundgesetz der griechischen Vollnamenbildung, die unbedingte Motionsfähigkeit[2], erlaubt neben ihm ohne weiteres eine weibliche Φιλοκώμη vorauszusetzen; wohl möglich, dass wer über reichere Sammlungen als ich sie habe verfügt, diese Form schon heute zu belegen im Stande ist. Es kommt nun freilich nicht gerade häufig vor, dass an Vollnamen deminutivische Suffixe ohne gleichzeitige Kürzung des ganzen Namens angefügt werden, aber völlig fehlt es doch nicht an Beispielen auch dafür; ich nenne ausser Fällen wie Εὐφρόνιον Σωφρονίσκος Ζωπυρίσκος Ζωπύριχος aus böotischen Inschriften Ἀμινο-νίκιχος IG. VII 2721, 8. Ἀντ-

[1] An der zweiten Stelle hat Schmidt zutreffend hervorgehoben, was gegen Bechtels Auffassung spricht.

[2] Ueber den Gegensatz, der in dieser Beziehung zwischen den griechischen und den germanischen Vollnamen besteht, hat Edward Schröder in einem Vortrage auf der Strassburger Philologenversammlung 1901 (Verhandl. 34 ff.) so wichtige und blendende Perspektiven eröffnet, dass man nur auf das dringendste wünschen kann, die damals angekündigte Veröffentlichung der vollständigen Untersuchung möge nicht mehr allzu lange auf sich warten lassen.

ἄνδριχος 538, 16. Ἀντ-ανδρίχα 776. Εὐ-φαμίσκος 3248 (unsicher). Θερ-ίπ(π)ιον 630, wenn die übliche Auffassung dieser Form als Deminutivum, nicht die Mus. 59, 485 Anm. 1 vorgeschlagene als Adjektivum zutreffen sollte; aus der Komödie Λαμαχίππιον Arist. Ach. 1206. *Sophoclidisca* im Persa des Plautus, ein Name, den wir eher mit Ritschl Op. III 329 als *Σοφο-κλειδίσκη denn mit K. Schmidt aaO. 383 als *Σοφο-χλιδίσκη (zu χλιδή) deuten werden, da ein Kompositum des Sinnes 'wer sich auf χλιδή versteht' im Griechischen, soweit es überhaupt mit σοφός gebildet werden konnte, doch wohl *χλιδόσοφος hätte lauten müssen. Von Φιλόκωμος könnte man in diesem Zusammenhang Φιλοκωμίδης Athen IG. VII 347, 1 anführen, indess hat es mit diesen Namen mit dem Schnörkel -ίδης eine andere Bewandtniss als mit den wirklichen Hypokoristizis.

Woher Philocomasium stammt, verräth uns der Text des Miles nicht; denn unglücklicher Weise ist grade die dafür entscheidende Stelle Vers 100 in einem Masse verderbt, dass eine sichere Herstellung nicht zu erhoffen ist. In der Ueberlieferung heisst der Vers: *amabat meretricem matre Athenis Atticis.* Ritschl hat für *matre altam* einsetzen wollen, und daher rührt der in den Einleitungen gewisser commentirter Ausgaben zu lesende Satz, das Mädchen sei von edler athenischer Herkunft gewesen. Mit Recht hat aber Leo schon vor 22 Jahren (in diesem Museum 38, 25) dagegen eingewendet, dass Damen vom Schlage der Philocomasium nicht in Athen geboren und erzogen zu sein pflegen; sein Heilungsversuch, der wahrscheinlichste von allen bisher unternommenen, wie auch Götz im kritischen Apparat der zweiten Auflage der grösseren Ausgabe anerkennt, lautet:

amabat meretricem ⟨itidem quae illo tempore
habitabat cum sua⟩ matre Athenis Atticis.

Wo Philocomasium's Wiege gestanden hat, lässt uns nur das Suffix, das ihren Namen schmückt, erkennen, dies aber mit genügender Deutlichkeit.

Bonn. Felix Solmsen.

Zu Martialis 4, 64

Vom Janiculum aus bewundert Martial 4, 64 die Aussicht auf Rom und seine Umgebung; er stand dabei nicht auf dem Gianicolo, sondern auf einem nördlichen Vorberge, dem Monte Mario (O. Richter Topogr. d. Stadt Rom[2] 269), also etwa im Westen gegenüber der Porta del Popolo und Villa Borghese. Der Dichter sieht im Norden von Rom

Fidenas veteres brevesque Rubras;
Et quod virgineo cruore gaudet
Annae pomiferum nemus Perennae.
Illic Flaminiae Salariaeque.

Wo mag wohl die Lage des nur hier genannten heiligen Obstbaumhains der Anna Perenna zu suchen sein? Man könnte ihn nahe der Flaminia vermuthen, weil diese gleich nach ihm genannt ist, und wird in dieser Ansicht durch die fasti Vaticani bestärkt, welche für die Iden des März Feriae Annae Perennae via Flam(inia) ad lapidem prim(um) angeben. Es ist doch anzunehmen, dass dieser Gottesdienst in nächster Nähe des Hains der Göttin stattfand. Die via Flaminia lief, von der porta Fontinalis am Nordostfusse des Kapitolhügels ausgehend, genau in der Linie des heutigen Corso nach Norden (Richter 222. 44). Messe ich nun demgemäss eine römische Meile = 1,5 km ab, so ergiebt sich, dass jener erste Meilenstein etwa in Höhe der via Vittoria (1/2 Kilometer einwärts vor der porta del popolo, porta Flaminia) stand. Diese Gegend war zu Martials Zeit noch ganz frei von städtischer Bebauung (Richter 260), rechts (östlich) der Landstrasse zogen sich ausgedehnte Gärten (horti Domitiorum, horti Pompejani) zu dem kaum 300 m entfernten Abhang des collis hortorum (mons Pincius) hin und auf die Höhe hinauf, eine Gartenwelt, zu welcher der Obsthain der Perenna gut passt. Links der Flaminia lagen Wiesen bis zu dem auf etwa 200 m herantretenden Tiberufer, und auf ihnen fand gewiss an den Märziden jenes von Ovid fast. 3, 523 ff. geschilderte Volksfest zu Ehren der Anna Perenna statt, wobei man nahe am Tiber im Gras, unter Laubhütten und Zelten lagerte, zechte, tanzte und ausgelassene Lieder sang. Viel weiter ab von dem alten Stadtkern wird man sich das Heiligthum einer so uralten einheimischen, nach Ursprung und Wesenskern den Römern damals längst unklar gewordenen Gottheit nicht denken mögen. Von der Lage des Hains gehen wir über zu der sonderbar klingenden Aussage Martials von ihm: virgineo cruore gaudet. Da Anna Perenna den ausführlichen Angaben Ovids zufolge gar nichts mit Jungfernblut zu schaffen hatte, sind jene Worte eine crux für Jedermann gewesen, sie gelten als 'gewiss verdorben' (Friedländer). Heinsius wollte sie ersetzen durch virgineo canore oder rubore oder virginea cohorte, weil nach Ovid fast. 3, 675 auf dem Volksfeste Harfenmädchen obscöne Lieder sangen. Munro verfiel sogar auf virgine nequiore. Nichts davon überzeugte; man verwirft heute, soweit ich erfahren konnte, alle Erklärungsversuche. Zotensingende Dirnen passen ja auch nicht zu virgineo, nicht einmal zu nemus, denn das Volk zechte auf den Wiesen, nicht unter den Obstbäumen des heiligen Hains. Das Räthsel lässt sich, wie mir scheint, lösen, wenn wir liquore für cruore einsetzen und dabei an die berühmte Wasserleitung der aqua virgo denken. Diese lief in der besprochenen Gegend auf dem Pincius parallel mit der Flaminia durch die Gärten hindurch, trat dann in der Nähe der spanischen Treppe zu Tage und bog nach Westen um, sie kreuzte die via Flaminia in der Richtung auf das Pantheon. Die aqua virgo war für den Römer ein wichtiges Stück, eine

Zierde, daher schildert Ovid ex ponto 1, 8, 37 die Gegend am campus Martius folgendermassen:

Gramina nunc Campi pulchros spectantis in hortos,
Stagnaque et euripi, Virgineusque liquor,

und fast. 1, 464:

Hic ubi Virginea Campus obitur aqua.

Somit fand Martial, der nach Friedländer (25) überaus häufig Phrasen von Ovid entlehnt, den Virgineus liquor im Bilde Roms bereits fertig vor. Der Ausdruck gaudet liquore entspricht dem humore omnia hortensia gaudent des Plinius 19, 39 (ähnlich 18, 45). Für einen gut gehaltenen Obstgarten war die Bewässerung sehr wichtig, während sie zB. in Poseidons Fichtenhain wegfällt. Noch heute zeichnet sich die italienische Bodenkultur in der Baumzucht und künstlichen Bewässerung aus (Meyers Convers. Lex.[5] 9, 390). Wenn die aqua virgo das nöthige Wasser für das nemus pomiferum Annae Perennae lieferte, so erscheint meine Conjectur passend und berechtigt. Sie wäre auch dann nicht hinfällig, wenn der Hain nicht am ersten Steine der Flaminia, sondern weiter hinaus und seitab angesetzt werden sollte, denn die aqua virgo durchzog ja das Gebiet zwischen der Flaminia und Salaria, auf welches Martial blickte.

Berlin. Ernst Assmann.

Zu Caesar b. G. 7, 35, 4

Cum duabus legionibus in occulto restitit; reliquas copias cum omnibus impedimentis, ut consueverat, misit *coartatis quidem* cohortibus, uti numerus legionum constare videretur. Dies ist unsere Vermuthung, durch die wir der vielfach behandelten und misshandelten Stelle Heilung zu verschaffen hoffen. Es handelt sich für Caesar darum, die nach Abzug von 2 Legionen übrig bleibenden 4 Legionen in der Stärke von 6 Legionen erscheinen zu lassen. Nipperdey hat das einfache Rechenexempel (praef. p. 93 sq.) insofern ganz richtig gelöst, wenn er jede der 60 Kohorten dieser 6 Legionen nur 2 Manipel statt 3 stark sein lässt. Eine solche reduzirte Legion besass also 10 Kohorten = 20 Manipel, alle 6 Legionen = 60 Kohorten = 120 Manipel, während der Normalstand 60 Kohorten = 180 Manipel gewesen wäre. Wenn nun aber Nipperdey vorschlägt: misit maniplis singulis demptis cohortibus, so ist dies nichts anderes als ein modernes Glossem in den Text eingeschoben. Die besseren Codd. haben alle: 'captis quibusdam cohortibus'; im Andin. und Oxon. steht: 'captis quartis quibusque (quidem Oxon.) cohortibus'; auch im Leid. sec. liest man 'quartis'.

Aus der von uns angenommenen ursprünglichen Lesart coartatis quidem kann mit Leichtigkeit die Reihe der Fehler ab-

geleitet werden: jenes wurde einerseits captis, anderseits quartis gelesen, in letzterem Falle durch die Variante captis ergänzt. Dass quidem zu quibusdam werden konnte, ist wohl selbstverständlich.

Was nun den Gebrauch von coartare anbelangt, so findet es sich in diesem Buche cap. 70, 3 in den codd. interpol. (die codd. integri haben coacervantur, das als eine Erklärung des selteneren Wortes erscheint), ferner im b. Alex. 74, 4: coartatio militum; das Adverb arte b. G. 7, 23, 3; artiores silvas 7, 18, 3. Mit Ausnahme von 4, 17, 7 (artius) gehört diese Wortfamilie dem 7. Buche des bell. G. und dem diesem nahestehenden bell. Alex. an. Dass aber coartare nicht bloss 'zusammendrängen', sondern auch 'vermindern, verkürzen, reduciren' bedeute, folgere ich aus Tac. hist. 2, 71: consulatus coartare und Ovid. Fast. 5, 546: nox coartat iter; ebenso Liv. 28, 5: ubi angustae fauces coartant iter. Zum Schlusse sei noch bemerkt, dass die beabsichtigte Täuschung jedenfalls besser gelang, wenn sämmtliche Kohorten einen reducirten Bestand hatten (um ungefähr 120 Mann weniger) als wenn die eine Kohorte in voller Stärke und die andere mit desto schwächerem Bestande einhermarschirt wäre. Als geradezu barocke Verirrung ist die Vermuthung Eman. Hoffmanns zu bezeichnen, der vorschlug: 'immixtis captivis quartis quibusque cohortibus', ohne eine Andeut[illegible] zu geben, woher die bedeutende Anzahl von Gefangenen sta[illegible]. Von sonstigen Conjecturen ist carptis aus sprachlichen, [illegible]ractis, deminutis, laxatis aus paläographischen Gründen zu verwerfen.

Linz a. D. Hermann Schickinger.

Verantwortlicher Redacteur: August Brinkmann in Bonn.
(2. November 1905.)

Register

Carl Georgi, Universitäts-Buchdruckerei in Bonn.



Inhalt des vierten Heftes.

Miscellen.

Carl Georgi, Universitäts-Buchdruckerei in Bonn.

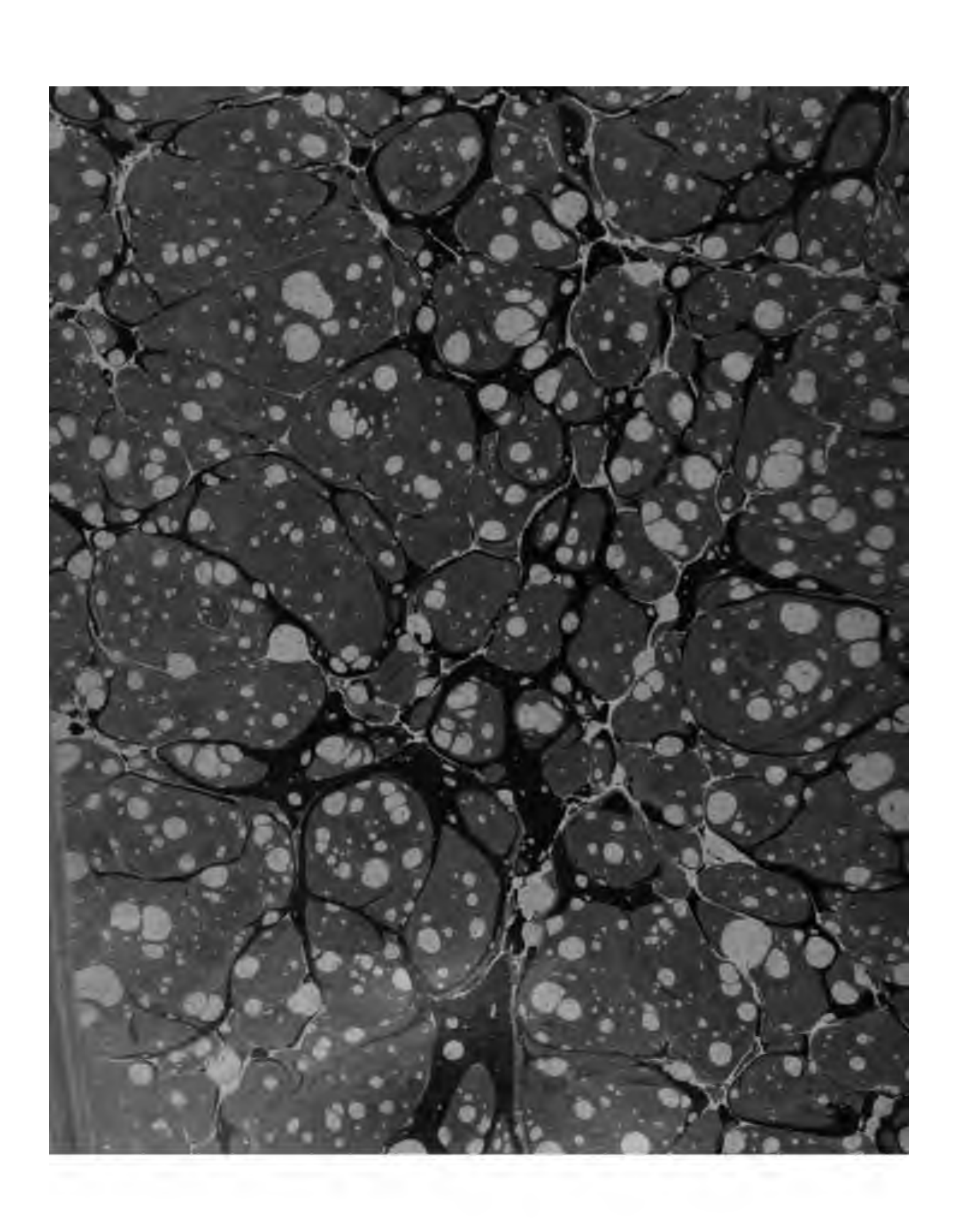


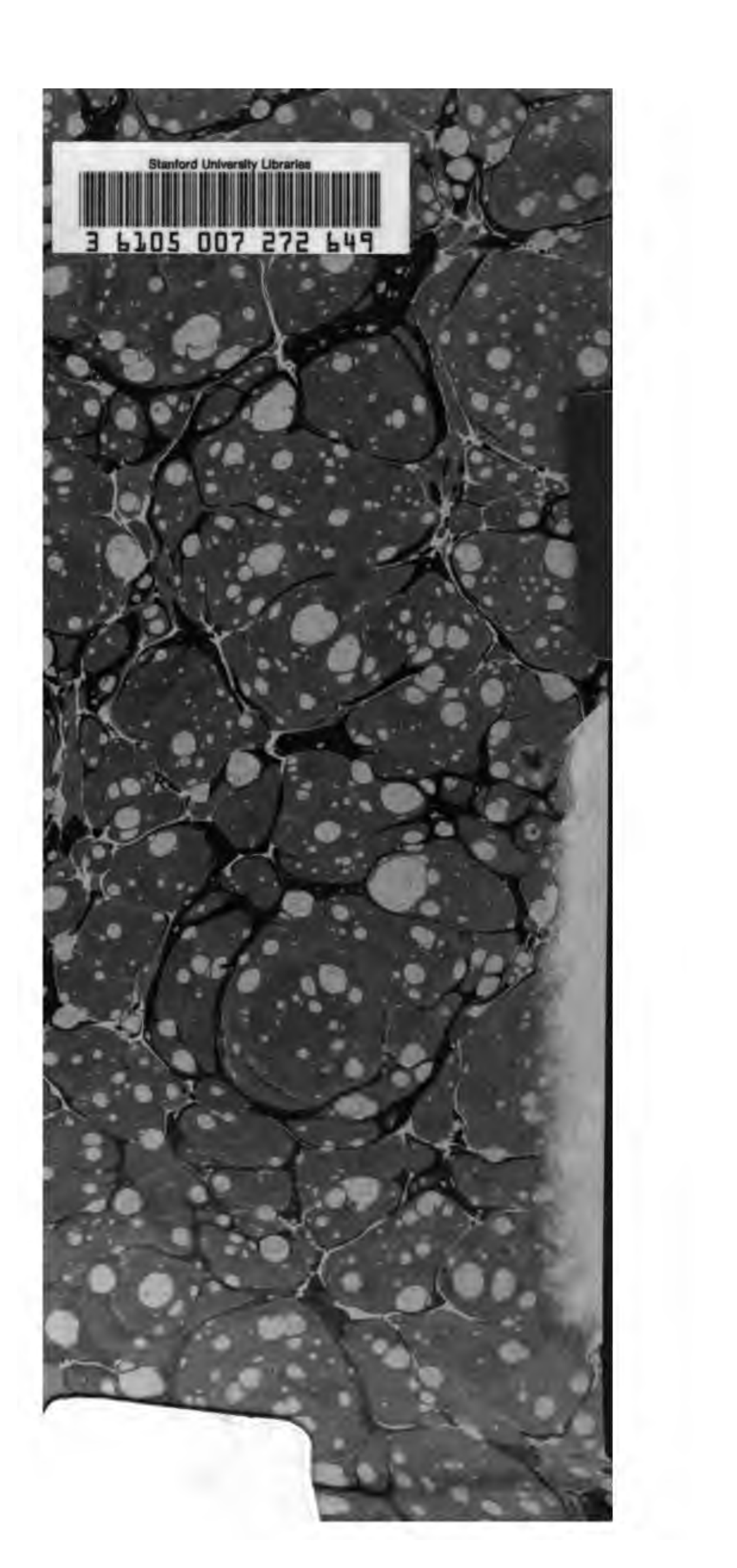


DATE DUE

JUN	1986		
APR 20	1987		

STANFORD UNIVERSITY LIBRARIES
STANFORD, CALIFORNIA 94305




Stanford University Libraries
3 6105 007 272 649

